Exeg. 1353 9 (II, 8

Script IV
122

Die
Heilige Schrift
erklärt
aus den heiligen Vätern
und andern bewährten Schriftſtellern der Kirche
von
Herrn le MAISTRE de SACY,
Prieſter ꝛc.
nach der neueſten franzöſiſchen Ausgabe
überſetzt
durch einige Benediktiner in Banz.
Mit Noten und Beylagen.

Des neuen Bundes achter Band.

I. und II. Brief an die Korinther.

Augsburg, 1799.
Im Verlage der Joſeph=Wolffiſchen Buchhandlung.

BIBLIOTHEK
Td 1701454

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Erſter Brief an die Korinther.

Seite
Vorerinnerung. 1

Summarien der Hauptſtücke.

I. Hauptſtück. Paulus grüſſet die Gläubigen zu Korinth, danket Gott für die Gaben, die er ihnen mitgetheilt hat, und warnet ſie vor Spaltungen. Menſchliche Weisheit wird von Gott verworfen. Das Kreuz iſt für einige ein Aergerniß und eine Thorheit; für andre die Quelle des Heils. Gott beſchämet die Mächtigen durch die Schwachen, damit ſich niemand in etwas anderm als nur in ihm rühmen möge. 5

Seite

II. Hauptſtück. Der heil. Paulus braucht weder Beredſamkeit noch menſchliche Weisheit: Nichts deſtoweniger predigt er Weisheit, aber Weisheit Gottes, welche der Welt verborgen iſt, und nur durch den Geiſt Gottes geoffenbart wird. Nur die, welche von dem Geiſt Gottes erleuchtet ſind, begreifen dieſe göttliche Weisheit. . 46

III. H. Die ſinnlichen Korinther waren geiſtlicher Lehren nicht fähig. Die Prediger pflanzen nur, das Wachsthum kommt von Gott. Jeſus Chriſtus iſt das Fundament des Gebäudes. Das Werk wird durch das Feuer geprüft werden. Die Chriſten ſind der Tempel Gottes. Der wahre Weiſe iſt ein Thor nach der Welt. Wer Jeſu Chriſto zugehört, dem gehört alles. 67

IV. H. Wie man die Diener des Evangeliums anzuſehen habe. Man ſoll ſie nicht richten (oder verdammen); aber ſich

auch

Seite

auch nicht in ihnen rühmen. Aller Unterſchied kommt von Gott. Leiden und Demüthigungen der Apoſtel. Das Reich Gottes beſteht in Werken, und nicht in Worten. Des heil. Paulus väterliche Schärfe gegen die Vermeſſenen, die ſich zu viel einbilden. 104

V. H. Ein Blutſchänder giebt der ganzen Kirche zu Korinth Anlaß zum Weinen. Der heil. Paulus übergiebt ihn dem Satan. Jeſus Chriſtus iſt unſer Oſterlamm. Unſer ungeſäuertes Brod beſteht in Redlichkeit und Wahrheit. Mit laſterhaften Chriſten ſoll man keine Gemeinſchaft machen. 137

VI. H. Für Chriſten iſt es eine Schand, wenn ſie vor Unglaubigen rechten: lieber ſollten ſie das Unrecht dulden als Proceß führen. Sünden und Laſter, die uns den Himmel verſperren. Nicht alles, was man thun kann, ſoll man thun.

Seite
thun. Unſre Leiber ſind Glieder Jeſu Chriſti und Tempel des heil. Geiſtes. 155

VII. H. Regeln und Verhalten in Betreff der Ehe — des Wittwenſtandes — und der Jungfrauſchaft. Ein jeder hat ſeine Gabe, und ſoll in dem Stande bleiben, in welchem er war, als ihn Gott berief. Vortheile der Jungfrauſchaft. Unbequemlichkeiten der Ehe. Wonne der Wittwen. 185

VIII. H. Von den Götzenopfern. Die Wiſſenſchaft blaſet auf; die Liebe erbauet. Wer Gott liebt, wird von ihm erkannt. Wer die Schwachen ärgert, ſündiget wider Jeſum Chriſtum. 230

IX. H. Wer das Evangelium prediget, hat das Recht von dem Evangelium zu leben. Doch macht ſich der heil. Paulus eine Ehre daraus, dieſes Recht nicht zu gebrauchen. Er wird allen alles, um alle Jeſu Chriſto zu gewinnen. Wir

Seite

alle laufen in der Rennbahne. Paulus muntert uns durch ſein Beyſpiel dazu auf. 250

X. H. Die Juden waren das Vorbild der Chriſten. Wer ſteht, habe Acht, daß er nicht falle. Gott mäßiget die Verſuchung, und rettet uns aus derſelben. Vereinigung der Chriſten durch das Sakrament des Altars. Nicht ſeine eigne Befriedigung, ſondern das Beßte anderer ſoll man ſuchen — alles um Gotteswillen thun. 285

XI. H. Das Haupt der Männer ſoll bey dem Gebethe unbedeckt ſeyn, die Weiber aber ſollen unter dem Schleyer bethen. Die Mißbräuche der Korinther beym Abendmahle des Herrn werden gerüget. Einſetzung dieſes heil. Gaſtmahls. Man prüfe ſich, ehe man ſich demſelben nahet: man richte ſich ſelbſten, damit man nicht gerichtet werde. 314

Seite

XII. H. Mancherley Gaben des heil. Geiſtes, die er nach ſeinem Wohlgefallen zum Nutzen der Kirche austheilt. Die ganze Kirche macht nur einen Leib aus, woran jedes Glied ſeine Verrichtung hat. Einer bedarf des Andern, und alle ſollen zum allgemeinen Beßten arbeiten. 346

XIII. H. Ohne die Liebe iſt für das Heil alles unnütz. Kennzeichen der Liebe. Die Liebe hört niemals auf. Gottes Kenntniß iſt unvollkommen in dieſem Leben. Die Liebe übertrifft Glauben und Hoffnung. 378

XIV. H. Die Gabe zu lehren iſt andern vorzuziehen. Einfalt iſt mit Klugheit zu verbinden. Alle Gaben ſollen zu Erbauung gebraucht werden. Gott iſt ein Gott des Friedens und nicht des Aufruhrs. Den Weibern wird das Stillſchweigen in den Verſammlungen empfohlen. 398

Seite

XV. H. Erſcheinungen des erſtandenen Heilandes. Paulus hält ſich für den Mindeſten unter den Apoſteln. Die Auferſtehung der Todten wird durch jene Jeſu Chriſti bewieſen. Gottloſe Folgerungen, welche die Läugner der Auferſtehung annehmen müſſen. Wann — und wie — ſie ſich eräugnen wird. Eigenſchaften der erſtandenen Leiber. Der irdiſche — und himmliſche Menſch. Glückſelige Unſterblichkeit, nach der wir ſtreben ſollen. 429

XVI. H. Paulus empfiehlt den Korinthern die Armen der Kirche zu Jeruſalem — verſpricht ſie zu beſuchen — empfiehlt den Timotheus. Seine letzte Ermahnung an ſie und Grüße. 486

Zweyter Brief an die Korinther.

Seite

Vorerinnerung. 511

Summarien der Hauptſtücke.

I. Hauptſtück. Der heil. Paulus grüſſet die Gläubigen zu Korinth — betrübet — und tröſtet ſich ihres Heils wegen — wird durch unerhörte Leiden geprüfet — vertrauet auf Gott — entſchuldiget ſich, daß er nicht zu ihnen gekommen ſey. Die Wahrheit des Evangeliums bleibt unveränderlich. 513

II. H. Des heil. Paulus Liebe gegen die Gläubigen, Nachſicht gegen den büßenden Blutſchänder. Die Apoſtel ſind für einige ein Geruch des Lebens, für andre ein Geruch des Todes. Etwas von denen, welche das Wort Gottes verfälſchen. 539

Seite

III. H. Es giebt einen lebendigen Brief, der auf die Tafeln der Herzen durch den heil. Geiſt geſchrieben iſt. Es giebt keinen guten Gedanken, der nicht von Gott kommt. Unterſchied zwiſchen dem Dienſte des Buchſtaben und des Geiſtes — des Todes und des Lebens. Der Juden Herz iſt verſchleyert. Umſtaltung durch den heil. Geiſt. 557

IV. H. Des heiligen Paulus aufrichtiges Betragen. Das Evangelium iſt für die Einen Licht, für die Andern Finſterniß. Wir tragen dieſen Schatz in irdenen Gefäßen. Die Apoſtel ſind in ihren Bedrängniſſen voll Hoffnung. Die Leiden ſind augenblicklich, die Güter ewig. 580

V. H. Der Leib iſt ein irdiſches Haus. Elend dieſes Lebens. Verlangen nach dem Himmel. Gericht Jeſu Chriſti. Alle ſollen für ihn leben. Durch ihn ſind

wir

Seite
wir alle mit Gott ausgeſöhnt worden. Die Apoſtel ſind ſeine Geſandten. 605

VI. H. Die Gnade darf nicht fruchtlos bleiben. Charakter der Diener des Evangeliums. Paulus liebt, und will geliebt werden. Jeſus Chriſtus und Belial verſtehen ſich nicht zuſammen. Gottes Kinder fliehen ſeine Feinde. 634

VII. H. Der heil. Paulus bezeuget ſeine Liebe gegen die Korinther, und erfreut ſich des Troſtes, welcher ihm von ihnen zugefloſſen iſt. Es giebt zweyerley Traurigkeit. Erwünſchte Wirkungen der Ihrigen. Dank für die gute Aufnahm des Titus. 658

VIII. H. Reichliche Almoſen der Kirchen in Macedonien für die Chriſten zu Jeruſalem. Ermahnung an die Korinther, dieſe wohlthätige Liebe nachzuahmen. Paulus lobt ihren guten Willen; und

em-

Seite

empfiehlt ihnen diejenigen, die er zur Einſammlung ihres Almoſens ſchickte. 676

IX. H. Paulus ermuntert die Korinther zur freygebigen und fröhlichen Beyſteuer. Wer wenig ſäet, ärntet wenig. Früchte des Almoſens. 703

X. H. Paulus vertheidigt ſich gegen die falſchen Apoſtel. Gewalt des evangeliſchen Amtes. Ruhmſucht der falſchen Apoſtel. Paulus eignet ſich andrer Arbeiten nicht zu. Nur in Gott ſoll man ſich rühmen. 713

XI. H. Paulus iſt gezwungen ſein Lob zu ſprechen, um ſeine Verläumder zu beſchämen. Sein Eifer für die Korinther. Warum er ohne Belohnung, ſein Amt unter ihnen bekleiden wolle. Falſche Apoſtel. Paulus rühmt ſich ſeiner Leiden. 732

Seite

XII. H. Entzückung des heil. Paulus. Gott demüthiget ihn, damit er ſich nicht erhebe. Jemehr er geſchwächt wird, deſto ſtärker iſt er. Paulus und ſeine Schüler ſind frey vom Eigennutz. Sein Eifer für die Korinther. 760

XIII. H. Der heilige Paulus bedrohet die, welche ihre Sünden nicht beſſern wollen, mit Schärfe; doch iſt ſein Wunſch, er möchte nicht genöthiget werden, ſeine Macht zu gebrauchen. Grüße. 783

Vor-

Vorerinnerung
über den
erſten Brief des heil. Paulus an die Korinther.

Korinth war die Hauptſtadt von Achaia, und eine der Vornehmſten in ganz Griechenland (*). Der heil. Paulus hatte ſich anderthalb Jahr daſelbſt aufgehalten, und mit allem Eifer an der Bekehrung dieſes Volks gearbeitet. Nun erfuhr er aber zu Epheſus, wo er bey dem Aquilas und der Priſcilla wohnte, durch Nachrichten, welche ihm von den Hausgenoſſen der Chloe, dem Stephanas, Fortunat und Achaikus, die von Korinth nach

(*) Korinth beſtehet, nach Fourmont, heut zu Tage nur aus 400 Häuſern, die ſo klumpenweiſe hier und dort in den Ringmauern zerſtreut liegen. Ihren ehemaligen blühenden Zuſtand beſchreibt am zierlichſten Ariſtides in Iſthmica ad Neptunum.

nach Epheſus zu ihm gekommen waren — oder von dem Soſthenes, deſſen Namen er gleich Anfangs dieſes Briefes dem Seinigen beyſetzet — hinterbracht wurden, es haben ſich Spaltungen und Uneinigkeiten unter den Gläubigen angeſponnen; und ſie machten aus übertriebener Anhänglichkeit gegen ihre Lehrer verſchiedene Partheyen; der Eine erkläre ſich für Apollo, der Andere für Paulus, der Dritte für Kephas. Unter den Lehrern ſelbſt legten ſie jenen den Vorzug bey, welche ſich durch Beredſamkeit auszeichneten; und ſchrieben alſo die Bekehrung des Volkes ihrer Wiſſenſchaft und ihren natürlichen Talenten zu. Es befinde ſich auch ein Blutſchänder unter ihnen, welcher ſich die Frau ſeines Vaters beygelegt habe; ferner gebe es Proceſſe und Streithändel unter ihnen, die ſie vor die Richterſtühle der Ungläubigen brächten. Endlich ſuchten die Reichen bey den Liebesmahlen vor dem Genuß des heiligen Abendmahls ſich vor den Armen auszuzeichnen, und ſich von ihnen zu ſöndern.

Paulus von allem dieſen unterrichtet, ſchreibt ihnen, und rüget ſolche Unordnungen; da er aber wohl wußte, daß es auch viele fromme und gottesfürchtige Leute unter ihnen gäbe, welche die Kirche durch ihre Tugenden erbauten; ſo richtet er ſeine Verweiſe ſo ein, daß die Einen dadurch beſtraft, die andern aber gelobt werden.

Die Erſtern lehret er, Jeſus Chriſtus ſey nicht getheilt, nur er allein ſey für alle geſtorben und gekreuziget worden, alle Apoſtel und Lehrer ſeyen nur ſeine Schüler und geringe Werkzeuge, deren er ſich bedient. Die Beredſamkeit, Weisheit, und Philoſophie der Heiden haben die Welt nicht bekehrt;

ſon-

ſondern Gott habe ſich der evangeliſchen Einfalt dazu bedient, um die menſchliche Weisheit zu beſchämen, und ſie der Thorheit des Kreuzes unterwürfig zu machen. Er giebt Befehl, man ſolle den Verbrecher, der die Kirche auf eine grobe Art geärgert hatte, aus der Verſammlung und Geſellſchaft verbannen, damit ſein böſes Beyſpiel nicht auch andre verderbe. Er warnet ſie, ihre Proceſſe unter ſich ſelbſten auszumachen, und nicht vor den Richterſtühlen der Ungläubigen einander zu verklagen. Endlich ſollen die Reichen bey den Liebesmahlen ſich nicht von den Armen trennen, ſondern ſie erwarten, und zugleich mit ihnen ſpeiſen.

2. Antwortet er auf verſchiedene Fragen, welche ihm die Korinther vorgelegt hatten, in Betreff der Ehe, der Jungfrauſchaft und der Götzenopfer. Anbey belehrt er ſie, wie man ſich auch im Eheſtande heiligen könne, und ſchreibt hiezu die ſchönſten Regeln vor. Er lobt die Jungfrauſchaft, zieht ſie dem Eheſtande vor, und ſtellet alle ihre Vorzüge in das Licht. In Anbetracht der Götzenopfer, oder geopferten Speiſen, giebt er zwar zu, daß ſie an ſich ſelbſten nichts ſind; will aber doch, man ſolle ſich davon enthalten, wenn ſich die Schwachen oder Einfältigen daran ärgern.

3. Tröſtet er die gläubigen Korinther bey den Verfolgungen, denen ſie ſich ausgeſetzt ſehen, durch die Hoffnung, Gott werde ſie nicht über ihre Kräfte verſuchen laſſen; und ermahnet ſie, in der Einigkeit auszuharren. Er zeiget ihnen die Vortheile davon durch das Erhabene, welches er der Liebe vor allen andren Gaben und Tugenden beylegt. Er ſchreibt ihnen Regeln vor, wie ſie ſich

bey ihren Verſammlungen klug und ordentlich betragen ſollen; die Frauen ſollen verſchleyert erſcheinen, und das Stillſchweigen beobachten; und wer redet, oder bethet, ſoll es in einer ſolchen Sprache thun, die allen verſtändlich iſt. Er muntert ſie auf zum Almoſengeben, vorzüglich zum Unterhalt derjenigen, die ſie unterrichten. Endlich beweiſet er die Auferſtehung Jeſu Chriſti und der Todten durch einleuchtende Beyſpiele und Zeugniſſe. Im Vorbeygehen macht er ihnen Hoffnung, ſie einſt zu beſuchen, dann wolle er alles einrichten, nur müſſe er zuvor durch Macedonien reiſen; bis Pfingſten aber werde er zu Epheſus bleiben.

Der Brief iſt zu Epheſus geſchrieben worden, nicht aber zu Philippi, wie eine dem griechiſchen Texte beygeſetzte Note vorgiebt, im vier und zwanzigſten Jahre nach dem Tode Jeſu Chriſti und im ſieben und fünfzigſten der gemeinen Zeitrechnung.

I. Brief des heil. Paulus an die Korinther.

I. Hauptſtück.

Paulus grüſſet die Gläubigen zu Korinth, danket Gott für die Gaben, die er ihnen mitgetheilt hat, und warnet ſie vor Spaltungen. Menſchliche Weisheit wird von Gott verworfen. Das Kreuz iſt für einige ein Aergerniß und eine Thorheit, für andere die Quelle des Heils. Gott beſchämt die Mächtigen durch die Schwachen, damit ſich niemand als nur in ihm (Gott) rühmen möge.

1 — 3. V.

Paulus, Jeſu Chriſti Apoſtel durch Gottes Beruf und Willen, und ſein Bruder Soſthenes, grüſſen die Kirche Gottes zu Korinth; die, welche Jeſus Chriſtus geheiliget, und dazu berufen hat, heilig zu werden, und alle,

alle, die den Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti irgendwo, hier oder dort, anrufen. Gott unſer Vater und Jeſus Chriſtus unſer Herr ſchenke euch ſeine Gnade und den Frieden.

Paulus (V. 1.) Was über dieſen Namen zu ſagen iſt, findet man in dem Brief an die Römer (I. 1.) **Jeſu Chriſti Apoſtel**, mit dieſem Amte begabt und ausgerüſtet mit derſelben Vollmacht, mit derſelben Anweiſung zu apoſtoliſchen Amtsverrichtungen wie alle übrige Apoſtel. Was der Ausdruck Apoſtel eigentlich bedeute, ſindet man in angeführter Stelle. **Apoſtel Jeſu Chriſti**, einer von denen, welche Jeſus Chriſtus ausgeſendet hat, ſein Evangelium zu predigen und die Gnade, die Juden und Heiden zugleich dargebothen wird, auszuſpenden. Oder: Er nennet ſich darum einen **Apoſtel Jeſu Chriſti**, um ſich von den falſchen Apoſteln zu unterſcheiden, die ſich erfrechten aus eigenem Antriebe apoſtoliſche Amtsverrichtungen auszuüben; und was er in der Folge dieſes Briefes vorzutragen hat, ſogleich auf dieſe Grundfeſte der Wahrheit zu bauen, auf Jeſum Chriſtum. **Durch Gottes Beruf und Willen**, nicht durch Antrieb, noch durch Anſehen, noch auch durch Vermittlung der Menſchen; ſondern allein durch Gottes Willen, oder durch lautere Gnade Gottes, die ihren Grund nicht in meinen eignen Verdienſten, ſondern in Gottes Wohlgefallen hatte. **Und Soſthenes.** Wahrſcheinlich iſt es jener, von dem in der Apoſtelgeſchichte Meldung geſchieht (XVIII. v. 17.) der vor ſeiner Bekehrung Vorſteher einer Juden-Synagoge zu Korinth war. Der heil. Paulus ſcheint ſeinen Namen Ehrenhalber hieher zu ſetzen, um die Korinther, die ſonderbare Achtung für ſein Verdienſt hatten, zu verbinden, ſeine Warnungen

mit deſto größerer Ehrfurcht aufzunehmen. Sein Bruder; ſo nannte der Apoſtel ſeine Schüler, und betrachtete an ihnen vielmehr die Eigenſchaft des Chriſten und evangeliſchen Mitarbeiters, die ſie zu Brüdern unter einander machte; als die Eigenſchaft des Schülers, die ſie herabſetzte (*).

(*) Ob Soſthenes hier und Act. XVIII. 17. dieſelbe Perſon ſey, wird zwar bezweifelt, aber das Gegentheil nicht erwieſen.

Grüſſen die Kirche Gottes zu Korinth (V. 2.) **Grüſſen** iſt hier Ergänzung um einen vollkommenen Sinn zu erzeugen; indem Griechen und Lateiner Kürze halber dieß auszulaſſen pflegten, und nur den Namen des Schreibers, und deſſen, an den geſchrieben wurde, ſetzten. **Die Kirche Gottes zu Korinth**, die chriſtliche Gemeinde. Dieſe nennet er die **Kirche Gottes**, welche allein Gott für die Seinige erkennet, weil ſie ihn in Wahrheit anbethet; da hingegen alle andere, die dieſer widerſprechen, und ſich von ihr trennen, eigentlich nichts als Synagogen des Satans ſind. **Zu Korinth**, und in der Gegend; denn die Hauptkirche ſchließt die Uebrigen, welche von ihr abhangen, in ſich. Daß Korinth die Hauptſtadt in Griechenland geweſen ſey, iſt ſchon angemerkt. (Act. XVIII. 1. 12. 13.) Als Paulus dieſen Brief ſchrieb, war ſie ſchon zum chriſtlichen Glauben bekehrt. **Die Gläubigen, welche Jeſus Chriſtus geheiliget hat**, das iſt, alle Gläubige dieſer Kirche, welche das Glück hatten, die Gabe der Heiligkeit durch unſern Dienſt und unſre Vermittlung zu empfangen; nicht nur durch unſern Dienſt, ſondern auch durch die Verdienſte Jeſu Chriſti, indem ſie ſich zum Glauben bekehrten, und durch

dieſe Heiligung ein ſeinem Dienſte ganz beſonders gewidmetes Volk geworden ſind. *Gens ſancta.* **Und berufen hat, heilig zu werden.** Der Beruf zum Chriſtenthume enthält zugleich die Verbindung und Gabe, ein heiliges Leben zu führen, das der Heiligkeit ihres Bekenntniſſes und Standes anpaſſet. (Sieh Rom. I. 7.) Dieß glänzende Lob, welches der Apoſtel den Korinthern giebt, ſoll ſie einnehmen und vorbereiten, alles, was er in dieſem Briefe ſchreibet, willig und aus gutem Gemüthe anzunehmen, indem er nichts enthält, als was dienet, ſie zu erhalten, und ſie zur Heiligkeit ihres Standes zurückzuführen. **Und alle, die den Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti anrufen.** Wie es ſcheint, richtet der Apoſtel dieſen Brief an alle Gläubige in der ganzen Welt ſowohl als an die Korinther, und giebt dadurch zu verſtehen, es ſey nicht mehr als eine einzige Kirche; und er, als Heiden-Apoſtel, habe das Recht, das Evangelium Jeſu Chriſti allenthalben zu predigen, welches ihm von den falſchen Apoſteln ſtreitig gemacht wurde. Vielleicht will der Apoſtel blos ſagen: Ihr Korinther ſeyd alle geheiliget, und zur Heiligkeit berufen, wie der übrige Reſt der Gläubigen in der ganzen Welt, mit welchen ihr nur einen Leib, und eine und dieſelbe Kirche ausmachen ſollet. Welches er wahrſcheinlich beyſetzte, um Liebe zur Einigkeit in ihnen zu erwecken, und ſie vorzubereiten, daß ſie die Warnungen, die er ihnen in Betreff der Spaltungen, die ſich ſchon über den ganzen Körper ihrer Kirche ausgebreitet hatten, zu machen hatte, wohl aufnehmen möchten. **Die irgendwo**, ſie mögen ſo weit von einander wohnen als ſie wollen; oder die in der ganzen Welt verbreitet, und wohin ſich die Kirche immer erſtreckt, ohne daß der Unterſchied der Nationen und Sitten oder die Entfernung der Orte die Vereinigung aller

aller dieſer Völker in einem und demſelben myſtiſchen Leibe verhindern können. Den Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti anrufen, das iſt, die göttliche Majeſtät Jeſu Chriſti, ihm dieſelbe Ehre bezeugen, denſelben Gottesdienſt leiſten, wie ſeinem Vater. Denn er iſt Herr über uns alle, in ſo ferne wir Chriſten ſind, was für ein Unterſchied des Landes oder des Volkes ſich auch unter uns vorfinden möge. Auch dieß ſetzt der Apoſtel mit der Abſicht bey, den Korinthern die ſtrenge Pflicht anſchaulich zu machen, welche die Gläubigen haben, in Einigkeit zu leben. Sie dienen einem und demſelben Herrn; ſie alle zuſammen haben nur einen und denſelben Zweck zu bezielen, nämlich ihm zu dienen (Epheſ. IV. v. 3. 4. 5. 6.

Gott unſer Vater ꝛc. Sieh Rom. I. 7.

4 — 9. V. Ich danke meinem Gott für euch unaufhörlich wegen der göttlichen Gnade, die euch in Chriſto Jeſu iſt mitgetheilt worden, und wegen aller Reichthümer, womit ihr in ihm ſeyd überſchüttet worden, in Rückſicht auf Sprache und Wiſſenſchaft. Das Zeugniß, das man bey euch von Jeſu Chriſto abgelegt hat, iſt alſo unter euch beſtätiget worden: ſo daß es euch an keiner Gabe mangelt, die ihr die Offenbarung unſers Herrn Jeſu Chriſti erwartet; der euch auch noch ferner bis an das Ende ſtärken wird, damit ihr bey der Ankunft unſers Herrn Jeſu Chriſti ſündenfrey befunden werdet. Gott, von dem ihr zur Geſellſchaft ſeines Sohns unſers Herrn Jeſu Chriſti berufen ſeyd, iſt getreu und wahrhaft.

Ich danke meinem Gott für euch (V. 4.) wegen der göttlichen Gnade, die euch in Jeſu Chriſto, das iſt, ſeiner Verdienſte wegen, und um der Vereinigung willen, die ihr mit ihm durch den Glauben habt, iſt mitgetheilt worden. Der Apoſtel erklärt, worinn dieſe göttliche Gnade beſtehe, von der er erſt im vorhergehenden Verſe geſprochen hatte.

Und wegen aller Reichthümer (V. 5.) indem ihr in ihm mit allen geiſtlichen und evangeliſchen Reichthümern ſeyd überhäufet worden. In Rückſicht auf Sprache und Wiſſenſchaft. Durch die Gabe der Sprache könnet ihr die Wahrheiten und Geheimniſſe der chriſtlichen Religion den Gläubigen in jeder Sprache mit lebendiger Stimme vortragen. Durch die Wiſſenſchaft gelanget ihr zur vollkommenen Erkenntniß derſelben. Der Apoſtel ſpricht hier vorzüglich von der Gabe der Prophezeyung, welche in der Kirche zu Korinth ganz gemein und nichts ſeltenes war; durch dieſelbe durchdrang man auch die tiefſten Geheimniſſe und dunkelſten Wahrheiten der heiligen Schrift, und enthüllte ſie.

Alſo wird das Zeugniß (V. 6.) Das Evangelium Jeſu Chriſti; denn durch das Evangelium bezeuget uns Jeſus Chriſtus, und giebt uns zu erkennen, was wir von ihm zu glauben haben. (1. Cor. II. v. 1.) Unter euch bekräftiget. Nichts iſt geſchickter, die Wahrheit des Evangeliums unter den Ungläubigen zu bekräftigen als die Wunder, ſonderbar, wenn ſie mit Erklärung der heiligen Schrift verbunden ſind, und man durch die Gabe der Prophezeyung zeigen kann, wie vortrefflich und wunderbar die Geheimniſſe der chriſtlichen Religion zuſammen paſſen; die Geheimniſſe nämlich von Jeſu Chriſto und ſeinem Evangelio.

So daß es euch an keiner Gabe mangelt. (V. 7.) von jenen Gaben, die zur Beförderung eures Heils nöthig ſind. Denn der Apoſtel will eben nicht behaupten, daß ſie ſo ganz voll aller Gattungen der Gnaden und Vollkommenheiten waren. **Die ihr erwartet** mit glühendem Verlangen **die Offenbarung Jeſu Chriſti**, das iſt, die zweyte Ankunft Jeſu Chriſti, wobey er ſich in ſeiner Majeſtät und Herrlichkeit zeigen, und auch ſeine Auserwählten derſelben theilhaftig machen wird (Coloſſ. II. 4. 1. Petr. IV. 13. 1. Joann. II. 28.) Dieß glühende Verlangen nach der zweyten Ankunft Jeſu Chriſti wird am lebhafteſten geſchildert Rom. VIII. 19.

Der euch noch ferner bis an das Ende ſtärken wird. (V. 8.) Da er euch mit ſeinen Gaben überſchüttet hat, ſo wird er euch auch dieſe Gnade nicht verſagen, euch in der Gerechtigkeit und Unſchuld zu bekräftigen, daß ihr fortfahret, gute Werke auszuüben. **Bis an das Ende**, bis zum Tode; nicht als wenn die Auserwählten, von denen er redet, von der Todſünde frey wären, ſeitdem ſie ſind gerechtfertiget worden; ſondern weil es Gott nie zulaſſen wird, daß ſie darinn bis zum Tode verharren. **Damit ihr Sündenfrey befunden werdet.** Sieh die Erklärung 2. Cor. I. 14. Phil. I. 6. 10.

Gott, von dem ihr berufen ſeyd. (V. 9.) vermöge eines kräftigen Berufes, der ſich auf ſein Wohlgefallen gründet. Das iſt der Beweis des vorhergehenden Verſes. **Zur Geſellſchaft ſeines Sohnes unſers Herrn Jeſu Chriſti**, um in dieſer Welt lebendige Glieder ſeines myſtiſchen Leibes zu ſeyn, in der Andern aber Miterben ſeiner Herrlichkeit. **Iſt getreu und wahrhaft** in ſeinen Verheiſſungen,

ſo, daß er nicht ermangeln kann, euch in ſeiner Gnade bis an das Ende zu ſtärken, und euch unſträflich, ſündenfrey zu machen auf den Tag unſers Herrn Jeſu Chriſti, weil er ſich durch dieſen Beruf dazu verbindlich gemacht hat.

10 — 13. V. Nun beſchwöre ich euch aber, meine Brüder! im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti; daß ihr euch an einerley Lehre haltet, und keine Spaltungen unter euch duldet, ſondern vollkommen miteinander übereinſtimmet in ebendemſelben Geiſte und in ebenderſelben Geſinnung. Denn die Hausgenoſſen der Chloe haben mir von euch, meine Brüder! hinterbracht, daß es Zwiſtigkeiten unter euch gebe; und um mich eurer eignen Sprache zu bedienen; der eine ſage: Ich bin des Paulus Schüler; ein anderer: Ich des Apollo; wieder ein anderer: Ich des Kepha; und noch ein anderer: Ich Jeſu Chriſti. Iſt Jeſus Chriſtus geheilt? Iſt Paulus für euch gekreuziget worden? Oder ſeyd ihr auf des Paulus Namen getauft?

Nun beſchwöre ich euch aber (V. 10.) im Namen Jeſu Chriſti unſers Herrn, in dieſem anbethungswürdigen Namen, für den ihr ſo viel Ehrerbiethung und Liebe habet, und womit ihr euch rühmet; daß ihr euch an einerley Lehre haltet in Anſehung der Glaubensregel, die ihr einmal angenommen habt, und nicht leidet, daß man derſelben widerſpreche, unter welchem Vorwand es immer seyn möge. Es kann auch ſeyn, daß ſie der Apoſtel ermahnen wollte, in guter Eintracht miteinander zu leben, welche vorzüglich darinn beſteht, daß man

einan-

einander nicht widerſpreche und zuwider handle. Wörtlich heißt es: **Daß ihr einerley Sprache führet, und keine Spaltungen unter euch duldet**, keine Partheylichkeit, bey welcher Gelegenheit es auch ſeyn mag, keine beſondern Faktionen, die euch voneinander trennen, und in verſchiedene Sekten theilen. **Sondern vollkommen miteinander übereinſtimmet in ebendemſelben Geiſte**, indem ihr alle in Anſehung deſſen, was den Glauben betrifft, einerley Meynung heget; und in einer ſo vollkommenen Vereinigung mit einander lebet, wie Glieder eines Leibes, die nur von einem und demſelben Geiſte beſeelet werden. **Und in ebenderſelben Geſinnung** und *Affektion*, welcher die Theilung und Trennung zuwider *iſt*. Seyd alſo ſo gegen einander geſinnet, und einander ſo zugethan, daß ihr nicht nur in wechſelſeitiger Liebe gegeneinander lebet, ſondern eure Liebe ſoll auch eben denſelben Gegenſtand bezielen, welcher Jeſus Chriſtus iſt; ſie ſoll den Menſchen nur um Chriſti willen lieben, ſie ſoll ſie alle gleichermaßen in ihm lieben.

Denn die Hausgenoſſen der Chloe (V. 11.) Hier giebt er den Grund ſeiner ſo dringenden Bitte in vorhergehendem Verſe an. **Die Hausgenoſſen der Chloe**; wahrſcheinlich war dieſe Perſon in gutem Rufe in der Kirche. Andere verſtehen ihre Kinder darunter, und glauben, ſie ſeye ſchon geſtorben geweſen, als der Apoſtel dieſen Brief ſchrieb. Der Apoſtel nennet aber die Familie der Chloe, den Korinthern zu zeigen, er habe nicht ohne Grund von ihren Spaltungen zu ihnen geſchrieben, indem dieß nur auf das Zeugniß glaubwürdiger Perſonen geſchehen ſey, deren Rechtſchaffenheit gar nicht bezweifelt werden könnte. Doch nennet er dieſe Zeugen nicht mit

ihren

ihrem eignen Namen, um ſie dem Volke nicht unangenehm und verhaſſet zu machen (*).

(*) Es iſt eine gegründete Vermuthung, die Chloe habe zu Epheſus und nicht zu Korinth gewohnt, ſondern ihre Hausgenoſſen oder Bedienten haben ſich Geſchäfftenhalber daſelbſt eine Zeitlang aufgehalten und den Zuſtand der Kirche kennen gelernt, wovon ſie bey ihrer Zurückkunft dem Apoſtel Nachricht gaben. Sonſt hätte die Anzeige ihres Namens für ſie gefährlich werden können.

Und um mich eurer eignen Sprache zu bedienen (V. 12.) das iſt, der Sprache vieler unter euch; denn die Geſinnung der ganzen Kirche war es nicht. Sieh den 6. Vers des IV. Kap. **Ich bin ein Schüler des Paulus**; alle dieſe Zwiſtigkeiten entſtanden daher, weil in der Kirche zu Korinth einige von dem heil. Paulus waren unterrichtet worden, und nach der Abreiſe dieſes Apoſtels, einige von dem Apollo; Andre, die aus Judäa nach Korinth gekommen waren, von dem heil. Petrus; und wieder andre rühmten ſich, Jeſus Chriſtus ſelbſt habe ſie aus ſeinem eignen Munde unterrichtet. Der Apoſtel kann hier im Namen einiger Gläubigen reden, die beſſer unterrichtet waren als andre, und ſich unpartheyiſch blos für Jünger Jeſu Chriſti ausgaben. Aber eben das gab vielen Gelegenheit, ihre Irrthümer beſſer an den Mann zu bringen. Einige gaben etwas für ein Dogma aus, wovon andre das Gegentheil vertheidigten; und was jeder für ſich dachte, das ſchrieb er dem Lehrmeiſter zu, für deſſen Schüler er ſich angab; und ſo wurde die ganze Kirche getheilt durch Geſinnungen, die weſentlich voneinander unterſchieden waren. **Und ich des Kepha**, des Petrus. Es gab nämlich falſche Lehrer, welche in der Kirche zu Korinth die geſetzlichen Ceremonien wieder einfüh-

ren

ten wollten, unter dem Vorwande, der heil. Petrus habe den Gebrauch davon den Kirchen in Judenland zugelaſſen. Cf. Gal. II. 4.

Iſt Jeſus Chriſtus getheilt? (V. 13) Widerſpricht ſich ſein Evangelium? Kann es in dem Munde des einen Predigers anders lauten als in dem Munde des Andern? Beſteht es aus Widerſprüchen? Das iſt doch unmöglich. Warum duldet ihr denn, daß man unter euch ſo verſchiedene Lehren ausſtreuet, und daß unter den Lehrern und unter ihren Anhängern ein ſolcher Widerſinn einreiſſet? *Quod non eſt aliud, niſi &c. Chriſtus heri & hodie* (Gal. I. 7. Hebr. XIII. 8.) Iſt Paulus für euch gekreuziget worden? Was der Apoſtel hier von ſich ſelbſten ſagt, verſteht er um ſo mehr von andern Sektenführern, welche die Korinther theilten; allein er hatte es im Gebrauche, ſich allein zuzueignen, was unangenehm macht, und Haß zu erregen pflegt: *Hæc autem transfiguravi in me* (infr. IV. 6.) Der Sinn iſt: Warum hanget ihr Menſchen an, und folget ihnen blindlings? da es doch Jeſus Chriſtus allein iſt, dem ihr folgen — und anhangen ſollet; denn er allein iſt der Urheber euers Heils, von ihm allein habt ihr die Mittel zu erwarten, dazu zu gelangen. Sehet alſo alle eure Prediger, und mich zuerſt an, als bloße Werkzeuge, deren ſich Jeſus Chriſtus bedienet, euer Heil zu bewirken; und achtet ſie nur in ſo weit, als ſie euch die Wahrheit ſeines Evangeliums beybringen, ohne euch an beſondere Meinungen zu binden, oder ihrem Eigennutz zu frohnen; denn nur was die Ehre Jeſu Chriſti, und die Wahrheit befördert, muß bezielt werden. Iſt Paulus für euch gekreuziget worden? hat er euch durch ſeinen Tod das Heil erworben? Seyd ihr durch

ſeine Kraſt in der Taufe geheiliget worden? Wurde ſein Name über euch angerufen, als man euch dieſes Sakrament ertheilte? Werdet ihr nicht darum Chriſten genannt, weil ihr getauft worden ſeyd? nicht aber Pauliſten, Kephiſten, oder Apolliſten? (*)

(*) Aus dieſem ſollte man faſt vermuthen, daß dieſe Sekten ſich nach Paulus, Kephas und Apollo genannt haben; allein der übrige Theil des Briefes zeuget, daß ſie Anhänger von einem Widerſacher des Apoſtels geweſen ſind. Er nennet nur ſeiner Freunde Namen hier zum Exempel, weil er die Namen ſeiner Widerſacher nicht nennen, und ſie dadurch beſchämen will. Vergl. 1. Cor. IV. 6.

14 — 19. V. Gott ſey Dank! daß ich niemanden von euch getauft habe, als den Kriſpus und den Cajus, damit man nicht ſagen möge, ihr ſeyd auf meinen Namen getauft. Zwar habe ich des Stephanas Familie getauft; ſonſt aber weiß ich niemanden, getauft zu haben. Denn Jeſus Chriſtus hat mich nicht geſandt, zu taufen, ſondern das Evangelium zu verkündigen; aber nicht durch die Kunſt der Beredſamkeit, um Chriſti Kreuz nicht zu entkräften. Denn die Predigt des Kreuzes iſt für die, welche verlohren gehen, eine Thorheit; für die aber, welche ſelig werden, nämlich für uns, Gottes Kraft und Macht. Denn es ſteht geſchrieben: Die Weisheit der Weiſen werde ich zerſtöhren; und die Wiſſenſchaft der Gelehrten verwerfen. Iſai. XXIX. 14. cf. Rom. I. 16.

Gott ſey Dank! daß ich niemanden getauft habe (V. 14.) nämlich mit meinen eignen Händen; denn aus der Apoſtelgeſchichte erhellet, daß er nebſt

dem

dem Criſpus und Cajus noch eine Menge Korinther bekehrt habe, die hernach getauft wurden (Actor. XVIII. 8.) Wahrſcheinlich gebrauchte er den Silas und den Timotheus hierzu, welche damals bey ihm waren (ibid. 5.)

Damit man nicht ſagen möge ꝛc. (V. 15.) Ich ſage dieß, um allen auch den geringſten Vorwand zu einem ſo vernunftwidrigen Gedanken — ihr ſeyd auf meinen Namen getauft worden — auf die Seite zu räumen.

Auch habe ich des Stephanas Familie getauft (V. 16.) ſonſt aber weiß ich niemanden, zu *Korinth* getauft zu haben.

Denn Jeſus Chriſtus hat mich nicht geſandt zu taufen (V. 17.) ſondern das Evangelium zu predigen, und es ohne Kunſt der Beredſamkeit zu predigen, um das Kreuz Jeſu Chriſti nicht zu entkräften, das iſt, meine vornehmſte Amtsverrichtung beſteht nicht im Taufen; denn dieß kann auch durch andre Kirchendiener geſchehen, die eben nicht ſo geſchickt ſind, das Evangelium zu predigen. Sondern das Evangelium zu predigen, und es ohne Kunſt der Beredſamkeit zu predigen. Der Apoſtel zielet hier geradezu auf die Häupter der übrigen Partheyen, die ſich groß dünkten auf ihre Beredſamkeit und Profanwiſſenſchaft; und zeigt, daß der chriſtlichen Religion nichts mehr widerſtrebe als dieſes. Um das Kreuz Chriſti nicht zu entkräften, um die Achtung gegen daſſelbe nicht zu vermindern, um die Bekehrung der Menſchen nicht vielmehr der Stärke der Beredſamkeit und der menſchlichen Weisheit zuzueignen, als der Kraft der Gnade,

welche uns Jeſus Chriſtus durch ſein Leiden verdienet hat; oder, die Predigt des Kreuzes durch Beymiſchung menſchlicher Beredſamkeit und Weisheit nicht zu ſchwächen. Das Geheimniß der Demuth muß ohne Pracht und ohne Künſteley gepredigt werden, wenn es die Bekehrung der Herzen bewirken ſoll; es bedarf keiner fremden Hülſe von Beredſamkeit und menſchlicher Weisheit.

Denn die Predigt des Kreuzes ꝛc. (V. 18.) Er will ſagen: Ich weiß wohl, was man mir einwenden wird; die Erfahrung nämlich lehre, daß die Predigt eines gekreuzigten Gottes die Meiſten abſchrecke, mithin könne man ſich der Beredſamkeit und Weltklugheit ganz wohl bedienen, um dieſem Geheimniß deſto leichter Beyfall zu verſchaffen: Allein ich antworte: Obſchon dieſe Predigt ſolche Wirkung wegen der ſchlimmen Beſchaffenheit einiger Untreuen und Ungläubigen, die das Geheimniß eines gekreuzigten Gottes für eine Thorheit halten, hervorbringt; ſo thut ſie es doch nicht in Anſehung derjenigen, welche den Glauben annehmen, und eben dieſes Geheimniß als den ſchicklichſten Werkzeug und das kräftigſte Mittel anſehen, deſſen ſich Gott zu ihrer Bekehrung und zu ihrem Heile bedienet. Dieſe Betrachtung iſt für einen wahren Prediger hinreichend, Nutzen zu ſchaffen, indem er keine andre Abſicht haben darf, als das Heil derjenigen, denen er das Evangelium verkündiget, und ſich einzig an ſolche Mittel halten muß, welche geſchickt ſind, ſie dazu zu befördern. Das iſt die Antwort auf die Einrede, die man ihm etwa über das, was er im vorhergehenden Verſe geſagt hatte, machen konnte; man brauche keine künſtliche Beredſamkeit bey der Predigt des Evangeliums anzuwenden.

Denn

Denn es ſtehet geſchrieben (V. 19.) Nun giebt er die Urſache an, warum die Weiſen dieſer Welt das Geheimniß eines gekreuzigten Gottes für eine Thorheit halten; es iſt keine andre, ſagt er, als weil ihnen Gott ſein Verhalten bey Ausführung dieſes Geheimniſſes verborgen, und ſie in ihrer natürlichen Finſterniß gelaſſen hat, ohne ihnen den wahren Grund davon zu entdecken. *Confiteor tibi Pater &c.* Und das ſtimmt mit dem, was der heil. Geiſt durch den Propheten Iſaias vorhergeſagt hat, vollkommen überein. Iſt es nun Wunder, daß die Weiſen dieſer Welt das Geheimniß des Kreuzes für eine Thorheit halten? Hatte es doch der Prophet ſchon ſo lange vorausgeſagt, Gott würde die Veranſtaltung dieſes Geheimniſſes vor ihnen ſo verborgen halten, daß ſie durch ihre Wiſſenſchaft und Weisheit nicht die geringſte Kenntniß davon erreichen würden; indem ſie bey dieſer ganzen Einrichtung weiter nichts wahrnehmen konnten, als was ihren Grundſätzen und ihren Einſichten ganz zuwiderläuft. Man wendet alſo die Schlußreden menſchlicher Weisheit umſonſt an, ſie zu überzeugen, indem dieß Geheimniß über alle dieſe Grundſätze erhaben iſt. **Denn es ſteht geſchrieben.** Dem Buchſtaben nach iſt dieſe Prophezeyung von den Weiſen unter den damaligen Juden zu verſtehen; der Apoſtel aber wendet ſie auf jene Weltklugen an, die nach der Ankunft des Meſſias ſich dem Chriſtenthume widerſetzen würden, als wäre es dem Lichte der natürlichen Vernunft zuwider. **Die Weisheit der Weiſen werde ich zerſtöhren:** ich werde einen Strich durch alle dieſe ihre Vernünfteleyen machen, und das Thörichte und Falſche davon an den Tag legen durch ein ſolches Verhalten, welches ihren Lehren und Grundſätzen ganz zuwider iſt. **Und die Wiſſenſchaft der Gelehrten verwerfen.** Im Grunde iſt

dieß weiter nichts als eine Wiederholung, welche die Schrift öfters gebraucht, und dadurch ihrem Vortrag mehr Kraft und Gewicht beylegt.

20 — 25. V. Was iſt aus den Weiſen geworden? Was aus den Geſetzlehrern, was aus den wißbegierigen Forſchern? Hat nicht Gott die Weisheit dieſer Welt als Thorheit dargeſtellt? Denn weil Gott ſah, daß die Welt mit ihrer Weisheit ihn nicht in den Werken der göttlichen Weisheit erkännte, ſo gefiel es ihm, die Gläubigen durch die Thorheit der Predigt ſelig zu machen. Die Juden fordern Wunder, und die Heiden ſuchen Weisheit. Wir aber, wir predigen Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten, der für die Juden ein Aergerniß, für die Heiden eine Thorheit iſt; für die aber, welche berufen ſind, ſie mögen Juden oder Griechen ſeyn, Gottes Kraft und Weisheit. Denn was in Gott thöricht zu ſeyn ſcheint, iſt weiſer als Menſchenweisheit, und was in Gott ſchwach zu ſeyn ſcheint, iſt ſtärker als Menſchenſtärke.

Was iſt aus den Weiſen geworden ꝛc. (V. 20.) Was iſt aus denen, die andern die Vorſchriften und Grundſätze des rechtſchaffenen Lebens beybringen wollten, und ſich für Lehrmeiſter der Tugend ausgaben, geworden? Liegt es nicht vor Augen, daß alle ihre Vernünfteleyen umgeſtürzt, und zu Schanden werden, ſobald die Frage von dieſem Geheimniß iſt, wovon ſie nichts begreifen können, ſo ernſtlich ſie ſich auch beſtreben, daſſelbe zu durchgrübeln? Was iſt aus den Geſetzlehrern geworden? aus den ſogenannten jüdiſchen Gelehrten?

Hat

hat ſie nicht die Predigt des Kreuzes verſcheuchet, und den Glanz ihres Ruhmes gänzlich verdunkelt? **Was aus den wißbegierigen Forſchern,** den Philoſophen und Naturkundigern, welche die Geheimniſſe der Natur unterſuchen, worunter alle Klaſſen natürlicher Wiſſenſchaften begriffen ſind. Der Apoſtel begreift alſo unter dieſen drey Worten alle Profanwiſſenſchaften, die Moral, die Jurisprudenz, und die Philoſophie. **Hat nicht Gott die Weisheit dieſer Welt als Thorheit dargeſtellt?** Hat er nicht bey Veranſtaltung des Geheimniſſes unſrer Erlöſung gezeigt, wie unfähig die Menſchen dieſer Welt, ſollten ſie ſonſt auch noch ſo hell denken, in Anſehung ihrer eignen Einſichten ſind, zur Erkenntniß der Geheimniſſe Gottes zu gelangen; und in welche Dunkelheit ſie ſich hüllen, wenn ſie vermeſſen genug ſind, dieſe zu durchforſchen? Der griechiſche Ausdruck, εμωρανεν, bedeutet hier nicht nur: er hat ſie der Thorheit überzeuget; ſondern noch etwas mehr; er hat ſie zu Thoren werden laſſen, ſie mit Thorheit angefüllt. Hat er nicht aus gerechtem Urtheile zugelaſſen, daß das Evangelium ſie noch mehr verblendete? warum? um ihre Vermeſſenheit und Nachläßigkeit zugleich zu ſtrafen, indem ſie Gott in ſeinen Geſchöpfen, und in der Ordnung der Welt, die ſie durch das Licht der Vernunft erkannten, nicht ehren und verherrlichen wollten.

Denn weil Gott ſah 2c. (Vers 21.) Der Apoſtel zeigt aus Gottes Betragen gegen die Juden ſowohl als gegen die Heiden, daß er die Menſchen retten wollte durch die Thorheit der Predigt, und durch ein ſolches Mittel, welches den Grundſätzen menſchlicher Weisheit ganz entgegenläuft. **Denn weil Gott ſah,** er giebt die Urſache an, warum ſich

Gott alſo gegen die Weiſen dieſer Welt betragen habe, und zeigt, daß er ganz nach der Gerechtigkeit mit ihnen verfahren ſey, da er ein Mittel gebrauchte, die Gläubigen ſelig zu machen, welches mit ihrer Vernunft ganz in Widerſpruch zu ſtehen ſcheint. Daß die Welt, die Weiſen dieſer Welt mit ihrer Weisheit, mit ihren natürlichen Einſichten und Kenntniſſen, die ſie ſich von Gott durch Betrachtung ſeiner Werke und auch ſeines Geſetzes erworben haben, (denn auch die ungläubigen Juden ſind mit inbegriffen) ihn nicht in den Werken der göttlichen Weisheit erkännte, denn dieſe ſind gleichſam der Abriß und Entwurf davon, worinn ſolche Weiſen den Glanz und die Herrlichkeit Gottes wahrnehmen konnten; ſo gefiel es ihm, zur Strafe ihres Undanks und zur Beſchämung ihres Stolzes, die Gläubigen durch die Thorheit der Predigt, durch ein Mittel, welches ihren Grundſätzen ſchnurgerade zuwiderläuft, ſelig zu machen; nämlich durch die Verkündigung eines gekreuzigten Gottes, welche weiter nichts bewirkte, als daß ſie ſie zurückſchreckte, und ihnen das Evangelium verächtlich machte. Die Gläubigen hingegen, die ihren eignen Einſichten nicht trauen, wie dieſe Weiſen, ſondern ſich ihm in allem durch den Glauben unterwerfen, werden dadurch ſelig.

Die Juden fordern Wunder (V. 22.) Die Juden, wenn ſie glauben ſollen, wollen Wunder ſehen, die Schrecken und Staunen erregen, wie jene des Moyſes, des Joſuä und des Elia; und die Heiden wollen nichts glauben, als was durch die Vernunft bewieſen werden kann; indeß legt ihnen Gott im Evangelium ein Heilsmittel vor, das ſich weder auf ſolche Wunder, noch auf die natürliche Vernunft gründet, nämlich die Predigt, daß eine göttliche Perſon

ſon ſey gekreuziget worden; und eben das giebt denen Gelegenheit, dieſe Gnade auszuſchlagen, und von ſich zu ſtoſſen. Die Einen ärgert die Niedrigkeit dieſes Geheimniſſes; die Andern halten es für eine Fabel und thörichte Einbildung. Durch dieſes wunderbare Betragen nun, wollte Gott den Stolz der Weiſen dieſer Welt demüthigen, und ihre falſche Weisheit beſchämen.

Die Juden fordern alſo Wunder nach ihrer Phantaſie, und begnügen ſich nicht mit denen, welche Gott vor ihnen ſehen läßt: wodurch ihre Bosheit und Verblendung recht einleuchtend an den Tag gelegt wird; denn die Zeichen, welche Gott zur Bekräftigung des Evangeliums, und der Predigt des Kreuzes wirket, als da ſind die plötzliche Heilung allerley Krankheiten, die Erweckung der Todten, und ſ. w. ſind an ſich ſelbſten wunderbarer und überzeugender, als jene auffallende moſaiſche Wunder, die man noch immer für Wirkungen der Natur anſehen konnte.

Und die Heiden ſuchen Weisheit, Beweiſe, die ſich auf Evidenz der Vernunft gründen, und ihren Grund in den Dingen ſelbſten, wovon man ſie überzeugen will, haben.

Wir aber ꝛc. (V. 23.) ohne Rückſicht darauf zu machen, was Juden und Heiden fordern, geben uns nicht damit ab, die Wahrheit des Evangeliums durch Wunder und Vernunftgründe, wie ſie fordern, zu beweiſen; ſondern begnügen uns Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten zu predigen; obſchon es aus gerechtem Urtheil Gottes über ſie zur Strafe ihres Stolzes und böſen Herzen geſchieht, daß ſie eben dieſe Predigt eines gekreuzigten Gottes vielmehr von der Wahrheit des Glaubens entfernet, als ſie derſelben überzeuget.

Für die aber, welche berufen ſind ꝛc. (V. 24.) vermöge eines kräftigen Berufes, der ſich auf einen guten Willen, auf einen ernſtlichen Entſchluß, und auf die lautere Gnade Gottes gründet, ſie mögen Juden oder Heiden ſeyn, denn beyden dieſen Nationen iſt itzo dieſer Beruf gemein, da er vorher im Alten Teſtament, nur den Juden eigen war, eine geringe Anzahl ausgenommen, welche ſich Gott von Zeit zu Zeit auch unter andern Völkern vorbehielt, z. B. aus Jobs Familie und ſeiner Freunde in Idumäa, aus der Familie Melchiſedechs und einiger andrer im Lande Chanaan. Gottes Kraft und Weisheit. Obſchon die Predigt eines gekreuzigten Gottes in Anſehung der ungläubigen Juden und Heiden, welche der Weisheit dieſer Welt obliegen, ihre erwünſchte Wirkung nicht hervorbrachte; ſo geſchah doch das Gegentheil in Anſehung der Juden und Heiden, welche Gott durch ſeine Gnade zum Glauben des Evangeliums berief. Die Niedrigkeit dieſes Geheimniſſes war in ihren Augen nicht nur kein Aergerniß und keine Thorheit, ſondern ſie hielten es vielmehr für die allmächtige Kraft, deren ſich Gott bediente, ſie zu retten; ſie hielten es für ein Wunderwerk der Weisheit, wodurch er den Stolz und den Betrug menſchlicher Weisheit beſchämen wollte. Was iſt wunderbarer, als daß er den Tod durch den Tod ſelbſt überwand, und über die Sünde triumphirte durch die Sünde derer, die ſeinen Sohn kreuzigten?

Denn was in Gott thöricht zu ſeyn ſcheint (V. 25.) Obſchon dieſe Predigt von Jeſu Chriſto dem Gekreuzigten den Ungläubigen eine Thorheit, eine Schwachheit zu ſeyn ſcheint (S. V. 23.) ſo übertrifft doch dieſe angegebene Thorheit und Schwachheit, wovon Gott der Urheber iſt, an Weisheit und Stärke,

die

die Weisheit und Stärke aller Menſchen. Mithin haben die Gläubigen nicht ohne Grund ſo viel Achtung für dieſe Predigt, und ſind weit entfernet, ſie für eine Thorheit zu halten, wie die Ungläubigen; ſondern ſehen ſie vielmehr an als ein Meiſterſtück der Weisheit und allmächtigen Gotteskraft; dieſe Predigt, daß ein Gott für uns ſey gekreuziget worden, halten die ungläubigen Heiden für eine Thorheit, und verwerfen deswegen das Evangelium; indeß iſt ſie ein Werk Gottes; denn Gott hat uns ausgeſendet, dieſes den Menſchen zu predigen; er ſelbſt hat ſeinen Sohn für unſre Sünden zum Kreuztode ausgeliefert. *Nun* ſieht man wohl, daß dieß nichts weniger als *eine* Thorheit iſt. **Iſt ſtärker als alle Menſchenſtärke**; denn auch die klügſten und gelehrteſten Weltweiſen konnten ihren Schülern die wahre und eigentliche Regel, **rechtſchaffen zu leben**, nicht beybringen; noch die Mittel zum höchſten Gute zu gelangen; aber die Predigt von Jeſu Chriſto dem Gekreuzigten, hat den Gläubigen alle dieſe Schätze entdecket, nicht nur in einer Stadt, nicht nur in einer Provinz, nicht nur auf einige Jahrhunderte, ſondern an allen Orten der Welt, für alle Perſonen von jedem Stande und Alter. Alle Philoſophen zuſammen, haben ſie je etwas desgleichen zuwegen gebracht? Dieſe Predigt hat doch endlich trotz allem Widerſtande des Teufels und der Menſchen, trotz aller ihrer Verfolgungen, die ganze Welt Jeſu Chriſto unterworfen; da hingegen die mächtigſten Monarchen dieſer Erde, und die größten Eroberer ſich höchſtens nur einen kleinen Theil derſelben unterwürfig machen konnten, und auch das nur auf eine kurze Zeit.

26 — 31. V. **Betrachtet einmal, meine Brüder! welche unter euch zum Glauben ſind**

berufen worden. Es waren wenig Weiſe nach dem Fleiſche, wenig Mächtige, wenig Edle; ſondern was unweis nach der Welt war, hat Gott erwählt die Weiſen zu beſchämen; und was ſchwach war nach der Welt, hat Gott erwählt die Starken zu beſchämen; und was gering, verächtlich, ja nichts war nach der Welt, hat Gott erwählt, das, was groß iſt, zu zerſtören; damit ſich kein Fleiſch vor ihm rühmen möge. So ſeyd ihr in Jeſu Chriſto befeſtiget worden, der uns von Gott gegeben iſt, unſre Weisheit, unſre Gerechtigkeit, unſre Heiligung und unſre Rettung zu ſeyn; damit, wie geſchrieben ſteht, wer ſich rühmet, ſich nur in dem Herrn rühme. cf. Jer. XXIII. 5. IX. 23. 24. II. Cor. X. 17.

Betrachtet ꝛc. (V. 26.) Um beſſer zu begreifen, was für eine Kraft und Stärke in dieſer Predigt von einem gekreuzigten Gott verborgen liege, ſo ſtellet einmal eure Betrachtung an über die Eigenſchaft der Gläubigen, die berufen ſind aus euch ſowohl als aus andern; vorzüglich über die Prediger, derer ſich Gott bediente, euch zum Glauben zu berufen. Obſchon der größte Theil unter ihnen unwiſſend, ſchwach, und verächtlich war nach der Welt; Menſchen ohne Gelehrſamkeit, ohne Macht, ohne Geburtsvorzüge; ſo waren ſie doch im Stande, kraft dieſer Predigt, auch die Gelehrteſten und Mächtigſten zu widerlegen, und zu beſchämen, Stolz und Hochmuth auch der erhabenſten Perſonen in der Welt zu demüthigen. Es waren wenig Weiſe, der Apoſtel ſagt nicht, es ſey gar keiner unter ihnen geweſen; denn es gab doch einige, z. B. Sergius Paulus, der Statthalter, Gouverneur war; Apollon, ein Redner;

Dionys

Dionys der Areopagite; Gamaliel der Schriftgelehrte; der heil. Paulus ſelbſt ſein Schüler; der heil. Lukas, der heil. Barnabas, und noch mehr andre. **Nach dem Fleiſche**, nach der Welt und Achtung der Menſchen, oder Weltklugen. **Wenig Mächtige** an Reichthum und Würde. **Wenig Edle**, die entweder ihre Geburt, oder ihre Heldenthaten geadelt hätten.

Sondern was unweis nach der Welt war. (V. 27.) Leute, die nicht einmal die erſten Grundſätze der Wiſſenſchaften beſaßen, hat Gott erwählt, **die Weiſen zu beſchämen**, indem er ihnen die Eitelkeit ihrer Grundſätze und Wiſſenſchaften vor Augen legte, ihnen Wahrheiten vortragen ließ, die ſo erhaben waren, daß ſie dieſelben auch mit aller Anſtrengung ihrer natürlichen Vernunft nie erreichen konnten. **Und was ſchwach war nach der Welt**, was weder Macht noch Anſehen beſaß, hat Gott erwählt, die **Starken**, oder Mächtigen zu beſchämen, indem er die ganze Welt zum Glauben Jeſu Chriſti bekehrte, troß allen ihrem Widerſtande, und ihnen in der That zeigte, es ſey umſonſt, ſollten ſie auch alle ihre Macht aufbiethen, dem Evangelium entgegen zu ſtreben.

Was gering, verächtlich, ja nichts war nach der Welt (V. 28.); die unter den Menſchen in keiner Achtung waren, die man anſah als wären ſie gar nichts in der Welt, hat Gott erwählt, **das, was groß iſt, zu zerſtören**, den Stolz der Großen dieſer Welt herabzuſetzen, ihnen zu zeigen, daß ſie nichts ſind vor Gott, daß alle ihre Pracht und Herrlichkeit wie Rauch vor ihm verſchwindet; ja er zwang ſie durch die Predigt des Evangeliums,

ſogar

ſogar Jeſum Chriſtum für ihren Oberherrn zu erkennen, und ihre ganze Größe zu ſeinen Füßen zu legen. Doch wurde dieß erſt einige Jahrhunderte nach den Apoſteln vollkommen zu Stande gebracht.

Damit ſich kein Fleiſch vor ihm rühmen möge. (V. 29.) Das bezieht ſich auf den vorhergehenden Vers im folgenden Sinne: Gott wollte den Stolz der Großen dieſer Welt demüthigen durch die Predigt der Apoſtel, um durch dieſes Beyſpiel den Stolz aller Menſchen überhaupt zu beſchämen, und ihnen zu erkennen zu geben, daß ſie nichts an ſich ſelbſten haben, weſſen ſie ſich vor Gott rühmen könnten. Es kann ſich auch oben auf den dritten Vers beziehen in dieſem Sinne: Um euch zum Glauben zu berufen, und alle dieſe Wunder zu wirken, bediente ſich Gott unwiſſender, ſchwacher und vor dieſer Welt verächtlicher Perſonen, und zeigte dadurch, daß der Ruhm euers Berufes und aller dieſer Wunder, welche durch die Predigt des Evangeliums ſind gewirket worden, nur ihm allein als Urheber derſelben, müßten zugeſchrieben werden, woran die Menſchen keinen Theil haben könnten. Hätte er hingegen lauter gelehrte, mächtige, und vor der Welt ausgezeichnete Prediger ausgeſendet, ſo würde das Anlaß gegeben haben, ſich in ſich ſelbſten zu rühmen, und die Bekehrung der Menſchen ihrer Wiſſenſchaft, ihrer Macht, und ihren Vorzügen vielmehr, als der Stärke und Gottes Kraft, womit die Predigt des Evangeliums angefüllt war, zuzuſchreiben.

Die Abſicht, welche Gott dabey hatte, da er ſich ſchwacher, unwiſſender, und verächtlicher Perſonen bediente, die Weiſen und Mächtigen zu beſchämen, und den Hochmuth der Großen dieſer Welt niederzuſchla-

zuſchlagen, war, alle Menſchen zu demüthigen, und ihnen anſchaulich zu machen, daß alle ihre Wiſſenſchaft, alle ihre Macht, und ihre ganze Majeſtät nichts vor ihm ſey.

So ſeyd ihr in Jeſu Chriſto befeſtiget worden. (V. 30.) Dieß iſt der Schluß von den drey vorhergehenden Verſen. Er will ſagen: da ihr nicht wegen der Wiſſenſchaft, noch wegen eurer Macht, noch wegen euern Geburtsvorzügen ſeyd berufen worden, ſo iſt es um ſeinetwillen geſchehen, **daß ihr in Jeſu Chriſto**, in ſeinem Glauben, **ſeyd befeſtiget worden. Der uns von Gott gegeben iſt**, zum einzigen Urheber unſers Heils, **unſre Weisheit zu ſeyn**, die einzige Urſache, welche unſre Weisheit verdienſtlich und thätig macht, indem er uns durch den Glauben die Kenntniß aller Wahrheiten beybringt, welche uns zu unſrem Heile nöthig ſind. Der Apoſtel will dadurch den Korinthern die allzugroße Achtung gegen ihre Lehrer benehmen; denn ſie ſahen dieſe ihre Prediger an als die Urheber der Gnaden, welche ihnen Gott durch ihren Dienſt verliehe. **Unſre Gerechtigkeit**, indem er uns durch das Verdienſt ſeines Todes von allen unſern Sünden reiniget, und uns der verdienten Strafe dafür entlediget. **Unſre Heiligung**, durch Einfluß ſeines Geiſtes in unſre Seelen, welcher uns zu einem ganz neuen und heiligen Leben unterrichtet und antreibt. **Und unſre Erlöſung**, weil er uns durch ſeinen Tod die Gnade erworben hat, einſt wieder von den Todten zu erſtehen, und ſodann in einer vollkommenen Befreyung von dem Tode zu leben.

Damit, wie geſchrieben ſteht ꝛc. (V. 31.) Was ich aus allem dieſem folgern will, iſt, daß es eure

eure Pflicht ſey, zu erkennen, der ganze Ruhm eures Heils fließe auf Gott zurück; und wer ſich rühmen will, ſey er auch ein noch ſo treuer Lehrer oder Schüler, der Grund findet, ſich über den guten Fortgang ſeines Dienſtes zu erfreuen, und ſich deswegen zu rühmen, im Falle er in einem Kirchenamte ſteht; oder außerdem Urſache hat, ſich über die Gnaden zu erfreuen, die ihm durch den Dienſt ſeiner Vorſteher ſind zugetheilt worden; ſich nur in dem Herrn rühme; dem Herrn allein allen Ruhm zurechne, nicht aber ſich ſelbſten oder andern Menſchen; denn Gott allein iſt der Urheber davon. Er ſagt dieß, die Ruhmſucht der korinthiſchen Lehrer zu heilen, und den falſchen Eifer derjenigen zurecht zu weiſen, die ſich rühmten, ſie zu Lehrern zu haben, und ihr ganzes Vertrauen auf ihre Leitung ſetzten, anſtatt ſolches auf Gott zu ſetzen.

Glaubens- und Sittenlehren.

Paulus, Jeſu Chriſti Apoſtel, durch Gottes Beruf und Willen, und Soſthenes ſein Bruder ꝛc. (V. 1 — 4.) Der heil. Paulus, der die Bedürfniß der Korinther, Geſinnungen der Demuth anzunehmen, wohl einſah, beſtrebt ſich gleich anfangs dieſes Briefes, ihnen dieſe Tugend durch ſein Beyſpiel beyzubringen, und ſie zu lehren, daß der Menſch, der nichts hat, was er nicht aus Gottes lauterer Freygebigkeit empfieng, nicht Urſache habe, ſich ſeiner Gaben wegen zu erheben, und ſich derſelben zu rühmen.

Er erklärt daher, ſein Beruf zum Apoſtelamte, ſey ganz unverdient, ja Gottes höchſter Wille habe ihn gleichſam mit Gewalt an ſich gezogen zu eben der

Zeit,

Zeit, da er beſchäfftigt war, die Kirche zu verfolgen. Jeſus Chriſtus, der zu Apoſteln berief, welche er ſelbſt wollte; *vocavit ad ſe, quos voluit* (Marc. III. v. 13.) beruft noch immer in ſeiner Kirche, welche zu berufen, ihm gefällig iſt. Keiner darf ſich ſelbſten eindringen, keiner ein Amt antreten, wenn er nicht vom Geiſte Gottes dazu geleitet wird, daſſelbe nach den heiligen Regeln zu verwalten, welche er ſelbſt vorgeſchrieben hat. Laß es alſo nie geſchehen, mein Gott! daß wir laufen, ohne geſendet zu ſeyn; daß wir reden, ohne gehört zu haben; und daß wir an andern Dingen arbeiten, als ſolchen, die ſich ausdrücklich auf unſer heiliges Amt beziehen.

Der Apoſtel giebt uns noch ferner ein großes Beyſpiel der Demuth, indem er ſich gleich im Eingange dieſes Briefes eine Perſon beyſetzet, die weit unter ihm war. Dieſer große Mann, der auf eine ganz beſondere und außerordentliche Weiſe war erwählt und unterrichtet worden, der voll des heiligen Geiſtes war, nimmt nichts deſtoweniger einen Zeugen für die Wahrheiten, die er ſchreibt, und nennet dieſen Zeugen ſeinen Bruder. Er hatte vorher ſelbſt gelernt, was er uns gelehrt hat, daß nämlich Jeſus Chriſtus ſich nicht geſchämt habe, diejenigen ſeine Brüder zu nennen, die er geheiliget hat; und daß er, um Retter der Menſchen zu werden, in allem ſeinen Brüdern ähnlich ward. (Hebr. XI. 16. 17. Matth. XXV. 40. 45.) Wären doch alle Vorſteher von dieſem Geiſte der Demuth beſeelet! behandelten ſie doch diejenigen, welche ſie zu leiten haben, wie ihre Brüder; und machten ſie ſich eine Ehre daraus, nicht nur, wie der Weiſe ſagt, wie Einer unter ihnen zu ſeyn — ſondern, nach dem Evangelium und dem Beyſpiele Jeſu Chriſti, als ihre Diener angeſehen zu werden. Matth. XX. 26. 27. Luc. XXII. 26.

Um die Liebe zur Demuth in den gläubigen Korinthern immer mehr und mehr anzufachen, führt ihnen der Apoſtel die Gnaden, womit ihnen Gott zuvor kam, in das Gedächtniß zurück, und ſtellt ihnen vor, wie ſie, da ſie eben in der Unordnung und im Verderben waren, ſind gewaſchen, geheiliget, und gerechtfertiget worden im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti. (I. Cor. VI. 11.) Sie haben alſo um ſo mehr Urſache ſich in Ruckſicht auf ihre vorherigen Ausſchweifungen zu demüthigen, weil es bloße und lautere Barmherzigkeit Gottes war, daß ſie davon befreyt wurden. Er ſtellt ihnen noch ferner vor, Gott ſey es, der ſie berufen habe, ſie — die in allerley Laſter verſenket die Fähigkeit nicht hatten ſich ihm auch nur mit einem Schritte zu nahen. Darum ſpricht er zu den Epheſern: **Ihr ſeyd durch die Gnade ſelig geworden euers Glaubens wegen; aber nicht aus euch; denn es iſt eine Gabe Gottes.** Epheſ. II. v. 8.

Da wir alſo nichts ſind von uns ſelbſten; und nichts haben, was wir nicht von Gott empfangen; ſo laſſet uns unſer Nichts vor ihm anerkennen; laſſet uns demüthig ſeyn, wenn wir wollen, wie das Evangelium ſpricht, erhöhet werden: **Wer ſich erniedriget, wird erhöhet werden.** (Luc. XIV. v. 11.) Nach jener wahren Größe laſſet uns ſtreben, die nicht anders als durch eine herzliche Demuth erobert wird. Nehmen wir die Geſinnungen unſers Heilandes an, der nie ſuchte, ſich ſelbſten zu befriedigen, ſondern da er reich war, uns zu Liebe arm ward, und ſich erniedrigte, indem er bis zum Tode gehorchte, ja bis zum Tode des Kreuzes.

Ich danke meinem Gott für euch unaufhörlich wegen der göttlichen Gnade, die euch

in Jeſu Chriſto iſt mitgetheilt worden ꝛc. (V. 4 — 9.) Mit Dankſagen ſollen alle unſre Reden und Werke nicht nur geendiget — ſondern auch angefangen werden. Dieß lehrt uns der Apoſtel durch ſein Beyſpiel ſowohl als durch ſeine Ermahnungen. Unter ſeinen Briefen iſt beynahe nicht ein einziger, den er nicht ſogleich nach dem gewöhnlichen Gruß mit Dankſagen gegen Gott für ſich — und für andre anfängt; auch ermahnt er die Gläubigen, Gott ihre Erkänntlichkeit zu bezeugen bey allen Lebenshandlungen: **Was ihr immer thut, ihr redet, oder handelt, ſo thut alles im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, und danket Gott dem Vater durch ihn.**

Fürwahr! Erkänntlichkeit und Dankbarkeit iſt eine ſo wichtige Pflicht, daß, wer dieſelbe vernachläßiget, auch Gott nicht für ſeinen Schöpfer erkennet, noch Jeſum Chriſtum für ſeinen Erlöſer; ja er vereitelt für ſich alles, was Gott zum Heile der Menſchen gethan hat, und verſchließt ſich die Thür zu allen Gnaden, die uns ſo nothwendig ſind, wenn wir wollen ſelig werden; denn Gott ſieht für verlohren an, was er einem Undankbaren giebt, und kürzet ſeine Freygebigkeit ab, damit er ſie nicht umſonſt verſchwendet.

Was hat man aber zu thun, um Gott Dank abzuſtatten, der ihm angenehm iſt? Zum erſten ſoll die Erkänntlichkeit, die wir ihm bezeugen, lebhaft ſeyn, und aus einem warmen Herzen entſpringen, das vor Verlangen brennet, ſeine Dankbarkeit durch gebührendes Lob an den Tag zu legen.

Wir leſen im Alten Teſtament, daß, ſobald Gott ſeinem Volke eine außerordentliche Huld erwieſen hat, dieſes ihm ſogleich ein Loblied abſang. Die hei-

heilige Schrift iſt voll von ſolchen Lobgeſängen. Der Prophet David, der die Wirkung von Gottes Güte ſo oft gegen ſich erfahren hat, läßt nicht ab, auch Merkmale ſeiner Dankbarkeit dafür an den Tag zu legen. So ruft er in eben dieſem Geiſte der Dankbarkeit aus: „O meine Seele! preiſe den Herrn, „und vergiß nie alle Gnaden, die er dir angedeihen „ließ! — Was ſoll ich dem Herrn vergelten für „alles Gute, das er mir gethan hat? Gottes Erbarmniſſe ſollen mein ewiges Lied ſeyn ꝛc." (Pſal. CII. 2. CXV. 12. LXXXVIII. 1.) Nie werde ich aufhören die Wohlthaten zu verkündigen, womit er mich überſchüttet hat. Das iſt die Sprache aller Heiligen, ſowohl derer, welche ſchon im Himmel ſind, als derer, welche noch auf Erden leben, die, weil ſie ſich außer Stand ſehen, die Wohlthaten Gottes alle zu erkennen, mit Auguſtinus ſagen: *Nec quid illi rependam, habeo, niſi tantum ut diligam.* Nachdem er uns ſo viele Gnaden zufließen ließ, nachdem er uns ſo viel geliebt hat, können wir gegen ſeine Gaben nicht erkänntlicher ſeyn, als wenn wir Liebe mit Liebe vergelten.

Wer kann wohl den Werth und die Vortrefflichkeit der Gnaden, die wir durch die Verdienſte Jeſu Chriſti erhalten haben, genugſam einſehen und ſchätzen; Vergebung unſrer Sünden, Befreyung von der Dienſtbarkeit des Satans; die Eigenſchaft eines Kindes Gottes, welche uns das Recht zu einer himmliſchen Erbſchaft beylegt, und alle Mittel, die er uns verſchaffet, darzu zu gelangen!

Die zweyte Art, Gott auf eine angenehme Weiſe zu danken, iſt, wenn man ihm nicht nur für die zeitlichen oder geiſtlichen Güter danket, die wir unaufhörlich

hörlich von ihm empfangen, ſondern auch für die Trübſalen, die er uns zuſchicket. Durch dieſes Gefühl der Dankbarkeit für Leiden, unterſcheiden ſich die Chriſten von den Heiden und Juden, die keine andre Vortheile kennen, wofür ſie ſich verpflichtet halten, als das Wohlergehen, und den Ueberfluß an Gemächlichkeiten dieſes Lebens. Allein Jeſus Chriſtus, der durch ſeine Demüthigungen und Leiden den Stolz des Menſchen niederdrucken wollte, lehrte uns durch ſein Beyſpiel, daß es kein ſichereres Mittel gebe, in die Herrlichkeit einzugehen, als Demuth und Leiden. So fanden auch die wahren Gläubigen den Hauptgrund ihres Troſtes und ihres Ruhms darinn, daß ſie mit dem Apoſtel ſagen konnten: **Wir rühmen uns nicht nur in der Hoffnung der Herrlichkeit, ſondern auch im Leiden.** (Rom. V. 3.) Und um zu zeigen, daß es nicht befremden müſſe, wenn man ſagen hört, man ſetze ſeinen Ruhm in Leiden, in Hunger und Durſt, in Schimpf und Schmach, in Kerker und Tormenten; ſo lehrt uns derſelbe Apoſtel, daß dieſe Uebel Güter ſind, womit Gott ſeine Lieblinge ehret, und wodurch ſie ſich eine unbegreifliche Glückſeligkeit erwerben. (Hebr. XII. — 2. Cor. IV.) Laſſet uns alſo mit dem gekrönten Propheten ſprechen: **Zu jeder Zeit werde ich den Herrn loben;** nicht nur zur Zeit des Glücks und Wohlergehens, ſondern auch zur Zeit der Widerwärtigkeit und des Verdruſſes. Pſalm. XXXIII. 1.

Das vortrefflichſte Mittel endlich, Gott auf eine angenehme Art zu danken, iſt, wenn man ihm danket nicht nur für die geiſtlichen Gaben und Gnaden, die er uns erweiſet, ſondern auch für die, welche er unſern Brüdern erweiſet: Dieß lehrt uns der Apoſtel in ſeinen übrigen Briefen, ſo wie in dieſem, wo

er verſichert, er danke Gott unaufhörlich für die Korinther, des Reichthums wegen, womit er ſie überhäuſt habe, nicht nur im Zeitlichen, ſondern vorzüglich im Geiſtlichen, **in allem, was ſich auf die Gabe der Sprache und Wiſſenſchaft bezieht.** Da alle Gläubige nur einen Leib ausmachen, wovon Jeſus Chriſtus das Haupt iſt, ſo muß jeder Gläubige Antheil an dem Gut ſeiner Brüder nehmen, mit dem Gefühle, als habe er ſelbſt empfangen, was ihnen Gott gegeben hat. Gott theilt ſeine Gaben in ſeiner Kirche nach ſeinem Gefallen aus, damit die, welche ſie empfangen, ſie andern mittheilen. Man empfängt alſo in andern, was man nicht in eigner Perſon empfängt; und es iſt öfters ſicherer dieſe Gaben in andern zu empfangen als in eigner Perſon, falls man aus dem, was ſie empfangen haben, Vortheil zu ziehen weiß.

Danken wir alſo unſerm höchſten Gott und Herrn für die Gaben, welche er ſeiner Kirche zur Erbauung der Gläubigen mitgetheilt hat, für die Gabe der Sprachen und der Wiſſenſchaft, womit er ſeine Hirten, und die, welche Seelen zu leiten haben, ausgerüſtet hat. Freuen wir uns mit den Engeln über die Bekehrung der Sünder; laſſet uns mit dem Hausvater Freudenfeſte halten, über unſern Bruder, der verlohren war, und nun wieder iſt gefunden worden.

Nun beſchwöre ich euch aber, meine Brüder! im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, daß ihr euch an einerley Lehre haltet, und keine Spaltungen unter euch duldet ꝛc. (V. 10. — 17.) Als der heil. Paulus durch die Predigt des Evangeliums den Glauben Jeſu Chriſti zu Korinth ein-

eingeführt, und durch ſeine unermüdeten Sorgen eine große Anzahl der Gläubigen gebildet hatte; fand der Feind, der immer bedacht iſt, Unkraut unter den guten Saamen zu ſtreuen, Mittel, dieſe neu geſtiftete Kirche in Verwirrung zu bringen. Er ſtiftete Zwietracht unter dieſen Neubekehrten, ſo, daß ſie ſich in mehrere Sekten theilten. Gelegenheit dazu gab die allzu ſinnliche Anhänglichkeit an ihre Lehrer, und der Vorzug, den ſie Einem vor dem Andern beylegten. Nicht die Verſchiedenheit ihrer Meinungen, ſagt der heil. Chryſoſtomus, führte die Verſchiedenheit der Sekten ein; ſondern die Verſchiedenheit ihrer Zuneigungen und Anhänglichkeiten, die ſie gegen ihre Lehrer hegten; in Glaubenspunkten waren ſie nicht *getheilt*. Indeß würde doch dieſe Trennung der Kirche zu ihrem Einſturz gedienet haben, wenn Paulus dem Uebel nicht vorgekommen wäre.

Um ihm nun abzuhelfen, beſchwört er ſie im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, drey Punkte wohl zu beobachten, welche höchſt nöthig ſind, alle Spaltungen und Zwietracht zu entfernen. Der Erſte iſt: **Haltet euch an einerley Lehre**, oder noch wörtlicher: **Führet einerley Sprache.** Der Zweyte iſt: **Stimmet miteinander überein in eben demſelben Geiſte.** Der Dritte: **Und in eben derſelben Geſinnung** der Liebe. Dieß ſind die erforderlichen Eigenſchaften, eine ſolche vollkommene Einigkeit, wie er fordert, zu unterhalten.

Zum erſten ſoll man ſich an **einerley Lehre halten**, und bey derſelben auch einerley Sprache gebrauchen, die Religions-Materien auszudrucken; ſonderbar in Dingen, welche den Glauben betreffen; denn die Verſchiedenheit der Ausdrücke verurſacht ſehr oft

Verſchiedenheit der Geſinnungen; oder giebt wenigſtens Anlaß zu unnützen Diſpüten, welche weiter auf nichts zielen, als die Gemüther zu entzweyen. Dieſe Gleichförmigkeit, auch in Ausdrücken, zu handhaben, ſind die Symbola und öffentliche Glaubensbekenntniſſe verfaſſet worden, welche den Gläubigen zur Regel dienen ſollen, um in der Kirche Einigkeit zu erhalten.

Wenn aber ſchon die Verſchiedenheit in Ausdrücken und Worten in der Kirche Spaltung erregen kann, ſo kann noch vielmehr die Verſchiedenheit in Gedanken und Geſinnungen dieſe ſchlimme Wirkung hervorbringen. Sieht man nicht täglich, welche Verwirrungen dieſe Verſchiedenheit unter den Gläubigen anrichtet, auch in Dingen, die den Glauben eben nicht betreffen? Söndert ſie dieſe Anhänglichkeit an ihre eignen Vorurtheile von der Geſellſchaft der Kirche, ſo werden ſie Schismatiker (Abtrünnige) und durch dieſe Trennung verlieren ſie alle Frucht ihrer guten Werke. „Es iſt klar, ſagt der heilige „Auguſtin, daß es ihnen nichts nützet, die Jungfrauſchaft zu bewahren; nichts, enthaltſam zu leben; nichts, Almoſen zu geben. Alle dieſe Dinge, „die in der Kirche ihr Verdienſt haben, ſind für ſie „ohne Nutzen, weil ſie die Einigkeit brechen, und „das Kleid der Liebe zerreiſſen.“ (Tract. 13. in Joan.) Allein nur gar zu oft geſchieht es, daß die Spaltung in eine Ketzerey abartet; denn ſeitdem man ſich von dem Leibe der Kirche getrennet hat, hält man kein Maaß mehr. „Es giebt keine Spaltung, ſagt der „heil. Hieronymus, die ſich nicht eine Ketzerey ausdenket, um glaublich zu machen, man habe ſich „mit Grund von der Kirche geſöndert.“ (in Cap. III. ad Tit.) Darum verweiſet der heilige Auguſtin den

den Donatiſten, daß ſie, weil ſie zur Unzeit in der Spaltung verharreten, eine Keßerey daraus gemacht hätten. ep. 164.

Es iſt alſo etwas gefährliches, Meinungen und Geſinnungen in der Kirche hegen, die voneinander abgehen, und Verſchiedenheit einführen, indem man aus der Spaltung in die Keßerey fallen kann. Indeß muß man die Spaltung, welche den Glauben angeht, wohl unterſcheiden von jener, welche den Glauben nicht betrifft; z. B. wenn man in einer Kirche zwey Biſchöfe erwählt ſieht, und nicht weiß, welches der rechtmäßige ſey. Hier findet ſich eben kein Geiſt der Uneinigkeit und Zwietracht ein, mithin iſt auch keine wahre Spaltung da, welche die Gemüther zertheilt, obſchon auch dieß nicht ohne große Gefahr iſt.

Hieraus ſieht man, wie viel Grund der Apoſtel gehabt habe, von den Gläubigen zu fordern, ſie ſollten einerley Geſinnungen und Neigungen gegen einander hegen, um die ſo nöthige Einigkeit untereinander zu erhalten. Dieſe glückliche Harmonie iſt das Band des Friedens, welches die Einheit, die der heil. Geiſt in dem myſtiſchen Leibe der Kirche bildet, handhabet; und man hat mit aller Sorge und mit allem Fleiß zu arbeiten, daß man verhindere und abtreibe, was ſie ſtören kann. (Ep. IV. 3.) Denn ſo wie Gott in dem natürlichen Leibe eine ſolche Ordnung feſtgeſeßt hat, daß alle Glieder zuſammen ſtimmen, und ſich wechſelſeitig einander beyſtehen, ſo daß ſie keine Spaltung, keine Entzweyung trennet; eben ſo geht es auch im Leibe der Kirche und in der Geſellſchaft der Gläubigen; wenn ſich einige Glieder durch den Bruch der Einigkeit und Liebe davon abſöndern, ſo gehen ſie unfehlbar verlohren. So lange ein Ganzes mit ſich

vereiniget, und unzertheilt bleibt, erhält es ſich; ſo bald es aber in mehrere Theile zerfällt, können ſich dieſe zerfallenen Theile nicht mehr erhalten. Und das bewirkt die Spaltung in der Kirche, ſie ſöndert die Gläubigen voneinander durch Mißhelligkeiten, die auch ihre Gemüther und Herzen entzweyen.

In dieſem Stande befanden ſich die Korinther; anſtatt daß ſie ihre Lehrer anſehen ſollten als Abgeſandte Jeſu Chriſti, ihnen ſein Wort zu verkündigen, hiengen ſie ſich an ihre Perſonen durch ein Aergerniß, welches beynahe den Sturz ihrer Kirche nach ſich gezogen hätte. Wohl dem Diener Jeſu Chriſti, der ohne Gewinnſucht arbeitet, und mit reiner Abſicht, alle die er zu leiten hat, Jeſu Chriſto anhänglich zu machen, ſo, daß ſie alles Gute, das ſie durch den Dienſt ihrer Führer empfangen haben, Gott zuſchreiben! Wehe hingegen denen, die es dulden, daß die Gläubigen ſich an ihre Perſonen hängen, der guten Eigenſchaften wegen, die ſie etwa von Gott empfangen haben, ohne ſie auf Gott zurück zu leiten, und ſich alſo der Ehre Gottes anmaſſen, die er niemanden abtritt! Wollte Gott, daß dieſe unglückſelige Leitung ſich auf das Jahrhundert des heil. Paulus eingeſchränkt hätte, und nicht auf das Unſrige gekommen wäre, wo ſie ſo gemein iſt, daß ſie gar kein Aergerniß mehr erreget.

Denn die Predigt des Kreuzes iſt für die, welche verlohren gehen, ein Aergerniß; für die aber, welche ſelig werden, das iſt, für uns, iſt ſie Gottes Kraft und Macht. (V. 18—31.) Die Sünde unſers erſten Vaters hat dem menſchlichen Herzen ſo tiefe Wunden geſchlagen, daß ganz außerordentliche Mittel erfordert wurden, dieſelben zu heilen.

„Es

„Es kam, ſagt der heil. Auguſtin, ein großer Arzt „auf die Welt, um eine große Krankheit zu heilen.“ In der That, die Mittel, welche Gott dazu angewandt hat, ſind ſo auffallend, der menſchlichen Vernunft ſo anſtößig, daß man ſie nach den Grundſätzen menſchlicher Weisheit beynahe für ausſchweifend halten muß. Als Jeſus Chriſtus dem Blindgebohrnen das Geſicht wieder gab, beſchmierte er deſſen Augen mit Koth, um ihn wieder ſehend zu machen; und doch ſchien dieſes Mittel nur zu dienen, ihn noch mehr zu blenden, und wenn er auch wirklich geſehen hätte, ihn ſeines Geſichts zu berauben. Eben ſo heilte er die Welt durch das Kreuz, wie er dieſen Blinden durch Koth heilte. Er gebrauchte ein Mittel zu ihrer Heilung, welches das Aergerniß nicht nur nicht beſeitigen konnte, ſondern vielmehr geſchickt war, daſſelbe noch zu vergrößern.

Der Menſch ſuchte durch ſeinen Ungehorſam ſich von Gott ſelbſten unabhängig zu machen, und nach ſeinem eignen Willen zu leben; nun iſt das beſte Mittel, ſeinen Stolz zu heilen, daß er ſich ſelbſten, ſo zu ſagen, vernichtet, ſeinen eignen Einſichten entſagt, und ſich den Verordnungen ſeines Erſchaffers unterwirft. Um den Menſchen zu dieſer Vernichtung ſeiner ſelbſt zu bringen, hat ſich Jeſus Chriſtus aus unbegreiflicher Güte ſelbſt vernichtet, die Geſtalt eines Knechtes angenommen, und gehorchet bis zum Tode des Kreuzes, um uns ein Beyſpiel zu geben, wie wir zu Gott zurückkehren müſſen. Was giebt es wohl, das den Geſinnungen menſchlicher Klugheit und der verderbten Natur mehr widerſpricht, als dieſes Betragen? Nichts deſtoweniger hat es die höchſte Weisheit ſo im Gebrauche.

Betrachten wir itzt, was für Lehren und Befehle er seinen Jüngern gegeben habe. Sie ſollen ſich ſelbſten entſagen, ihr Kreuz tragen wie er, und ihm nachfolgen; ſie ſollen ſich glücklich achten, arm zu ſeyn, verachtet, bedrängt, gehaſſet und verfolgt zu werden. Andrerſeits belegt er die Reichen mit ſeinem Fluche, und überhaupt alle, welche die Kömmlichkeiten dieſes Lebens genießen, und in der Welt gelobt und geachtet werden. Empöret ſich nicht des Menſchen Vernunft wider ſolche Lehre? Indeß iſt das die Lehre Jeſu Chriſti, welche durch die ganze Welt ſollte geprediget werden; und wer ſie nicht annehmen — nicht koſten und lieben will, den erkennet er nicht für ſeinen Schüler.

Endlich aber, was für Menſchen hat er erwählt, der ganzen Welt ſolche Geſinnungen beyzubringen, wider welche die Menſchen natürlicher Weiſe ſo ſehr eingenommen ſind? Sind es Philoſophen, Redner, wegen ihrer Geburt oder andern vortrefflichen Eigenſchaften mächtige und angeſehene Männer? Keineswegs; ſondern zu einem ſo hohen Unternehmen hat er ſich Leute erwählt, die keine Wiſſenſchaft beſaßen, rohe ungelehrte Leute; deſſen ungeachtet brachten dieſe Ignoranten, Philoſophen und Redner zum ſchweigen; dieſe armen und verachteten Leute machten ſich die Könige und Großen der Erde unterwürfig. Wenn daher Gottes Betragen bey Wiederherſtellung des menſchlichen Geſchlechts den Ungläubigen ehemals als eine Thorheit vorkam, und noch vorkommt; ſo laſſet uns mit dem heil. Paulus die höchſte und unbeſchränkte Macht Jeſu Chriſti anerkennen, der alles für ſich allein kann, ohne daß die Menſchen auch nur das Geringſte dazu beytragen. Wenn die Unweiſen nach dieſer Welt die Weiſen beſchämet haben; und wenn

die

die Schwachen nach dieſer Welt die Mächtigen beſchämet haben; iſt es nicht ſichtbar, daß es die Kraft des Kreuzes war, welche all dieſes in ihnen bewirkte, nicht aber die Stärke des Menſchen?

„Man ſieht, ſagt der heilige Chryſoſtomus, „Fiſcher, Teppichmacher, Publikanen, Leute ohne „Unterricht und Wiſſenſchaft, aus einem Winkel der „Welt plötzlich hervor — und den berühmteſten „Philoſophen und Rednern unter die Augen treten; „man ſieht ſie trotz aller Gefahr und Widerſprüchen, „trotz aller Macht der Könige und Fürſten, trotz aller „Empörung und Verfolgung des gemeinen Haufen, „dieſen falſchen Weiſen den Mund ſperren, ihre Wiſ„ſenſchaft zum Lachen herabſetzen, und ſie vor den „Menſchen verächtlich machen. Sie wurde von dem „ganzen Erdboden vertrieben, obſchon alles für ſie „ſtritt, die Gewohnheit, die ſie unterſtützte; das „Alterthum, das ſie in Anſehen ſetzte; die Natur, „die ſie begünſtigte; der Satan, der nichts von ſeiner „Stärke und Gewaltthätigkeit unverſucht ließ, ſie „zu erhalten, und ihr die Oberhand über die Wahr„heit des Evangeliums zu verſchaffen.“ Gottes Kraft und Macht war es, welche alle dieſe Zeichen und Wunder, die ſo ganz wider die Natur zu lauſen ſchienen, bewirkte, um die **Weisheit der Welt der Thorheit zu überzeugen**, daß Gott Mittel gewählt habe, die Menſchen ſelig zu machen, welche der Klugheit dieſer falſchen Weiſen ganz entgegen ſind. Denn wo iſt der Philoſoph, wo der Vernünftler, wo der jüdiſche Gelehrte, der den Menſchen zu ihrem Heile half, und ihnen die Wahrheit zu erkennen gab? Dieſes ganze Werk kam ohne ſie zu Stande; ſie haben keinen Theil daran; Fiſcher haben es gethan.

Gott

Gott wollte, wie es ſcheint, die Menſchen durch das Schauſpiel der Geſchöpfe an ſich ziehen, deren Schönheit ſie zur Bewunderung ihres Erſchaffers reitzen ſollte; allein da die Welt Gott nicht in den Werken ſeiner Weisheit erkennen wollte, ſo gefiel es ihm, ſie durch die Thorheit des Kreuzes zu retten. Die Weiſen der Welt, ſagt Chryſoſtomus, zogen daher keinen Vortheil von ihrer Weisheit, zur Aufnahme des Evangeliums, ſo wie die Ungelehrten und Einfältigen in ihrer Unwiſſenheit kein Hinderniß finden, ſich demſelben zu unterwerfen. Ja! was ich itzt ſage, mag wohl befremden, es ſcheint ſogar, Leute, die minder aufgeklärt ſind, haben beſſere Anlage, den Glauben anzunehmen, als die Gelehrten. Ein Hirt, ein Landmann wird ihn um ſo leichter annehmen, weil er alles Vernünfteln verdammet, und Gott ſeinen Verſtand demüthig unterwirft. Die Weisheit der Welt, und die Wiſſenſchaften ſind itzo der Weg nicht mehr, auf den uns Gott zu ſich führen will; wir müſſen das höchſte Gut auf eine andre Art kennen lernen, nämlich durch die Gabe des Glaubens, deſſen Einfalt unumgänglich nothwendig geworden iſt.

Fordern alſo die Juden keine Wunder mehr, wenn ſie glauben ſollen; man kann ſie durch nichts zum Glauben einladen, als durch die Vorſtellung eines Gegenſtandes des Abſcheuens und Aergerniſſes, welcher Jeſus Chriſtus der Gekreuzigte iſt: Verlangen die Weiſen dieſer Welt, um überzeugt zu werden, nicht mehr ausſtudierte Reden, und gelehrte Vernunftſchlüße, man kann weiter von nichts mit ihnen ſprechen als vom Kreuze, das ihnen eine Thorheit ſcheint, ſo wie den Juden eine Schwachheit. Indeß da die, welche Wunder und Weisheit ſuchen, das Gegentheil von dem, was ſie wollen, finden,

und

und doch überzeugt werden, durch Dinge, die dem was ſie erwarteten, ſo ſehr zuwider ſind; muß man nicht bekennen, daß in dem, was man ihnen verkündiget, eine unendliche Kraft und allmächtige Stärke verborgen liege? Was in Gott ſchwach zu ſeyn ſcheint, iſt ſtärker als alle Menſchenſtärke.

Wenn die Predigt der Apoſtel bey ſo großem Widerſtand, dennoch die auch unüberſteiglichen Hinderniſſe, welche die ungläubigen Juden und Heiden ihnen entgegenſetzten, beſiegen konnte; was wollen wir von der Gefühlloſigkeit der meiſten Chriſten ſagen, die im Ueberfluß der Erleuchtungen, die ſie aufhellen, dieſes göttliche Wort anhören, ohne ſich bereden zu laſſen, die Gebothe Gottes auszuüben? Werden ſie einſt nicht viel ſtrenger behandelt werden als die Einwohner von Sodoma und Gomorrha? Welche Entſchuldigung, welcher Vorwand wird ſie vertheidigen können, daß ſie im letzten Gerichte nicht zu ewigen Peinen verdammet werden?

II. Haupt-

II. Hauptſtück.

Der heil. Paulus braucht weder Beredſamkeit, noch menſchliche Weisheit. Nichts deſtoweniger prediget er Weisheit, aber Weisheit Gottes, welche der Welt verborgen iſt, und nur durch den Geiſt Gottes geoffenbaret wird. Nur die, welche von dieſem Geiſte erleuchtet ſind, begreifen dieſe göttliche Weisheit.

---

1. 2. Vers.

Auch ich, meine Brüder! da ich zu euch kam, euch das Evangelium (wörtlich Zeugniß) Jeſu Chriſti zu verkündigen; kam nicht mit hoher Beredſamkeit und menſchlicher Weisheit: denn ich gab nicht von mir aus, etwas anders unter euch zu wiſſen als Jeſum Chriſtum, und zwar Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten. Vergl. unten IX. 17.

Auch ich, (V. 1.) Er will ſagen: So wie ich mich unter euch betragen habe, ſowohl in meinen Worten als in meinen Handlungen, als ich zu euch kam, das Evangelium zu predigen; eben ſo will es Gott haben, daß ich auch die Uebrigen zum Glauben berufe, wie ich erſt oben beſchrieben habe. Denn da er

er ſich hiezu weder der Mächtigen noch der Edlen unter den Menſchen bediente, ſondern im Gegentheile ſolcher Leute, welche meiſtens aller Wiſſenſchaft, Macht, und aller Vorzüge des Adels entblößet waren; ſo habe ich mich auch ſo gegen euch betragen, als wenn ich keinen dieſer Vorzüge genöße. Man vergleiche oben im 1. Kap. V. 26. 27. 28. Das Evangelium, wörtlich das Zeugniß, das Alexandriniſche Manuſcript hat: Das Geheimniß Jeſu Chriſti. So auch die Syriſche Ueberſetzung und der heil. Ambroſius. Sieh Kap. I. V. 6.

Denn ich gab nicht von mir aus ꝛc. (V. 2.) weder in meinen offentlichen Reden, noch in meinen Privatgeſprächen, daß ich ein Gelehrter ſey, das Geſetz verſtände, die jüdiſchen und phariſäiſchen Erblehren wüßte, die hebräiſche Sprache redete, die Poeten geleſen hätte ꝛc. obſchon ich kein Ignorant in allen dieſen Dingen war; allein alle dieſe Vorzüge ſah ich an als Koth gegen den Werth der erhabenen Kenntniß Jeſu Chriſti. (Vergl. Philip. III. 8.) **Etwas anders unter euch zu wiſſen als Jeſum Chriſtum, und zwar Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten,** das iſt, nicht im Stande ſeiner Herrlichkeit, ſondern im Stande ſeiner Erniedrigung und ſeiner Schmerzen, damit er mir zum Beyſpiel und Muſter diente in den Leiden, die ich zu dulden hatte, als ich euch das Evangelium predigte. **Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten,** der in den Augen der Weiſen dieſer Welt eine Thorheit iſt; denn er ſetzt dieß mit keiner andern Abſicht bey, als zu zeigen, wie ſeine Art zu predigen dem Prunk der menſchlichen Beredſamkeit und Weisheit ſo ganz entgegen ſtrebe; nicht aber, als habe er ſich ſo bey ſeiner Predigt eingeſchränkt, daß er von nichts als Jeſu dem Gekreuzigten,

zigten, von deſſen Tode und Leiden mit den Korinthern redete. Dieß wäre offenbar falſch, indem er ſie auch noch in vielen andern Geheimniſſen unterrichtete.

3 — 10. V. So lange ich unter euch war, befand ich mich im Stande der Schwachheit, in Furcht und Zittern, (Act. XVIII. 1.) und meine Reden und Predigten beſtanden nicht aus überredenden Worten menſchlicher Weisheit; ſondern wurden durch fühlbare Wirkungen des Geiſtes und der Macht Gottes bewieſen; (2. Petr. I. 16.) daß ſich euer Glaube nicht auf Menſchen Weisheit gründe, ſondern auf Gottes Kraft. Doch predigen wir Weisheit für die Vollkommenen; aber nicht Weisheit dieſer Welt, noch der Mächtigen dieſer Welt, welche vergehen; ſondern die Weisheit Gottes in ihrem Geheimniß (im Evangelio) welche zwar verborgen, aber ſchon von Ewigkeit her zu unſrer Verherrlichung vorbeſtimmet war. Von den Mächtigen dieſer Welt hat ſie noch keiner erkannt; denn hätten ſie ſie erkannt, ſo hätten ſie den Herrn der Herrlichkeit nie gekreuziget. Von ihr ſteht geſchrieben (Iſai LXIV. 4.) Kein Auge hat's geſehen, kein Ohr gehört, noch eines Menſchen Sinn empfunden, was Gott denen, die ihn lieben, vorbereitet hat: uns aber hat es Gott durch ſeinen Geiſt geoffenbaret; denn der Geiſt durchdringet alles, auch die Tiefen Gottes.

So lange ich bey euch war, war ich im Stande der Schwachheit 2c. (V. 3.) der Gefahren wegen, worinn ich mich befand. Verglichen Act. XVIII. 12.

Meine

Meine Reden und Predigten beſtanden nicht ꝛc. (V. 4.) ſondern wurden durch fühlbare Wirkungen des Geiſtes und der Macht Gottes bewieſen; das iſt, durch Wunder, welche einleuchtende Beweiſe waren, daß Gottes Geiſt und Macht in mir wirkte, und daß er der Urheber meiner Worte und meiner Lehre wäre. *Epiſtola noſtra vos eſtis, ſcripta non atramento, ſed ſpiritu Dei vivi.* (2. Cor. III. 3.) „Ihr ſelbſten ſeyd unſer Empfehlungsbrief — aber nicht mit Dinten, ſondern mit dem Geiſte des lebendigen Gottes geſchrieben.“

Daß ſich euer Glaube nicht auf Menſchen Weisheit gründe; (V. 5) das habe ich gethan, damit *man* deutlich ſehen möge, daß euer Glaube keine Wirkung menſchlicher Weisheit — ſondern der Allmacht Gottes ſey, der euch durch ſeine Gnade bekehrt — und ſelbſt euch innerlich der Wahrheiten ſeines Evangeliums überzeuget hat. Hätte ich mich aber der Redekunſt bey meinen Predigen bedienet, ſo könnte man euren Glauben der Stärke der Beredſamkeit und der Kraft menſchlicher Weisheit zuſchreiben.

Doch predigen wir Weisheit für die Vollkommenen (V. 6.) für die wahren Chriſten (wie Matth. V, 48. und anderswo) denn dieſe allein können ein geſundes Urtheil von der wahren Weisheit fällen. Nicht aber Weisheit dieſer Welt, welche blos in der Wiſſenſchaft natürlicher Dinge beſteht; worunter alle Theile der Philoſophie begriffen ſind: *Ubi conquiſitor hujus ſæculi?* Noch der Mächtigen dieſer Welt; derer Weisheit beſteht in der Politik, und begreift unter ſich die Rechtsgelahrtheit, die Geſchichte, und überhaupt alles, was das bürgerliche und ökonomiſche Leben betrifft. Die ver-

geben, mit der Zeit zu nichts werden, eben ſo wie ihre Reiche, ſo viel Fürſicht ſie auch immer zu ihrer Erhaltung brauchen mögen. Dieß ſetzt er bey, die Schwachheit und das Trügliche ſolcher Fürſtenweisheit und Politik zu zeigen: *Dominus reprobat conſilia principum: Conſilium autem Domini in æternum manet.* (Pſ. XXXII. 10. 11.) Was ſind ſie gegen die Weisheit des Evangeliums, die uns zu einem ewigen Leben berufet?

Sondern Gottes Weisheit in ihrem Geheimniß. (V. 7.) Obſchon die Lehre, welche ich euch vortrage, ſich nicht auf Grundſätze menſchlicher Weisheit gründet, ſo ſehen doch die wahren Chriſten ein, daß ſie mit einer ganz göttlichen und himmliſchen Weisheit angefüllt iſt. Er will ſagen: Was wir predigen, iſt voll Weisheit nach dem Urtheile der Vollkommenen. **Die Weisheit Gottes**, das iſt, eine ganz himmliſche Lehre, deren Urheber Gott iſt, und die ein kurzer Begriff ſeiner Weisheit iſt; das iſt die Lehre des Evangeliums, und vorzüglich die Lehre von dem Geheimniß der Erlöſung und von Jeſu Chriſto dem Gekreuzigten. **In ihrem Geheimniſſe** (Buchſtäbl.) im Geheimniſſe) das iſt, wir predigen blos den Geiſtlichgeſinnten in geheim, oder **wir predigen die Weisheit Gottes**, welche **in dem Geheimniß** der Menſchwerdung Jeſu Chriſti, das dem menſchlichen Verſtand unbegreiflich iſt, verborgen liegt. Dieſe **verborgene** Weisheit, die ſchon von Ewigkeit her **vorbeſtimmet** war zu unſrer **Verherrlichung**, weil er beſchloßen hatte, ſie zur Zeit des Meſſias ſeinen Gläubigen zu offenbaren. Zu unſrer Verherrlichung, uns zur Herrlichkeit zu führen, wozu man nicht anders als durch den Glauben des Evangeliums gelangen kann. Oder: Welches

uns

uns zum Ruhm gereichet und die Ehre unſers Amtes unendlich erhebt; denn Gott ſelbſt hat uns den Patriarchen und Propheten vorgezogen, denen Jeſus Chriſtus ſeine Geheimniſſe nur dunkel geoffenbaret hatte.

Von den Mächtigen dieſer Welt hat ſie noch keiner erkannt. (V. 8) Dieſe Weisheit iſt ſo erhaben, ſo fein, daß ſie noch keiner von den Mächtigen dieſer Welt, die in der That der Welt anhangen, und zugehören, und nach ihrem Geiſte leben, erkannt hat. Er will eben nicht alle Mächtige und Fürſten von Erkenntniß dieſer Wahrheit ausſchließen. Solche Fürſten, von denen er redet, ſind Pilatus, Herodes, die heidniſchen Kaiſer, und die Hohenprieſter der Juden, und alle, die ſich nachher der Einführung der chriſtlichen Religion widerſetzten. **Denn hätten ſie ſie gekannt,** hätten ſie das Erhabene und Vortreffliche der evangeliſchen Lehre eingeſehen; **ſo hätten ſie wahrſcheinlich den Herrn der Herrlichkeit nie gekreuziget,** entweder durch Veranſtaltung ſeines Todes, wie die Hohenprieſter, Annas und Kaiphas; oder durch das Todesurtheil, wie Pilatus; oder durch Beyſtimmung, wie Herodes; oder durch Verfolgung ſeiner Jünger; oder durch das Beſtreben, ſein Andenken und ſeine Religion gänzlich zu vertilgen, welches alle Könige und Fürſten thaten, die nach ſeinem Tode die Kirche verfolgten, mithin Stellvertreter und Nachahmer derjenigen wurden, die den **Herrn**, das iſt, Jeſum Chriſtum, den Urheber dieſer Lehre, gekreuziget hatten. Der Apoſtel will ſagen: Wenn ſie die Vortrefflichkeit dieſer Lehre recht eingeſehen hätten, ſo würden ſie den, der Urheber davon war, nie für Todes würdig gehalten haben, und zwar eines ſo ſchändlichen ſo grauſamen

Todes. **Den Herrn der Herrlichkeit**, der als wahrer Gott voll Majeſtät und Herrlichkeit iſt. Er ſetzet dieß bey, um anſchaulicher zu machen, wie unwürdig die Fürſten dieſer Welt Jeſum Chriſtum behandelt haben, da ſie ihn kreuzigten. Als wollte er ſagen: Dem, der der höchſte König der Herrlichkeit war, würden ſie das ſchimpflichſte unter allen Tormenten nicht zugedacht haben; obſchon er geſteht, daß dieſe Unwiſſenheit in der Lehre des Evangeliums nicht zu entſchuldigen war in den Fürſten, die Jeſum Chriſtum kreuzigen ließen; denn ſie entſprang aus Bosheit und Neid in Anſehung der Juden; in Anſehung der Uebrigen aber aus allzuſtarker Anhänglichkeit an das Irdiſche, welche ſie die Augen nicht aufthun ließ vor dem Lichte, das vor ihnen leuchtete.

Von ihr ſteht geſchrieben ꝛc. (V. 9.) **kein Auge hat's geſehen, kein Ohr gehört** ꝛc. Dieſer Ausdruck bedeutet im Sinne des Apoſtels nichts anders als: Der Menſch, blos nach ſeinen natürlichen Kräften und Fähigkeiten betrachtet, kann keineswegs begreifen, worinn die Lehre des Evangeliums beſtehe. **Was Gott vorbereitet hat**, nämlich die in der evangeliſchen Lehre enthaltene Weisheit, welche Gott ſchon vor allen Zeiten zur Herrlichkeit ſeiner Gläubigen beſtimmt und vorbereitet hatte. (V. 7.)

Uns aber hat es Gott durch ſeinen Geiſt geoffenbaret ꝛc. (V. 10.) Uns Apoſteln hat Gott zu erkennen gegeben, was Gott für ſeine Gläubigen vorbereitet hatte, nämlich die evangeliſche Weisheit, die allen Fürſten und Weltweiſen verborgen blieb. **Durch ſeinen Geiſt**, ohne welchen der Menſch nichts von dieſer Weisheit wiſſen kann ſeiner natürlichen Finſterniß und Unwiſſenheit wegen. Denn

der

der Geiſt, der heilige Geiſt, der wahrer Gott, wie Vater und Sohn, iſt, durchdringet durch ſeine unbegränzte Einſicht alles, auch die Tiefen Gottes, die undurchdringlichſten Geheimniſſe Gottes, die alle Vernunft überſteigen. Dieß iſt ein überzeugender Beweis von der Gottheit des heil. Geiſtes.

11 — 16. V. Denn wer weiß, was im Menſchen iſt; wenn es nicht der Geiſt des Menſchen, der in ihm iſt, weiß? So weiß auch niemand, was in Gott iſt, als nur der Geiſt Gottes. Wir aber haben nicht empfangen den Geiſt der Welt, ſondern den Geiſt Gottes, daß wir die Gaben erkennen, welche uns Gott geſchenkt hat. Dieſe tragen wir auch vor, nicht in Reden, wie ſie die menſchliche Weisheit lehrt, ſondern wie ſie der Geiſt lehrt. Was geiſtlich iſt, beurtheilen wir geiſtlich. (2. Petr. I. 16.) Nun faſſet aber der ſinnliche Menſch nicht, was vom Geiſte Gottes kommt; denn ihm kommt es als Thorheit vor, und er kann es nicht begreifen, weil es geiſtlich beurtheilt werden muß. Der Geiſtliche hingegen beurtheilt alles, wird aber von niemanden beurtheilt. Denn wem iſt die Geſinnung des Herrn bekannt, daß er ihm Unterricht und Rath geben könnte? Wir aber, wir haben die Geſinnung Jeſu Chriſti. 2. Cor. III. 13. 14. Iſai. XL. 13. Rom. XI. 34.

Denn (V. 11.) Er giebt den Grund ſeiner Behauptung an, daß Gott die evangeliſche Weisheit den Apoſteln durch ſeinen Geiſt geoffenbaret habe, und beweiſet, daß man ſie nicht anders als durch dieſen Geiſt erkennen könne. Wer weiß, ſo drückt

ſich das alexandriniſche Manuſcript aus, **was im Menſchen iſt,** ſeine Gedanken ſeine Abſicht? Nun wird die Urſache angegeben, warum die Fürſten und Gelehrten der Welt, nicht zur Erkenntniß der evangeliſchen Weisheit gelangen konnten (vergl. den 8. und 9. V.) **So weiß auch niemand, was in Gott iſt.** Es iſt alſo kein Wunder, daß die Weiſen oder die Gelehrten der Welt, die dieſen Geiſt nicht hatten, nicht in das Geheimniß, und den Rathſchluß Gottes eindrangen.

Wir aber haben nicht empfangen den Geiſt der Welt. (V. 12). Da man göttliche Dinge nicht anders erkennen kann als durch Gottes Geiſt, ſo müſſen wir Apoſtel dieſen Geiſt empfangen haben, **und nicht den Geiſt der Welt,** um zur Erkenntniß der göttlichen Dinge, die wir wiſſen, zu gelangen. Ohne dieſen Geiſt wären wir, wie andre, noch in einer tiefen Unwiſſenheit. Hingegen haben **wir nicht empfangen den Geiſt der Welt,** den Geiſt, durch den man die Dinge dieſer Welt erkennet, und der an ſich nichts anders iſt, als die falſche Weisheit der Mächtigen und Gelehrten dieſer Welt, derer vorher gedacht wurde, die aber nicht im Stande iſt, was göttlich iſt, zu begreifen: Er redet hier nicht von dem Weltgeiſt im ganzen Umfange ſeiner Bedeutung. **Sondern den Geiſt Gottes, daß wir erkennen,** jene göttliche Weisheit beſitzen, welche uns die unausſprechlichen Güter, die Gott vor allen Zeiten vorbereitet hat, zu erkennen giebt; und die er uns von nun an mitzutheilen angefangen hat, bis wir endlich im Himmel damit vollkommen werden angefüllet ſeyn.

Dieſe (Gaben oder Güter) tragen wir auch vor. (V. 13.) Der Sinn iſt: Da wir nicht anders

ders zur Erkenntniß der erhabenen Weisheit des Evangeliums gelangen konnten, als durch Erleuchtung des heiligen Geiſtes, den wir empfangen haben, nicht aber durch den Geiſt der Welt, noch durch Reden der menſchlichen Weisheit, durch Redekunſt; ſo lehren wir auch nicht im Geiſte der Welt, noch durch Reden, welche die menſchliche Weisheit ausgedacht hat, ſondern durch Gottes Geiſt und durch ſolche Reden, welche uns derſelbe Geiſt eingiebt. **Was geiſtlich iſt, beurtheilen wir geiſtlich**, nicht auf eine ſolche Art, daß ſich der Stolz des menſchlichen Verſtandes dabey äußert, ſondern ganz einfach, wie es dem Geiſte Gottes angemeſſen iſt.

Nun faſſet aber der ſinnliche Menſch nicht rc. (V. 14.) Das iſt Bekräftigung des 12. Verſes. Der Sinn iſt: Wir mußten nothwendig den Geiſt Gottes empfangen, um Kenntniß von den unausſprechlichen Gütern, welche uns Gott geſchenkt hat, zu erwerben; denn der Menſch, der nur den Geiſt der Welt hat, iſt nicht fähig, Dinge zu erkennen, die ganz göttlich und geiſtlich ſind; nur der mit Gottes Geiſt angefüllte Menſch kann ſie faſſen, wie im folgenden Vers behauptet wird. **Der ſinnliche Menſch**, der kein anders Licht hat, als das Licht der natürlichen Vernunft, und den der Geiſt Gottes nicht aufgeklärt hat. (Vergl. Röm. VIII. 5. 6.) **Weil es geiſtlich beurtheilt werden muß**, vermittels eines Lichtes, das aus dem Glauben und der Offenbarung kommt, nicht aber aus der natürlichen Vernunft. **Geiſtlich**, nach den Regeln und Grundſätzen des Geiſtes Gottes.

Der geiſtliche Menſch hingegen (V. 15.) der durch Erleuchtung des Geiſtes Gottes aufgeklärt iſt, beur-

beurtheilt alles; erkennet alle die erhabenen Wahrheiten, welche Gott in ſeinem Evangelium offenbaren wollte, ſo ſchwer ſie auch der menſchlichen Vernunſt zu begreifen vorkommen. **Wird aber von niemanden beurtheilt:** Er ſieht dieſe Wahrheiten mit ſolcher Klar: und Gewißheit ein, daß niemand im Stande iſt, ihn des Gegentheils zu überzeugen, ſollte er auch alle mögliche Gründe menſchlicher Weisheit anführen.

Denn wem iſt die Geſinnung des Herrn bekannt? (V. 16.) Da der ſinnliche Menſch, der keinen andern als den Geiſt der Welt hat, nichts von Gottes Geheimniſſen weiß, wie kann er beurtheilen, was Gottes Geiſt dem geiſtlichen Menſchen zu ſeiner Beſſerung und Wiederherſtellung geoffenbaret hat? Hat man wohl auch nur einen Scheingrund, es zu glauben, wenn er ſo vermeſſen iſt, es zu wagen, und ihn zu beurtheilen? **Wir aber**, wir Apoſtel, die wir geiſtlich ſind, wir können von göttlichen Dingen reden, und man muß unſerm Zeugniſſe glauben, ohne ſich durch die Gegengründe der menſchlichen Weisheit, welche unſre Widerſacher wider uns, oder wider unſre Lehre anführen, hindern zu laſſen; indem man in göttlichen Dingen vielmehr denen zu glauben hat, welche voll ſeines Geiſtes ſind, wie wir; als denen, welche weiter nichts, als den Geiſt der Welt haben, wie unſre Widerſacher. Stillſchweigend trifft er hier die falſchen Lehrer zu Korinth, ſeine Gegner, welche er unter die ſinnlichen und vom Geiſte Gottes leeren Menſchen zählt. **Wir haben die Geſinnung (oder den Geiſt) Jeſu Chriſti**, der wahrer Herr und Gott iſt, wie ſein Vater. Dieſe Stelle iſt ein offenbarer Beweis von der Gottheit Jeſu Chriſti, weil der Apoſtel hier auf Jeſum Chriſtum an-

anwendet, was der Prophet von Gott ſelbſten — und dem Allerhöchſten ſagt.

Glaubens- und Sittenlehren.

Auch ich, meine Brüder! da ich zu euch kam, euch das Evangelium Jeſu Chriſti zu verkündigen; kam nicht mit hoher Beredſamkeit und menſchlicher Weisheit ꝛc. (V. 1 — 6. Da die Predigt des Evangeliums das Werk des einzigen Gottes iſt, ſo bedarf ſie nicht weder der Weisheit der Philoſophen, noch der Beredſamkeit der Redner, um bey dem Volke ſich angenehm zu machen, und Eingang zu finden; darum hat er unwiſſende und rohe Leute erwählt, daſſelbe in der Welt zu verkündigen, Leute, welche geſchickter waren, die Menſchen davon abzuſchrecken, als ſie zu überreden. Allenthalben ſollten ſie einen armen und gekreuzigten Gott in einer armen und einfachen Sprache predigen. Allein Gott wollte vermöge einer Weisheit, welche die Welt nicht begreifen kann, ſich eben ſolcher Mittel bedienen, die ſeinen Abſichten ganz entgegen zu ſeyn ſchienen, um den Stolz der Weiſen und Mächtigen dieſer Welt zu demüthigen, und ſie der Erniedrigung des Kreuzes zu unterwerfen. Wie nun, wenn es das Kreuz Jeſu Chriſti vernichten heißt, wenn man Reden gebraucht, welche die Kunſt und menſchliche Weisheit ausgeſchmückt haben; was ſollen wir von denen ſagen, die die ſubtilſten Vernunftſchlüſſe anwenden, und die ausgeſuchteſten Züge der Beredſamkeit brauchen, das gemeine Volk der Religionswahrheiten zu überzeugen? — Soll man etwa Verzicht auf dieſe Vortheile thun, wenn man das Evangelium prediget? — Das fodert der heil. Paulus ganz und gar nicht. Um es

wohl zu verſtehen, hat man mit dem heil. Chryſoſto-
mus zwey Punkte zu beobachten.

Der Erſte iſt, daß der Apoſtel, wie es ſcheint, gefliſſen eine demüthigere Sprache für die Korinther als für andre Völker gebraucht, und mehr Beſcheidenheit in ſeinen Worten geäußert habe, um durch ſeine einfache Schreibart, die eitle Beredſamkeit ihrer andern Lehrer herabzuſetzen; ihrer andern Lehrer, ſage ich, die ſie durch ausſtudirte — mit weitläufigen und aufeinander gehäuften Schlüſſen angefüllte Reden verführten.

Der Zweyte iſt: Wenn die Apoſtel keine menſchliche Beredſamkeit bey ihrer Predigt anwandten; wenn ſie keine ausſtudirte und einnehmende Reden gebrauchen wollten; dennoch aber die Menſchen überredeten, daß ſie ihre Behauptungen annahmen; ſo kam es daher, daß ſie Wunder gebrauchen, und den Widerſtand der Ungläubigen durch fühlbare Wirkungen des heil. Geiſtes und der Kraft Gottes beſiegen konnten. Wie, ſagt der heil. Chryſoſtomus, hätten arme, unwiſſende, verhaſſete, und von jedermann verfolgte Menſchen, die nichts Großes an ſich hatten, ſich liebenswürdig und ſchätzbar zu machen, ohne Wunder den Menſchen, die zur Gemächlichkeit und Wolluſt gewöhnt und in den Abgrund der Ausſchweifungen verſenkt waren, ſo fremde Dinge beybringen können? Wäre das nicht das größte unter allen Wundern geweſen, wenn ſie ſo etwas ohne Wunder geglaubt hätten? Damals, ſetzt der Vater bey, war es gut, daß Gott Wunder wirkte; itzt aber iſt es gut, daß er es nicht mehr thut. Eben ſo war es damals ſchädlich, wenn die Prediger beredſam geweſen wären; itzt aber iſt es nicht mehr ſchädlich, wenn ſie es ſind.

Doch

Doch haben die Profanwiſſenſchaften und Redekunſt bey der Predigt des Wortes Gottes folgende Schranken zu beobachten. Man kann ſogleich voraus ſetzen, daß ſie nicht nothwendig ſind, obſchon es nützlich iſt, ſie zu wiſſen. Die nothwendigſte Wiſſenſchaft, dieſes heilige Amt auszuüben, iſt eine genaue Schriftkunde — vorzüglich der Evangelien und der Briefe des heil. Paulus: Das Studium der H. H. Väter über die Schrift: Bekanntſchaft mit den Kanonen und Kirchenregeln, in ſo weit ſie Glaubens- und Sittenlehren betreffen. Will man auch anderswoher Vernunftſchlüße, und Profangelehrſamkeit gebrauchen, ſo dürfen ſie nur Nebendinge ſeyn, welche die evangeliſche Lehre noch mehr ins Licht ſetzen. Ausſtudierte und nach den Regeln der Kunſt verfertigte Reden, worinn man ſich vielmehr durch Zierlichkeit der Sprache, als durch Gründlichkeit der Gedanken auszeichnen will, ſind immer verdächtig, und öfters ſchädlich.

Beredſame Prediger haben zu befürchten, ſie möchten vielmehr zur Verbreitung ihres Ruhms als zur Erbauung der Kirche predigen. Nichts iſt wahrſcheinlicher, als daß die Apoſtel, Biſchöfe und Prieſter, welche in den erſten Jahrhunderten geprediget hatten, ihren Vortrag in vertrauliche Geſpräche einkleideten, ohne Erfindung, ohne Vorbereitung ſprachen ſie aus der Fülle ihres Herzens, was ihnen der heilige Geiſt auf der Stelle eingab.

Der heilige Gregorius von Nazianz war einer der Erſten, welcher ſeine Predigten mit redneriſchen Schönheiten zierte.

Der heilige Johannes Chryſoſtomus machte ſich durch ſeine Beredſamkeit im Orient berühmt; und

der

der heil. Auguſtin im Occident; aber der Eine ſowohl als der Andre zeigen gar ſchön durch die Sorge, die ſie tragen, ihren Zuhörern nützlich zu predigen, daß ein großer Unterſchied ſey zwiſchen einem eifrigen Prediger und einem Redner, zwiſchen der Beredſamkeit eines Hirten, und eines Deklamators oder Schreyers.

Der heil. Chryſoſtomus unterbricht ſeine Reden zuweilen gefliſſen, um ſeine Zuhörer zu fragen und durch ihre Antworten zu erfahren, ob ſie Vortheil aus dem Gehörten gezogen haben. Zuweilen entſchließt er ſich, immer von einem und demſelben Gegenſtande zu reden, das iſt, immer wider daſſelbe Laſter zu kämpfen; bis ſeine Zuhörer gebeſſert ſind.

Der heil. Auguſtin äußerte eben dieſen Geiſt: wenn er die heil. Schrift in die Hände nahm, ſie zu leſen oder zu erklären; ſo hielt er jenes, was den Zuhörern am meiſten nützen konnte, für den Prediger das rühmlichſte. Ihre Reden waren zwar gelehrt, aber auch voll Glaubens und Eifers; ſie waren beredet, aber auch edel und erhaben wegen der Heiligkeit ihres Lebens; es war nicht das Niedliche der Sprache und der Gedanken, was ſie ſuchten, ſondern eine heilige, anfeuernde und den Schwachen angemeſſene Lehre. Die großen Männer ſchafften daher ſo viel Frucht nicht ſowohl durch ihre tiefe Wiſſenſchaft, oder durch die Kraft ihrer Worte, als durch das Beyſpiel ihrer Tugenden, und durch die Unſchuld ihrer Sitten. Ihre Beredſamkeit war der evangeliſchen Einfalt und der Demuth des Kreuzes nicht im geringſten zuwider, ſondern derſelben untergeordnet, weil ſie zu keinem andern Zwecke gebraucht wurde, als die Stärke und Kraft des Evangeliums und Kreuzes Jeſu Chriſti zu erheben.

Man

Man verdammet den guten Gebrauch nicht, den man von ſolchen natürlichen Gaben machen kann; ſondern nur den Mißbrauch, den jene davon machen, die alles, was ſie von Verſtand, Wiſſenſchaft und Schönheit der Sprache beſitzen, blos dazu verwenden, daß ſie ſich in der Welt einen eitlen Ruhm und Hochachtung erwerben; ja ſogar die Heiligkeit der Schrift mißbrauchen, und dieſelbe verdrehen, damit ſie ihrem Eigennutze und ihrer Eitelkeit fröhne.

Allein da dieſe Materie von dem heil. Auguſtin in ſeinen Büchern von der chriſtlichen Lehre abgehandelt wird, ſo wollen wir hier einige Regeln daraus ziehen, um dieſen Gegenſtand zu beleuchten. Er ſetzt gleich Anfangs dieſen Grundſatz voraus: Bey der Predigt des Evangeliums kann man ſich der Redekunſt bedienen. Denn dieſe Kunſt, ſagt der große Lehrer, kann gebraucht werden ſowohl Wahres — — als Falſches zu lehren. Wie nun? iſt es billig, daß die Lüge ſich derſelben bediene, um die Wahrheit zu bekämpfen; und die Wahrheit ſich ihrer nicht bediene, ſich wider die Lüge zu vertheidigen? Dann macht er den Schluß: Wer das Talent der Beredſamkeit beſitzt, nutzt ſeinen Zuhörern mehr, als der, welcher blos die nöthige Wiſſenſchaft ohne Beredſamkeit beſitzt. Auch den kanoniſchen Schriftſtellern, ſetzt er bey, gieng die Beredſamkeit, nicht ab; doch beſaßen ſie eine Beredſamkeit, die ihnen ganz eigen war, die aber für andre nicht paſſend ſeyn würde. Indeß geſteht er gerne, daß das gute Leben des Predigers ſeinen Reden mehr Gewicht gebe, als die höchſte Beredſamkeit. Wer aber bös lebt, hört darum nicht auf, ſeinen Zuhörern nützlich zu ſeyn, wenn er weislich und beredt prediget, doch ſchadet er ſich ſelbſten. De Doctr. Chriſt. l. 4.

Wenn alſo Paulus ſagt, er habe Bekenntniß darauf abgelegt, nichts zu wiſſen als Jeſum Chriſtum den Gekreuzigten, ſo will er dadurch nur bemerken, Was man predigen ſolle, nicht aber Wie man es predigen ſolle. So iſt es auch, wenn er ſagt: Die Thorheit der Predigt, das iſt, die Predigt von einem gekreuzigten Gott, welche nicht anders ausſieht als eine lautere Thorheit, iſt der Stoff, von dem man predigen muß, um die, welche glauben, ſelig zu machen. Es betrifft alſo weder die Beredſamkeit noch die Art, wie man das Wort Gottes predigen ſoll, ſondern nur die Materie, von der man predigen ſoll.

Lieben wir dieſes heilige Wort, auf welche Art es uns immer vorgetragen wird; denn es giebt nicht weniger Nahrung für unſre Seele, wenn es in Einfalt und ohne Schmuck der Beredſamkeit vorgetragen wird, als wenn es damit gezieret iſt; lieben wir es aber in einem Geiſte der Demuth und mit ſolchen Geſinnungen, daß wir auch das Kreuz des Heilandes mit Liebe umfaſſen.

Wir predigen die Weisheit Gottes in ihrem Geheimniß, jene verborgene Weisheit, die von Ewigkeit her vorbeſtimmt und vorbereitet war (V. 7. bis zum Ende). Das Geheimniß der Menſchwerdung, und die Mittel, welche Gott anwandte, die Menſchen ſelig zu machen, ſind ſo ſonderbar, ſo erhaben über alle menſchliche Faſſungskraft, daß der Apoſtel große Urſache hat, über Gottes weiſes Betragen zu ſtaunen, und voll Verwunderung auszurufen: O! welche Tiefe der Schätze der Weisheit und Wiſſenſchaft Gottes! wie unerforſchlich ſind ſeine Urtheile, wie ſpurlos ſeine Wege! (Rom. XI. 33.

Es

Es iſt wahr, Gott hat vom Anfange der Welt her Merkmale genug von ſeiner Größe und Macht an den Tag gelegt. Alle Geſchöpfe, die Werke ſeiner Vorſehung ſind, ſind Strahlen ſeiner Schönheit, Zeugen ſeiner Güte, und Zungen, die ſeine Herrlichkeit verkündigen; es ſind eben ſo viele Prediger, die dem Menſchen die Mittel an die Hand geben, Gott zu erkennen. „Alles, was auf Erden und im Him„mel iſt, ſagt der heil. Auguſtin, hört nie auf, mich „zu ermahnen, dich, o Herr! zu lieben." Das war es eben, was die Heiden aller Entſchuldigung beraubte. Gott hatte ſie unterrichtet durch die Schönheit der Geſchöpfe, welche er gleichſam zu einem Buche gemacht hat, das jedermann leſen konnte; allein anſtatt dieſes großen Gegenſtandes ſich zu bedienen, zu ihm hinauf zu ſteigen, waren ſie ſo unerkänntlich, daß ſie niedrigen Kreaturen die Ehre erwieſen, welche dem Schöpfer allein gebührt. (Rom. I. v. 20.) Allein ſo kennbar auch Gott der Welt ſeine Vollkommenheiten durch fühlbare Zeugniſſe machte, ſo bleibt es doch immer wahr, was der Prophet ſagt: *Tu es Deus vere abſconditus:* **Du biſt in Wahrheit der verborgene Gott.** (Iſai. XLV. v. 15.) **Die weiſeſten und gelehrteſten unter den heidniſchen Philoſophen haben ſich ſelbſten geblendet durch ihre eignen Wiſſenſchaften; ſie ſchmeichelten ſich, etwas zu wiſſen, wußten aber noch nichts, wenigſtens ſo nicht, wie ſie es wiſſen ſollten; und ſo wurden ſie Thoren, obſchon ſie ſich den Namen der Weiſen beylegten.** Rom. I. 22.

Gott gab ſich den Juden viel genauer zu erkennen, als allen andern Nationen, und aus ganz ſonderbarer Güte gegen ſie gab er ihnen ein Geſetz und ſolche Gebothe, die ihnen den Willen Gottes offenbarten,

harren, und auch die Weiſe, wie ſie ihn erfüllen ſollten. Doch kann man ſagen, Gott ſey in Anſehung ihrer ein verborgener Gott geweſen, und ſeine Weisheit ſey für ſie ein undurchdringliches Geheimniß geblieben. Da ſie ganz ſinnlich waren, ſo konnten ſie nicht erkennen, daß Jeſus Chriſtus, der in die Welt gekommen war, ſie zu erlöſen, Gott wäre, weil ſie ihn in einem Stand der Erniedrigung und Verdemüthigung ſahen; ſie konnten nicht erkennen, daß ſie die Ehre hätten, Kinder Gottes genannt zu werden, unterrichtet zu ſeyn, ihn durch einen ganz beſondern Dienſt zu ehren, von ihm aus vorzüglicher Gunſt die feyerlichſten Verheiſſungen und einen engen Bund empfangen zu haben; und endlich das auserwählte Volk und geſegnete Geſchlecht zu ſeyn, aus dem Gottes Sohn nach dem Fleiſche ſollte gebohren werden; indeß erfuhren ſie die Wirkungen dieſer Verheiſſungen nicht, und kamen nicht zu dem heiligen Bund, der ihnen das Heil verſprach: ſie blieben ungläubig, und der myſtiſche Schleyer, der ehemals des Moyſes Angeſicht bedeckte, hörte nicht auf, auch ihr Herz zu umhüllen, und ſie zu hindern, die im Alten Bunde verſchloſſenen Geheimniſſe zu erkennen, obſchon dieſer Schleyer durch Erfüllung der Vorbilder des Alten Geſetzes bey Ankunft des Erlöſers hinweg genommen wurde, 2. Cor. III. 14.

Dieß nun gab den Juden Gelegenheit in ihrer Blindheit zu verharren, weil das eingefleiſchte Wort, als es in der Welt erſchien, in allen Geheimniſſen und in der Folge ſeines Lebens das Hohe mit dem Niedrigen ſo vermiſchte, daß weder die Teufel noch die ungläubigen Menſchen entdecken konnten, ob er wahrhaftig der Sohn Gottes ſey. Die Stärke ſeiner Reden und ſeiner Wunder verriethen etwas mehr als

Menſch-

Menſchliches; aber die ſcheinbare Niedrigkeit ſeiner Geburt, die Armuth ſeiner Aeltern, der niedrige und demüthige Stand, in welchem er mit ſeinen Jüngern lebte, ſein gemeiner und herablaſſender Umgang machten, daß man ihn mißkannte, und alles vergaß, was ihn ſonſt über das Gemeine der Menſchen erhob.

Die Juden, welche von der Ankunft des Meſſias unterrichtet waren, und ſie mit Ungeduld erwarteten, glaubten nicht, daß er zugleich ſterblich und unſterblich, reich und arm, der verächtlichſte Menſch und der allmächtige Gott ſeyn müſſe; weil das Geſetz nur große und herrliche Dinge von ihm verſprach; und man findet kaum eine Prophezeyung, wo die Erniedrigung dieſes Gottes, der ſich ſo ganz vernichten ſollte, nicht durch herrliche Beſchreibungen ſeiner Größe verdunkelt und ſo zu ſagen verſteckt würde. Und das war es, was ſie täuſchte, indem ihr Stolz ſie unfähig machte, einen Meſſias anzunehmen, der dem Anſehen nach nichts an ſich hatte, als was niedrig und verächtlich war.

Allein darf man nicht ſagen, die eingefleiſchte Weisheit ſey auch den Chriſten verborgen, obſchon ſie das Glück haben, Wahrheiten zu beſitzen, wovon jenes alte Volk weiter nichts als die Schatten hatte? Ich rede nicht nur von ſinnlichen Menſchen, die blos thieriſch und nach dem Fleiſche leben, und die Abſichten der höchſten Weisheit für Thorheit halten; eben ſo rede ich nicht nur von jenen, welche nach den Regeln einer ganz heidniſchen Philoſophie leben, und die Wahrheiten der chriſtlichen Religion blos menſchlich und nach der Vernunft beurtheilen: ſolche Leute ſind weit entfernet, das Geheimniß des Kreuzes Jeſu

Chriſti zu begreifen, und den Erlöſer in ſeinen Erniedrigungen anzubethen. Ich rede ſogar von Gläubigen, welche die ihnen gepredigten Wahrheiten mit Unterwürfigkeit annehmen; denn obſchon das Evangelium allenthalben verkündiget iſt, ſo hört es darum nicht auf, auch für die Gläubigen ein Geheimniß zu bleiben, die während dieſes Lebens nie eine vollkommene Einſicht in daſſelbe erreichen. **Wir erkennen nur zum Theil**, ſagt der heil. Paulus, **wir ſehen izo die Dinge nur wie in einem Spiegel, und Räthſel** (1. Cor. XIII.) und wir haben Urſache, uns mit dem gekrönten Propheten an Gott zu wenden, und ihn zu bitten, er möchte den Schleyer vor unſern Augen hinwegnehmen, damit wir die Wunder, welche ſein Geſetz in ſich verſchloſſen hält, betrachten, und wohl begreifen mögen, um alles was uns darinn vorgeſchrieben wird, in Ausübung zu bringen. Pſ. CXVIII. 18.

Was iſt ferner das Leben eines guten Chriſten anders, als ein vor den Augen der Welt verborgenes Geheimniß, das in dem **unſichtbaren Menſchen, der im Herzen verborgen iſt**, durch die geheimen Wirkungen der Gnade vollbracht wird? Jeſus Chriſtus, der ſich in allen guten Werken ſeiner Glieder verbirgt, bildet innerlich dieſe guten Werke, und wird fortfahren, ſie zu bilden durch ſeinen geheimen Einfluß bis an das Ende der Welt.

Dank deiner Barmherzigkeit, o ewiger Vater! der du uns durch deinen Sohn Jeſum Chriſtum von der willkührlichen Religion und von dem Aberglauben der Heiden, die dich nicht kannten, geſöndert haſt. Dank dir, mein Heiland Jeſu Chriſte! der du uns durch das innerliche Licht deines Geiſtes, die verbor-

genen

genen Geheimniſſe der ewigen Weisheit, die den Juden, welche nur das Aeußerliche der Religion hatten, verhüllet waren, entdecket haſt. Dank dir, o heil. Geiſt! der du uns alle zu unſerm Heile nothwendige Wahrheiten lehreſt, und aufhelleſt, und uns in der wahren und göttlichen Religion, worinn man Gott im Geiſte und in der Wahrheit anbethet, unterſtützeſt und erhältſt. O mein Gott! nimm uns auf in die Zahl jener Einfältigen und Kleinen, denen du deine Geheimniſſe geoffenbaret haſt, jene Geheimniſſe, die vor den Weiſen und Klugen dieſer Welt verborgen blieben.

III. Hauptſtück.

Die ſinnlichen Korinther waren geiſtlicher Lehren nicht fähig. Die Prediger pflanzen nur, das Wachsthum kömmt von Gott. Jeſus Chriſtus iſt das Fundament des Gebäudes. Das Werk wird durch das Feuer geprüft werden. Die Chriſten ſind der Tempel Gottes. Der wahre Weiſe iſt ein Thor nach der Welt. Wer Jeſu Chriſto zugehört, dem gehört alles.

1 — 5. Vers.

Auch mit euch, meine Brüder! konnte ich nicht als mit Geiſtlichen — ſondern als mit Sinnlichen — als mit Kindern in Chriſto

reden. Milch zu trinken gab ich euch und nicht ſtarke Speiſe; denn ihr konntet ſie nicht vertragen, und könnet es itzo noch nicht, weil ihr noch ſinnlich ſeyd. Denn da noch Eiferſucht, Zank und Zwietracht unter euch herrſchet, ſeyd ihr nicht noch ſinnlich, und iſt euer Wandel nicht blos menſchlich? Iſt es nicht Sinnlichkeit, wenn der Eine ſagt: Ich bin des Paulus Schüler: der Andre: Ich des Apollo? Was iſt Paulus, was iſt Apollo? Es ſind deſſen Diener, an den ihr geglaubt habet, und ein jeder dienet, der Gabe gemäß, die er von dem Herrn empfangen hat.

Auch mit euch, meine Brüder! (V. 1.) Da der thieriſche und ſinnliche Menſch nichts von den höhern und gründlichern Wahrheiten zu faſſen im Stande iſt, und ein höheres und geiſtliches Licht erfodert wird, ſie zu beurtheilen; ſo konnte ich nicht mit euch reden; nicht als wenn ſich das Unvermögen zu reden bey dem Apoſtel befände; ſondern weil dem größten Theile der Korinther das Vermögen, ſeine Reden zu faſſen, abgieng. Daher kam es, daß der Apoſtel nicht mit ihnen reden konnte, nicht ſchicklich und zweckmäßig. Als mit Geiſtlichen Menſchen, denen man die tiefſten Geheimniſſe, und erhabenſten Religionswahrheiten erklären kann, weil ſie im Stande ſind, ſie zu faſſen. Sondern als mit noch Sinnlichen, denen man blos jene Geheimniſſe und Wahrheiten zu erklären hat, welche ſchlechtweg zu ihrem Heile nothwendig ſind; denn ihr Herz iſt noch nicht rein genug von irdiſchen Neigungen, das Erhabene und Vortreffliche der chriſtlichen Wahrheiten zu begreifen. *Beati mundo corde, quoniam ipſi Deum videbunt.* (Matth. V. 8.) Als mit

Kindern in Chriſto, als mit Neulingen im Glauben und in der Wiſſenſchaft der chriſtlichen Religion, die noch nicht zum Stande der Vollkommenheit gelanget ſind; in dem man doch ſeyn muß, wenn man die höhern Wahrheiten des Chriſtenthumes verſtehen will. Sie verhalten ſich wie Kinder zu gröbern und ſtärkern Speiſen, die ſie nicht verdauen — und in ihre eigne Subſtanz verwandeln können. Sieh Eph. IV. 13. Hebr. V. 13. 14.

Milch zu trinken gab ich euch ꝛc. (V. 2.) Nur in jenen Wahrheiten unterrichtete ich euch, welche leicht zu begreifen ſind, nur in den Anfangsgründen des Chriſtenthums, welche etwa in dem Symbol der apoſtoliſchen Glaubens-Artikel enthalten ſind. **Nicht aber ſtarke Speiſe**, den Unterricht von höhern Geheimniſſen, z. B. von der Bedeutung der Bilder im Alten Bunde, worein dieſe Geheimniſſe gleichſam gehüllet waren. **Denn ihr konntet ſie nicht vertragen**: er will ſagen: Was mich abhielt es zu thun, iſt nicht Unvermögen und Mangel des Willens meinerſeits, ſondern weil ihr eines ſolchen Unterrichtes noch nicht empfänglich ſeyd. Alſo nicht aus Mangel der Wiſſenſchaft, noch aus Mangel der Achtung und Liebe gegen eure Kirche, verhielt ich mich ſo, wie ihr etwa denken möchtet; ſondern es iſt vielmehr eine Wirkung der Kunde, die ich von euerm Zuſtand habe, und ein Zeugniß der Liebe, die ich zu euch trage, wodurch ich bewogen werde, mich herabzulaſſen, und nach eurer Fähigkeit zu meſſen, wenn ich mich bey den Wahrheiten, die ich euch vorzutragen habe, in Acht nehme, und nur ſolche an euch bringe, die euch erbauen können, jene aber verſchweige, die euch, eurer Unfähigkeit wegen ſchädlich werden dürften. Der Apoſtel kommt der

Einrede zuvor, die ihm die Korinther machen konnten: Weil du einerſeis ſo aufgeklärt biſt, und andrerſeits geiſtliche Perſonen fähig ſind, die höhern Religionswahrheiten zu faſſen, warum haſt du uns das Evangelium auf eine ſo ſimple, ſo einfache Art vorgetragen? Warum haſt du uns nicht alle Geheimniſſe entdecket, die du ſelbſt weiſt? Und könnet es noch itzo nicht, das heißt, nach ſo vielem Unterrichte, den ihr empfangen habt, ſolltet ihr im Stande ſeyn, auch andre zu unterrichten: *Cum deberetis magiſtri eſſe* (Hebr. V. 12.) Wie hätte ich euch nun gleich beym Anfange eurer Bekehrung die erhabenſten Religionswahrheiten predigen ſollen; da ihr nach ſo langer Zeit, als ihr bekehrt ſeyd, noch nicht im Stande ſeyd, dieſelben zu begreifen? Denn ihr ſeyd noch ſinnlich, habt euch noch nicht hinlänglich gereiniget von menſchlichen und ſinnlichen Neigungen, als da ſind, Ruhmſucht, Eiferſucht ꝛc.

Denn da noch Eiferſucht, Zank und Zwietracht unter euch herrſchet ꝛc. (V. 3.) alle dieſe Laſter werden unter die Werke des Fleiſches oder der Sinnlichkeit gezählt; (Gal. V. 20.) denn ihre Quelle iſt das Verderbniß der Natur, nicht aber der Geiſt Gottes. Und iſt euer Wandel nicht blos menſchlich: Handelt ihr nicht blos nach dem Triebe der verderbten Natur? aber nicht nach Gott, der ſolche Handlungen verdammet.

Iſt es nicht Sinnlichkeit, wenn Einer ſagt: Ich bin des Paulus Schüler; und der Andre: Ich des Apollo ꝛc. (V. 4.) Der Sinn iſt: Da ihr verſchiedene Partheyen in der Kirche machet, und euch durch Eiferſucht gegeneinander erhitzet, damit ein jeder das Haupt ſeiner Parthey erhebe;

hebe; ſeyd ihr nicht noch ſinnlich, da ihr ſo ſehr an ihren Perſonen klebet? Wenn ihr euch aber an dieſe nicht ſo ſinnlich hängen ſollet, wie viel weniger darf dieß geſchehen in Anſehung andrer, die mit ihnen nicht zu vergleichen ſind? Denn das will ihnen der Apoſtel durch die folgenden Worte begreiflich machen.

Es ſind deſſen Diener, an den ihr geglaubt habt. (V. 5.) Erzeiget ihnen durch eure Anhänglichkeit an ſie, nicht die Ehre und Unterwürfigkeit, die Gott gebührt. Als wollte er ſagen: Wenn ſie Gottes Diener ſind, ſo erinnert euch auch, daß ihr aus der Zahl der Gläubigen ſeyd; es iſt kein ſo großer Abſtand zwiſchen euch und ihnen, daß ihr ihnen ſo große Ehrerbiethung bezeuget. Oder nach dem Griechiſchen: **Sie ſind nur Diener, durch die ihr geglaubt habt.** Gott hat ſich ihrer nur bedienet, euch zum Glauben zu bekehren. Weit gefehlt alſo, daß ihr euch an ihre Perſonen hängen ſollet, haben ſie ſich vielmehr anzuſehen als eure Diener, und ihren Dienſt blos euerm Heile zu widmen. *Omnia enim veſtra ſunt.* (1. Cor. III. 22.) **Und ein jeder dient der Gabe gemäß, die er vom Herrn empfangen hat;** die ihm der Herr mitgetheilt hat, ſowohl in Anſehung des Berufes zu ſeinem Amte, welcher ganz von Gott iſt; als in Anſehung der Gaben und Gnaden, welche zu verſchiedenen Amtsverrichtungen nothwendig ſind; aller Ruhm davon fließt alſo auf Gott zurücke, und nicht auf die Menſchen.

6 — 8. V. **Ich habe gepflanzet, Apollo hat begoſſen; Gott aber hat das Wachsthum verliehen. So kommt es denn weder auf den an, der pflanzet; noch auf den, der begießt; ſondern auf Gott, der das Wachsthum verleiht.**

leiht. Wer pflanzet, und wer gieſst, iſt in gleichem Verhältniſſe, jeder wird einen ſeiner Arbeit angemeſſenen Lohn empfangen. Pſ. LXI. v. 13. Matth. XVI. 27. Rom. II. 6.

Ich habe gepflanzet ꝛc. (V. 6.) Ich war der Erſte, der euch den Glauben Jeſu Chriſti predigte, und alſo denſelben bey euch pflanzte, indem ich den Saamen ſeines Wortes in eure Herzen warf. Apollo hat begoſſen, hat fortgefahren, euch eben das zu predigen, was ich euch gepredigt hatte, und erklärte es euch nach eurer Faſſungskraft. Dieſem ſetzte er noch den Unterricht, und eigne Ausübung bey, euch zu ſtärken, und ſicher zu ſtellen, und euern Fortgang im Glauben, den ich euch gepredigt hatte, zu befördern. Aber Gott iſt's, der das Wachsthum verleiht. Gott iſts, der unſre Arbeit wirkſam gemacht hat, der es durch ſeine Gnade dahin gebracht hat, daſs ihr von meiner Predigt Vortheil zoget, und euch bekehrtet; ſo wie auch von jener des Apollo, der euch im Glauben weiter brachte; ſo daſs der ganze Ruhm davon Gott gebührt: denn ohne ſeine Gnade, wären alle unſre Sorgen unnütz, und unſre Worte fruchtlos, wie er ſich in der Folge ausdruckt.

So kommt es denn weder auf den an, der pflanzet ꝛc. (V. 7.) das iſt, weder auf mich, indem ich weiter für nichts anzuſehen bin, als für ein Inſtrument, deſſen ſich Gott bedient, das in ſeinen Gläubigen zu bewirken, was ihm gefällig iſt. So weit bin ich entfernet, von euch Gläubigen zu erwarten, daſs ihr mich für den Urheber eurer Bekehrung, eures Fortganges oder euers Heils anſehet, und deswegen meiner Perſon anklebet, als hienge euer Heil

von

von ihr ab. Sondern Gott iſt's, der alles in allen wirket, ſowohl in den Predigern, derer Predigt er Kraft und Wirkung giebt; als in den Gläubigen, die er gehorſam und gelehrig macht, ſo daß aller Ruhm ihm gebührt, nicht aber den Menſchen. Vergl. 1. Cor. XII. 5. 6. Coloſſ. III. 11.

Wer pflanzet, und wer gießt, iſt in gleichem Verhältniſſe. (V. 8.) Alle Kirchendiener, ſie mögen Obere ſeyn, wie die Apoſtel; oder Untergebene wie die übrigen Jünger und ihre Schüler, ſo ſind ſie alle in gleichem Verhältniſſe: alle haben nur einen und denſelben Zweck, nur eine und dieſelbe Abſicht, nämlich euer Heil, und die Ehre Gottes. Sie dürfen ſich alſo nicht voneinander trennen, und ihr dürfet dieſe Trennung nicht unterhalten, indem ihr mehr Anhänglichkeit gegen den Einen als gegen den Andern heget. Alle ſind Beamte und Diener Gottes in dem Geſchäffte euers Heils. Es iſt euch alſo nicht erlaubt, die Einen zu verachten, und die Andern zu verehren; ſondern euch muß die Eigenſchaft des Predigers in allen gleich ſchätzbar ſeyn, aber nur Gott allein müſſet ihr anhangen. **Jeder wird einen ſeiner Arbeit angemeſſenen Lohn empfangen.** Gott wird einen jeden ſeiner Mitarbeiter und Diener ohne Unterſchied der Perſon, ohne Ruckſicht auf Würde, oder andre Vorzüge, wodurch ſie ſich äußerlich unterſcheiden, beurtheilen, ſondern blos nach der Treue, die ſie in ihrem Amte bewieſen haben. Man hat ſich alſo nicht zu rühmen wegen eines äußerlichen Vorzuges der Würde, der Beredſamkeit, der Wiſſenſchaft, u. ſ. f. Denn alles dieſes iſt an ſich ſelbſten nichts vor Gott. Sie dürfen daher euch keinen Stoff an die Hand geben, Partheyen in der Kirche zu machen, um ihre perſönliche Ehre und Ab-

ſicht zu behaupten. Denn der Lohn wird nicht nach ihren äußerlichen Beſchaffenheiten, oder nach dem Grade ihrer Würde beſtimmt werden; obſchon ein Unterſchied unter ihren Stuffen und Amtsverrichtungen iſt, ſo wird doch Gott bey der Belohnung ſeiner Diener keine Rückſicht auf dieſen Unterſchied machen; die Treue in ihrer Arbeit allein wird er in Betrachtung nehmen. So wird Einer, der gegenwärtig in dem niedrigſten Grade iſt, bey der Belohnung die Höchſten in der Würde erreichen, und vielleicht noch übertreffen. Achte daher alle wahre Kirchendiener, und laß dich nicht von den perſönlichen Eigenſchaften oder höhern Würden der Einen blenden, daß du die Andern, die niedriger ſind als ſie, verachteſt; vielleicht übertreffen ſie dieſelben bey dem Gerichte Gottes wegen der Treue in ihrer Arbeit an der Belohnung.

9 — 15. V. Denn wir ſind Mitarbeiter Gottes; ihr aber ſeyd der Acker, den Gott bauet, und das Gebäude, das Gott aufführt. Nach der mir von Gott verliehenen Gnade, habe ich als ein weiſer Baumeiſter den Grund dazu gelegt; ein andrer bauet darauf, doch mag er ſehen, wie er darauf baue. Denn niemand kann einen andern Grund legen als den, der ſchon gelegt iſt; dieſer iſt Jeſus Chriſtus. Setzet man auf dieſen Grund ein Gebäude von Gold, von Silber, von Edelſteinen, von Holz, von Heu, von Spreuer; ſo wird eines jeden Werk ſichtbar werden, der Tag des Herrn wird erklären, wie es beſchaffen ſey; denn durch das Feuer wird es entdeckt, und eines jeden Werk wird durch das Feuer geprüft werden. Bleibt das Werk, welches er darauf geſezt hat, unverzehrt, ſo wird er ſeinen Lohn dafür empfangen:

gen: wird hingegen Eines Werk verbrannt, ſo iſt es für ihn verlohren. Nichts deſto weniger kann er noch ſelig werden, jedoch gleichſam nur durch das Feuer.

Denn wir ſind die Mitarbeiter Gottes ꝛc. (V. 9.) Er will ſagen: Wir ſind weiter nichts als Werkleute, die alle zuſammen an einem und demſelben Werke arbeiten, nämlich an euerm Heil; und unter einem und demſelben Werkmeiſter; dieſer iſt Gott. Wir ſind die Mitarbeiter, die Arbeitsgeſellen, die zuſammen an dem Werke Gottes arbeiten. Daraus will er beweiſen, daß man ſie alle zu achten habe, einen jeden in dem Grade ſeines Amtes — doch aber nicht anders zu achten habe als Diener und nicht als Oberherren, denen man anklebe, und aus Sklavengeiſt ſich von ihnen abhängig mache. Ihr aber ſeyd der Acker, den Gott bauet durch Vermittlung unſers Dienſtes, indem wir ſein Wort unter euch ausſäen, hernach chriſtliche Tugenden zum Wachsthume bringen, und ihm dadurch einen Luſtort zubereiten. (cf. Iſai. LX. 21. & LXI. 3.) Und das Gebäude, ſo Gott aufrichtet durch unſern Dienſt, indem wir euch durch unſre Predigt, und durch unſer Beyſpiel von einer Tugend zur andern leiten, bis ihr endlich zu eurer Vollkommenheit gelanget, und jenen Stand erreichet, in welchem er ſeine ewige Wohnung bey euch nehmen kann: *Quæ domus ſumus nos.* (Hebr. III. 6.) Bey dieſer zweyfachen Metaphore von einem Acker und Gebäude will der Apoſtel ſtillſchweigend beweiſen, daß die Hirten ſich nicht mit Stolz über andre Gläubige erheben ſollen — noch die Gläubigen ſich wie Sklaven unter ihre Hirten erniedrigen, um ihren Perſonen blindlings anzuhängen, und die Vortheile ihrer

Par-

Parthey zu begünſtigen; denn ſo wie der Acker nicht für die Arbeiter iſt, die ihn bauen, ſondern für den Herrn, der ſie angeſtellt hat, ihn zu bauen; noch das Haus für die Maurer, die es aufbauen, ſondern nur für den Bauherrn; ſo iſt auch die Kirche nicht für die Hirten, die ſie leiten, ſondern für Gott allein, der ſie als Hirten aufgeſtellt hat, ſie zu leiten, und weiter keine Ruckſicht auf ſie macht, als im Bezuge auf den Nutzen ſeiner Kirche: eben ſo wie der Beſitzer eines Ackers oder eines Hauſes nur um dieſes Ackers oder Hauſes willen Bedacht auf ſeine Werkleute nimmt.

Nach der mir von Gott verliehenen Gnade ꝛc. (V. 10.) Nachdem er die Gläubigen mit einem Gebäude verglichen hat; vergleicht er nun auch die Lehre damit, die man ihnen beybringt. **Nach der mir von Gott verliehenen Gnade**, nicht aus meiner eignen Kraft; oder: nach der Apoſtelpflicht, zu welcher mich Gott durch ſeine Gnade berufen hat, **Habe ich den Grund gelegt**, habe unter euch den Glauben des Evangeliums gepredigt, und befeſtiget, welcher der unerſchütterliche Grund iſt, worauf ſich die Lehre von allen, die nach mir unter euch gepredigt haben, ſtützen muß. **Wie ein weiſer Baumeiſter.** Wir ſind daher in Anſehung der Lehre weiter nichts als Werkleute und Mitarbeiter Gottes, eben ſo wie in Anſehung unſerer Perſonen, obſchon wir auf verſchiedenen Stuffen ſtehen. **Ein andrer**, das iſt, die Lehrer, die nach mir gekommen ſind, und ſich gegen mich verhalten wie die Maurer gegen ihren Baumeiſter, **bauen darauf** auf dieſen Grund, und bekräftigen euch immer mehr und mehr in dem Glauben, den ich euch geprediget habe; erklären euch die von mir gelehrten Wahrheiten noch genauer und deut-

deutlicher, machen ihre Anmerkungen und Betrachtungen darüber, um euch zur Ausübung chriſtlicher Tugenden und zur Verbeſſerung eurer Sitten zu bereden. **Doch mag ein jeder Lehrer,** oder Prediger für ſeine Perſon ſich in Acht nehmen, **und ſehen,** denn dieſe Arbeit iſt gefährlich, und wenn ſie übel verrichtet wird, von erſchrecklichen Folgen, **wie er auf dieſen Grund baue;** ob die Lehre, die er prediget, ſich ſolchergeſtalt auf den Glauben des Evangeliums ſtütze, daß ſie nicht nur demſelben nicht geradezu widerſpricht; ſondern ſo damit übereinſtimme, daß keine Menſchengedanken, vorwitzige Fragen, Profangeſpräche und Ziererenen, die von der chriſtlichen Einfalt weit entfernet ſind, damit vermenget werden.

Denn niemand kann einen andern Grund legen ꝛc. (V. 11.) Ein jeder, ſage ich, ſoll ſich in Acht nehmen, wie er auf dieſen Grund baue; denn der Grund dieſes geiſtlichen Gebäudes iſt ſchon gelegt, und läßt ſich nicht ändern: man kann daher keinen andern Grund legen, **als den der ſchon gelegt iſt;** das iſt, man kann euch keine andre Glaubenslehre vortragen, als die, welche euch ſchon iſt vorgetragen worden; doch kann man euch darinn weiter bringen, und beſſer aufhellen. **Dieſer iſt Jeſus Chriſtus:** das Evangelium Jeſu Chriſti, welches ſeine Lebensgeſchichte; die Wahrheiten und Geheimniſſe, welche er uns geoffenbaret hat; ſeine Gebothe und Verheiſſungen enthält.

Setzet man auf dieſen Grund ein Gebäude. ꝛc. (V. 12.) Der Grund iſt die reine, gegründete, göttliche und koſtbare Lehre, welche mit dem Evangelium, das ich euch geprediget habe, übereinſtimmet;

denn

denn nach dieſer Regel muß alles, was gelehrt wird, gerichtet ſeyn. Ein Gebäude von Gold, das iſt, die Lehre der höchſten Geheimniſſe, von Silber, die Lehre, die allen Chriſten gemein iſt, und was alle wiſſen müſſen, z. B. die Artikel des apoſtoliſchen Glaubensbekenntniſſes — von Edelſteinen, die Tugenden und Grundſätze der chriſtlichen Moral — von Holz, Heu, oder Spreuer, wenn der Unterricht zwar katholiſch, aber allzu ausſtudirt, und mit verblümter Beredſamkeit geſchmückt — mit menſchlichen, eitlen und vorwitzigen Gedanken vermenget iſt; obſchon er übrigens nichts enthält, was dem Evangelium geradezu widerſpricht, ſo erzielt er doch auch Nachlaß und Erſchlaſſung. Das Gold braucht man in der Predigt; das Silber in dem katecheriſchen Unterricht; die Edelſteine in der Ermahnung, dieß ſind die drey Stuffen der guten Lehre: Holz, Heu und Spreuer bezeichnen die drey Stuffen der böſen Lehre.

Eines jeden Werk wird ſichtbar werden, die Lehre, die ein jeder ausſtreuen wird, und die Art, mit welcher das geſchieht, wird vor der ganzen Welt geoffenbaret werden; obſchon ſie itzo nur einer geringen Anzahl von Perſonen bekannt wird, die ſehr oft unfähig ſind, ein geſundes und richtiges Urtheil darüber zu fällen. Und der Tag des Herrn wird es erklären, wie es beſchaffen iſt. Es wird einſt ein Tag kommen, da ihr klar einſehen werdet, was ihr itzo noch nicht faſſen könnet. Denn durch das Feuer wird es den Menſchen entdeckt werden, durch den allgemeinen Brand, welcher das offentliche und feyerliche Zeichen und Merkmal dieſes großen Tages ſeyn wird. Oder: durch das Urtheil der allgemeinen und von dem heil. Geiſte erleuchteten Kirche,

der ſie durch ſein Licht in den Stand ſetzet, die gute — von der böſen Lehre zu unterſcheiden, und voll Eifer zu verdammen und zu verfluchen, was der Wahrheit zuwider iſt. (cf. Iſai. IV. 4. LXVI. 16.) Hier ſieht man im Bilde, daß der heil. Geiſt der Kirche in feuriger Geſtalt iſt mitgetheilt worden. **Und das Feuer wird eines jeden Werk prüfen**, es entweder verbrennen, oder unverzehrt laſſen.

Bleibt das Werk, welches er darauf geſetzt hat, unverzehrt ꝛc. (V. 14.) Wer nach mir gelehrt hat, und nicht von der Wahrheit des evangeliſchen Glaubens abgewichen iſt, der bleibt unbeſchädigt, wird nicht verbrannt. Denn Werk wird hier metonymiſch für den Urheber des Werkes genommen: ſo wie man ſagt, die Sünde wird geſtraft, anſtatt: der Sünder wird geſtraft. **So wird er ſeinen Lohn dafür empfangen**, und zwar einen ewigen. Er wird von der ganzen Kirche geehrt werden, welche der Wahrheit ſeiner Lehre und der Treue in ſeinen Amtsverrichtungen ihren Beyfall — und ihr Zeugniß geben wird; dieß wird für ihn ein günſtiges Vorurtheil ſeyn, daß er auch von Gott Ehre empfangen werde der Verheiſſung Jeſu Chriſti gemäß. Matth. XVI. 27.

Wird hingegen Eines Werk verbrannt ꝛc. (V. 15.) das iſt, wird er ſeines Werkes wegen gebrannt, ſeiner Lehre oder ſeiner Predigt wegen, die er etwa mit Reden und Gedanken vermenget hat, die zwecklos, gekünſtelt, und ungewiß waren, obſchon er nicht wider den Glauben gelehrt hat: **So iſt es für ihn verlohren**, er wird keinen Lohn dafür empfangen, den er etwa erwarten konnte, wenn ſeine Lehre gründlich — und von allem ſolchen Gemenge rein geblie-

geblieben wäre. Nichts deſtoweniger kann er noch ſelig werden, weil er ſich noch nicht vom wahren Glauben verirret hat, jedoch gleichſam nur durch das Feuer, wodurch er gehen muß, um von ſeinen Sünden und Unvollkommenheiten, die er begangen hat, weil er das Evangelium mit ſolchen Einmiſchungen predigte, gereinigt zu werden. Wahrſcheinlich wird dieſe Prüfung kurz vor der Auferſtehung angeſtellet; denn ſonſt müßte man ſchließen, alle Leiber — auch der Auserwählten — ſeyen nach der Auferſtehung noch des Leidens fähig.

16. 17. V. **Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeyd, und der Geiſt Gottes in euch wohnet? Nun aber wer den Tempel Gottes entweihet, den wird Gott vertilgen. Denn Gottes Tempel iſt heilig; und dieſer Tempel ſeyd ihr.** infr. VI. 19.

Der Apoſtel verfolget nun ſeine Rede, die er im 9. Vers angefangen — und durch eine — ſeinem Stoffe ziemlich nahe kommende Ausſchweifung — unterbrochen hatte. Der Sinn iſt: Ich habe euch oben den Bau Gottes genannt, das wiſſet ihr, und befremdet euch nicht; nun ſage ich noch mehr: Wiſſet ihr nicht, daß ihr nicht nur Gottes Gebäude, ſondern ſogar der Tempel Gottes ſeyd, wo er will angebethet werden? Duldet daher nicht, daß andre außer ihm ſich dieſes Tempels bemächtigen, euch an ſich ziehen und Verehrung von euch fordern, die ihr Gott allein ſchuldig ſeyd. **Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeyd?** auf eine Art, die herrlicher, prächtiger, und rühmlicher iſt, als es die materiellen Tempel ſind; denn in euch befindet ſich nicht nur ſeine anbethungswürdige Gegenwart, wie

in

in materiellen Tempeln, ſondern ſein Geiſt wohnet in euch durch ſeine Gnade — ſeine Liebe — und durch die engſte Vereinigung mit euch. **Und daß Gottes Geiſt in euch wohnet?** nämlich der heilige Geiſt, der vom Vater und Sohn ausgeht. Räumet alſo den Platz, der Gott allein gebührt, nicht den Menſchen in euerm Herzen ein: klebet ihnen nicht an, was für Eigenſchaften, was für Würde ſie immer in der Kirche beſitzen mögen.

Nun aber, wer den Tempel Gottes entweihet ꝛc. (V. 17.) nicht nur durch verderbte Lehre, ſondern auch dadurch, daß er ſich in dieſem Tempel eine Verehrung verſchaffen will, die man Gott allein ſchuldig iſt; welches eure falſchen Lehrer thun, wenn ſie ſich zu Oberhäuptern gewiſſer Parteyen aufwerfen, und ſich beſtreben, euch an ſich zu ziehen, ſo daß ihr ihnen vor allen andern Hirten ja mehr als Gott ſelbſten anhanget. **Den wird Gott vertilgen,** wenn er ſich nicht bekehrt, und über einen ſo entſetzlichen Gottesraub ernſtliche Buße wirket. **Denn Gottes Tempel iſt heilig,** weil die Heiligkeit ſelbſt darinn wohnt, er muß alſo auch heilig gehalten — und nicht entweihet werden, wie ihn eure Lehrer in euern Perſonen entweihen. **Denn dieſer Tempel ſeyd ihr.** Wer euch alſo zu verderben ſucht, entweder durch falſche Lehre, oder durch Parteylichkeit, die er unter euch anzettelt, iſt ein Schänder des Tempels Gottes, und Gott wird ihn als einen ſolchen ſtrafen.

18 — 23. V. **Niemand täuſche ſich ſelbſten. Dünkt ſich einer unter euch nach dem Sinne der Welt weiſe zu ſeyn; ſo werde er ein Thor, um weiſe zu werden. Denn die Weisheit**

dieſer Welt iſt vor Gott Thorheit, wie ge- ſchrieben ſteht: Ich werde die Weiſen in ihrer Argliſt fangen. (Job V. 13.) Und wiederum: Dem Herrn ſind die Gedanken der Weiſen be- kannt und ihre Eitelkeit. (Pſ XCIII. 11.) Setze alſo niemand ſeinen Ruhm auf Menſchen. Denn alles iſt euer, ſowohl Paulus als Apollo und Kephas, ja die ganze Welt, auch Leben und Tod; was gegenwärtig, und was zukünftig iſt, alles iſt euer. Ihr aber, ihr gehört Jeſu Chriſto an; und Jeſus Chriſtus Gott.

Niemand täuſche ſich ſelbſten ꝛc. (V. 18.) Er zielet hier vorzüglich auf die falſchen Lehrer zu Korinth, die Parteyen ſtifteten, und ſich für große Philoſophen ausgaben, und ſich dadurch bey den Ko- rinthern in Anſehen zu bringen ſuchten; hingegen die- ſelben von ihren rechtmäßigen Hirten — und folglich auch von Gott — abwendig machten, um ſie an ſich zu ziehen. Niemand alſo täuſche ſich ſelbſten durch allzugroße Achtung menſchlicher Weisheit. Dünkt ſich einer nach dem Sinne der Welt weiſe zu ſeyn, gelehrt und gewandt in weltlichen Wiſſen- ſchaften. Er will hier das Falſche und Unnütze die- ſer Weisheit auszeichnen, und zu erkennen geben, daß die Weiſen dieſer Welt gewöhnlich mit Hochachtung ihrer eignen Perſon angefüllet ſind. Der werde Thor, bilde ſich nach den Geſinnungen des Evange- liums, welche den Geſinnungen der menſchlichen Weisheit ſchnurgerad entgegen gehen. (Sieh oben I. 18. 21. Matth. XVI. 23.) Um weiſe zu wer- den durch wahre Weisheit, die uns lehrt, recht zu leben, und gewiſſe Mittel vorſchreibt, zu dem ewi- gen Leben zu gelangen; und hierinn beſteht die wahre Weisheit.

Denn

Denn die Weisheit dieſer Welt ꝛc. (V. 19.) Die nichts von Gottes Geiſte hat, und den Grundſätzen des Evangeliums, welches die wahre Weisheit iſt, widerſpricht, iſt vor Gott weiter nichts als Thorheit. Jede Weisheit, die ſich nicht auf Gott beziehet, iſt an ſich ſelbſten Unſinn und vor Gott verächtlich, weil ſie nichts zum Heil beyträgt, den Menſchen nicht beſſer macht, ſondern nur dazu dienet, ihn durch Stolz aufzublaſen. Wie geſchrieben ſteht: Ich werde die Weiſen in ihrer Argliſt fangen. Gott zeigt ihnen bey unzahlbaren Gelegenheiten, wie kurzſichtig ihre Weisheit ſey, und wie unzureichend, ihre Abſichten zu vollziehen. Dieß legt doch ſichtbar an den Tag, daß ihre Weisheit weiter nichts als Thorheit vor ihm ſey. Gott bedient ſich ſogar ihrer Liſt, ſie ſelbſten in die Schlinge zu bringen.

Und wiederum: Dem Herrn ſind die Gedanken der Weiſen bekannt ꝛc. (V. 20.) Der 9te Vers des XCIII. Pſalms hat: der Menſchen, ſtatt: der Weiſen. Der heil. Paulus aber braucht den Ausdruck: Weiſen, welcher beſſer zu ſeiner Materie paſſet, und auch wirklich dem Sinn des Pſalmiſten entſpricht, der in dieſer Stelle von Menſchen redet, die ſich ihrer Weisheit rühmen.

Setze alſo niemand ſeinen Ruhm auf Menſchen. (V. 21.) Dieß iſt der Schluß von allem, was von dem dritten Vers an bis hieher iſt geſagt worden. Der Sinn iſt: Da alle Prediger — auch die Heiligſten und Treueſten in ihrem Amte — nichts ſind von ſich ſelbſten, und alle zuſammen nur einen Zweck haben, nämlich an euerm Heile zu arbeiten; die Uebrigen aber, die ſich der menſchlichen Weisheit rühmen, keine Achtung vor Gott verdienen; ſo ſetze

keiner ſeinen Ruhm auf Menſchen, rühme ſich nicht, ſie zu Lehrmeiſtern zu haben, und zu Oberhäuptern ihrer Partey; hänge ihnen nicht an, und ziehe ſie andern nicht vor, als wären ſie etwas von ſich ſelbſten, unbeſchränkte Gewiſſensbeherrſcher und Urheber des Heils.

Denn alles iſt euer ꝛc. (V. 22.) Alles, was immer in der Welt iſt, iſt für euch, und für euer Heil; warum ſolltet ihr euch zu jemands Sklaven, wer es auch immer ſeyn mag, machen, wie ihr es wirklich thut? Er redet von den Auserwählten in der Kirche. **Sowohl Paulus als Apollo und Kephas**; denn alle arbeiten euch zum beſten, und nur dazu ſind ſie von Gott in ihr Amt eingeſetzt worden. Wenn wir, wir Apoſtel und wahre Kirchenverwalter, um euertwegen ſind eingeſetzt worden; wie können andre ſich anmaſſen, euch zu unterwerfen, und an ſich zu ziehen? Unter den Namen: **Paulus, Apollo, Kephas** begreift der Apoſtel um ſo vielmehr alle andre noch niedrigere Kirchendiener. **Ja die ganze Welt**, deren alle Theile zum Dienſte des Menſchen — und vorzüglich der Auserwählten — ſind, um welcherwillen Gott alles erſchaffen — und denen er alles unterworfen hat, um einen rechtmäßigen Gebrauch davon zu machen. (Pſ. V. Habac. II.) Oder: **Die Welt**, die ihr beſieget habt, und deren Richter ihr einſt ſeyn ſollet; und die Gott nur darum ſtehen läßt, daß ſie zu eurer Heiligung diene. **Das Leben** euerer Hirten, denn es iſt ganz der Beförderung euers Heils gewidmet. (cf. Philip. I. 24. 2. Petr. I. 13. *Quamdiu ſum in hoc tabernaculo.*) **Und der Tod** derſelben; denn ſie dulden ihn, um euch in dem Glauben zu bekräftigen, welchen ſie euch geprediget haben. **Was gegenwärtig und was**

zukünf-

zukünftig iſt, die ganze hierarchiſche Ordnung, die Kirchendiſciplin, die Sakramente, der Unterricht, welcher gegenwärtig in der Kirche gegeben wird bis an der Welt Ende, weil nichts von Gott iſt eingeführt worden als nur zum Heile der Auserwählten. Und was Zukünftig iſt, die ewige Seligkeit, welche die Vollendung und der Zweck aller gegenwärtigen Dinge iſt, und nur den Auserwählten zu Theil wird. Alles iſt euer. Alle dieſe Dinge ſind euer, denn es iſt blos eine Wiederholung deſſen, was er beym Anfange des vorhergehenden Verſes geſagt hat, um ſeiner Behauptung mehr Kraft und Nachdruck zu geben.

Ihr aber, ihr gehört Jeſu Chriſto an ꝛc. (V. 23.) Als euerm Herrn und Erlöſer, dem ihr allen Gehorſam ſchuldig ſeyd, nicht aber den Menſchen, daß ihr euch an ſie hänget, und euch zu Sklaven ihrer Meinungen und Launen machet, zu ihren beſondern Vortheilen und Intereſſen: Jeſus Chriſtus aber Gott: hängt nach der menſchlichen Natur in der Eigenſchaft eines Mittlers von ſeinem Vater ab, ſo daß er in dieſer Eigenſchaft nicht einmal von euch verlanget, ihm allein anzuhangen. Seine ganze Abſicht geht dahin, euch zu Gott ſeinem Vater zu führen, welcher ſein — und aller Gläubigen Oberhaupt iſt. Wie vielweniger dürfen Kirchendiener von euch fordern, euch an ſie zu halten, und ihnen anzuhangen? cf. Joann. XIV. 28. 1. Cor. XI. 3. XV. 28.

Glaubens- und Sittenlehren.

Auch mit euch, meine Brüder! konnte ich nicht als mit Geiſtlichen — ſondern nur als mit Sinnlichen — mit Kindern in Chriſto —

 reden

reden ꝛc. (V. 1 — 9.) Obſchon die zum Glauben bekehrten Korinther von jenen groben Sünden frey waren, denen ſich die Abgötterer überließen; ſo nennet ſie doch der heilige Paulus Sinnlich, und verſichert, er habe nicht mit ihnen reden können als mit Geiſtlichen. Den Grund hievon entdeckt uns der Apoſtel ſelbſt in ſeinem Brief an die Galater V. wo er unter die Werke des Fleiſches nicht nur die ſchändlichen Sünden der Unzucht — und andre ſinnliche Laſter zählet, die durch äußerliche und körperliche Handlungen begangen werden; ſondern auch ſolche, welche blos dem Gemüthe und Geiſte eigen ſind, z. B. Feindſchaft, Zwietracht, Eiferſucht, Erbitterung, Klagen, Parteygeiſt, und noch mehr andre dergleichen Sünden; weil der Menſch in der That ſinnlich wird, wenn er der Kreatur anhängt, und den Trieben ihrer unordentlichen Begierde folget, durch welche Leidenſchaft es immer geſchehen mag. Dieß iſt das Erbe, welches wir von dem Ungehorſam unſers erſten Vaters davon getragen haben. „Denn, ſagt mit dem heil. Auguſtin der heil. Gre„gorius, wenn er die Gebothe Gottes hätte beobach„ten wollen, ſo wäre er ganz geiſtlich geworden, „auch in ſeinem Fleiſche; da er aber ſündigte, iſt er „ganz ſinnlich, ganz fleiſchlich geworden auch in ſeinem „Geiſte.“ Die Korinther waren alſo ſinnlich, weil ihre Anhänglichkeit gegen ihre Hirten und Lehrer Eiferſucht und gefährliche Parteylichkeiten unter ihnen ſtiftete.

Dieſe Anhänglichkeit an Lehrer, welche die Seelen zu leiten haben, iſt ein Fallſtrick, wovor ſich vorzüglich Perſonen zu hüten haben, die aus der Frömmigkeit Profeſſion machen. Denn da es ſelten ſo uneigennützige Gewiſſensleiter giebt, die es nicht gerne ſehen,

ſehen, wenn ſich die meiſten der von ihnen geleiteten Seelen vor andern an ihre Perſon hängen; ſo giebt es auch wenige von den Geleiteten, die ſich nicht von einer zuweilen nur allzuzärtlichen Neigung gegen die, welchen ſie ſich freywillig in Betreff ihrer ganzen Aufführung unterwerfen, einnehmen laſſen. Solche Verbindungen ſind um ſo täuſchender, weil ſie ſich blos auf Frömmigkeit zu gründen ſcheinen, als hätten ſie keine andre Abſicht, als den Fortgang im geiſtlichen Leben: und doch ſtiften ſie nicht ſelten viel Böſes in den Verſammlungen der Gläubigen, erwecken Verwirrung und Spaltung, wie es in der Kirche zu Korinth geſchehen iſt.

Was die Hirten und Seelenleiter betrifft, die ſolche Anhänglichkeiten unterhalten, können ſie Jeſu Chriſto keine größere Unbild zufügen, als dadurch, daß ſie ſich die Seelen zueignen, welche er um einen ſo großen Werth erkauft hat, indem ſie ſich durch eine Art von geiſtlichem Ehebruch beſtreben, von ihnen geliebt zu werden, und bey ihnen die Stelle dieſes göttlichen Bräutigams zu vertreten, der nicht dulden kann, daß ſeine Bräute noch andre nebſt ihm lieben, noch andre als ihn anhören. Sie ſind weit von jener Gemüthsverfaſſung entfernet, in welcher der Apoſtel in Anſehung derſelben Gläubigen, an die er ſchreibt, war. Er bekennet zwar, er habe eine ſo große Liebe zu ihnen, daß ſie bis zur Eiferſucht übergienge, aber zu einer ganz heiligen ganz göttlichen Eiferſucht, die keinen andern Gegenſtand hat, als ihr Heil und Gottes Ehre, und weiter nichts ſucht, als ſie dem einzigen Bräutigame Jeſu Chriſto zu trauen, und ſie ihm als eine reine Jungfrau vorzuführen. 2. Cor. XI. 2.

Beſtand nicht hierinn die redliche und ehrfurchtvolle Treue, welche der heilige Vorläufer Jeſu Chriſti in der Leitung ſeiner Schüler leiſtete? Er ſah ſie an als Freund des Bräutigams, und trug daher ganz beſondere Sorge, ſie ſeiner Perſon ſo zu ſagen, zu entwöhnen, um ſie in Zukunft dem Dienſte ſeines göttlichen Lehrers ganz zu widmen und anhängig zu machen; er freuet ſich wie entzücket, ihn bey ſeiner Erniedrigung erheben zu können: Er muß wachſen, ſpricht er, ich aber abnehmen. (Joann. III. v. 29. 30.) Solche Geſinnungen ſollten alle hegen, die andre zu leiten haben, ſonderbar Perſonen des andern Geſchlechts, welche mehr Zärtlichkeit, Ehrerbiethung und Unterwerfung gegen ihre Gewiſſensräthe zu äußern pflegen.

Gegen ſolche Perſonen, die ihnen ſo zärtlich anhangen, und zu gefallen ſuchen, ſollen ſie nicht nur keine Freundlich- und Gefälligkeit äußern; ſondern nach dem Beyſpiele des heiligen Johann Baptiſt ſie allmählich von ſich zu entwöhnen — und zu bereden ſuchen, daß ſie ſich unter Andrer Leitung begeben, damit ihre Andacht viel reiner und nicht ſo ſinnlich ſeyn möchte.

Eben dieſe Perſonen aber, die ihren Seelenführern allzuzärtlich ankleben, ſollen wiſſen, daß ſie gegen Gott ſelbſten eine große Untreue begehen, und zeigen, daß ſie wenig Ehrfurcht für ihn haben; indem ſie ſeiner höchſten Majeſtät ſeine Diener vorziehen, die weiter nichts ſind, als ſchwache Gefäße und Inſtrumente, deren er ſich bedienet, ſie zu ſich zu führen.

Der heilige Auguſtin vergleichet die Männer, welche an dem Heile der Seele arbeiten, und ſie unterrichten, dem Korbe, worein man das Saamen-

korn ſchüttet. Wem hat wohl die Erde, die dieſen Saamen aufnimmt, die daraus entſtandene Frucht mehr zu verdanken? Dem, der ſäet, oder dem Korbe, worinn das Saamenkorn war? Die Gläubigen, ſagt der heilige Paulus, ſind der Acker, den Gott bauet, und das Gebäude, das Gott errichtet; er iſt der Baumeiſter darüber; die aber, welche er in ſeinem Evangelium gebraucht, dieſes Gebäude aufzurichten, ſind weiter nichts als Maurer, die daran arbeiten.

Da nun dieſe Männer, die an dem Werke Gottes, die Seelen zu heiligen, arbeiten, weiter nichts ſind, als bloße Werkzeuge in ſeinen Händen, deren er ſich zu ſeinen ewigen Abſichten bedienet, und die ſich von dem, was durch Vermittlung ihres Dienſtes geſchieht, weiter nichts zueignen können, als das Böſe, das ſie bey dieſem heiligen Werke begangen haben; welcher Undank wäre es nicht, wenn man einem nichtswürdigen Werkzeuge, die Ehre und den Ruhm beylegen wollte, welche dem höchſten Werkmeiſter, der alles in allen wirket, gebührt? Wäre es nicht Thorheit, wenn man dem Kothe, deſſen ſich Jeſus bediente, die Augen eines Blindgebohrnen zu erhellen, die Empfindungen der Erkänntlichkeit bezeugen wollte, welche dem göttlichen Retter für eine ſo beträchtliche Wohlthat ganz allein gebühren? (Joann. IX. v. 6.

Der Apoſtel achtet ſich noch geringer als Koth, ſich ſowohl als andre Prediger. Der pflanzet, ſagt er, iſt nichts, und der gießet, iſt auch nichts. Und anderswo bekennet er, obſchon er auch den Ausgezeichnetſten unter den Apoſteln nichts nachgebe, ſo ſey er doch nichts von ſich ſelbſten; denn, ſpricht er,

er, wenn jemand denket, er ſey etwas, ſo betrüget er ſich ſelbſten, weil er nichts iſt. Die evangeliſchen Lehrer haben auch in der That durch alle ihre Sorgen und Bemühungen nichts beygetragen zur Herzensbekehrung und Seelenheiligung. Nur Gott giebt das Wachsthum, nur er erwecket durch die Reize ſeiner Gnade die innerlichen Bewegungen, ohne welche alle Arbeit umſonſt iſt. Wenn ihr auch alles gethan habt, was euch befohlen iſt (dieß ſind Worte Jeſu Chriſti) ſo ſaget: Wir ſind unnütze Knechte. Luc. XVII. 10.

Was die Menſchen immer thun ohne ihn, iſt umſonſt gethan. Es iſt alſo grob gefehlt, wenn man Partey für ſchwache Werkzeuge nimmt, und durch dieſes Mittel mit Jeſu Chriſto, dem alles gehört, gleichſam theilet. Wir leſen, daß ſich die Schüler des Johannes, von den Jüngern Jeſu Chriſti, und dem Herrn ſelbſten, ſönderten, wegen der Anhänglichkeit gegen ihren Lehrer. Sie fühlten den großen Nachtheil nicht, den ſie ſich ſelbſten dadurch verurſachten, daß ſie ſich den Zutritt zu der glückſeligen Geſellſchaft mit dem Heilande verſchlößen. Man begreift wohl, daß Johannes das Heil von ſich ſelbſten nicht geben konnte, ſeine Schüler thaten alſo Unrecht, daß ſie ihn durch ihre Anhänglichkeit Jeſu Chriſto vorzogen. Was ſollen wir aber von den Apoſteln ſagen, welche von ihrem göttlichen Lehrer ſelbſt getadelt werden wegen der allzuſinnlichen Anhänglichkeit an ſeine Perſon, da er doch Meſſias, Sohn Gottes und Heiland der Welt war? Er verſichert ſie, es ſey gut für ſie, daß er von ihnen getrennet werde; und ſo lange er bey ihnen bleiben würde, würden ſie den heil. Geiſt nicht empfangen. Ja! ganz ohne Zweifel, dieſe göttliche Kraft, womit ſie ſollten ausgerü=

gerüſtet werden, um ihr Herz blos mit ewigen Gütern zu beſchäfftigen, forderte nothwendig die Entfernung ſeiner ſichtbaren Gegenwart. Er ſöndert ſich alſo von ihnen, und entrückt ihnen den Anblick ſeines Fleiſches, um ſie noch fähiger zu machen, ihn zu lieben; denn damit ſie Jeſum Chriſtum auch unſichtbar und im Stande ſeiner Gottheit lieben möchten, mußten ſie ſeines Anblicks im Stande ſeiner Sterblichkeit beraubt werden.

Mußten nun die Apoſtel ſelbſten dieſe ſinnliche Liebe und Anhänglichkeit gegen die ſichtbare Perſon Jeſu Chriſti ablegen, wenn ſie den heil. Geiſt gehörig empfangen wollten; wie können ſich Perſonen, die ihren Gewiſſensräthen allzu zärtlich und menſchlich anhangen, und bey ihren Unterhaltungen mehr ſinnlichen Troſt als Fortgang in der Tugend ſuchen, entſchuldigen, ihren Umgang rechtfertigen, und durch eine ſo übel verſtandene Andacht ſich die Gnaden des Geiſtes Gottes verſprechen? Möchten ſie doch einſehen, daß eine ſolche Gemüthsverfaſſung, eine große Hinderniß ihres Heils ſey; und daß, wenn man Fortſchritte in der chriſtlichen Tugend machen wolle, man der Liebe zu den Geſchöpfen entſagen, und ſich ganz zu Jeſu Chriſto wenden müſſe. Bitten wir Gott, daß er alle Bande, die uns an irdiſche Dinge feſſeln, — ſollten es auch heilige Dinge ſeyn, die uns nicht zu ihm führen — zerreiſſe; damit wir ihn durch den Glauben ſehen, und ihn im Geiſte und in der Wahrheit anbethen.

Nach der mir von Gott verliehenen Gnade, habe ich, als ein weiſer Baumeiſter, den Grund dazu gelegt; ein Andrer bauet darauf; doch mag er ſehen, wie er darauf baue ꝛc.

(Vers

(V. 10 — 15.) Der Apoſtel will den Mißbrauch rügen, der ſich unter den Korinthern eingeſchlichen hatte, und darinn beſtand, daß ſie gewiſſen Predigern, die ſie durch ihre ſchönen Worte und witzigen Anmerkungen bezaubert hatten, ganz vorzüglich anhiengen: er zeigt nun, indem er Gold, Silber, Holz, Heu und Spreuer gegeneinander vergleichet, den Unterſchied, der ſich zwiſchen guten und böſen Predigern befindet; wie ihre Predigten würden geprüft werden, und was ſie nach dieſer Prüfung bey dem letzten Gerichte davon würden zu erwarten haben.

Betrachtet man, wie rein, wie heilig Gottes Wort ſey; ſo frevelt man außer allen Zweifel auf eine für Gottes Majeſtät ſehr beleidigende Art, wenn man es nicht mit Ehrerbiethung behandelt: denn das Wort Jeſu Chriſti iſt nicht weniger koſtbar, nicht weniger verehrungswürdig als ſein eigner Leib. Wie es nun ein verabſcheuungswürdiger Gottesraub, eine ſchauerliche Entheiligung wäre, wenn man in dem hochheiligen Sakrament des Altars Jeſu Chriſti Leib und Blut mißhandelte; ſo iſt es ebenfalls keine geringere Vermeſſenheit, wenn man Gottes Wort durch Erfindungen menſchlicher Vernunft entheiliget, und es durch böſe Grundſätze vergiftet, welche öfters den Tod in die Seelen bringen, ſtatt ihnen das Leben zu verſchaffen.

Es iſt alſo ſehr viel daran gelegen, daß man es nie anders — als mit reiner — uneigennütziger — und von jedem andern und beſondern Zwecke geſönderten Abſicht verkündige; und es nicht anders gebrauche, wie geläutertes Gold ohne einigen Zuſatz, der es verfälſchen könnte. Die Worte des Herrn, ſpricht David, ſind durch Feuer erprobtes Silber, gerei-

gereinigt von allen irdiſchen Schlacken, ja bis zum ſiebentenmale geläutert.

Würde es nicht im Staate ein Verbrechen der verletzten Majeſtät ſeyn, wenn man die Münz verfälſchen, und eine andre einführen wollte, als der Fürſt geprägt hat? Wer kann nun zweifeln, daß es nicht ebenfalls ein Verbrechen der verletzten Majeſtät Gottes ſey, wenn man die Reinigkeit ſeines Wortes verdirbt durch eitle Verzierungen der Redekunſt, und durch die Geburten einer trügeriſchen Einbildung, da man dem Volke die Nahrung der Seelen entzieht, und ihm anſtatt des Wortes Gottes nur eitle Menſchengedanken vorträgt?

Lernen wir alſo von dem Apoſtel ſelbſten, wie man auf den feſten Grund, welcher Jeſus Chriſtus iſt, bauen ſolle, entweder mit Gold, oder mit Silber, oder mit Edelſteinen: Wir ſind nicht, ſagt er, wie viele andre, die das Wort Gottes verdrehen und verfälſchen; ſondern wir predigen es mit aller Redlichkeit, als an Gottes ſtatt, in Gottes Gegenwart, und im Geiſte Jeſu Chriſti. (2. Cor. II. 17.) Dieß nun ſind die Regeln, welche die evangeliſchen Prediger zu beobachten haben, wenn ſie ihr Amt nicht mißbrauchen wollen.

Der heil. Gregorius erklärt dieſe Stelle, und ſagt: So wie die Ehebrecher bey ihrem Laſter keineswegs die Befruchtung ſuchen, ſondern nur ihre ſinnliche Befriedigung; ſo begehen die, welche aus Eitelkeit oder Ruhmſucht predigen, ſo zu ſagen, einen geiſtlichen Ehebruch, indem ſie ſich der Gnade Gottes, die ſie verkündigen, nicht dazu bedienen, ihm Kinder zu erzeugen, ſondern nur darauf bedacht

ſind,

ſind, ihre eitle Wiſſenſchaft auszukramen. Wer aber blos aus Ruhmſucht und Ehrgeiz ſich zum predigen beſtimmet, arbeitet gewiß mehr zu ſeinem Vergnügen und eignen Nutzen, als zur Vermehrung der Gläubigen in der Kirche. Greg. Moral. l. 16. c. 22.

Nach dem griechiſchen Text vergleicht der Apoſtel die falſchen Prediger mit Leuten, die um eines ſchändlichen Gewinns willen Waſſer unter den Wein miſchen, den ſie verkaufen, oder fremde Säfte mit köſtlichen und wohlriechenden Waſſern. So machen es die Ketzer, die leichtſinnigen und eigennützigen Prediger; das Wort Gottes muß zu ihrem eignen Intereſſe dienen, indem ſie damit ihre eignen Erfindungen und eiteln Gedanken vermengen.

Wer in der Kirche die Strenge der Schrift und ihre Standhaftigkeit, womit ſie die Laſter rüget, in Schmeicheleyen verwandelt, und vielmehr den Menſchen zu gefallen — als ſie zu beſſern, trachtet, verderbt, ſagt der heil. Hieronymus, das Wort Gottes, und verwandelt Wein in Waſſer; anſtatt daß der Sohn Gottes Waſſer in Wein verwandelte. (in Iſai. l. 22.) Man muß es alſo verkündigen, wie es der heilige Paulus verkündiget hat, mit unverfälſchter Redlichkeit, ohne die Verzierungen einer affektirten Beredſamkeit, oder die witzigen Anmerkungen, welche Gelehrtheit verrathen ſollen, darein zu mengen; nicht mit unreiner, verkehrter, und böſer Abſicht, ſondern mit ſolcher Reinigkeit, die ſich nicht fürchtet, ſich prüfen und beſchauen zu laſſen; wie Kriſtall, der von den Sonnenſtralen beleuchtet wird. Dieß will der griechiſche Ausdruck ſagen (ἐξ εἰλικρινείας, *ex ſinceritate*) Als an Gottes ſtatt, das heißt, als

als bloße Abgeſandte, welche dem ihnen von ihrem Herrn aufgetragenen Befehle nichts beyſetzen — noch wegnehmen können; die bekennen, daß die Wahrheiten, welche ſie vortragen, nicht von ihnen — ſondern von ihm herkommen. Sie verkündigen ſie in Gottes Gegenwart, wenn ſie bey allen ihren Worten nicht den eitlen Beyfall der Menſchen ſuchen, ſondern Gott immer gleichſam vor Augen haben, und weiter nichts als ſeine eigne Ehre beabſichtigen, nicht aber die Ihrige.

Die aber, welche zwar wiſſen, daß alles, was ſie vortragen, von Gott komme, dabey aber nicht unterlaſſen, ihre eigne Ehre zu ſuchen, reden zwar wirklich im Namen Gottes, aber nicht in ſeiner Gegenwart, nicht vor ihm, weil ſie ihn bey ihrem Predigen ihren Gemüthsaugen nicht vorſtellen; daher kann man in Wahrheit von ihnen ſagen, ſie ſehen ihn an, als wäre er nicht zugegen. Endlich verkündigen ſie das Evangelium im Geiſte Jeſu Chriſti, wenn ſie ſich von ſeiner reinen Lehre nie entfernen, und ohne ſich auf ihre eigne Weisheit zu ſtützen, immer in friſcher Gedächtniß behalten, daß nicht ſie es ſind — ſondern der Geiſt Gottes — der in ihnen redet, wie es Jeſus Chriſtus verſprochen hat. Matth. X. 20.

So braucht man nach dem heil. Paulus, um nützlich an Erbauung der Seelen zu arbeiten, das Gold, das Silber, und die Edelſteine der heiligen Schrift, ohne etwas fremdes darunter zu miſchen, welches die Reinheit derſelben beflecken, und entehren könnte. Was würde man von einem Baumeiſter ſagen, dem die außerleſenſten Steine vom glänzenden Marmor angewieſen wären, einen herrlichen Pallaſt aufzuführen, der aber unter die Steine bey ſeinem

Bau auch Heu, Spreu, und Holz mengte? Welche Straſe verdiente er nicht für eine ſolche Treuloſigkeit? Wer ſich erfrechet, das Wort Gottes durch eitle Verzierungen zu ändern, durch ſchändliche Einmiſchungen, und niedrige Abſichten zu verdrehen und zu verfälſchen, der mag erwarten, was Gott denen drohet, welche ſeinen Worten etwas beyſetzen, oder abbrechen. Apoc. XXII. 18.

Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeyd, und Gottes Geiſt in euch wohnet? ꝛc. (V. 16. 17.) Unter andern vortrefflichen Eigenſchaften, welche wir in der Taufe empfangen, werden wir auch Tempel, worinn Gott wohnen will; denn ſeitdem der heilige Geiſt durch Ergießung ſeiner Gnade und Liebe Beſitz von unſern Seelen genommen hat, haben wir mit den drey göttlichen Perſonen eine Geſellſchaft eingegangen, ſo daß uns nicht nur der Vater anſieht als ſeine Kinder, der Sohn als ſeine Brüder, und der heil. Geiſt als ſeine innigſten Freunde; ſondern durch unſre Aufnahme an Kindesſtatt, ſagt der heil. Petrus, nehmen wir auch Antheil an ſeiner göttlichen Natur, und werden den drey göttlichen Perſonen beygeſellet; und, um dieſen mit uns errichteten Bund noch mehr zu bekräftigen, ihn noch unverbrüchlicher und inniger zu machen, ſo wollen ſie ſogar in uns wohnen, und da, wie in ihrem Tempel und Heiligthum, ihre Bleibſtätte anlegen.

Wer kann dieſe Gnade, dieſe Güte Gottes gegen uns würdig beſchreiben? Sie iſt unſchätzbar, und überſteigt alle Gedanken unſers Verſtandes. Wer würde es glauben können, wenn uns Jeſus Chriſtus nicht ſelbſt verſicherte, was er von dem heil. Geiſte zu ſeinen Jüngern ſpricht: **Ihr werdet ihn kennen, weil**

weil er bey euch wohnen — und in euch ſeyn wird. Und noch deutlicher mit folgenden Ausdrücken: Wer mich liebt, wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und unſre Wohnung bey ihm nehmen. (Joan. XIV. 17. 23.) Eben dieſes hat Gott durch ſeine Propheten verſprochen. Mitten unter euch will ich meine Wohnung aufrichten, ſpricht der Herr; und meine Hütte wird bey ihnen ſeyn. Ich werde ihr Gott, und ſie werden mein Volk ſeyn. (Vergl. Levit. XXVI. v. 11. Ezech. XXXVII. 27.) Unſer Apoſtel erklärt eben dieſe Worte im zweyten Briefe an die Korinther, und ſagt zu ihnen: Ihr ſeyd der Tempel des lebendigen Gottes, wie der Herr ſelbſt in der Schrift ſpricht: Ich werde in ihnen wohnen; und da bleiben; ich werde ihr Gott — und ſie mein Volk ſeyn. (2. Cor. VI. 16.) Da nun Gott ein ſo großes Verlangen hat, in uns zu wohnen und zu bleiben, was ſollen wir nicht thun, unſer Herz immer mit heiligen Gedanken auszuzieren, und unſern Leib von aller Unreinigkeit frey zu erhalten, damit Gott gerne und mit Luſt bey uns wohne?

Wir ſehen, daß auf Anordnung der Kirche Gott Tempel und Altäre geweihet werden, denen man ſich nicht anders als mit einem heiligen Schauer nahen darf, um ihn durch Gebeth und Opfer, wie ſich's gebührt, zu ehren; wir haben nun wohl zu beobachten, daß eben das, was ſichtbar an den Tempeln und Altären geſchieht, unſichtbarer Weiſe in uns ſelbſten vorgehe: Denn obſchon die Tempel, die wir aus Stein und Holz errichtet ſehen, heilig ſind; ſo ſind doch unſre Leiber und Herzen Tempel von unendlich größerm Werth in den Augen Gottes, weil ſie

Bayerische Staatsbibliothek München

ihm durch die Salbung ſeines heiligen Geiſtes ſind geweihet und geheiliget worden.

Bedenken wir nun, zu welchem Grade der Erhaben — und Vollkommenheit wir durch die Gnade des Chriſtenthumes ſind erhoben worden: denn ſeitdem wir Gott gewidmet und geheiliget ſind, ſieht er uns als die Seinigen an, und wir gehören den drey göttlichen Perſonen als Eigenthum zu. Wenn dem alſo, welche Entehrung iſt es nicht für Jeſum Chriſtum, wenn wir, die wir ihm in der Taufe ſind geheiliget worden, und angelobet haben, ihm zu dienen — und ganz eigen zu ſeyn, ihm durch die Sünde wieder abſagen, um uns ſeinem Feinde zu übergeben?

Welche Schmach fügen wir nicht dem heiligen Geiſte zu, daß wir ihn ſo ſchändlich aus unſern Herzen verſtoſſen, die er mit ſeinen Gnaden erfüllet, und mit ſeinen Gaben bereichert hatte? Welcher Schimpf iſt es nicht für die heiligſte Dreyeinigkeit, daß wir ihren Bund verachten, um uns ihren ärgſten Feinden beyzugeſellen, und dabey den Tempel, den ſie ſich zur Wohnung eingeweiht hatte, entheiligen? Wenn der König Baltazar, der ſich bey einem Gaſtmahle mit Hintanſetzung aller Ehrerbiethung aus den Gefäßen des Tempels bedienen ließ, auf der Stelle iſt geſtraft worden, daß er Reich und Leben verlohr; was wird es mit denen werden, welche die lebendigen Tempel entheiligen, die Gott geweiht ſind? Heliodorus erfrechte ſich, in den Tempel zu Jeruſalem einzudringen, um auf Befehl ſeines Herrn dort die Schäze zu erheben, und wurde durch eine ganz göttliche Kraft ſo geſchlagen, daß er vor Angſt beynahe das Leben verlohr. (2. Mach. III. 8. &c.) Mit wie viel Grund ſagte alſo der heil. Paulus nicht: **Wer den**

Tem-

Tempel Gottes entheiliget, den wird Gott vertilgen? Nun ſind aber dieſer Tempel die Gläubigen ſelbſten, in welchen Gottes Geiſt durch die Liebe wohnet, die er in ihre Herzen ausgegoſſen hat.

Die Entheiligung dieſes Tempels geſchieht durch allerley Verbrechen, welche dem Geſetze Gottes und der Liebe, als der Seele davon, zuwider laufen: doch kann man ſagen, daß die Sünden, welche die Einigkeit zerreiſſen, als da ſind Zwietracht, Spaltungen, wodurch die Glieder der Kirche voneinander getrennet werden, am fähigſten ſind dieſes geiſtliche Gebäude zu zerſtören. Denn gleichwie ein materielles Gebäude nicht beſtehen kann, wenn die Theile nicht wohl miteinander verbunden und vereiniget ſind; ſo können auch Geiſter und Gemüther die Wohnung des Geiſtes Gottes, der ein Geiſt des Friedens und der Einigkeit iſt, nicht abgeben, wenn ſie nicht durch das Band der Liebe miteinander vereiniget — ſondern durch Uneinigkeit und Feindſchaft voneinander getrennet ſind. Wider ſolche Friedens = und Einigkeitsſtöhrer unter den Korinthern ſteht unſer Apoſtel mit allem Ernſte auf, und drohet ihnen, als Schändern des Tempels Gottes, mit göttlicher Rache. „Da alſo nur ein „Leib, nur ein Geiſt unter uns iſt, ſo laſſet uns in „allen Dingen Geduld und Sanftmuth ausüben; „einer übertrage den andern mit Liebe, und jeder be„ſtrebe ſich mit aller Sorgfalt die Einigkeit deſſelben „Geiſtes zu erhalten durch das Band des Friedens.“ (Epheſ. IV, 2. 3. 4.) Damit ihn das Unglück derjenigen nicht treffe, die Gottes Zorn durch Entheiligung der lebendigen Tempel, worinnen er wohnen will, auffordern.

Keiner täuſche ſich ſelbſten. Dünkt ſich einer unter euch nach dem Sinne der Welt

 weiſe

weiſe zu ſeyn, ſo werde er Thor, um weiſe zu werden ꝛc. (V. 18. — bis zum Ende — und 3ten Vers des IV. Kapitels.) Der Himmel iſt nicht ſo weit entfernet von der Erde, als Gottes Gedanken von Menſchengedanken; und das Feuer iſt dem Waſſer, und das Licht der Finſterniß nicht ſo zuwider, als die Grundſätze des Evangeliums den Grundſätzen der Welt zuwider ſind. Die Weiſen und Gelehrten der Welt wenden alle ihre Sorge darauf, daß ſie unterſuchen, was es in der Natur Verborgenes giebt, was die Moral Vernünftiges und das Alterthum Seltenes hat, um ſich Achtung und Ruhm unter den Menſchen zu erwerben, indem ſie ihnen Klugheitsregeln ſowohl für ſich — als für andre vorſchreiben. Allein das Evangelium unterrichtet uns, dieſer menſchlichen Weisheit, und unſeligen Wiſſenſchaft zu entſagen, uns in eine heilige Unwiſſenheit zu verſetzen, und Schüler roher und unſtudirter Fiſcher zu werden, welche dieſe falſchen Weiſen, die in der Welt ſo großes Aufſehen machten, an Einſichten und Kenntniſſen himmelweit übertrafen.

Die Menſchen halten ſich gewöhnlich nicht eher für glückſelig, als bis ſie zeitliche Güter im Ueberfluß beſitzen, und mit ſolchen Eigenſchaften prangen, die ihnen Achtung und Ehrfurcht zuziehen. Die göttliche Weisheit hingegen lehrt uns, daß die chriſtliche Armuth die Quelle der Reichthümer — die Demuth der Grund der wahren Größe — und die Verachtung der Ehre das ächte Mittel ſey, wahre Ehre zu erwerben — daß dieſes Betragen, das nach dem Urtheile der Menſchen eine Thorheit iſt, uns weiſer mache, als alle Weiſe in der Welt. So iſt das Kreuz — das in den Augen ſinnlicher Menſchen ſo ſchimpfliche Kreuz — die Quelle einer unendlichen Menge Güter,

und der Grund zu einer unausſprechlichen Herrlichkeit geworden. Wenn alſo der heil. Paulus will, wir ſollen Thoren werden in den Augen der Menſchen, ſo will er es nur, um uns zur wahren Weisheit zu befördern. Denn eben ſo wie die Weisheit Gottes, welche uns durch Jeſum Chriſtum iſt gelehrt worden, nach dem Urtheile der Weltmenſchen eine Thorheit iſt, ſo iſt die Weisheit der Welt eine Thorheit vor Gott.

Die Weisheit der Welt, was lehret ſie? fragt der heil. Gregorius (Moral. l. 10. c. 16.) lehret ſie nicht, ſeine Gedanken mit Argliſt zu verſtecken, ſeine Geſinnungen durch verſtellte Worte zu bergen? zu bereden, was falſch iſt, ſey wahr, und was wahr iſt, ſey falſch? Da hingegen die chriſtliche Weisheit, die nichts doppelſinniges, nichts verſtelltes hat, geradezu lehret, ſeine Geſinnungen durch ſeine Worte zu entdecken, die Wahrheit zu lieben, die Lüge zu fliehen, und ſich immer einfach und redlich zu betragen.

Aber, ſagt der Vater, man ſpottet dieſer Einfalt der Gerechten, denn die Weiſen der Welt nennen die Tugend dieſer Offenheit und Unſchuld Thorheit; und alles was die Wahrheit gutheißt, und fordert, kommet ihnen lächerlich und unweis vor.

Betrachte man nur das Betragen der Menſchen, die ſie für Kluge halten, und die nach ihrem Urtheil in der Welt zu leben wiſſen; ſind es nicht Leute, die nach Ehren trachten, die das Anſehen und den zeitlichen Ruhm, den ſie ſich erworben haben, mit Vergnügen genießen; die niemanden, der ihnen widerſteht, nachgeben, wenn ſie nicht genöthiget werden; und die durch eine verſtellte Sanftmuth alles decken, was ihre Bosheit nicht auszuführen vermag? Dieß

iſt die Weisheit nicht, ſagt der heil. Jakobus, welche von oben herabkommt, ſondern eine irdiſche, ſinnliche, teufliſche Weisheit. Die Weisheit, welche von oben herabkommt, iſt eine Freundinn des Friedens, beſcheiden, billig, alles Guten empfänglich, gelehrig, voll Barmherzigkeit, und fruchtbar an guten Werken. (Jac. III. 15. 17.) Sie lehret gutes zu thun, auch unbelohnt, und Unrecht vielmehr zu dulden, als zu thun; anſtatt Rache für die empfangenen Unbilden zu ſuchen, bittet ſie für ihre Läſterer, und ſieht Schmach und Schand, wenn man ſie aus Liebe zur Wahrheit duldet, für einen großen Vortheil an.

Lobt man nicht ſogar zuweilen jene berüchtigten Eroberer, die ſich einer Unzahl von Räubereyen und Mordthaten ſchuldig gemacht, als weiſe und kluge Männer? Klatſchet man nicht denen als Leuten von einer klugen und verſtändigen Lebensart allen Beyfall zu, die ſich durch feine und liſtvolle Wege großes Vermögen und ein beträchtliches Einkommen zu erwerben wußten? Indeß ſpricht der Apoſtel, dieſe ſinnliche Klugheit ſey eine Feindinn Gottes, und Mörderinn der Seele. (Rom. VIII. 6. 7.) Iſt es denn nicht Thorheit, große Thorheit, ihr zu folgen? Iſt es nicht Unglück, großes Unglück, ihr gefolgt zu haben, um die Güter dieſer Welt zu erwerben?

Endlich achtet man in der Welt für den höchſten Gipfel der Weisheit ſowohl als der Glückſeligkeit, wenn man zu Ehren und den höchſten Würden befördert wird. Die Weltklugheit ſieht die Großen der Welt als Regenten und Herren der Völker an; und obſchon dieſe ihre Unterthanen gebietheriſch behandeln; ſo werden ſie doch Wohlthäter, gnädige Herren,

ren, genannt, ſagt Jeſus Chriſtus; allein Jeſus Chriſtus will nicht, daß es ſo unter ſeinen Jüngern geſchehen ſolle; ſondern wer der Größte unter ihnen iſt, ſoll werden wie der Geringſte, und der Vorſteher wie der Diener.

So weiß die göttliche Weisheit dieſe falſchen Weiſen zu demüthigen, und ſie der Thorheit zu überzeugen, wenn ſie ſich der Ehren rühmen, die man ihnen erweiſet, und das Recht zu haben glauben, andern als Herrſcher zu gebiethen. Da ſie nichts haben, was ihnen nicht von der Gottheit zufloß, da ſie verbunden ſind, die empfangenen Gaben zum Nutzen ihrer Untergebenen zu verwenden, ſo ſind ſie ihre Diener, nicht aber unbeſchränkte Herren, um ſie nach Willkühr zu beherrſchen. Darum ſpricht hier der heil. Paulus zu den Gläubigen: **Alles iſt euer: ihr aber gehört Jeſu Chriſto an.** Selbſt die Päpſte nennen ſich dieſer Wahrheit gemäß **Diener der Diener Gottes**, mithin haben ſich auch alle übrige Diener Jeſu Chriſti und ſeiner Kirche als ſolche anzuſehen, und müſſen ſich's zur großen Ehre rechnen, daß ſie in dieſer Eigenſchaft an dem Heile der Seelen, die er mit dem Preis ſeines Blutes erkaufte, mitwirken können.

IV. Hauptſtück.

Wie man die Diener des Evangeliums anzuſehen habe. Man ſoll ſie nicht richten, aber ſich auch nicht in ihnen rühmen. Aller Unterſchied kommt von Gott. Leiden und Demüthigungen der Apoſtel. Das Reich Gottes beſteht in Werken, und nicht in Worten. Des heil. Paulus väterliche Schärfe gegen die Vermeſſenen, die ſich zu viel einbilden.

1. 2. Vers.

Der Menſch halte uns für das was wir ſind, für Diener Jeſu Chriſti, und für Ausſpender der Geheimniſſe Gottes. Nun aber erwartet man von Ausſpendern weiter nichts, als daß ſie ſich treu finden laſſen. 2. Cor. VI. 4.

(*) Dieſer Ausſpender, worauf Paulus hier anſpielet, war ein Leibeigner, der den übrigen Leibeignen ihr monatliches Deputat von Naturalien zu Speiſe und Trank austheilen mußte, alſo nicht einmal Aufſeher und Befehlgeber über ſie. Mich.

Nachdem der Apoſtel den Korinthern ihre unbeſcheidene Anhänglichkeit an ihre Lehrer, und die überſpannte Ehrerbiethung gegen dieſelben, als Oberhäupter ihrer Partheyen, anſchaulich gemacht hat; lehrt er ſie nun, worinn eigentlich die Ehre und Achtung beſtehe,

beſtehe, welche ſie ihnen ſchuldig ſind. **Der Menſch,** dieß iſt ein Hebräism, und heißt ſo viel als jedermann von euch. **Halte uns, für das, was wir ſind, für Diener Jeſu Chriſti,** die er beſtellt hat, unter ihm — und durch ſein Anſehen an euerm Heile zu arbeiten; das verdient nun freylich, daß wir von euch geehrt werden; aber nicht wie Jeſus Chriſtus ſelbſt, indem wir weiter nichts als ſeine Diener ſind. **Und für Ausſpender der Geheimniſſe Gottes,** die dazu geſetzt ſind, daß ſie euch im Namen Gottes die Erkenntniß der Geheimniſſe, die er in ſeinem Evangelium geoffenbaret hat, beybringen, und unter euch die von ihm eingeführten Sakramente verwalten: auch dieß iſt für euch ein Beweggrund, unſer Amt zu ehren — nicht aber für die Urheber und Herren der Güter, die wir verwalten und unter euch ausſpenden, anzuſehen.

Nun aber ꝛc. (V. 2.) Er will ſagen: Dieſes Amt der Ausſpender iſt allerdings verehrungswürdig; wenn man es aber wohl verſehen will, ſo darf der zu dieſer Würde erhobene Beamte und Geſchäfftsmann weder ſeine eignen Vortheile, noch ſeinen eignen Ruhm ſuchen; ſondern nur den Nutzen und Ruhm deſſen, der ihn zum Ausſpender gemacht hat. Es iſt alſo wohl gethan, wenn ihr uns in dieſer Eigenſchaft ehret; aber dieſe Eigenſchaft ſelbſt verbindet uns, dieſe Ehre nicht zu ſuchen, und ſie ſo ganz auf Gott zu beziehen, wenn ihr ſie uns erweiſet: **Man erwartet weiter nichts von Ausſpendern,** von allen Gattungen der Ausſpender; denn er redet von Ausſpendern überhaupt, und läßt die Anwendung davon auf die evangeliſchen Ausſpender, wovon im vorhergehenden Verſe die Rede war, von ſelbſten machen. (cf. Luc. XVI. Hebr. III. 5.) **Als daß ſie ſich treu finden laſſen bey ihrer Haushaltung;** ſo,

ſo, daß ſie ihren eigenen Nutzen nicht vor jenem ihres Herrn ſuchen, und ſich das Gut, welches ihrem Herrn gehört, nicht ſelbſt zueignen. Er will ſagen: Die Ausſpender der Geheimniſſe Gottes ſollen nicht ihren eigenen Ruhm, ihren eigenen Vortheil ſuchen; ſondern nur Gottes Ruhm und Intereſſe, der ſie zu dieſem Amte erhoben hat; und obſchon die Gläubigen die Verbindung haben, ſie in dieſer Eigenſchaft zu ehren; ſo verbindet ſie doch dieſe Eigenſchaft ſelbſt, eine ſolche Ehre nicht zu ſuchen, ſondern ſie, wenn ſie erwieſen wird, auf Gott zurück zu leiten. Er redet immer vorzüglich von den Anführern der Partheyen zu Korinth, die bey ihrem Amte weiter nichts ſuchten als ihren eigenen Ruhm, und ihr beſonderes Intereſſe, und daher beſchuldigt er ſie, wenigſtens verdeckt, als untreue Ausſpender und Haushälter.

3 — 5. V. Was mich betrifft, iſt mir wenig daran gelegen, ob ich von euch oder von irgend einem Menſchen beurtheilt werde. Ich getraue mir nicht, mich ſelbſten zu beurtheilen. Denn obſchon mir mein Gewiſſen keine Vorwürfe macht, ſo bin ich doch darum eben nicht gerechtfertiget; ſondern der Herr iſt mein Richter: Richtet alſo nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, der das Verborgene aus der Finſterniß hervorziehen, und die geheimſten Geſinnungen der Herzen entdecken wird; dann wird ein jeder ſein Lob von Gott empfangen.

Was mich betrifft ꝛc. (V. 3.) Er ſpricht in dieſer Stelle zu allen Kirchendienern überhaupt; iſt mir wenig daran gelegen, von euch beurtheilt zu werden: euer Urtheil von mir mag günſtig

oder

oder ungünſtig ſeyn, ſo gilt es mir eben ſo viel; (denn der Ausdruck **beurtheilen** wird hier unbeſtimmt genommen, ſo, daß er weder auf eine gute noch auf eine böſe Seite gewendet wird) weil ihr ja doch weiter nichts als Menſchen ſeyd, und folglich weder Vollmacht — noch die nöthige Kenntniß habet, ein geſundes Urtheil über die Treue meiner Verwaltung zu fällen, eben ſo wenig als über jene der übrigen Diener des Evangeliums. Nicht aus Verachtung ſpricht der Apoſtel ſo mit ihnen, ſondern mit der Abſicht, die Kühnheit zu bezäumen, mit welcher ſie ſich erfrechten, alle Kirchendiener zu beurtheilen, und einem jeden eine Ehrenſtufe nach ihrem Dünkel anzuweiſen: Die Einen zu achten und zu loben, die Andern zu verachten und zu tadeln, ſo wie ſie für die Einen und **wider** die Andern eingenommen wären. **Oder von irgend einem Menſchen.** Buchſtäbl. **von dem menſchlichen Tage**: das iſt, von dem Gerichte der Menſchen; ſo wie das Gericht Jeſu Chriſti in der Schrift der **Tag Jeſu Chriſti** genannt wird. Wir ſelbſten nennen **große Tage**, die feyerlichen Gerichte, die von dem Fürſten auf gewiſſe Tage beſtimmet werden. **Ich ſelbſt getraue mir nicht, mich ſelbſten zu richten**, da ich mich doch weit beſſer kennen muß, als irgend ein anderer mich kennet, der nicht in mein Gewiſſen ſehen kann. Oder: Ich ſelbſt kann kein ſicheres Urtheil von der vollkommenen Treue in meinem Amte fällen; weil das Innerſte meines Gewiſſens nur Gott allein bekannt iſt; welcher öfters Mängel an uns bemerket, die wir ſelbſten nicht wahrnehmen.

Denn, obſchon mir mein Gewiſſen keine Vorwürfe macht (V. 4.) über irgend eine freywillige Untreue bey meinen Amtsverrichtungen; ſo bin

bin ich doch darum eben nicht gerechtfertiget, nicht fehlerfrey; daraus folgt eben nicht, daß ich gar keinen Fehler begangen habe. Die Kenntniß, die ich von der menſchlichen Schwachheit habe, läßt mich vielmehr befürchten, daß ich derer viele begangen habe, die ich gar nicht weiß: *In multis enim offendimus omnes.* **Sondern der Herr iſt mein Richter.** Weder die Menſchen — noch ich ſelbſt — ſondern der Herr iſts, der allein in das Innerſte der Gewiſſen hineinſieht, und den Werth unſerer Handlungen beurtheilen kann: denn er iſts, der ſie gut — und der Belohnung würdig macht.

Richtet alſo nicht vor der Zeit ꝛc. (V. 5.) Waget es nicht über die Treue eurer Kirchendiener zu urtheilen, die Einen frey zu ſprechen, die Andern zu verdammen, wie ihr es wirklich thut, ohne daß ihr eine gründliche Kenntniß von den Dingen habet, die ihr zu beurtheilen euch erdreiſtet. Er verbiethet eben nicht, von ſolchen Handlungen zu urtheilen, die ſichtbar böſe — oder gut ſind; ſondern nur — ſie bis auf das Innerſte zu durchgrübeln. **Vor der Zeit** des Gerichtes; welches er durch folgende Worte erkläret; **Bis der Herr kommt**, alle Menſchen zu richten; ſonſt würdet ihr einen Eingrif in ſeine Macht machen. **Der das Verborgene aus der Finſterniß hervorziehen wird**, das iſt, weil man die Handlungen der Menſchen nicht ſicher beurtheilen kann, es ſey denn, man kenne ihr Innerſtes; und ihre Abſichten nicht bekannt werden bis an den Tag des Gerichtes; ſo ſoll man dieſer Zeit nicht vorkommen; noch ſich erfrechen, ſie itzo ſchon zu beurtheilen, mit Gefahr ſie falſch zu beurtheilen. Es kann ſeyn, daß euch itzo eine Handlung alles Lobes würdig zu ſeyn ſcheinet, die als tadelnswürdig in die Augen

fallen

fallen wird, weil euch die unreine Abſicht des Handelnden wird entdeckt werden. So wie im Gegentheil uns itzt eine Handlung höchſt tadelnswürdig und ſogar böſe ſcheinen kann, weil wir die Abſicht des Handelnden nicht wiſſen, die ſich aber an jenem Tage ſehr großmüthig und belohnungswürdig auszeichnen wird, wann wir die Abſicht einſehen werden, aus welcher ſie erzeugt wurde. Das Beſte und Sicherſte iſt alſo, man überläßt Gott das Gericht über alles, was unſre Einſicht überſteiget, und wovon uns die vollkommene Klarheit abgeht. Dann nur: denn itzo können wir es noch nicht wiſſen, wer des Lobes oder des Tadels würdig iſt; darum kann man es nicht ohne Vermeſſenheit unternehmen, das Betragen der Menſchen mit Zuverläßigkeit zu tadeln — oder zu loben. **Wird ein jeder ſein Lob von Gott empfangen.** Gott, der allein den Werth und Gehalt der menſchlichen Handlungen beſtimmen kann, wird erklären, wer Ehre und Lob für ſeine guten Handlungen verdienet, und wird ihm einen ſeinem Verdienſte angemeſſenen Lohn geben; ſo wie er im Gegentheil ebenfalls erklären wird, wer tadelnswürdig ſey, den er nach der Beſchaffenheit ſeiner Sünde ſodann verhältnißmäßig ſtrafen wird.

6 — 8. V. Uebrigens, meine Brüder! habe ich euch dieſes unter meinem und des Apollo Namen um euertwillen vorgetragen, damit ihr an uns lernet, keine andere Geſinnungen als die vorher beſchriebenen anzunehmen, und keiner, um jemanden anzuhängen, ſich wider den andern aufblaſe. Denn wer zeichnet dich vor andern aus? Was haſt du, das du nicht empfangen hätteſt? Haſt du es aber empfangen, was rühmeſt du dich, als hätteſt

hätteſt du es nicht empfangen? Ihr ſeyd ſchon geſättiget, ihr ſeyd ſchon reich, ihr ſeyd ohne uns Könige; und wollte Gott! ihr wäret Könige, daß auch wir Theil an euerm Reiche hätten.

Uebrigens, meine Brüder! habe ich euch dieſes vorgetragen ꝛc. (V. 6.) was ich euch erſt im 4. 5. und 6. Verſe des vorhergehenden Kapitels wider den Stolz eurer Lehrer, und wider die Parteylichkeiten, die ſie in der Kirche ſtiften, geſagt habe. Unter meinem und des Apollo Namen, als wäre ich und Apollo dieſes Verbrechens ſchuldig — als wären wir Parteyen-Häupter geweſen wie Andre. Um euertwillen, um euch die Beſchämung, die euch betroffen hätte, zu erſparen; euch, die ihr die Hirten zu Korinth ſeyd, wenn ich euch mit euerm eignen Namen genannt hätte; und um euch in den Stand zu ſetzen, Nutzen aus meinen Ermahnungen zu ziehen, wenn ihr ſehet, daß ich ſo viel Liebe, Klugheit, und Beſcheidenheit dabey gebrauche. Damit ihr an uns lernet durch das Beyſpiel der Demuth, das wir euch geben, indem wir gewiſſermaßen andrer Sünde auf uns nehmen: Oder, durch das, was wir euch erſt geſagt haben wider uns ſelbſten, und wider die allzugroße Unterwürfigkeit, die uns Leute bezeugen, welche unſre Partey nehmen. Keine andre Geſinnungen anzunehmen, nicht ſtolz zu ſeyn, nicht vermeſſen auf euch ſelbſten zu vertrauen, und euch weiter nichts beyzulegen, als die Eigenſchaft bloßer Arbeiter und Diener, die von ſich ſelbſten nichts ſind, und weiter in keinen Betracht kommen, als blos wegen des Dienſtes, den ſie den Gläubigen leiſten; wie in allem, was ich bis daher geſchrieben habe, angemerkt iſt; als die vorherbeſchriebenen,

wo ich euch ſagte, daß wir weiter nichts als die Diener Jeſu Chriſti ſind. Oder auch: Geſinnungen, die im Alten Teſtament vorgezeichnet ſind, als welches uns durchaus nichts als Geſinnungen der Demuth vorzüglich für die, welche andre zu leiten haben, vorſchreibt: *Non glorietur ſapiens in ſapientia ſua.* (Deut. XVII. 20. Jer. IX. 23.) **Und keiner, um jemanden anzuhängen, ſich wider den andern aufblaſe.** Keiner von den Gläubigen, die unter eurer Obſorge ſtehen, ſoll ſich wegen der Vortrefflichkeit ſeines Hirten, als wäre er gelehrter und beredeter als andre, von der Eitelkeit aufblaſen laſſen, **um jemanden anzuhängen,** deſſen Parten zu halten, deſſen Vortheil zu verfechten. **Wider den andern,** deſſen Vorſteher und Hirte nicht ſo gelehrt — nicht ſo beredet zu ſeyn ſcheint, als der, dem er anhängt. Er will ſagen: Ein jeder Hirte ſoll nach ſeinem Grade geachtet werden; man darf alſo dem, der weniger Talente im Aeußerlichen beſitzet, nicht verächtlicher begegnen als dem, der mehr davon hat; denn beyde verdienen keine Achtung, als nur wegen der Treue bey ihrem Amte, die Gott allein bekannt iſt. Die Achtung des Einen darf nicht zur Verachtung Andrer gereichen.

Denn wer zeichnet dich vor andern aus ꝛc. (V. 7.) Wer erhebt dich an Würde und Talenten über den gemeinen Haufen der Menſchen, oder auch über andre Kirchendiener, deine Mitbrüder? Er redet immer noch mit den Hirten, ihren Stolz zu demüthigen. **Was haſt du?** Welchen Grad der Würde, der Gnaden, der Talente beſitzeſt du, **den du nicht** von Gott, dem Urſprunge alles Guten, **empfangen haſt? Haſt du es aber empfangen, was rühmeſt du dich** und erhebeſt dich über andre, **als** hätteſt

hätteſt du es nicht empfangen? als wären alle dieſe Vorzüge dein Eigenthum, und nicht von Gott verliehen, dem aller Ruhm dafür gebührt; denn er allein iſt der Urheber davon, und hat ſie dir aus bloßer Gnade mitgetheilt. (*)

(*) Er kann wohl auch auf ſolche Lehrer zielen, die ehemals von ihm waren unterrichtet worden, und alles, was ſie vom Chriſtenthume wußten, von Paulus hatten.

Ihr ſeyd ſchon geſättiget ꝛc. (V. 8.) Der Apoſtel braucht hier eine Ironie, den Schwulſt des Stolzes der korinthiſchen Lehrer nieder zu drucken. Dieſe Ironie treibt er mit Ernſt und Stärke fort bis zum 14. Vers. **Ihr ſeyd ſchon geſättiget**, ihr ſeyd ſchon voll (wenn man euch glaubt) allerley geiſtlicher Gaben; ihr habt ſchon jenen Grad der Vollkommenheit erreicht, ihr lebt ſchon ſo im Ueberfluſſe geiſtlicher Gaben, daß euch nichts mehr abgeht; es bleibt euch gar nichts mehr zu wünſchen übrig, ſo wie jenen, die ſich mit Speiſen angefüllet haben. **Ihr ſeyd ſchon reich.** Euer Ueberfluß iſt ſo groß, daß er alles, was andre haben, überſteigt, und ihr dadurch in den Rang der Reichſten und Edelſten an Gnaden und geiſtlichen Gaben verſetzt werdet. **Ihr ſeyd ohne uns Könige:** Ihr ſeyd wie Könige, (ſo viel man aus euerm Betragen abnimmt) und lebet in einer vollkommenen Sicherheit; der Zuſtand euerer Kirche iſt in ſolcher Verfaſſung, daß gar nichts mehr für dieſelbe zu fürchten iſt; noch für irgend einen Gläubigen von Seite ſeiner Feinde. **Wollte Gott! ihr wäret Könige.** Wäret ihr doch nur wahrhaft in dieſem Stande der Sicherheit! wäre doch euere Glückſeligkeit etwas mehr als bloße Einbildung! dann könnte mir eure Kirche für eine Freyſtadt — und einen ſichern Zufluchtsort wider die Verfolgungen,

die

die mich ängſtigen, dienen, und ich könnte derſelben Sicherheit genieſſen wie ihr. Das wollen die Worte ſagen: daß auch wir Theil an eurem Reiche hätten. Dieſe große Glückſeligkeit habt ihr erworben ohne meine Mitwirkung, durch euern Fleiß allein, woraus man wohl ſieht, daß ihr uns nicht brauchet, und alles übertreffet. (*)

(*) Die Philoſophen hatten den Satz „der wahre Philoſoph, und blos der Philoſoph, iſt ein König.“ Und die Juden hatten den ſtolzen Titel: König von Iſrael bisweilen ihren berühmten und vornehmen Rabbinern gegeben; vielleicht haben ihn dieſe falſchen Lehrer auch an ſich gebracht. König ſeyn wird überhaupt im Griechiſchen und Lateiniſchen von großer Glückſeligkeit gebraucht. Mich.

9 — 11. V. Denn mich dünkt, Gott behandle uns Apoſtel, als die Verworfenſten unter den Menſchen, und als todeswürdige Miſſethäter, um der Welt zum Schauſpiele zu dienen, ſowohl den Engeln als Menſchen. Wir werden um Jeſu Chriſti willen für Thoren gehalten, ihr aber für Kluge in Jeſu Chriſto: wir ſind ſchwach, ihr aber ſtark: ihr ſeyd angeſehen, wir aber verachtet. Bis auf dieſe Stunde leiden wir Hunger und Durſt und Blöße, und werden mit Fäuſten geſchlagen, und haben keinen ſtäten Aufenthalt (*). Wir arbeiten mühſam mit unſern Händen: wir werden geläſtert, und ſegnen; wir werden verfolgt, und dulden es. Wir werden verläumdet, und wir bitten; wir ſind, ſo zu ſagen, das

(*) Act. XX. 34. 1. Theſſ. II. 2. Theſſ. III. 8.

das Kehricht der Welt geworden, der Abſchaum, den jedermann wegwirft bis auf dieſe Stunde. Das ſchreibe ich nicht, euch zu beſchämen, ſondern euch, als liebe Kinder, eurer Pflicht zu erinnern. Denn wenn ihr auch Lehrer zu Tauſenden in Jeſu Chriſto hättet, ſo habt ihr doch nicht mehrere Väter: nur ich habe euch durch das Evangelium in Jeſu Chriſto wieder gebohren.

Denn mich dünkt ꝛc. (V. 9.) das heißt: Wir haben wohl Urſache, uns etwas von eurer Ehre und Glückſeligkeit zu wünſchen, wenn es wirklich ſo iſt, wie ihr glaubet; denn wir befinden uns in einem ganz andern Stande als ihr, wir ſind armſelig vor der Welt. Gott behandle uns Apoſtel; er bedient ſich dieſes Ausdruckes, die Ironie noch höher zu treiben, und noch beſſer damit zu rühren durch die verdeckte Entgegenſtellung der Eigenſchaft eines Apoſtels gegen die Eigenſchaft der niedrigern Kirchendiener; als wollte er ſagen: Ihr, ihr ſeyd Könige, obſchon ihr nur bloße Kirchendiener ſeyd; wir aber, obſchon wir Apoſtel ſind, ſind elend und armſelig, und Gott hält uns auch als ſolche, wenn wir uns mit euch vergleichen. Als die Verworfenſten unter den Menſchen, die Verachtetſten, wie Leute, die zum Tode verdammet ſind, die im Amphitheater mit Beſtien kämpfen, und ſterben ſollen. Der griechiſche Ausdruck ſagt blos: zum ſterben beſtimmt; allein die Folge des Gleichniſſes zeigt, daß hier die Art für die Gattung müſſe genommen werden: (Genus pro ſpecie) darum überſetzet Tertullian: *tanquam beſtiarios*, als Leute, die verdammet ſind, mit Beſtien zu kämpfen. Um als Schauſpiel zu dienen; wie die Kämpfer im Amphitheater; ſo haben wir von allen

Sei=

Seiten her, und bey allerley Gelegenheit zu leiden. Der Welt, das iſt, wie er es ſelbſt erklärt: den Engeln und den Menſchen; denn dieſe machen die vorzüglichſten Theile der Welt aus, und ſind Zuſchauer bey den Kämpfen der Gläubigen. *Tantam habentes impoſitam nubem teſtium* (Hebr. XII. 1.)

Wir werden um Jeſu Chriſti willen für Thoren gehalten ꝛc. (V. 10.) Was der Apoſtel im allgemeinen erſt geſagt hat, erklärt er nun einzeln: „Wir dienen der Welt zum Schauſpiele, den Engeln ſowohl als den Menſchen,“ und zeigt zugleich eben dadurch, wie weit der gegenwärtige Stand der korinthiſchen Lehrer von jenem der Apoſtel abweiche. Wir werden für Thoren gehalten. Man behandelt uns wie Thoren, weil wir das Evangelium Jeſu Chriſti predigen. (Act. XVII. 18. XXVI. 24.) Ihr aber für Kluge, für Weiſe, Gelehrte, da ihr das Evangelium Jeſu Chriſti prediget. Er will ſagen; ſo viel fehlt es, daß euch die Predigt des Evangeliums die Verachtung und den Spott der Menſchen zuzieht, wie uns; daß ſie euch vielmehr bey ihnen in Achtung ſetzt, und macht, daß ſie euch für geſchickte und gelehrte Männer anſehen. Er rüget hiemit verdeckt ihr lockeres und gegen die Menſchen allzugefälliges Weſen bey ihrem Predigtamt. Wir ſind ſchwach, werden für ſchwach angeſehen, weil wir mit Armſeligkeiten und Drangſalen beladen ſind. Ihr aber ſtark, werdet für ſtark gehalten, weil ihr Reichthümer und Freunde in dieſer Welt beſitzet. Ihr ſeyd angeſehen: werdet für edel, für Leute vom Stande in der großen Welt ausgezeichnet, weil ihr ihre Grundſätze befolget. Und wir ſind verachtet: werden für Leute angeſehen, die in eben dieſer großen Welt die äußerſte Verachtung verdienen, weil wir

 ihre

ihre Grundſätze durch unſre Lehre ſowohl als durch unſer Beyſpiel verdammen.

Bis auf dieſe Stunde ꝛc. (V. 11.) damit ihr nicht etwa denket, ich rede blos vom Vergangenen, bis auf dieſe Stunde leiden wir Hunger und Durſt, da ihr indeß nach euerm Vergnügen lebet. Der heil. Paulus fährt hier — und in den folgenden Verſen fort, ſeinen elenden Zuſtand dem Wohlſtande der korinthiſchen Kirchendiener, wiewohl verdeckt, entgegen zu ſtellen. All dieſes dienet zu deſſen Beweis, was er in den vorhergehenden Verſen ironiſch vorgetragen hat. Und Blöße, bey welcher uns die nöthigen Kleider abgehen, uns gegen die Kälte zu ſchützen. (Marc. XIV. 52. Joan. XXI. 7.) Der Apoſtel begnüget ſich, hier nur die vorzüglichſten Ungemachen anzuführen, die er ausſtand; denn aus verſchiedenen Stellen der Apoſtelgeſchichte ſowohl als ſeiner Briefe erhellet, daß er noch viele andre ausgeſtanden habe. (Act. XX. 19. Philip. IV. 12. 2. Cor. IV. 8. & XI. 23. 24. ſeqq.) Und werden mit Fäuſten geſchlagen. Dieſer Ausdruck gilt hier für alle Arten von Mißhandlungen. (Vergl. 2. Cor. XI. 20. ibid. XII. 7. 1. Petr. II. 20.) Und haben keinen ſtäten Aufenthalt: keinen ſichern Ort, wo wir herbergen könnten; ſondern müſſen uns bald da — bald dorthin begeben, um der Verfolgung auszuweichen.

Wir arbeiten mühſam mit unſern Händen ꝛc. (V. 12.) Ihr lebet indeß im Müßiggange. Man läſtert uns: euch klatſchet jedermann Beyfall zu. Man verfolgt uns: ihr indeß lebet in ſtiller Ruhe.

Wir

Wir werden verläumdet ꝛc. (V. 13.) Ihr indeß werdet gelobet, und mit Ehrentiteln begrüſſet. **Und wir bitten Gott für unſre Verläumder;** antworten ihnen mit ſanften und flehenden Worten, ſie möchten Gottes Rache zurückhalten, nicht aber noch mehr erbittern. **Wir ſind, ſo zu ſagen, das Kehricht der Welt geworden.** Wir leben in der äußerſten Verachtung, werden von jedermann verabſcheuet und verflucht; da ihr hingegen im Glanz und Ruhme lebet, wie Könige unter den Gläubigen, die euch alle mögliche Ehre und Achtung bezeugen.

(*) Kehricht, Auskehricht, purgamenta, περικαθαρματα, περι-ψημα. Unter dieſem Namen wurden, nach Michaelis, arme und verächtliche Leute, der Abſchaum des Volks, verſtanden, die auf öffentliche Koſten ernähret wurden, um ſie bey Landplagen, z. B. Peſt, oder einem unglücklichen Kriege, den Göttern zum Schuldopfer zu bringen, bisweilen auch ins Meer zu werfen.

Das ſchreibe ich nicht, euch zu beſchämen ꝛc. (V. 14.) Nachdem er den Hirten, was er wollte, geſagt hat, wendet er ſich im Reſte dieſes Briefes nun an die übrigen Gläubigen zu Korinth. Alles, was ich euch erſt von meinem elenden Zuſtande geſagt habe, und von dem Glücke, das eure Lehrer genießen; **habe ich nicht geſchrieben, euch zu beſchämen;** indem ich meinen elenden Zuſtand mit dem blühenden und ruhigen Zuſtand eurer Lehrer verglich, die ihr mir, der ich doch Apoſtel bin, vorziehet, und ſie im Ueberfluß und Ehren leben laſſet, indeß ihr mich in Verachtung und Elend ſchmachten ſehet. **Sondern euch eurer Pflicht zu erinnern.** Bey allem, was ich euch geſchrieben habe, gieng meine Abſicht blos dahin, euch zu unterrichten, wie ihr euch in Zukunft gegen alle Kirchendiener überhaupt

betragen ſollet, um jedem aus ihnen mit gebührender Ehrerbiethung, Erkänntlichkeit, Achtung und Liebe zu begegnen; ſo, daß ihr die, welche voll Ehrgeiz und Habſucht ſind, denen, die euch ein Beyſpiel der Demuth, Armuth und Abtöddtung geben, nicht vorziehet, wie ihr bisher gethan habt. Mit einem Worte: Ihr ſollet eure Apoſtel den bloßen Worts- und Kirchendienern nicht nachſetzen. **Als meine lieben Kinder.** Denn dem Vater kommt es zu, ſeine Kinder zu ermahnen: nun bin ich's aber, der euch Jeſu Chriſto, ſo zu ſagen, gezeuget hat, als ihr durch meine Bemühung zum Glauben bekehret wurdet.

Denn, wenn ihr auch Lehrer zu tauſenden in Jeſu Chriſto hättet ꝛc. (V. 15.) die euch im Glauben und in der Lehre Jeſu Chriſti unterrichteten. Wahrſcheinlich tadelt er hier ihre Unbeſtändigkeit, und die allzugroße Leichtigkeit, allerley Leute in ihre Kirche aufzunehmen, und ihnen Kirchenämter anzuvertrauen. **So habt ihr noch nicht mehrere Väter; denn ihr habt nur einen, und der bin ich.** Obſchon das Prädikat Vater eigentlich nur Gott allein und Jeſu Chriſto zugehört, als der Grundurſache ihrer Bekehrung, ſo kann man es doch gewiſſermaßen auch den Apoſteln beylegen, weil ſie die erſten Werkzeuge ſind, derer ſich Gott bediente, die Gläubigen zu bekehren, und ſie dem myſtiſchen Leibe Jeſu Chriſti einzuverleiben. **Denn ich bin's, der euch gezeuget hat in Jeſu Chriſto.** Ich war der erſte Werkzeug eurer Bekehrung zum Glauben — und eurer Einverleibung in die Kirche, ſeinen myſtiſchen Leib: ich habe euch zu Chriſten gemacht durch das **Evangelium**, welches ich zuerſt bey euch predigte.

16. 17. V. Seyd alſo, ich bitte euch, meine Nachahmer, ſo wie ich ſelbſt Jeſu Chriſti Nachahmer bin. Deswegen habe ich den Timotheus, meinen liebſten und getreueſten Sohn im Herrn, zu euch geſandt, daß er euch an die Lebensart erinnere, die ich ſelbſt in Jeſu Chriſto führe; wie ich auch durchaus in allen Kirchen lehre.

Seyd alſo meine Nachahmer ꝛc. (V. 16.) weil ihr meine Kinder ſeyd; denn nichts iſt billiger, nichts ſteht den Kindern beſſer an, als die Tugenden ihres Vaters nachzuahmen: ſo ahmet ihr auch mir nach in allem, was ihr mich habt ausüben ſehen; vorzüglich aber in der Sorge, die Einigkeit und Heiligkeit in eurer Kirche zu erhalten. Duldet nicht, daß eure Lehrer ſie trennen, indem ſie ſich Anhänger zuziehen, und Partheyen ſtiften. Wie ich ſelbſt Jeſu Chriſti Nachahmer bin. Dieſe Worte ſtehen nicht im Griechiſchen, vermuthlich ſind ſie aus dem XI. Kapitel hieher verſeßt worden. Der Sinn iſt: Da ich ſelbſt, der ich nur ein Menſch bin wie ihr, *ein* Nachahmer Jeſu Chriſti bin, ſo fordere ich nichts über eure Kräfte von euch, wenn ich euch beſchwöre, meine Nachahmer zu ſeyn; denn zwiſchen der Vollkommenheit Jeſu Chriſti, die ich nachzuahmen mich beſtrebe, und der Meinigen, die ich euch zum Muſter vorſtelle, iſt ein unendlicher Abſtand. Oder: Warum wolltet ihr meine Nachahmer nicht ſeyn, da ich, als ein bloßer Menſch wie ihr, doch ſelbſt Jeſu Chriſti Nachahmer bin, obſchon der Unterſchied zwiſchen ihm und mir unendlich iſt?

Deswegen habe ich den Timotheus zu euch geſandt ꝛc. (V. 17.) der wird euch weitläufiger er-

 klären,

klären, was ich nur kurz in dieſem Briefe geſchrieben habe. **Meinen liebſten und getreueſten Sohn** im Herrn, nicht weil ihn der Apoſtel zum Glauben bekehrt hatte, ſondern weil er ihn mit wahrhaft väterlicher Liebe liebte, als den er von Kindesbeinen an immer bey ſich hatte, und ununterbrochen im Dienſte des Herrn vollkommen treu befand. (1. Tim. I. v. 5. IV. 6.) **Daß er euch erinnere;** denn, wie es ſcheint, denkt ihr gar nicht mehr daran **an meine** ehemalige Lebensart, **wie ich ſelbſt lebe,** daß ihr ſie nachahmen könntet, damit euch kein Vorwand übrig bleibe, euch von dieſer Pflicht loszuzählen. **In Jeſu Chriſto,** in dem Dienſte des Evangeliums Jeſu Chriſti; oder bey dem Bekenntniß, das ich ablege, dem Glauben und der Religion Jeſu Chriſti nachzuleben; oder in der Gemeinſchaft, welche ich vermittels des Glaubens mit Jeſu Chriſto habe. **Wie ich auch durchaus in allen Kirchen lehre.** Er ſagt dieß, ihnen zu zeigen, daß er nichts von ihnen fordere, was er nicht auch von allen andern Kirchen fordere, und daß die ihnen vorgeſchriebenen Gebothe alle Chriſten ohne Ausnahme unerläßlich verbinden. **In allen Kirchen,** nicht nur eurer Provinz, ſondern in allen Kirchen aller Provinzen, wo ich das Evangelium verkündige, kurz, in allen ohne Ausnahme.

18 — 21. V. **Einige unter euch ſind aufgeblaſen, als käme ich nie wieder zu euch. Nichts deſtoweniger werde ich, wenn es Gott will, bald wieder bey euch ſeyn; und dann will ich unterſuchen — nicht die Worte — ſondern die Thaten dieſer Aufgeblaſenen. Denn das Reich Gottes beſteht nicht in Worten, ſondern in Kraft und Wirkungen. Was wollet ihr? Soll ich mit der Ruthe zu euch kommen, oder mit Liebe und im Geiſt der Sanftmuth?**

Einige

Einige unter euch ꝛc. (V. 18.) Er redet von falſchen Lehrern: Die vor Stolz aufgeblaſen ſind, ſich in meiner Abweſenheit für Beherrſcher eurer Kirche anſehen, die übrigen Kirchendiener verächtlich, die Gläubigen aber gebietheriſch behandeln. Als käme ich nie wieder zu euch, als hätte ich ſie zu Herren eingeſetzt, und eure Kirche ganz ihrer Willkühr überlaſſen: als würde ich ſie nie mehr durch meine Gegenwart aufhellen, noch durch mein Anſehen zurecht weiſen. Vergl. Philip. II. 12.

Nichts deſtoweniger werde ich, wenn es Gott will, bald wieder bey euch ſeyn. (V. 19.) Bald, er bemerkt dieſen Umſtand der Zeit gefliſſen, damit die Strafbaren nicht ſäumen ihr unordentliches Weſen zu verbeſſern; allein obſchon der Apoſtel hoffet, bald wieder zu den Korinthern zu kommen, ſo mußte er doch ſeine Reiſe verſchieben, die Urſache hievon führt er im zweyten Brief an die Korinther an. Dann werde ich unterſuchen, werde mich durch Erfahrung überzeugen, nicht ob ſie Wohlredner ſind, denn das gilt bey Gott eben nicht viel, ſondern ob ſie Merkmale von Geiſteskraft an den Tag legen; entweder in ihren Predigten, wenn ſie die Gemüther lebhaft rühren; oder in ihrer Lebensart, wenn ihre Handlungen heilig und exemplariſch ſind; oder in ihren übrigen Amtsverrichtungen, wenn ſie Wunder wirken, Kranke heilen, dunkle Schriftſtellen erklären, zukünftige Dinge vorherſagen. Wenn ich alle dieſe Merkmale bey ihnen finde, dann mögen ſie ſich rühmen: finde ich aber nichts als Worte, dann müſſen ſie wider ſich ſelbſten bekennen, daß ihr Ruhm ſehr ſchlecht gegründet ſey, und daß ſie nicht Urſache haben, ſich ſo hoch zu erheben, wie ſie es wirklich thun, über alle andre — Nicht ihre Worte, wie

ſie reden; ſondern wie ſie handeln; nicht das Zierliche, das Sanfte und Einnehmende in ihren Reden, ſondern das Tugendſame, das Fromme, das Gründliche in ihren Handlungen: dieß wird das einzige Fundament ſeyn, worauf ſich mein Urtheil, das ich über ſie fällen werde, ſtützen wird; dieß die einzige Regel, nach welcher ich ſie verdammen — oder losſprechen werde.

Denn das Reich Gottes (V. 20.) die chriſtliche Religion, durch welche Gott in den Herzen der Gläubigen regiert, beſteht nicht — wird nicht durch Worte beſtätiget, ſondern durch die Kraft des heil. Geiſtes, die ſich äußert durch die Bekehrung der Herzen, durch ein heiliges Leben, durch Wunderwerke. Alle Worte ohne dieſe göttliche Kraft ſind geſchickter, dieſes Reich zu zerſtören, als es aufrecht zu erhalten, und zu befördern. Denn Gottes Macht und Majeſtät zeigt ſich nicht in Worten — und wird auch nicht durch bloße Worte geehrt, ſondern durch die Werke.

Was wollet ihr, daß ich thun ſolle? (V. 21.) Da es nun einmal beſchloßen iſt, daß ich zu euch komme, und euch dieß zum voraus angezeigt wird; ſo könnet ihr nun eure Maaßregel darnach nehmen, und Ruckſicht darauf machen, wie ich mich bey euch betragen ſolle, wenn ich komme. Ueberdenket es ernſtlich, da ihr noch Zeit und Vermögen dazu habt; denn alsdann werde ich mich blos an meine Amtspflicht halten, ſie mag mich nun beſtimmen, die Einen zu tröſten und zu ſchützen, oder die Andern zu verdammen und zu ſtrafen. Soll ich kommen mit der Ruthe in der Hand? euch mit Schärfe zu züchtigen, um euer ordnungswidriges Betragen zu verbeſſern; wollet ihr die Macht, die mir Gott gegeben hat, füh-

fühlen? Dieſe Macht der Apoſtel gieng ſo weit, daß ſie die Leute, welche ſie ſtrafen wollten, tödten, krank machen, und augenblicklich des Geſichtes berauben konnten. (Vergl. Actor. V. XIII. 11.) Oder mit Liebe, mit Aeußerungen der Zuneigung und Zärtlichkeit, im Falle ich euch gebeſſert fände: nicht als wenn des Apoſtels Liebe ſich nicht über alle Gläubige erſtreckte, ſondern er ſuchte ſie zuweilen gefliſſen zu verſtecken, damit die Rebellen nicht noch ſchlimmer würden.

Glaubens- und Sittenlehren.

Was mich betrifft, iſt mir wenig daran gelegen, ob ich von euch, oder von irgend einem Menſchen beurtheilt werde ꝛc. (V. 3—6.) Kein Laſter iſt unter den Menſchen gangbarer und zugleich gefährlicher, als der Frevel, womit man ſichs herausnimmt, die Handlungen ſeines Nächſten zu beurtheilen, und bis in ſein Innerſtes hineinzudringen, um dort etwas aufzuſuchen, was man verdammen könne. Um dieſen ſchädlichen Gebrauch abzuſchaffen, verbiethet uns Jeſus Chriſtus zu urtheilen, **damit wir ſelbſten nicht geurtheilt werden. Matth. VII. 1.**

Um zu begreifen, wie gewöhnlich und gemein dieſe Vermeſſenheit ſey, darf man nur die Unwiſſenheit, den Leichtſinn, und die Bösartigkeit des menſchlichen Geiſtes in Betrachtung ziehen. Unwiſſenheit wird mit uns gebohren, und wir erben ſie von der Sünde unſers erſten Vaters; dieſe nun verbreitet ſolche Finſterniß über unſre Seele, daß wir öfters nicht im Stande ſind, über die Moralität einer Handlung zu urtheilen, weil wir nicht nur den Beweggrund

grund und die Abſicht davon nicht einſehen, ſondern auch nicht einmal alle Umſtände ſo erkennen, daß wir ſie beurtheilen könnten. Zudem verblendet uns die Eigenliebe ſolchergeſtalt, daß wir die Handlungen andrer nicht anders beurtheilen, als nach dem Verhältniß und der Beſchaffenheit, in welcher wir uns gegen ſie befinden, ſie ſcheinen uns gut oder böſe, ſo wie uns die Perſonen, welche ſie ausüben, gefallen — oder mißfallen.

Obſchon wir ſo wenig Unterſcheidungskraft beſitzen, ein gewiſſes Urtheil über die Handlungen unſers Nächſten zu fällen, ſo behalten wir doch immer eine ſtarke Neigung, ſie zu unterſuchen, und einen außerordentlichen Hang, dieſelben zu beurtheilen. Die natürliche Wißbegierde, und eine geheime Luſt, andern vorgezogen zu werden, und aus ihren Fehlern Vortheil zu ziehen, reizen uns, zu ergründen, was in ihrem Betragen das Geheimſte iſt, ihre Abſicht, ohne zu bedenken, wie ungewiß die Urtheile ſind, die wir darüber fällen.

Aber die fruchtbarſte Quelle ſolcher unrichtigen Urtheile iſt die Mißgunſt und ſonderbare Abneigung, die man gegen diejenigen hat, welche man beurtheilen will. Dieſe verdorbene Quelle vergiftet alle ihre Handlungen, und ſtellet auch die geringſten Fehler als grobe Verbrechen vor. Sie macht, daß man bis aufs Innerſte hineindringet, um dort Beweggründe und Abſichten zu entdecken, die ſich nicht daſelbſt befinden; ſie iſts, welche den Geiſt anſpannet, alle Fehltritte derjenigen, die wir nicht lieben, zu beobachten, um etwas an ihnen tadeln zu können; kurz, ſie läßt uns an ihnen Fehler bemerken, die andre gar nicht wahrnehmen.

Wenn

Wenn es eine ſichtbare und verdammliche Vermeſſenheit iſt, ſo ungewiſſe, ſo ungerechte Urtheile wider Perſonen zu fällen, auf die wir keine ſo große Rückſicht zu machen haben; iſt es nicht eine unerträgliche Keckheit, vermeſſen von den Seelenhirten und Dienern Jeſu Chriſti zu urtheilen? Dieſer Mißbrauch ſchlich auch unter den Korinthern ein, und ſtiftete ſehr viel Böſes in der Kirche. Da ſie die Vorſteher nur nach menſchlichen Ausſichten und nur nach dem Gefühle ihrer natürlichen Neigungen beurtheilten, ſo achteten ſie diejenigen höher, welche mehr äußerliche Talente oder mehr Gefälligkeit gegen ſie hatten, als die, denen dieß abgieng.

Fürwahr! welcher Frevel iſt es nicht für die Gläubigen, wenn ſie unter ihre Cenſur Männer ziehen, welche das Amt der Geſandtſchaft Jeſu Chriſti tragen, und deren Mund ſich Gott bedienet, ſie zu ermahnen? Wenn ſie, anſtatt ihre Hirten aufrichtig zu verehren, und ihren Unterricht gehorſam anzuhören, Merkmale der Verachtung durch ungünſtige Urtheile gegen ſie blicken laſſen: heißt das nicht Jeſum Chriſtum ſelbſten ſchimpflich ſich nahen, wenn man ſich über die, welche er mit ſeinem Anſehen bekleidet — und ſeinem Prieſterthume beygeſellet hat, — zum Richter aufwirft?

Als Jeſus Chriſtus ſeine Apoſtel und Jünger ausſandte, das Evangelium in der ganzen Welt zu verkündigen, ſprach er zu ihnen: „Wer euch hört, „hört mich; und wer euch verachtet, verachtet mich; „und wer mich verachtet, verachtet den, der mich „geſandt hat.“ (Luc. X. 16.) Jeder Gläubige alſo, der die Diener Jeſu Chriſti hört und aufnimmt, ſoll verſichert ſeyn, daß er Jeſum Chriſtum ſelbſten hört,

hört, und aufnimmt; und wer Jeſum Chriſtum aufnimmt, nimmt Gott den Vater auf.

Heißt denn aber das Jeſum Chriſtum hören, und ihm mit der gebührenden Ehrerbiethung begegnen, wenn man die Handlungen der Kirchenvorſteher, die ſeine Stelle vertreten, kritiſirt, und ſie nach ſeinem Geſchmacke, nach ſeinen ungerechten und vermeſſenen Vorurtheilen andern nachſetzet?

Welcher Hochmuth iſt es nicht, ſich ſelbſten für aufgeklärt genug halten, über das Verdienſt der Hirten, über die ihnen von Gott mitgetheilten Gnaden, um ihren Amtsverrichtungen genug zu thun, zu entſcheiden? Sehen wir nicht, daß eben die, welche ſie mit mehr Glanz und Beyfall ausüben, zuweilen eben am wenigſten Frucht hervorbringen; da hingegen die, welche weniger Talent beſitzen, mehr Segen Gottes über das Volk bringen, weil Gott ihren Worten mehr Kraft beylegt? Indeß iſt nichts gemeiner, als daß man die, welche ſich äußerlich beſſer zeigen und öffentlich vortheilhafter auftreten, denen vorgezogen werden, die weniger von ſolchen glänzenden Eigenſchaften beſitzen; obſchon dieſe Letztern mit mehr Treue — und ſehr oft auch mit mehr Frucht arbeiten als die Andern.

Der heil. Paulus ſchreibt hier eine vortreffliche Regel vor, dieſe Unordnung zu heilen: „ Man mache „ keine Ruckſicht auf die äußerlichen Eigenſchaften und „ Vorzüge derjenigen, die uns Gott zu Führern ſendet, ſondern man ſehe ſie an als Diener Jeſu Chriſti, als Ausſpender der Geheimniſſe Gottes.

Was die Hirten betrifft, iſt ihnen wenig daran gelegen, ob man gut oder bös von ihnen urtheilt; aber

aber dem Volke iſt viel daran gelegen, wie es von ſeinen Hirten urtheilt. Urtheilt es von denen, die es leiten, ungünſtig, ſetzet es kein Vertrauen auf ſie; ſo verſperret es ſich dadurch den Zugang zu Gnaden, die es durch ihr Amt von Gott würde erhalten haben; und fällt bey ihm in Ungnade, indem es ſich eines Rechtes anmaſſet, das Gottes höchſter Majeſtat allein eigen iſt. Man muß alſo auf den Befehl zurückkommen, den uns Jeſus Chriſtus giebt. „Urtheilet nicht, damit ihr nicht geurtheilet werdet.“ (Matth. VII. 1.) oder auf die Warnung, die uns der Apoſtel hier macht: „**Urtheilet nicht vor der Zeit;** ſondern haltet euer Urtheil über dunkle und ungewiſſe Gegenſtände zurück bis zur Zeit, **da der Herr, was in der Finſterniß verborgen iſt, aufklären — und die Geheimniſſe der Herzen** entdecken wird.

Wer unterſuchen will, wie weit ſich ſolche dunkle und ungewiſſe Dinge erſtrecken, der wird finden, daß man ſehr wenig Urtheile über menſchliche Handlungen fället, die nicht voreilig und vermeſſen ſind. Sind ſie auch wahr, ſo bleiben ſie doch noch immer vermeſſen; weil nur Gott allein der Herzenskenner iſt, und beurtheilen kann, in welchem Grade eine Handlung gut oder böſe iſt. Gott allein ſieht bis auf den Grund der verſchiedenen Seelenbeſchaffenheiten, er allein weiß alle Umſtände, von welchen jede Handlung abhängt. Menſchenkenntniſſe ſind allzu beſchränkt, und ſelten genau. Mithin jemehr ſie ihre Unwiſſenheit und Finſterniß in dieſem Punkt anerkennen müſſen, deſto mehr ſollten ſie bey dem Vergleich, den ſie von Perſonen machen, und bey den Urtheilen, die ſie über ihre Handlungen fällen, zurückhalten.

Um

Um dieſe ſo gefährliche Krankheit des vermeſſenen Urtheilens wider unſern Nächſten zu heilen, darf man nur ſich ſelbſt durchforſchen, ob man nicht etwa dieſelben Fehler — oder auch noch gröbere — an ſich zu verbeſſern habe; denn ſehr oft geſchieht es, daß wir einen Splitter im Auge unſers Bruders ſehen, aber den Balken in unſerm Auge nicht wahrnehmen. Beſtreben wir uns alſo, unſre eignen Krankheiten zu heilen, und unſre eigne Aufführung, worüber wir vor Gott Rechenſchaft abzulegen haben, zu verbeſſern, ohne uns einzumiſchen in die Unterſuchungen fremder Gebrechen, worüber dem Herrn allein das Urtheil vorbehalten iſt.

Denn wer zeichnet dich vor andern aus? Was haſt du, das du nicht empfangen hätteſt? (V. 7. 8.) Es giebt nicht leicht eine lebhaftere Leidenſchaft in dem Menſchen als die Begierde, ſich durch irgend eine Eigenſchaft oder Handlung, welche die Aufmerkſamkeit und Achtung der Welt an ſich zieht, auszuzeichnen; dieſe verdorbene Quelle iſt die vorzüglichſte und gewöhnlichſte Urſache beynahe alles Guten, was in der Welt geſchieht. Durchgehe man alle Staaten und alle Stände der Menſchen, man wird finden, daß dieſes Verlangen, ſich auszuzeichnen, welches vom Stolze angeblaſen wird, zu großen Unternehmungen angetrieben hat, um vorzuſtechen, und ſich über andre zu erheben. Man nennet dieß Ehrbegierde, eine edle und großmüthige Eiferſucht.

Wie? wird man fragen, iſt es denn nicht erlaubt, von den Talenten, die man empfangen hat, den möglich beſten Gebrauch zu machen? Ja gewiß; es würde ſogar eine ſträfliche Nachläßigkeit ſeyn, wenn

man keinen Gebrauch davon machen, und ſie unbenutzet laſſen wollte. Aber man darf nicht vergeſſen, zu welchem Zwecke ſie uns Gott verliehen habe. Iſt es etwa darum geſchehen, daß wir uns dadurch in der Welt Anſehen und Achtung erwerben, die uns unter dem gemeinen Haufen auszeichnen ſollen? Geſchah es nicht vielmehr, daß wir ſie zu ſeiner Ehre verwenden? Denn da alles von ihm herkommt, ſo iſt man ihm auch alles ſchuldig. Was haſt du, ſpricht der Apoſtel, das du nicht empfangen hätteſt? Haſt du es aber empfangen; was rühmſt du dich, als hätteſt du es nicht empfangen? Es iſt ein Gottesraub und eine Anmaſſung, die voll Undank und Ruchloſigkeit iſt, wenn man ſich nur den geringſten Theil von der Ehre zueignet, die von allem Guten, das er uns thut, auf ihn zurückfließt; denn wir haben alles von ihm empfangen, alles gehört ſein. „Du haſt von Gott empfangen, ſagt der heil. „Johannes Chryſoſtomus, nicht nur eine gewiſſe be„ſondere Gabe, ſondern überhaupt alles, was du „Gutes an dir haſt. Alle deine guten Werke kom„men nicht von dir, ſondern ſind lauter Gnaden „Gottes. Haſt du den Glauben, ſo hat dich Gott „dazu berufen: haſt du Vergebung deiner Sünden „erhalten, haſt du andre Gaben, z. B. die Gabe „der Beredſamkeit, die Gabe andre zu unterrichten; „ſo haſt du alles dieſes von Gott empfangen.

Willſt du ſagen, fährt der heilige Lehrer fort, „du ſelbſt habeſt dich des Guten befliſſen; ſo wirſt „du es nicht behaupten können; denn es iſt eine „Gnade, die dir Gott geſchenkt hat; indeß erhebeſt „du dich deswegen, da du dich eben darum verde„müthigen ſollteſt; weil das, was du haſt, nicht „von dir iſt, ſondern von dem, der dir es geſchenkt

„hat. Haſt du es empfangen, ſo war es nicht dein „Eigenthum; und wenn du das, was dein Eigen„thum nicht war, empfangen haſt, warum erhebeſt „du dich darüber, als gehörte es dir als Eigen„thum zu?

Denn mich dünket, Gott behandle uns Apoſtel als die Verworfenſten unter den Menſchen ꝛc. (V. 9 — 13) Wer in den Grundſätzen der chriſtlichen Religion unterrichtet iſt, zweifelt im Geringſten nicht, daß das chriſtliche Leben unter Leiden und Demüthigungen zugebracht werden müſſe. Es iſt ein allgemeines von Jeſu Chriſto ſelbſt verkündigtes Geſetz. Wer mein Jünger ſeyn will, trage ſein Kreuz, und entſage ſich ſelbſten, nämlich den Neigungen ſeiner verderbten Natur, die nichts als Vergnügen und Lebensgemächlichkeiten ſucht. Aber Hirten, denen Gott das Amt aufgetragen hat, die Völker zu leiten und zu unterrichten, müſſen dieſes Geſetz wegen ganz beſondern Pflichten befolgen; denn, da ſie erwählet ſind, Diener Jeſu Chriſti zu ſeyn, und an dem Heile der Seelen zu arbeiten, die er mit dem Werth ſeines Blutes erkauft hat, ſo müſſen ſie die Erniedrigungen und Demüthigungen dieſes göttlichen Erlöſers viel genauer nachahmen, um zu einer vollkommenen Gleichförmigkeit mit ihm zu gelangen.

Eben dieß will der heil. Paulus anſchaulich machen durch den Vergleich, den er zwiſchen dem Leben der Apoſtel und dem Leben der korinthiſchen Lehrer anſtellet. Er läßt ſie es durch eine feine Ironie fühlen, daß dieſes gegenwärtige Leben der Ort nicht ſey, wo uns Gott zu Ehren erheben will; ſondern im Gegentheil, daß dieß die Zeit der Verfolgung und Verdemüthigung ſey. Fürwahr! wenn man den Geiſt

des

des Evangeliums betrachtet, und das Beyſpiel, welches Jeſus Chriſtus den Gläubigen, vorzüglich aber den Hirten und Kirchenvorſtehern — nicht nur durch ſeine Worte, ſondern auch durch die ganze Folge ſeines Lebens, gegeben hat; bemerket man nicht einerſeits ein Kennzeichen der Verwerfung an der Aufführung der korinthiſchen Prediger; andrerſeits aber den wahren Zuſtand der von Jeſu Chriſto zum Kirchendienſte Berufenen — an den Perſonen der Apoſtel entworfen? Jene genoſſen alle Gemächlichkeiten des Lebens; beſaßen Talente, die ihnen die Achtung der Menſchen zuzogen: wurden mit Beyfall geehrt und vorgezogen; da ſie ſich nun in dieſem Zuſtande für glückſelig anſahen, erhoben ſie ſich über die Apoſtel, die in Anſehung ihrer gar nicht geachtet wurden. Iſt das nicht die Verfaſſung, in der ſich diejenigen befinden, denen Jeſus Chriſtus ſeinen Fluch zuſpricht: **Wehe euch! wenn euch alle Menſchen loben; denn dieſe Ehre erwieſen auch ihre Väter den falſchen Propheten.** (Luc. VI. 26.) Die Apoſtel hingegen lebten in Verachtung, in Schmach und Elend; man ſah ſie für Dumm- und Schwachköpfe, für ehrloſe Leute an; ſie litten Hunger, Durſt und Blöße, und wurden behandelt wie die verworfenſten Menſchen, die des Todes würdig wären.

Dieſes Portrait ſticht ganz auffallend von dem Vorigen ab; und wenn man den Geſchmack der Welt zu Rathe zieht, ſo giebt es wenig Leute, welche den Zuſtand der Erſtern dem Zuſtande der Letztern nicht vorzögen, die Beyſpiele ſind nur allzu gemein. Indeß ſind es doch dieſe Letztern nicht, welche Gott ſegnet, und lobet, und welche Jeſus Chriſtus ſelig ſpricht: **Selig ſeyd ihr, ſagt er, wenn euch die Menſchen haſſen, wenn ſie ſich von euch ab-**

ſondern, wenn ſie euch mißhandeln, und euern Namen um des Menſchen-Sohnes willen ſchimpfen. Freuet euch an dieſem Tage, und frohlocket, weil euch eine große Belohnung im Himmel vorbehalten iſt: denn ſo giengen auch ihre Väter mit den Propheten um. (Luc. VI. 22. 23.)

Laſſet uns ein wenig überdenken, wie alle Propheten, die Gott an ſein Volk ſandte, ſind behandelt worden! Waren ſie nicht für die Welt, für Engel und Menſchen ein Schauſpiel? Spricht nicht Iſaias, er und ſeine Schüler, die ihm Gott gegeben habe, ſeyn vor Iſrael zum Zeichen und Wunder geworden? *Ecce ego & pueri mei, quos dedit mihi Dominus, in ſignum & portentum Iſrael.* (Iſai. VIII. 18.) Eben ſo wie Jeſus Chriſtus von ſich ſelbſten durch Davids Mund ſpricht: Viele haben ſich an mir ein Wunderding (Ungeheuer) vorgeſtellt: *prodigium factus ſum multis* (Pſ. LXX. 7.) weil die Lehre, die er geprediget hat, und welche nachmals die Lehre der Apoſtel und der Kirche war, den Menſchen als eine fremde unerhörte Lehre, und als ein neues Wunderding vorkam, weil ſie von ganz entgegen geſetzten Geſinnungen befangen waren, und ſich an die Verblendungen und Irrthümer, unter welchen ſie waren erzogen worden, gewöhnt hatten. War nicht Jeremias ein Wunder des Widerſpruchs, der Bedrängniſſe, und Prüfungen? Was läßt ſich ſagen von allen übrigen Propheten? Waren ſie nicht täglich den Todsgefahren ausgeſetzt, wie Schlachtſchafe? Von ihnen redet der heil. Paulus, wenn er ſagt: Sie übertrugen Spott und Schläge, Bande und Kerker; ſie wurden geſteiniget und geſäget; ſie ſtarben unter dem Streiche des Schwertes; ſie irre-

irreten umher in Schaf- und Geißfellen, verlaſſen, betrübt, verfolgt, derer die Welt nicht würdig war. (Hebr. XI. 36. 37. 38.) Lebte wohl der heil. Vorläufer Jeſu Chriſti anders als in Abtödtung und Verfolgung, ward nicht ſein Haupt die Belohnung einer Tänzerinn? Wie konnte doch der göttliche Erlöſer ſeinen beſten Freund ſo ſchimpflich und unwürdig behandeln laſſen? Das iſt das Schickſal Aller, die er zu ſeiner Herrlichkeit berufen hat, und vorzüglich derjenigen, deren er ſich zur Verkündigung ſeines Wortes und zum Apoſtelamte bedienet. Sie ſollen werden, wie die Apoſtel, gleichſam das Kehricht der Welt, und der Unflat, den jedermann wegwirft. Da ſie Jeſus Chriſtus erwählt hatte, lebendige Bilder ſeines Lebens und Todes vorzuſtellen; ſo lebten ſie auch alle wie er, und litten alle wie er. Der heil. Paulus, der bis in den dritten Himmel entzückt worden war, ſank ſo tief in der Verachtung, daß er unter die ſchlechteſten und verächtlichſten Dinge herunter geſetzt wurde; allein der Apoſtel wußte wohl, daß dieſe Erniedrigung vor Gott eine Größe wäre, und daß dieſe Verachtung ihn mit Herrlichkeit umgeben würde, weil ſie ihn dem Sohne Gottes gleichförmig machte, der für ſeine Perſon nichts als Verachtung wählte.

Der Karakter eines treuen Dieners Jeſu Chriſti beſteht alſo nicht darinn, daß er Uebel duldet, das hat er mit der Welt gemein; ſondern daß er ſie nicht nur ohne Verdruß und Widerwillen, ſondern auch mit Freuden duldet; daß er ſich derſelben rühmet, und ſich dabey wohlgefällt, wie der heil. Paulus und die übrigen Apoſtel, die überzeugt waren, daß dieſes das kräftigſte Mittel ſey, deſſen ſich wahrhaft apoſtoliſche Männer zur Bekehrung der Seelen nach Gottes Willen

 bedie-

bedienen ſollen. **Wenn das Waizenkorn nicht in die Erde geworfen wird — und ſtirbt, ſo bleibt es allein; aber nachdem es geſtorben iſt, bringt es viel Frucht.** (Joan. XII. 24.) Dieſes Gleichniſſes bedient ſich Jeſus Chriſtus, um anſchaulich zu machen, daß man nur durch Abtödtung, durch Erniedrigungen, und durch Nachahmung ſeines Beyſpiels in der Kirche Frucht bringen könne.

Nach dieſen Grundſätzen iſt leicht zu ſchließen, was man von der Meinung derjenigen zu denken habe, die glauben, die biſchöfliche Würde müſſe durch äußerlichen Glanz unterſtützet werden, um des Volkes Achtung und Verehrung zu erwecken. Wir leben nicht mehr, ſagen ſie, zur Zeit dieſer großen Heiligen, deren Armuth durch Wunder unterſtützt wurde: die Chriſten ſind heut zu Tage ſchwächer geworden; ſie haben etwas nöthig, das in die Sinne fällt, wenn ſie ihren Biſchöfen die gebührende Ehrerbiethung bezeugen ſollen. Allein woher nimmt man dieſe Regeln? Jeſus Chriſtus hat ſie nicht gelehrt, indem er in ſeinem ganzen Leben und in ſeinem Evangelium ganz das Gegentheil beweiſet: auch die Apoſtel nicht, deren jeder mit Paulus ſagen konnte: **Will ich etwa den Menſchen gefallen? Wenn ich den Menſchen zu gefallen ſuchte, wäre ich Chriſti Diener nicht.** (Gal. I. 10.) Eben dieſes bekräftiget die Erblehre der Kirche, welche in ihren Verſammlungen das Gegentheil entſcheidet. „Ein Biſchof „ſolle kein koſtbares Hausgeräth haben; ſondern einen „armen Tiſch, und ſoll ein armes nüchternes Leben „führen; das Anſehen, welches er zu ſeinem Amte „braucht, ſoll er ſich durch die Reinigkeit ſeines Glaubens, und durch das Verdienſt ſeines frommen Lebens erwerben. (Conc. IV. carth. Can. 16. Trid. Seſſ.

Seſſ. 23. c. 1.) Eine ſolche Geſinnung kann alſo nur der Weltgeiſt eingeben, welcher dem Geiſte Jeſu Chriſti gerade zuwider iſt. Man findet dieſe Materie weitläufig ausgeführt bey dem heiligen Bernhard über die evangeliſchen Worte: Sieh! wir haben alles verlaſſen: *Ecce nos reliquimus omnia;* vorzüglich aber in dem Leben des heil. Bartholomäus von den Martyrern, (Vit. Bartholomæi de Martyribus l. 1. c. 20. & l. 2. c. 13.) wo dieſer heil. Mann dem Biſchofe von Granada und noch einem Andern, die ihn ermahnten, ein wenig prächtiger in ſeinem Hauſe und Möbeln zu ſeyn, kurz und überzeugend antwortet, was man über dieſem Punkte zu glauben habe.

Ich ſchreibe euch dieſes nicht, euch zu beſchämen, ſondern euch, als meine lieben Kinder, eurer Pflicht zu erinnern. (V. 14. u. folg.) Es iſt ohne Zweifel eine große Tugend für einen Hirten, wenn er wider die Sünden eifert; wird aber dieſe Tugend nicht von Mitleiden und Sanftmuth begleitet, ſo artet ſie in eine unbeſcheidene Strenge ab. „Das Herz des Biſchofs, ſagt der heil. Gregor, iſt „gleichſam die Arche des Neuen Bundes. So wie „ehemals in der Bundeslade, die Geſetztafeln, die „Ruthe des Moyſes, und das Manna waren, ſo „ſoll der Biſchof in ſeinem Herzen tragen die Erkenntniß des Geſetzes, die Ruthe (oder Regel) der Gerechtigkeit ſammt dem Manna und dem Angenehmen der Liebe. Denn wer vorſteht, ſoll nicht ſo „faſt auf ſein Vorſteheramt, das ihn vor andern „auszeichnet, ſehen, als auf die Gleichheit der Natur, die er mit andern gemein hat. Er ſoll ſich „freuen, aber nicht darüber, daß er zu gebiethen hat, „ſondern, daß ſein Geboth andern nützlich iſt." Nun wird es ihnen aber nützlich ſeyn, wenn er

Strenge und Sanftmuth ſo zu mäßigen weiß, daß er den Muth ſeiner Untergebenen durch die Schärfe einer allzuſtrengen Diſciplin nicht niederſchlage, daß ſie das Vertrauen, welches ſie auf ihn ſetzen ſollen, verlieren; aber auch nicht gar zu viel Sanftmuth gegen ſie äußere, um ihnen nicht durch eine ſolche Nachſicht Gelegenheit zu geben, ihre Obern zu verachten. „Es iſt nöthig, ſagt der heil. Gregorius ferner, daß „die, welche gebiethen, von denen, welche gehorchen, „gefürchtet werden; aber nur alsdann, wann ſie „Gott nicht fürchten, damit die, welche durch die „Furcht vor Gottes Gericht nicht vom Sündigen kön„nen abgeſchreckt werden, ſich wenigſtens durch Men„ſchenfurcht abſchrecken laſſen.“ (Greg. Paſtor. part. II. c. 6.) Außerdem aber ſoll er immer eine zärtliche und liebevolle Sanftmuth gegen ſie blicken laſſen nach dem Beyſpiele des heil. Paulus, der es gar nicht zu wiſſen ſchien, daß er über ſeine Brüder erhoben wäre. **Wir ſind mit euch umgegangen wie mit kleinen Kindern** (1. Theſſ. II. 7.) und anderswo: **Wir ſind eure Diener in Chriſto.** (2. Cor. IV. 5.) Trifft er aber eine Unordnung an, die gerügt zu werden verdient; ſo erinnert er ſich, daß er Macht und Anſehen hat, und zeigt es auch, da er ſpricht: **Was wollet ihr? ſoll ich mit der Ruthe zu euch kommen; oder im Geiſte der Sanftmuth und Liebe?** Klug alſo beträgt ſich ein Mann bey ſeiner Würde, wenn er ſo regiert, daß er mehr über die Laſter, als über ſeine Brüder herrſchet. Braucht er auch Züchtigung wider die Sünder, ſo muß er doch noch immer die Merkmale der Liebe dabey behalten, und ſein Betragen ſoll ſo weiſe und gemäßigt ſeyn, daß er mit der Strenge eines Vaters allemal eine wahrhaft mütterliche Sanftmuth und Zärtlichkeit verbindet. Er ſoll ſich gegen ſeine Untergebenen ſo gütig

und umgänglich zeigen, daß ſie ſich nicht ſchämen, ihm auch ihre geheimſten Fehler zu entdecken, damit, wenn ſie verſucht werden, und ſich in Verwirrung befinden, ſie ihre Zuflucht zu ihrem Hirten nehmen können, wie ein Kind, das ſich in den Schoos ſeiner Mutter wirft.

V. Hauptſtück.

Ein Blutſchänder giebt der ganzen Kirche zu Korinth Anlaß zum Weinen. Der heilige Paulus übergiebt ihn dem Satan. Jeſus Chriſtus iſt unſer Oſterlamm. Unſer ungeſäuertes Brod beſteht in Redlichkeit und Wahrheit. Mit laſterhaften Chriſten ſoll man keine Gemeinſchaft machen.

1 — 5. Vers.

Allenthalben hört man, daß Hurerey unter euch getrieben werde, und zwar ſolche Hurerey, die ſogar unter den Heiden nicht angetroffen wird, ſo, daß einer die Frau ſeines Vaters mißbraucht. (*) Und doch blaſet ihr euch noch auf, und betrübet euch nicht darüber, auf daß ein ſolcher Miſſethäter aus eurer Gemeinde geſchafft werde? Ich meines Orts —

 dem

(*) Levit. XVIII. 7. 8. XX. 11.

dem Leibe nach zwar abweſend, dem Geiſte nach aber gegenwärtig — habe ſchon beſchloſſen, im Geiſte mit euch im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti verſammelt, (*) einen ſolchen Verbrecher vermöge der Macht unſers Herrn Jeſu Chriſti dem Satan zur Abtödtung des Fleiſches zu übergeben, damit ſeine Seele am Tage unſeres Herrn Jeſu Chriſti gerettet werde.

(*) Coloſſ. II. 5.

Allenthalben hört man. (V. 1.) Man leſe hier nach, was über Gen. XXXV. 22. und Amos II. v. 7. 2. Reg. XVI. 22. iſt geſagt worden. Daß Hurerey unter euch getrieben werde, und zwar ſolche Hurerey, daß einer die Frau ſeines Vaters mißbraucht; der Vater lebte noch; dadurch wurde das Verbrechen noch ungeheurer. Er behielt ſie nämlich bey ſich als ſeine eigne Frau, welches ein neuer Umſtand iſt, der die Sünde vergrößert. *Igitur non propter eum, qui fecit injuriam.* 2. Cor. VII. 12.

Ob der Vater noch lebte, iſt noch nicht ſo ganz entſchieden; doch iſt es auch nicht unwahrſcheinlich, indem er zugleich *adulter*, Ehebrecher, genannt wird.

Und ihr blähet euch noch auf? (Vers. 2.) Nachdem ſich euch ſo viel Stoff zur Demüthigung und Beſchämung für eure ganze Kirche vor Augen legt. Ihr ſeyd noch ſtolz, und brüſtet euch mit eurer eigenen Weisheit? erdreiſtet euch beynahe, ein ſolches Verbrechen unter die gleichgültigen Dinge zu zählen, wider die allgemeine Menſchengeſinnung und wider das ausdrückliche Verboth Gottes, nicht anders, als wie Cyniker und Stoiker? Das trifft vorzüglich die Lehrer, welche ſich für große Philoſophen ausgaben. (Confer. Levit. XVIII. 8.) Oder: Ihr laſſet noch

nicht ab von eurer Eitelkeit, und eine ſo ſchändliche und demüthigende Miſſethat kann ſie nicht niederdrücken? Er ſpricht hier mit Predigern, die alle Sorge und allen Fleiß darauf verwandten, daß ſie möchten bewundert werden, und Anhänger unter den Gläubigen gewinnen; und mit ſolchen Schülern, die ihre Zeit damit zubrachten, daß ſie ſich gegeneinander der Wiſſenſchaft und Weisheit ihrer Lehrer rühmten; da indeß dieſer Blutſchänder ungeſtraft in ſeinem Laſter fortlebte. **Und betrübet euch nicht vielmehr?** ꝛc. Weinet nicht? Bey einer ſo öffentlichen Beſchämung ziehet keine Trauerkleider an, und übet die Bußwerke nicht aus, welche die Kirche vorſchreibt, wenn ſie zur Exkommunikation ſchreitet?

Ich meines Orts, (V. 3.) weil ihr euch ſo betraget, und ſo wenig für die Ehre eurer Kirche ſorget, als für das Heil der Gläubigen, aus denen ſie beſteht, habe ſchon beſchloſſen, eure Nachläßigkeit durch mein Anſehen zu erſetzen. — **Dem Leibe nach zwar abweſend; aber gegenwärtig dem Geiſte nach.** Im Geiſte ſehe ich alles, was bey euch vorgeht; ich brauche keinen andern Beweis, keine fernere Ueberzeugung, ich bin des Verbrechens dieſes Blutſchänders gewiß. Der Apoſtel ſagt dieſes, zu zeigen, daß er ſogleich zur Züchtigung dieſes Ehrloſen vorſchreiten könnte, obſchon er abweſend wäre, und die gewöhnlichen Formalitäten nicht alle beobachten könnte. (conf. 4. Reg. V. 26.) Ein Beyſpiel haben wir an Eliſa, der die Handlung des Giezi im Geiſte ſah, als er Geſchenke von Naaman übernahm. **Aber gegenwärtig dem Geiſte nach,** nämlich durch Kraft des Geiſtes Gottes, der nicht an gewiſſe Oerter gebunden — ſondern allenthalben gegenwärtig iſt, wo Gott durch mein Amt wirken

will,

will, ich mag nun gegenwärtig, oder abweſend ſeyn; daher habt ihr mich nicht weniger zu fürchten, als wenn ich in eurer Kirche in eigner Perſon wäre. Ich habe ſchon beſchloßen, das Urtheil iſt ſchon gefällt; denn hier kommt es auf ein äußerliches und richterliches Urtheil an; als wäre ich gegenwärtig, mein Spruch muß dieſelbe Kraft, daſſelbe Anſehen haben, als wäre ich körperlich unter euch.

Im Geiſte mit euch im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti verſammelt ꝛc. (V. 4.) Er redet hier vorzüglich die Hirten an, und will ſagen: Ich ſelbſt, durch Gegenwart meines Geiſtes, der auf eine gewiſſe Art bey euch iſt, eure Geſinnungen gut heißt, und alles weiß, was bey euch vorgeht, beſonders in Betreff des Blutſchänders. Oder: der ich bey euch bin mit jener Kraft des Geiſtes Gottes, die mich belebet, und vermöge welcher ich ſo in der Ferne handle, als wäre ich unter euch gegenwärtig: und eben dieſe Kraft werde ich auch euch beybringen, um dieſes Urtheil zu vollziehen. **Mit euch verſammelt.** Obſchon der Apoſtel dieſen Elenden für ſich allein exkommuniciren konnte, ſollte es doch nicht anders als durch allgemeine Uebereinſtimmung der Kirche geſchehen, um der allgemeinen Hirtenmacht keinen Eintrag zu thun. **Durch die Macht unſers Herrn Jeſu**, von dem wir all unſer Vermögen und Anſehen haben, als von unſerm Oberherrn.

Dem Satan zur Abtödtung ſeines Fleiſches zu übergeben. (V. 5.) Das iſt, ihn zu exkommuniciren, und zugleich dem Satan zu überliefern (welches aber ſehr ſelten geſchah) damit er ihn mit Krankheiten oder andern körperlichen Schmerzen quälte. Man vergleiche hier 2. Cor. XII. 7. *Datus eſt mihi*

ſtimu-

ſtimulus &c. 1. Tim. I. 20. Job. II. 4. 5. 6. 7.) Zur Abtödtung ſeines Fleiſches, der böſen Begierlichkeit des Fleiſches; und vorzüglich jener ſchandvollen Leidenſchaft, die ſehr oft aus einer allzu guten Geſundheit und allzugemächlichen Ruhe des Leibes entſpringt. Damit, wenn er ſich von Gott heimgeſucht fühlt, er von ſich ſelbſten in ſich gehe, und ſich entſchließe, dieſe ſchändliche Leidenſchaft, oder ſeine ſinnlichen Neigungen durch eine aufrichtige Buße abzutödten. — Damit ſeine Seele gerettet werde am Tage unſers Herrn Jeſu Chriſti, das iſt, am Tage des allgemeinen Gerichtes; nicht als wenn der Genuß der Seligkeit verſchoben würde bis zum letzten Gerichte, ſondern weil er bis zu dieſer Zeit nicht vollkommen — noch öffentlich erklärt ſeyn wird. Sieh 1. Petr. I. 5. 2. Cor. I. 14.

6 — 8. V. **Ihr habt alſo nicht Urſache, euch zu rühmen. Wiſſet ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig die ganze Maſſe verſäuert? Schaffet alſo den alten Sauerteig hinweg, damit ihr ein neuer Teig ſeyn möget, wie ihr wirklich das reine und ungeſäuerte Brod ſeyd. Denn Jeſus Chriſtus iſt geſchlachtet worden; dieſer iſt unſer Oſterlamm. Darum laſſet uns Oſtern halten, nicht im alten Sauerteige, nicht im Sauerteige der Bosheit und des Laſters, ſondern im ungeſäuerten Brode der Redlichkeit und Wahrheit.**

(*) Gal. V. 9.

Ihr habt alſo nicht Urſache, euch zu rühmen (V. 6.) wegen des Zuſtandes eurer Kirche; weil ihr bis itzo ein ſo ſchändliches Laſter unter euch duldetet, ohne es zu ſtrafen, und einen ſo ehrloſen

Men=

Menſchen, der durch ſein Beyſpiel alle andere anſtecken konnte, ſo lange unter euch wohnen ließet. Auch habt ihr nicht Urſache, euch zu rühmen wegen der Wiſſenſchaft eurer Lehrer; weil einige unter ihnen frech genug ſind, ein ſo ſchandvolles Verbrechen unter die gleichgültigen Dinge zu zählen. **Wiſſet ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig** ꝛc. Unter Sauerteig verſtehen die Hebräer Alles, was die Kraft hat, in Gährung und Fäulniß zu verſetzen, oder zu verderben; dieſes mag nun geſchehen durch falſche Lehre, oder durch böſes Beyſpiel: auch kann der Menſch ſelbſt, der Irrthum lehrt, oder ein böſes Beyſpiel giebt, darunter verſtanden werden. Der Apoſtel deutet hier auf den Menſchen ſelbſt, nämlich auf den Blutſchänder, der durch ſein Beyſpiel die Glaubigen zu Korinth anſtecken, und verderben konnte. Er will alſo ſagen: Wiſſet ihr nicht, daß, gleichwie der Sauerteig die Kraft hat, die ganze Maſſe zu verſäuern, ſo auch dieſer Blutſchänder im Stande iſt, durch ſein böſes Beyſpiel den ganzen Leib eurer Kirche zu verderben, wenn ihr ihn nicht aus eurer Mitte ſchaffet? Auch konnte die Toleranz eines ſolchen Verbrechers die Kirche bey den Heiden, welche ſeine That verabſcheuten, in übeln Ruf bringen.

Schaffet alſo den alten Sauerteig hinweg, (V. 7.) von eurer Kirche, nämlich das böſe Beyſpiel des Blutſchänders durch Abſönderung von eurer Gemeinſchaft, damit er euch nicht durch den mit euch gepflogenen Umgang anſtecke und verderbe. **Den alten Sauerteig.** Dieſes Bild drückt das Verderben dieſes Ehrloſen lebhafter aus, und zeiget, daß er ein Gewohnheits-Sünder war. **Damit ihr ein neuer Teig ſeyn möget;** damit eure ganze Kirche rein ſeyn — und ſich in Reinigkeit erhalten

halten möge, nachdem ſie dieſen Menſchen und alles, was ſie verderben könnte, aus ihrer Gemeinſchaft wird verbannet haben. **Wie ihr wirklich das reine und ungeſäuerte Brod ſeyd durch das Bekenntniß,** welches ihr von dem Chriſtenthume ableget. **Denn Jeſus Chriſtus iſt geſchlachtet worden.** Er giebt nun den Grund an, warum die Chriſten rein und von allem Sauerteige der Bosheit frey ſeyn ſollen. Die Juden, ſagt er, deren Gebräuche nur Bilder waren von denen, die bey uns eingeführt ſind, waren nach dem Geſetze verbunden, ſich vom materiellen Sauerteige zu enthalten, und alle ihre Häuſer davon zu reinigen, wenn die Oſtern einfiel, und das Lamm ſollte geſchlachtet werden. (Exodi XII.) Wir Chriſten hingegen, die wir die geiſtlichen Beobachter des Geſetzes ſind, haben keine geringere Verbindung, uns von dem myſtiſchen Sauerteige der Bosheit zu enthalten, und die ganze Kirche davon zu reinigen; weil das wahre Oſterlamm, Jeſus Chriſtus, für uns iſt geſchlachtet worden; wovon wir Chriſten täglich das Andenken feyern bis an das Ende der Welt, ſo lange die Kirche beſtehen wird. **Dieſer iſt unſer Oſterlamm,** nämlich das wahre, deſſen Vorbild jenes der Juden war. Durch das Oſterlamm wurde Jeſus Chriſtus vorgebildet, der auch den Namen davon behielt; denn ſo wie dieſes Lamm ohne Mackel ſeyn mußte, ſo war auch Jeſus Chriſtus rein und frey von aller Sünde; und ſo wie die Iſraeliten von der Erwürgung der Erſtgebohrnen durch Ausgießung dieſes Blutes über die Thürſchwellen ihrer Häuſer ausgenommen wurden, ſo werden die Chriſten von dem ewigen Tode durch den Glauben an das Blut Jeſu Chriſti, das für ſie iſt vergoſſen worden, und womit ſie in der Taufe gleichſam beſtrichen werden, befreyet.

Darum

Darum laſſet uns Oſtern halten ꝛc. (V. 8.) nicht nur durch ein ununterbrochenes Andenken, daß Jeſus Chriſtus für uns iſt geſchlachtet worden; ſondern durch das Opfer ſelbſt, und durch die wirkliche und ſakramentaliſche Theilnahme an ſeinem Leibe und Blute. Daher überſetzet der Verfaſſer der Vulgata das griechiſche Wort ἑορτάζειν, durch *epulari*, das iſt, Mahlzeit halten, um dieſe Oſterfeyer recht natürlich auszudrucken. Er ſpielet immer auf die jüdiſche Oſterfeyer an, die acht Tage hindurch zum Andenken des Auszuges aus Aegypten gefeyert wurde; da hingegen wir unſer Oſterfeſt zum Andenken unſrer Befreyung aus der Gefangenſchaft des Satans unſer ganzes Leben hindurch feyern. Nicht im alten Sauerteige unſers natürlichen Verderbens und unſrer laſterhaften Neigungen und Wünſche, welche die Quelle aller böſen Handlungen ſind, die von uns begangen werden, die aber von uns müſſen abgetödtet werden, wenn wir dieſes Feſt würdig feyern wollen. Noch im Sauerteige der Bosheit ꝛc. das iſt, noch vielweniger mit Handlungen, die voll Bosheit und Verſtellung ſind — Sondern im ungeſäuerten Brode. Dieſes Brod bedeutet im myſtiſchen Sinne die Handlungen, welche gleichſam das Brod und die Nahrung der Seele ſind — der Aufrichtigkeit, welche der Argliſt und Bosheit — und der Wahrheit, welche der Heucheley — entgegen geſetzt iſt.

9 — 13. V. Ich ſchrieb euch in einem Briefe, daß ihr mit den Hurern keinen Umgang haben ſollet; damit meinte ich aber nicht die Hurer dieſer Welt, eben ſo wenig als die Geizigen, Räuber, oder Abgötterer; ſonſt würdet ihr aus dieſer Welt wandern müſſen. Sondern wenn ich euch ſchrieb, keinen Umgang mit

mit ſolchen Leuten zu pflegen; ſo war meine Meinung von dem, der ſich unter euere Brüder zählt, und doch ein Hurer, oder Geizhals, oder Götzendiener, oder Läſterer, oder Trunkenbold, oder Räuber iſt; mit einem ſolchen ſollet ihr nicht zu Tiſche gehen. Denn was ſollte ich die, welche drauſſen ſind, verurtheilen? Sind es nicht die Mitglieder der Kirche, über welche ihr das Recht zu urtheilen habet? Die drauſſen ſind, wird Gott richten. Schaffet den Böſewicht aus eurer Mitte.

Ich ſchrieb euch ꝛc. (V. 9.) Nur erſt hat der Apoſtel den Korinthern Vorſtellung gemacht, mit welcher Sorgfalt ſie ihre Kirche von allerley Perſonen, die Aergerniß gäben, zu reinigen haben, welches er ihnen ſchon durch einen andern Brief empfohlen hatte, worinn er ihnen den Umgang mit Unkeuſchen unterſagte: nun erklärt er ſeine Meinung genauer und deutlicher, wie ferne er dieſen Umgang verbothen habe, um allen Schwierigkeiten, die bey Ausübung ſeines Gebothes eintreffen könnten, vorzubeugen. In einem Briefe, der vermiſſet wird, ſo wie viele andre, die verlohren gegangen ſind vielleicht aus Unachtſamkeit der Kirchen, oder Perſonen, an die ſie geſchrieben wurden. (Vergl. Phil. III. 1. Col. IV. 16.) Ihr ſollet keinen willkührlichen Umgang der Freundſchaft und Vertraulichkeit mit den Hurern (unter dieſem Worte werden allerley unkeuſche Perſonen verſtanden) haben. Der nothwendige und unentbehrliche Umgang wird darum nicht verbothen; Knechte müſſen ihren Herren dienen, Kinder ihren Aeltern gehorchen.

Damit meinte ich aber nicht ꝛc. (V. 10.) Die Hurer dieſer Welt, unter den Heiden, welche

er dieſe Welt nennet, weil die Heiden dazumal den größten Theil der Welt ausmachten; und, ſo zu ſagen, die ganze Welt ausfülleten, in Anſehung der Chriſten, die nur einen kleinen Theil ausmachten. Auch kann er Ruckſicht auf die Lebensart der Heiden nehmen, die blos ein natürliches Menſchenleben führten, ihren verdorbenen Neigungen folgten, und nichts an ſich hatten, was ſie über die allgemeine und gewöhnliche Lage der Menſchen erhob. Darum ſind, nach der Sprache der Schrift, die Chriſten, die ein übernatürliches Leben leben, und ſich durch ihre Sitten von der übrigen Maſſe der Menſchen ganz unterſcheiden, außer der Welt; denn obſchon ſie dem Körper nach nicht von ihnen geſondert ſind, ſo ſind ſie doch dem Geiſte nach himmelweit von ihren Grundſäßen und Neigungen entfernet. Man nennet auch noch in einem andern Sinne die Heiden, und überhaupt alle Sünder, **die Welt**, weil ſie mit Vergnügen darinn leben, und die Geſchöpfe mit ſonderbarer Anhänglichkeit lieben. **Eben ſo wenig als die Geizigen.** Er redet von ſolchen, die Liſt und Betrug in Verträgen und Verheiſſungen ſpielen, und ſich Vermögen durch Ränke erwerben. Griechiſch πλεονεκτης. — **Sonſt würdet ihr aus dieſer Welt wandern müſſen;** ihr würdet dem bürgerlichen Leben ganz entſagen müſſen, alles Gewerb, aller Umgang würde unterbrochen werden; denn die Welt iſt voll ſolcher Menſchen. Ja, man müßte gar zu leben aufhören. Hyperboliſch.

Sondern meine Meinung war von einem ſolchen, der ſich unter eure Brüder zählt, (V. 11.) der ſich einen Chriſten und euern Bruder nennet, dennoch aber ein erkannter Hurer und Geizhals iſt, und ſich in ſolchen Laſtern und Verbrechen ſchon Fer-

tigkeit

tigkeit erworben hat; oder ein **Götzendiener**, der ſich bey den Opfern der Heiden einfindet, und aus Schwachheit oder Nachſicht äußerliche Merkmale der Ehrfurcht und Achtung gegen ihre Gebräuche und ihren Götzendienſt blicken läßt; ſie gutheißt, entweder durch Worte oder durch Handlungen, z. B. wenn er mit ihnen ſolche Speiſen genießet, welche den Götzen waren geopfert worden. Denn der Apoſtel ſpricht hier nicht von denen, die feyerlich und öffentlich den Götzen opferten, weil dieſe gleich Anfangs von der Kirche ausgeſchloßen werden. **Oder Läſterer**, Verläumder, griech. λοίδορος. **Mit einem ſolchen ſollet ihr nicht zu Tiſche gehen.** Pfleget nicht nur keinen freundſchaftlichen und vertrauten Umgang mit ihm, ſondern ſpeiſet nicht einmal in ſeiner Geſellſchaft, damit er durch dieſe Behandlung in ſich gehe, und gebeſſert werde; oder wenigſtens, wenn er auch keinen Vortheil aus einer ſolchen Beſtrafung zieht, außer Stand geſetzt werde, euch durch ſeinen Umgang und ſein böſes Beyſpiel zu ſchaden. Vergleichen 2. Petr. III. 17. Jud. XXI.

Denn warum ſollte ich die, welche drauſſen ſind, verurtheilen? (V. 12.) denn das iſt eben nicht unbedingt nöthig, die Kirche in ihrer Reinigkeit zu erhalten; ja es wäre nicht einmal möglich, ein ſo ſtrenges Urtheil gegen ſie zu befolgen, und ſie von allem Umgange mit Chriſten abzuhalten, wenn man dieſen auch verböthe, die Heiden zu beſuchen. Denn der Apoſtel redet hier nicht von einem Urtheil, das geradezu wider die Heiden geſprochen wird, über die er keine Gerichtsbarkeit hatte, darüber würden ſie ohne Zweifel geſpottet haben; er konnte ihnen alſo nur mittelbar dieſen Umgang verbiethen, wenn es möglich und nothwendig geweſen wäre. Anders:

Wie ſollte ich mich unterſtehen ſie zu verurtheilen, da ich keine Gerichtsbarkeit über ſie habe? Dieſes iſt der Grund des letzten Verſes. Sind es nicht die Glieder der Kirche? Allein, obſchon es nicht unbedingt nöthig iſt, den Umgang zwiſchen den Gläubigen und Heiden abzuſchneiden, ſo iſt es doch ſichtbar etwas ganz anders mit den böſen Chriſten. Ihr ſeyd unerläßlich verbunden, wider ſolche Ruchloſe alle Wege einzuſchlagen, ja ſogar bis zur Verbannung zu ſchreiten, und ihnen alle Art des Umganges mit andern zu verbiethen, wenn ſie ſich nicht zur Buße bequemen.

Die drauſſen ſind, wird Gott richten (V. 13.) das iſt, er wird ſie ſtrafen, ſie werden nicht ungeſtraft bleiben, obſchon ihr ſie nicht züchtiget; ihr Zuſtand iſt darum nicht beſſer, weil ſie von der Kirchenzucht befreyet ſind; denn ſie werden Gott ſelbſten zum Richter haben, der ſie einſt weit ſtrenger ſtrafen wird, als ihr es je gethan hättet. Schaffet den Böſewicht aus eurer Mitte, den Blutſchänder, und jede andre Perſon, die Aergerniß giebt, und ſich nicht beſſern läßt.

Glaubens- und Sittenlehren.

Man hört allenthalben, es werde Hurerey unter euch getrieben; und zwar ſolche Hurerey, die ſogar unter den Heiden nicht angetroffen wird ꝛc. (V. 1 — 5.) Der Apoſtel erinnert uns hier an eine Pflicht, die für einen Chriſten ſehr wichtig iſt, und ereifert ſich wider die Korinther, die einer ihrem Stande ſo weſentlichen Pflicht kein Genügen leiſteten. Dieſe unerläßliche Pflicht beſteht darinn, daß wir den ewigen Untergang unſrer

Brü-

Brůder, der durch Aergerniß und Sůnde befördert wird, beweinen. Fürwahr! wenn wir Glauben genug hätten, von der Größe dieſes Uebels betroffen und durchdrungen zu werden, würden wir nicht wie Jeremias um eine Thränenquelle bitten, den Verluſt der Kirche, und die geiſtliche Niederlage der Seelen zu beweinen, welche die böſen Geiſter unaufhörlich in der Welt anrichten, indem ſie ihnen durch die Laſter, in welche ſie ſie verwickeln, die Gnade rauben? Gewiß, man hat Urſache, unaufhörlich Thränen zu vergießen, wenn man bedenket, wie viele täglich ſterben — nicht durch den zeitlichen Tod des Leibes, ſondern durch den Tod der Seele, durch den ewigen Tod. Und wozu kann man dieſe ſeine Thränen beſſer verwenden, als dazu, daß man mit dem Apoſtel einen ſo großen Schaden beweinet? **Wer iſt ſchwach, ohne daß ich ſchwach mit ihm werde? Wer wird geärgert, ohne daß ich vor Eifer brenne?** 2. Cor. XI. 29.) David fühlte ſich von Schmerzen gleichſam durchboret wegen der Sünder Blindheit. Sagt er nicht, er ſey in Ohnmacht verſunken um der Sünder willen, die von Gottes Geſetz abgewichen wären? (Pſ. CXVIII. 53.) Und anderswo: **Mein Eifer hat alle meine Säfte verzehrt, weil unſre Feinde deine Worte in Vergeſſenheit geſezt haben.** Er iſt betrübt, und ſchmachtet vor Traurigkeit, nicht über das, was er von ſeinen Feinden zu leiden hat; ſondern darüber, was ſeine Feinde ſich ſelbſten zufügen, da ſie deine Worte vergeſſen, und dein Geſetz übertreten, mein Gott! denn da in dieſen Worten das Leben der Seelen enthalten iſt, ſo beraubten ſie ſich des Beßten unter allen Gütern, und zogen freywillig den Tod dem Leben vor.

Siehſt du hier, was ein wahrer Eifer für das Heil der Seelen thut? wie er alles Böſe, das er be-

gehen ſieht, ſo gut er kann, hintertreibet? mit welcher Ungeduld er den Verluſt unſrer Brüder erträgt, und wie er über das Unglück ächzet, worein ſie ſich durch ihre Sünde ſtürzen? Der Grund dieſer Verbindlichkeit liegt in der innigſten Vereinigung, welche alle Gläubige unter ſich haben durch das Band der Liebe, die nur einen Leib aus ihnen macht. Denn ſo wie am menſchlichen Leibe alle Glieder zuſammen ſtimmen, und ſich einander beyſtehen, und alle leiden, wenn eines leidet; ſo iſt es auch, ſagt der heil. Paulus, mit dem Leibe, deſſen Haupt Chriſtus iſt, und wovon ein jeder insbeſondere ein Glied iſt. Da nun die Sünde das Größte unter allen Uebeln iſt, welche den Menſchen begegnen könnten, ſo iſt folglich keines, welches unſer Mitleid mehr erwecken ſoll.

Allein dieſe mütterliche Zärtlichkeit, dieſes — Liebe und Mitleiden volle Gefühl gegen die Seelen, welche unter der Tyranney des Satans ſchmachten, iſt der eigentliche Karakter wahrer Hirten, die dadurch Gott gleichförmig werden, der ganz Güte — ganz Barmherzigkeit iſt, und auch jenem Hohenprieſter, von dem der Apoſtel ſagt: **Wir haben keinen ſolchen Hohenprieſter, der nicht weiß Mitleiden mit unſern Schwachheiten zu tragen.** (Hebr. IV. 5) Der heil. Ambroſius begehrte weiter nichts von Gott als dieſes zärtliche und liebreiche Mitleid gegen die Sünden eines Andern. Und er beſaß es wirklich in einem ſolchen Grade, daß der heil. Paulin von ihm in ſeiner Lebensgeſchichte ſagt, er habe mit ſeinen Beichtkindern geweinet, da ſie ihm den ſchlimmen Zuſtand ihres Gewiſſens entdeckten. l. 2. de pœnit.

Auch

Auch der heil. Bernhard legt durch ſein Beyſpiel an den Tag, wie die Hirten im Betreffe dieſes Punkts beſchaffen ſeyn ſollen. Dieſer heilige Lehrer hatte jemanden ſeiner Sünde wegen Verweiſe gegeben; weil er aber ſah, daß er ſich nicht beſſerte, ſo blieb er, wie er ſelbſt ſagt, in tiefſter Trauer und Schmerzen. Saget mir nicht, ſetzt er bey, ich ſolle getröſtet ſeyn, weil ich alles an dieſer Seele gethan habe, was ich ſchuldig war. Das iſt es eben, was mich kränket, daß ich meinen Sohn vor meinen Augen getödtet ſehe, ohne daß ich ihm helfen konnte. Denn es war meine Abſicht nicht, meine eigne Seele zu retten, da ich meiner Pflicht bey dieſem Vorfalle genug that; ſondern die Seinige, die ich gerne zu Gott zurückführen wollte. Ach! welche Mutter, wenn ſie ihren Sohn ſterben ſieht, nachdem ſie alles angewandt hatte, ihm das Leben zu erhalten, wird ſich verbunden glauben, ihre Thränen einzuhalten, weil ſie nichts mehr thun konnte, ihm das Leben zu retten? Wenn nun eine Mutter untröſtlich iſt bey dem Verluſt eines Sohnes, der nur eines zeitlichen Todes geſtorben iſt; wie kann ich mich tröſten laſſen, wenn ich ſehe, daß der, den ich wie meinen Sohn liebe, ſich freywillig in einen ewigen Tod ſtürzet, da ich indeß alle Kräfte aufbiethe, ihm ewige Güter zu verſchaffen? In Cant. Serm. 4. n. 5.

Aus dieſem Geiſte der Liebe alſo gegen die Kirche zu Korinth entſpringt die Furcht des heil. Paulus, das böſe Beyſpiel dieſes Blutſchänders möchte wegen der Nachläßigkeit, es zu unterdrucken, auch andre verderben; daher biethet er ſeinen gewöhnlichen Eifer

auf, ihn alsbald durch die Exkommunikation abzuſchneiden, um durch dieſes ſchleunige Mittel die Verbreitung dieſes gefährlichen Uebels zu hemmen. Denn ſo, wie man, wenn der Krebs einen Theil des Leibes ergriffen hat, dieſen Theil ungeſäumt abſchneiden muß, damit er nicht auch andre anſtecke; eben ſo macht es der Apoſtel bey dieſem Vorfalle; um die Seele zu retten, züchtiget er den Leib, und übergiebt ihn dem Satan, ihn zu quälen. Der Vortheil, den er dieſem Sünder verſchaffet, iſt alſo weit größer als die Züchtigung; denn die Züchtigung iſt vergänglich, und der Vortheil, den ſie bringt, ſoll ewig ſeyn.

Ihr habt alſo nicht Urſache, euch zu rühmen: wiſſet ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig die ganze Maſſe verſäuert? (V. 6. ſeq.) Man kann ſich nicht vorſtellen, wie viel Kraft das böſe Beyſpiel habe, zu verkehren und zu verderben; wie wenig hingegen das Gute, die Verirrten wieder zurückzuführen. Eine einzige unregelmäßige Perſon in einer Geſellſchaft iſt im Stande, alles zu verderben, wenn man der Unordnung nicht Einhalt thut; ſo wie eine ganze Heerde durch die Krankheit eines einzigen Schafes angeſteckt wird, wenn man es nicht abſöndert. Die Sünde iſt in der Seele eine anſteckende Seuche, deren Gift ſich ergieſſet, und alle, die ſich nicht davor in Acht nehmen, und entfernen, durch unbemerkten Einfluß anſtecket, und verdirbt.

Wer nun kann ſich ſicher glauben mitten in der Welt, unter einer ſo großen Menge Sünder, die ihn umgeben? Wenn der Apoſtel mit Grund fürchtete, das Beyſpiel eines einzigen Menſchen möchte alle andre anſtecken; was wird eine einzige Perſon vermögen, die gut iſt, mitten unter einer Unzahl von andern, die es nicht ſind?

Was man dabey zu thun hat, beſteht darinn, daß man, ſo viel nur möglich, die Geſellſchaft der Böſen meide; wo nicht dem Körper nach, doch der Geſinnung und Neigung nach: man nehme keinen Theil an den Laſtern und Ausſchweifungen derjenigen, mit welchen man zu leben hat. Es iſt wahr, die Schrift gebiethet uns in mehrern Stellen aus Babylon zu ziehen, das iſt, nach dem Sinne der Väter, aus der Welt und ihrem Verderbniß; denn das war die beſtändige Ermahnung der Väter, man ſolle die Welt fliehen, und ſich von ihr ſöndern; nicht — um eine ſchismatiſche Geſellſchaft zu bilden, wie ehemals die Donatiſten, welchen die Ketzer der neuern Zeiten nachfolgen; ſondern ſich mit Herzen und Gemüthe davon abziehen, um keinen Antheil an ihren laſchen Grundſätzen und Regelloſigkeiten zu nehmen. Höre! wie der heil. Paulus von dieſer Sönderung wider die Donatiſten ſpricht. „Der Prophet beſiehlt ausdrücklich: ziehet euch zurück: gehet von hinnen. (Iſai. LII. 11.) Ich — um zu verſtehen, „was er geſagt hat, gebe Acht auf das, was er gethan hat. Seine Aufführung und ſeine Handlung „iſt die Erklärung ſeiner Worte. Er hat geſagt: „Ziehet euch zurück! Zu wem hat er dieſes geſagt? „Ohne Zweifel zu den Gerechten. Von welcher Geſellſchaft ſollen ſie ſich zurück ziehen? Ohne Zweifel „von der Geſellſchaft der Sünder und Gottloſen. Nun „frage ich, ob der Prophet ſelbſt ſich davon abgezogen und geſöndert hat? und höre: Nein. — Er „hat es alſo anders verſtanden. Denn wenn er die körperliche Sönderung darunter verſtanden hätte, ſo „würde er zu erſt gethan haben, was er zu thun befohlen hatte. Was hat er denn gethan? Er zog „ſich zurück mit dem Herzen und Gemüthe. Er „ſchalt die Sünder laut, und verwies ihnen ihre Ver-

„brechen und Ruchloſigkeiten. (Serm. 18. de verb. Dom.) Man ſieht nun leicht ein, mit welcher Gerechtigkeit ſich die Glaubensneuerer der letzten Zeiten von der katholiſchen Kirche getrennet haben unter dem eiteln Vorwand der Mißbräuche und des Sittenverderbniſſes.

Wenn der Apoſtel den Korinthern befiehlt, ſich von den Sündern zu ſöndern, und keinen Umgang mit ſolchen zu pflegen, die in offenbarer Ausſchweifung lebten, ſo geſchah es nicht, die Einigkeit mit ihnen zu brechen, und ſich von ihrer Gemeinſchaft zu trennen; ſondern aus Liebe, ſie mit einer heilſamen Schamröthe zu bedecken, und wieder zu ſich ſelbſten zurück zu führen. Allein obſchon die Kirche itzt nicht mehr ausdrücklich gebiethet, ſich von dem Umgang und der Geſellſchaft der Sünder zu ſöndern, und dieſe Diſciplin nicht mehr im Gebrauche iſt; ſo fordert doch ſchon das Naturrecht, die Gefahr, durch die Vertraulichkeit mit ihnen verdorben zu werden, zu meiden, und ihre böſen Handlungen durch unſer Stillſchweigen zu verdammen, wenn wir nicht Aufklärung und Muth genug beſitzen, ihnen Verweiſe zu geben. Denn, ſagt der heil. Auguſtin, um von den Sündern, unter denen man zu leben hat, nicht befleckt zu werden, hat man zwey Punkte zu beobachten: Erſtens darf man keinen Antheil an ihren Ausſchweifungen nehmen; zweytens muß man ihnen Verweiſe geben, jedoch im Geiſte der Sanftmuth und Liebe; und das iſt die Regel, welche uns der Apoſtel vorſchreibt: Nehmet nicht Theil an den fruchtloſen Werken der Finſterniß, ſondern verdammet ſie vielmehr, wo nicht mit Worten, wenigſtens durch die Reinigkeit eurer Sitten, und durch das gute Beyſpiel eurer Aufführung. (Epheſ. V. 11.) Dieß iſt

das

das Mittel, unſer Herz von den Befleckungen, welche es ſich durch den Umgang mit Laſterhaften zuzieht, frey zu machen, und ſagar noch verhülflich zu ſeyn, daß auch ſie von ihren Laſtern und Sünden gereinigt werden.

VI. Hauptſtück.

Für Chriſten iſt es eine Schand, wenn ſie vor Ungläubigen rechten. Lieber ſollten ſie das Unrecht dulden, als Proceß führen. Sünden und Laſter, die uns den Himmel verſperren. Nicht alles, was man thun kann, ſoll man thun. Unſre Leiber ſind Glieder Jeſu Chriſti und Tempel des heiligen Geiſtes.

1 — 7. Vers.

Wie? es unterſteht ſich jemand unter euch, der mit ſeinem Bruder zu rechten hat, ihn bey den Gottloſen und Ungläubigen vor Gericht zu rufen, und nicht bey den Heiligen? Wiſſet ihr nicht, daß die Heiligen einſt die Welt richten werden? Wenn ihr die Welt richten ſollet; ſeyd ihr unwürdig, geringere Dinge zu richten? Wiſſet ihr nicht, daß wir ſogar Richter der Engel ſeyn werden? Wie vielmehr werden wir beurtheilen können, was nur

nur das gegenwärtige Leben betrifft? (2. Petr. II. v. 4.) Wenn ihr alſo über zeitliche Dinge rechtet, ſo wählet die Geringſten in der Kirche zu Richtern. Das ſage ich zu eurer Beſchämung. Sollte kein vernünftiger Mann unter euch ſeyn, der zwiſchen Brüdern richten könnte? Allein man ſieht einen Bruder den andern verklagen, und zwar vor Ungläubigen. Das iſt ſchon gefehlt, daß ihr Proceſſe gegen einander führt. Warum duldet ihr nicht vielmehr das Unrecht? Matth. V. 39. Luc. VI. 29. Rom. XII. 17. 1. Theſſ. IV. 6.

Wie? es unterſteht ſich jemand? ꝛc. (V. 1.) Der Apoſtel hat bisher von der Macht und Pflicht geſprochen, welche die Kirche hat, Chriſten, die Aergerniß geben, und ſich nicht beſſern wollen, zu richten, und zu ſtrafen; und daher nimmt er Gelegenheit auch von bürgerlichen Gerichten, die das zeitliche Intereſſe eines jeden Gläubigen betreffen, zu handeln, und zu zeigen, daß es nicht nöthig ſey, bey ihren Rechtshändeln andre Richter zu ſuchen, als ſolche, die ſich in der Kirche befinden; ſo ſehr man auch auf ſein Intereſſe bedacht ſeyn möge. Der mit ſeinem Bruder zu rechten hat, mit ihm in einen Civilproceß verwickelt iſt: wäre es ein Heide, ſo könnte man freylich das Gericht bey Ungläubigen nicht vermeiden. Nach dem Griechiſchen heißt es: der mit einem andern zu rechten hat, das iſt, mit einem andern Chriſten, welches die Vulgata ſehr gut durch Bruder ausdruckt. Unterſteht ſich, iſt ſo kühn und unverſchämt: dieß ſoll das Unwürdige dieſer Handlung ausdrucken, die den Ungläubigen zur Aergerniß dient, und ihnen die Unvollkommenheiten, ja ſogar die Ungerechtigkeiten, welche noch unter den

Chriſten obwalten, vor Augen legt. **Vor Gericht zu rufen.** Wenn man vor das Gericht eines Unglaubigen gerufen wird, und daſelbſt ſein Recht vertheidiget, iſt es etwas ganz anders. Das griechiſche Wort Κρίνεσθαι, welches der Apoſtel hier gebraucht, bedeutet nicht nur gerichtet werden, ſondern auch vor Gericht rufen, welches ſchon viele beobachtet haben. **Bey den Gottloſen** gr. **Ungerechten und Unglaubigen,** welche Gott die gebührende Verehrung verſagen, und die Regeln der wahren Gerechtigkeit mißkennen, mithin die nöthigen Eigenſchaften nicht haben, Recht zu ſprechen. **Und nicht bey den Heiligen,** bey den Chriſten, die Bekenntniß darauf ablegen, heilig zu leben; dieſe wählet zu Schiedsrichtern bey euern Zwiſtigkeiten.

Wiſſet ihr nicht, daß die Heiligen einſt die Welt richten werden? 2c. (V. 2.) Die Heiligen werden zwar ſelbſten erſt von Jeſu Chriſto gerichtet werden; dann aber werden ſie als Beyſitzer auch die Verworfenen mit ihm richten, über alle ihre Handlungen, wie er, erkennen, ſie als böſe verdammen, das Urtheil der ewigen Verdammniß, welches er als oberſter Richter über ſie gefällt hat, gutheiſſen, loben, und durch ihren Beyfall bekräftigen. (cf. Pſ. XLIX. 5. Dan. VII. 22. Apoc. II. 26. & III. 21. XX. 4.) Dieſes Vorrecht die Welt zu richten, wird vorzüglich den Apoſteln zugeeignet. (Matth. XIX. v. 28. Luc. XXII. 30.) **Seyd ihr unwürdig geringere Dinge zu richten?** Wie alle die ſind, welche den Gegenſtand euers Streites ausmachen. Es ſind zeitliche und vergängliche Dinge, die nichts gegen das Ewige bedeuten, worüber ihr einſt richten ſollet.

Wiſſet ihr nicht, daß wir ſogar Richter der Engel ſeyn werden? (V. 3.) der abtrünnigen näm-

nämlich, der Teufel, die am Tage des allgemeinen Gerichtes mit andern Verworfenen werden gerichtet werden. (cf. Matth. VIII, 29. 2.Petr. II. 4. Jud.6.) wie vielmehr werden wir beurtheilen können, was das Zeitliche betrifft, das iſt, wie vielmehr Recht haben wir, es zu beurtheilen? oder, wie vielmehr Grund iſt da, uns dazu fähig und würdig zu achten?

Wenn ihr alſo über zeitliche Dinge rechtet ꝛc. (V. 4.) ſo wählet, ehe ihr euch an heidniſche Richter wendet, euch zu Richtern oder Schiedsmännern die Geringſten in der Kirche, wenn ſich eure Lehrer nicht darum annehmen wollen, und ſich über ein ſolches Geſchäfft erhaben glauben; nur von der Kirche ſollen ſie ſeyn, von der Geſellſchaft der Gläubigen, auch gutgeſinnte Layen, obſchon ſie in keiner Kirchenwürde ſtehen.

Das ſage ich zu eurer Beſchämung. (V. 5.) Ich will euch dadurch eben keine Regel vorſchreiben, ſondern nur beſchämen will ich euch, daß ihr ſo wenig Eifer habet, die Zwiſtigkeiten eurer Brüder zu ſchlichten; ihr, die ihr ſo viel Weſens aus der Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit eurer Lehrer macht, und euch für ſo erfahren in Weltkenntniſſen ausgebet. Unter euch, die ihr ſo viele aufgeklärte Vorſteher und Lehrer habet, ſollte kein vernünftiger Mann ſeyn, der zwiſchen Brüdern richten könnte? der ſich die Zeit nicht nehmen, und die Mühe nicht geben wollte, einen Richter zwiſchen euch abzugeben, und euern Streit in der Güte beyzulegen?

Allein man ſieht einen Bruder den andern verklagen ꝛc. (V. 6.) Ein Chriſt, der beſonders das Bekenntniß ablegt, in Einigkeit mit allen übrigen

Chri-

Chriſten zu leben, und mit ſeinen Brüdern nur ein Herz und einen Willen zu haben, verklagt ſeinen Bruder und belanget ihn gerichtlich; denn der Apoſtel tadelt diejenigen nicht, die ſich vor ungläubigen Richtern vertheidigen, wenn ſie dort belangt werden. **Und zwar vor Ungläubigen**, welche aus den Zwiſtigkeiten einiger Privatperſonen unter uns Anlaß nehmen, der ganzen Kirche zu inſultiren, und die Gläubigen als feindſelige und eigennützige Menſchen anzuſchwärzen.

Das iſt ſchon gefehlt ꝛc. (V. 7.) Was für Recht ihr auch immer im Grunde gegen den, welchen ihr vor Gericht fordert, haben möget; und wenn man auch keine Rückſicht auf die ſchlimmen Folgen, die aus der Klage vor Ungläubigen entſpringen, nähme; ſo wäre ſchon dieſe Handlung, daß ihr nur wider euern Bruder klaget, eine Sünde, weil ſie wider die chriſtliche Vollkommenheit lauft; und gewöhnlich von verdächtigen Umſtänden begleitet wird, als da ſind, Verluſt der Zeit, unordentliche Liebe zu zeitlichen Gütern, Abneigung von ſeinem Bruder, Murren und Unruhe. Er will eben nicht ſagen, die Handlung ſey an ſich ſchon böſe; ſondern ihrer Umſtände wegen; doch iſt dieſe Sünde nach Meinung der Väter und der Bedeutung des griechiſchen Ausdrucks, eben nicht tödtlich — ſondern nur läßlich. **Unter euch**, wovon der Eine ſeinen Nächſten beſchädiget, und ihm zu klagen Gelegenheit giebt; der Beſchädigte hingegen zu wenig Tugend beſitzt, den Schaden unbeklagt zu dulden, ohne vor ungläubigen Richtern Entſchädigung zu fordern. **Warum duldet ihr nicht vielmehr das Unrecht**, lieber als ihr klaget, und zwar mit ſo großem Aergerniß vor Ungläubigen klaget? Denn dahin geht die Abſicht des Apoſtels vor-

vorzüglich; nicht aber den Gläubigen das Klagen unbedingt zu verbiethen. Er erlaubt ihnen ja gläubige Richter als Schiedsmänner bey ihren Streithändeln zu wählen.

8 — 11. V. Aber ihr ſelbſt ſeyd es, die andern Unrecht thun, ſie vervortheilen; und ſo geht ihr mit Brüdern um. Wiſſet ihr nicht, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht ererben werden? Irret nicht! weder die Hurer, noch die Götzendiener, noch die Ehebrecher, noch die Weichlinge, noch die Knabenſchänder, noch die Diebe, noch die Geizhälſe, noch die Trunkenbolde, noch die Läſterer, noch die Räuber werden das Reich Gottes beſitzen. Dieß waren ehemals einige von euch; aber ihr ſeyd abgewaſchen, ihr ſeyd geheiliget, und gerechtfertiget worden im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, durch den Geiſt unſers Gottes.

Aber ihr ſelbſten ſeyd es ꝛc. (V. 8.) Weit entfernet, das Unrecht, ſo man euch zufügt, und den Schaden an euerm Vermögen zu dulden: er redet hier nur diejenigen an, die einen ungerechten Proceß führten. So gehet ihr mit euern Brüdern um, für die ihr doch euer Leben laſſen ſolltet.

Wiſſet ihr nicht ꝛc. (V. 9.) Nachdem der Apoſtel mehrere Gründe angeführt hat, den Geiz, der zum Klagen reitzet, zu rügen, ſchreitet er nun zu Drohungen; und obſchon er nur blos auf die Geizigen zielet, läßt er ſie doch mit einem Haufen andrer Laſtermenſchen in Geſellſchaft auftreten. Das iſt eine kluge Art, ſagt der heil. Chryſoſtomus, die Sünder zu beſtrafen, wenn ſie ſehen, daß man ſie ſchonet,

und

und nicht ſo geradezu angreift. Wiſſet ihr nicht, ohne daß ich es euch ſage, ohne daß es nöthig wäre, euch zu ermahnen, daß die Ungerechten, die andre kränken, und ihnen das Ihrige nehmen (denn dieß bezieht ſich auf den vorhergehenden Vers) das Reich Gottes nicht ererben werden, die ewige Herrlichkeit, wodurch er vollkommen herrſchen wird in ſeinen Gläubigen, nachdem er in ihnen alles wird getilget haben, was dermalen der Vollkommenheit ſeiner Regierung noch entgegen ſteht. Irret nicht; weder die Hurer, die ſich mit Schandbälgen gemein machen und beflecken; noch die Götzendiener, die falſche Götter anbethen; noch die Ehebrecher, welche die eheliche Treue verletzen, oder mit verheyratheten Perſonen ſündigen.

Noch die Weichlinge (V. 10.) die mit ſich ſelbſten Unzucht treiben; noch die Knabenſchänder, die mit Perſonen ihres eignen Geſchlechtes ſündigen, oder ſich von ihnen mißbrauchen laſſen, und alſo Sodomie treiben. Noch die Diebe, die durch Liſt und ohne Gewalt fremdes Gut entwenden, z. B. die Nachtdiebe und andre dergleichen; denn die andern Diebe begreift er unter dem Namen Räuber. Noch die Geizhälſe, die alles an ſich ziehen, alles zuſammen häufen durch allerley ungerechte Wege und Betrügereyen. Noch die Trunkenbolde, die vorſätzlich trinken, bis ſie den Gebrauch der Vernunft verlieren. Von denen, die unvermuthet ſich berauſchen, weil ſie die Stärke des Weins nicht kennen, iſt die Rede nicht. Noch die Laſterer, die ihren Nächſten verläumden, ſchmähen, verunglimpfen und verwünſchen.

Dieß waren ehemals einige von euch. (V. 11.) Die Korinther konnten dem Apoſtel ein-

wenden: Wenn die Ungerechten und Hurer, ꝛc. keinen Theil am Reiche Gottes haben, wie können wir dazu gelangen, indem wir lange Zeit in allen dieſen Ausſchweifungen gelebt haben? Es iſt wahr, antwortet der Apoſtel, ihr habt darinn gelebt; aber es iſt auch wahr, daß ſie euch verziehen ſind, daß ihr geheiliget und gerechtfertiget worden ſeyd; mithin können ſie euch den Eingang zum Reiche Gottes nicht mehr verſchließen. **Dieß waren vorhin einige unter euch,** nicht alle; denn viele von denen, an welche der Apoſtel ſchrieb, konnten von gläubigen Aeltern gebohren ſeyn, viele konnten ſich in ihrem erſten Alter bekehrt haben, ehe ſie ſich mit einem ſolchen Laſter befleckten; viele konnten aus andern Gemeinden nach Korinth gekommen ſeyn, um dort zu wohnen; auch konnten einige aus den Heiden vor ihrer Bekehrung von ſolchen groben Verbrechen frey geblieben ſeyn, wenigſtens in Anſehung der äußerlichen Handlung und aus Ehrſucht. **Vorhin,** indem die Einen in mehrern ſolchen Laſtern vergraben lagen, die Andern in allen. **Aber ihr ſeyd abgewaſchen** durch die Taufe, wo ihr vollkommenen Nachlaß aller eurer Sünden erhalten habet, und zugleich auch Nachlaß der ihnen gebührenden Strafe. **Ihr ſeyd geheiliget,** durch die euch eingegoſſene heiligmachende Gnade, durch welche ihr der göttlichen Natur theilhaftig werdet — und würdig von ihm geliebt zu werden. (cf. 2. Petr. I. 4.) **Ihr ſeyd gerechtfertiget.** Durch eben dieſe Gnade werdet ihr fähig, gute Werke auszuüben, und täglich in der Tugend und Gerechtigkeit mit Beyhülfe der thätigen Gnade Fortſchritte zu machen. **Im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti,** durch Anrufung ſeines Namens, oder auch, durch ſeine Verdienſte. **Und durch den Geiſt,** durch die Kraft des heiligen Geiſtes, deſſen eigentliche Wir-

kung

kung es iſt, unſre Seelen zu heiligen. *Charitas Dei diffuſa eſt in cordibus noſtris per Spiritum ſanctum.* (Rom. V. 5.) Die Liebe Gottes iſt durch den heiligen Geiſt in unſre Herzen ausgegoſſen worden. Unſers Gottes, Gott des Vaters, welcher des Sohnes Grund, oder Princip iſt; oder des Vaters und des Sohnes, welche ein — und derſelbe Gott ſind, wovon der heil. Geiſt ausgeht, welcher eben ſowohl als Vater und Sohn Gott iſt, ſo daß er hier von den drey göttlichen Perſonen der heiligſten Dreyeinigkeit Meldung macht.

12 — 14. V. **Alles iſt mir erlaubt, aber nicht alles iſt rathſam. Alles iſt mir erlaubt, aber nichts ſoll mich zum Sklaven machen. Die Speiſe iſt für den Bauch, und der Bauch für die Speiſe; und Gott wird beydes einſt zerſtören. Aber der Leib iſt nicht für die Hurerey, ſondern für den Herrn, und der Herr für den Leib. Denn ſo wie Gott den Herrn erwecket hat, ſo wird er auch uns durch ſeine Allmacht erwecken.**

Die Korinther konnten ſagen: Es iſt uns erlaubt, das Unſrige durch den Weg der Gerechtigkeit zu fordern; aber der Apoſtel giebt ihnen zur Antwort; es ſey nicht immer ſchicklich, zu thun, was erlaubt iſt; und die Nächſtenliebe verbiethe ſehr oft, was die Geſetze erlauben. Einige glauben, der Apoſtel wolle hier, nachdem er die gröbſten Laſter verdammet hat, ganz beſonders das Laſter der Schwälgerey rügen, welches die Lehrer zu Korinth unter die Zahl gleichgültiger Dinge ſetzten, als wäre es nicht von dem Evangelium verbothen. Alles iſt mir erlaubt, ſagen einige: Dieß ſind die Worte, welche laue und

ſinnliche Lehrer beſtändig im Munde führten; ſie ſchmeichelten ſich und andern bey ihren Unordnungen unter dem Vorwande, das Evangelium erlaube ja allerley Speiſen zu genießen. Es iſt zwar, ſagt der Apoſtel, erlaubt, allerley Speiſen zu gebrauchen, aber dieſer Gebrauch muß doch beſcheiden ſeyn; und er taugt nichts, weder für die Geſundheit der Seele noch für die Geſundheit des Leibes, wenn er nicht durch die Vernunft reguliert wird. Ihr thut alſo unrecht, wenn ihr euch bey euern Ausſchweifungen unter einem ſo falſchen Vorwand ſchmeichelt. **Aber nicht alles iſt rathſam**, das iſt die Antwort des Apoſtels. **Nichts ſoll mich zum Sklaven machen.** Wer Proceß führt, iſt ein Sklave ſeiner Partey, die ihm große Unruhe verurſachet, und auch denen, die darüber zu erkennen haben; er verwickelt ſich in unvermeidlichen Zwang, der ihn unter der Folter hält. Auch iſt er öfters ein Sklave ſeines Bauches und der Speiſen; denn gewöhnlich führt man nur darum Proceß, daß man gemächlicher leben könne.

Die Speiſe iſt für den Bauch ꝛc. (V. 13.) Alles was zur Nahrung und zum Unterhalte des Leibes gehört, verdient nicht, daß man ſich darum ſo ängſtlich bewirbt. Nach andern iſt es die fortgeſetzte Sprache der ſinnlichen Lehrer zu Korinth, als wollten ſie ſagen: Hat Gott die Speiſen nicht dazu erſchaffen, daß man ſie eſſen — und ſich damit erſättigen ſolle? Hat er ſie nicht zur Nahrung des Menſchen beſtimmt, und ihm einen Bauch und Magen gegeben, ſie einzunehmen, zu verdauen, und in alle Theile des Körpers zu verbreiten? Was Böſes ſieht man nun in dem Gebrauche ſolcher Dinge, der mit dem Unterricht der Natur, wovon Gott ſelbſt der Urheber iſt, ſo genau übereinſtimmt? **Gott wird**

beydes

beydes einſt zerſtören. Es iſt wahr, ſagt der Apoſtel, der Gebrauch der Speiſen iſt an ſich erlaubt; da aber dieſer Gebrauch nur auf eine kurze Zeit dauern ſoll, nach welcher Gott zerſtören wird ſowohl die Speiſen, als den Bauch ſelbſten, und was ſonſt zur Nahrung mitwirkt; ſo iſt es unrecht, wenn ein Chriſt allzuſtark daran hängt, und ſein letztes Ziel darein ſetzet, als ſollte er ſie ewig beſitzen. Bedienen wir uns alſo derſelben, aber nur zur Nothdurft, nur zur Erhaltung dieſes Lebens, denn nur um deswillen hat ſie Gott erſchaffen. Zielen wir nach andern, reinern und rühmlichern Freuden, deren Dauer ohne Ende iſt. **Der Leib iſt nicht für die Hurerey.** Man darf Speiſen genießen, ſeinen Leib zu nähren; aber man darf ſeinen Leib nicht mißbrauchen zur Hurerey. Der Apoſtel widerlegt durch dieſe Worte die falſche Meinung der Heiden, welche die Hurerey für erlaubt hielten. Die Lehrer zu Korinth, die vielmehr Philoſophen als Chriſten waren, konnten alſo ſagen: Wenn der Gebrauch der Speiſen ohne Unterſchied dem Menſchen erlaubt iſt; warum nicht auch der Gebrauch der Weiber, und ſonderbar der Unverehelichten? Auch dieſer ſchädlichen Vernünfteley kommt der Apoſtel zuvor. Gott, ſagt er, hat dem Menſchen erlaubt von allerley Speiſen zu eſſen, hat ihm aber verbothen, Gebrauch ohne Unterſchied von den Weibern zu machen; er hat ihm ſeinen Leib nicht gegeben, daß er ihn der Hurerey widme, ſondern daß er ihn zum Dienſte Jeſu Chriſti verwende, entweder durch Enthaltſamkeit, oder durch einen rechtmäßigen Gebrauch der Ehe. Wornach Jeſus Chriſtus eben dieſen Leib an ſeiner Herrlichkeit wird Theil nehmen laſſen, und ihn zum Gliede ſeines myſtiſchen Leibes machen, durch die herrliche Auferſtehung zur Belohnung ſeines Gehorſams und ſeiner Treue. **Sondern**

für den Herrn, dem er ganz muß gewidmet werden durch einen heiligen und rechtmäßigen Gebrauch der Geſchöpfe. Und der Herr iſt für den Leib, iſt die ewige Belohnung des Leibes, indem er ihn ſeiner Herrlichkeit und Unſterblichkeit wird theilhaftig machen.

Denn ſo wie Gott ꝛc. (V. 14.) Dieß iſt die Bekräftigung und Erklärung der vorhergehenden Worte: Und der Herr iſt für den Leib. So wie Gott den Herrn erwecket, und verherrlichet hat (denn die Auferſtehung Jeſu Chriſti begreift ſeine Verherrlichung in ſich) ſo wird er auch uns erwecken mit derſelben Verherrlichung; weil wir eben ſo wie er die Glieder jenes Leibes ſind, deſſen Haupt er iſt, und weil es nicht billig iſt, daß das Haupt ohne ſeine Glieder erweckt werde, und von ganz andrer Beſchaffenheit ſey als die Glieder. Durch ſeine Allmacht, die nicht weniger Kraft hat, uns einſt wieder zu erwecken, als ſie hatte Jeſum Chriſtum von den Todten zu erwecken, cf. Rom. I. 4. 19. 20.

15 — 20. V. **Wiſſet ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Jeſu Chriſti ſind? Soll ich nun Jeſu Chriſto ſeine Glieder abreiſſen, und ſie zu Hurengliedern machen? da ſey Gott davor! Wiſſet ihr nicht, daß der, welcher einer Hure anhänget, ein Leib mit ihr wird? Denn ſie zwey werden ein Fleiſch ſeyn, ſagt die Schrift, (Gen. II. 24. Matth. XIX. 5. Marc. X. 8.) Wer aber dem Herrn anhängt, der iſt ein Geiſt mit ihm. Fliehet die Hurerey. Jede andre Sünde, welche der Menſch begeht, iſt außer ſeinem Leibe; aber wer huret, ſündiget wider ſeinen eignen Leib. (Epheſ. V. 31.) Wiſſet ihr nicht, daß euer Leib der Tempel des heil. Geiſtes iſt,**

der

der in euch wohnet, den ihr von Gott empfangen habt; und daß ihr nicht mehr euer ſeyd? (Supr. III. 17. 2. Cor. VI. 16.) Denn ihr ſeyd um einen großen Preis erkauft. Verherrlichet alſo — und traget Gott in eurem Leibe. infr. VII. 23. 1. Petr. I. 18.

Wiſſet ihr nicht, daß eure Leiber, ſowohl als eure Seelen, Glieder Jeſu Chriſti ſind? (V. 15.) nämlich Glieder des myſtiſchen Leibes, deſſen Haupt er iſt? Denn die Kirche iſt ein myſtiſcher Leib, der aus Menſchen beſteht, die einen Leib und eine Seele haben, und ſie alle ſind Glieder dieſes Leibes in Anſehung beyder Theile, indem ſie beyde zum Dienſte Jeſu Chriſti verwenden. (Sieh unten XI. 3. Eph. I. 22. IV. 15. V. 23. 30. Coloſſ. I. 18. &c.) Soll ich nun Jeſu Chriſto ſeine Glieder abreiſſen; ſoll ich ſo vermeſſen ſeyn, mich von der engen Vereinigung, die ich mit Jeſu Chriſto habe, zu ſöndern, und ihm den ſchuldigen Gehorſam zu verweigern? ich — der ich ein lebendiges Glied ſeines myſtiſchen Leibes bin? Er redet hier nicht von einer gänzlichen Trennung, die durch den Abfall vom Glauben geſchieht, oder durch die Exkommunikation, oder endlich durch die ewige Verdammniß. Und ſie zu Hurengliedern machen? Soll ich meine Affektion, meinen Leib, einer Hure widmen, und von ihr abhängen zum Nachtheil der ganz reinen und heiligen Vereinigung mit ihm, und des Oberrechtes, das er über mich hat kraft eben dieſer Vereinigung, die mit einer ſo unheiligen Verbindung nicht beſtehen kann? Zu Gliedern einer verächtlichen, einer verabſcheuungswürdigen Hure, die man Jeſu Chriſto nicht vorziehen kann, ohne ihm die äußerſte Unbild zuzufügen. Da ſey Gott davor! daß ich eine ſo unwürdige, ſo ungerechte, ſo abſcheuliche Handlung begehe.

Wiſſet ihr nicht? ꝛc. (V. 16.) Wer ſich der Hurerey ergiebt, der macht nicht nur ſeinen Leib zum Gliede einer Hure, ſondern er wird gewiſſermaßen ein Leib mit ihr, durch die innigſte Vereinigung der Leiber gegeneinander; ſo, daß ſein Leib an allen ihren böſen Eigenſchaften Theil nimmt, und allen den ſchändlichen Uebeln, die ſie begleiten, unterworfen wird. Sie ſind nur ein Fleiſch. Die Schrift ſagt dieß von der Vereinigung der Leiber verehelichter Perſonen; aber der heil. Paulus wendet ſie hier auch auf die Vereinigung ſolcher Perſonen an, welche noch ledig und unverheyrathet ſind; denn ſie iſt von derſelben Natur und Eigenſchaft, nur beſteht der Unterſchied darinn, daß dieſe verbothen iſt.

Wer aber dem Herrn anhängt ꝛc. (V. 17.) in der Eigenſchaft eines lebendigen Gliedes ſeines myſtiſchen Leibes, nimmt ſolcher Geſtalt Antheil an ſeinen göttlichen Eigenſchaften und Tugenden, daß es ſcheint, es ſey derſelbe Geiſt, und nicht mehr Er — ſey es, der lebt, ſondern Jeſus Chriſtus lebe in ihm. (*Vivo ego, jam non ego* Gal. II, 20.) Der iſt ein Geiſt mit ihm, iſt nicht nur dem Leibe nach, ſondern auch mit Geiſt und Willen innigſt mit ihm vereiniget; ſo, daß er dieſe ſo enge und heilige Vereinigung ohne den ſchauerlichſten Gottesraub nicht zerreiſſen kann.

Fliehet die Hurerey, (V. 18.) das iſt, alle Gelegenheiten, die euch dazu reitzen und verleiten könnten, damit ihr euch nicht in ein ſolches Unglück ſtürzet, als da iſt ein Glied einer Hure — ja ein — und derſelbe Leib mit ihr zu ſeyn; um des Glückes nicht beraubt zu werden, ein Glied Jeſu Chriſti und ein Geiſt mit ihm zu ſeyn. Wer huret, ſündiget

diget wider ſeinen eignen Leib, den er entehret, ſeiner Freyheit beraubt, in den Unflat der Unlauterkeit verſenket, und zum Sklaven einer Hure macht, von der er abhängt, wie ein Glied von ihrem Leibe, als wäre ſein Leib mit dem ihrigen nur Einer.

Wiſſet ihr nicht, daß euer Leib, nämlich der ganze Menſch, **der Tempel des heil. Geiſtes iſt?** (V. 19.) Man vergleiche hier 1. Cor. III. 16. 17. und 2. Cor. VI. 10. Das Heiligthum dieſes Tempels kann man den Geiſt und Willen nennen. Die Vorkirche oder das Schiff des Tempels ſind die übrigen Seelenkräfte. Der Eingang, Vorhof, und die Halle iſt der Leib mit allen äußerlichen Sinnen. Ihr dürfet ſie alſo nicht durch Unreinigkeit entheiligen; und wenn ihr dieſes thut, ſo iſt es ein Gottesraub, der die ſtrengſte Züchtigung verdient. *Diſperdet illum Deus.* (1. Cor. III. 17.) **Gott wird ihn vertilgen. Der in euch wohnet,** nicht nur durch ſeine Gnade, ſondern in eigner Perſon; und das muß euch noch mehr auffordern, euch von dieſem Laſter frey zu machen. *Ad eum veniemus & manſionem apud eum faciemus.* (Joan. XIV. 23.) **Wir werden zu ihm kommen, und bey ihm Wohnung nehmen.** Man vergleiche Rom. V. 5. VIII. 9. 11. und noch andre Stellen, wo die Schrift zeigt, daß der heilige Geiſt in den Gläubigen wohne, und bleibe. **Den ihr von Gott empfangen habt** aus purer Gnade und nicht eurer Verdienſte wegen; welches euch noch ſtärker verbindet, euch in der Reinigkeit zu erhalten, damit ihr eine ſo große Wohlthat nicht mißkennen — und in Undank verfallen möget. **Ihr ſeyd nicht mehr euer,** wie ihr es ehemals waret, als euch Gott noch euerm eigenen Willen überließ, und ehe ihr Jeſu Chriſto angehörtet;

daß ihr eure Leiber nach eignem Gefallen brauchen, und allen verderbten Neigungen damit Genügen leiſten könntet.

Denn ihr ſeyd erkauft ꝛc. (V. 20.) Jeſus Chriſtus nämlich hat euch von der Dienſtbarkeit der Sünde und Macht des Satans durch den Preis ſeines Blutes befreyet, und ſich dadurch ein unveräußerliches Recht über eure Leiber und Seelen erworben: nicht — als wenn er durch die Erſchaffung nicht ſchon die Oberherrſchaft über alle Leiber und Seelen gehabt hätte; ſondern zur Strafe der Sünde ließ Gott dieſes Recht ungebraucht, und übergab den Menſchen ſich ſelbſten und des Satans Anleitung, zu deſſen Sklaven er ſich durch die Sünde gemacht hatte. Doch Jeſus Chriſtus kam wieder zu dem Gebrauche dieſes erſten Rechtes durch die Erlöſung und das Heil, welches er uns durch ſeinen Tod erworben hat. Um einen großen Preis: das iſt, ihr habt ihn viel gekoſtet, weil er euch um den Preis ſeines Blutes erkauft hat. Verherrlichet alſo durch ein reines und heiliges Leben; und traget Gott, lebet ſo, daß er ſeine Wohnung bey euch nehme, und vertreibet ihn nicht durch eure böſen Handlungen. In euerm Leibe, nach dem Griechiſchen: und in euerm Geiſte, denn beydes gehört Gott zu, beydes iſt ſein Wohnplatz, und der Tempel, wo er will geehrt werden um des Rechts willen, das er ſich darüber erworben hat durch die Erlöſung; denn er redet hier nicht von dem Recht, das er der Erſchaffung wegen über uns hat.

Glaubens- und Sittenlehren.

Wie? es unterſteht ſich jemand unter euch, der mit ſeinem Bruder zu rechten hat, ihn bey den

den Gottloſen und Ungläubigen zu verklagen; und nicht bey den Heiligen? (V. 1 — 14.) Der heil. Paulus rüget hier an den Korinthern einen Fehler, der bey den Chriſten faſt mehr im Schwunge geht, als bey den Heiden ſelbſten; nämlich man ſucht diejenigen, die uns Unrecht zugefügt haben, oder ſich weigern, uns zu geben, was uns gehört, auf den Wegen der richterlichen Gerechtigkeit zu belangen. Hiebey hat man zu unterſuchen. 1) Ob es an ſich eine Sünde ſey, jemanden bey Gericht zu verklagen; und wenn keine Gelegenheit vorhanden iſt zu klagen, was zu thun ſey? 2) Was für Uebel aus den Proceſſen entſpringen; und was für Vortheile man gewinne, wenn man lieber duldet, daß man uns Unrecht thue, und uns das Unſrige vorenthalte, wie der Apoſtel rathet.

Es fällt auf, daß man in Zweifel zieht, ob man ſein Vermögen erhalten und ſich auf dem Wege der Gerechtigkeit vertheidigen dürfe wider Leute, die es uns ungerechter Weiſe entreiſſen wollen. Denn warum ſind die bürgerlichen Geſetze eingeführt? Iſt es nicht geſchehen, um die geſellſchaftliche Verbindung und den Frieden unter den Menſchen zu erhalten; der Gewaltthätigkeit der Böſen, welche die Guten mißhandeln, Einhalt zu thun; dem Trotze der Mächtigen und Reichen, welche die Schwachen ungeſtraft unterdrucken, und ſie ihrer Güter berauben würden, zu widerſtehen? Dieſe Geſetze, durch welche die Gerechtigkeit unter den Menſchen regiert, gründen ſich auf die geſunde Vernunft, und werden durch die Gebothe des Geſetzes Gottes unterſtützet, und bekräftiget, welcher Richter in den Staaten eingeführt hat, die Gerechtigkeit daſelbſt zu handhaben. Man kann alſo ohne Skrupel ſeine Zuflucht zur offentlichen

Gerichtsbarkeit nehmen, um Frieden und Ruhe wieder herzuſtellen, wenn man beunruhiget wird.

Allein hier iſt es nicht darum zu thun, was die bürgerlichen Geſetze erlauben, ſie allein können einem Chriſten nicht zur Regel dienen: das Evangelium, und das Geſetz der Liebe müſſen der Grund und die Bewegurſache ſeiner Handlungen ſeyn; nach dieſer höchſten und göttlichen Regel werden wir alle gerichtet werden, nicht aber nach den Entſcheidungen der bürgerlichen Rechtsgelehrſamkeit.

Paulus, in den Grundſätzen des Heils von Chriſto ſelbſt unterrichtet, ſagt einerſeits zu ſeinem Schüler Timotheus, **ein Diener Gottes ſolle nicht rechten,** oder **Proceß führen** (2. Tim. II. 14.) und andrerſeits ſpricht er zu den Korinthern, es ſey nicht recht, daß ſie **Proceſſe gegeneinander führten.** „Man könnte glauben, ſagt der heil. Auguſtin über „dieſe Stelle, es ſey keine Sünde, wider jemanden „eine Klage anſtellen, ſondern nur das ſey gefehlt, „daß man ſie außer der Kirche anſtelle; wenn er „nicht in der Folge noch beyſetzte: **Ihr ſeyd ſchon „deswegen ſträflich, daß ihr Proceſſe gegeneinander führet.** Und damit ſich niemand wegen „der Gerechtigkeit ſeines Handels entſchuldigen könne, „kommt er ihren Gedanken und Entſchuldigungen „zuvor, und ſagt: **Warum duldet ihr es nicht „vielmehr, daß man euch Unrecht thut? Warum duldet ihr es nicht vielmehr, daß man „euch das Eurige nimmt?** Das ſtimmt mit dem „überein, was der Sohn Gottes ſagt: **Will jemand mit euch hadern, und euch euern Rock „wegnehmen, ſo überlaſſet ihm auch noch den „Mantel,** und fordert dem Räuber nicht wie-

„der

„der ab, was euer iſt. (Matth. V. 40. Luc. VI.
„v. 29.) Dieſe Worte erklärt der heil. Auguſtin,
„und ſagt: Dieſes Geboth verbindet uns eben nicht,
„einem jeden, der uns Geld ſchuldig iſt, es nachzu-
„laſſen, ſondern nur denen, die ſich weigern, uns
„zu bezahlen, was ſie ſchuldig ſind, und uns in ei-
„nen Proceß verwickeln wollen. Und weil nach der
„Lehre des Apoſtels ein Diener Gottes nicht rech-
„ten ſoll, ſo macht er den Schluß: Wenn unſer
„Schuldner uns nicht bezahlen will, was er ſchul-
„dig iſt, weder freywillig — noch auf unſre Forde-
„rung, ſo ſoll man ihm die Schuld lieber nachlaſ-
„ſen. Denn, ſagt der heil. Lehrer, es kann zwey
„Urſachen geben, warum er ſeine Schuld nicht be-
„zahlen will, entweder weil er nichts hat, womit
„er bezahlen könnte, oder weil er geizig und hab-
„ſüchtig iſt nach fremdem Gut. Beydes iſt ein Merk-
„mal der Bedürfniß und Armuth. Hat er keine
„Mittel zu bezahlen, ſo iſt er wahrhaft arm, und
„folglich reicht man ein Almoſen, wenn man ihm die
„Schuld nachläßt. Hat er Mittel, und will nicht
„bezahlen, ſo iſt es eine geiſtliche Armuth, die noch
„weit größer und bedaurungswürdiger iſt. Wer alſo
„einem Menſchen in ſolchem Stande etwas nachläßt,
„der läßt wahrhaft einem Armen nach, und übet ein
„Werk der chriſtlichen Liebe und Barmherzigkeit aus,
„das ſich auf folgende Regel gründet: Man muß je-
„derzeit nach ſeiner innerlichen Beſchaffenheit bereit
„ſeyn, was man einzunehmen hat, auch zu verlieren.
„Fordert man deſſen ungeachtet Genugthuung von
„ſeinem Schuldner, ſtellet ihm den Schaden vor, den
„er durch die begangene Ungerechtigkeit ſeiner Seele
„zufügt, weil er Mittel hat, zu bezahlen; ſo erwei-
„ſet man dieſem Menſchen dennoch einen guten Dienſt,
„erhält ihn bey ſeinem Credit, welchen er verlieren

„würde,

„würde, wenn er ſich mit fremdem Gut bereichern „wollte, und das wäre ein Verluſt, über den es kei„nen in der Welt gäbe.“ Enchir. c. 78.

Es iſt alſo dem Evangelium gemäß ganz klar, daß ein Chriſt, wäre auch ſein Streithandel noch ſo gerecht, nicht Rechten, oder Proceßführen ſolle, ſondern vielmehr verbunden ſey, den Verluſt ſeines Guts zu dulden, als ſich damit abzugeben; nicht, als ſey es etwas Böſes an ſich, das Seinige mit Gerechtigkeit zurückfordern; ſondern weil dieſe Abforderung gewöhnlich eine Wirkung iſt einer rachſüchtigen Leidenſchaft oder einer allzuſtarken Anhänglichkeit an das, was man zu fordern hat, deſſen Wiedereroberung uns vermöge einer nothwendigen Folge in mehrere ſchwere Sünden verwickelt, welche die Liebe gröblich verletzen, und ſehr oft gar auslöſchen.

Es iſt daher niemals erlaubt, vorſätzlich Proceſſe zu wünſchen, und ſich aus eigner Bewegung dazu zu beſtimmen, weil es das Evangelium verbiethet: Doch kann man von dieſem Verbothe ſagen, was der heil. Auguſtin von anderen evangeliſchen Vorſchriften geſagt hat: Sie verbinden nicht immer zur Ausübung, ſondern nur zur Vorbereitung des Gemüthes; wir ſollen immer in der Verfaſſung ſeyn, lieber Alles, als die unſeren Nächſten ſchuldige Liebe zu verlieren: nur die Noth allein kann uns davon losſprechen; wenn man ſein Vermögen, ſeine Ehre, oder ſein Leben nicht anders erhalten kann; und doch auch hiebey muß die Liebe des Nächſten unverletzt bleiben.

Man kann alſo zuweilen rechten, ohne die Liebe zu verletzen, entweder aus Uebereinſtimmung, um eine

eine Zwiſtigkeit zu endigen; oder nachdem man alle Wege des Vergleiches, um einen Proceß zu vermeiden, eingeſchlagen hat; oder auch, um einen vernunftwidrigen Eigenſinn, der beträchtlichen Vortheil von unſerer Nachgiebigkeit ziehen würde, zurecht zu weiſen.

Nicht nur allein darf man rechten, man muß es ſogar zuweilen thun, wenn uns die Liebe dazu verbindet: z. B. wenn uns die Obſorge für Arme aufgetragen iſt, wenn wir Waiſen und Verlaſſene von der Unterdrückung zu retten haben; wenn man die Güter der Spitäler und geiſtlichen Häuſer zu verwalten, und wider Räuber zu ſchützen hat; und endlich wenn es die Güter der Gemeinde und der Kirche betrifft. Kommt es aber bloß auf Privatintereſſe an, ohne daß uns die Noth oder die Liebe dazu verbindet, ſo iſt es nicht bald etwas anderes, als der Geiſt der Habſucht und eine unordentliche Liebe zu zeitlichen Gütern, die uns beſtimmet, uns in einen Proceß einzulaſſen. Und eben dieß iſt es, was das Evangelium verdammet, weil dem Chriſtenthume nichts mehr entgegen iſt, als Proceß und Zänkereyen, deren beynahe unausbleibliche Folge immer die Sünde iſt.

Will man nun die traurigen Folgen der Proceſſe und die unzahlbaren Uebel, von denen ſie begleitet werden, in Betrachtung ziehen; wer wird ſie alle nennen können? Nach dem heil. Thomas ſind vorzüglich vier Gattungen der Sünde davon unzertrennlich: die Erſte iſt die Anklebung an zeitliche Güter, welche die Hauptquelle der Sünden iſt. Denn, ſagt der heil. Auguſtin, wer ſich in Proceſſe einläßt, ſuchet irdiſche Dinge, weit entfernt von dem, was der thun

muß,

muß, dem das Himmelreich verſprochen iſt.“ (in Pſal. VIII.) Wer nach dem Himmel und ewigen Gütern ſchmachtet, verachtet die irdiſchen leicht; wer hingegen ſo viel Liebe zu den Gütern dieſer Erde äußert, glaubt nicht feſt, daß ihm die himmliſchen verſprochen ſind. Wer das Heil ſeiner Seele für einen großen Gewinn hält, ſchätzet den Verluſt eines zeitlichen Gutes nicht hoch: wer hingegen bey dem Verluſt eines zeitlichen Gutes ſo empfindlich getroffen wird, achtet den Verluſt ſeiner Seele für Nichts. Wem es alſo ſchwerer vorkommt, auf ſein Gut Verzicht zu thun, als einen Proceß anzufangen, der wiſſe, daß es noch viel ſchwerer ſey, einen Proceß auszuführen, und zu endigen, ohne dabey Gott zu beleidigen. Ehe wir ihn anfangen, beſtimmet uns die bloße Begierlichkeit dazu; nachdem wir ihn angefangen und uns in denſelben eingelaſſen haben, vereiniget ſich die Schande mit der Begierlichkeit, und treibet uns an, ihn fortzuſetzen; und zu welchen Vergehungen, zu welchen Ausſchweiſungen ſind nicht dieſe zwey miteinander vereinigten Leidenſchaften angelegt?

Die zweyte Sünde iſt die Zwietracht und Verbitterung, die zwiſchen den ſtreitenden Parteyen entſteht. Daraus entſpringen unzähliche wilde Leidenſchaften, Mißgunſt, Vermeſſenheit, Zorn, Wuth, Feindſchaft, Verdacht, Schmach und Verläumdung, unverſöhnlicher Haß. Die ſtreitenden Parteyen pflegen einander zu zerfetzen durch die ſchwärzeſten Läſterungen, durch Verläumdungen und die gröbſten Unbilden; welches Alles, ich will nicht ſagen, eines Chriſten — ſondern nur eines vernünftigen Menſchen ganz unwürdig iſt.

Die

Die dritte Sünde machen die Ränke und Betrügereyen aus, welche man ſpielt, den Handel zu gewinnen; und die Lügen, deren man ſich bedienet, die Sache ſeines Gegners zu ſchwächen. Wer mag ſich einbilden, wie viele Liſtſtreiche und bößartige Subtilitäten man erfunden habe, die Wahrheit zu verdunkeln, die Geſchäffte zu verlängern, und die Proceſſe zu verewigen? Weiß man nicht, daß dieß eine verfluchte Wiſſenſchaft iſt, welche die Gerichtsbeamten bereichert, und die rechtenden Familien zu Grunde richtet?

Die vierte Unordnung, welche die Proceſſe verurſachen, iſt das Aergerniß. Fürwahr! wen beleidiget es nicht, wenn er ſieht, daß Chriſten gegeneinander aufgebracht ſind, einander bittere Vorwürfe machen, ſich mit der äußerſten Verachtung begegnen? Werden nicht dadurch unter den nächſten Verwandten Zänkereyen entflammet, Zwietracht unterhalten, und unverſöhnlicher Haß zwiſchen Familien geſtiftet, die ſonſt in ſüßer Ruhe und Einigkeit lebten?

Setzet dieſem noch bey die Plagen und Unruhen, welche die Parteyen quälen; ihre ganze Beſchäfftigung und Sorge iſt, ihre Freunde für ihre Partey einzunehmen. Doch man ziehe weiter nichts in Betrachtung als den Verluſt der Zeit, und die Zerſtreuung des Gemüths, ſo iſt außer allem Zweifel ein Proceß ſchon ein großes Uebel.

Hieraus kann man die Vortheile leicht berechnen, welche dem zu Guten kommen, der das ihm zugefügte Unrecht lieber übertragen — als auf den Wegen des Rechtes zu vergüten ſuchen will. Denn nebſt der Gewiſſensruhe und Zufriedenheit, die er

genieſſet, trägt er auch noch einen herrlichen Sieg über ſeinen Gegner davon. „Der Sieg, ſagt der „heil. Chryſoſtomus, gehört vielmehr dem, der eine „Unbild ruhig leidet, als dem, der es nicht vertra„gen kann, wenn man ihm Unrecht thut. Ueber„ſchwängliche Belohnung aber hat der von Gott zu „hoffen, welcher nicht nur geduldig leidet, daß man „ihm Unrecht thut, ſondern auch für ſeinen Gegner „noch bittet. Leidet das Unrecht, das man euch „zufügt, nicht, wie Menſchen ohne Sinn und Ge„fühl, ſagt der heil. Lehrer, ſondern bethet für den, „der es euch zugefügt hat. Ihr arbeitet für euch, „wenn ihr euch auf ſolche Art betraget. Dieſer Menſch „hat euch euer Geld genommen; er hat aber auch „zugleich eure Sünden auf ſich genommen. Bedienet „euch dieſer Gelegenheit. Wenn ihr dieſe Gewalt„thätigkeit geduldig übertraget, ohne euch über den „Thäter zu erzürnen, ſo habt ihr euch eine herrliche „Krone erworben. Was ich euch da verkündige, iſt „nicht von mir, Jeſus Chriſtus hat es geſagt: Bit„tet für eure Beleidiger. Nun ſetzet er auch die „Belohnung bey; damit ihr euerm Vater im „Himmel gleichet. Matth. V. 44. 45.

„Im Grunde habt ihr alſo nichts verlohren, „ſondern vielmehr gewonnen. Man hat euch mit „Herrlichkeit umgeben, weil man aus euch einen ſo „vollkommenen Chriſten gemacht hat; einen Chriſten, „der Gott ſo ähnlich, ſo frey von aller Geldgier — „und den mit ihr verbundenen Verwirrungen; ſo be„rechtiget das Himmelreich ſelbſt zu beſitzen. Denket „an dieſe Wahrheiten, ſetzt der Vater bey, um in „Zukunft unſre Tugend bey den Unbilden zu bezeu„gen, und alſo in einer glückſeligen Freyheit des „Geiſtes zu leben, die uns aus den Verwirrungen

„die

„dieſes Lebens hilft, alle eitle Sorgen und Unruhen „von uns verbannet, und uns durch die Gnade un„ſers Herrn Jeſu Chriſti eine Freude ohne Ende er„werben läßt.

Wiſſet ihr nicht, daß eure Leiber Glieder Jeſu Chriſti ſind? Soll ich nun Jeſu Chriſto ſeine eigne Glieder abreiſſen, und ſie zu Gliedern einer Hure machen? (V. 15 — 20.) Seitdem Jeſus Chriſtus Menſch geworden iſt, und durch die perſönliche Vereinigung des Wortes mit unſerer Natur es auf ſich genommen hat, alle unſere Schulden zu zahlen, und alle unſere Schwachheiten zu heilen, iſt er ſo innig mit uns vereinigt, daß wir nur ein — und derſelbe Leib — nur ein — und derſelbe Geiſt mit ihm ſind: er iſt unſer Haupt, und wir ſind ſeine Glieder; durch den Preis ſeines Blutes iſt er unſer Herr und oberſter Gebiether geworden. Wir ſind alſo, wie Paulus ſagt, nicht mehr unſer. Wenn nun dein Leib nicht mehr dein iſt, ſo iſt es dir auch nicht erlaubt, was einem andern angehört, zu entehren, und vorzüglich, wenn es Gott iſt, dem es angehört.

Um aber zu zeigen, was für eine Unbild es für Gott ſey, wenn wir die Heiligkeit, die wir in der Taufe empfangen haben, durch Unzucht beflecken, ſo haben wir uns auf drey Seiten zu betrachten a) als Bilder der Gottheit; b) als Glieder Jeſu Chriſti; c) als Tempel des heiligen Geiſtes.

Die Schrift ſagt, **Gott habe den Menſchen nach ſeinem Bilde, nach ſeiner Aehnlichkeit erſchaffen.** (Gen. I., 26. 27.) Nur dem ewigen Worte kommt es zu, das vollkommene Bild des Vaters,

der Charakter und Abdruck ſeiner Subſtanz zu ſeyn, indem es eben daſſelbe Weſen mit ihm hat, und ihm in Allem gleich iſt; aber der Menſch iſt nach dem Bilde Gottes gemacht, und gleichet dieſem höchſten Original nur mit Ungleichheit, wie der heil. Auguſtinus ſagt, da hingegen die übrigen Kreaturen weiter Nichts als Kennzeichen und Merkmale des Daſeyns Gottes ſind: *veſtigia Dei.* Dieſes Bild Gottes, nach dem der Menſch iſt erſchaffen worden, beſteht nicht im Körper, ſondern in der Seele, und zwar in dem, was an der Seele das Geiſtigſte iſt. Denn, da Gott in ſeiner Größe und Heiligkeit ein unbegreifliches Weſen iſt, das ſich erkennet und liebet; ſo iſt der Menſch nach dem Bilde Gottes erſchaffen; weil er eben dieſelbe Güte und Schönheit Gottes erkennen und lieben kann; denn er iſt mit der Fähigkeit erſchaffen, dem höchſten und unveränderlichen Gute, welches Gott iſt, anzuhangen. Dieſes Bild iſt entſtaltet worden durch die Sünde unſeres erſten Vaters, und ſo entſtaltet und verabſcheuungswürdig werden wir vor den Augen Gottes gebohren; doch wird es wieder hergeſtellt durch die Gnade Jeſu Chriſti in der Taufe; und der Chriſt, der von Tage zu Tage in einer wahren Gerechtigkeit und Heiligkeit Fortſchritte macht, wird im Innerſten der Seele erneuert, und dem neuen Menſchen, welcher Jeſus Chriſtus iſt, immer mehr und mehr gleichförmig.

Wer ſich alſo durch das ſchandvolle Laſter der Unzucht beflecket, verunglimpfet er nicht ſeinen Schöpfer, der ihn nach ſeinem Bilde geſtaltet hat, das er aber ſchändlich beſudelt und durch ſein Laſter entſtaltet, auf das gröbſte? Wiſſet ihr wohl, fraget der heilige Chryſoſtomus, daß es das Bild der Gottheit ſey, wel-

welches ihr ſchändet? Und ihr achtet es nicht, was für ein Bild ihr ſo ruchlos entweihet? *non attenditis, cujus imaginem violaſtis; cui contumeliam feciſtis*?

Wenn es die Fürſten ſo ſtrenge rächen, wann ihre Statuen mißhandelt werden, was haben die zu erwarten, welche dem allerhöchſten Herrn eine ſo ungeheure Unbild zufügen, da ſie durch ſchandvolle Laſter das lebendige Bild der Gottheit beſudeln, es entſtalten, aller Zierde der Gnade berauben, ganz unförmlich machen, und mit Unflath beſchmitzen? Schäme dich, o Seele! ſagt der heilige Bernhard, daß du das Bild Gottes in das Bild einer Beſtie verwandelt haſt; ſchäme dich, und erröthe, daß du dich in Koth wälzeſt; du, die du vom Himmel gekommen biſt! Serm. 24. Cant.

Allein wir ſind nicht nur Bilder Gottes, welche durch die Taufgnade wieder ſind hergeſtellt, und verbeſſert worden; wir ſind auch die Glieder Jeſu Chriſti, die alle zuſammen nur einen Leib ausmachen, deſſen Haupt Er iſt. Iſt es nun nicht eine ſchreckliche Gottloſigkeit, **die Glieder Jeſu Chriſti nehmen, und ſie zu Gliedern einer Hure machen?** Nichts iſt fürchterlicher als dieſer Ausdruck des heil. Paulus; und doch bedient ſich der Apoſtel deſſelben, um Abſcheu vor einem ſo ſchandvollen — und Jeſum Chriſtum ſo entehrenden Laſter zu erwecken. Denn wie könnte man ihn gröber verunglimpfen, als dadurch, daß man ihm einen Leib weggreiſſet, der ihm iſt gewidmet, und durch ſeine Gnade geheiliget worden, mit dem er innigſt vereinigt iſt; um dieſen Leib auf eine recht ſchandvolle Art ſeinem ärgſten Feinde zu überliefern? Iſt es nicht ein ſchauerlicher Gottesraub für einen Chriſten, der in der Taufe der wahre Leib Jeſu Chriſti gewor-

geworden iſt, wenn er ihn durch ehrloſe Leidenſchaften entheiliget, die den Geiſt ganz dumm und viehiſch machen? Verfolgt man Jeſum nicht auf ſolche Art viel grauſamer, als ihn Saul verfolgte, da ihm der Herr vom Himmel zurief: **Warum verfolgeſt du mich? Ich bin Jeſus, den du verfolgeſt.** Act. IX. v. 4. 5.

Es iſt einem Hurer nicht genug, daß er durch dieſe ſchändliche Sünde das Bild Gottes des Vaters in ſich ſelbſten auslöſchet, die Glieder Jeſu Chriſti zur Unzucht preis giebt; er entweihet auch den Tempel des heil. Geiſtes, und verwandelt ihn in den ſchändlichſten und verächtlichſten Ort der Welt. Gott, **der Himmel und Erde ausfüllet**, iſt einem jeden von uns ſo gegenwärtig, daß er durch die Kraft ſeiner Allmacht auch unſer Innerſtes durchdringet; doch iſt er in den Böſen auf ſolche Art, wie das Sonnenlicht in den Augen eines Blinden iſt, der nichts davon ſieht, es nicht fühlt, und wie Auguſtinus ſagt, **dem Gegenwärtigen gleichſam abweſend iſt;** abweſend von dem Lichte der Sonne, das ihn umglänzet: In Anſehung der Gerechten aber durchdringet er nicht nur durch ſeine Gegenwart und Allmacht ihr Innerſtes; ſondern er beſeelet und belebet ſie auch durch ſeinen heil. Geiſt; und vermöge einer innerlichen Vereinigung läßt er ſich's gefallen, in heiligen Seelen und in den Herzen der Gerechten, wie in ſeinem Heiligthume, zu wohnen. „Es iſt nicht nothwen„dig, ſagt dieſer heil. Lehrer, daß wir von uns aus„gehen, den Herrn in ſeinem Tempel zu bitten, wir „dürfen ihn nur in uns ſelbſten bitten; denn wir „ſind der Tempel, in dem es ihm durch ſeine Liebe „zu wohnen gefällt. (tract. 15. in Joan.) Und an„derswo: Unſre Seele iſt das Leben unſers Leibes,

„wie

„wie Gott das Leben unſrer Seele iſt; der Geiſt „Gottes wohnt in der Seele, und durch Vermitt„lung der Seele in dem Leibe, ſo daß unſre Leiber der „Tempel des heil. Geiſtes ſind, den wir von Gott „empfangen haben.“ Serm. 18. de verb. Ap.

Welche Beleidigung iſt es daher nicht für ihn, wenn man ihn durch eine Sünde, die Leib und Seele beſudelt, hinaustreibet, um dem Geiſte der Unzucht Platz zu machen, der durch Anrufung des Namens Gottes in der Taufe daraus war verjagt worden. So wie der Diener Jeſu Chriſti im Namen Gottes eben dieſem Teufel befohlen hatte, aus dem Neugetauften auszufahren: **Fahr aus von ihm, unreiner Geiſt! und mache dem heiligen Geiſte Platz:** *Exi ab eo, immunde ſpiritus, & da locum ſpiritui ſancto* (Eph. IV, 30.) So ſpricht im Gegentheil der, welcher ſeinen Leib durch ſchändliche Handlungen entehret: Geh hinaus von mir heiliger Geiſt! und mache dem unreinen Geiſte Platz. Kann man wohl den heil. Geiſt gröber und ſchimpflicher beleidigen, als daß man ihn ſo ſchamlos aus ſeiner Wohnung hinauswirft, die er ſich ſelbſt gewählt und durch ſeine geiſtlichen Gaben geheiliget hatte? Glaubet ihr etwa, den Tempel des heiligen Geiſtes ungeſtraft ſchänden zu können? „Man würde geſtraft werden, ſagt der „heil. Chryſoſtomus, wenn man in einem Privathauſe „Unfug triebe; man würde mit der äußerſten Strenge „behandelt werden, wenn man den Pallaſt des Für„ſten entehrte, und ihn in eine Räuberhöhle verwan„delte. Sollten dieſe Vorſtellungen nicht Ehrfurcht „einflößen vor dem, der in euch wohnet? Zittert vor „dieſem Geiſte des Troſtes, der ſo innig mit euch „vereiniget iſt, und vor Jeſu Chriſto, deſſen Glied „zu ſeyn, ihr die Ehre habt: Seitdem er euch zu

„ſeinen eignen Gliedern gemacht hat, ſeyd ihr nicht „mehr Herr darüber.

„Wenn ihr eine Tochter habet, und unglücklich „genug ſeyd, ſie an einen Menſchen zu verkaufen, der „ſie als ein Schlachtopfer der Unzucht offentlich preis „giebt; ein Fürſtenſohn aber befreyet ſie von dieſer „ſchandvollen Dienſtbarkeit, und vermählt ſich mit „ihr; ſteht es nun in eurer Macht, ſie auf ein Neues „in die häßlichen Bande zu legen, worein ihr ſie „ehemals gelegt hattet? Eben ſo iſt es mit uns; un„ſer Fleiſch war an den Satan verkauft, der weiter „auf nichts bedacht war, als es zu ſchänden: Jeſus „Chriſtus hat es von dieſer furchtbaren Dienſtbarkeit „loßgekauft; wenn ihr es nun wieder in die vorigen „Unordnungen und Ausſchweifungen verſenket, ſo „werdet ihr für dieſen Mangel der Ehrerbiethung „ſcharf geſtraft werden, und dieſe Beſchimpfung wird „auf Jeſum Chriſtum ſelbſt, der euer Haupt iſt, zu„rückfallen.“ Nachdem er uns nun aus dieſem unglückſeligen Zuſtande herausgezogen, und uns ein Reich verſprochen hat, wenn wir rein und keuſch leben; nachdem wir die Ehre genoſſen, an den erhabenen Geheimniſſen Theil zu nehmen; wenn wir uns nochmal mit ſolchen Schandthaten beſlecken, welche Züchtigung verdienen wir nicht? Wir haben von Gott die unſchätzbare Gnade empfangen, ihn zu erkennen, und Glieder Jeſu Chriſti zu ſeyn: das ſollte uns abhalten, die Glieder einer Hure zu werden, in welches Unglück ſo viele fallen. Möchte doch die Furcht Gottes uns bis auf das Innerſte durchdringen! Dadurch würden wir reiner werden, als Gold, ſagt der heil. Chryſoſtomus: und ſo gereinigt von allen unſeren Unſauberkeiten — werden wir Jeſum Chriſtum ſehen — und uns mit dieſem göttlichen Oberhaupte in der Herrlichkeit vereinigen können.

VII. Hauptſtück.

Regeln und Verhalten in Betreff der Ehe, des Wittwenſtandes, und der Jungfrauſchaft. Ein jeder hat ſeine Gabe, und ſoll in dem Stande bleiben, in welchem er war, als ihn Gott berief. Vortheile der Jungfrauſchaft. Unbequemlichkeiten der Ehe. Wonne der Wittwen.

1 — 7. Vers.

Was das anbelangt, wovon ihr mir geſchrieben habet, ſo iſt es einem Manne gut, kein Weib zu berühren. Um aber der Hurerey vorzubeugen, ſoll ein jeder Mann ſeine Frau, und eine jede Frau ihren Mann haben. Der Mann leiſte der Frau die ſchuldige Pflicht, und die Frau dem Manne. Die Frau iſt nicht Herr über ihren Leib, ſondern der Mann; ſo iſt auch der Mann nicht Herr über ſeinen Leib, ſondern die Frau. Entziehet euch einander nicht, es ſey denn mit beyderſeitiger Bewilligung auf eine Zeit, um dem Gebeth abzuwarten; dann kommet wieder zuſammen, damit euch der Satan wegen der Schwachheit, euch zu enthalten, nicht verſuche. Das ſage ich euch aus bloßer Nachſicht, nicht als Befehl.

Denn ich wünſchte, alle wären wie ich: Doch ein jeder hat ſeine eigne Gabe, dem gemäß, was er von Gott empfangen hat, der eine zu dieſem, der andre zu jenem.

Was das anbelangt ꝛc. (V. 1.) Die Gläubigen wollten wiſſen, ob ſie den Stand der Enthaltſamkeit dem Eheſtande vorziehen ſollten, und welcher von beyden ihrem Bekenntniſſe der angemeſſenſte und ihrem Heile der zuträglichſte wäre. Der Apoſtel antwortet ihnen: **Es ſey gut für den Mann** (und aus demſelben Grunde auch gut für das Weib in Anſehung des Mannes) nämlich löblich, Ehr- und Heil bringend, **kein Weib zu berühren**, das iſt, ſich nicht nur von der Hurerey zu enthalten, ſondern auch von der ehelichen Verbindung, obſchon ſie rechtmäßig und vom Geſetze Gottes zugelaſſen iſt; denn der Coelibat gewährt mehr Freyheit, dem Gottesdienſte und der Nächſtenliebe beſſer obzuliegen.

Um der Hurerey aber vorzubeugen ꝛc. (V. 2.) Im Griechiſchen ſteht der Plural Hurereyen; dadurch werden die verſchiedenen Grade der Unzucht, worein die Menſchen fallen, bezeichnet. Der Apoſtel macht es durch dieſe Einſchränkung anſchaulich, daß die, welche ſich enthalten können, beſſer thun, wenn ſie nicht heyrathen. **Soll ein jeder Mann ſeine Frau haben**: Wer ſich nicht ſtark genug glaubt, ſich in der Reinigkeit erhalten zu können, der vereheliche ſich, wenn er anders frey iſt, und ſich gültig verehelichen kann; denn iſt er unvermögend hiezu, oder durch das Gelübde der Keuſchheit gebunden, oder ſonſt mit einem kanoniſchen Hinderniß beſchwert; ſo muß er andre Mittel brauchen, die Verſuchung zu überwinden, und Gott um ſeine

Gnade

Gnade anflehen, die denen, welche bitten, wie ſie ſollen, niemals verſagt wird. (cf. Matth. XXI. 22.) Seine Frau ſoll er haben, nicht die Frau eines Andern, welches wider das Geſetz und den Zweck der Ehe wäre. **Und eine jede Frau ſoll ihren Mann haben.** Griech. **ihren eignen Mann**, das iſt, einen einzigen Mann. Die ganze Stelle ſtreitet offenbar wider die Polygamie (Vielweiberey) ſowohl in Anſehung des Mannes als in Anſehung des Weibes.

Der Mann leiſte der Frau die ſchuldige Pflicht. (V. 3.) Der Apoſtel hebt nun die Schwierigkeit, die ſie ihm in Betreff des Eheſtandes vortrugen; nämlich, ob es nicht beſſer wäre, immer enthaltſam zu leben, als beſtändigen Gebrauch von der Ehe zu machen? Denn obſchon ſie aus Andacht die eheliche Pflicht zu fordern unterlaſſen können; ſo erlaubt ihnen dennoch die Gerechtigkeit und das Ehegeſetz nicht, ſie außer einem Nothfalle abzuſchlagen. Dieſe Antwort des Apoſtels iſt nicht nur ein bloßer Rath, wie oben Vers 1. und 2. ſondern eine beſtimmte Erklärung der Pflicht, welche die Verehelichten einander zu leiſten haben. **Die ſchuldige Pflicht** nach dem Geſetze der Ehe. Griechiſch, die ſchuldige Wohlgewogenheit oder Liebesneigung, das iſt, die eheliche Pflicht.

Die Frau iſt nicht Herr über ihren Leib. (V. 4.) Hier wird der Grund des vorhergehenden Verſes angegeben. **Sie iſt nicht Herr:** vollkommen und unabhängig, daß ſie ſich nach eigner Willkühr von dieſer Pflicht freyſprechen könnte; und noch vielweniger, daß ſie ſich außer ihrem Manne andern überlaſſen könnte; **ſondern der Mann,** der mit

ihr

ihr die Herrſchaft über ihren eignen Leib theilet, ſo wie die Frau ihrerſeits auch mit dem Manne die Herrſchaft über ſeinen Leib theilet, kraft der unter ihnen errichteten ehelichen Geſellſchaft, welche dem Einen die wechſelſeitige Herrſchaft über den Leib des Andern in Anſehung des ehelichen Gebrauches einräumt; obſchon in allem übrigen der Mann der Frau vorgeht.

Entziehet euch einander nicht ꝛc. (V. 5.) Das iſt die Folge des vorhergehenden Verſes. **Es ſey denn mit beyderſeitiger Bewilligung**, denn beyden ſteht es frey, ihr Recht zu gebrauchen, oder nicht: **Auf eine Zeit**, nämlich auf eine kurze Zeit, nicht für allzeit; nicht, als wenn es unerlaubt, oder in gewiſſen Umſtänden nicht vollkommener wäre, ſich immer enthalten; vorausgeſetzt, daß es beyde bewilligen; ſondern der Apoſtel hielt es nicht für ſicher genug, die Korinther überhaupt zu dieſer Vollkommenheit zu bereden bey der Schwachheit, worinn er ſie fand: **Um dem Gebethe** — Griech. **Und dem Faſten — abzuwarten**, vorzüglich zu den von der Kirche für dieſe Uebung vorgeſchriebenen Zeiten, z. B. in der Faſten vor Oſtern, an den Sonn- und Feyerabenden, an den Kommuniontagen. Dieſer Gebrauch wurde in den erſten Jahrhunderten der Kirche auf das genaueſte beobachtet, und ſollte noch gegenwärtig beobachtet werden, um den Sinn des Apoſtels zu befolgen. Griech. **Um dem Faſten abzuwarten**; denn dieſes beſteht nicht nur in Enthaltung von Speiſen, ſondern auch von andern Vergnügen des Leibes. **Und dem Gebethe**, weil dieſes nicht mit der gehörigen Aufmerkſamkeit kann verrichtet werden, es ſey denn, man reiſſe ſich los von den Ergötzungen des Fleiſches, welche den Geiſt, ſo zu ſagen, in dem Körper verſchlun-

ſchlungen halten, und ihn hindern, ſich frey zu Gott zu erheben; zu Gott, der ein purer Geiſt iſt, und nur im Geiſte kann angebethet werden. Das iſt nicht ſo zu nehmen, als wenn der Gebrauch der Ehe an ſich und unbedingt die Uebung des Gebethes hinderte; doch ſo viel iſt gewiß, daß er den Eifer und die Aufmerkſamkeit hindert, ſonderbar bey denen, die nur ihr eigenes Vergnügen darinn ſuchen. (cf. Exod. XIX. 15. 1. Reg. XXI. 4. 5. Joel. II. 16.) **Dann kommet wieder zuſammen:** begehret die Pflichtleiſtung wieder von einander, außer im Falle der Noth. Dieß zeigt an, daß die Männer zur Zeit dieſer Enthaltung ſich vom Bette ihrer Weiber ſönderten, um ſich reiner und von der Verſuchung entfernter zu halten. **Damit euch der Satan eurer Schwachheit wegen nicht verſuche.** Dieſer Grund, welcher den Apoſtel bewog, den Korinthern zu erlauben, wieder beyſammen zu leben, wie zuvor, zeiget wohl, daß er bey dieſer Erlaubniß blos auf ihre Gebrechlichkeit Rückſicht macht; daher erlaubt er ihnen nicht nur nach der ſtrengen Regel des Eheſtandes beyſammen zu leben; ſondern giebt auch ihrer Schwachheit noch etwas zu; nämlich den Gebrauch der Ehe, obſchon ſie dazu geneigt ſind, vielmehr ihre Leidenſchaft zu befriedigen, als aus Abſicht Kinder zu zeugen. Das erhellet noch beſſer aus dem folgenden Vers, wo er dieſe Erlaubniß eine Nachſicht, oder Schonung nennet; denn eine jede Schonung ſetzt eine Unvollkommenheit voraus, in der man geſchonet wird. **Damit euch der Satan nicht verſuche,** entweder zum Ehebruche, oder zu einer andern noch gröbern Sünde.

Was ich euch ſage ꝛc. (V. 6.) daß ihr wieder zuſammen kommen, und die eheliche Pflicht von einander begehren, und einander leiſten ſollet, auch

zur

zur Nebenzeit, da ihr eben die redliche Abſicht und Neigung nicht habet, Kinder zu zeugen, und ſie zum Dienſte Gottes zu erziehen: Das ſage ich euch aus bloßer Nachſicht, aus Schonung. Der Apoſtel, ſagt der heil. Gregorius, würde ſich dieſer Ausdrücke nicht bedienen, wenn nicht einige Unvollkommenheit ſich vorfände. Denn man ſieht nicht nach, man ſchonet nicht in einem ſolchen Punkte, der erlaubt und recht iſt. Wenn nun der Apoſtel erklärt, er ſehe nach, er ſchone; ſo giebt er deutlich genug zu erkennen, daß einige Unvollkommenheit vorhanden ſey, und daß der Gebrauch der Ehe nur in Rückſicht des Hauptzweckes, Kinder zu zeugen, heilig ſey; nicht aber mit der Abſicht, ſeine Leidenſchaft zu befriedigen. Ohne dieſe Hauptabſicht iſt dieſer Gebrauch mangelhaft, und unvollkommen; dennoch aber in Anſehung der menſchlichen Gebrechlichkeit und heftigen Verſuchung kraft des heiligen Ehebandes verzeihlich.

Denn ich wünſchte ꝛc. (V. 7.) Ich bin ſo weit entfernet, euch zu gebiethen, in dem Eheſtande mit vollkommener Freyheit zu leben; daß ich im Gegentheile wünſchte, wenn es möglich wäre, alle Menſchen möchten in dem Stande einer vollkommenen Enthaltung — **und ſo leben, wie ich**; damit ſie vollkommene Freyheit genöſſen, Gott zu dienen, und weiter auf nichts, als auf ihr Heil bedacht zu ſeyn. **So wie ich**: er ſtellet ſich zum Beyſpiele vor, um ſeiner Ermahnung mehr Nachdruck zu geben. **Aber** das iſt eine Tugend, deren nicht alle fähig ſind, ſondern nur die allein, welchen es von oben herab gegeben iſt. (Matth. XIX. 11.) **Ein jeder hat ſeine beſondere Gabe**: Ein jeder Gläubige hat ſeine beſondere Gnade, was für eine ihm Gott geben wollte, die Gnade, im Eheſtande zu leben, oder außer demſelben.

ſelben. Denn der Apoſtel redet hier von übernatürlichen Gaben, welche aus purer Gnade gegeben werden; und dieſe ſetzen allemal den Glauben in dem, der ſie empfängt, voraus. Indeß will der Apoſtel nicht ſagen, daß alle Gläubige ohne Ausnahme, einige der Gaben haben, wovon er redet; denn es iſt ſichtbar, daß es viele giebt, die weder die Gabe der Enthaltſamkeit, noch die Gabe der ehelichen Keuſchheit beſitzen: nur das will er ſagen, daß alle Gläubige, welche Gott an ſeinen Gaben wollte Antheil nehmen laſſen, nicht alle dieſe Gaben zugleich empfangen haben. Dem gemäß, was er von Gott empfangen hat, welcher der Urheber alles Guten iſt, das man im Menſchen findet. Der Eine zu dieſem, der Andere zu jenem: das iſt, der Eine hat die Gabe zur ehelichen Keuſchheit, der Andere die Gabe zur vollkommenen Enthaltſamkeit, zum Cölibat. Er redet hier nicht von den außerordentlichen Gaben, die wir anderswo Hülfsgaben, oder auch Nebengaben, genannt haben (gratiæ gratis datæ) welche die heiligmachende Gnade eben nicht vorausſetzen, noch immer mit derſelben verbunden ſind; und von Gott verſchieden unter den Gläubigen ausgetheilt werden, wie es ihm gefällig iſt: *Unicuique ſicut diviſit Dominus* (Rom. XII. 3. 1. Cor. VII. v. 17.)

8 — 11. V. **Den Unverheyratheten aber und Wittwen erkläre ich, es ſey beſſer für ſie, in dieſem Stande zu bleiben, wie ich. Sind ſie zu ſchwach, ſich zu enthalten, ſo mögen ſie heyrathen; denn es iſt beſſer Heyrathen, als Brunſt leiden. Denen aber, die ſchon verheyrathet ſind, gebiethet, nicht ich — ſondern der Herr, — daß die Frau ſich nicht von ihrem**

ihrem Manne ſcheide: ſcheidet ſie ſich, ſo ſoll ſie ohne Mann leben, oder ſich mit ihrem Manne ausſöhnen. Eben ſo ſoll auch der Mann ſeine Frau nicht verlaſſen. Matth. XIX. v. 7. 8. Luc. XVI. 18.

Den Unverheyratheten ꝛc. (V. 8.) Einige wollten aus dieſer Stelle den Schluß machen, der heil. Paulus ſey verheyrathet geweſen, und habe dieſen Brief als Wittwer geſchrieben. Allein die gemeine Meinung der H. H. Väter iſt entgegen. Dieſe erklären die Worte, wie ich, nicht von dem Wittwenſtande des heil. Paulus, ſondern von ſeiner gänzlichen Enthaltung, die er hier als Beyſpiel vorſtellt für alle jene Perſonen, welche im Cölibat leben, ſie mögen nun Jungfrauen oder Wittwen, Männer oder Weiber ſeyn.

Können ſie ſich nicht enthalten ꝛc. (V. 9.) Entweder aus Schwachheit, oder aus Mangel des Willens, in einer beſtändigen Enthaltſamkeit zu leben; ſo mögen ſie heyrathen, um für ihre Unenthaltſamkeit ein Mittel im Gebrauche der Ehe zu finden, als welche die Kraft hat, Handlungen, welche außer der Ehe tödtlich ſeyn würden, erlaubt — oder wenigſtens verzeihlich zu machen. Denn es iſt beſſer heyrathen. Der Apoſtel giebt dieſen Rath nur ſolchen Perſonen, welche frey ſind. Denn die, welche unter den Gelübden leben, oder in einem Stande, der die Enthaltſamkeit gebiethet, ſind verbunden, vielmehr andere Mittel zu ergreifen, als die Treue zu verletzen, und die Gott gemachte Verheißung zu brechen. (cf. 1. Tim. V. 12.) Als Brunſt leiden; als allzuheftige Bewegungen und Triebe der Begierlichkeit fühlen, und ſich davon einnehmen laſſen.

Denen,

Denen, die ſchon verheyrathet ſind ꝛc. (V. 10.) Nämlich den Gläubigen (denn von den Ehen mit Ungläubigen redet er nachher) dieſen giebt er nicht nur den Rath, wie er erſt in Anſehung der freyen Perſonen gethan hatte, ſondern ſagt, er gebiethe ihnen. Doch nicht ich. Er ſetzet dieſes bey, theils aus Beſcheidenheit, um nicht gebietheriſch vor den Korinthern aufzutreten, theils auch, um dem Gebothe, welches er ihnen im Namen Jeſu Chriſti, der es ſelbſt verkündiget hatte, vorträgt, mehr Gewicht beyzulegen. (cf. Matth. V. 32. item XIX. 6. 9. & alibi.) Daß die Frau ſich nicht von ihrem Manne ſcheide. Jeſus Chriſtus verbiethet dieſes der Frau. (Marc. X. 12.) Und der Grund, worauf Jeſus Chriſtus dieſes für Mann und Frau gemeine Geſetz gründet, iſt, weil der Menſch das Recht nicht hat, zu ſöndern, was Gott zuſammen gefügt hat, ausgenommen im Falle des Ehebruches. Dieß erklärt Jeſus Chriſtus. (Matth. V. 32.) Durch dieſe Erklärung aber werden andere im Rechte ausgedruckte Fälle eben nicht ausgeſchloßen, ſondern Jeſus führt nur die beträchtlichſte, gerechteſte, und bekannteſte Urſache der Scheidung an, gegen welche man die wenigſten Mittel hat. Dieß aber iſt nur von der Scheidung vom Tiſche und Bette zu verſtehen, nicht aber von der Auflöſung des Ehebandes.

Scheidet ſie ſich. (V. 11.) Entweder des Ehebruches — oder einer andern rechtmäßigen Urſache wegen; ſo ſoll ſie ohne Mann leben. Kann ſie aber ſich nicht enthalten; ſo ſoll ſie ſich mit ihrem Manne ausſöhnen, und mit ihm leben, wie vorher. So ſoll auch der Mann, als der ſtärkere und ſtandhaftere Theil, ſeine Frau nicht verlaſſen.

12 — 16. V. Den Uebrigen, ſage ich — nicht der Herr: wenn ein Bruder eine unglåubige Frau hat, die ihm beywohnen will, ſo ſoll er ſie nicht verlaſſen: und wenn eine glåubige Frau einen unglåubigen Mann hat, der mit ihr leben will, ſo ſoll ſie den Mann nicht verlaſſen; denn der unglåubige Mann wird durch die glåubige Frau — und die unglåubige Frau durch den glåubigen Mann geheiliget; ſonſt wåren eure Kinder unrein, da ſie doch itzt heilig ſind. Will ſich der unglåubige Mann von ſeiner glåubigen Frau trennen, ſo laſſe ſie es geſchehen; denn ein Bruder oder Schweſter ſind in dieſem Falle nicht unterworfen — ſondern Gott hat uns zum Frieden berufen. Denn was weißt du, Frau! ob du nicht deinen Mann retten wirſt? Und was weißt du, Mann! ob du nicht deine Frau retten wirſt?

Den Uebrigen (V. 12.) die mit Unglåubigen verehelichet ſind — ſage ich, nach Eingebung des heil. Geiſtes (cf. V. 40.) als Apoſtel Jeſu Chriſti, und als Bevollmåchtigter ſeinen Willen zu erklåren — und den Glåubigen mit Gewißheit vorzutragen; nicht der Herr, der nichts für ſie in ſeinem Evangelium vorgeſchrieben hat. Wenn ein Bruder, ein Chriſt, eine unglåubige Frau hat, die keine Chriſtinn iſt; denn mit den Ketzern iſt es etwas anders, ihre Ehen mit Katholiken ſind in der Kirche immer für gültig und unzertrennlich gehalten worden um der Taufe willen, welche die Ungleichheit, die zur Auflöſung des Ehebandes Anlaß geben könnte, wegnimmt. Wenn, ſage ich, ein Bekehrter zum chriſtlichen Glauben ſich zur Zeit ſeiner Bekehrung mit einer

einer ungläubigen Frau vermählt befindet; denn nach der Bekehrung ſich mit einer Ungläubigen zu verehelichen, war einem Chriſten nicht erlaubt. (Vergl. 2. Cor. VI. 14. Tertull. ad uxorem. l. 2.) **Die ihm beywohnen will**, ohne die Freyheit ſeiner Religion zu ſtören, ohne ſich zu beſtreben, ihren Mann wieder zu verkehren, und ſeine Sitten zu verderben; (denn dieß wäre eine rechtmäßige Urſache, ſich von ihr zu ſcheiden) **ſo ſoll er ſie nicht verlaſſen**, damit die Ungläubigen nicht murren, und unſrer Religion abhold werden; vorzüglich aber, damit das ungläubige Weib durch ſein Beyſpiel zum Glauben gebracht werde. Man möchte einwenden: Nehemias befiehlt den Juden, alle ungläubige Weiber, die ſie in der Gefangenſchaft geehelichet hatten, von ſich zu ſtoßen. Allein erſtens war das Geboth des Nehemias nur für die Juden, mithin kann man keine Folgerung für die Chriſten daraus ziehen; denn dieſe ſind nicht mehr unter dem Geſetze. Zweytens waren dieſe Ehen wider das ausdrückliche Verboth Gottes eingegangen worden — mithin ungültig. Drittens verdarben die ungläubigen Weiber die guten Sitten der Juden, und ſetzten ſie in Gefahr des Abfalls. cf. Exod. XXIII. 32.

Hat eine Schweſter ꝛc. (V. 13.) hat eine gläubige Frau, eine Chriſtinn. Eben ſo wie im vorhergehenden Vers.

Denn der ungläubige Mann wird geheiliget ꝛc. (V. 14.) wenn er einwilliget, bey ſeiner gläubigen Frau zu wohnen, und ihr volle Freyheit läßt, ihre Religion auszuüben; denn dieß iſt ſchon eine Art von Vorbereitung zur Bekehrung, ſo daß er öfters, wie die Erfahrung lehrt, wirklich bekehrt, und geheiliget, das iſt, ein Chriſt wird: denn der

Apoſtel beehret die Chriſten gewöhnlich mit dem Namen der Heiligen. Durch die gläubige Frau, durch ihr Beyſpiel, durch ihr Gebeth, durch ihre Geſpräche und Ermahnungen. (cf. 1. Petr. III. 1.) Noch ein anderer Beweggrund verbindet ſie beyſammen zu bleiben; denn wolltet ihr euch von einander trennen, ſo wären eure Kinder unrein; und öfters würden ſie auch ungläubig werden, denn der ungläubige Theil, Mann oder Frau, würde durch dieſe Trennung ſich mißhandelt und beleidiget glauben, daher als der ſtärkſte Theil, die in der Ehe erzeugten Kinder an ſich ziehen, um ſie im Heidenthume zum Troß dieſer Trennung und der chriſtlichen Religion zu erziehen; da hingegen, wenn ſie beyſammen wohnen, wie ihr, die Kinder heilig, das iſt, chriſtlich erzogen werden und ſind. Die Erfahrung zeigt uns Beyſpiele genug; denn der ungläubige Mann, (oder Frau) der kein Feind der Religion iſt, wird ſich ihrer chriſtlichen Erziehung nicht entgegen ſetzen.

Will ſich der ungläubige Mann von ſeiner Frau trennen ꝛc. (V. 15.) aus Haß der chriſtlichen Religion; denn wenn es einer andern Urſache wegen geſchähe, z. B. ihrer ſchlimmen Laune und Bösartigkeit wegen; oder weil ſie die Haushaltung ſchlecht beſorgte, ſo wäre ſie verbunden, ſich zu beſſern, und ihren Mann zu erſuchen, ihr die Freyheit, bey ihrer Religion zu bleiben, zu geſtatten, nach der Lehre des vorhergehenden Verſes und des gegenwärtigen. **So laſſe ſie es geſchehen**, ohne ihn zurückzufodern; es ſey denn, es geſchehe aus allzugroßem Eifer für ſeine Bekehrung, und mit der Abſicht, ihn zu gewinnen, und ſich mit ihm auszuſöhnen; denn hier iſt kein Geboth, noch ein Rath; ſondern bloße Erlaubniß. **Denn ein Bruder oder Schweſter;**

ein Chriſt, oder eine Chriſtinn, ſind in dieſem Punkte nicht mehr unterworfen, nicht mehr an das Band der Ehe gehalten; denn Gott ſelbſt ſpricht ſie davon los, nach der mir von ihm gemachten Offenbarung. Sonſt wäre dieſe Trennung eine Entheiligung wider Gottes Verordnung. (Matth. XIX. 6.) **Sondern Gott hat uns zum Frieden berufen.** Da der gläubige Theil ſich immer hüten muß, dem Ungläubigen Anlaß zu geben, ſich zu trennen; ſo ſind die Chriſten nicht verbunden bey den Ungläubigen zu wohnen, wenn dieſe ſie in der Ausübung ihrer Religion merklich ſtören; denn in ſolchen Ehen, wo keine gegenſeitige Liebe, kein Friede zu finden iſt, läßt ſich nicht erwarten, daß Er — oder Sie — den ungläubigen Theil Jeſu Chriſto gewinnen, und Gelegenheit haben werde, die Kinder in der wahren Religion zu erziehen.

Denn was weißt du, Frau! ꝛc. (V. 16.) Das iſt die Folge und Beſtättigung des 14. Verſes; denn der 15. Vers iſt eine Parentheſe (oder ein Zwiſchenſatz). Der Sinn iſt: Obſchon du gegenwärtig keine ſonderbare Stimmung zur Bekehrung an deinem Manne wahrnimmſt, und er mit dir im Punkte der Religion noch nicht übereinſtimmet, was weißt du, ob du ihn in der Folge Jeſu Chriſto nicht gewinneſt, und ob ſich Gott deiner nicht bedienen will, ihn aus dem elenden Stande, in dem er ſich befindet, herauszuziehen, und ihn in den Stand ſeines Heils zu ſetzen? Läßt uns nicht das Beyſpiel ſo vieler andrer ungläubigen Männer, die durch die Sorge und Vermittlung ihrer Frauen ſind bekehrt worden, eben dieſelbe Gnade Gottes für die Bekehrung des Deinigen hoffen? ꝛc.

17 — 24. V. Einem jeden hat der Herr ſein Loos zugetheilt; ein jeder lebe alſo dem Stande gemäß, in welchem ihn Gott berufen hat. So lehre ich in allen Kirchen. Iſt ein Menſch als Beſchnittener berufen, ſo ſuche er nicht, die Vorhaut wieder herzuſtellen. Iſt er in der Vorhaut berufen; ſo laſſe er ſich nicht beſchneiden. (1. Mach. I. 16.) Es kommt weder auf die Beſchneidung, noch auf die Vorhaut an; ſondern auf die Beobachtung der Gebothe Gottes. Ein jeder bleibe bey dem Stande, in dem er war, als ihn Gott berief. (Epheſ. IV. 1.) Biſt du als Knecht zum Glauben berufen worden, ſo ſey deswegen ohne Kummer; ſondern mache vielmehr einen guten Gebrauch davon, wenn du auch frey werden könnteſt. Denn wer als Knecht iſt berufen worden, iſt ein Freygelaſſener des Herrn; und wer als frey iſt berufen worden, iſt ein Knecht Jeſu Chriſti. Ihr ſeyd theuer erkauft, werdet alſo nicht Menſchenknechte. (Supr. VI. 20. 1. Petr. I. 18.) Ein jeder, meine Brüder, bleibe alſo bey dem Stande, in dem er war, als er berufen wurde, und wandle darinn vor Gott.

Einem jeden hat der Herr ſein Loos zugetheilt. (V. 17.) Er will ſagen: Der ungläubige Theil mag ſich bekehren — oder in ſeinem Unglauben verharren, ſo ſoll das den Gläubigen nicht hindern, in der Ehe mit ihm fortzuleben, wozu er durch Gottes Vorſehung und Anordnung verbunden iſt; wenn er nur die Freyheit dabey genieſſet, ſeine Religion auszuüben, und der Eheſtand kein Hinderniß ſeines Heils wird. Und dieſes iſt zu beobachten

nicht

nicht nur in Anſehung der Ehe, ſondern auch in Anſehung aller Lebensſtände, welche dem Heile nicht zuwider ſind; ſo daß ein jeder in demſelben Stande und bey derſelben Lebensart bleiben kann, in welcher er ſich befand, als er zum chriſtlichen Glauben berufen wurde. Die chriſtliche Religion beſteht nicht in der Veränderung der Stände, ſondern in der Veränderung der Sitten; ſie zerſtöret nicht die Ordnung des bürgerlichen Lebens in der Welt, ſondern nur die Sünde und ihre Gelegenheiten. **So lehre ich in allen Kirchen**, damit ihr nicht etwa glaubet, ich behandle euch ſtrenger als andre, oder die Regel, welche ich euch vorſchreibe, habe wenig zu bedeuten, und ſey nur ein bloßer Rath für eure Kirche.

Iſt ein Menſch als Beſchnittner berufen 2c. (V. 18.) Von welcher Nation er immer ſeyn möge, Jude, Idumäer, Madianiter, Iſraelite; denn allen dieſen Völkern war die Beſchneidung, als Abſtämmlingen Abrahams, bekannt. Der Apoſtel ſagt dieß, weil die falſchen Lehrer zu Korinth, und noch viele andre behaupteten, die Heiden wären verbunden, ſich beſchneiden zu laſſen, und die Verordnungen des Geſetzes zu beobachten. (Vergl. Act. XV. 1. 5. Gal. II. 3.) **So ſuche er nicht die Vorhaut wieder herzuſtellen**, und das Zeichen der Beſchneidung zu vertilgen; das konnte durch chirurgiſche Mittel bewirket werden, und wurde auch wirklich getrieben von denen, die alle Merkmale des Judenthums an ſich verlöſchen wollten: *Fecerunt ſibi præputia.* (1. Mach. I. 16.) Dieſe Mittel beſchreibt Celſus de Medicina l. 7. c. 25.

Es kommt nicht auf die Beſchneidung, noch auf die Vorhaut an 2c. (V. 19.) Dieſes äußere Unterſcheidungszeichen der Beſchneidung und der Vor-

haut gilt nichts im Geſetze der Gnade; was hier die Menſchen voneinander unterſcheidet, iſt die Rechtſchaffenheit und die Beobachtung der Gebothe Gottes. Nur der iſt ein wahrer Beſchnittener, der Gottes Gebothe hält; ſo wie hingegen der unbeſchnitten iſt, der ſie nicht hält. cf. Rom. II. 25. Galat. V. 6.

Ein jeder bleibe bey dem Stande ꝛc. (V. 20.) das iſt, er kann mit gutem Gewiſſen dabey bleiben, und ſoll es auch, wenn er nicht wichtige Urſachen hat, denſelben zu verlaſſen, oder zu ändern; und auch in dieſem Falle hat man darauf zu ſehen, daß es ohne Aergerniß — und durch rechtmäßige Mittel geſchehe.

Biſt du als Knecht zum Glauben berufen worden ꝛc. (V. 21.) Sey deswegen ohne Kummer; laß dich es nicht verdrieſſen in dieſem Stande zu leben, als ſey er deiner unwürdig, und deinem Heile zuwider; ſondern mache vielmehr guten Gebrauch davon, weil du Gott dabey dienen kannſt, ja ſelbſt die Niedrigkeit dieſes Standes, und die Demuth, die du darinn auszuüben haſt, macht dich Jeſu Chriſto ähnlicher, der ebenfalls die Dienſtbarkeit und den Gehorſam ſeiner Freyheit vorgezogen hat; obſchon er das Recht hatte, über alle Menſchen zu gebiethen. Wenn du auch frey werden könnteſt, durch rechtmäßige Mittel, wenn du dich z. B. loskaufteſt, um Gott freyer und ungehinderter zu dienen, und dich allen Verrichtungen, deren du fähig biſt, zu unterziehen; welches du als Knecht nicht kannſt, weil die Kirche nur freye Perſonen zu ihren Amtsverrichtungen aufnimmt. Anders: Kannſt du aber frey werden, ſo bediene dich dieſes Vortheils vielmehr, wenn dir Gott das Vermögen

dazu

dazu giebt, und die Gelegenheit darbiethet, ohne daß du ſie begierig ſucheſt, und dich darüber beunruhigeſt; widrigenfalls würdeſt du unzufrieden mit deinem Stande ſeyn; und das ſoll nicht geſchehen.

Denn wer als Knecht zum Dienſte des Herrn iſt berufen worden ꝛc. (V. 22.) Dieß bekräftiget die Ermahnung in dem vorhergehenden Vers. Wer ſeinem Berufe nachlebt; denn er ſpricht hier von einem thätigen und wirkenden Beruf, **der iſt ein Freygelaſſener des Herrn**, empfängt von unſerm Herrn die wahre Freyheit, indem er durch die Gnade befreyet wird von der Dienſtbarkeit der Sünde, des Satans, und der böſen Begierlichkeit; ſo, daß er nicht mehr Urſache hat, ſich über ſeine Dienſtbarkeit zu betrüben, weil die Freyheit, welche er genießet, jener, der er beraubt iſt, unendlich vorzuziehen iſt; und er in Anſehung dieſer allen Vorzug und eben die Rechte beſitzet, welche alle andre Chriſten, die in vollkommener Freyheit dieſer Welt leben, beſitzen. **Und wer als frey iſt berufen worden, iſt ein Knecht Jeſu Chriſti**, weil er ſich ſeines eignen Willens beraubt, und demſelben entſagt, um Jeſu Chriſto zu folgen. Auch das iſt noch ein Troſtgrund für den, der Knecht iſt, daß alle wahre Chriſten Knechte ſind, wie er; und daß ihre Knechtſchaft ſie nicht minder zum Gehorſam verbindet als ihn die Seinige. Aber eben das iſt auch zugleich Stoff zur Demuth für den, der frey iſt; denn obſchon er ſich der Freyheit des Leibes freut; ſo bleibt er doch in ſeiner Art ein Knecht ſowohl als der, welcher dieſer Freyheit beraubt iſt. Es zeigt ſich alſo, daß alle Stände gleich ſind, wenn man ſie im Bezuge auf Jeſum Chriſtum betrachtet.

Ihr ſeyd theuer erkauft ꝛc. (V. 23.) Man vergleiche hier das VI. Hauptſt. V. 20. Ihr gehört einzig Jeſu Chriſto an, der euer Oberherr iſt, indem er euch mit dem Preis ſeines Blutes erkauft hat. **Werdet alſo nicht Menſchenknechte**, dienet ihnen nicht um ihretwillen, oder blos aus Furcht vor Strafen, ſondern dienet ihnen mit Ruckſicht auf Jeſum Chriſtum, und aus Liebe zu ihm, und nur in ſolchen Punkten, die mit ſeinem Dienſte nicht im Widerſpruch ſtehen. Wenn ihr ſo dienet, ſeyd ihr wahrhaft frey, bey eurer Knechtſchaft (cf. Eph. VI. 5. Col. III. 22. Tit. II. 9. 1. Petr. I. 18. 19.) Oder: werdet nicht Sklaven ihrer Leidenſchaften, und Privatmeinungen; dieß ſagt er gelegenheitlich um der Afterlehrer willen, die Sekten in der Kirche zu Korinth ſtifteten und über die Gewiſſen der Gläubigen tyranniſirten, indem ſie ihnen ihre Meinungen aufdrangen. (cf. 2. Cor. XI. v. 20. Galat. II. v. 4. Col. II. 18.) Noch anders: Wenn ihr frey ſeyd, ſo ſchränket eure Freyheit nicht ein, erhaltet ſie unbeſchränkt zum Dienſte Jeſu Chriſti, ſo, daß euch nichts davon abweichen mache.

Ein jeder, meine Brüder! (V. 24.) Das iſt ſchon das drittemal, daß er dieſe Ermahnung wiederholet, damit ihre Wichtigkeit, und die Pflicht, ſie zu beobachten, auffallen möchte. **Bleibe bey dem Stande, in dem er iſt berufen worden**, obſchon er einige Empörung der Sinnlichkeit und des Stolzes dabey fühlt, **und wandle darinn vor Gott**, mit dem Willen, mit der Abſicht, Gott zu gefallen, der alle unſre Handlungen beſchauet, und unterſucht.

25 — 28. V. In Anſehung der Jungfrauen habe ich zwar keine Verordnung des Herrn; doch gebe ich als ein treuer Diener des

des Herrn, welches ich durch ſeine Barmherzigkeit bin, einen guten Rath. Ich bin alſo der Meinung, es ſey um der bevorſtehenden Noth willen dem Menſchen gut, ſo zu bleiben. Biſt du verheyrathet, ſo ſuche die Trennung nicht; biſt du unverheyrathet, ſo ſehe dich nicht nach einer Frau um. Heyratheſt du; ſo ſündigeſt du nicht; und heyrathet eine Jungfrau, ſo ſündiget ſie ebenfalls nicht. Aber ſie werden in ihrem Fleiſche gequälet werden, deſſen ich euch gerne überheben möchte.

In Anſehung der Jungfrauen ꝛc. (V. 25.) Unverheyratheter Töchter (welches auch von Junggeſellen zu verſtehen iſt) habe ich keine Verordnung des Herrn weder durch beſondere Offenbarung, noch in der Schrift, daß ich wiſſen könnte, ob ſie ſich verheyrathen ſollten, oder nicht. Doch gebe ich einen guten Rath nicht von mir ſelbſt, als wäre ich der Erfinder davon; ſondern als ein treuer Diener des Herrn, der euch Nichts rathet, was dem Geiſte desjenigen nicht gemäß iſt, der mich zum Apoſtelamt berufen hat. Es iſt ein Rath, den ihr befolgen — oder nicht befolgen — könnet. Vergl. infra VII. 40. 1. Theſſ. IV. 8.

Ich bin alſo der Meinung, (V. 26.) es ſey gut für euer Heil, für den Gottesdienſt, um der bevorſtehenden Noth willen, das iſt, der Verſuchungen, Gefahren, Sorgen, und Unruhen des gegenwärtigen Lebens wegen, welche von dem Eheſtande unzertrennlich ſind, wovon aber Perſonen, welche die Keuſchheit halten, befreyt bleiben. Sich nicht zu verehlichen. Nicht nur allein für den Mann, ſondern auch für die Töchter, und überhaupt für alle noch ungebundene Perſonen.

Biſt

Biſt du verheyrathet; ſo ſuche die Trennung nicht. (V. 27.) Denn das Eheband iſt unzertrennlich, und wird nicht anderſt, als durch den Tod aufgelöſet. Indeß iſt dieſer Stand eben nicht unvereinbar mit dem Geſchäffte des Heils, noch demſelben zuwider.

Heyratheſt du, ſo ſündigeſt du nicht. (V. 28.) Vorausgeſetzt, daß dich kein Hinderniß beſchwert, welches dich zu heyrathen unfähig macht; z. B. das Gelübde der Keuſchheit, die heiligen Weihen, ꝛc. Aber ſie werden in ihrem Fleiſche gequälet werden, das iſt, in ſich ſelbſten, nach der Schriftſprache, welche den Menſchen Fleiſch nennet, ſeines Körpers wegen, und weil er in allen ſeinen Wirkungen von dem Körper abhängt. Anders: Im Stande dieſes ſterblichen Lebens, eines Lebens der Trübſalen und Qualen, welche die zum Dienſte Gottes nothwendige Ruhe öfters ſtören werden; und welche ihr mit mehr Vortheil durch die Enthaltſamkeit vermeiden könntet. Er redet von den — in der Ehe gewöhnlichen Unruhen, Sorgen und Kümmerniſſen. Deſſen ich euch gerne überheben möchte. Was mich bewegt, euch zur Enthaltſamkeit aufzumuntern, iſt das Verlangen, euch ſo viele Uebel, und ſo viele Urſachen der Zerſtreuung im Dienſte Gottes zu erſparen. Oder: ich möchte euch gern ſchonen, daher enthalte ich mich, noch mehr von den Unbequemlichkeiten der Ehe zu reden; damit ich euch nicht ganz und gar davon abgeneigt mache; denn ich habe Mitleid mit eurer Schwachheit, die nicht allen aus euch erlaubet, ſich davon zu enthalten.

29—35. V. Damit will ich euch, meine Brüder! ſagen: Die Zeit iſt kurz; und auch die,

die, welche Frauen haben, ſollen ſeyn, als hätten ſie keine; die weinen, als weinten ſie nicht; die ſich freuen, als freueten ſie ſich nicht; die kaufen, als beſäßen ſie es nicht; und die ſich dieſer Welt bedienen, als bedienten ſie ſich ihrer nicht; denn die Geſtalt dieſer Welt vergeht. Ich möchte euch gerne Kummerfrey haben. Wer ohne Frau iſt, beſorget des Herrn Sache, wie er Gott gefalle; wer aber mit einer Frau verbunden iſt, hat Welthändel zu beſorgen, wie er ſeiner Frau gefalle, iſt alſo getheilt. Eben ſo beſchäfftiget ſich eine unverheyrathete Weibsperſon und Jungfrau mit göttlichen Dingen, daß ſie ihren Leib und ihre Seele heilige; die Verheyrathete aber iſt auf Welthändel bedacht, und wie ſie ihrem Manne gefallen möge. Dieß ſage ich zu euerm Beßten, nicht euch einen Fallſtrick zu legen, ſondern nur euch dahin zu ſtimmen, was heiliger iſt, und euch mehr Leichtigkeit verſchaffet, Gott ohne Hinderniß zu dienen. Wörtlich, zu bethen.

Damit will ich euch, meine Brüder! ſagen. (V. 29.) nicht als einen bloßen Rath, ſondern als eine ſtrenge Pflicht. Die Zeit dieſes Lebens, die uns hienieden noch übrig iſt bis zum beſondern oder allgemeinen Gericht, iſt kurz; und verdienet folglich nicht, daß wir uns an ſie hängen, und unſer Glück darinn ſuchen. Es iſt alſo nichts billiger, als daß wir ſie ſorgfältig verwenden, und nicht mißbrauchen, weil der Schade unerſetzlich wäre. *Venit nox, quando nemo poteſt operari.* (Joan. IX. v. 4.) Die alſo, welche Frauen haben, und das Recht — die Freuden dieſer Welt zu koſten —

zu beſitzen ſcheinen, weil ſie nicht ſo ganz von ihr geſöndert ſind; ſollen ſeyn, als hätten ſie keine, ſollen nicht allzuſtarke Anhänglichkeit gegen dieſelben hegen; ſo, daß ſie immer gefaſſet ſeyn können, auch die Sönderung von ihnen zu dulden, wenn es Gott ſo verordnen ſollte, entweder durch den Tod oder durch Gewalt der Verfolgung: ſie ſollen ſich im Gebrauche der Ehe ſo beſcheiden und mäßig verhalten, daß ſie der eigenen Wohlluſt nichts geſtatten; ſondern bey dieſer Handlung nur den einzigen Zweck bezielen, entweder die eheliche Pflicht zu leiſten, oder Kinder zu zeugen, und ſie in der Furcht des Herrn zu erziehen.

Die weinen ꝛc. (V. 30.) Die in Widerwärtigkeiten leben, ſollen ſich der Traurigkeit nicht überlaſſen, ſondern ſich nach dem Willen Gottes fügen, und mit der Hoffnung ihrer nahen Befreyung, und einer ewigen Glückſeligkeit tröſten. (cf. Joan. XVI. 20.) **Die ſich freuen** ꝛc. Die im Glücke leben, ſollen ſich nicht erheben, und ihr Herz nicht davon einnehmen laſſen; ſondern ſich immer in der Demuth und Faſſung erhalten, auch Trübſalen anzunehmen, wenn ſie ihnen Gott zuſchicken ſollte. Kurz, ſie ſollen ihre Seligkeit nicht in Etwas, das ſo betrüglich und unbeſtändig iſt, ſondern in Gott allein ſetzen, und in die von ihm verſprochene ewige Herrlichkeit. **Die kaufen** ꝛc. Die, welche die Güter dieſer Welt an ſich bringen, mögen ſie zwar beſitzen, aber ohne Anklebung und als Dinge, die ſie doch bald wieder verlaſſen müſſen: ſie ſollen ſchon itzo alles, was ihnen nicht zu ihrem ehrbaren Unterhalt nöthig iſt, unter die Armen austheilen; ſind ſie aber vermöge ihres Standes mit Handelſchaft beſchäfftiget: ſo ſoll auch dieſe ohne Anhänglichkeit und Habſucht getrieben werden.

Die endlich, welche ſich dieſer Welt bedienen ꝛc. (V. 31.) Nämlich der Dinge dieſer Welt, ſollen ihnen ihre Neigung nicht ſchenken, ſondern ſie zu ihrer bloßen Nothdurft gebrauchen, und durch all dieſen Gebrauch allein Gottes Ehre bezwecken. Denn die Geſtalt dieſer Welt vergeht ꝛc. Dieß iſt die Urſache, warum wir unſer Herz und Neigung von den Weltgütern losreiſſen ſollen; ſie haben nichts Feſtes, nichts Gründliches: ſie ſind nichts, als ein falſches und verſchwindendes Bild von dem, was gut iſt.

Ich möchte euch gerne Kummerfrey haben ꝛc. (V. 32.) Nicht nur frey von aller Zuneigung und Anhänglichkeit gegen die Güter dieſer Welt nach der erſt vorgeſchriebenen Regel, ſondern auch thätig; ſo, daß ihr euch mit geiſtlichen und göttlichen Dingen beſchäfftiget, welche einen Bezug auf den Dienſt Jeſu Chriſti haben. Wer ohne Frau iſt, beſorget des Herrn Sache.

Wer aber mit einer Frau verbunden iſt ꝛc. (V. 33.) hat Welthändel zu beſorgen; iſt vermöge ſeines Standes genöthiget, ſich mit äußerlichen und zeitlichen Dingen, ohne welche ſeine Familie nicht beſtehen kann, abzugeben; und ſich zu befleißigen, ſeiner Frau zu gefallen, entweder durch Verzierung ſeines Leibes, um ihr nicht mißfällig zu ſeyn, oder durch Verzierung ſeines Hauſes, um ihrer Schwachheit Genüge zu leiſten; oder durch Nachgiebig- und Gefälligkeit in ihrer ſchlimmen Laune, um Frieden im Hauſe zu erhalten. Er iſt alſo getheilt zwiſchen Jeſu Chriſto, und ſeiner Frau; ſo, daß er genöthiget wird, zweyen Herren zu dienen, und öfters zu unterlaſſen, was er Jeſu Chriſto ſchuldig iſt,

iſt, um zu leiſten, was er ſeiner Frau ſchuldig zu ſeyn glaubt.

Eben ſo ꝛc. (V. 34.) damit ſie ihren Leib und ihre Seele heilige. Auf eine vorzügliche Weiſe Gott ganz widme ihren Leib, den ſie in einer vollkommenen Reinigkeit unverletzt ihm zu Liebe erhält, und ihre Seele, deren ganzes Geſchäfft darinn beſteht, daß ſie beſtändig an ihn denket. Hieraus folgt eben nicht, daß Leute, die chriſtlich in der Ehe leben, ihren Leib und ihre Seele nicht heiligen; ſie heiligen ſie auch, aber nicht in einem ſo hohen Grade. Aber eine Verheyrathete beſchäfftiget ſich ꝛc. eben ſo, wie ihr Mann, mit dem ſie die Sorge für die Familie theilet, vorzüglich, was die Erziehung der Kinder und die innere Ordnung des Hauſes betrifft: Wie ſie ihrem Manne gefallen möge; ſo, daß ſie ihm nicht unangenehm werde, weder in Anſehung des Leibes, noch in Anſehung des Gemüthes, wodurch ſie öfters zu Eitelkeiten und großen Zerſtreuungen verleitet wird.

Dieß ſage ich euch aber zu euerm Beſten (V. 35.) wenn ihr es in Uebung bringen könnet, und wollet; nicht euch einen Fallſtrick zu legen, euch ein Geſetz zu machen, das euch verbindet, und zur Beobachtung der Enthaltſamkeit nöthiget; dieß wäre für viele eine Gelegenheit zur Hurerey, weil ſie ſich nicht enthalten können. Sondern euch dahin zu ſtimmen, was heiliger iſt ꝛc. Denn obſchon der Eheſtand auch heilig und ehrbar iſt: ſo iſt es doch der Stand der Enthaltung noch mehr. Gott ohne Hinderniß zu dienen, das iſt, ohne Zerſtreuung, ohne Abweichung von ſeinem Dienſte durch Sorgen für zeitliche Dinge, wovon ſich verheyrathete Perſonen nicht los ſagen können.

36 — 40. V. Glaubt jemand, es ſey ſchimpflich, ſeine Tochter verblühen zu laſſen, und er müſſe ſie verehelichen; ſo thue er, was er will; er ſündiget nicht, wenn er ſie verehelichet. Wer hingegen, nicht aus Noth gedrungen, ſondern aus freyer Willkühr den feſten Entſchluß faſſet, ſeine Jungfrau zu erhalten, der thut wohl: und auch der thut wohl, der ſeine Tochter verehelichet; wer ſie aber nicht verehelichet, thut beſſer. Die Frau iſt an das Ehegeſetz gebunden, ſo lange ihr Mann am Leben iſt; ſtirbt ihr Mann, iſt ſie frey. Wenn ſie will, kann ſie wieder heyrathen, nur ſoll es in dem Herrn geſchehen. Doch wird es beſſer für ſie ſeyn, wenn ſie eine Wittwe bleibt. Das iſt mein Rath, den ich euch dem Geiſte Gottes gemäß zu geben glaube. Rom. VIII, 4.

Glaubt jemand, es ſey ſchimpflich ꝛc. (V. 36.) Denn es könnte ſcheinen, als wollte ſie niemand zur Ehe haben; denn in der Blüthe des Alters legen ſich die Neigungen und das Verlangen nach dem Eheſtande beſſer an den Tag — und er müſſe ſie verehelichen, weil ſeine Tochter den Beruf zur Enthaltſamkeit nicht zu haben ſcheint; oder weil ſie ſich nicht dazu verſtehen will; ſo thue er was er will; er laſſe ſie heyrathen, und befriedige ihr Verlangen, ohne Furcht, eine Sünde zu begehen.

Wer hingegen ꝛc. (V. 37.) Deſſen Tochter nicht trachtet, ſich zu verehelichen, und ſo bleiben will; den feſten Entſchluß faſſet, aus ſeinem und ſeiner Familie zeitlichen Intereſſe ein Opfer zu machen, und ſeine Tochter im Stande der Jungfrauſchaft,

den ſie ſich ſelbſt zur Ehre Gottes erwählet hat, zu laſſen, der thut wohl, ein gutes Werk. Hieraus ſieht man, daß die Aeltern ihre Kinder nicht hindern ſollen, wenn dieſe mit ihrer Jungfrauſchaft Gott ein Opfer machen wollen; ſonderbar wenn ſie ihr Gewiſſen überzeugt, dieſer Stand ſtehe ihnen beſſer an, als der Eheſtand. Doch muß zuvor die Sache beurtheilt, ernſtlich unterſucht, und feſt beſchloßen werden, vor Gott und nach einem redlichen Gewiſſen; daß man eine Tochter als Jungfrau erhalten wolle, weil dieſer Stand ihr beſſer anſteht, und ſie da ihr Heil leichter wirken kann; denn es iſt nichts Geringes. Der thut wohl, ein gutes Werk, in Ruckſicht auf Gott, dem er ſeine Tochter weihet; in Ruckſicht auf ſeine Tochter, die er in einen ſo vortheilhaften Stand verſetzet.

Und auch der thut wohl ꝛc. (V. 38.) Das iſt der Schluß, der aus den zwey vorhergehenden Verſen gezogen wird, und zur allgemeinen Regel über die abgehandelte Materie dienet. Der ſeine Tochter verehelichet, vorzüglich, wenn es nothwendig iſt, ſie zu verehelichen; denn er erfüllet ein Gebòth, und handelt nach Gottes Verordnung, indem er ſeiner Tochter verſchaffet, was ihr zum Heile nothwendig iſt, vorausgeſetzt, daß ſie im eheloſen Stande nicht leben kann — oder will. Wer ſie aber nicht verehelichet, im Falle dieſe Nothwendigkeit nicht eintritt, ſie zu verehelichen, der thut noch beſſer. Der Sinn iſt nicht: Er thut beſſer als der, welcher die Seinige verehelichet, im Falle er es für nöthig hält; denn in dieſem Falle thun beyde im gleichen Grade wohl, weil ein jeder befolgt, was er für Gottes Ehre und das Heil ſeiner Tochter am zuträglichſten hält.

Die

Die Frau iſt an das Ehegeſetz gebunden. (V. 39.) Der Apoſtel hat den Korinthern erklärt, daß eine Frau, die ſich von ihrem Manne trennet, verbunden ſey, ohne Mann zu bleiben, oder ſich mit ihrem Manne auszuſöhnen. Hierüber konnte ſich noch eine Schwierigkeit erheben; nämlich, ob ſie beſtändig ſo bleiben müßte, auch nach dem Tode ihres Mannes; worauf er dieſe Entſcheidung giebt. Die Frau (und dieß iſt auch von dem Manne zu verſtehen, denn beyde haben das Geſetz miteinander gemein) iſt **gebunden** an ihren Mann, und zwar ſo gebunden, daß es nicht mehr in ihrer Macht ſteht, ſich von ihm zu ſöndern, und noch vielweniger das Eheband zu zerreiſſen: An das **Ehegeſetz**, welches eine Beſtätigung jenes Geſetzes iſt, das Gott ſogleich bey der erſten Einſetzung der Ehe gegeben hat. Indeß leidet doch dieſes Geſetz nach Meinung der Väter und nach dem uralten Gebrauche der Kirche einige Ausnahmen. **Wenn ſie will, kann ſie ſich wieder verheyrathen, nur ſoll es in dem Herrn,** oder nach dem Herrn geſchehen, das iſt, nach den Regeln, die er in ſeinem Geſetze für den Gebrauch der Ehe vorſchreibt, und dem Zwecke der Ehe gemäß; nicht aber aus unordentlicher Begierde nach Wohlluſt, und aus Unenthaltſamkeit. Oder: **Sie kann ſich wieder verheyrathen, nur in dem Herrn,** mit einem Gläubigen, mit einem Manne, der ſich zum Chriſtenthume bekennet, nicht aber mit einem Ungläubigen, der von dem myſtiſchen Leibe Jeſu Chriſti geſöndert iſt. cf. 2. Cor. VI. 14.

Doch wird es beſſer für ſie ſeyn, (V. 40.) **wenn ſie eine Wittwe bleibt;** weil ſie mehr Freyheit haben wird, Gott zu dienen, nach dem Rathe, den ich ihr gebe, (cf. V. 25.) und zwar, wie ich

 glaube,

glaube, dem Geiſte Gottes gemäß. Dieß ſagt der Apoſtel aus Beſcheidenheit, nicht als wenn er an ſeinen Worten zweifelte, ſondern durch ſein Beyſpiel den Stolz ſeiner Gegner zurecht zu weiſen, die alle ihre Entſcheidungen für Götterſprüche und Offenbarungen wollten gehalten haben. Dem Geiſte Gottes gemäß, den ich ſowohl als andre Apoſtel zu haben glaube; meine Gegner mögen, um mich herabzuſetzen und mein Amt verächtlich zu machen, ſagen, was ſie wollen. Ich rathe euch nichts, was nicht mit Gottes Geſetze und Ehre übereinſtimmet, und für euer Heil nicht vortheilhaft iſt. S. V. 25.

Glaubens- und Sittenlehren.

Was das anbelangt, wovon ihr mir geſchrieben habt, ſo iſt es einem Manne gut, kein Weib zu berühren. Um aber der Hurerey vorzubeugen, ſoll ein jeder Mann ſeine Frau, und eine jede Frau ihren Mann haben. (Vers 1 — 16.) Unſer heil. Apoſtel, der den Korinthern in dieſem Briefe nach den Bedürfniſſen ihrer Kirche verſchiedene Ermahnungen giebt, ſchreibt ihnen hier auch Regeln vor in Betreff der Ehe. Dieſe Materie hat man immer für eine der ſchwierigſten in der ganzen Moraltheologie gehalten. Wir wollen hier einige Betrachtungen über zwey wichtige Wahrheiten, welche alles in ſich ſchließen, was der heil. Paulus darüber geſagt hat, anſtellen. Wir wollen zeigen a) die Vortrefflichkeit der chriſtlichen Ehe über die Ehe der Heiden und Juden, b) daß die chriſtliche Ehe, welche nach den Regeln der Kirche eingegangen wird, unauflöslich ſey. Sollte auch eine Urſache der Sönderung zwiſchen Mann und Weib eintreten, ſo ſind

ſie

ſie verbunden, ſich entweder gegeneinander auszuſöhnen, oder ohne Mann und Frau zu leben.

Die Ehen der Juden und Heiden haben vieles mit der Ehe der Chriſten gemein. Die Menſchen können nicht wohl beſtehen, ohne unter ſich eine bürgerliche Geſellſchaft zu errichten, deren engſtes Band der Vertrag iſt, den Mann und Weib miteinander errichten. Dieſer Vertrag beſteht nicht ſowohl in Vereinigung der Leiber, als der Gemüther, und in der gegenſeitigen Liebe, welche macht, daß eines an dem Intereſſe des andern Theil nimmt; daß ſie gemeinſchaftliche Sorge für ihre Kinder tragen; daß eines dem andern die ſchuldige Treue hält. Daher entſtehen ſodann die Verträge und Bündniſſe, welche Städte und Republiken miteinander errichten.

Alle durch das bloße Licht der Vernunft aufgeklärte Völker haben die eheliche Verbindung für etwas Ehrbares anerkannt, und deswegen ſehr ſtrenge Geſetze abgefaſſet gegen die Verletzer ihrer Heiligkeit. Da ſie aber den wahren Gott nicht erkannten, noch die Reinheit ſeines Geſetzes; ſo begiengen ſie in der Ehe ſelbſt viele Mißbräuche und Unordnungen, wovon ſie das Unſittliche und Schändliche nicht einmal wahrnahmen. Lieſet man nicht in der Geſchichte, daß einer der klügſten und berühmteſten Römer ſeine Frau einem andern hingab, um Kinder von ihr zu bekommen? „Denn die, welche Gott nicht kennen, „haben, wie Paulus ſagt, einen mit Finſterniß um„hüllten Verſtand, ſind ganz entfernet vom Wege „Gottes wegen der Unwiſſenheit, worinn ſie leben, „und wegen der Verblendung ihres Herzens; haben „keine Hoffnung zukünftiger Güter, überlaſſen ſich „der Ausgelaſſenheit, um ſich mit unerſättlichem

„Durſt in alle Arten von Unzucht zu ſenken.“ (Epheſ. IV. 17. 18. 19.) Darum warnet derſelbe Apoſtel die Gläubigen, „den Trieben ihrer Begierde „nicht zu folgen, wie die Heiden, die Gott nicht „kennen.“ (1. Theſſ. IV. 5.) Obſchon alſo ſolche Ehen große Vortheile für das Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft gewährten; ſo waren ſie doch höchſt unvollkommen wegen des ſchlimmen Gebrauches, den die Ungläubigen davon machten.

Bey den Juden war die Ehe ſchon heiliger, und ihre Beweggründe bey dem Gebrauche derſelben viel reiner und ehrbarer. Sie erkannten Gott, und hatten von ihm ein heiliges Geſetz empfangen, deſſen Gebothe ihnen als Regeln bey allen ihren Handlungen dienten. Die Furcht Gottes hielt ſie in gewiſſen Schranken, daß ſie den Trieben ihrer böſen Lüſte nicht unmäßig nachhiengen. Zudem hatte Gott ihren Voráltern verſprochen, der Meſſias, den er als Welterlöſer ſenden würde, würde aus ihrem Geſchlechte entſpringen; daher war es bey ihnen etwas Ehrenvolles und Heiliges, wenn man ſich verehelichte, wegen der Hoffnung, die ſie hätten, Chriſtus könnte in ihren Familien gebohren werden. Sie waren alſo aus Frömmigkeit dazu geneigt, ſagt der heilige Auguſtin, um das Volk Gottes, unter welchem der Heiland aller Völker ſollte gebohren werden, zu vermehren. Mit eben dieſer Abſicht nahmen einige mehrere Weiber, um mehrere Kinder zu bekommen; und obſchon dieſer Gebrauch der Einſetzung der Ehe zuwider iſt, ſo ließ ihn doch Gott zu, oder gab ihn vielleicht den Männern, die ſich mit mehreren Frauen vermählten, ſo gar ein, in der Abſicht, mehrere Kinder zu zeugen um des Meſſias willen: *Qui de ſuis nuptiis filios propter Chriſtum quærebant.* Die Ehe der

der Juden war daher weit über jene der Heiden erhaben; doch auch zugleich noch weit unter der Ehe der Chriſten. Aug. de bono conjug. c. 19.

Um dieſe Wahrheit zu begreifen, hat man zu bemerken, daß Gott zu Anfang der Welt die Ehe aus dreyfachem Grunde eingeſetzt habe: Erſtens um die Menſchen durch Freundſchaft und Geſellſchaft untereinander zu vereinigen, und ſie in gegenſeitiger Liebe zu halten: Zweytens, das menſchliche Geſchlecht durch Kinderzeugen fortzupflanzen und zu vermehren: Drittens, nach der Sünde, der Begierlichkeit einen Zaum anzulegen, und ſie in gebührenden Schranken zu halten. Dieſe Vortheile haben alle Ehen miteinander gemein; aber die Ehe der Chriſten hat noch etwas weit Erhabeners vorzüglich darinn, daß ſie ein Sakrament iſt, welches durch die Vereinigung des Mannes und der Frau die Vereinigung Jeſu Chriſti mit ſeiner Kirche vorſtellet. Dieſes hatte wirklich Gott vor Augen, als er im irdiſchen Paradieſe Mann und Weib unter ſolchen Umſtänden miteinander verband, die ganz außerordentlich und geheimnißvoll ſind. Denn nach dem Apoſtel iſt der erſte Adam das Vorbild des zweyten, ſo wie die Heva das Vorbild der Kirche iſt. Gott ließ den Adam vom Schlafe befallen, und in dem Schlafe nahm er ihm eine Rippe aus der Seite, und bildete das Weib daraus, welches er ihm vorſtellte. Dadurch wollte er uns entwerfen, was ſich am Kreuze mit Jeſu Chriſto zutragen ſollte, wo dieſer himmliſche Bräutigam den Schlaf des Todes ſchlief, aus deſſen mit einer Lanze geöffneten Seite, woraus Blut und Waſſer floß, die Kirche gebildet — und ihm als ihrem Bräutigame dargeſtellt wurde. Daher ſpielet der heil. Paulus auf die Worte Adams an, die er

im prophetiſchen Geiſte ausſprach, und will durch deſſen Vermählung die Vermählung Jeſu Chriſti mit ſeiner Kirche durch folgende Worte ſchildern: „Wir „ſind Glieder ſeines Leibes, gebildet aus ſeinem Fleiſche „und ſeinen Beinen: darum wird der Menſch Vater „und Mutter verlaſſen, ſeiner Frau anzuhangen; und „aus Zweyen wird nur ein Fleiſch werden. Dieſes „Sakrament iſt groß, fährt der Apoſtel fort, doch „ſage ich euch, im Bezuge auf Jeſum Chriſtum und „ſeine Kirche.“ Vergl. Epheſ. V. 30. 31. 32. Geneſ. II. 23. 24.

Das iſt die Lehre der Kirche, welche der große heil. Auguſtin vollkommen ausdruckt durch folgende Worte in ſeinem Unterricht für die Neulingen. „Be„ſteige doch, ſagt er, unſer Bräutigam ſein Bett, „ſchlafe er da ein, und ſterbe; man öffne ſeine Seite, „und die Kirche, dieſe Jungfrau, gehe hervor, wie „ehemals Heva aus der Seite des ſchlafenden Adams. „Denn das Evangelium erzählet uns, nach ſeinem „Tode ſey ihm die Seite mit einer Lanze geöffnet wor„den, woraus Waſſer und Blut floß; dieß ſind „zwey Sakramente der Kirche; das Waſſer diente, „die Braut zu reinigen; das Blut, ſie auszuſteuern. „O wie groß und geheimnißvoll iſt dieſe Ehe des gött„lichen Bräutigams und ſeiner heiligen Braut!“ Es iſt alſo offenbar, daß die Ehe der Chriſten ein wahres Sakrament ſey, weil ſie die innigſte Vereinigung Jeſu Chriſti und der Kirche vorſtellet, welches Geheimniß ſchon vom Anfange her dem erſten Menſchen iſt geoffenbaret worden; weil die keuſche Liebe, womit Gott die Herzen zweyer Verehelichten ihr ganzes Leben hindurch entflammet, ſie mit einer heiligen Freundſchaft und herzlichen Gegenliebe miteinander verbindet, wie Jeſus Chriſtus mit ſeiner Kirche ver-

bunden

bunden iſt. Will man alſo die Größe und Heiligkeit dieſes Sakramentes beurtheilen, ſo darf man nur in Betrachtung ziehen, wie erhaben und heilig das Geheimniß ſey, welches daſſelbe vorſtellet.

Doch hat die chriſtliche Ehe noch einen Vorzug, der ihr eine Heiligkeit beylegt, welche alle Ehen der übrigen Nationen nicht haben. Und dieſer Vorzug beſteht in dem unauflöslichen Bande ihrer Vereinigung, welchen ſie erſt von Jeſu Chriſto empfangen hat, da er ſie als ein Sakrament einſetzte. Fürwahr! der Heiland konnte ſich nicht beſtimmter über dieſe Materie erklären, als er ſich wirklich erklärt hat. Denn da ihn die Phariſäer fragten: ob es dem Manne erlaubt ſey, ſeine Frau um jeder Urſache willen zu entlaſſen? antwortet er ihnen erſtlich: Vom Anfange der Welt her und bey der erſten Einſetzung der Ehe konnte ſich der Mann nur mit einer einzigen Frau verbinden; und mußte ihretwegen Vater und Mutter verlaſſen, um ihr anzuhangen; ſo, daß ſie alle zwey nur ein Fleiſch wurden. Der Menſch hüte ſich alſo zu trennen, was Gott miteinander verbunden hat. Deutlicher und genauer konnte Jeſus Chriſtus die Unauflösbarkeit der Ehe nicht ausdrucken. Denn wie es ein Verbrechen wäre, ſagt der heil. Chryſoſtomus, einen Leib zertheilen, und ihn von ſeinen Gliedern trennen; ſo iſt es auch ein Verbrechen, eine Frau von ihrem Manne ſöndern. Wenn er es dem Manne erlaubt, ſeine Frau im Falle des Ehebruches zu verlaſſen, ſo ſetzt er gleich bey: — Wenn er ſodann eine andre heyrathet, ſo errichtet er keine Ehe, ſondern begeht ſelbſt einen Ehebruch, weil das Band, welches ihn mit ſeiner erſten Frau gebunden hält, nicht anders als durch den Tod kann zerriſſen

werden. Dieſe Lehre wird beſtätigt und unterſtüzet durch das Zeugniß der Väter, und durch die Entſcheidungen der Kirchenräthe.

Wenn nun nach der Schrift, wie ſie die Erblehre erklärt, das Eheband unauflösbar iſt, und wenn Mann und Frau ſich nicht wieder verheyrathen dürfen, ſondern wie unverheyrathet leben müſſen, wenn ſich aus gewiſſen Urſachen das eine von dem andern trennet; welche Fürſicht und Behutſamkeit ſollen nicht Leute gebrauchen, die ſich verehelichen wollen, um Perſonen zu erwählen, mit denen ſie bis in den Tod unzertrennlich leben müſſen? Mit welcher Sorgfalt ſollen ſie nicht die eheliche Liebe und innigſte Vereinigung, welche das Sakrament zwiſchen ihnen ſtiftet, zu erhalten ſuchen? Denn ſobald man in dieſem Stande den ſchuldigen Gehorſam, Nachgiebig- und Gefälligkeit einander verſagt, und die Furcht Gottes ſie nicht mehr in den Schranken ihrer Pflicht hält, daß ſie ihre beyderſeitigen Schwachheiten geduldig übertragen; ſo wird die Ehe, welche wechſelſeitige Erleichterung und Troſt gegeneinander gewähren ſollte, unter den in dieſem Leben unvermeidlichen Uebeln, eine Folter und unerträgliche Sklaverey, die ſich zuweilen mit einer Trennung ändert, welche die traurigſten Folgen hat, und ihren Kindern ſowohl als ihnen ſelbſten den größten Schaden bringt. „Es iſt, ſagt der heilige Hieronymus, ein Joch der Nothwendigkeit, welches ihr euch ſelbſten aufgelegt habet, und nicht mehr abſchütteln könnet;“ das einzige Mittel, dieſes ſo harte und ſchreckbare Band, das nicht kann zerriſſen werden, zu lindern, beſteht darinn, daß man ſich mit Gott wohl ausſöhnet, ſeine Zuflucht zur Salbung der Gnade, welche die Herzen demüthig und gelehrig macht, nimmt, und ſich zugleich vorbereitet,

die

die verdrüßigen Schickſale dieſes Standes im Geiſte der Geduld und Buße zu übertragen. Durch dieſes Mittel wird eine ſolche Dienſtbarkeit, die vielen eine Gelegenheit zur Verdammniß iſt, um des böſen Gebrauches willen, den ſie davon machen, eine Gelegenheit zum Verdienſte und zur ewigen Glückſeligkeit. In den Bekenntniſſen des heil. Auguſtin kann man leſen, wie ſich die heil. Monika gegen ihren Mann in dieſem Punkte verhalten habe. L. 9. c. 9.

Einem jeden hat der Herr ſein Loos zugetheilt; ein jeder lebe alſo dem Stande gemäß, in welchem ihn Gott berufen hat. (V. 17 — 24.) So wie der Körper nicht immer in einer und derſelben Lage bleiben kann, ſo iſt es auch mit dem Herzen des Menſchen; kein Beſitz eines erſchaffenen Gutes kann es befriedigen, es iſt beſtändig in Bewegung, beſtändig in Wallung, bis es ſich endlich bey Verfolgung dieſer vergänglichen Güter, deren Genuß die Begierde nur immer mehr und mehr reitzet, erſchöpfet, und müde wird. Das geſchieht ohne Zweifel darum, weil Gott, der den Menſchen erſchaffen hat, ſeine göttliche Gegenwart im Himmel zu genießen, nicht haben will, daß er ſeine Ruhe und Befriedigung in irgend einer Kreatur antreffe. Denn, ſagt der heil. Bernhard, „alles, was geringer iſt, „als Gott, kann eine Seele, die Gott zu genießen „fähig iſt, nicht erſättigen: *Animam Deo capacem, „quidquid Deo minus eſt, occupare poteſt, ſatiare „non poteſt.*"

Da es nun nichts giebt, wodurch das menſchliche Herz feſt und ruhig gehalten werden kann, als die Anhänglichkeit an das höchſte Gut; ſo beſteht das ganze Leben eines wahren Chriſten darinn, daß

er

er den Weg aufſucht, auf welchem ihn Gott zu ſich berufet, und ſeinem Berufe fleißig nachlebet. Denn da es verſchiedene Wege giebt, die Seelen glückſelig zu machen, ſo iſt es von äußerſter Wichtigkeit, jenen zu wiſſen, welchen wir nach ſeinem Willen einſchlagen ſollen. Sind wir ſo glücklich, den Punkt unſeres Berufes zu treffen, und den Lebensſtand anzutreten, welchen Gottes Vorſehung für uns beſtimmet hat, ſo wird uns alles gelingen ſowohl für die Zeit, als für die Ewigkeit.

Es iſt aber noch nicht genug, dieſen ſicheren Weg gefunden zu haben; man muß darauf fortwandern, und ausharren, bis uns Gott davon abrufet, indem man den Verſuchungen und Hinderniſſen, die aufſtoſſen, widerſteht. Dieß iſt der Rath, welchen uns der weiſeſte Fürſt unter allen in der Schrift giebt. „**Ein Menſch, der ſeinen Ort verläßt, iſt wie ein Vogel, der ſein Neſt verläßt.**" Prov. XXVII. 8.) Dieſes erklärt der heil. Auguſtin auf folgende Art: „Jeder Chriſt hat ſeinen Weg, „ſeine Gabe, und ſeinen Ort, wohin ihn der heilige „Geiſt ſelbſt geſetzt hat." Dieſer Ort iſt für ihn ein **Neſt**, wo er wie ein junger **Vogel**, der noch keine Federn hat, harret. Hier bedarf er die Wärme des heiligen Geiſtes, der ihn decket, wie eine Mutter ihre Jungen, bis ihm die Flügel wachſen, und Kräfte kommen. Er muß wiſſen, daß dieß der Ort ſey, wohin ihn Gott geſetzt hat; und wenn er es weiß, und ihn doch verläßt unter dem Vorwande, einem Uebel auszuweichen, oder anderswo etwas Gutes zu wirken; ſo ſetzet er ſich nach dem heil. Bernhard der Gefahr aus, dem Teufel zu folgen, der ſich in einen Engel des Lichtes verwandelt, und ſich ſelbſten in das Verderben zu ſtürzen. cf. Aug. Confeſſ. Lib. 12. c. 27.

Salomon bekräftiget dieſes mit folgenden Worten: Wenn der Geiſt (der Wind) des Mächtigen über dich fährt, ſo verlaß deinen Platz nicht. (Eccleſ. X. 4.) Der Platz eines jeden Auserwählten, ſagt der heil. Gregorius, iſt der Stand, worein ihn Gott geſetzt hat, und die heilige Lebensart, welche er angetreten hat: Wenn nun der Geiſt der Bosheit von Gott Macht empfangen hat, über uns zu fahren, das heißt, wider uns aufzuſtehen, und uns zu verſuchen, entweder durch böſe Gedanken, die er uns einfliſtert, oder durch unordentliche Begierden, wodurch er die Reinigkeit unſeres Herzens verderben will; ſo dürfen wir den Ort, oder Stand, worein uns Gott geſetzt hat, nicht verlaſſen. Denn wenn wir auf unſrem heiligen Entſchluße ſtandhaft ausharren, ſo wird uns die Hand des Allmächtigen unterſtützen, und ſein Licht wird gar bald die Finſterniſſen zerſtreuen, wodurch der Satan unſere Seele zu blenden ſich beſtrebte. In 1. Reg. L. 5. c. 11.

Nach der Schrift führen auch die Väter dieſe Sprache: ſie ermahnen die Gläubigen, aufmerkſam zu unterſuchen, was Gott von Leuten verlange, die ſich auf ſeine Anordnung in jenem Stande befinden, in welchen er ſie verſetzt hat. Man kann nicht glauben, was für betrübte Folgen für das Heil es nach ſich ziehe, wenn man ſich unterſteht, auch nur die geringſten und unbedeutendſten Veränderungen unbedachtſam, und ohne Gottes Willen um Rath zu fragen, in dieſem Punkte vorzunehmen. Eine Veränderung der Herberg, eine unnöthige Reiſe, eine Theilnahme an einer Luſtbarkeit, kann in dem geiſtlichen Leben die ſchlimmſten Folgen und Ruinen nach ſich ziehen. Was ſoll ich ſagen von denen, welche dem Strome der böſen Gewohnheit und des böſen Beyſpiels

ſpiels folgen; ohne Beruf nach Kirchenämtern trachten; oder ſich um weltliche Stellen bewerben, ohne Ueberlegung, ob ſie Gott dazu berufen habe? Glauben ſie etwa weiſer zu ſeyn, als Gott ſelbſt, und nach eigenem Sinne beſtimmen zu können, was Gottes Vorſehung für eine Lebensart von ihnen fordere? Folgen wir doch vielmehr der Warnung, welche uns der heilige Geiſt in der Schrift giebt: „Halte dich „nicht darüber auf, was die Sünder thun; „ſondern ſetze dein Vertrauen auf Gott, und „ſtehe feſt auf deinem Platze; *Mane in loco tuo.*" (Eccli. XI. 22.) Hüten wir uns doch jenen nachzuahmen, die ohne Furcht Gottes und ohne Ruckſicht auf ſeine Gebothe blindlings fortleben, und die Geſinnungen der Welt nebſt ihrem eigenen Willen zur Lebensregel annehmen. Setzen wir vielmehr unſer Vertrauen auf Gott, und ſehen ihn allein für den Zweck aller unſerer Handlungen an. Beſtreben wir uns, unſren Beruf und unſre Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen; denn wenn wir dieſes thun, werden wir nie ſündigen; durch dieſes Mittel wird uns Gott in das ewige Reich unſeres Herrn und Erlöſers Jeſu Chriſti mit überſchwänklichem Reichthume ſeiner Gnade einführen. (2. Petr. I. 10.)

Was die Jungfrauen anbelangt, habe ich kein Geboth des Herrn, welches ſie zur Jungfrauſchaft verbände ꝛc. (V. 25 — 40.) Der Apoſtel hat wichtige Gründe, kein Geboth der Jungfrauſchaft zu geben, denn ſie iſt eine Tugend von höherer Klaſſe, welche die natürlichen Kräfte überſteiget. Die übrigen Tugenden werden allen überhaupt zur Ausübung vorgeſtellt; aber die Jungfrauſchaft iſt nicht aus dieſer Zahl, und nicht alle können

ſich

ſich zu einer ſo erhabenen Größe hinaufſchwingen, in einem ſterblichen Körper ſo zu leben, als hätte man keinen. Nicht alle können dieſes unternehmen, ſagt Jeſus Chriſtus. (Matth. XIX. 11.) Daher konnte die Vernunft mit allem Anſtrengen auch bey den helleſten Köpfen unter den Heiden es nicht dahin bringen, daß dieſe ſo außerordentliche Tugend von ihnen anerkannt wurde. Sogar der heil Auguſtin, ehe er noch ganz bekehrt war, geſtand, er habe es nicht glauben können, daß der Menſch einer ſo hohen Vollkommenheit fähig ſey. Lib. 6. Confeſſ. c. 11.

Um die Lehre des Apoſtels zu verfolgen, nehmen wir hier zwey Punkte ins Geſicht: der erſte iſt die Erhabenheit und Würde dieſer Tugend; der zweyte ihr Weſen und ihre Vortheile.

In der chriſtlichen Religion giebt es keinen erhabenern Stand, welcher der Heiligkeit Gottes ſelbſten näher kommt, als der Stand der Jungfrauen, die in einem irdiſchen und dem Tode unterworfenen Leibe, das Leben der Engel im Himmel nachahmen. So wie nun das Gold koſtbarer und vortrefflicher iſt, als alle Metalle, ſo müſſen auch alle andere Gläubige den Jungfrauen den erſten Rang in der Kirche Jeſu Chriſti einräumen, und bekennen, daß ſie ihnen nicht gleichen, noch ihr Verdienſt erreichen; ſo ſpricht der groſſe heil. Gregorius. Die Wittwen und Eheleute, obſchon ſie keuſch ſind, und Tugend beſitzen, nehmen doch nur den zweyten Platz ein; und an den dritten ſetzet man die bekehrten Sünder, die arbeiten, ſich durch die Mühſeligkeiten der Buße von ihren Sünden zu reinigen.

Es wird nicht zweckwidrig ſeyn, wenn wir hier anführen, was Salpicius Severus von dem heiligen Mar-

Martin über dieſen Punkt in ſeinen Geſprächen erzählt. Dieſer große Heilige, der überall Gelegenheit fand, ſeinen Schülern Unterricht zu geben, und ſie zu Gott zu erheben, ſah einſt eine Wieſe, welche zum Theil zu einer Viehweide gebraucht wurde; zum Theil aber von den Schweinen umgewühlt und zertreten wurde; und endlich zum Theil mit grünem Gras und ſchönen Blumen beſäet und bedeckt war. Der Theil, ſagt er, der zur Weide dient, und zwar keine Blumen doch aber noch etwas Angenehmes ſeines Grünen wegen hat, ſtellet uns die Ehe vor; der andre, welchen die Schweine, dieſe unflätigen Thiere, grunzend umwühlen und verwüſten, ſchildert uns das Laſter der Unzucht; der dritte, der wie eine mit Blumen beſäete Aue, die gleich den Edelſteinen funkeln, und eines der angenehmſten Gemählde, das man nur ſehen kann, entwerfen, *ultra omnem ſpeciem diſtincta floribus quaſi gemmis micantibus ornata radiat*) zeigt uns die Herrlichkeit der Jungfrauſchaft. Glückſelige Schönheit, ruft er aus, Gottes würdige Schönheit! denn mit der Jungfrauſchaft iſt nichts zu vergleichen. Man muß alſo mit den Weiſen den Schluß machen: Die Ehe iſt verzeihlich, die Jungfrauſchaft herrlich, die Hurerey ſträflich, wenn ſie nicht durch die Buße gereiniget wird. *Hæc a ſapientibus tenenda diſtinctio eſt, ut conjugium pertineat ad veniam, virginitas ſpectet ad gloriam, fornicatio deputetur ad peccatum, niſi ſatisfactione purgetur.* Dieß war die Geſinnung eines ſo wunderbaren Heiligen; eine Geſinnung, die ihm der Geiſt Gottes, von dem er beſeelet war, beybrachte, und die alle vor ihm lebende Heilige hegten. Der heilige Cyprian hatte ſchon vor ihm geſagt: Die Jungfrauen ſind die Blumen, welche den Vorhof der Kirche zieren; in ihren Perſonen flieſſen alle Gnaden und alle Tugenden andrer Gläubigen

digen zuſammen, und ſie ſind der edelſte Theil der Heerde Chriſti. Cypr. de diſcipl. & habit. Virg.

Dieſe Sprache führen auch andre Väter, und legen dieſer Tugend ſolches Lob bey, daß dadurch ihr Verdienſt und Herrlichkeit wunderbar ins Licht geſetzt wird. Alle dieſe Heiligen ſtimmen zuſammen, daß ſie die Menſchen zur Würde der Engel erhebe, und Sterbliche, die noch auf Erden leben, jenen geiſtigen Weſen in keinem Punkte weichen. (Chryſ. l. de virg. c. 11.) Nach dem heil. Auguſtin iſt die jungfräuliche Reinigkeit, und das Verlangen, allem fleiſchlichen Umgange durch eine fromme und heilige Enthaltſamkeit zu entſagen, nichts geringeres als der Theil der Engel, und eine edle Abſicht, in einem dem Verderben unterworfenen Fleiſche, die ewige und unverwesliche Reinigkeit der ſeligen Geiſter nachzuahmen. Schon in dieſer Welt und ehe ſie noch durch den Tod der Natur den letzten Tribut bezahlen, beſitzen die Jungfrauen eine Gabe, die andern Menſchen erſt nach ihrer Auferſtehung verliehen wird. **Denn, wie Jeſus Chriſtus ſagt, nach der Auferſtehung werden ſich die Menſchen nicht mehr verehelichen; ſondern werden ſeyn wie die Engel Gottes im Himmel.** Matth. XXII. v. 24. 30. cf. Aug. l. 2. Virgin. c. 13.

Aber man hat noch nicht genug geſagt, wenn man behauptet, die Vortrefflichkeit dieſer Tugend mache die Menſchen den Engeln ähnlich: ſie leuchtet noch herrlicher und wunderbarer an den Menſchen als an dieſen ſeligen Geiſtern. Denn die Menſchen haben Kämpfe auszuhalten, und Siege zu erfechten, da hingegen die Engel Jungfrauen ſind ohne Kampf und ohne Leiden. Darum ſagt der heil. Bernhard: Die

Jungfrauſchaft der Engel iſt zwar glückſeliger als jene der Menſchen; aber die Jungfrauſchaft der Menſchen hat mehr Stärke und Standhaftigkeit nöthig. Man kann alſo mit Wahrheit ſagen, was ehemals die Stoiker fälſchlich von ihrem Weiſen, den ſie mit Jupiter verglichen, ſagten: Die Jungfrauen haben hienieden durch Tugend, was die Engel durch ihre Natur haben.

Kann man wohl einen ſo heiligen, ſo vollkommenen Stand hoch genug ſchätzen? Einen Stand, der uns Gott ſelbſten, dem unverweslichen Gott, ähnlich macht? Einen ſo empfehlungswürdigen und erhabenen Stand, daß der Sohn Gottes, als er Menſch werden wollte, aus einer Jungfrau mußte gebohren werden? Aber dieſes Bekenntniß iſt nicht ſo beſchaffen, wie ſich viele einbilden. Es iſt nicht genug außer der Ehe zu leben, um den ehrwürdigen Namen Jungfrau zu verdienen. Nicht einmal von ſich ſelbſten hat es die Jungfrauſchaft, ſagt der heil. Auguſtin, daß ſie einer ſo großen Ehre würdig iſt, ſondern nur blos darum, weil ſie Gott gewiedmet iſt. Man verwahrt ſie zwar im Leibe; doch muß dieſes aus Antriebe der Religion und Frömmigkeit, welcher von dem heil. Geiſte kommt, geſchehen; indem man die Keuſchheit des Leibes Gott durch eine vollkommene Enthaltſamkeit widmet und heiliget mit der Geſinnung, dieſe Reinigkeit des Leibes und der Seele unverletzt aus Liebe zu ihm zu erhalten. Die Jungfrauſchaft muß alſo unter die geiſtlichen Dinge gezählt werden, weil es die Liebe zur Enthaltſamkeit, welche die Frömmigkeit eingiebt, macht, daß man ſich verlobet, und ſeine Gelübde treulich erfüllet.

Es iſt daher klar, daß nicht alle, die im Coelibat leben und auf die Ehe Verzicht thun, ſogleich in den

den Rang der Jungfrauen zu ſtellen ſind, um von Gott belohnt zu werden; ſondern nur jene allein, welche aus ganzen Herzen der Welt entſagen, ihre Keuſchheit durch Ausübung guter Werke, und durch ein chriſtliches — den reineſten Grundſätzen des Evangeliums angemeſſenes Leben heiligen; indem ſie ſich blos mit göttlichen Dingen beſchäfftigen, und darauf bedacht ſind, wie ſie dem Herrn gefallen mögen. (V. 32.)

Wenn wir itzt die Vortheile und Vorzüge der Jungfrauen überdenken, ſo werden wir ſie ſehr groß finden, und man darf die Perſon ſelig preiſen, welche Muth und Stärke genug hat, ſich zu dieſem erhabenen Stand zu ſchwingen. Der heil. Paulus, der unbezweifelt den Geiſt Gottes hatte, giebt den Rath ſich nicht zu verehelichen, damit man ſich eine Menge Qualen erſpare, die in dieſem Stande unvermeidlich ſind. Ich glaube, ſagt er, es ſey beſſer nicht zu heyrathen um der bevorſtehenden Noth willen, wegen der Verdrüßlichkeiten dieſes Lebens. (V. 26.) Wer alſo in der Enthaltſamkeit leben kann, bleibt frey von allen dieſen Unbequemlichkeiten, und genieſſet eine ungeſtörte Geiſtesruhe, die ihn in den Stand ſetzet, ſich mit nichts als mit ſeinem Heile beſchäfftigen zu können, und mit den Mitteln, ſich Gott durch die Reinigkeit des Leibes und des Geiſtes angenehm zu machen.

Aber man darf ſich deswegen nicht einbilden, dieſer Stand ſey blos für das gegenwärtige Leben nützlich, weil der Eheſtand die Verehelichten vielen Sorgen und Unruhen für das Zeitliche unterwirft, von welchen Armſeligkeiten die Jungfrauen und Unverheyratheten ausgenommen ſind. Dieß kann der Ge-

danke des großen Apoſtels nicht ſeyn, der bey allen ſeinen Amtsverrichtungen weiter nichts bezielet, als Liebe und Verlangen zum ewigen Leben in uns zu erwecken. Es iſt alſo nützlich, ſagt der heil. Auguſtin, ſich von den verdrüßlichen Nothwendigkeiten dieſes Lebens loszumachen; aber das ſoll aus dem Grunde geſchehen, weil ſie uns hindern an die ewigen Güter, nach denen wir ſchmachten, zu denken. Denn wenn man im Reiche Gottes eine um ſo viel größere Herrlichkeit genießen wird, jemehr man ſich itzo damit, was uns ihm angenehm macht, beſchäfftiget; ſo iſt es ſichtbar, daß dieſe Herrlichkeit um ſo viel geringer ſeyn wird, wenn die Nothfälle, welche die Ehe zu begleiten pflegen, Urſache ſeyn werden, daß wir uns weniger mit der Sorge, Gott allein zu gefallen, abgeben. Durch dieſe Sorge allein erreichen wir jene Stufe der Herrlichkeit, die nicht allen, die auch Theil an dem Heile und an der ewigen Seligkeit nehmen, gemein ſeyn wird.

Dieſe Wahrheit, die nie bezweifelt wurde, bezeuget uns die Schrift in Anſehung der Jungfrauen. Gott verſpricht durch ſeinen Propheten, denen, die um des Himmels willen Verſchnittene werden, **Er wolle ihnen ſein Haus ſchenken, und im Umkreiſe ſeiner Mauern einen vorzüglichen Platz anweiſen, und ihnen einen Namen geben, der für ſie beſſer ſeyn würde als Söhne und Töchter, einen ewigen Namen, der nie getilget werden ſollte.** (Iſai. LVI. 5. Matth. XIX. v. 10. &c.) **Dieſer ewige Name**, er mag ſeyn, was er will, der den freywilligen Verſchnittenen verſprochen iſt, und ganz gewiß, ſagt Auguſtinus, eine beſondere und höhere Herrlichkeit bedeutet, wird vielen andern, die doch auch in dieſem Reiche und Hauſe

einen

einen Platz haben, nicht beygelegt werden. (ib. XXV.) Derſelbe Vater bekräftiget dieſe Wahrheit durch noch eine Stelle aus der Offenbarung Johannis, wo die, welche die Jungfrauſchaft ihres Leibes in vollkommener Reinigkeit erhalten haben, ein neues Lied ſingen, das niemand, als ſie allein — ſingen kann, wobey ſie dem Lamme folgen, wohin es immer gehen mag. (Apoc. XIV. 3.) Wohin geht denn nun das Lamm? fragt der heil. Lehrer; da es hingeht, wohin ihm niemand, als ihr allein, nachfolgen darf? Ich für mich glaube, ſagt er, hin an den Ort, wo man unausſprechliche Freuden genieſſet. Die Freuden der Jungfrauen werden darinn beſtehen, daß ſie Jeſum Chriſtum genieſſen — dieſer Genuß aber wird den Jungfrauen eigen — und von jenem unterſchieden ſeyn, welcher andern Heiligen, die keine Jungfrauen ſind, obſchon ſie Jeſu Chriſto angehören, zu Theil werden wird. Soviel iſt gewiß, daß die andern Gläubigen, welche die Jungfrauſchaft des Leibes verlohren haben, dem Lamme nicht allenthalben nachfolgen werden, wohin es geht; ſondern nur ſo weit ſie können. Sie können ihm aber überall nachfolgen, ausgenommen, wenn es in der Schönheit und im Glanze der Jungfrauſchaft einhergeht, da iſt es nur den Jungfrauen vorbehalten, ihm auf dem Pfade der Keuſchheit nachzuziehen, und ihm auf dieſem Wege zu folgen, wohin es immer geht; weil einzig dieſes Vorzugs wegen geſchrieben iſt: **Sie folgen dem Lamme, wohin es immer geht**, das können ſie aber nicht anders thun, noch die Reinigkeit des Leibes und der Seele ſo treu verwahren, als durch die Demuth, welche, wie ein Vater ſagt, die Jungfrauſchaft des Herzens, oder die Jungfrauſchaft der Jungfrauſchaft ſelbſt iſt. Der heil. Auguſtin wendet einen guten Theil ſeines Buches von der Jungfrau-

ſchaft dazu an, daß er die Nothwendigkeit dieſer ſo unentbehrlichen Tugend anſchaulich mache, und die Jungfrauen ermahne, ſie zu umfaſſen.

VIII. Hauptſtück.

Von den Götzenopfern. Die Wiſſenſchaft bläst auf; die Liebe erbauet. Wer Gott liebt, wird von ihm erkannt. Wer die Schwachen ärgert, ſündigt wider Jeſum Chriſtum.

1 — 6. V.

Von den Speiſen, welche den Götzen ſind geopfert worden, wiſſen wir, daß alle hinlänglich unterrichtet ſind. Aber die Wiſſenſchaft bläst auf, die Liebe erbauet. Schmeichelt ſich jemand, etwas zu wiſſen; ſo weiß er es noch nicht, wie er es wiſſen ſollte. Wer Gott liebt, wird von ihm erkannt. In Anſehung der Götzenopfer wiſſen wir wohl, daß ein Götze nichts in der Welt iſt, und daß es nicht mehr als einen einzigen Gott giebt. Man nennet zwar welche im Himmel oder auf Erden Götter (denn es giebt viele Götter und Herren) für uns aber iſt nur ein einziger Gott, der Vater, aus dem alles iſt, und für den wir ſind; und nur ein einziger Herr Jeſus Chriſtus, durch den alles gemacht iſt, und auch wir ſind.

Von

Von den Speiſen ꝛc. (V. 1.) Der Apoſtel antwortet hier auf eine Schwierigkeit, welche ihm die Korinther vorgetragen hatten; nämlich ob es erlaubt ſey, von Speiſen zu eſſen, welche den Götzen waren geopfert worden; und ob ſie mit gutem Gewiſſen dem Beyſpiele ihrer Lehrer folgen könnten, die ohne Bedenken davon äßen, unter dem Vorwande, die Speiſe könne nicht durch den Götzen verunreiniget werden; mithin könne ſie auch das Gewiſſen der Eſſenden nicht beflecken. Antwort: Wir zweifeln gar nicht daran, daß eure Lehrer, ſowohl als wir, von der evangeliſchen Freyheit vollkommen unterrichtet ſind, daß nämlich die Gläubigen von allerley Speiſen eſſen dürfen; und daß, wie ſie wohl wiſſen, die Speiſen deswegen, weil ſie den Götzen ſind geopfert worden, an ſich ſelbſten der Seele keine Unreinigkeit zuziehen können. Wir wiſſen es, und es iſt uns gar nicht unbekannt, daß eure Lehrer in dieſem Punkte ſo gut unterrichtet ſind als wir: ſie brauchen ſich alſo nicht ſo ſehr zu beſtreben, dieſes an den Tag zu legen; denn man macht es ihnen ja nicht ſtreitig; aber viel Urſache, ſich ihrer Wiſſenſchaft zu rühmen, haben ſie deswegen nicht; weil ſie leer an Liebe iſt, und die Wiſſenſchaft ihnen nur dienet, ſich aufzublaſen, und ihre Brüder zu ärgern. Oder: Wir wiſſen, daß wir alle unterrichtet ſind, und eure Lehrer dürfen ſich nicht einbilden, ſie ſeyen in dieſer Materie die Aufgeklärten allein, wir alle wiſſen, wenigſtens ſo viel davon als ſie. Aber die Wiſſenſchaft bläst auf; das heißt, dieſe Wiſſenſchaft oder jede andre, bedeutet wenig, wenn ſie ſich nicht auf den Nutzen des Nächſten bezieht; weil ſie gewöhnlich nur dazu dienet, das Herz mit Stolz anzufüllen; man hat alſo vielmehr Stoff, ſich darüber zu demüthigen als zu rühmen. Allein es iſt nicht genug, daß man die Wiſ-

ſenſchaft hat, man muß auch die Liebe haben, welche lehrt, guten Gebrauch von der Wiſſenſchaft zu machen, und uns antreibt, alle unſre Handlungen zum Nutzen und Heile unſers Nächſten ſolchergeſtalt zu verwenden, daß wir uns auch der Dinge enthalten, die, wie wir wiſſen, für ſie eine Gelegenheit des Aergerniſſes und Verderbens werden können.

Schmeichelt ſich jemand, etwas zu wiſſen ꝛc. (V. 2.) ohne ſich zu beſtreben, ſeine ganze Wiſſenſchaft zur Ehre Gottes, und zum Heile des Nächſten zu verwenden; ſo weiß er doch bey all ſeiner Wiſſenſchaft nicht, was das wichtigſte zu wiſſen iſt, nämlich den Gebrauch, den er mit ſeiner Wiſſenſchaft zu machen hat; mithin iſt es für ihn eben ſo viel, als wenn er gar nichts wüßte.

Wer Gott liebt ꝛc. (V. 3.) das iſt, wer mit allen ſeinen Kenntniſſen und Einſichten die Ehre Gottes und das Heil ſeiner Brüder aus Liebe Gottes beziełt; **der wird von ihm erkannt.** Gott billiget ſein Betragen, und läßt ſich's gefallen, ſo auch den Gebrauch, den er von ſeiner Wiſſenſchaft macht; und hält ihn für einen wahren Gelehrten in der Wiſſenſchaft des Heils, welches die Einzige und wahre iſt.

In Anſehung der Götzenopfer wiſſen wir wohl ꝛc. (V. 4.) Er will ſagen: Um endlich auf die Entſcheidung der mir in eurem Briefe vorgetragenen Schwierigkeit zu kommen (V. 1.) **wiſſen wir wohl**, ſo gut als eure Lehrer, **daß ein Götze nichts in der Welt iſt**, nichts als ein Bild, eine bloße Vorſtellung einer falſchen Gottheit; oder: nichts als eine falſche Gottheit, die blos in der Einbildung derjenigen beſteht, die ſie anbethen, und die von ſich

ſelbſten

ſelbſten weder Kraft noch Stärke hat, die ihr geopferten Speiſen zu heiligen, oder zu verunreinigen. Ein Götze iſt ein Unding.

Man nennet zwar welche im Himmel oder auf Erden Götter. (V. 5.) Sie werden von dem Pöbel der Heiden für ſolche gehalten im Himmel, z. B. die Sonne, der Mond, die Geſtirne ꝛc. oder auf Erden, z. B. der Neptun, Pluto, Diana ꝛc. **Denn es giebt viele Götter und Herren,** in dieſem Sinne der Heiden; und nach der falſchen Meinung der Menſchen, gab es mehrere Götter und Herren, die das Reich der Welt unter ſich theilten, einige beherrſchten den Himmel, einige die Erde. Allein das iſt blos eine Folgerung, welche auf Art eines Einwurfes ausgezogen iſt, die Mehrheit der Götter zu behaupten.

Für uns aber iſt nur ein einziger Gott. (V. 6.) Für uns, die wir uns zu dem Chriſtenthume bekennen, iſt **nur ein einziger Gott; der Vater,** nicht als wären Sohn und heiliger Geiſt nicht ebenfalls Gott wie der Vater, und ein — und derſelbe Gott mit dem Vater; ſondern der Name Gottes wird dem Vater vorzüglich zugeeignet, weil er das Princip und der Urſprung der Gottheit iſt, ſo daß man unter dem Namen **Vater,** ſtillſchweigend auch den Sohn und heiligen Geiſt verſtehen muß. **Von dem alles iſt,** ſein Weſen hat; und folglich iſt nichts unrein und bemackelt an ſich ſelbſten, wie ſich die Schwachen und Unwiſſenden einbilden; denn alles iſt ſehr gut und rein von Natur aus. *Et erant valde bona. Omnis creatura Dei bona eſt.* (Gen. I. 31. 1. Tim. IV. 4.) **Und für den wir ſind,** indem er uns vor allen Kreaturen dazu erſchaffen

 hat,

hat, daß wir ihm dienen, uud ihn einſt in der Herrlichkeit beſitzen. Und dieß verbindet uns, uns ihm ganz zu widmen, und vor allen uns von der Abgötterey zu entfernen, damit wir nicht die ihm allein gebührende Ehre dem Geſchöpfe erweiſen. **Und nur ein einziger Herr** aller ſichtbaren und unſichtbaren Geſchöpfe; **und dieſer iſt Jeſus Chriſtus**, nicht, als wenn der Vater nicht auch Herr wäre; ſondern weil die Schrift im Neuen Teſtamente dieſe Eigenſchaft dem Sohne zueignet wegen der Erlöſung, durch welche er ſich, ſogar nach der menſchlichen Natur, ein neues Recht als Herr über alle Menſchen und Geſchöpfe erworben hat. *Unus Dominus. Empti enim eſtis pretio magno. Pretio empti eſtis.* (Eph. IV. 5. 1. Cor. VI. 20.) **Durch den** — als einer ſeinem Vater gleichen Miturſache (vergl. Col. I. 16. Hebr. I. 2.) **auch wir ſind**, was wir ſind, ſowohl nach der Natur, die er uns in der Erſchaffung gegeben hat, als nach der Gnade, die er uns durch die Erlöſung verdienet hat, und durch die Kraft der von ihm eingeſetzten Sakramente mittheilt. Das verbindet uns noch enger uns einzig ſeinem Dienſte zu widmen, und den Götzendienſt zu meiden; denn nur von ihm allein, nicht aber von den Götzen, die nichts ſind, haben wir alles.

7 — 13. V. **Aber nicht alle haben die Wiſſenſchaft. Denn einige eſſen von den Götzenopfern mit dem Glauben, der Götze ſey etwas; und alſo wird ihr ſchwaches Gewiſſen beflecket. Das Eſſen iſt es nicht, was uns Gott angenehm macht; durch das Eſſen gewinnen wir nichts bey ihm, und durch das Nichteſſen verlieren wir nichts. Hütet euch aber, daß eure Freyheit den Schwachen nicht zum Fallſtricke wird.**

wird. Denn wenn jemand einen, der beſſer unterrichtet iſt, in einem Götzentempel ſpeiſen ſieht, wird er nicht bey ſeinem ſchwachen Gewiſſen gereizet, auch von den Götzenopfern zu eſſen? Soll alſo dein noch ſchwacher Bruder, für den Chriſtus geſtorben iſt, deiner Wiſſenſchaft wegen verlohren gehen? (Rom. XIV. 35.) Allein da ihr euch ſo an euern Brüdern verſündiget, und ihr ſchwaches Gewiſſen verwundet, ſündiget ihr wider Jeſum Chriſtum. Daher wenn das, was ich eſſe, meinen Bruder ärgert, will ich lieber in meinem ganzen Leben kein Fleiſch mehr eſſen, um nur meinen Bruder nicht zu ärgern. (Rom. XIV. 21.)

Aber nicht alle haben die Wiſſenſchaft ꝛc. (V. 7.) die Einſicht, daß die Götzen nichts ſind, und daß nur ein einziger Gott und Schöpfer aller Dinge ſey. Der Apoſtel will eben nicht ſagen, keiner wiſſe, daß nichts an den Götzen ſey, und daß ſie nichts vermögen, indem dieß den erſten Unterricht ausmachte, welchen die Chriſten bey ihrer Bekehrung empfiengen; ſondern nur, daß es ſolche unter ihnen gebe, die noch nicht genug aufgeklärt wären, und fälſchlich glaubten, ſie machten die ihnen geopferten Speiſen unrein. Indeß war dieſer Irrthum noch verzeihlich und mitleidswürdig, weil er aus Abſcheu vor den Götzen entſprang; und es war keine geringe Sünde, auf dieſe Schwachheit keine Rückſicht zu machen; denn anſtatt ſie zu Gott zu führen, ſetzte man ſie in Gefahr, wieder abzufallen, oder doch wider ihr Gewiſſen zu handeln. Und alſo wird ihr ſchwaches Gewiſſen beflecket, ihr ängſtliches und irriges Gewiſſen wird beflecket nicht durch einige Unreinigkeit der Speiſe, denn die war nicht, ſondern

durch

durch die Meinung des Eſſenden, welche die Regel ſeines Gewiſſens iſt. Vergl. Rom. XIV. 23.

Das Eſſen iſt es nicht. (V. 8.) Speiſen eſſen, oder nicht eſſen, iſt ſeiner Natur nach etwas gleichgültiges, wenn man etwa glaubt, man erweiſe dadurch Gott etwas ſonderbar wohlgefälliges; es iſt aber auch höchſt unbillig und ungerecht, wenn wir um das Heil unſerer Brüder willen dieſer Freyheit zu eſſen nicht entſagen wollen, indem **wir dadurch nichts gewinnen**, weder mehr Gnade noch mehr Verdienſt erwerben.

Aber hütet euch ꝛc. (V. 9.) Das iſt ein anderer noch wichtigerer Grund; daß eure Freyheit **nicht zum Fallſtricke werde**, das iſt, den Schwachen nicht Gelegenheit gebe wider ihr Gewiſſen zu ſündigen (Vergl. V. 7.) oder vielleicht gar, vom Glauben abzufallen.

Denn wenn jemand einen, der beſſer unterrichtet iſt, (V. 10.) der weiß, daß die den Götzen geopferten Speiſen für ſich keinen Eindruck machen, noch das Gewiſſen der Eſſenden beflecken können; eſſen oder bey der Tafel ſitzen ſieht, wo man ſolche Speiſen aufträgt, die den Götzen ſind geopfert worden; **wird er nicht gereitzet** (er, der noch ſchwach iſt, und nicht wohl unterſcheiden kann, mit welcher Geſinnung du von dieſen Speiſen iſſeſt, und im Glauben noch nicht genug befeſtiget iſt) auch **zu eſſen**, und vielleicht den Götzen zur Ehre, weil er glaubt, auch du äßeſt mit dieſer Geſinnung, und er ahmte hierinn aufgeklärten Leuten nach; die Abgötterey müſſe alſo nichts ſo böſes ſeyn. Nach dem Griechiſchen: **Die Götzenopfer als Opfer zu eſſen,** und weil ſie geopfert worden ſind.

Soll

Soll alſo dein noch ſchwacher Bruder deiner Wiſſenſchaft wegen (V. 11.) durch den unbeſcheidenen und liebloſen Gebrauch, den du davon macheſt, und des eitlen Ruhms wegen — für aufgeklärter als andre gehalten zu werden — willſt du die Urſache ſeyn, daß er vielleicht wieder abtrünnig wird, und dem Chriſtenthume entſagt? Denn da er ſo ſchwach iſt, wie wird er der Verfolgung widerſtehen, wenn er glaubt, die Abgötterey ſey etwas gleichgültiges? Dein Bruder, für den Chriſtus geſtorben iſt — ſowohl als für dich, obſchon du ſtärker biſt. Vergl. Rom. XIV. 15. &c.

Allein, da ihr ſo wider eure Brüder ſündiget (V. 12.) und ihr Gewiſſen ſo grauſam verwundet, indem ihr durch euer Beyſpiel die gerechten Geſinnungen, welche ſie wider die Abgötterey und für den chriſtlichen Glauben hegten, tilget; indem er die nöthige Stärke, ſich ſelbſten in dem Glauben zu unterſtützen, noch nicht hat; der noch ſchwach iſt, ſo ſündiget ihr wider Jeſum Chriſtum ſelbſten; denn ihr entführt ihm einen Jünger, entreiſſet ihm ein Glied von ſeinem Leibe, und vereitelt, ſo viel an euch iſt, die Frucht ſeines Todes, was könnte ihm nachtheiliger ſeyn?

Daher, wenn das, was ich eſſe, meinen Bruder ärgert. (V. 13.) ihm ſeiner Schwachheit und des ſchlechten Unterrichts wegen Gelegenheit giebt, verlohren zu gehen, und in die Abgötterey zu fallen, weil er glaubt, wer davon iſſet, eſſe dem Götzen zur Ehre, und er könne es mit gutem Gewiſſen ebenfalls thun. So will ich in meinem Leben kein Fleiſch eſſen. Das iſt eine Vergrößerung: der Sinn iſt: Mein ganzes Leben lang will ich mich lieber enthalten

nicht nur von Speiſen, die den Götzen geopfert ſind, ſondern auch von jeder anderer Speiſe, ſie mag aus Fleiſch oder Fiſchen beſtehen, und mich blos mit Kräutern begnügen, wie einige aus Skrupel thun. (*Qui autem infirmus eſt, olus manducet*) als ich meinem Bruder ein ſolches Aergerniß verurſache. Der Apóſtel will eben nicht behaupten, daß es einen Fall gebe, wobey man verbunden ſey, ſich von allen Speiſen zu enthalten, um ſeinen Bruder nicht zu ärgern; ſondern will nur durch dieſe Vergrößerung zeigen, daß man für deſſen Heil ſich lieber alles müſſe gefallen laſſen, ehe man ihn ärgert.

Der Apoſtel tadelt hier und in dieſem ganzen Kapitel diejenigen, die von Götzenopfern eſſen, blos darum, weil ſie ihre Brüder ärgern; doch rüget er ſie auch noch wegen andern Urſachen im X. Kapitel, woran ſich ſogar die Ungläubigen ärgerten; und wegen der Gemeinſchaft, die ſie durch den Genuß ſolcher Speiſen mit den Teufeln machten.

Glaubens- und Sittenlehren.

Von den Speiſen, welche den Götzen ſind geopfert worden, wiſſen wir, daß alle hinlänglich unterrichtet ſind; aber die Wiſſenſchaft bläst auf, und die Liebe erbauet. (Vers 1 — 8.) Der Apoſtel demüthiget hier die große Meinung, die einige unter den Korinthern von ſich hatten, die ſich wegen ihrer Wiſſenſchaft brüſteten, und aufgeklärter ſeyn wollten als andre. Er legt ihnen zwey Punkte vor; der Erſte iſt, daß ihre Wiſſenſchaft, ſo wie ſie ſie hätten, leer von aller Liebe, nur Stolz und Eitelkeit bey ihnen hervorbringen könnte:

könnte: der Zweyte, daß ſie deſſen ungeachtet, für ſo gelehrt ſie ſich auch halten möchten, dennoch **nichts wüßten, wie ſie es wiſſen ſollten.**

Der Stolz des Menſchen, der ſich immer durch gewiſſe Vorzüge auszuzeichnen ſucht, findet Mittel dazu in Erwerbung gewiſſer Kenntniſſe, die ihm in der Welt Anſehen verſchaffen. Allein wird die Wiſſenſchaft nicht durch die Liebe geordnet, ſo iſt ſie, da ſie einen böſen Urſprung und einen böſen Zweck hat, nicht nur nicht nützlich, ſondern ſogar ſchädlich. Denn ſo wie die Kenntniß des Geſetzes ohne Gnade, es zu erfüllen, die Uebertreter noch ſchlimmer macht, als ſie waren, weil ſie das Gute, welches, wie ſie wiſſen, gebothen iſt, nicht thun; das Böſe hingegen, welches verbothen iſt, wiſſentlich thun; eben ſo blaſen die Wiſſenſchaften, von denen man keinen guten Gebrauch nach den Vorſchriften der Liebe macht, das Herz vor Eitelkeit auf, und machen die Menſchen ſtolz und geſchwätzig, wild und vermeſſen; je weiter ſie in den Kenntniſſen fortſchreiten, deſto näher kommen ſie den Teufeln, die, wie der heilige Auguſtin anmerkt, eben ihrer Wiſſenſchaft wegen, dieſen Namen empfangen haben; denn in den Teufeln iſt die Wiſſenſchaft ohne Liebe. (L. 9. de Civ. Dei c. 20.) Darum ſind ſie, ſagt der Vater, ſo aufgeblaſen von Eitelkeit, und ſo ſtolz, daß ſie immer um göttliche Ehren buhlen, und ſolchen Dienſt, der Gott allein gebührt, ſuchen; und ſich ſolche Ehren von allen erweiſen laſſen, von denen ſie es können, und vorzüglich von den Gelehrten, die voll von Profanwiſſenſchaften ſind, ohne ſich darum zu bekümmern, ob ſie Gott dienen, wie ſie ſollen, oder nicht. Von ihnen ſagt Auguſtinus in ſeinen Bekenntniſſen: **Es giebt mehr als eine Art, den abtrinnigen Engeln zu opfern.** l. 1. Confeſſ. c. 17.

Wie nun? ſoll man die Wiſſenſchaft fliehen, und in der Unwiſſenheit bleiben? gewiß nicht; ſondern man ſoll ſich derſelben wie einer Maſchine bedienen, das Gebäude der Liebe aufzuführen: *Adhibeatur ſcientia tanquam machina quædam, per quam ſtructura charitatis aſſurgat.* Verwendet man ſie nicht zu dieſem Zwecke, ſo iſt ſie nicht nur unnütz, ſondern wird höchſt ſchädlich: *Ad finem charitatis adhibita multum eſt utilis, per ſe autem ipſam ſine tali fine, non modo ſuperflua eſt, ſed etiam perniciosa.* Epiſt. 25. alias 119. ad Jan.

Wenn nun alſo die Wiſſenſchaft ſchädlich iſt, im Falle ſie nicht zur Liebe Gottes und des Nächſten verwendet wird; ſo hat man der Warnung unſers Apoſtels gemäß ſorgfältig zu lernen, wie man wiſſen ſolle, um unſre Kenntniſſe nützlich zu machen.

Der heil. Bernhard giebt uns in ſeiner 36ſten Rede über das Hohelied die vortrefflichſten Regeln, auf einer ſo ſchwer zu machenden Reiſe ſicher fortzuſchreiten. Dieſer heilige Lehrer fordert von denen, die ſich auf die Wiſſenſchaften legen, drey Dinge: Erſtens ſollen ſie bey ihrem Studieren Ordnung halten: Zweytens ſollen ſie demſelben mit ſolcher Einſchränkung und Mäßigung obliegen, wie es eine ſo ernſthafte und wichtige Beſchäfftigung erfordert: Drittens ſollen ſie ſich einen Zweck vorſtellen, der für einen Chriſten paſſet. In Anſehung der Ordnung, die man bey Unterſuchung der Wahrheit zu beobachten hat, kommt es nicht nur darauf an, daß man mit dem leichteſten den Anfang macht, und die Grundſätze von dem, was man lernen will, vorausſchickt; ſondern es kommt auch darauf an, daß man zuerſt lernt, was den meiſten Bezug auf den Stand eines

jeden

jeden hat, um ſeine Pflichten zu erfüllen; man ſoll allen andern Wiſſenſchaften diejenige vorziehen, welche zu unſerm Heile nothwendig ſind. *Ut id prius, quod maturius ad ſalutem.* Alle Wiſſenſchaften, welche die Wahrheit zum Gegenſtand haben, ſind zwar gut an ſich ſelbſten; nichts deſtoweniger, weil die Zeit des Lebens kurz iſt, und wir eilen müſſen, unſer Heil mit Furcht und Zittern zu wirken unter ſo vielen Gefahren, die uns von allen Seiten drohen; ſo hat man vor allem mit aller Sorgfalt zu lernen, was mehr Bezug auf unſer Heil hat. *Ea ſcire, prius ampliusque curato, quæ ſenſeris viciniora ſaluti.* Es ſind aber, nach dieſem heil. Lehrer, vorzüglich zwey Punkte, von denen man anfangen muß, nämlich die Erkenntniß Gottes — und unſer ſelbſten; doch ſoll die Erkenntniß unſer ſelbſten der Erkenntniß Gottes noch vorausgehen. Fürwahr! ſobald der Menſch ſich recht betrachtet, und ſeine Schwachheiten und ſein Elend einſieht, ſo entſchließt er ſich leicht, zu Gott ſeine Zuflucht zu nehmen, um den nöthigen Beyſtand von ihm zu erhalten. Auch iſt die Erkenntniß ſeiner ſelbſt ſchon der erſte Grad, Gott zu erkennen, und ein Mittel die Demuth zu erwerben, welche das Fundament iſt, worauf das geiſtliche Gebäude des Heils muß gebauet werden. Daraus macht er den Schluß, niemand könne ſelig werden, ohne Erkenntniß ſeiner ſelbſt, woraus die Demuth entſpringt, welche die Mutter des Heils iſt.

Aber das iſt noch nicht genug, daß man ſich ſelbſten erkennet, man muß auch Gott erkennen; ohne dieß würde die Erkenntniß unſrer Armſeligkeit uns nur in Verzweiflung ſtürzen. Erkenne dich alſo ſelbſten, ſagt der Heilige, daß du Gott fürchteſt; erkenne aber auch Gott, daß du ihn liebeſt. Alle andre

Kenntniſſe ſind gleichgültig: wenn man ſie weiß, wird man deswegen nicht ſelig; und wenn man ſie nicht weiß, wird man darum nicht verdammet.

Man laſſe ſich's daher nicht befremden, wenn der heil. Auguſtin ſo oft ausruft: *Noverim me, noverim te.* Erzeige mir doch die Gnade, o mein Gott! ſowohl dich — als mich zu erkennen, damit ich demüthige Geſinnungen von mir ſelbſten annehme, und von der höchſten Majeſtät Gottes die größte Hochachtung hege. Deſſen ungeachtet iſt ein jeder insbeſondere verpflichtet, ſich auch in dem wohl zu unterrichten, was ſeinen Stand betrifft, damit er demſelben genug thut; nur müſſen die zwey erſtern Kenntniſſe, welche das Heil betreffen, in dieſer Ordnung den erſten Rang behaupten: *In quibus ſumma ſalutis conſtituitur.*

Das Zweyte, was der heil. Bernhard fordert, die Wiſſenſchaft ſich und andern nützlich zu machen, iſt die Behutſamkeit, die man bey Unterſuchung der Wahrheit zu beobachten hat. Es iſt niemand, der nicht ein heftiges Verlangen fühlte, zu wiſſen und zu erkennen; und man findet nichts Schöneres, nichts Erwünſchlicheres, als ſich in einiger Wiſſenſchaft auszuzeichnen; allein dieſes heftige Verlangen muß gemäßiget, und in gewiſſen Schranken gehalten werden. Die natürliche Wißbegierde, die immer unruhig iſt, reitzet, von allerley Wiſſenſchaften Verſuche zu machen, ohne ſich einer zu widmen; und ſo füllet man das Gedächtniß mit einer Menge unnützer Kenntniſſe an, die es endlich in Verwirrung ſetzen. Sogar in dem Falle, da man ſich nützlichen Wiſſenſchaften, die uns in den Stand ſetzen, unſre Pflichten zu erfüllen, weihet, iſt faſt ebendieſelbe Mäßigung nöthig,

die man beym Gebrauche der Speiſen beobachtet, um ſich damit zu nähren. Denn ſo wie man, wenn allzu- viel Speiſe genommen wird, den Magen beſchwert, daß er bößartige Säfte kochet; eben ſo bleibt der Schwarm von Begriffen, womit man ſich anfüllet, ſo gut ſie auch an ſich ſelbſten ſeyn mögen, fruchtlos, und läßt das Herz leer und trocken, wenn man ſie nicht durch eine ernſthafte Ueberlegung aus dem Ver- ſtand in das Herz hinüber zu leiten, befliſſen iſt: Und ſo wie es nicht die Menge der Speiſen iſt, was unſern Körper nähret, ſondern der gute Gebrauch des Wenigen, das wir zu uns nehmen; ſo ſind es auch nur jene Wahrheiten, über die wir ernſtlich und aufmerkſam nachdenken, und ſie innerlich koſten, die uns nähren und ſtärken können. Alle übrige Kenntniſſe, die ſich blos auf den Verſtand und das Gedächtniß einſchränken, pflegen gewöhnlich nur auf- zublaſen, und Eitelkeit zu erwecken.

Die dritte Bedingniß, welche erfordert wird, Frucht aus der erworbenen Wiſſenſchaft zu ziehen, iſt der Zweck, den man bey ſeinem Studiren bezielen ſoll. Dieſer Zweck iſt, nach eben demſelben heiligen Lehrer, fünffacher Art: Denn einige wollen wiſſen, um blos zu wiſſen, und das iſt ein ſchändlicher Vor- witz: Andre wollen wiſſen, um ſich bekannt zu ma- chen, und in der Welt Ruhm zu erwerben; und das iſt eine ſchändliche Eitelkeit: Wieder andere wollen Wiſſenſchaft beſitzen, um ihr Glück zu machen, und reich zu werden; und das iſt ein ſchändliches Gewerb: Doch giebt es auch ſolche, welche gelehrt werden wollen, um ihren Nächſten zu erbauen; und das iſt eine Wirkung der Liebe: Endlich wollen ſich auch einige der Wiſſenſchaft bedienen zu ihrer eignen Er- bauung, und das iſt für itzo eine löbliche Klugheit:

Sunt, qui ſcire volunt, ut ſciant; & turpis curioſitas eſt: & ſunt, qui ſcire volunt, ut ſciantur ipſi, & turpis vanitas eſt. Et ſunt item, qui ſcire volunt, ut ſcientiam ſuam vendant; & turpis quæſtus eſt. Sed ſunt quoque, qui ſcire volunt, ut ædificent; & charitas eſt: Et item qui ſcire volunt, ut ædificentur; & prudentia eſt. Bern. ſerm. 36. in cant.

Nur die zwey Letztern mißbrauchen ihre Wiſſenſchaft nicht, weil ſie dieſe nur beſitzen wollen, um Gutes zu thun, und Liebe auszuüben, entweder gegen ihren Nächſten, oder gegen ſich ſelbſten. Dieſe heilige Gemüthsverfaſſung iſt nach dem heil. Paulus die Erfüllung des ganzen Geſetzes, und wer Gott und ſeinen Nächſten zu lieben weiß, übertrifft alles, was das ganze Alterthum Gelehrtes aufzuweiſen hat; denn er weiß, ſagt der heil. Auguſtin, was in der Schrift klar und dunkel iſt: *Ille tenet, & quod patet, & quod latet in divinis ſermonibus, qui charitatem tenet in moribus.* (Aug. in Pſal. LXXVII.) Dieſe ganz göttliche Wiſſenſchaft iſt nur den wahren Chriſten eigen; und alle, die ſich einen andern Zweck als die Liebe bey ihrem Studiren vorſetzen, leben im Irrthume und in einer dicken Unwiſſenheit, ſo viel ſie auch Wiſſenſchaft beſitzen mögen, weil ſie den Zweck nicht wiſſen, den ſie bey ihrer Beſchäfftigung vor Augen haben ſollten. *Non intratur in veritatem niſi per charitatem.*

Aus dieſen Grundſätzen kann man abnehmen, was von einer Menge Menſchen zu denken ſey, die ihr ganzes Leben mit Studiren zubringen, und ſich auf tauſend eitle und unnütze Dinge legen; ſich aber in dem, was ihren Stand betrifft, nicht unterrichten laſſen, um demſelben gemäß leben zu können. Ihr

Gedächtniß iſt mit allem, was Geſchichte und Wiſſenſchaften Seltenes und Reitzendes haben, angefüllet; Jeſum Chriſtum aber kennen ſie nicht, und auch die Grundſätze ſeines Evangeliums nicht. Indeß nennet man ſie doch die ſchönen Geiſter und die Gelehrten der Welt. Allein hat man auch keinen ſchönen — ſo kann man doch einen guten Geiſt haben, wenn man gerade nach ſeinem Zwecke durch die von Gott vorgeſchriebenen Mittel zielet, und ſich auf die Wiſſenſchaft, ſeine Pflichten zu erfüllen, einſchränket. Dieß thun ſehr oft die einfältigſten Leute, die man nach dem Geſchmacke der Welt für dumm hält; aber ſie ſind aufgeklärt genug, weil ſie jenen guten Geiſt haben, den Gott denen, die ihn darum bitten, giebt: *Dabit ſpiritum bonum petentibus ſe.* Luc. XI. v. 13.

Hütet euch aber, daß die Freyheit, die ihr euch nehmet, den Schwachen nicht zum Fallſtricke werde. (V. 9 — 13.) Gott, der mit einer Liebe will geliebt werden, die von der Liebe des Nächſten unzertrennlich iſt, befiehlt einem jeden von uns, unſern Nächſten ſo zu lieben, wie wir uns ſelbſten lieben, und dieſe Verbindlichkeit iſt nicht nur ein Geboth Jeſu Chriſti im Neuen Geſetze, ſie war auch ſchon im Alten vorgeſchrieben; denn Gott gebiethet dort einem jeden, Sorge für ſeinen Nächſten zu tragen: *Mandavit illis unicuique de proximo ſuo.* Eccli XVII. 12.

Nun beſteht aber dieſe Sorge nicht nur darinn, daß man Antheil an ſeinem Intereſſe nimmt, und ihm zeitliche Vortheile verſchaffet; ſondern die Sorge für das Heil des Nächſten ſoll um ſo viel größer ſeyn, und allen Bequemlichkeiten dieſes Lebens vorgezogen wer-

werden; je mehr die Seele den Leib — und die ewigen Güter die Vergänglichen übertreffen. Alles, was man dem Nächſten in Anſehung ſeines Heils Gutes thun kann, wird gewöhnlich in ſieben Artickel zuſammen gezogen: Man kann ihm guten Rath geben; man kann ihn unterrichten; man kann ihn über ſeine Fehler beſtrafen; man kann ihn in ſeiner Betrübniß tröſten; man kann ihm die uns zugefügten Beleidigungen vergeben; man kann ſeine Mängel mit Geduld übertragen; man kann für ihn bethen; welches zuſammen der folgende lateiniſche Vers ausdruckt:

Conſule, caſtiga, ſolare, remitte, fer, ora.

Wenn man aber verbunden iſt, ihm Gutes zu thun, ſo iſt man gewiß noch mehr verbunden, ihm nichts Böſes zu thun. Das größte Uebel, welches man über ihn bringen kann, beſteht eben nicht darinn, daß man ihm ſeine Güter oder das Leben nimmt: **Fürchtet euch nicht vor denen**, ſagt Jeſus Chriſtus, **welche den Leib tödten, die Seele aber nicht tödten können,** ſondern darinn, daß man ihn um ſeine Seele und ewiges Heil bringet. Die alſo, welche ihre Brüder ärgern, und ſie zum Böſen reitzen, ſind ſchlimmer als Räuber und Mörder, und verdienen, wie der große heil. Gregorius ſagt, um ſo ausgezeichnetere Strafen, jemehr Gelegenheit ſie andern gegeben haben, in die Sünde zu fallen: *Tot mortibus digni, quot perditionis exempla in alios transmittunt.*

Der heil. Paulus, der uns die Größe dieſes Uebels hier ſchildert, führt zwey Haupturſachen davon an: Die Erſte iſt, weil das Aergerniß unſern Bruder, für den Chriſtus geſtorben iſt, zu Grunde richtet. Die Zweyte: weil die, welche ihre Brüder ärgern, wider Jeſum Chriſtum ſelbſten ſündigen.

Aus

Aus dem, was erſt iſt geſagt worden, erhellet, daß man dem Nächſten kein größeres Unrecht thun könne, als wenn man ſein Gewiſſen durch gegebenes Aergerniß verletzet. Denn, ſagt der heil. Chryſoſtomus, am Leibe giebt es keine Wunde, welche mit jener zu vergleichen wäre, die man einer ſchwachen Seele ſchlägt, wenn man ihr den Tod verurſachet. Fürwahr! was für ein größeres Uebel kann ein Chriſt ſeinem Bruder zuziehen, und zwar ſeinem Bruder, für den Chriſtus geſtorben iſt, als daß er ihn der Gnade, welche das Leben ſeiner Seele iſt, beraubet, und ihn um die Verdienſte ſeines koſtbaren Blutes bringet, wodurch er ihn erkauft hat; ihn der Sklaverey des Satans unterwirft, und denſelben Strafen ausſetzet, welche die abtrünnigen Engel verdienet haben? Könnte der Teufel mit all ſeiner Wuth und Bosheit dem Menſchen ein größeres Unheil über den Hals ziehen, und ihm größern Schaden zufügen, als Leute thun, die ihn durch ihr böſes Beyſpiel ärgern?

Wie ſündigen aber dieſe Leute nach der Behauptung des heiligen Paulus wider Jeſum Chriſtum? Sie empören ſich offenbar wider ihn, indem ſie diejenigen von ſeinem Dienſte abhalten, die er ſo theuer erkauft hat, und ſie durch ihr Beyſpiel auf die Seite ſeines ärgſten Feindes ziehen. Wer durch ſeine ärgerlichen Worte oder Handlungen ſeinem Bruder Gelegenheit giebt, in die Sünde zu fallen, vereitelt der nicht, ſo viel an ihm iſt, die Abſichten des Sohnes Gottes, der gekommen iſt, zu ſuchen, und zu retten, was verlohren war? Ja raubt er ihm nicht, ſo viel nur möglich, die Eigenſchaft des Erlöſers, die ihm ſo theuer zu ſtehen kam? Matth. XVIII. 11. Luc. XIX. v. 10.

Der heil. Bernhard, in ſeiner erſten Rede von der Bekehrung des heil. Paulus, ſagt ausdrücklich, es heiſſe den Heiland verfolgen, wenn man dem Heile derjenigen Hinderniß ſetzet, die er ſelig machen will: *Manifeſta docet ratio, impedire ſalutem eſſe perſequi Salvatorem.* Was aber die Unbild, welche man Jeſu Chriſto zufügt, wenn man ſchwachen Seelen Aergerniß giebt, noch beſſer ins Licht ſetzet, iſt die Verſicherung dieſes heil. Lehrers, daß dieſe Verfolgung ihn weit empfindlicher treffe, und betrübe, als jene, welche er von den Juden zu erdulden hatte: *Nonne graviorem tibi videtur ab eo ſuſtinere perſecutionem, qui ſuggeſtione maligna, exemplo pernicioſo, ſcandali occaſione, avertit ab eo animas, quas redemit; quam a Judæo, qui ſanguinem illum fudit?* Der Heiland der Welt gab ſein Leben mit Freuden und mit einer heiligen Begierde für das Heil der Seelen dahin, wie er ſelbſt ſagt: **Ich muß mit einer Taufe getauft werden**, das iſt, Ich muß mein Blut am Kreuze vergieſſen, welches das Bad ſeyn wird, worinn die Sünden der Welt werden abgewaſchen werden; **und wie fühle ich mich nicht gedrungen, bis das vollbracht iſt?** (Luc. XII. v. 50.) Was aber die Verfolgung anbelangt, die von ärgerlichen Perſonen erweckt wird, duldet er ſie nur mit Widerwillen, weil ſie ſeinen Abſichten ſo ganz zuwider iſt. Was aber dieſe Verfolgung für den göttlichen Erlöſer noch beleidigender macht, iſt, daß ſie von ſeinen Freunden und Anverwandten herkommt, welche durch die Taufe ſeine Brüder und Miterben geworden ſind. *Et nunc quod gravius eſt, ipſi Chriſtum perſequuntur, qui ab eo utique Chriſtiani dicuntur; amici tui, Deus! adverſum te appropinquaverunt, & ſteterunt.* Laſſet uns nun mit demſelben Vater den Schluß machen, daß die Sünde,

wodurch

wodurch wir unſern Bruder ärgern, gröber iſt, als das Verbrechen derjenigen, welche ihre gottesräuberiſche Hände an den Herrn der Herrlichkeit legten. *Horrendum penitus ſacrilegium, quod & ipſorum videtur excedere facinus, qui Domino majeſtatis manus ſacrilegas injecerunt.*

Es iſt alſo kein Wunder, daß Jeſus Chriſtus ſeinen Fluch über den Menſchen geſprochen hat, durch welchen Aergerniß kommt: *Væ homini illi, per quem ſcandalum venit.* (Matth. XVIII. 7.) Es wäre beſſer für ihn, man hänge ihm einen Mühlſtein an den Hals, und verſenkte ihn in die Tiefe des Meers, als daß er ſich in den Abgrund der Hölle ſtürzet. Allein obſchon dieſe Sünde nach den Geſinnungen Jeſu Chriſti und der Heiligen ſo erſchrecklich iſt, ſo iſt doch noch immer nichts ſo gemein als ſie. Das Aergerniß, wovon der heilige Paulus ſpricht, und wogegen er ſich mit ſo viel Stärke ſtemmet, entſprang aus der Schwachheit der Geärgerten; aber in unſern Tagen iſt es ganz anders. Es ſcheint, ſagt der heil. Bernhard, die Chriſten haben zuſammen geſchworen, den Heiland der Welt durch eine Menge Aergerniſſe, deren ſie ſich ſchuldig machen, zu verfolgen. Wen ſieht man, der die Armen und Schwachen nicht verachtet, und ſich ſo gegen ſie beträgt, daß er ſie nicht ärgert? Die Böſewichter gehen mit aufgerecktem Haupte einher, geben durch ihre böſen Reden und Handlungen die ſchlimmſten Beyſpiele, und wer beſtraft ſie? Sind wir nicht etwa ſelbſten aus dieſer Klaſſe? Laſſet uns den elenden Zuſtand beweinen, worinn ſich die Kirche — die mit ſo vielen Aergerniſſen angefüllte Kirche — befindet; die aber vermöge einer unglückſeligen Nothwendigkeit bis an das Ende der Welt fortdauern ſollen: Dann wird

des Menſchen Sohn ſeine Engel ausſenden, welche zuſammen raffen, und aus ſeinem Reiche hinausſchaffen werden alles, was ärgerlich iſt, und alles, was Ungerechtigkeit treibet, und das zuſammen wird in den Feuerofen geworfen werden. Dort wird man Heulen und Zähnkuirſchen hören. Matth. XIII. 41. 42.

IX. Hauptſtück.

Wer das Evangelium predigt, hat das Recht, von dem Evangelium zu leben. Der heil. Paulus macht ſich eine Ehre daraus, dieſes Recht nicht zu gebrauchen. Er wird allen alles, um alle Jeſu Chriſto zu gewinnen. Wir alle laufen in der Rennbahn. Der heil. Paulus muntert uns durch ſein Beyſpiel dazu auf.

1 — 12. Vers.

Bin ich nicht frey? Bin ich nicht Apoſtel? Habe ich nicht unſern Herrn Jeſum Chriſtum geſehen? Seyd nicht ihr ſelbſten mein Werk in dem Herrn? Wäre ich auch für andre nicht Apoſtel, ſo bin ich's doch für euch; denn ihr ſeyd das Siegel meines Apoſtelamtes im Herrn. Sehet hier meine Vertheidigung wider meine Ankläger. Haben wir das Recht nicht,

nicht, unſre Nahrung zu nehmen? Könnten wir nicht eine Schweſter mit uns ziehen laſſen, wie die übrigen Apoſtel und Brüder des Herrn, ja ſelbſt Kephas, thun? Sollen wir allein, Barnabas und ich, dieſe Macht nicht haben? Wer thut Kriegesdienſte auf eigne Koſten? Wer pflanzet einen Weingarten, und iſſet nicht von ſeinen Früchten? Wer weidet eine Heerde, und genieſſet nichts von ihrer Milch? Iſt es nicht vernünftig, was ich ſage? Ja, ſpricht das Geſetz nicht eben ſo? Im Geſetze Moyſes ſteht geſchrieben: Dem Dreſchochſen ſollſt du das Maul nicht verbinden. (Deut. XXV. 4. 1. Tim. V. 18.) Bekümmert ſich etwa Gott um die Ochſen? Hat er es nicht vielmehr unſertwegen befohlen? Ohne Zweifel iſt es unſertwegen geſchrieben. Denn wer ackert, ackert mit der Hoffnung zu ärndten; und wer driſcht, driſcht mit der Hoffnung, Theil daran zu nehmen. Wenn wir nun geiſtliche Güter unter euch ausgeſäet haben; iſt es etwas Großes, wenn wir ein wenig von euern Zeitlichen einärndten? Wenn andre Theil an euerm Vermögen nehmen, warum nicht vielmehr wir? Allein wir haben uns dieſer Macht nicht bedienet, ſondern im Gegentheil lieber allerley Unbequemlichkeiten geduldet, um dem Evangelium Jeſu Chriſti keine Hinderniß zu ſetzen.

Bin ich nicht frey? (V. 1.) Der Apoſtel bekräftiget durch ſein Beyſpiel in andern noch wichtigern Materien, die Lehre, die er erſt im vorhergehenden Kapitel feſtgeſetzt hat, in Betreff der Verbindlichkeit, ſich von den Götzenopfern zu enthalten, obſchon der Gebrauch davon an ſich gleichgültig iſt, damit

mit man die Gläubigen nicht ärgere. **Bin ich nicht frey** ſowohl als eure Lehrer, die ſo viel aus der Freyheit, die ihnen das Evangelium giebt, machen? Könnte ich nicht ſo wie ſie von allen Speiſen ohne Unterſchied eſſen? Indeß enthalte ich mich freywillig, um meinen Brüdern kein Aergerniß zu geben. **Bin ich nicht Apoſtel?** Habe ich nicht die Apoſtelwürde, und alſo das Vorrecht über ſie? Iſt meine Macht in dieſer Eigenſchaft nicht weit erhabener als die Ihrige, um alles mit vollkommener Freyheit zu thun? Und doch bediene ich mich derſelben nicht. **Habe ich nicht unſern Herrn Jeſum Chriſtum geſehen?** in ſeiner Herrlichkeit, der mich ſelbſt in allen evangeliſchen Wahrheiten unterrichtet hat? Das erhebt mich gewiß nicht nur über eure Lehrer, ſondern auch über apoſtoliſche Männer, die nichts ſo Beſonders haben. Oder: daß ich Jeſum Chriſtum in ſeiner Herrlichkeit geſehen habe, daß ich unmittelbar von ihm ſelbſten auf eine ganz außerordentliche Weiſe bin unterrichtet worden, erhebt mich nicht nur über eure Lehrer, ſondern ſeßet mich auch in den Rang der Apoſtel. Denn das war der Apoſtel vorzüglichſtes Geſchäfft, die Auferſtehung Jeſu Chriſti zu verkündigen, ſie mußten ihn alſo nach der Auferſtehung geſehen haben. **Seyd nicht ihr ſelbſt mein Werk in dem Herrn?** Habe ich nicht dieſen Vorzug vor allen euern Lehrern, daß ihr, ſo zu ſagen, mein Werk ſeyd; indem ich allein euch zur chriſtlichen Religion bekehrt habe? Wer könnte mir alſo das Recht, mit aller Freyheit unter euch zu leben, ſtreitig machen, wenn ich mich deſſelben bedienen wollte?

Wäre ich auch für andre nicht Apoſtel, (V. 2.) das iſt, wollten mir auch die Afterlehrer die Eigenſchaft eines Apoſtels abſtreiten, ſo könnten

ſie

ſie es doch nicht in Anſehung euer; ich könnte alſo, wenigſtens in eurer Kirche, die Macht und ganze Freyheit gebrauchen, welche mir dieſes Amt und dieſe Würde beylegt. **Ihr ſeyd das Siegel**, ein authentiſcher Beweis, daß mein Apoſtelamt rechtmäßig — und von Jeſu Chriſto genehmiget iſt, der durch ſeinen Geiſt das Siegel darauf gedruckt hat, da er euch zum Glauben bekehrte. 2. Cor. III. 2.

Sehet hier meine Vertheidigung wider meine Ankläger. (V. 3.) Zum Beweiſe meiner Macht und meines Berufes führe ich gewöhnlich für die, welche daran zweifeln, den Zuſtand eurer Kirche an, als welche ich bekehrt und für Jeſum Chriſtum ausgebildet habe.

Haben wir das Recht nicht, unſre Nahrung zu nehmen, oder, zu eſſen und zu trinken auf eure Koſten. (V. 4.) Der Apoſtel fährt fort, durch ſein Beyſpiel die Verbindlichkeit zu zeigen, ſich von Götzenopfern zu enthalten, um ſeine Brüder nicht zu ärgern. Dieſe Wahrheit gründlich zu beweiſen, zeigt der Apoſtel, er ſelbſt habe ſich täglich mehrerer Dinge beraubt, die weit wichtiger waren als dieſe da, um das Heil ſeiner Brüder zu befördern. Haben wir — ich, und Barnabas — die wir Tag und Nacht mit unſern Händen gearbeitet haben, unſern Bedürfniſſen abzuhelfen, ohne jemanden beſchwerlich zu fallen, **das Recht nicht, zu eſſen und zu trinken**, unſre Nahrung zu nehmen? Doch erſtrecket ſich dieſes Recht der Prediger, um dem Beyſpiele der Apoſtel genau zu folgen, blos auf das, was unentbehrlich, und höchſt nothwendig iſt; mehr können ſie von den Gläubigen nicht fordern.

Könnten wir nicht eine Schweſter in Chriſto mit uns ziehen laſſen? (V. 5.) Der Apoſtel will zeigen, daß er ſich dieſes Beyſtandes aus keiner andern Abſicht beraubt habe, als damit er der Kirche nicht beſchwerlich falle, nicht aber, um die Heiden nicht zu ärgern; denn dieß wäre eine verdeckte Anklage wider die übrigen Apoſtel geweſen, weil ſie des Aergerniſſes ungeachtet, Frauen mit ſich hätten ziehen laſſen, wie es wirklich von ihnen geſchah. Eine Schweſter in Chriſto, das iſt, eine Chriſtinn, uns zu begleiten nicht in der Eigenſchaft einer Ehefrau, ſondern einer Schweſter, uns in unſern Bedürfniſſen zu bedienen. Wie die andern Apoſtel. Da ich eben ſowohl, als ſie, Apoſtel bin, warum ſollte ich nicht eben das Recht — nicht eben die Freyheit gebrauchen können? Und die Brüder unſers Herrn; ja ſogar Kephas, das iſt, ſelbſt die Berühmteſten und Vornehmſten unter den Apoſteln, die man für die Vollkommenſten hält, als da ſind Jakob der Jüngere, und Judas, die Brüder, und Söhne des Alphäus und der Maria, einer Baſe der ſeligſten Jungfrau, waren; vorzüglich aber Petrus, der Erſte im apoſtoliſchen Collegium, deſſen einziges Beyſpiel ſchon hinlänglich wäre uns wider allen Tadel zu decken, wenn wir ihm hätten nachahmen wollen. Vergl. V. 18.

Sollen wir allein, Barnabas und Ich, dieſe Macht nicht haben? Der Apoſtel zeigt, daß er ſein Recht, auf Koſten der Kirche zu leben, nicht mißkenne; und wenn er ſich anders verhalte als die übrigen, ſo geſchehe es nicht, weder aus Unwiſſenheit, noch aus Ohnmacht, ſondern aus eigner Willkühr, weil er es für das Heil ſeiner Brüder für nützlicher und zuträglicher hielte. Barnabas war der

Beglei-

Begleiter des Apoſtels bey ſeinem Predigtamt. Wir ſollen die Macht nicht haben, zu leben ohne mit unſeren eignen Händen zu arbeiten?

Wer thut Kriegesdienſte auf eigne Koſten? (V. 7.) Der Apoſtel erweiſet durch verſchiedene Gründe, die theils aus der Sitte und natürlichen Billigkeit, theils aus dem Geſetze Moyſis hergenommen ſind, daß er auf Koſten der Kirchen leben könne, wenn er wolle. **Wer thut Kriegsdienſte?** Er gebraucht dieſes Gleichniß, weil die Verkündigung des Wortes Gottes ein geiſtlicher Krieg iſt, der dem Satan angekündigt — und wider ihn ſowohl — als die Mächte dieſer Welt geführt wird. (Vergl. 2. Cor. X. v. 4.) **Wer pflanzet einen Weingarten?** Die natürliche Billigkeit erlaubet nicht, demjenigen, der den Weingarten gepflanzet hat, einige Trauben davon abzuſchlagen; eben ſo wäre es ungerecht, wenn die Gläubigen den Apoſteln, die ſie bekehrten, ihre Bedürfniſſe verſagen wollten; indem ſie von ihnen, ſo zu ſagen, wie ein Weingarten im Acker der Kirche ſind gepflanzet, und gebauet worden.

Iſt es nicht vernünftig, was ich ſage? (V. 8.) von dem Recht der Prediger, auf Koſten der Gläubigen zu leben. **Ja, ſpricht das Geſetz nicht eben ſo?** Das Geſetz, welches eine zuverläßigere Gerechtigkeitsregel iſt, als der Gemeinſinn und die Gewohnheit; eine Regel, worauf kein Verdacht einer Ungerechtigkeit fallen kann, weil ſie von Gott ſelbſten iſt.

Im Geſetze Moyſis ſteht geſchrieben: Dem Dreſchochſen ſollſt du das Maul nicht verbinden, (V. 9.) damit er nicht gehindert werde,

von dem Getraide zu freſſen, das er austritt; denn das wäre eine Art von Gefühlloſig- und Unbilligkeit; indem nichts billiger iſt, als daß er von ſeiner Arbeit lebe. **Dreſchochs**, der das Getraide auf der Tenne austritt; denn in warmen Ländern iſt der Gebrauch, daß man die Garben austreten läßt, entweder durch Ochſen, oder durch Pferde, oder auch durch Maulthiere. **Bekümmert ſich etwa Gott um die Ochſen:** das iſt, war es etwa auf die Ochſen angeſehen, als er dieſes Geſetz machte; denn hier iſt die Rede eben nicht von der allgemeinen Fürſicht Gottes, die ſich über jedes ſeiner Geſchöpfe insbeſondere erſtrecket, wiewohl noch vorzüglicher für die Menſchen. (Pſal. XXXV. 7.) Er will ſagen: Läßt ſichs Gott etwa angelegen ſeyn, dem Menſchen Regeln vorzuſchreiben, wie er ſein Vieh füttern und regieren ſoll? Das iſt ja doch nur blos etwas Zeitliches, worinn die Menſchen ohnehin ſich mehr als hinlänglich zu unterrichten pflegen, ohne daß es nöthig iſt, durch Gottes Geſetz belehrt zu werden. Gott giebt nur Geſetze, die Menſchen beſſer und gerechter zu machen, nicht aber raffinirter in der Haushaltungskunſt.

Hat er es nicht vielmehr unſertwegen befohlen? (V. 10.) zu unſerm geiſtlichen Unterrichte, uns durch dieſes geheimnißvolle Geſetz zu lehren, wie billig unſer Betragen gegen diejenigen ſeyn ſoll, die für uns arbeiten, und vorzüglich in Anſehung der Diener des Evangeliums, die für unſer Seelenheil arbeiten, wie er in der Folge erklärt. **Ohne Zweifel; denn wer ackert,** das iſt, der evangeliſche Prediger, der den Acker des Herrn bauet, der ſorget, daß er beſämet, begoſſen, und zur Fruchtbarkeit befördert wird; dieſer myſtiſche Acker iſt die Kirche und die darinn befindlichen Gläubigen. *Dei agricultura eſtis.* 1. Cor.

(1. Cor. III. 9.) Der ackert mit der Hoffnung, hat das Recht zu hoffen, er werde einige Früchte — auch zeitliche, einärnten von ſeiner Arbeit, um ſeinen Bedürfniſſen damit abzuhelfen. So auch wer driſcht, driſcht mit der Hoffnung, Theil daran zu nehmen. Der Prediger, welcher die Bilder des Geſetzes erklärt, die Geheimniſſe der Religion enthüllet, die Prophezeyungen ausdeutet, den Grund des Glaubens angiebt, die Schwierigkeiten der Schrift entwickelt, das Wahre von dem Falſchen, die Tugend von dem Laſter, das Verdienſt von der Belohnung unterſcheidet.

Wenn wir nun geiſtliche Güter unter euch ausgeſäet haben, (V. 11.) durch Verkündigung des Wortes Gottes, durch Ausſpendung der Sakramente, durch Auflegung der Hände. Dieſe geiſtlichen Güter ſind die chriſtlichen Tugenden, die Gnade, und die außerordentlichen Gaben, welche unſchätzbare Güter ſind; **iſt es etwas Großes, wenn wir ein wenig von euerm Zeitlichen einärndten,** welches gar nichts iſt im Vergleich dieſer geiſtlichen Güter?

Wenn andre Theil an euerm Vermögen nehmen, warum nicht vielmehr wir? (V. 12.) Wenn eure Lehrer, die uns erſt nachgekommen ſind, und deren mehrere eure Kirche nur in Verwirrung ſetzen, **Theil an euerm Vermögen nehmen,** das Recht, zeitliche Dinge von euch anzunehmen, ausüben, für die geringe Sorge, die ſie tragen, euch mit Geiſtlichen an die Hand zu gehen; **warum nicht vielmehr wir?** Denn wir ſind die Stifter eurer Kirche, und zwar mit ſo vieler Mühe und Arbeit. Indeß lieſet man nicht, weder in der Apoſtel-

geſchichte, noch in den Briefen, daß der heil. Barnabas mit dem heiligen Paulus an der Stiftung der Kirche zu Korinth gearbeitet habe. Wenn alſo Paulus hier im Plural redet, iſt es blos von ſeiner Perſon zu verſtehen, wie in mehrern andern Stellen; es ſey denn er habe hier zugleich des Silas und Timotheus gedacht, die ſeine Mitarbeiter wären, als er die Kirche zu Korinth ausbildete. (Vergl. Actor. XVIII. 5.) Allein wir haben uns dieſes Rechtes nicht bedienet, ſondern dulden vielmehr allerley Unbequemlichkeiten, ehe wir euch beſchweren wollen; denn forderten wir von euch etwas zu unſerm Unterhalte, ſo könnte euch dieſes vom Glauben abſchrecken, weil ihr euerm Vermögen noch allzuſehr anklebet, und unſre Widerſacher könnten daher Gelegenheit nehmen, uns als eigennützig anzuſchwärzen; ſie könnten ſich damit rühmen, daß wir das Evangelium eben ſo wenig umſonſt predigten, als ſie.

13 — 23. V. Wiſſet ihr nicht, daß die Diener des Tempels von dem leben, was im Tempel geopfert wird; und daß die, welche bey dem Altar aufwarten, auch mit dem Altare theilen? (Deut. XVIII. 1.) So hat auch der Herr verordnet, daß die, welche das Evangelium verkündigen, von dem Evangelium leben ſollen. Allein ich habe mich keines dieſer Rechte bedienet. Und auch itzo ſchreibe ich euch dieſes nicht darum, daß ihr euch ſo gegen mich betragen ſollet; ich wollte lieber ſterben, als dieſer Ehre beraubt werden. Denn wenn ich das Evangelium predige, ſo kann ich mich darüber nicht rühmen, weil ich Amtswegen dazu verbunden bin; und wehe mir! wenn ich nicht predige. Predige ich willig und gerne,

ſo

ſo habe ich Lohn zu gewarten: predige ich aber mit Unwillen, ſo ſpende ich blos aus, was mir anvertraut iſt. Worinn ſoll ich nun meine Belohnung ſuchen? Darinn, daß ich das Evangelium umſonſt predige, ohne mein Recht dabey zu mißbrauchen. Denn obſchon ich in Anſehung aller frey bin, ſo bin ich doch aller Knecht geworden, um mehrere Gott zu gewinnen. Den Juden bin ich ein Jude, die Juden zu gewinnen: Denen, die unter dem Geſetze ſind, bin ich, als wäre ich noch unter dem Geſetze, obſchon ich nicht mehr darunter bin, um die unter dem Geſetze zu gewinnen. Mit denen, die das Geſetz nicht haben, lebe ich, als hätte ich es ſelbſt nicht (obſchon ich ein Geſetz von Gott habe, nämlich das Geſetz Jeſu Chriſti) um die Geſetzloſen zu gewinnen. Mit den Schwachen ward ich ſchwach, um die Schwachen zu gewinnen; kurz, ich ward allen alles, um alle zu retten. Aber alles dieſes thu ich um des Evangeliums willen, damit ich Theil an ſeinen Verheiſſungen nehme.

Wiſſet ihr nicht, daß die Diener des Tempels ꝛc. (V. 13.) die Leviten, deren vorzüglichſte Amtsverrichtung iſt, das Opfervieh zu ſchlachten, von dem leben, was im Tempel geopfert wird, von den Zehnten, Erſtlingen, und andern Opfergaben nach der vom Geſetze Gottes vorgeſchriebenen Ordnung. Und daß die, welche bey dem Altar aufwarten, die Prieſter, deren eigentliche Amtsverrichtung darinn beſteht, daß ſie die Brand- Schlacht- und andere Opfer zu dem Altare bringen und Gott darſtellen. Mit dem Altare theilen, nämlich dieſe Opfer. Griech. Einen Theil des Opfers auf dem Altare verbrennen, und den andern für ſich behalten.

So hat auch der Herr verordnet ꝛc. (V. 14.) das iſt, hat ihnen das Recht gegeben, ihren Unterhalt von den Gläubigen zu ziehen, denen ſie das Evangelium verkündigen, und eben dieſe Gläubigen verbunden, ihnen denſelben zu reichen. Denn es iſt der natürlichen Billigkeit gemäß, daß der Arbeiter wenigſtens ſeine Lebensbedürfniſſe von ſeiner Arbeit einärnte.

Allein ich habe mich keines dieſer Rechte bedienet. (V. 15.) So viel ich auch Recht hatte, meinen Unterhalt von euch zu fordern; ſo habe ich doch weder Nahrung noch Geſchenke von euch angenommen. Und auch izo. Was ich euch von meiner Uneigennützigkeit ſchreibe, ſchreibe ich nicht, euch aufzufordern, und ernſtlicher zu ermahnen, mir in meinen Bedürfniſſen beyzuſpringen, wie es die Afterapoſtel machen, die mit keiner andern Abſicht von ihrer Uneigennützigkeit reden, als die Freygebigkeit der Gläubigen deſto feiner zu reitzen. Ich wollte lieber ſterben, als die Freude entbehren, die ich darüber fühle, das Evangelium umſonſt geprediget zu haben.

Denn wenn ich das Evangelium predige ꝛc. (V. 16.) Der Apoſtel will ſagen; Gleichwie ein Knecht nicht Urſache hat, ſich zu rühmen, den Willen ſeines Herrn befolgt zu haben, wozu er ausdrücklichen Befehl hatte; denn eigentlich zu reden, kann er dieſen Ruhm nur von ſolchen Dienſten erwarten, die er freywillig und aus eigner Beſtimmung leiſtet; eben ſo habe auch ich nicht Urſache mich vor Gott zu rühmen, wenn ich das Evangelium predige; denn Gott hat mir dieſes Amt durch ausdrücklichen Befehl aufgetragen; um es aber mit Frucht bekleiden zu können, mußte ich alle Hinderniſſen, welche der Predigt

des

des Evangeliums entgegen ſtanden, aus dem Wege räumen: nun hielt ich es aber für eine ſolche Hinderniß, wenn ich von den Korinthern etwas zu meinem Unterhalte fordern würde; ich entſchloß mich daher aus eigner Bewegung — nicht aus Verbindlichkeit, das Evangelium umſonſt zu predigen, um meine Amtsverrichtungen deſto nützlicher und Gott angenehmer zu machen. So wie ein Knecht um ſo viel mehr Ruhm verdienet, wenn er nicht erſt auf den Befehl ſeines Herrn wartet, ſondern von ſelbſt und ungeheiſſen ſeine Dienſte leiſtet. Denn obſchon er als Knecht verbunden iſt, alles was er kann, für ſeinen Dienſt zu thun; ſo verdienet er doch, weil er ſeine Pflicht nicht knechtiſch, ſondern willig erfüllet, daß ſein Herr beſondere Ruckſicht auf ihn macht, und ſich erkänntlich gegen ihn zeiget. **Und wehe mir! wenn ich nicht predige;** denn in dieſem Falle würde ich ſicher in Gottes Ungnade fallen, und ewig verdammet werden, weil ich den ausdrücklichen Befehl, den ich von ihm empfangen habe, nicht befolgt hätte.

Predige ich willig und gerne (V. 17.) mit Liebe, wie ein treuer Knecht, der ſeinen Herrn liebt, und die Talente, die er von ihm empfangen hat, mit Eifer für ſeinen Dienſt verwendet, **ſo habe ich Lohn zu gewarten,** nämlich das ewige Leben, die ewige Herrlichkeit, ſo wie ſie Gott den Lehrern verſprochen hat: **Sie werden glänzen wie Sterne in der ganzen Ewigkeit.** (Dan. XII. 3. Matth. V. 19.) **Predige ich aber mit Unwillen,** eben nicht zur Ehre Gottes — ſondern nur den Strafen zu entgehen, mit welchen untreue Knechte von Gott bedrohet werden; oder wenigſtens nur zu meinem Privatnutzen; **ſo ſpende ich blos aus, was mir anvertraut iſt;** ich erfülle blos meine Pflicht; ich habe

alſo kein Recht eine beſondere Belohnung zu erwarten. Kürzer: Predige ich aus eigner Bewegung freywillig, ſo werde ich Lohn davon haben, thu ich's aber blos aus Amtespflicht, ſo habe ich eben keine Belohnung deswegen zu erwarten; ich würde ſtrafmäßig, wenn ich's nicht thäte.

Worinn ſoll ich nun meine Belohnung ſuchen? (V. 18.) Der Apoſtel macht eben nicht Anſpruch auf größere Belohnung als die übrigen Apoſtel; denn obſchon ſie nicht ſo ganz unbelohnt, wie er, predigten, ſo konnten ſie doch andre ungebothene Werke thun, und thaten ſie auch wirklich, wodurch ſie ſich eine beſondere Belohnung verdienten. Der heil. Paulus verdiente alſo dieſe Belohnung auf eine — und die übrigen Apoſtel auf andre Art. Auch iſt gar nicht daran zu zweifeln, ſie werden zuweilen das Evangelium eben ſo uneigennützig als Paulus gepredigt haben, im Falle ſie es für nothwendig hielten; doch thaten ſie es nicht ſo gewöhnlich als er.

Denn obſchon ich in Anſehung aller frey bin. (V. 19.) Weit entfernet, mich meines Rechtes und Anſehens zu bedienen, habe ich mich vielmehr meiner Freyheit beraubet, das Heil der Gläubigen zu befördern; denn ich war keiner Privatperſon unterworfen. Von Mächten und Magiſtraten, denen er immer unterthänig war, ſpricht er hier nicht; **ſo bin ich doch aller Knecht geworden**, habe mich gegen alle durch Demuth und Nachgiebigkeit ausgezeichnet — ihren Willen dem meinigen vorgezogen — zu ihrem Dienſte alle Unbequemlichkeiten und Arbeiten übertragen — und alle Handlungen meines Lebens zu ihrem Heil verwendet. (Vergl. Rom. I. v. 14. Gal. V. 13.) **Um Mehrere Gott zu gewin-**

winnen, als gewonnen worden wären, wenn ich ſo frey hätte leben wollen, als ich gekönnt hätte, ſelbſt nach den Regeln des Evangeliums.

Den Juden bin ich ein Jude, die Juden zu gewinnen; (V. 20.) **den Juden**, in Anſehung der Nation und Religion, **bin ich ein Jude**, mache mehrere von ihren Gebräuchen und Ceremonien mit, und das ohne Verſtellung und Heucheley, ohne jedoch, wie ſie, zu glauben, ſie ſeyen zum Heile nützlich oder nothwendig. (Vergl. Act. XXI. 22. 23. 24. ſeqq.) **Die Juden zu gewinnen**, nämlich Jeſu Chriſto; denn ich ſah wohl vor, daß ſie ſich würden zurückſchrecken laſſen, wenn ich mich anders gegen ſie betrüge; ſie würden glauben, ich ſey wider das Geſetz Moyſis, und tadle ſeine Gebräuche.

Denen, die unter dem Geſetze ſind. (V. 21.) Das ſind die Proſelyten, die nur in Anſehung der Religion Juden waren, und ſich eben ſowohl als dieſe zur Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes bekannten. (Actor. XVI. 3.) Oder, **den Juden**, die ſich neuerlich zum Chriſtenthume bekehrt haben, und ihres zarten Gewiſſens — und der Verehrung wegen, die ſie gegen das Geſetz hegen, ſich noch zu ſeinen Ceremonien verbunden halten, obſchon ſie von dem Gegentheil unterrichtet ſind. **Als wäre ich noch unter dem Geſetze**, ſo genau, als bekännte ich mich noch zu dem Geſetze; denn er will eben nicht ſagen, er habe dieß aus Verſtellung gethan. **Obſchon ich demſelben nicht mehr unterworfen bin**, weil mich das Geſetz Jeſu Chriſti davon befreyet hat. **Um die, welche unter dem Geſetze ſind, zu gewinnen** durch meine Nachgiebigkeit in gleichgültigen Punkten, die zu Anfange des Neuen Geſetzes noch erlaubt waren;

nun aber da die chriſtliche Religion eingeführt und feſtgeſetzt iſt, iſt der Gebrauch ſolcher Ceremonien tödtlich geworden; und man darf ſie nicht mehr beobachten, ſollte es auch mit der Abſicht geſchehen, die Juden zu bekehren. **Mit denen, die das Geſetz nicht haben, lebe ich, als hätte ich es ſelbſt nicht,** mit den Heiden, denen das Geſetz Moyſis nie iſt gegeben worden, lebe ich ſo frey von dem Geſetze in allen Dingen, als die, welche nicht dazu verbunden ſind ſowohl in Anſehung des Gebrauches der Speiſen, als in Anſehung aller übrigen Gebräuche und Ceremonien. Er ſetzet dieſes bey, um nicht Anlaß zu geben, von ihm zu glauben, er lebe wie ein gott- und geſetzloſer Menſch. **Obſchon ich ein Geſetz von Gott habe,** nämlich ein innerliches, geiſtliches, und göttliches Geſetz, welches ſich von jenem der Juden, das ganz äußerlich iſt, auf das vortheilhafteſte auszeichnet, **das Geſetz Jeſu Chriſti,** welches das Geſetz Gottes ſelbſten iſt, **um die Geſetzloſen zu gewinnen,** die Heiden durch dieſe evangeliſche Freyheit, die ihrer gewohnten Lebensart beſſer angemeſſen iſt, deſto leichter zum Glauben zu bringen.

Mit den Schwachen ward ich ſchwach, (V. 22.) durch Herablaſſung und Mitleid bey ihren Schwachheiten, durch Anpaſſung meines Unterrichtes zu ihrer Fähigkeit. Ich gebrauchte die Schärfe und ganze Macht meines Anſehens nicht bey ihnen, hielt ſie nicht allzuſtreng zur Vollkommenheit an, und vermied alles, was ſie nur im geringſten ärgern konnte. (1. Cor. III. 2.) **Um die Schwachen zu gewinnen,** ihrem Geiſte durch dieſe Feinheit zu ſchonen, und ihre Bekehrung dadurch zu erleichtern. **Kurz: ich ward allen alles, um alle zu retten:**

Ich richtete mich nach eines jeden Faſſungskraft, ſchmiegte mich, und betrug mich nach dem Bedürfniſſe und Nutzen aller derer, mit denen ich umzugehen hatte, und unterließ nichts von dem, was ich für ihr Heil nothwendig hielt; nicht einmal beobachtete ich in Anſehung des Aeußerlichen eine gleichförmige Lebensart; ſondern lebte, und handelte, wie es die Umſtände forderten — bald ſo, bald anders, um ſie deſto leichter Jeſu Chriſto zu gewinnen (Vergl. Phil. IV. 12.) Oder: Ich richtete mich, ſo viel nur möglich war, nach den Neigungen und der Lebensart aller deren, mit denen ich umzugehen hatte, um alle zu retten, nämlich, denen ich geprediget habe: denn hier iſt die Rede nicht von allen Menſchen überhaupt, noch von der Begierde des heil. Paulus, einen jeden Menſchen insbeſondere ſelig zu machen. Das Griechiſche drückt ſich ſo aus: um einige zu retten oder ſelig zu machen: Und das vergrößert die Liebe des Apoſtels noch mehr; indem er ſich ſo großen Mühſeligkeiten und Arbeiten unterzieht, obſchon er weiß, daß er nur einige von denen, für welche er arbeitet, retten wird.

Aber alles dieſes thu' ich, (V. 23.) und begnüge mich nicht, weniger zu thun; wie ich es doch allem Anſcheine nach thun könnte; weil ich keinen ausdrücklichen Befehl habe, alles, was ich thue, zu thun. **Um des Evangeliums willen,** um es auszubreiten und zu beſtätigen, damit ich **Theil an ſeinen Verheiſſungen nehme,** an der Herrlichkeit, die den Beobachtern des Evangeliums verſprochen iſt.

24 — 27. V. **Wiſſet ihr nicht, daß die Wettlaufer zwar alle laufen, aber nur einer den Preis empfange? Laufet denn ſo, daß ihr**

den Preis davon traget. Nun beobachtet aber jeder Kämpfer eine ſtrenge Enthaltſamkeit; dieſer zwar, daß er eine vergängliche — wir aber, daß wir eine unvergängliche Krone empfangen. Ich meinerſeits laufe, aber nicht wie auf Gerathewohl; ich kämpfe, aber nicht, wie mit Luftſtreichen; ſondern ich züchtige meinen Leib, und zähme ihn, damit ich, der ich andern predige, nicht ſelbſt verworfen werde.

Wiſſet ihr nicht. (V. 24.) Obſchon ich Antheil an der Ehre deſſen, der den Preis davon trägt, haben könnte, wenn ich auch weniger thäte, als ich wirklich thue; indeß da es um etwas, das ſo wichtig iſt, zu thun iſt, ſo begnüge ich mich nicht damit, daß ich die vorgeſchriebenen Pflichten meines Amtes erfülle, ſondern ich leiſte alles unbedingt, was meiner Meinung nach nur immer etwas dazu beytragen kann. Ich weiß wohl, was man auch immer thut, dieſe Ehre zu erreichen; ſo hat man doch zu fürchten, man möchte nicht zu ſeinem Zwecke gelangen und von der Zahl der Sieger ausgeſchloßen werden. So wie auf der Rennbahn von den Wettläufern nur einer den Preis davon trägt; ſo wird ſelbſt unter der Menge derjenigen, die an ihrem Heile arbeiten, nur eine kleine Anzahl das Glück haben, ſelig zu werden. Laufet alſo, machet Fortſchritte nach meinem Beyſpiele in Ausübung der chriſtlichen Tugenden; denn es liegt euch eben ſo viel daran als mir, und ihr habt die nämliche Herrlichkeit zum Zwecke wie ich. So, daß ihr euch nicht damit begnüget auf eine gemeine Weiſe wie andre zu leben, und blos euern ausdrücklichen Pflichten genug zu thun; denn das könnte vielleicht euer Heil noch in Gefahr ſetzen; ſondern ſtrenget euch an, alles nur mögliche Gute auszuüben;

zuüben; obſchon euch kein beſonderes Geboth dazu verbindet, damit ihr euch durch dieſes Mittel des Preiſes des ewigen Lebens verſichert, und euch nicht in Gefahr ſetzet, ihn zu verlieren, wenn ihr eine laue und ſinnliche Lebensart annehmet. Vergl. 2. Petr. I. v. 10.

Nun beobachtet aber jeder Kämpfer eine ſtrenge Enthaltſamkeit. (V. 25.) Der Apoſtel zeiget noch durch ein anderes Gleichniß, warum er ſich nicht begnüge, blos ſeine ſtrenge Pflicht zu erfüllen, und warum er ſich in allen Punkten ſeines Amtes ſo behutſam und zuruckhaltend betrage, auch wenn er die Freyheit hat, anders zu handeln. **Jeder Kämpfer,** der ſich auf offentlichen Kampf- oder Schauplätzen übet, enthält ſich, auch ohne Geboth, von allen Dingen — auch erlaubten, als da ſind gewiſſe Speiſen, der Gebrauch der Ehe — **und beobachtet die ſtrengſte Enthaltſamkeit,** damit er im Kämpfen keine Hinderniß leide, und den Sieg davon trage. **Dieſer zwar, daß er eine vergängliche Krone empfange** von Lorbeer- Oliven- Tannen- oder Eichenzweigen: **Wir aber, daß wir eine unvergängliche empfangen,** um wie vielmehr müſſen wir uns auch freywillig ſogar ſolcher Dinge enthalten, die wir für erlaubt halten, z. B. vom Genuſſe der Götzenopfer, und überhaupt von allem, was uns bey dem Kampfe, den wir zu kämpfen haben, eine Hinderniß verurſachen kann; damit wir die unvergängliche und ewige Krone, nach welcher wir zielen, davon tragen.

Ich meinerſeits laufe (V. 26.) das iſt, ich nehme bey dem geiſtlichen Lauf eines chriſtlichen Lebens mein Maaß ſo wohl, daß ich ſicher zu dem vorgeſteck-

geſteckten Zwecke des ewigen Lebens gelange, ohne mich der Gefahr auszuſetzen, zu kurz zu kommen, und hiezu bediene ich mich aller Mittel, die gewiß und ſicher ſind, dahin zu kommen, ohne erſt darüber nachzudenken, ob ich dazu verbunden bin oder nicht. Ich kämpfe als ein geiſtlicher Kämpfer, und übe mich durch Abtödtung meines Leibes; **nicht wie mit Luftſtreichen**, nicht blos zur Uebung, ohne Abſicht zu ſtreiten, wie ehemals die Wettekämpfer, ehe ſie noch zum Kampfe kamen, worinn ihnen die Chriſten nachahmen, die dergleichen Bußübungen nur aus Gewohnheit, nur lau und kaltſinnig, weil es ſeyn muß, unternehmen, ohne redliche Abſicht, ſich abzutödten, und ihren Leib zu bezähmen.

Sondern ich züchtige meinen Leib, und zähme ihn (V. 27.) ich laß ihn allerley Unbequemlichkeiten dulden (Vergl. IV. 11.) Der Apoſtel ſpielt immer noch auf die Kämpfer an, die ihren Leib eben ſo hart hielten, als es immer ihre Gegner thun konnten, ſo daß ſie ihn auch prügelten. Das wenigſtens will der griechiſche Ausdruck ſagen: *Lividum facio.* **Und zähme ihn**, unterwerfe ihn dem Gehorſam des Geiſtes, unterdrücke die Bewegungen und Triebe in ihm, welche ſich wider die Vernunft einpören. Er zielet hier auf die Sitte der Kämpfer, die ihre beſiegten Gegner als Sklaven nach ſich ſchleifeten. **Damit ich, der ich andern predige**, ihnen den Weg des Heils zeige, **nicht ſelbſt davon ausgeſchloſſen werde**, weil ich unterlaſſen habe, mich abzutödten, und ſelbſt den Weg zu wandeln, den ich andern gezeigt habe.

Glaubens = und Sittenlehren.

Bin ich nicht frey? Bin ich nicht Apoſtel? Habe ich nicht unſern Herrn Jeſum Chriſtum geſehen? ꝛc. (V. 1 — 14.) Der heil. Paulus, der ſich hier wider die Afterapoſtel behaupten will, um Gott das Volk zu Korinth zu gewinnen, erhebt ſich über ſie durch ſeine Uneigennützigkeit, indem er ſein Brod mit ſeinen eignen Händen zu gewinnen ſuchte, ohne Gebrauch von dem ihm zuſtändigen Recht zu machen, auf Köſten ſeiner Lehrlinge zu leben. Er beweiſet daher den Korinthern, daß er ſich dieſes Rechtes bedienen könne, und zeigt ihnen aus dem Naturrecht, aus dem Geſetze Moyſis, und aus dem förmlichen Gebothe Jeſu Chriſti, daß die Layen unerläßlich verbunden ſind, das zeitliche Leben aller derjenigen, die entweder durch Predigen, oder durch andre geiſtliche Verrichtungen arbeiten, ihnen das ewige Heil zu verſchaffen, zu unterhalten.

So viel iſt gewiß, daß man immer in der Kirche für den Unterhalt der Hirten und übrigen Geiſtlichen geſorget hat durch Zehnten, durch Erſtlinge und andre Opfer, obſchon die Verſchiedenheit der Zeiten und Länder ebenfalls einige Verſchiedenheit in der Art und Weiſe, dieſer Pflicht genug zu thun, eingeführt hat. Obſchon nun dieſe Pflicht, ſich auf das Recht der Natur und die Anordnung Jeſu Chriſti ſelbſt gründet, wie der heil. Thomas anmerket; ſo iſt es doch der Klugheit der Kirche überlaſſen, zu beſtimmen, wie viel — und was — gegeben werden ſoll. Und obſchon das Geboth der Zehnten, nebſt andern moraliſchen Gebothen von dem alten Teſtament zu dem Neuen übergegangen iſt, ſo iſt doch, was Ceremoniell dabey iſt, nicht mit übergegangen, z. B. die

Beſtim=

Beſtimmung des zehnten Theils; ſondern die Beſtimmung hat die Kirche gemacht, und kann ſie auch wieder aufheben, zum theil, oder ganz. cf. S. Thom. 2. 2. q. 86. art. 4. Quodl. 2. 44.

Wenn wir in Betrachtung ziehen, was vom Anfange der von Jeſu Chriſto geſtifteten Kirche bis hieher vorgegangen iſt, ſo werden wir erfahren, daß diſe heilige Mutter immer Sorge getragen hat, den Bedürfniſſen der Hirten durch die zeitlichen Güter ihrer Kinder abzuhelfen. Wir leſen, daß Jeſus Chriſtus ſelbſt, begleitet von ſeinen Apoſteln, mehrere heilige Frauen bey ſich hatte, die aus ihrem Vermögen für ihn — und ſeine Apoſtel Unterhalt verſchafften; nichts zu reden von dem Almoſen, das zuruckbehalten wurde, und worüber Judas der Verwalter war.

Nach der Himmelfahrt des Sohnes Gottes, waren die Gläubigen ſo eifrig, für den Unterhalt der Prediger des Evangeliums und die Nahrung der Armen zu ſorgen, daß ſie ihre Güter verkauften, und den Werth davon zu den Füßen der Apoſtel brachten. Dieſer heilige Gebrauch dauerte auch in den folgenden Jahrhunderten noch fort; denn Tertullian ſagt, zu ſeiner Zeit haben die Gläubigen alles noch gemein gehabt, obſchon nicht alle ihre Grundſtücke und ihre Häuſer verkauften, um den Werth davon den Armen zu geben; ſo daß mehrere Diener Jeſu Chriſti von dieſem Geiſte der Armuth beſeelet, ein gewiſſes Handwerk trieben, um ſich Brod zu gewinnen nach dem Beyſpiele des heil. Paulus, und den Armen nicht nur die ihnen zukommende Spende überließen, ſondern ihnen auch noch Theil gaben von dem, was ſie mit ihrer Handarbeit errungen hatten. Tertullian. Apolog.

Die-

Dieſe erſten — von apoſtoliſchen Männern unterrichteten Chriſten hielten ſich verbunden, ihrem eignen Vermögen zu entſagen, damit die Kirchendiener und Armen damit unterhalten würden. Daher ſagt der heil. Irenäus: Alles, was die Gläubigen dem Tempel und den Prieſtern des alten Geſetzes opferten, war nur ein Schattenbild der ohne Vergleich größern Freygebigkeit, welche die Chriſten gegen die Kirche und die Armen ausüben. So wie alſo das Neue Teſtament weit vollkommener iſt als das Alte, ſo muß auch der Ueberfluß der Gaben, welche zu dem Altar gebracht werden, jenen übertreffen, weil ſie die Früchte einer vollkommnern Liebe ſind. Ir. l. 4. c. 34.

Allein ſeitdem die Kirche den Frieden genieſſet, und an Macht und Reichthume gewachſen iſt, hat ſich die Liebe der Gläubigen gegen ihre Hirten gemindert, vielleicht aber eben darum, weil auch die Liebe der Hirten gewöhnlich nicht mehr ſo heiß glühet, als zur Zeit der Verfolgung. Die Layen gaben der Kleriſey den Zehnten; aber oft nur mit Widerwillen. So uneigennützig auch der heil. Auguſtin war, ſo unterließ er doch nicht, die Chriſten der Pflicht zu überzeugen, der Kleriſey ihren Unterhalt zu verſchaffen — und des Rechtes der Kleriſey, dieſen von ihnen zu fordern — es mag nun geſchehen durch Zehnten, oder ſonſtige noch großmüthigere Geſchenke in Pſ. 146.

Der heil. Gregor von Nazianz zählt es unter die größten Verbrechen der Ungerechtigkeit und des Undankes, Gott und ſeinen Dienern die Erſtlingsopfer, und was ihnen ſonſt von Rechtswegen gebührt, verſagen. Der heil. Cäſarius Erzbiſchof von Arles erklärt ebenfalls den Layen, die Zehnten ihres Einkommens

mens gehören nicht ihnen, ſondern der Kirche, und können ohne Gottesraub nicht vorbehalten werden.

So hat auch die Kirche in ihren Verſammlungen Verordnungen gemacht, welche die Gläubigen verbinden, dieſe Religionspflicht zu entrichten; und um ſie recht nachdrücklich dazu anzuhalten, gebrauchte ſie ſogar geiſtliche Strafen; ſo wie die Könige und Magiſtratsperſonen zeitliche Strafen gebrauchen, widerſpänſtige Gemüther zu zwingen, eine ſo rechtmäßige und unerläßliche Schuld abzutragen. Man hat in dieſen heiligen Zuſammenkünften folgende Wahrheiten feſtgeſetzt. 1) Die Zehnten (in ſoweit ſie zum Unterhalt der Kirchendiener nothwendig ſind) ſind göttlichen Rechtes. 2) Sie ſind immer in allen vorhergehenden Jahrhunderten der Kirche gegeben worden. 3) Sie ſind zu verwenden zum Unterhalt der Kleriſey, damit ſich dieſe mit voller Freyheit ganz dem Kirchendienſte widmen kann. 4) Alles was einen mäßigen und beſcheidenen Unterhalt der Geiſtlichen überſteigt, gehört den Armen. (Conc. II. Matiſcon.) Solche Beweiſe laſſen keinen Zweifel mehr übrig, daß die Layen verbunden ſeyn, denen, die ihnen das Evangelium predigen, ihre Bedürfniſſe zu reichen, wie unſer heil. Apoſtel ausdrücklich behauptet, und man hat guten Grund zu glauben, Hunger und andre Landplagen kommen oft von Irreligion, Undankbarkeit und dem Geitze derjenigen her, welche Gott in der Perſon der Armen und ſeiner Diener einen Theil der Güter verſagen, die ſie ſo freygebig von ihm empfangen haben. Werden wir hievon nicht überzeugt durch den Verweis, den Gott den Juden bey dem Propheten Aggäus giebt? **Ihr hofftet auf große Einkünfte, und fandet ſehr wenig, als ihr ſie in euer Haus brachtet. Mein Hauch hat alles**

zerſtreut. Und warum? fragt der Herr der Heerſchaaren. Darum, weil mein Haus wüſte ſteht, da indeß ein jeder nur für das Seinige bekümmert iſt. Darum habe ich dem Himmel befohlen, nicht zu thauen, und der Erde verbothen, Korn zu zeugen; darum ließ ich Tröckne und Unfruchtbarkeit über die Erde kommen, über das Getraide, über Wein, über Oel, über alles, was die Erde aus ihrem Schooße hervorbringt, über die Menſchen, über das Vieh, und über alle Werke eurer Hände. (Aggæi I. 9. 10. 11.)

Iſt der Unterhalt der Diener Jeſu Chriſti und ſeiner Armen, welche ſeine Glieder ſind, dem äußerlichen Dienſt, den Gott ehemals von den Juden forderte, und ſie, wenn ſie ihn vernachläßigten, ſtrafte, nicht himmelweit vorzuziehen? Sind wohl diejenigen zu entſchuldigen, die nichts zur Erhaltung der Diener Jeſu Chriſti, welche doch an ihrem Heile arbeiten, beytragen wollen? oder jene, die aus übel verſtandener Andacht ihre Pfarrkirchen verlaſſen, um keinen Theil an der Unterhaltung des Dienſtes, der dort geſchieht, zu nehmen, und der Armen, die ſich ſehr oft in großer Anzahl daſelbſt befinden?

Allein, ich habe mich keines dieſer Rechte bedienet, und auch itzo ſchreibe ich dieſes nicht darum, daß ihr euch ſo gegen mich verhalten ſollet. (V. 15 — 18.) Wenn die Kirchendiener das Recht haben, auf Koſten der Kirche zu leben, ſo haben ſie ſich auch zu hüten, einen Mißbrauch von dieſem Recht zu machen; denn da dieſe Güter zum Gebrauche der Armen beſtimmet ſind, ſo dürfen ſie ſie nicht anders brauchen, als wie die Armen ſelb-

ſelbſten, und müſſen ſich nach dem Geſetze des Evangeliums blos mit dem Nothwendigen begnügen. Was übrig iſt, gehört den Armen.

Man wird bald von dieſer Wahrheit überzeugt ſeyn, wenn man den Umgang und die Lebensart Jeſu Chriſti und ſeiner Apoſtel — den Gebrauch der Kirche, und die heiligen Regeln in Betrachtung zieht, welche ſie, um dieſen wichtigen Punkt der Kirchenzucht feſt zu ſetzen, vorgeſchrieben hat. Gottes Sohn, der ſich aller Güter der Welt entſchlug, und arm ward, um uns mit himmliſchen Gütern zu bereichern, wollte gar kein Eigenthum beſitzen; ſondern wurde, während er das Evangelium predigte, von einigen heiligen Frauen verſorget, die ihn — und ſeine ihn begleitende Jünger, auf ihre Koſten unterhielten: Daher antwortete er einſt einem Geſetzlehrer, der ihm nachfolgen wollte, er habe nicht, wohin er ſein Haupt legen könne. (Luc. IX. 57. 58.) Als er ſeine Apoſtel ausſandte, das Evangelium zu verkündigen, befahl er ihnen ausdrücklich, ſich nicht um ihren Unterhalt zu bekümmern, ſondern ſich gänzlich auf Gottes Fürſicht zu verlaſſen; ihnen — die ohnehin alles verlaſſen hatten, um unter dem Gefolge Jeſu Chriſti zu ſeyn, wie uns das Evangelium in mehrern Stellen bezeuget.

In dieſem Geiſte der Armuth, wie die Kirche durch ihre Disciplin und Vorſchriften zeiget, ſollen ihre Kinder, die ſich ihrem Dienſte widmen, aus ganzem Herzen, aus ganzer Neigung den Gütern dieſer Welt entſagen, und ſo auch allen Ergötzungen dieſes Lebens mit der feyerlichſten Erklärung, der Herr ſey ihr Theil und ihr Erbe. (Pſ. XV.) Wenn alſo der Chriſt nicht nur dem Gelde und andern Gütern — ſondern ſich

ſelbſten

ſelbſten — entſagen muß, wenn er ein Schüler Jeſu Chriſti, wie das Evangelium ſpricht, werden will: wenn er ſich blos mit Nahrung und Kleidung begnügen ſoll, wie es der Apoſtel fordert; wie vielmehr ſollen Geiſtliche in dieſer heiligen Gemüthsverfaſſung leben? Sie, die ein ganz beſonderes Bekenntniß darauf ablegen, ſich von zeitlichen Dingen loszureiſſen, und ſich dem Dienſte Gottes ganz allein zu widmen? Dieſer Grundſatz iſt eine unſtreitige Erblehre in dem ganzen kirchlichen Alterthum, welche durch die Geſinnungen der Väter bekräftiget wird.

Der heil. Auguſtin hat die Entſagung des Eigenthumes als ein unverbrüchliches Geſetz unter die Geiſtlichen ſeiner Kirche eingeführt; und ſobald er ſie ordinirte, mußten ſie ſogleich ſich feyerlich erklären, auf alles Eigenthumsrecht Verzicht zu thun. Der heil. Hieronymus ſchreibt an den Heliodor, er könne nichts als Eigenthum beſitzen, wenn er ein Schüler Jeſu Chriſti ſeyn wolle; und ſtellet ihm das Beyſpiel des Sohnes Gottes und ſeiner Apoſtel vor Augen, die alles verließen; und macht dann eben dieſen Schluß, man müſſe entweder dem Erbe Jeſu Chriſti — oder jenem der Welt entſagen. Beynahe eben dieß behauptet er in ſeinem Brief an den Nepotian. Nach dieſem Grundſatze hat ſich Paulin, Hilarius und ſo viele andere, aller irdiſchen Güter beraubt, um ſich dem Dienſte Jeſu Chriſti und ſeiner Kirche ganz vollkommen zu widmen.

Obſchon nun dieſe heilige Obſervanz in den folgenden Jahrhunderten außer Acht gelaſſen wurde, ſo kann doch der verſchiedene Gebrauch das unveränderliche Geſetz nicht entkräften; das Geſetz nämlich, welches alle Geiſtliche verbindet — ſich mit einem nüch-

ternen und mäßigen Unterhalt zu begnügen, und das Uebrige unter die Armen auszutheilen. Die äußerlichen Gebräuche ſind nicht immer dieſelben in der Kirche; aber die Regeln der Sittenlehre, der Frömmigkeit, der Uneigennützigkeit, der Beſcheidenheit im Aufzuge, und der Ausſpendung des Ueberfluſſes unter die Armen, bleiben immer dieſelben, weil das ewige Geſetz des Evangeliums unveränderlich iſt.

Zudem iſt der geiſtliche Stand ein — dem Kreuze und der Armuth Jeſu Chriſti gewidmeter Stand, den der Sohn Gottes ſelbſt, und nach ihm ſeine Apoſtel zuerſt eingeführt haben, indem ſie in einer gänzlichen Entblößung aller irdiſchen Dinge lebten. Die heiligſten Biſchöfe und Geiſtlichen lebten eben ſo. Einige entſagten ihrem väterlichen Vermögen, um mit der Kirche vom Almoſen zu leben; andere beraubten ſich der Einkünfte der Kirche, der ſie dienten, und lebten von ihrem Eigenthume; wieder andere, nachdem ſie ihrem Erbe entſagt hatten, entſchlugen ſich auch ihres Antheils an den Kirchen-Einkünften, und fuhren doch fort, der Kirche mit demſelben Eifer zu dienen, ja mit noch mehr Fortgang als zuvor; viele unter ihnen trieben ſogar ein Handwerk ihr Brod zu gewinnen; nicht nur um den ihnen gebührenden Theil der Einkünfte andern Armen zu überlaſſen, ſondern um ſie auch deſſen, was ſie mit ihren Händen gewannen, theilhaftig zu machen; und ſo ahmten ſie die erhabene Vollkommenheit unſers großen Apoſtels, der ihnen dieſes glänzende Beyſpiel hinterließ, in der That nach.

Denn obſchon ich in Anſehung aller frey bin, ſo bin ich doch aller Knecht geworden, damit ich Mehrere Gott gewänne. (V. 19 — 23.)

23.) So wie unſer große Apoſtel immer eine brennende Liebe gegen Jeſum Chriſtum hegte, ſo entflammte auch in ihm ein unglaublicher Eifer, alle Menſchen ſelig zu machen, und aus Liebe zu ihnen würde er gewünſcht haben, ihnen nicht nur das Evangelium Gottes bekannt zu machen, ſondern auch ſein eigenes Leben zu ſchenken, ſo groß war ſeine Zärtlichkeit gegen ſie. Dieſe übergroße Liebe ſtimmte ihn zu einer ſolchen Herablaſſung, daß er alle Bedürfniſſe ſeiner Lehrlinge mit empfand, wie eine Mutter, die ihre Kinder zärtlich liebt, und weder auf Alter noch auf Geſchlecht, noch auf Stand, noch auf Geburt in dieſem Punkte ſieht. Nichts war ſo beſchwerlich, nichts ſo niedrig, wozu er nicht bereit war, ſie Gott zu gewinnen. cf. 1. Theſſ. II. 8.

Als der Sohn Gottes ihn zu ſeinem Dienſte berief, und plötzlich aus einem reiſſenden Wolfe in ein Lamm verwandelte, nahm er ihm ſeine natürliche Wildheit, und beſeelte ihn mit ſeinem Geiſte, der ein Geiſt der Sanft- und Demuth iſt: **Lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig,** ſagt er. (Matth. XI. 29.) Dieſer Geiſt iſt der Hauptcharakter der apoſtoliſchen Würde, und alle Hirten ſollten davon belebet ſeyn, wenn ſie ſich nach dem Muſter des großen Hirten bilden wollen, der ſein Leben für ſeine Schafe gegeben (Joann. X. 11.) und um ſie zu retten, ſich bis zum Erſtaunen herabgelaſſen, und gleichſam vernichtet hat, indem er gehorſam ward bis zum Tode, und zwar bis zum Tode des Kreuzes. Dieſe tiefe Erniedrigung, zu welcher ſich Jeſus Chriſtus in ſeiner Menſchwerdung herabließ, da er mit ſeiner göttlichen Perſon die menſchliche Natur vereinigte, um ihr das Leben, welches ſie durch die Sünde unſers erſten Vaters verlohren hatte,

wieder zu geben — wird uns, wie die Väter meynen, trefflich geſchildert, durch die geheimnißvolle Erniedrigung des Elias, als er das Kind einer Wittwe erweckte: Er zog ſich zuſammen (verkürzte ſich) und paſſete ſich deſſen kleinem Körper an. (3. Reg. XVII. 21.) Eliſäus, von demſelben Geiſte, wie Elias beſeelet, ſtellet das große Geheimniß der Menſchwerdung des Sohnes Gottes, und der Erlöſung der Menſchen ebenfalls vor; indem er auf eben dieſe Art dem Kinde einer Frau von Sunam, welches er ihr vorher durch ſein Gebeth von Gott erhalten hatte, das Leben wieder giebt. Dieſer heil. Prophet geht in die Kammer, wo der Leichnam liegt, beſteigt das Bett, und legt ſich auf das todte Kind, ſo, daß ſeine Augen über des Kindes Augen, ſeine Hände über des Kindes Hände lagen, um es zum Leben zu erwecken. (4. Reg. IV. 54.) Sehet, meine Brüder! ſagt der heil. Auguſtin, wie dieſer ſchon geſtandene und bejahrte Mann ſich verkleinert, um alle ſeine Glieder den Gliedern eines Kindes anzupaſſen, das da liegt, und todt iſt; und betrachtet in dem, was Eliſäus ebenfalls in Anſehung eines Kindes thut, das Vorbild deſſen, was Jeſus Chriſtus ſelbſt in Anſehung der ganzen menſchlichen Natur vollbrachte. Wir waren klein, der Heiland verkleinerte ſich ſelbſten: wir waren todte, und lagen zur Erde, dieſer liebevolle Arzt ließ ſich bis zu uns herab; denn niemand kann einen gefallenen Menſchen wirklich aufheben, es ſey denn, er bücke ſich und erniedrige ſich vorher bis zu demſelben hin. Aug. Serm. 207. de temp. ſerm. II. de verb. Ap.

Wenn dieſe tiefe Erniedrigung des Sohnes Gottes nöthig war, wie die Schrift ſagt, die Menſchen ſelig zu machen; und wenn Jeſus Chriſtus, da er

 den

den alten Menſchen an das Kreüz ſchlug, ſich gleichſam ſelbſt verkleinerte und auf eine erſtaunungsvolle Weiſe der Niedrigkeit unſrer Natur anpaſſete, um den neuen Menſchen in ihr wieder hervorzubringen; wie viel nöthiger iſt es, daß die, welche er zur Theilnahme an dem großen Werke der menſchlichen Erlöſung berufen hat, mit ganzer Aufopſerung daran arbeiten, und allen alles werden, wie Paulus, der ein vollkommener Nachahmer Jeſu Chriſti war? Soll man ſich nicht verwundern, fragt der heil. Chryſoſtomus, daß der Prediger der ganzen Erde, dieſer ſichtbare Engel, der dem Geiſte nach immer im Himmel war, der von Gott mit ſo großen Gaben und Gnaden ausgerüſtet war, dennoch ſich zu einer ſo erſtaunlichen Vertiefung herabläßt, daß er aller Knecht wird, um Gott Mehrere zu gewinnen? Man ſah ſeine äußerſte Herablaſſung; er war unter dem Geſetze Jeſu Chriſti, unter dem Geſetze des Geiſtes und der Gnade; er lebte mit Menſchen, die ohne Geſetz waren, als hätte er ſelbſt keines; und mit den Juden, als wäre er ein Jude. Er ward ſchwach mit den Schwachen, um die Schwachen zu gewinnen; er ward endlich allen alles, um alle ſelig zu machen. Sehen etwa die Hirten das Beyſpiel Jeſu Chriſti für zu erhaben an, es nachahmen zu können, ſo werden ſie ſich doch wohl nicht entſchuldigen, dieſem großen Apoſtel nachzufolgen? Kann er ihnen nicht ſagen, was er ehemals den Korinthern auf Art eines Verweiſes ſagte: Seyd meine Nachahmer, wie ich ſelbſt Jeſu Chriſti Nachahmer bin: Laſſet euch herab, bequemet euch, und meſſet euch gleichſam nach der Schwachheit und Faſſungskraft derjenigen, über deren Heil euch Gott einſt in ſeinem furchtbaren Gerichte genaue Rechenſchaft abfordern wird.

Wiſſet ihr nicht, daß die Wettläufer zwar alle laufen, aber nur Einer den Preis empfange. (V. 24. u. f.) In dieſem Beyſpiele, welches uns der Apoſtel zu unſerm Unterrichte vorlegt, hat man hauptſächlich zu betrachten, daß es nicht genug ſey, nur auf dem Wege Gottes einher zu wandeln, um zur ewigen Seligkeit zu gelangen: man muß laufen — und ſo laufen, daß man den Preis unter vielen Mitlaufern davon trage. Fürwahr! ein Chriſt, der ſeine Pflichten erkennet, kann das, was er Gott ſchuldig iſt, nie würdig genug leiſten: es ſey denn, er lebe in einer unausgeſetzten Begierde, immer neue und neue Fortſchritte in der Tugend zu machen, und von Tage zu Tage vollkommener zu werden, ohne je zu ſagen: Es iſt genug. „Und hierinn, ſagt der „heil. Bernhard, beſteht eigentlich die Vollkommen„heit dieſes Lebens, beſtändig ſich anſtrengen, um dazu „zu gelangen, und unaufhörlich forteilen, ohne je„mals nachzulaſſen. Ein wahrer und vollkommener „Chriſt glaubt nie den Zweck erreicht zu haben; er „hungert und durſtet immer nach der Gerechtigkeit, „ſo, daß, wenn er immer lebte, er ſich beſtreben „würde, immer gerechter zu werden als er iſt, und „alle Kräfte aufbiethen würde, vom Guten zum „Beſſern zu ſchreiten. Denn nicht nur auf ein „Jahr, nicht nur auf eine gewiſſe Zeit widmet „und heiliget er ſich dem Dienſte Gottes, ſondern „ſein ganzes Leben hindurch bis hin zur Ewigkeit. „Wer alſo, macht er den Schluß, auf dem Wege „der chriſtlichen Tugend ſtehen bleibt, weichet ſchon „davon ab.“ (Epiſtola 254). Schon vor ihm hegte auch der heilige Proſper dieſe Geſinnung, und druckte ſie durch folgenden ſchönen Satz aus: Keiner von den Gläubigen, ſey er auch noch ſo weit in der Frömmigkeit gekommen, ſpreche: Es iſt genug.

Denn

Denn wer dieſes ſagt, der bleibt ſtehen, und verweilet mitten auf der Bahne ſeines Laufes; harret alſo nicht aus bis an das Ende.

Dieſe zwey heiligen Männer hatten dieſe ſo wichtige Wahrheit von dem großen heil. Auguſtin gelernet, der in ſeinem Buche von der Vollkommenheit der chriſtlichen Gerechtigkeit folgende Erklärung giebt: „Nach den Worten Jeſu Chriſti kann keiner hoffen, „im Himmel mit der Fülle der Gerechtigkeit erſättiget zu werden, wenn er nicht in dieſer Welt einen „beſtändigen Hunger und Durſt nach derſelben gehabt „hat, wodurch er angetrieben wurde, derſelben immer näher und näher zu kommen. Gott, ſagt er, „wird nach dieſem Leben den Gläubigen die höchſte „Vollkommenheit zur Belohnung geben. Aber er „wird ſie nur denen geben, die ſich werden bemüht „haben, eine ſolche Belohnung in ihrem Leben zu „verdienen. Denn niemand wird aus dieſer Erde „zum Himmel übergehen, dort mit einer ewigen Gerechtigkeit geſättiget zu werden, wenn er nicht einen „göttlichen Hunger und Durſt hat, der ihn antreibt, „ſo lange er in dieſer Welt iſt, nach derſelben zu „laufen. Die Gerechtigkeit, welche wir in dem „Jammerthal dieſes Lebens beſitzen, beſteht eigentlich „nur darinn, daß wir immer gerade und richtig der „höchſten Vollkommenheit und jener Fülle der Gerechtigkeit zueilen, in welcher die Liebe durch die „klare Anſchauung der Schönheit Gottes ihren höchſten Grad erreichen wird. Wir eilen aber auf ſolche „Art dahin, wenn wir unſern Leib züchtigen, und „ihn unter der Dienſtbarkeit halten, dann alles nach „den Regeln der Lehre der Wahrheit einrichten und „ausüben, worauf ſich der wahre Glaube, die feſte „Hoffnung und die reine unverfälſchte Liebe gründen.

„Das nun iſt itzo unſre Gerechtigkeit, durch welche „wir mit einem göttlichen Hunger und Durſt nach „der Vollkommenheit und Fülle der Gerechtigkeit des „Himmels zielen, um einſt ganz und vollkommen ge„ſättiget zu werden.“

Die Beweiſe dieſer Wahrheit findet man auf allen Blättern der heil. Schrift: **Der Pfad des Gerechten**, ſagt der Weiſe, **iſt wie ein glänzendes Licht, das immer zunimmt, bis es zu einem vollkommenen Tage wird.** (Prov. IV. 18.) Dieſes **glänzende Licht** iſt der von der Liebe erleuchtete und beſeelte Glaube. Wenn es nicht in uns wachſet, ſo iſt ein geheimes Hinderniß in unſerm Herzen, das ſeinen Lauf hemmet, und macht, daß es nicht wachſen und beſtehen kann. Sehen wir nicht ſelbſt in dem Reiche der Natur, daß alle beſeelte Körper, welche nicht wachſen, auch nicht lange dauern können? **Laſſet uns alſo**, nach des Apoſtels Ermahnung, **die Wahrheit durch die Liebe in Uebung bringen, und an allen Dingen zunehmen, in Chriſto Jeſu, der unſer Vorſteher und Oberhaupt iſt.**

Sagt uns nicht Ezechiel von den geheimnißvollen Thieren, welche die vier Evangeliſten vorſtellen, von denen wir die heiligen Grundſätze des neuen Geſetzes haben: **Sie kehrten nie zurücke, wohin ſie immer giengen, und jedes von ihnen gienge vorwärts?** (I. 9.) David hatte ſchon vorher geſagt: Wenn uns Gott durch ſeine Gnade ein Herz giebt, ſein Geſetz zu erfüllen, ſo werden wir auf dem Wege ſeiner Gebothe laufen, ohne uns aufzuhalten: *Viam mandatorum tuorum cucurri, cum dilataſti cor meum.* (Pſ. CXVIII. 32.) Ich könnte noch viele

andre

andre Stellen aus den heiligen Büchern anführen, die Nothwendigkeit, immer fort zu ſchreiten, zu beweiſen, wenn man zur Vollkommenheit gelangen will, welche der Stand eines Chriſten fordert; doch will ich nur zwey Beyſpiele vorſtellen, welchen zu folgen, man ſich gewiß nicht loszählen kann.

Das Erſte haben wir an Jeſu Chriſto ſelbſt, der von ſeiner Empfängniß an der Vollkommenſte war, und doch nicht unterließ, in jedem Alter Beyſpiele des Fortganges in **Weisheit, Gnade und allem, was ihn Gott und den Menſchen angenehm und wohlgefällig machte,** zu geben. *Jeſus proficiebat ſapientia & ætate & gratia apud Deum & homines.* (Luc. II. 52.) Er lief nach Davids Prophezeyung wie ein Rieſe voll Eifer ſeine Rennbahn: *Exultavit ut gigas ad currendam viam.* (Pſ. XVIII. v. 6.) Er erſchien als ein Rieſe, der alle andre Menſchen an Stärke unendlich übertrifft, ihnen aber deſſen ungeachtet das Beyſpiel vorlegt, welchem ſie zu folgen haben bey Vollendung ihres Laufes, um den Preis davon zu tragen. „Hat ſich der Erſchaffer „des Menſchen und der Heiland der Welt je aufge„halten, fragt der heil. Bernhard, ſo lange er mit „Menſchen umgieng? Er gieng von Orte zu Orte „und that überall Gutes, wie der heil. Petrus in der „Geſchichte der Apoſtel erzählt (X. 38.) und das „that er mit vollem Eifer wie ein Rieſe, der ſeinen „Weg verfolget. Nun kann aber der, welcher nicht „lauft, Jeſum Chriſtum, der lauft, nicht erreichen: „und was hilft es ihm nachfolgen, wenn man ihn „nicht erreichen kann? Darum ermahnte uns der „heil. Paulus: **Laufet ſo, daß ihr den Preis „davon traget.** Er gehorchte bis zum Tode; ihr „laufet alſo, fährt der Vater fort, umſonſt; wenn

„ihr

„ihr nicht bis zum Tode laufet, ſo werdet ihr den „Preis nicht davon tragen; und dieſer Preis iſt Je„ſus Chriſtus ſelbſt.

Das zweyte Beyſpiel haben wir an unſerm heil. Apoſtel, der zu dieſem geiſtlichen Laufe nicht nur durch ſeine Worte, ſondern auch durch ſeine Handlungen ermuntert. Wenn je ein Menſch ſich diſpenſiren konnte, zu ſeinen gewöhnlichen Amtsverrichtungen noch neue Abtöddtungen zu ſetzen, um ſich Gott gefällig zu machen; ſo war es ohne Zweifel dieſer große Apoſtel, der immer auf mühſamen Reiſen und in unaufhörlichen Arbeiten begriffen war, und dennoch ſeinen Leib hart — und unter der Dienſtbarkeit hielt, damit er, der andern geprediget hatte, nicht ſelbſt verwerflich würde, wenn er dieſes zu thun, unterließe; und obſchon er bis in das Paradies iſt entzücket worden, um dort die verborgenſten und erhabenſten Geheimniſſe zu lernen, die ſonſt kein Menſch wiſſen ſollte; ſo hielt er ſich doch immer für unvollkommen, und verfolgte ſeinen Lauf, um ſich zu beſtreben, dorthin zu gelangen, wohin ihn der Herr Jeſus Chriſtus, der ihn wegnahm, beſtimmt hatte. Alles, was ich itzo thue, ſagt er, beſteht darinn, daß ich vergeſſe, was hinter mir iſt, und fortſchreite zu dem, was vor mir iſt; daher laufe ich ohne Unterlaß dem Ziele meiner Bahne zu, damit ich den Preis der himmliſchen Glückſeligkeit erlange, wozu uns Gott berufen hat durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn. (Phil. III. 13.)

Wenn ein Mann, der Tag und Nacht an dem Heile der Völker arbeitete, ſich nicht befreyt glaubte, immer neue und neue Anſtrengungen zu machen, um

um ſich des ewigen Lebens zu verſichern; was können Leute hoffen, die in weichem Müßiggange leben, vor allen Abtödtungen einen Abſcheu haben, und ihr Heil ganz außer Acht laſſen?

X. Hauptſtück.

Die Juden waren das Vorbild der Chriſten. Wer ſteht, habe Acht, daß er nicht falle. Gott mäßiget die Verſuchung, und rettet uns aus derſelben. Vereinigung der Chriſten durch das Sakrament des Altars. Nicht ſeine eigne Befriedigung -- ſondern das Beſte andrer ſoll man ſuchen -- alles um Gottes willen thun.

1 — 4. Vers.

Nun aber, meine Brüder! vergeſſet nicht, daß unſre Väter alle unter der Wolke waren; und durch das rothe Meer gegangen ſind; daß ſie alle unter Anführung des Moyſes in der Wolke und in dem Meere ſind getauft worden; daß ſie alle von einer geiſtlichen Speiſe aßen, und von einem geiſtlichen Tranke tranken; denn ſie tranken von dem geiſtlichen Felſen, der ſie begleitete; und dieſer Fels war Chriſtus. cf. Exod. XIII. 21. XIV. 22. XVI. 15. XVII. 6. Num. IX. 21. XXI. 10.

5. V.

5. V. Aber unter einer ſo großen Anzahl waren nur wenige, an denen Gott ein Wohlgefallen hatte; denn beynahe Alle kamen in der Wüſte um. Num. XXVI. 64. 69.

(*) Dieß X. Hauptſtück iſt unmittelbar mit dem VIII. Hauptſt. zu verbinden; denn das IX. iſt gleichſam nur eine Zwiſchenrede, wo der Apoſtel an ſeiner eignen Perſon ein Beyſpiel zeigt, daß man ſich auch erlaubter Dinge enthalten könne — und müſſe, um die Erbauung zu befördern, und Aergerniß in Anſehung der Schwachen zu vermeiden. Hier nun führt er den Beweis fort, und macht den Anfang mit einer allgemeinen Warnung vor Sünden, ſonderlich vor Theilnehmung an Abgötterey, und ſtellet die große Gefahr vor, in der auch Chriſten ſchweben, der göttlichen Gnade wieder beraubt zu werden.

Nun aber (V. 1.) Nachdem der heil. Paulus durch ſein eigenes Beyſpiel gezeigt hat, wie nothwendig es ſey, ſich ernſtlich in der Abtödtung zu üben, wenn man zu ſeinem Heile gelangen wolle, kommt er nun dem Gedanken zuvor, womit ſich etwa die Korinther ſchmeichelten, und womit ſich gewöhnlich laue — und ſchlecht unterrichtete Chriſten ſchmeicheln. Gott hat ſie zu Chriſten gemacht, hat ſie Theil nehmen laſſen an ſeinen Sakramenten, an ſeinen Gnaden, und das iſt für ſie eine Gattung der Sicherheit, die ſie von der Pflicht, ſich für ihre Seligkeit ſo viel Gewalt anzuthun, loszuſprechen ſcheint. Schmeichelt euch, ſagt er, nicht mit dieſem Gedanken, der nur geſchickt iſt, euch in die Verdammniß zu ſtürzen; und um euch deſſelben zu entſchlagen, ſtellet eine ernſtliche Betrachtung über das Beyſpiel der alten Iſraeliten an, deren größter Theil nach ſo vielen von Gott erhaltenen Gnaden und Vorzügen — dennoch elend zu Grunde gieng. Dieſes Beyſpiel ſollte es den Korinthern, deren Vorbild das iſraelitiſche Volk

war, anſchaulich machen, daß alle von Gott verliehene Gnaden uns nicht vor der Verdammniß decken können, wenn wir nicht ſelbſten Sorge tragen, denſelben durch ein ganz heiliges Leben zu entſprechen. **Vergeſſet nicht, meine Brüder!** Er redet ſolche Korinther an, welche die Bücher des Moyſes geleſen hatten, aber nicht alles im Gedächtniß behielten, und auch den Sinn nicht von allen erreichten. — Daß unſre Väter, die erſten Iſraeliten, von denen Paulus und die übrigen Juden Abſtämmlinge waren, und von denen ſelbſt die chriſtliche Kirche den Urſprung ihres Glaubens ableitet, und ihnen im Bunde Gottes nachfolget. — **Alle unter der Wolke waren.** Alle ſowohl Gute als Böſe waren unter der **Wolke**, welche Gott über ſie ausgeſpannet hatte, um ſie des Tages vor der Sonnenhitze zu ſchützen; das war ein Bild des Schutzes Jeſu Chriſti, der ſein Volk vor dem Zorne Gottes decket — aber mit der Verbindung, daß es den Gebothen des Evangeliums folge. **Und alle durch das rothe Meer gegangen ſind.** Auch dieß war ein Vorbild, daß die Chriſten, welche angefangen haben die Welt zu verlaſſen, und ihr zu entſagen, noch durch die Wüſte ziehen müſſen, das iſt, die Leiden und Verſuchungen dieſes Lebens auszuhalten haben; ohne dieß kommen ſie nicht zu dem verheiſſenen Lande, welches das ewige Leben iſt.

Daß ſie alle ꝛc. (V. 2.) Der Apoſtel will eben nicht ſagen, alle ſeyn wirklich getauft worden, ſondern der Glaube an die Worte Moyſis ſey Urſache geweſen, daß ſie die Reiſe durch die Wüſte unternahmen. **In der Wolke und in dem Meere ſind getauft worden.** Beyde waren Vorbilder unſrer Taufe. Die Wolke, die über ihren Häuptern ſchwebte

ſchwebte, bezeichnete die Gnade des heiligen Geiſtes: Das Meer, welches ſie rechts und links umgab, ſtellte vor, daß durch das heil. Taufwaſſer die Chriſten anfiengen an Jeſum Chriſtum zu glauben, und daß ihre Sünden abgewaſchen und getilget würden.

Daß ſie alle (V. 3.) ſowohl die umkamen, als die erhalten wurden, z. B. Joſue und Kaleb, **von einer und derſelben geiſtlichen Speiſe aßen**, nämlich von dem himmliſchen und göttlichen Manna, welches Gott, der erſte und höchſte Geiſt, hervorbrachte, und worein er durch ein unaufhörliches Wunder verſchiedenen Geſchmack legte, ſo daß ein jeder, der davon aß, das koſtete, was er wünſchte. Oder von einer Speiſe, die geheimnißvoll und vorbildend war; denn ſie bildete das heil. Abendmahl vor, welches die Speiſe der Gläubigen iſt.

Und daß alle von demſelben geiſtlichen Tranke tranken. (V. 4.) Von einem geiſtlichen Waſſer, welches wunderbar durch Gottes Allmacht war hervorgebracht worden, **aus dem geiſtlichen Felſen, der ſie begleitete**, das iſt, der ſie mit Waſſer verſah überall, wo ſie ſich befanden; nicht, als wenn der Fels ihnen allenthalben nachgefolgt wäre; ſondern das Waſſer, ſo ſie in der Wüſte tranken, floß aus dem Felſen, wie aus ſeiner Quelle, wo ſie ſich immer befinden mochten. **Und dieſer Fels war Chriſtus**; dieſer Fels ſtellte Jeſum Chriſtum vor, der von Moyſes geſchlagen — Waſſer gab, den Durſt der Iſraeliten zu löſchen. Jeſus Chriſtus von den Juden, deren Bild Moyſes war, geſchlagen — und gekreuziget — vergoß ſein eigenes Blut, ſeinen Gläubigen einen geiſtlichen Trank zu verſchaffen, damit ſie dadurch in den Stand geſetzt würden,

würden, durch die Wüſte dieſes ſterblichen Lebens zu dem gelobten Lande des Himmels hinüber zu wandern.

(*) So erklärt — ſcheint der Gedanke für den Ausdruck: **Und der Fels war Chriſtus**, wirklich zu ſchwach. Paulus will mehr ſagen. Seiner menſchlichen Natur nach war damals Chriſtus zwar noch nicht, konnte alſo die Iſraeliten nicht durch die Wüſte begleiten, und ihnen Waſſer geben; mithin können die Worte des Apoſtels nicht anders zu verſtehen ſeyn, als von der göttlichen Natur Chriſti. Jehova, der wahre Gott, begleitete die Iſraeliten in der Wüſte, that Wunder, gab ihnen Waſſer, und was ſie bedurften. Was nun in den Büchern Moyſis von Jehova geſagt wird, ſagt Paulus hier von Chriſto, welches ſich nicht erklären ließe, wenn Chriſtus nicht ſeiner höhern Natur nach wahrer Gott, **Jehova** wäre. Er will, wie es ſcheint, ausdrücklich lehren, eigentlich der Sohn Gottes habe die Iſraeliten aus Aegypten geführt, und in der Wüſte begleitet: und in dieſer Meinung waren auch ſchon viele unſrer neuern Schrifterklärer, obſchon ſie ſich nicht auf die gegenwärtige Stelle gründeten. **Jehova, der Gott Abrahams, Iſaaks, und Jakobs**, der die Iſraeliten aus Aegypten geführt hat, wird (Exod. III. 2.) **der Engel Jehova** genannt; dieſer **Engel Jehova** iſt der Sohn Gottes, oder die zweyte Perſon in der Gottheit, wie mit gutem Grund behauptet wird, mithin hat der Sohn Gottes die Iſraeliten aus Aegypten geführt, und zu ſeinem Volke angenommen. Ob nun gerade dieſes auch der Grund iſt, aus welchem Paulus ſagt, der Fels ſey **Chriſtus**, kann zwar ſo zuverläßig nicht beſtimmt werden; doch das iſt gewiß, daß er überhaupt von Chriſto ſagen will, was ſonſt von Gott geſagt wird. **Mich.**

Was dieſer berühmte Schriftſteller noch beyſetzet, iſt merkwürdig, und kann unſern Leſern zur heilſamen Warnung dienen, obſchon er ein Proteſtant iſt. „Da „ich dieß in einer Zeit ſchreibe (An. 1791.) in welcher „die Lehre von der Gottheit Chriſti beynahe wie Irrlehre „angeſehen wird, und man mit dem, der ſie glaubet, „Mitleiden hat: ſo wird vielleicht die Frage entſtehen,

„ob ich noch itzo, ſo wie vor 20. Jahren, als ich die „Anmerkungen zum 2ten Buche Moyſis ſchrieb, glaube, „der Engel des Herrn, der ſich gegen Moyſes, Jehova der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs „nennet, und Iſrael aus Aegypten geführt hat, ſey „die zweyte Perſon in der Gottheit? Meine Antwort „iſt: Kaum weiß ich die Sache anders zu erklären. „In meinen Supplementen zu den hebräiſchen Lexicis „Seite 1255. findet man etwas mehr hievon." Alſo Michaelis.

Auch der heil. Chryſoſtomus erklärte die obige Stelle ſchon in dieſem Sinne: Der natürliche Fels, ſagt er, gab das Waſſer nicht, ſondern ein andrer geiſtlicher Fels bewirkte dieß alles, und dieſer Fels war Chriſtus, der ihnen allenthalben gegenwärtig ſolche Wunder that, darum heißt es, der ſie begleitete, in l. c.

Aber unter dieſer großen Anzahl waren nur wenige, an denen Gott ein Wohlgefallen hatte. (V. 5.) Das iſt ein Hebraiſm, und will ſagen: Gott verabſcheue ſie wegen ihres Murren und ihrer andern Sünden, welche der Apoſtel in den folgenden Verſen anführt. **Denn beynahe alle kamen in der Wüſte um,** nämlich unter ſechsmal hundert tauſend Streitbaren, die unter Anführung des Moyſes aus Aegypten zogen, blieben nur Joſue und Kaleb übrig, die Gott nicht in der Wüſte ſterben ließ, und die wirklich in das gelobte Land einzogen.

6 — 11. V. **Nun hat ſich aber alles dieſes als Vorbild für uns zugetragen, daß wir uns nicht, wie ſie, von böſen Lüſten hinreiſſen laſſen.** (Pſ. CV. 14.) **Werdet auch nicht Götzendiener, wie einige aus ihnen, von denen geſchrieben ſteht: Das Volk ſetzte ſich, zu eſſen und zu trinken, und ſtand auf, zu ſpielen.** (Exod. XXXII. 6.) **Laſſet uns nicht Hurerey**

rerey treiben, wie einige aus ihnen trieben; weswegen an einem Tage drey und zwanzig tauſend des Todes ſtarben. (Num. XXV. 1. 9.) Laſſet uns Jeſum Chriſtum nicht verſuchen wie ihn einige von ihnen verſuchten, und von den Schlangen getödtet wurden. (Num. XXI. 5. 6.) Murret nicht wie einige von ihnen murreten, und von dem Würgengel umgebracht wurden, (Num. XVI. 1. & XIV. 1. 2.) Nun aber waren alle dieſe Dinge, die ihnen begegnet ſind, Vorbilder, welche uns zur Warnung aufgeſchrieben worden ſind, die wir gegen das Ende der Zeiten leben.

Nun hat ſich aber alles dieſes als Vorbild für uns zugetragen. (V. 6.) Alle dieſe Gnaden, welche die alten Iſraeliten von Gott empfangen hatten, alle Züchtigungen, die ſie des Mißbrauches wegen erfuhren, waren Vorbilder für uns Chriſten, und Beyſpiele zu unſerm Unterrichte, damit wir die Gaben und Gnaden Gottes nicht eben ſo verachten und mißbrauchen wie ſie, wenn wir der Rache Gottes entgehen wollen. **Uns nicht von böſen Lüſten hinreiſſen laſſen**, vorzüglich von der Luſt, zu eſſen, und zu trinken ꝛc. ſondern uns mit dem begnügen, was der Nothdurft ſteuert.

Werdet auch nicht Götzendiener ꝛc. (V. 7.) indem ihr euch bey Mahlzeiten einfindet, die vor den Götzenbildern gehalten werden; denn dieß iſt eine Art von Götzendienſt — jenem nicht unähnlich, welchen die Juden vor dem goldenen Kalbe trieben. **Und ſtanden auf zu ſpielen.** Der Apoſtel führt dieſen Umſtand an, zu zeigen, daß ſolche Mahlzeiten immer von Ausſchweifungen und Unordnungen begleitet wer-

den, mithin müſſe man ſie um ſo ſorgfältiger ver⸗meiden, weil ſie ſo ſehr gefährlich — und der chriſt⸗lichen Beſcheidenheit zuwider ſind.

Laſſet uns nicht Hurerey treiben ꝛc. (V. 8.) Der Apoſtel zielet hier auf das Verbrechen des Blut⸗ſchänders. (Vergl. V. 1.) **Weswegen an einem Tage**, dieſer Umſtand iſt im IV. B. Moyſis nicht aufgezeichnet; **drey und zwanzig tauſend**, im He⸗bräiſchen und Griechiſchen und in der Vulgata lieſet man, **vier und zwanzig tauſend** an benannter Stelle. (Num. XXV. 9.) Man glaubt alſo, Paulus rede hier nur von denen, welche durch die Hand Got⸗tes umkamen, und die übrigen tauſend ſeyen durch die Hand des Phinees und der Richter getödtet worden. Andre wollen, es habe ſich hier in die Zahl des ei⸗nen oder des andern ein Fehler eingeſchlichen. Auch konnte ein tauſend ſchon Tags zuvor gefallen ſeyn. — **Des Todes ſtarben**, an einer tödtlichen Krankheit, welche ihnen Gott zuſchickte, nebſt der Hinrichtung, die durch Menſchenhände geſchah.

Laſſet uns Jeſum Chriſtum nicht verſu⸗chen ꝛc. (V. 9.) Dieß würde geſchehen, wenn wir in unſern Unordnungen und Ausſchweifungen fort⸗lebten, ohne uns zu bekümmern, ob wir dadurch ſeine Geduld ermüdeten, oder nicht; und gleichſam prüfen wollten, wie weit ſie ſich treiben laſſe. **Wie ihn einige von ihnen verſuchten.** Die Iſraeli⸗ten fielen öfters in dieſe Sünde, vorzüglich aber, als ſie ſich wider den Moyſes empörten. (Vergl. Num. XXI. 5.) Das alexandriniſche Manuſcript hat: **Laſſet uns Gott nicht verſuchen.** Viel⸗leicht ſollte dieß die Gottheit Jeſu Chriſti beſſer aus⸗drucken, der ſelbſt in eigner Perſon die Iſraeliten in

der

der Wüſte führte, und ihnen von Zeit zu Zeit erſchien, um ihnen dadurch ſeine zukünftige Menſchwerdung vorzubilden. (vide Exod. XXIII. 21. XXXIII. 14.) **Und von den Schlangen getödtet wurden.** Nach dem Ausdrucke der Schrift waren es **feurige Schlangen**, das iſt, ſolche, deren Biße tödtliche und ſchmerzhafte Entzündungen durch den ganzen Körper verbreiteten. Wir haben zu fürchten, der Teufel, deſſen Bild die Schlange iſt, möchte geiſtlicherweiſe eben das an unſern Seelen verüben, wenn wir Jeſum Chriſtum verſuchen, und uns tödtlich verletzen.

Murret nicht (V. 10.) über eure Vorgeſetzten, wie ſie murreten, (Vergl. Num. XIV. 1. 2. XVI. 2.) **und von dem Würgengel umgebracht wurden.** (Num. XIV. 36. 37. XVI. 49.) Auch dieſer Umſtand iſt nicht angemerkt im vierten Buche Moyſis; doch wußte ihn der Apoſtel entweder aus der Erblehre, oder durch eine beſondere Offenbarung. Man iſt nicht gewiß, was für ein Engel dieß geweſen ſey; denn Gott bedient ſich bald guter Engel, ſeine Gerichte zu vollziehen, (Exod. XII. 29. 2. Reg. XXIV. 16. 4. Reg. XIX. 35. Hebr. XI. 28) bald böſer, wie aus den Büchern Tobias und Job erhellet.

(*) Die Rede iſt von den 38. Kundſchaftern, welche das Volk zum Murren reizten, und an demſelben Tage vom Tode weggeraffet wurden.

Nun aber waren alle dieſe Dinge Vorbilder. (V. 11.) Da die alten Iſraeliten ſo ſtrenge ſind gezüchtiget worden, weil ſie ſich den Sünden und Laſtern ergaben, ſo waren dieſe exemplariſchen Züchtigungen Vorbilder und ſinnliche Schilderungen der Drangſalen, welche die Chriſten zu erwarten haben, wenn ſie in ähnliche Verbrechen fallen. Die

wir gegen das Ende der Zeiten leben, das iſt, im Neuen Teſtamente, wo dieſe Bilder des Alten in ihre Erfüllung gehen. Vergl. Gal. IV. 4. Epheſ. I. v. 10.

12. 13. V. Wer alſo zu ſtehen glaubt, der hüte ſich, daß er nicht falle. Ihr habt noch keine übermenſchliche und ungewöhnliche Verſuchungen erfahren. Gott iſt getreu, und wird nicht zulaſſen, daß ihr über eure Kräfte verſucht werdet; ſondern wird ſelbſt die Verſuchung zu euerm Vortheile ausfallen laſſen, damit ihr ausharren könnet.

Wer alſo zu ſtehen glaubt. (V. 12.) Wer glaubt, er ſey ſtark genug, der Verſuchung zu widerſtehen, und ſich vor dem Falle in die Sünde zu bewahren, der hüte ſich, ſo hoch er auch ſeine Kräfte ſchätzet, daß er nicht falle, damit, wenn er ſaumſelig oder vermeſſen ſeyn ſollte, ihn Gott nicht verlaſſe, und der Verſuchung übergebe. Der Apoſtel ſpricht dieſes wider das laue und vermeſſene Betragen der Afterlehrer zu Korinth, und ihrer Anhänger, die, weil ſie ſich ſtärker — und in Anſehung des Gebrauchs der Speiſen beſſer unterrichtet zu ſeyn glaubten, ohne Unterſchied davon aßen, auch von Götzenopfern ohne alle Furcht, und ohne alle Ruckſicht auf die Schwachheit andrer Gläubigen, die ſie, weil ſie nicht eben ſo lebten, für Schwachköpfe und Skrupulanten anſahen.

Ihr habt noch keine übermenſchlichen Verſuchungen erfahren. (V. 13.) Seyd alſo nicht ſo ſtolz auf eure eignen Kräfte, obſchon ihr ſchon einige Unbequemlichkeiten für den Glauben geduldet

habt;

habt; denn ſolche Verſuchungen ſind leicht auszuhalten gegen jene, worein ihr noch gerathen könnet durch Verfolgung der Tyrannen: *Nondum uſque ad ſanguinem reſtitiſtis.* (Hebr. XII. 4.) Doch ſoll euch dieſe Furcht nicht in Verzweiflung ſtürzen. Gott iſt getreu in ſeinen Verheißungen, die er gemacht hat, und verläßt ſeine Auserwählten nie; noch wird er zulaſſen ꝛc. eigentlich betrifft dieſes nur die Auserwählten; denn mit den Verworfenen iſt es nicht ſo; Gott giebt ihnen die Gnade nicht, durch die ſie die endliche Unbußfertigkeit beſiegen, das iſt, die Gnade der Beharrlichkeit, deren ſie aus eigner Schuld immer beraubt bleiben; ſo denket der größte Theil der Väter und vorzüglich der heil. Auguſtin. Sondern wird ſelbſt die Verſuchung zu eurem Vortheile ausfallen laſſen, wird euch zu Obſiegern machen, ſo daß ihr viel ſtärker, viel heiliger werdet, als ihr zuvor waret. Damit ihr ausharren könnet. Er wird die Verſuchung nicht allzu lange dauern laſſen, und Hinderniß ſetzen, daß ihr ihrer Gewalt nicht unterlieget.

14 — 17. V. Darum fliehet, meine Geliebteſten! den Götzendienſt. Ich rede mit euch als Klugen; beurtheilet ſelbſten, was ich ſage. Iſt nicht der Segenskelch, den wir ſegnen, die Mittheilung des Blutes Jeſu Chriſti; und das Brod, ſo wir brechen, die Mittheilung des Leibes des Herrn? Denn wir alle zuſammen machen nur ein Brod und einen Leib aus, weil wir alle an einem Brode Theil nehmen.

Darum ꝛc. (14. V.) Weil auch die Stärkſten ein Mißtrauen auf ihre eigenen Kräfte ſetzen — und ſich hüten ſollen, daß ſie nicht fallen; und ihr

der nächſten Gefahr der Verfolgung ausgeſetzt ſeyd; ſo fliehet den Götzendienſt; entfernet euch davon ſo weit, daß ihr auch allen Schein und alle Gelegenheit vermeidet, und nicht damit zufrieden ſeyd, daß ihr euch vor dem förmlichen und offenbaren Götzendienſt — als da iſt, die Götzenbilder anbethen, und ihnen opfern — ſondern auch euch von den ihnen geopferten Speiſen enthaltet, — und euch nicht bey den Mahlzeiten in ihren Tempeln einfindet: denn auch dieß wäre eine Art von Götzendienſt, die euch allmählig verleiten könnte, ganz in dieſes Laſter zu fallen, vorzüglich zur Zeit der Verfolgung, da ihr weniger Stärke haben werdet, zu widerſtehen.

Ich rede mit euch als mit Klugen ꝛc. (V. 15.) Als mit Leuten, die in der Materie, von welcher ich mit euch reden will, beſſer unterrichtet, und aufgeklärter ſind. Beurtheilet ſelbſten: ich mache mir gar kein Bedenken daraus, mich auf euer eigenes Urtheil zu berufen über das, was ich ſage, das iſt, was ich aus den oben angeführten Beyſpielen ſchließen will.

Iſt nicht der Segenskelch ꝛc. (V. 16.) Nämlich der Gebrauch des Kelches, den wir Vorzugsweiſe den Segenskelch nennen, um ihn von anderen gemeinen Tränken, die wir ebenfalls ſegnen — aber nicht ſo feyerlich, nicht mit denſelben Gebethern, wie wir dieſen ſegnen, worüber wir als Bevollmächtigte Gottes feyerliche Gebether ausſprechen, daß er ſich würdige, ihn in das Blut Jeſu Chriſti zu verwandeln. Iſt nicht dieſer Kelch die Mittheilung, die wahre, reelle, nicht aber bildliche, oder blos eingebildete Mittheilung des Blutes Jeſu Chriſti? Werden nicht alle, die Theil

daran

daran nehmen, des Blutes Jeſu Chriſti wirklich theilhaft? Daraus folgt, daß die, welche von dem Blute der Götzenopfer trinken, ſich durch dieſe unheilige Theilnahme des Götzendienſtes ſchuldig machen; weil ſie durch dieſe Handlung auch ſtillſchweigend ein Bekenntniß von ihrer Verehrung ablegen. **Iſt nicht das Brod des heil. Abendmahls, das wir brechen,** nämlich die äußerlichen Geſtalten, die den Namen Brod noch immer behalten, weil ſie ſo ausſehen. (Dieſes Brechen bildet die Zerquetſchungen und die Wunden ab, welche Jeſus Chriſtus an ſeinem Leibe empfieng,) **in Wahrheit die Mittheilung des Leibes Jeſu Chriſti?** Werden nicht alle, die Theil daran nehmen, nicht blos durch den Glauben, ſondern wirklich des Leibes Jeſu Chriſti theilhaftig?

Denn wir alle zuſammen ſind nur ein Brod und ein Leib. (V. 17.) Wie nämlich ein Brod aus mehrern miteinander vereinigten Fruchtkörnern beſteht, und ein Leib aus mehreren Gliedern; eben ſo machen alle Gläubige durch die Liebe miteinander vereiniget nur einen Leib miteinander aus, und ſo wird ein blos myſtiſches Brod und ein blos myſtiſcher Leib, deſſen Oberhaupt Jeſus Chriſtus iſt, und deſſen Glieder wir ſind, dadurch miteinander vereiniget, **daß wir alle an einem und demſelben Brode Theil nehmen,** welches uns durch die Liebe wirklich (buchſt. weſentlich) in ihn verwandelt, und auch uns gegeneinander einen in den andern, das iſt, ſo wie die Gläubigen zuſammen nur einen und denſelben Leib mit Jeſu Chriſto ausmachen durch die Theilnahme an dem ſakramentaliſchen Brode; eben ſo machen alle, die mit den Ungläubigen von den Götzenopfern eſſen, mit ihnen und mit dem Götzen ſelbſt einen gewiſſen Leib und eine gewiſſe Geſellſchaft aus, die ſie von der

Geſellſchaft des myſtiſchen Leibes Jeſu Chriſti ſöndert. Vergl. 2. Cor. VI. 14. ſeqq.

18 — 21. V. **Betrachtet die Iſraeliten nach dem Fleiſche: Nehmen nicht die, welche von dem Schlachtopfer eſſen, Theil an dem Altare? Will ich etwa dadurch ſagen, das Götzenopfer habe einige Kraft in ſich, oder der Götze ſelbſt ſey etwas? Nein: Sondern ich ſage nur, was die Heiden opfern, opfern ſie den Teufeln, nicht aber Gott. Nun aber wünſche ich, ihr möchtet keine Gemeinſchaft mit den Teufeln haben. Ihr könnet nicht zugleich den Kelch des Herrn, und den Kelch der Teufel trinken. Ihr könnet nicht zugleich Theil nehmen an dem Tiſche des Herrn, und an dem Tiſche der Teufel.**

Betrachtet die Iſraeliten nach dem Fleiſche. (V. 18.) Nämlich die natürlichen Iſraeliten, welche die moſaiſchen Ceremonien noch nach dem Buchſtaben beobachten. Der Apoſtel ſetzet ſie den Iſraeliten nach dem Geiſte, von denen er redet, entgegen. (Rom. IV. 12. Gal. III. 9. & VI. 16.) **Nehmen ſie nicht Theil an dem Altare?** Bezeugen ſie nicht durch dieſe Handlung, daß ſie die Opfer billigen, und ſich zur jüdiſchen Religion bekennen? So iſt es auch mit denen, die von Götzenopfern eſſen; ſie billigen dadurch ſolche Opfer, und bekennen ſich gewiſſermaßen zum Götzendienſte. Man lieſet nicht in der Schrift, daß die Apoſtel, oder ſonſt ein bekehrter Jude andere Ceremonien des Geſetzes mitgemacht haben als die Beſchneidung allein; vom Opfern, als von dem weſentlichſten Merkmale des Judenthumes, enthielten ſie ſich immer.

Will

Will ich etwa dadurch ſagen, das Götzenbild ſey etwas? (V. 19.) oder habe einige Kraft die geopferte Speiſe zu verunreinigen, oder die Seele des Eſſenden zu beflecken? Dieſen Einwurf konnten ihm ſeine Gegner die korinthiſchen Lehrer machen. Der Sinn iſt: Du halteſt die Menſchen ſo dringend ab von geopferten Speiſen zu eſſen, und dadurch behaupteſt du beynahe wider deine eigne Lehre, das, was dem Götzen iſt geopfert worden, ſey etwas.

Nein: (V. 20.) meine Abſicht iſt nicht, zu behaupten, oder einzugeſtehen, daß der Götze, oder die ihm geopferten Speiſen, von ſich ſelbſten einige Kraft haben; ſondern was mich bewegt, die Gläubigen vor dieſem Genuſſe zu warnen, iſt dieſes, daß ſie den Teufeln ſind geopfert worden, und man ſie nicht wohl eſſen kann, ohne eine gewiſſe Gemeinſchaft mit ihnen zu machen. Sondern ich ſage, ſie opfern den Teufeln. (Vergl. Deut XXXII. 17. 18.) Weil gewöhnlich Teufel in den Götzenbildern wohnen, und daraus den Fragenden ihre Antworten und ſogenannte Götterſprüche ertheilen, und weil ſie ſelbſten Urheber der Abgötterey ſind, und ſie den Menſchen eingegeben haben, um ſie vom Dienſte Gottes abzuwenden; ſo, daß der Dienſt, den man den Götzen leiſtet, entweder mittel, oder unmittelbar zu ihrer Ehre gereicht. Nun aber wünſche ich, ihr möchtet keine Gemeinſchaft mit den Teufeln haben, keinen Umgang im Religionsweſen, denn ſie ſind verwünſchte, verfluchte Geiſter, Feinde Gottes und des Heils der Menſchen. Ihr könnet nicht trinken: es wäre eine unwürdige Handlung für euch, wenn ihr den Kelch des Herrn und den Kelch der Teufel zugleich trinken wolltet; wenn ihr ihren Mahlzeiten in Götzentempeln beywohntet, zur Ehre der Götzen, oder des Teufels,

der

der in ihnen wohnet, und auf den ſich alles, was dem Götzen geleiſtet wird, beziehet, tränket.

Ihr könnet nicht zugleich Antheil nehmen an dem Tiſche des Herrn, (V. 21.) an dem geheiligten Fleiſche, das auf dem Altare geopfert und von den Gläubigen gegeſſen wird; und an dem Tiſche der Teufel, das iſt, an dem Fleiſche, das auf dem Götzenaltare dem Teufel iſt geopfert worden, und bey den Mahlzeiten, die den Götzen zu Ehren gehalten werden, verzehrt wird.

22 — 33. V. Wollen wir Gott zur Eiferſucht reitzen? Sind wir mächtiger als er? Alles iſt mir erlaubt, aber nicht alles iſt rathſam. Alles iſt mir erlaubt; aber nicht alles erbauet. (Supr. VI. 12.) Niemand ſuche ſeine eigne Befriedigung, ſondern das Beſte anderer. Eſſet alles, was in der Fleiſchbank verkauft wird, ohne ängſtlich nachzuforſchen, woher es komme; denn die Erde, und alles, was ſie enthält, iſt des Herrn. (Pſ. XXIII. 1. Eccli XVII. v. 31.) Bittet euch jemand von den Ungläubigen zu Gaſte, und ihr wollet kommen, ſo eſſet von allem, was man euch aufträgt, ohne ängſtlich nachzuforſchen, woher es ſey. Sagt jemand zu euch: Das war den Götzen geopfert; ſo eſſet, um des Ermahnenden willen, nichts davon, damit ihr das Gewiſſen — nicht eueres, ſondern ſeines — nicht verletzet. Denn warum ſollte mich meine Freyheit alles zu eſſen, der Gefahr ausſetzen, eines andern wegen verdammet zu werden? Wenn ich mit Dank genieße, was ich eſſe, warum ſoll ich einem andern Anlaß geben, bös von mir zu reden über

etwas, wofür ich Gott danke? Ihr möget alſo eſſen oder trinken, oder ſonſt etwas thun, ſo thut alles zur Ehre Gottes. (Coloſſ. 3.) Gebet nicht Gelegenheit zum Aergerniſſe weder für die Juden, noch für die Heiden, noch für die Kirche Gottes: So wie ich mich befleiſſe, allen in allem zu gefallen, und nicht meinen eignen Vortheil ſuche, ſondern nur das, was vielen nützlich iſt, ſelig zu werden.

Wollen wir Gott zur Eiferſucht reitzen? (V. 22.) Da wir ſogar kein Bedenken tragen, ihn zu beleidigen, und ſo verächtlich zu behandeln, daß wir den Teufeln gleiche Ehre wie ihm beweiſen, und ſie ihm beygeſellen wollen? Sind wir mächtiger als er? daß wir uns einbilden, uns vor ſeinem Zorne decken zu können, wenn er uns ſtrafen will? Vergl. Job. IX. 19. Ezech. XXII. 14.

Alles iſt mir erlaubt, aber nicht alles erbauet ꝛc. (V. 23.) Es giebt nichts, das an ſich ſelbſten böſe wäre, und das man unter dem Geſetze des Evangeliums nicht brauchen und genieſſen dürfte: der Unterſchied zwiſchen heiligen und unheiligen, zwiſchen reinen und unreinen Speiſen iſt aufgehoben; hieraus folgt aber nicht, daß es immer gut ſey, ſeine Freyheit ohne Unterſchied zu gebrauchen; und daß nicht zuweilen Klugheit und Liebe einen Grund angebe, uns zu enthalten. Nicht alles erbauet, es giebt Gelegenheit, wo der Gebrauch dieſer Freyheit dem Beſten des Nächſten nachtheilig und ſchädlich wird, und der Liebe, die wir ihm ſchuldig ſind, zuwider iſt; in dieſem Falle iſt es beſſer, und die Billigkeit fordert es, unſrer Freyheit zu entſagen. Vergl. V. 6. — 12.

Nie-

Niemand ſuche ſeine eigne Befriedigung (V. 23.) mit Nachtheil des Beſten und Heils ſeines Nächſten: Sondern das Beßte der Andern vielmehr als ſein Privatintereſſe, welches in der Ordnung der Liebe immer dem Heile des Nächſten nachſtehen muß. Das ſoll den Korinthern zu verſtehen geben, daß ſie verbunden ſind, ihrem Rechte und ihrer Freyheit, von Götzenopfern zu eſſen, die ſie zu haben glauben, zu entſagen; wenn auch weiter kein anderer Grund da wäre als dieſer, daß ſie dadurch etwas zum Heile ihrer Brüder beytrügen, und von ihnen die Gelegenheit, ſich zu ärgern, entfernten.

Eſſet alles (V. 25.) ohne ängſtlich nachzuforſchen, woher es komme, es möge den Götzen geopfert worden ſeyn, oder nicht, ängſtlich, aus Gewiſſensſkrupel, aus Irrthume, weil ihr etwa glaubet, ihr wäret unter einer Sünde verbunden, darnach zu fragen, wenn euch ungefähr Götzenopfer vorgeſetzt werden; denn es iſt keine Sünde davon zu eſſen, wenn nur den Schwachen nicht Anlaß gegeben wird, ſich dabey zu ärgern, und zu glauben, man billige den Götzendienſt.

Denn die Erde ꝛc. (V. 26.) iſt des Herrn; weil Gott der Erſchaffer und Herr aller Dinge iſt, ſo ſind ſie auch alle gut und rein; weder der Teufel, noch die Götzen können ſie unrein machen; ſo, daß ihr Gebrauch für diejenigen, die ſie nach den Regeln der Klugheit und Liebe gebrauchen, nie böſe und ſchädlich ſeyn kann.

Wenn ein Ungläubiger euch zu Gaſte bittet ꝛc. (V. 27.) Eben nicht in einem Götzentempel; (denn ſolche Mahlzeiten ſind unheilig und verbothen)

bothen) und ihr wollet kommen, ihr könnet es thun; obſchon es beſſer wäre, euch zu entſchuldigen, wenn es nicht nothwendig iſt. **Eſſet alles**, machet euch keinen Skrupel daraus, und beunruhiget euch nicht darüber.

Sagt Jemand zu euch. (V. 28.) Entweder der Gaſtgeber, oder wer es immer ſeyn mag: Sieh, das iſt übergeblieben von dem Opfer, welches ich der Ceres, dem Bacchus geopfert habe ꝛc. Nimm doch mit uns Antheil daran, und iß! **So eſſet um des Ermahnenden willen nichts davon**; denn dadurch würdet ihr ihm Grund geben, zu glauben, daß die Chriſten entweder den Götzendienſt nicht ſo verabſcheuen, wie ſie ſich anſtellen; oder doch den guten Tag, den ſie dabey genießen, den weſentlichſten Pflichten ihrer Religion vorziehen. **Damit ihr das Gewiſſen** bey eurer Ueberzeugung, daß ein Götze nichts ſey, nicht verletzet, **nicht zwar das Eurige — ſondern das Gewiſſen des Andern —** der euch etwa davon eſſen ſieht, und er in ſeiner Meinung, der Götze ſey etwas, geſtärket werde.

Denn warum ꝛc. (V. 29.) Dieß iſt der Grund des 27. Verſes. Obſchon einer unter den Gegenwärtigen weis, daß das, was ich eſſe, dem Götzen geopfert worden war, ſo kann er doch meine Handlung nicht ſogleich verdammen, noch mich beſchuldigen, ich mache Götzendienſt mit, im Falle mich niemand warnet. Warnet mich aber jemand, und ich eſſe dennoch, ſo ſetzet mich meine Freyheit zu eſſen der Gefahr aus, von dem Warnenden verdammet zu werden, obſchon mir das Evangelium die Freyheit gegeben hat, allerley Speiſen ohne Unterſchied zu genieſſen.

Wenn

Wenn ich mit Dank nehme, was ich eſſe. (V. 30.) Wenn mich niemand warnet, und ich alſo unwiſſend, daß es Götzenopfer ſey, eſſe; denn ſonſt wäre ich ſträflich. Warum ſoll ich einem andern Anlaß geben, Böſes von mir zu denken? Denn Gott hat alles für die, welche an ihn glauben, erſchaffen, damit ſie ſich deſſen mit Dankbarkeit gegen ihn bedienen.

Ihr möget alſo eſſen oder trinken rc. (V. 31.) Der Apoſtel macht nun den Schluß von allem, was er bis daher von dem Genuſſe der Götzenopfer geſagt hat, mit dieſem Hauptſatz: Thuet alles zur Ehre Gottes, das iſt, betraget euch bey allem, was ihr thuet, ſo, daß Gott nicht beleidiget wird, und ihr dabey weiter nichts bezielet, als ihm zu gefallen, und ſeine Verehrung zu befördern. Das könnet ihr aber nicht, es ſey denn, ihr beziehet alle eure Handlungen auf ihn, vorzüglich aber, wenn es darauf ankommt, euch des Gebrauches einiger Speiſen zu berauben, um euren Brüdern kein Aergerniß zu geben.

Gebet nicht Gelegenheit zum Aergerniſſe rc. (V. 32.) das iſt, Gebet nicht Anlaß zur Beleidigung Gottes, weder den Juden, noch den Heiden, machet nicht, daß ſie glauben, die Chriſten mißbilligen den Götzendienſt nicht, weil ſie ſich eben ſo, wie die Heiden, bey den Mahlzeiten einfinden, welche den Götzen zu Ehren gehalten werden. Noch der Kirche Gottes, nämlich den ſchwachen Gläubigen, die einen Theil der Kirche ausmachen: laſſet ſie nicht vermuthen, ihr ſelbſten ſeyd Götzendiener, und der Götzendienſt ſey eben nicht ſo böſe, daß man ſich nicht dazu verleiten laſſen dürfe, beſonders zur Zeit der Verfolgung.

Wie

Wie ich ſelbſt mich beſtrebe, allen in allem zu gefallen ꝛc. (V. 33.) das iſt, allen Menſchen in allen Dingen zu dienen, und nützlich zu ſeyn bey jeder meiner Handlungen, indem ich geflissen keine unternehme, die ſie nicht erbauet. Ich ſuche nicht mein eigenes Intereſſe, noch perſönliche Befriedigung, wie es die machen, welche das Vergnügen, den Mahlzeiten der Götzendiener beyzuwohnen, vorziehen zum Nachtheile des Heils ihres Nächſten, den ſie durch ihr Beyſpiel ärgern.

Glaubens- und Sittenlehren.

Nun aber, meine Brüder! vergeſſet nicht, daß unſre Väter alle unter der Wolke geweſen, und durch das rothe Meer gegangen ſind .... Aber unter einer ſo großen Anzahl waren nur wenige, an denen Gott ein Wohlgefallen hatte ꝛc. (V. 1 — 11.) Die Vorzüge, welche Gott den Juden vor allen andern Völkern beylegte, ſind in allem Anbetracht groß. (Rom III. 2.) Ihnen hat er ſeine Ausſprüche anvertraut; ſie hat er an Kindesſtatt angenommen, (Rom. IX. 4.) mit ihnen hat er ſeinen Bund errichtet; ihnen hat er ſein Geſetz, ſeinen Gottesdienſt, ſeine Verheiſſungen gegeben; ſie hatten zu Vätern die Patriarchen, und aus ihnen iſt Chriſtus dem Fleiſche nach entſprungen: aber anſtatt, daß dieſe großen Vorzüge ſie demüthiger und erkänntlicher gegen Gott hätten machen ſollen, haben ſie ſich ſo darüber erhoben, daß ſie forderten, andre Nationen ſollten keinen Theil an den Gnaden Gottes haben, und glaubten, als Kinder Abrahams, wären ſie unendlich über andre erhaben. Dieſer unerträgliche Stolz, dieſe grobe Undankbarkeit, reitzte den

Zorn ihres Wohlthäters wider ſie, daß ſie um ſo viel ſchärfer geſtraft wurden, je widerſpenſtiger und ungehorſamer ſie gegen ſeine Befehle waren. Ihr Tempel, ihre Ceremonien, ihre Opfer, die Eigenſchaft des Volkes Gottes, worauf ſie ſo groß thaten, dienten ihnen weiter zu nichts, als ſie noch unheilbarer und der Beſſerung unfähiger zu machen.

Die Rache, welche Gott an ihrer Treuloſigkeit nahm, war ſo einleuchtend, daß Jeſus Chriſtus ſelbſt ſagt, es würde ſie ſolche Drangſal befallen, dergleichen vom Anfange der Welt her nie geweſen, und auch bis zum Ende derſelben nie ſeyn würde. (Matth. XXIV. 21.) Fürwahr! ihr Tempel, auf deſſen Heiligkeit ſie ihr ganzes Vertrauen ſetzten, iſt vom Grunde aus zerſtöret, ſo, daß kein Stein auf dem andern blieb: ihre Stadt, dieſe heilige Stadt, die ihre Stärke, ihren ganzen Schutz ausmachte, iſt geſchleift: ihre Einwohner wurden in ſolche Angſt und Noth verſetzt, die gar nicht zu begreifen iſt: ihr ganzes Land wurde verwüſtet, und alle Juden wurden entweder ermordet, oder vertrieben; ſo, daß, was noch von ihnen übrig iſt, unſtät in der ganzen Welt herum irret, ohne eine bleibende und feſte Wohnſtätte zu beſitzen, ohne König, ohne Obrigkeit, ohne Opfer, ohne Altar. (Oſe. III. 4.) Dieß iſt der Zuſtand, worinn ſie ſich heute noch befinden, und immer befinden werden bis an der Welt Ende.

Wenn Gott die Juden mit ſolcher Strenge behandelte, nachdem er ſie mit ſo vielen Gnaden überſchüttet hatte; wenn Jeſus Chriſtus ſelbſt erklärt, die Städte, in denen er ſo viele Wunder wirkte, ohne ſie zu rühren, würden bis zur Hölle hinabſinken, und

bey

bey Gott ein ſtrengeres Gericht zu erwarten haben, als Sodoma und Gomorrha; was haben böſe Chriſten zu erwarten, welche von Gott ohne Vergleich mehrere und größere Gnaden empfangen haben, als er den Juden je zuflieſſen ließ? Fürwahr! es iſt nicht leicht zu begreifen, wie weit Gottes Freygebigkeit gegen uns gehe, und mit welcher Großmuth er uns behandle. Er ſparet nichts, weder das, was er hat, noch das, was er iſt, um einen Chriſten zu bilden, und ihn zu einem Grade der Größe zu erheben, die nicht zu vergleichen iſt. Betrachte ich die Heiligkeit, worein der Chriſt durch die Taufe verſeßt wird, ſo erſtaune ich über die herrlichen Eigenſchaften, die darinn begriffen ſind, und zu welcher Stuffe der Ehren er erhoben wird. Nachdem er vollkommenen Nachlaß aller ſeiner Sünden erhalten hat, wird er ein Glied Jeſu Chriſti, und ein Theil ſeines Leibes; er lebt von ſeinem Geiſte, er wird ſein Bruder und Miterbe an einem himmliſchen Reiche und ewigen Gütern, weil ihn Gott an Kindesſtatt annimmt, und unter die Zahl ſeiner Kinder und Erben ſeßet, da er ihn ſeinem einzigen Sohne beygeſellet. Kann man ſich etwas Größeres — etwas Erhabeners denken als die Würde eines Chriſten? Durch die Taufgnade geheiliget — und im Geiſte erneuert — tritt er mit den drey göttlichen Perſonen, die in ihm wohnen, in Geſellſchaft, er wird ihr Tempel und Heiligthum.

Wenn nun Gott die Chriſten mit einem ſolchen Ueberfluſſe von Gnaden überſtrömen ließ, wer kann zweifeln, daß Chriſten, die ein unordentliches Leben führen, weit ſträflicher vor Gott ſind, als Heiden und Juden? Daher muß auch ihre Strafe ohne Vergleich größer ſeyn, als aller übrigen Feinde Jeſu Chriſti und ſeiner Kirche. Denn wenn die ſtrengen

Züchtigungen, welche Gott wider ſein Volk, das ſeinen böſen Lüſten nachhieng, ausgeübet hat, nur Bilder und grobe Schattenriſſe waren von den Strafen, welche die Chriſten zu erwarten haben, wenn ſie eben ſo leben; mit welcher Schärfe wird Gott diejenigen behandeln, die mit außerordentlichen Gnadenbegünſtigungen Mißbrauch getrieben haben? Die Strenge der Strafe muß der Größe des Verbrechens angemeſſen ſeyn. „Welche ſind ſchlimmer, fragt der „heil. Auguſtin, die, welche Chriſtum tödteten, da er „auf Erden wandelte, und den ſie für einen Men„ſchen hielten; oder die, welche ihn erkennen, und „anbethen als ihren Herrn und Gott, und doch zu„gleich einen Gegenſtand des Schimpfes und der „Verachtung aus ihm machen, ſeine Geheimniſſe „und Sakramente mißbrauchen?“ Laſſet uns alſo mit dem Apoſtel den Schluß machen: Es iſt erſchrecklich, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen, der die Rache, die er ſich vorbehalten hat, zu ſeiner Zeit nehmen wird. Wer das Geſetz Moyſis übertreten hat, muß ohne Barmherzigkeit ſterben, ſobald er durch zwey oder drey Zeugen überwieſen iſt; zu wie viel größerer Strafe, meinet ihr wohl, wird der verdammet werden, welcher Gottes Sohn mit Füßen tritt, das Blut des Bundes, wodurch er ſollte geheiliget werden, ſchimpfet und entehret, und den Geiſt der Gnade läſtert? Hebr. X. v. 28. 29. 30. 31.

Wer alſo glaubt, er ſtehe; hüte ſich, daß er nicht falle. Ihr habt bisher noch keine außerordentliche und übermenſchliche Verſuchungen erfahren. (V. 12. 13.) Weil der heil. Paulus wohl wußte, daß es unmöglich wäre in dem

Zuſtan-

Zuſtande, worein die Natur durch die Sünde iſt verſeƷt worden, ganz ohne Verſuchung zu leben; ſo warnet er hier, ſich nicht dadurch ſtören zu laſſen, wenn man von einigen ſolchen Schwachheiten befallen wird, und deswegen nicht an der von Gott gegebenen Verheiſſung — er wolle uns nicht über unſre Kräfte verſuchen laſſen — zu zweifeln. Sind wir ihm getreu, und begehen keine grobe Sünden, ſo werden uns die geringern Fehltritte nicht ſchaden, ja vielleicht noch Vortheil bringen. Nur unſre Treuloſigkeit, nur der Mangel des Vertrauens auf Gott können ihn vermögen, uns der Verſuchung zu überlaſſen, daß wir von ihr überwunden werden. An ihm kann es nicht fehlen, er bleibt ſeiner Verheiſſung, uns beyzuſtehen, getreu; wenn wir thun, was wir können. Es iſt alſo ein ſicheres Kennzeichen der Untreue, wenn man von der Verſuchung überwunden wird; wie es dem Petrus begegnet iſt, als er den Herrn bath: Heiß mich zu dir zu kommen. Der Herr gewährte ſeine Bitte, er gieng auf dem Waſſer, ohne zu ſinken; da ſich aber ein großer Wind erhob, verlohr er ſein voriges Vertrauen; darum ließ ihn der Herr auf dem Waſſer ſinken, und er wäre auch untergegangen, wenn er nicht durch die Gnade Jeſu Chriſti ermuntert, um ſeinen Beyſtand angeflehet hätte. Aber ſobald er der Gefahr entriſſen war, verwies ihm Jeſus ſein Mißtrauen: *Modicæ fidei, quare dubitaſti?* Nie wird er uns verlaſſen, es ſey denn, wir fangen zuerſt an, ihn zu verlaſſen.

Es iſt wahr, ſagt der heil. Gregorius, die Teufel machen heimliche Anſchläge wider alle gute Menſchen; ſie biethen alle Kräfte auf, ſie durch Gewalt der Bedrückungen und Drangſalen dahin zu vermögen, daß ſie ſich in die Sünde ſtürzen; aber Gott

 macht

macht einen Strich durch ihr Concept und vereitelt ihre gottloſe Anſchläge; er mäßigt das Uebel, und mißt es der Leidenden Kräften an; ſo daß es ihr Vermögen nicht überſteiget, und die Schwachheit ſeiner Auserwählten der Gewaltthätigkeit und Liſt der Böſen nicht unterlieget. Hielte Gott, fährt der heil. Lehrer fort, dieſe Mäßigung nicht bey den Leiden, ſtünden ſie nicht mit unſern Kräften in Verhältniß, ſo würde niemand ſeyn, der den Angriffen der Geiſter der Finſterniß nicht unterläge. Und wenn dieſer gerechte Richter den Verſuchungen nicht Schranken ſetzte, ſo würden wir unfehlbar über unſer Vermögen von ihnen beläſtiget werden.

Darum fliehet, meine lieben Brüder! den Götzendienſt. Ich rede mit euch als mit Klugen ꝛc. (V. 14. u. f.) Der Apoſtel verwirft hier die Freyheit, welche ſich einige ſtarke Geiſter unter den Korinthern nahmen, in Gegenwart der Schwachen nicht nur von den Götzenopfern zu eſſen — ſondern auch den Mahlzeiten beyzuwohnen, welche die Heiden zu Ehren ihrer Götter hielten, wobey eben ſolche geopferte Speiſen aufgetragen wurden.

Nichts iſt ſtärker und eingreifender als die Mittel, welche er anwendet, ſie zu überzeugen, daß dieß ein Eingriff wider die göttliche Majeſtät, und eine verfluchenswürdige Gottloſigkeit ſey, wenn man Theil an den Götzentiſchen nimmt, obſchon ſie nichts an den geopferten Speiſen ändern. Der Hauptgrund iſt die enge Verbindung, die wir mit Jeſu Chriſto haben; denn er wollte uns ſo innig mit ſich vereinigen, daß wir nur einen Leib in ihm und mit ihm ausmachen ſollten, welches der Apoſtel in ſeinem Brief an die Galater mit folgenden Worten ausdruckt: Ihr

alle zuſammen machet nur Eines aus in Jeſu Chriſto (III. 28.), das iſt, wie es die Väter erklären, ihr machet nur einen Leib, nur eine Perſon mit Jeſu Chriſto aus, oder vielmehr Jeſum Chriſtum ſelbſten. Dieſe innigſte Vereinigung wird uns vorgeſtellt und vollbracht durch die Theilnahme an ſeinem Leibe: denn wir gehen nicht nur eine Vereinigung mit ihm ein, ſondern wir ſind ſein Leib ſelbſt. So wie mehrere Körner miteinander vereiniget nur ein einziges Brod ausmachen, und nicht mehr von einander zu unterſcheiden ſind; ſo iſt es auch mit der Vereinigung, welche wir mit Jeſu Chriſto haben, welcher ſelbſt das Brod iſt, womit wir genähret und in ihn verwandelt werden. Denn zwiſchen der Nahrung des Leibes und des Geiſtes befindet ſich dieſer Unterſchied, daß die Speiſe des Leibes verwandelt, und dem Leibe, der ſie nimmt, gleichförmig wird; da hingegen die Speiſe des Geiſtes, welche Jeſus Chriſtus ſelbſt iſt, uns in ſich verwandelt, und umſchaffet, indem er uns alle zuſammen vereiniget, um nur ein Ganzes mit ihm auszumachen; einen und denſelben Leib, deſſen Haupt er iſt. All dieſes wird ausgedruckt in dem Gebethe, welches unſer Heiland in ſeinem Evangelium zu Gott ſeinem Vater abſchicket: **Heiliger Vater! erhalte die, welche du mir gegeben haſt, in deinem Namen, daß ſie Eines ſind, wie wir.** (Joan. XVII. 11.) Das will nach dem heil. Auguſtin ſo viel ſagen: **Wie der Vater, der Sohn, und der heil. Geiſt in alle Ewigkeit nur eine und dieſelbe Natur — mithin auch nur einen und denſelben Willen haben; ſo ſollen die Chriſten, die von einer und derſelben Natur ſind, und mit dem Heilande nur einen Leib, nämlich die Kirche, ausmachen, auch Eines unter ſich ſeyn durch eben**

daſſelbe Liebesband. Das iſt die Bitte des Heilandes an ſeinen Vater. Aug. l. 4. de Trin. cap. 9.

Wenn es nun wahr iſt, daß auch wir innigſt vereinigt werden mit den drey göttlichen Perſonen — und mit Jeſu Chriſto in der Gemeinſchaft ſeines Leibes und Blutes, und in dem ganzen Betragen unſers Lebens, welches eine Gemeinſchaft im Geiſte seyn ſoll durch einen ununterbrochenen Glauben, der durch die ſakramentaliſche Gemeinſchaft immer mehr und mehr geſtärkt wird; wenn es wahr iſt, ſage ich, daß dieſes Band ſo innigſt iſt, wie kann es ſeyn, daß wir mit ſeinen ärgſten Feinden in gutem Verſtändniß leben? Wenn ein Fürſt einen ſeiner Unterthanen zu ſeiner Tafel rufet, und ihm die Ehre geſtattet, von denſelben Speiſen, die ihm aufgetragen werden, zu eſſen; wäre es nicht eine verfluchenswürdige Treuloſigkeit, wenn dieſer Unterthan Freundſchaft mit des Fürſten Feinden machte, ſich an ihre Tafel ſetzte, ſich mit ihnen beluſtigte? Jeſus Chriſtus rufet uns an ſeine Tafel, daſelbſt zu ſpeiſen, nicht etwa eine an ſich ſelbſten ausgezeichnete und ganz ſonderbare Speiſe, ſondern ſeinen eignen Leib, um uns einen überzeugenden Beweis ſeiner brennenden Liebe zu geben: Wie? und hierauf ſollte man von dem Kelche der Teufel trinken, und Theil an ihrer Tafel nehmen? „Der Kelch der Teufel, ſagt der heil. Bernhard, „iſt nicht nur der Theil, den man an dem nimmt, „was den Götzen iſt geopſert worden, welches die „Korinther thaten; ſondern vorzüglich und ganz be„ſonders iſt es der Stolz, der Neid, die Verläum„dung unter den Katholiſchen ſelbſten. Wer von „dieſem abſcheulichen Kelche trinket, kann an dem „Kelche Jeſu Chriſti nicht anders Theil nehmen, als

„zu

„zu ſeiner eignen Verdammniß.“ Durch dieſe Art von Götzendienſte geſchieht es, daß der Chriſt, der nur ein — und derſelbe Geiſt mit Jeſu Chriſto ſeyn ſollte, ein — und derſelbe Geiſt mit dem Teufel wird, dem er ſeinen Beyfall und ſeinen Willen leihet.

Allein gleichwie der Apoſtel nicht allein den förmlichen Götzendienſt verbiethet, welcher darinn beſteht, daß man den Götzen opfert, und Weihrauch anzündet; ſondern auch alles, was demſelben nahe kommt, und ſich darauf beziehet; ſo hat man ebenfalls Sorge zu tragen, daß man nicht nur die groben Sünden, welche unſre — oder unſers Nächſten Seele durch das böſe Beyſpiel tödten, und ſie von dem Leibe Jeſu Chriſti, ihrem Leben ſöndern, meide — ſondern alles überhaupt, was ſie nur im geringſten verletzen oder entſtalten kann: **Stehet ab auch von dem Scheine des Böſen.** (1. Theſſ. V. 22.) Die tiefe Ehrfurcht, welche wir unſerm göttlichen Oberhaupte ſchuldig ſind, und die Dankbarkeit für ſeine unendlichen Wohlthaten, müſſen uns in beſtändiger Aufmerkſamkeit erhalten, daß wir nie eine Trennung zwiſchen den Gliedern und dieſem geheiligten Leibe verurſachen. Daher wird alles, was zwar an ſich erlaubt iſt, aber nicht erbauet — unerlaubt, und man muß ſich deſſen enthalten. Es iſt nicht genug, daß man ſeinem Nächſten nichts böſes wünſchet; man muß auch ſo viel Gefälligkeit und Ruckſicht gegen ihn äußern, daß man ihn, ſo weit es rechtmäßig geſchehen kann, befriedige: Nicht was uns ſelbſten vortheilhaft iſt, ſollen wir ſuchen, ſondern was zur Seligkeit andrer etwas beyträgt. V. 33.

Lerne hieraus, ſagt der heilige Chryſoſtomus; wenn du faſteſt, wenn du auf bloßer Erde ſchläfſt,

wenn du dein ganzes Leben unter Thränen zerflieſſen läßeſt, ſo haſt du dadurch eben noch nichts ſo beträchtliches gethan, wenn du keinem andern nützlich geweſen biſt, und keine Sorge für deine Brüder getragen haſt. Es giebt keine wahre Tugend, die nicht mit dem Beſten des Nächſten verbunden iſt. Der Knecht, der ſein empfangenes Talent ſeinem Herrn ganz wieder zuruckgeſtellet hat, wird nichts deſtoweniger auf das ſchärfſte gezüchtiget, weil er es nicht vermehrt hat. Dieß Beyſpiel iſt überzeugend genug.

XI. Hauptſtück.

Der Männer Haupt ſoll bey dem Gebeth unbedeckt ſeyn; die Weiber aber ſollen unter dem Schleyer bethen. Die Mißbräuche der Korinther bey dem Abendmahle des Herrn werden gerüget. Einſetzung dieſes heil. Gaſtmahls. Man prüfe ſich, ehe man ſich demſelben nahet; man richte ſich ſelbſten, damit man nicht gerichtet werde.

1 — 16. Vers.

Ahmet mir nach, gleichwie ich Jeſu Chriſto. Ich lobe es, meine Brüder! daß ihr euch allenthalben meiner erinnert, und meine Vorſchriften, ſo wie ich ſie euch gelehrt habe, haltet. Ihr ſollet aber wiſſen, daß Jeſus Chriſtus jedes Mannes Oberhaupt iſt; der Mann

Mann hingegen das Oberhaupt der Frau, und Gott das Oberhaupt Jeſu Chriſti. Jeder Mann, der mit bedecktem Haupte bethet, oder prophezeyet (die Schrift erklärt), ſchändet ſein Haupt. So wie jede Frau, die mit unbedecktem Haupte bethet, oder prophezeyet, ihr Haupt ebenfalls ſchändet; denn es iſt eben ſo, als wäre ſie geſchoren. Will eine Frau ſich nicht verſchleyern, ſo laſſe ſie ſich beſcheeren. Da es aber für eine Weibsperſon eine Schande iſt, einen beſchornen, oder Kahlkopf zu haben, ſo trage ſie ihren Schleyer. Der Mann zwar ſoll ſein Haupt nicht verhüllen, denn er iſt Gottes Bild und Ehre. Der Mann iſt nicht vom Weibe, ſondern das Weib vom Manne; und der Mann iſt nicht um des Weibes willen erſchaffen worden; ſondern das Weib um des Mannes willen. Darum ſoll das Weib die Macht (das Zeichen der männlichen Obermacht) über ſeinem Kopfe tragen um der Engel willen. Doch iſt weder der Mann ohne das Weib, noch das Weib ohne den Mann in unſerm Herrn. Denn wie das Weib anfangs vom Manne genommen worden iſt, ſo iſt der Mann durch das Weib, beyde aber ſind von Gott. Urtheilet ſelbſten, ob es einem Weibe anſtehe, mit unbedecktem Haupte zu bethen. Lehrt euch nicht ſchon die Natur, daß es für den Mann ſchimpflich ſey, ein langes Haar zu tragen; ſo wie es im Gegentheil der Frau zur Ehre iſt, ihr Haar wachſen zu laſſen; denn es iſt ihr gleichſam zum Schleyer gegeben. Wollte aber jemand darüber Streit anfangen; ſo iſt das unſer Brauch nicht, noch der Kirche Gottes.

Ahmet mir nach (V. 1.) in allem, vorzüglich in dem, was die Erbauung des Nächſten betrifft. Das bezieht ſich darauf, was erſt im vorhergehenden Kapitel iſt geſagt worden. Wie ich Jeſu Chriſto; denn ich ſelbſt ahme Jeſu Chriſto nach, warum ſolltet ihr mir nicht nachahmen können? Dieß ſagt der Apoſtel, zu zeigen, daß er kein andres Muſter der Vollkommenheit vorſtelle als Jeſum Chriſtum ſelbſten; und wenn er auch fordere, man ſolle ihm nachahmen, ſo geſchehe es nur darum, daß man Jeſu Chriſto um ſo mehr nachahme.

Ich lobe euch, meine Brüder! (V. 2.) Obſchon dieſes Lob allgemein iſt, ſo erſtreckt es ſich nichts deſtoweniger nur auf die, welche deſſelben würdig ſind. Daß ihr euch allenthalben meiner erinnert; an das, was ich euch gelehrt habe, während meines Aufenthalts zu Korinth, eure Kirche zu ſtiften — gedenket: Und meine Vorſchriften, ſo, wie ich ſie euch gelehrt habe, mündlich oder ſchriftlich, haltet. Nämlich von der Beſcheidenheit, Zucht und Ordnung, die in euern Verſammlungen herrſchen ſollen, ſonderbar in Anbetracht der Weibsperſonen, wie ſie in der Kirche erſcheinen und aufziehen ſollen; denn hievon iſt hier vorzüglich die Frage.

Ihr ſollet aber wiſſen. (V. 3.) Um euch in der Beobachtung meiner Vorſchriften zu unterſtützen, und zu beſtärken — ſonderbar in Anſehung jener, welche ich euch von der Beſcheidenheit und dem Wohlſtande der Frauensperſonen in der Kirche hinterlaſſen habe, um die Mißbräuche, welche ſich in dieſem Punkte bey einigen eingeſchlichen haben, abzuſchaffen. Sollet ihr wiſſen, als eine Grundwahrheit, worauf ſich meine ganze Vorſchrift gründet,

det, daß Jeſus Chriſtus das Oberhaupt eines jeden Mannes iſt; daß der Mann nach Gottes Ordnung unmittelbar unter Jeſu Chriſto ſteht, und ihm unterworfen iſt, weil es keinen höhern Obern auf Erden giebt als ihn: er iſt in Anſehung des Mannes, was der Kopf am menſchlichen Leibe in Anſehung der übrigen Glieder iſt. **Der Mann hingegen das Oberhaupt der Frau**, der unmittelbare Obere ebenfalls nach Gottes Einrichtung, und nach der Ordnung der Natur. Unter Frau wird hier das ganze weibliche Geſchlecht verſtanden; denn es iſt hier nicht blos um die Superiorität, welche der Mann über ſeine Frau hat, zu thun — ſondern um das Anſehen und die Vollmacht, welche Gott dem Manne auch über die Unverehelichten anvertraut hat. **So wie Gott das Oberhaupt Jeſu Chriſti iſt**, nämlich nach der menſchlichen Natur; denn in Anſehung der göttlichen Natur iſt er ſeinem Vater vollkommen gleich. Das iſt eine Parentheſe, um die Ordnung dieſer verſchiedenen Stufen der Abhängigkeit anſchaulich zu machen, und zu zeigen, daß ſie ſich alle auf Gott beziehen, welcher der höchſte Oberherr aller Dinge iſt.

Jeder Mann, der bethet (V. 4.) nämlich offentlich in der Kirche, **oder prophezeyet**, den Gläubigen die Offenbarungen oder Erleuchtungen vorträgt, die er von Gott über gewiſſe Religionsgeheimniſſe empfangen hat, oder auch über gewiſſe Schwierigkeiten und Dunkelheiten der heil. Schrift — **mit bedecktem oder verſchleyertem Haupte**, welches ein Zeichen der Unterwürfigkeit iſt, **ſchändet ſein Haupt**, das iſt, wenn er ſeinen Kopf verhüllet, wie die Weiber, ſo entehret er ſich ſelbſten, und verachtet Jeſum Chriſtum. Hier iſt aber die Frage nicht von dem

dem Hut oder Barret, denn dieß ſind keine Zeichen der Unterwürfigkeit, ſondern dienen dem Manne zur Zierde und Bequemlichkeit. Nun will aber der Apoſtel eben nicht ſagen, daß den Korinthern eingefallen ſey, ſich wie die Weiber zu verhüllen, und zu verſchleyern; noch daß ſie daran gezweifelt haben, ob man mit unbedecktem Haupte bethen ſolle; denn dieſer Gebrauch war damals ſchon in allen Kirchen eingeführt: ſondern es geſchieht nur, gewiſſe Weiber zurechte zu weiſen, die befugt zu ſeyn glaubten, ein Gleiches zu thun, und ſich der Verbindlichkeit, in der Kirche verſchleyert zu erſcheinen, zu entledigen. Er zeigt ihnen, daß zwiſchen dem einen und andern Geſchlechte ein großer Unterſchied ſey, und daß dem Manne, der niemanden auf Erden unterwürfig iſt, der Schleyer gar nicht zukomme, ſondern dem Weibe, wegen der Unterwürfigkeit, in welcher es gebohren wird, und worinn es auch Gottes Verordnung zu Folge leben ſoll.

So, wie jede Frau (V. 5.) welche die Offenbarungen erklärt. Wie oben; denn es gab Prophetinnen im Alten Teſtament, z. B. Maria, die Schweſter des Moyſes (Exod. XV. 20.) Debora (Judic. IV.) Die Frau des Iſaias (VIII. 3.) Anna, die Mutter Samuels (1. Reg. II.) Holda (4. Reg. XXII. 14.) Auch beym Urſprung der Kirche gab es welche, z. B. Anna (Luc. II. 36.) die Töchter des Diakons Philipp. (Act. XXI. 9.) und noch andre, die von Zeit zu Zeit in verſchiedenen Kirchen auftraten. Indeß verbiethet es der Apoſtel (1. Tim. II. 12.) aber dieſes Verboth iſt mit folgender Beſchränkung zu nehmen; es ſey denn, ſie wären von Gott ganz beſonders begeiſtert, und von der Kirche für ſolche anerkannt. Ihr Haupt ſchändet, weil

ſie wider die Beſcheidenheit ſündiget. Sie entehret ſich ſelbſten, indem ſie das Merkmal der natürlichen Unterwürfigkeit gegen den Mann ablegt, und durch dieſes Betragen der Ehre entſagt, ihn zu ihrem Oberhaupte zu haben; die ganze Ehre der Frau beſteht alſo darinn, daß ſie dem Manne unterwürfig und gehorſam iſt. Denn es iſt eben ſo, als wäre ſie beſchoren. Wenn ſie beſchoren wird, ſo verliert ſie das natürliche Kennzeichen der Unterwürfigkeit; und wenn ſie ſich entſchleyert, ſo verliert ſie das willkührliche Kennzeichen, und zeiget durch dieſe ungebührende Stellung, daß ſie, ſo viel an ihr iſt, dieſer Unterwürfigkeit, die ihre ganze Ehre ausmacht, völlig entſage; weil ſie das Merkmal davon nicht tragen will.

Will eine Frau ſich nicht verſchleyern, (V. 6.) legt ſie das willkührliche Merkmal ihrer Unterwürfigkeit, welches in dem Schleyer beſteht, ab; ſo ſoll ſie auch das natürliche Merkmal, welches in einem langen Haare beſteht, ablegen. Da es aber für eine Weibsperſon eine Schande iſt, wie jedermann weiß, **einen beſchornen Kopf zu haben**; denn die Haare ſind der natürliche Schmuck ihrer Schönheit, und das rühmliche Kennzeichen ihrer Unterwerfung und ihres Gehorſams; **ſo trage ſie ihren Schleyer**, damit ſie nicht wider den Strom gehe, und ſich lächerlich mache; das würde ſie aber thun, wenn ſie das natürliche Merkmal ihrer Unterwürfigkeit an ihren Haaren behielte, und zu gleicher Zeit das willkührliche, den Schleyer, ablegen wollte. Was iſt billiger, als daß der Wille ſich nach der Natur richte? Dieß ganze Raiſonnement des Apoſtels ſetzet voraus, daß der Schleyer unter den Menſchen allgemein angenommen iſt als ein Merkmal

mal der Unterwerfung derjenigen, die ihn tragen. Sollte dieſes Merkmal einmal abgeſchafft — oder in ein andres verändert werden, dann würde der Schluß auf den Schleyer der Weiber nicht mehr conſequent ſeyn; eben ſo wenig als auf den Gebrauch der Nonnen, denen man die Haare abſcheeret.

Der Mann zwar ſoll ſein Haupt nicht verhüllen (V. 7.) ſoll keinen Schleyer tragen, es ſey denn aus Noth, oder Bequemlichkeit; denn **er iſt Gottes Bild und Ehre**, der unmittelbare Herr aller ſichtbaren Geſchöpfe, und ein ruhmvoller Ausfluß der göttlichen Majeſtät, ihn darf kein Schleyer verſtecken, oder verdunkeln, noch ſchickt ſich ein Zeichen der Unterwürfigkeit für ihn; ſondern er ſoll mit entdecktem Haupte da ſtehen, damit er von allen, die ihn ſehen, mit Verehrung anerkannt werde, dieß iſt eine hebräiſche Redensart. (Vergl. Exod. XVI. 10. XXIV. 16. 17. XXXIII. 18. 22. XL. 34. und anderswo.) **Da hingegen die Frau die Ehre des Mannes iſt**, als ein Strahl ſeiner Würde, und der Spiegel, worinn ſie (die Ehre) entworfen wird. Sie iſt in Anſehung des Mannes, was das Licht des Mondes in Anſehung des Sonnenlichtes iſt; und das verbindet ſie, zu bekennen, daß ſie unter ihm ſey, mithin auch den Schleyer zu tragen, welcher das äußerliche Merkmal ihrer Unterwürfigkeit iſt.

Denn der Mann iſt nicht vom Weibe ꝛc. (V. 8.) Der Apoſtel beweiſet, daß die Frau die Ehre des Mannes ſey, nicht aber der Mann die Ehre der Frau; weil die Frau vom Manne iſt, nicht aber der Mann von der Frau; das iſt ein neuer Grund, daß die Frau unter dem Manne ſtehe. Vergl. Gen. I. v. 26. 27. II. 20. 21. 22.

Und

Und der Mann iſt nicht . . . ſondern die Frau um des Mannes willen erſchaffen worden, (V. 9.) ihm zur Geſellinn, zur Beyhülfe, das menſchliche Geſchlecht fortzupflanzen; hieraus wird der Vorzug des Mannes über die Frau ſichtbar — mithin auch ihre Pflicht, ſich als eine Untergeordnete zu zeigen, und die Merkmale ihrer Unterwürfigkeit nicht zu verweigern.

Darum ſoll das Weib ꝛc. (V. 10.) das Merkmal der Macht des Mannes über ſie tragen, weil es ſo klar vor Augen liegt, daß die Weiber unter dtn Männern ſind; nie ſollen ſie das Merkmal ihrer Unterwürfigkeit, ſie mögen ſich befinden, wo ſie wollen, ablegen, noch vielweniger ſollen ſie dieß in der Kirche thun aus Ehrfurcht vor den Prieſtern, welche die Engel der Kirche ſind, und aus der Unbeſcheiden: oder Frechheit der Weiber Anlaß zum Falle und Verderben nehmen könnten: oder auch, vor den Engeln Gottes, die in den Verſammlungen der Chriſten gegenwärtig ſind, und deren Gebeth zu Gott bringen.

Doch iſt der Mann nicht ohne das Weib, und das Weib nicht ohne den Mann in unſerm Herrn. (V. 11.) das iſt, obſchon in Ruckſicht auf die Erſchaffung ein Unterſchied und eine Ungleichheit zwiſchen Mann und Weib iſt, ſo iſt doch keiner in Ruckſicht auf die Erlöſung; weil Jeſus Chriſtus ohne Unterſchied für Mann und Weib gelitten hat; ſo, daß das eine Geſchlecht wie das andre gleichen Theil daran nimmt: *Non eſt maſculus neque fœmina.* (Gal. III. 28.) Der Mann ſoll alſo das Weib nicht verachten, ſeines Vorrechts wegen über daſſelbe, noch ſoll ſich das Weib darüber betrüben,

daß es ihm unterthänig ſeyn muß, weil dieſe Ungleichheit überflüßig wieder gut gemacht und erſetzt wird durch die Theilnahme an der Gnade des Heils, welche dem einen Geſchlecht wie dem andern in gleichem Grade gemein iſt. In unſerm Herrn. Wenn ſie nach den Regeln des Evangeliums beyſammen leben, ſo hat eines das andre nöthig, eines bedarf des andern Hülfe auch zur Fortpflanzung des Menſchengeſchlechts, welche Kraft ihnen Gott beygelegt hat.

Denn wie das Weib anfangs vom Manne genommen iſt ꝛc. (V. 12.) Noch ein Grund, warum ſich der Mann nicht ſtolz über das Weib erheben ſoll, ſo wie ſich das Weib nicht darüber betrüben ſoll, daß ſie unter dem Manne iſt. Er will ſagen; obſchon der Mann in Hinſicht auf die Erſchaffung dieſen Vorzug über das Weib hat, daß ſie von ihm genommen iſt, ſo hat doch das Weib in Hinſicht auf die Fortpflanzung auch dieſen Vorzug über den Mann, daß er von ihr ſeinen Urſprung und ſeine Geburt hat. **Beyde aber ſind von Gott:** das iſt, der Mann ſoll ſich deswegen nicht höher dünken, weil die Frau von ihm genommen iſt; noch die Frau darum, weil itzo die Männer von ihr gebohren werden; ſondern die Ehre und der Ruhm davon fließet auf Gott zurück; denn dieſer iſt die erſte Grundurſache, und der höchſte Urheber des Daſeyns von Mann und Weib.

(*) Durch die Vielweiberey ſowohl als auch durch den Scheidebrief ward das weibliche Geſchlecht auf eine ſehr tiefe Stufe herabgeſetzt; da nun beydes in dem Chriſtenthume abgeſchafft iſt, ſo ſucht Paulus dieſes Geſchlecht wieder in ſeine urſprüngliche Würde einzuſetzen, und es dem Männlichen, der Subordination ungeachtet, verehrungswürdig vorzuſtellen, indem er die gewöhnliche Verachtung, der es im Juden- und Heidenthume ausgeſetzt war, zu beſeitigen ſucht.

Urthei-

Urtheilet ſelbſten (V. 13.) ob es einem Weibe anſtehe, unbedeckt zu bethen; denn eben bey dieſer Handlung ſollte ſie mehr Beſcheidenheit und Demuth äußern.

Lehret euch nicht ſchon die Natur ꝛc. (V. 14.) Der Gemeinſinn, die einſtimmige Geſinnung der meiſten vernünftigen Menſchen über dieſen Punkt, die hergebrachte Sitte, daß es für den Mann ſchimpflich ſey, hierinn dem Weibe nachahmen zu wollen, und der Würde, die er über daſſelbe hat, zu entſagen. Der Apoſtel will gleichſam ſtillſchweigend dieſen Schluß machen: Noch weit ſchimpflicher würde es alſo für den Mann ſeyn, wenn er wie die Weiber einen künſtlichen Schleyer tragen wollte; denn das würde ihm eben ſo wenig anſtehen, als wenn er ſeine Haare wollte wachſen laſſen; dadurch würde er nur bezeugen, daß er das Vorrecht des männlichen Anſehens über das Weib abtrete. Dieſer Gebrauch bezieht ſich auf die Zeit, da der heil. Paulus unter den gebildetſten Nationen lebte.

So, wie es im Gegentheil der Frau zur Ehre iſt, wenn ſie ihr Haar wachſen läßt; denn es iſt ihr gleichſam zum Schleyer gegeben (V. 15.) das iſt, wenn ſie ihr Haar wachſen läßt, ſo befolgt ſie die Abſicht Gottes und der Natur, die es ihr darum gegeben hat, daß es ihr zum Schleyer dienen ſoll. Daraus ſoll man ſchließen: Wenn der natürliche Schleyer der Haare für die Frau rühmlich iſt, ſo gereicht ihr auch der künſtliche Schleyer zur Ehre; denn wenn ſie denſelben trägt, ſo bezeuget ſie offentlich, daß ſie der Ordnung Gottes und der Natur freywillig folget: weigert ſie ſich hingegen, ihn zu tragen, ſo kehrt ſie die Ordnung um; denn

 Gott

Gott hat ihr ſchon einen Schleyer gegeben, ſich zu bedecken; ſie hingegen thut alles, ſich zu entdecken und den Augen der Menſchen blos zu ſtellen.

Wollte jemand Streit darüber anfangen ꝛc. (V. 16.) Denn in einer ſolchen Materie, wie die gegenwärtige iſt, ließen ſich leicht Subtilitäten aufſangen, die Gründe des Apoſtels zu beſtreiten, indem ſie eben keine Evidenz, ſondern nur moraliſche Gewißheit gewähren: **Allein, das iſt unſer Brauch nicht**, das iſt nicht Sitte bey uns, daß die Weiber in der Kirche ohne Schleyer erſcheinen. Er redet von der Sitte und dem Gebrauche der Apoſtel. (Vergl. 1. Cor. XIV. 34.) **Noch der Kirche Gottes**, griech. **der Kirchen**. Es iſt alſo keine neue Vorſchrift des Apoſtels, wie einige glauben, weil dieſer Brauch damals ſchon in allen Kirchen eingeführt war. Es iſt nur eine Beſtätigung der über dieſe Materie ſchon abgefaßten Regel zur Zeit, als er ſich zu Korinth aufhielt, wie hier angemerkt wird. Aus dieſer Antwort des Apoſtels ſieht man doch, daß der Gebrauch der Apoſtel und der allgemeinen Kirche unfehlbare Regeln ſind, woraus man auf alle Schwierigkeiten antworten kann, die ſich über irgend eine Materie der Kirchendiſciplin erheben.

(*) Die obigen Worte können auch dieſen Sinn haben: Es iſt unſer Brauch nicht, über ſolche Dinge zu ſtreiten, noch der Kirche Gottes.

17 — 34. V. **Was ich aber itzt vorbringe, lobe ich nicht; daß ihr nämlich bey euern Zuſammenkünften nicht beſſer — ſondern ſchlimmer werdet. Erſtens vernehme ich, und glaube es auch zum Theil, daß bey euern Verſammlungen in der Kirche Parteylichkeiten un-**

ter

ter euch herrſchen; denn es muß Ketzereyen geben, damit die Rechtſchaffenen unter euch känntlich werden. Wann ihr nun zuſammen kommet, ſo geſchieht es nicht, um des Herrn Abendmahl zu halten; denn jeder nimmt da ſeine Abendmahlzeit für ſich, ohne die andern zu erwarten; ſo, daß Einer hungert, und der Andre voll iſt. Habet ihr nicht Häuſer zum Eſſen und Trinken? Oder verachtet ihr die Kirche Gottes, und wollet die Armen beſchämen? Was ſoll ich hierüber ſagen? ſoll ich euch loben? Gewiß, hierinn kann ich euch nicht loben. Denn vom Herrn habe ichs gelernt, was ich euch gelehrt habe; daß nämlich der Herr Jeſus in der Nacht, da er verrathen werden ſollte, das Brod genommen, es geſegnet, zerbrochen, und zu ſeinen Jüngern geſprochen habe: Nehmet, und eſſet: das iſt mein Leib, der für euch hingegeben (griechiſch, gebrochen) wird; das thut zu meinem Andenken. (Matth. XXVI, 26. Marc. XIV. 22. Luc. XXII. 19.) Eben ſo nahm er auch den Kelch nach dem Abendeſſen, und ſprach: Dieſer Kelch iſt das Neue Teſtament in meinem Blute; ſo oft ihr ihn trinket, thuts allemal zu meinem Andenken. Denn ſo oft ihr dieſes Brod eſſet, und dieſen Kelch trinket, ſollet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt. Wer daher dieſes Brod iſſet, oder dieſen Kelch trinket, aber unwürdig; macht ſich des Leibes und Blutes des Herrn ſchuldig. Der Menſch prüfe ſich alſo ſelbſt; dann eſſe er von dieſem Brode, und trinke von dieſem Kelche; denn wer unwürdig iſſet und trinket, der iſſet und trinket ſich ſeine eigne Verdammniß, weil er

den Leib des Herrn nicht unterſcheidet. Darum giebt es ſo viele Kranke und Schwache unter euch; und viele ſchlafen gar den Todesſchlaf. Wenn wir uns ſelbſten richteten, ſo würden wir nicht gerichtet. Werden wir aber auf ſolche Art gerichtet, ſo iſt es der Herr, der uns züchtiget, damit wir nicht mit der Welt verdammet werden. Darum, meine Brüder! wenn ihr euch zu ſolchen Mahlzeiten verſammelt, wartet auf einander. Wer hungrig iſt, der eſſe zu Hauſe, damit ihr nicht zu eurer Verdammniß zuſammen kommet. Das übrige werde ich nach meiner Ankunft einrichten.

Was ich aber itzt vorbringe ꝛc. (V. 17.) Obſchon ich euch lobe wegen genauer Beobachtung der von mir euch hinterlaſſenen Vorſchriften; ſo kann ich euch doch nicht loben im Betreff eurer kirchlichen Verſammlungen. So wie der Apoſtel die Korinther nur mit allgemeinen Ausdrücken nur überhaupt lobet, ohne die, welche eben nicht lobenswerth waren, auszuſchließen; (V. 2.) ſo tadelt er ſie hier auch nur überhaupt, ohne die, welche keinen Tadel verdienen, auszunehmen. Dieſe Art zu loben oder zu tadeln braucht er gewöhnlich, ſonderbar wenn das Lob oder der Tadel ganze Gemeinden angeht, um mehr Nutzen daraus zu ziehen. Denn wenn die Unvollkommenen einerſeits ſehen, daß ſie nicht ausdrücklich von der Zahl der Vollkommenern ausgeſchloßen ſind, werden ſie dadurch ermuntert, ihnen nachzuahmen, und das erhaltene Lob zu verdienen; andererſeits aber zugleich gewahr werden, daß man ſie ſchone, und durch dieſe Art von Zuſchrift einen Theil ihres Fehlers auf andre ſchiebe, ſo werden ſie weniger beſchämet über ihren Stand, und finden deſtoweniger Schwierigkeit, ſich zu beſſern.

Erſtens vernehme ich, ... daß bey euern Verſammlungen in der Kirche ꝛc. (V. 18.) an dem Orte, der für die Zuſammenkünfte der Gläubigen beſtimmet iſt, Parteylichkeiten unter euch herrſchen, darinn, daß die Reichen ſich vor den Armen auszeichnen wollen, ſie zurückſtoßen, und nicht an ihrer Tafel dulden; daraus nun entſteht Murren und Zwietracht unter euch; die Einigkeit der Kirche wird zerriſſen, die Gleichheit, die allda zwiſchen Reichen und Armen herrſchen ſoll, wird aufgehoben. (Vergl. oben I. 10. Rom. XVI. 17.) Und ich glaube es zum Theil, ich mache mir kein Bedenken, es zu glauben, ich finde nicht viel Anſtand.

Denn es muß auch Ketzereyen geben ꝛc. (V. 19.) denn ſie ſind unvermeidlich, wenn wir die Bosheit des Satans, das Verderben und die Laſter der Menſchen, die Vorſage und Zulaſſung Gottes vorausſetzen, der die Entſtehung der Ketzereyen durch ſeine Allmacht nicht hindern will, weil ſie in einem gewiſſen Punkte nützlich ſind. (Vergl. Matth. XVIII. v. 7. Luc. XVII. 1.) Damit die Rechtſchaffenen unter euch känntlich werden, damit die Heuchler, die nur Scheintugend beſitzen, ſich offenbaren, wie ſie ſind, und der Leib der Kirche nicht angeſteckt werde, wenn ſie ſich verborgen darinn aufhalten. Die Rechtſchaffenen von einer geprüften Tugend ſowohl in Anſehung der Sitten als der Lehre. Griech. Gut und gangbar, wie eine Münze, die ihre Gültigkeit und ihren Werth hat.

Wenn ihr nun zuſammenkommet ꝛc. (V. 20.) ſo geſchieht es nicht mehr des Herrn Abendmahl zu halten. Es war dieß die Mahlzeit, welche die Gläubigen insgeſammt zu halten pflegten, ehe

noch das Geheimniß des heil. Abendmahls vollbracht wurde, zum Andenken jener Mahlzeit, welche Jeſus Chriſtus mit ſeinen Apoſteln hielt, als er dieſes Sakrament einſetzte. Eine ſolche Mahlzeit nannte man Agape, das iſt, Liebesmahl, weil da die Armen auf Koſten der Reichen lebten, und ſich alle Gläubige untereinander verſammelten, die Einigkeit und Liebe, welche unter ihnen herrſchte, zu bezeugen, und zu erneuern; auch gewiſſermaßen die Gütergemeinſchaft nachzuahmen, welche bey der Kirche zu Jeruſalem im Brauche war. Der Apoſtel eifert hier wider die Mißbräuche, welche durch die Reichen dabey eingeführt zu werden begannen. Denn dieſe, um ſich von andern zu unterſcheiden, und der ſparſamen Mäßigkeit, die dabey gehalten wurde, überdrüßig, ſtellten ſich eine beſondere Tafel an, wobey ſie ſich wohl ſeyn ließen, ohne ſich um die Armen zu bekümmern, die kaum die Ueberbleibſel bekamen. So ſich betragen, ſagt der Apoſtel, heißt nicht das Abendmahl des Herrn halten; denn dieſes war mäßig und allgemein für alle Gläubige, niemand wurde davon ausgeſchloßen, auch der Verräther nicht. cf. Act. II. 42. 2. Petr. II. 13. Jud. 12.

Denn jeder nimmt da ſeine Abendmahlzeit für ſich. (V. 21.) Die Reichen halten meiſtentheils fette Tafel, ohne auf die andern, die arm ſind, zu warten; und ſo müſſen einige darben, oder ſich blos mit den Ueberbleibſeln begnügen, da indeß die andern ſich anfüllen und berauſchen.

Habet ihr nicht Häuſer zum Eſſen und Trinken? (V. 22.) Wollet ihr für euch beſonders eſſen, und euch mit euers Gleichen ergötzen; warum thut ihr dieß nicht in euern Privathäuſern vielmehr als in der Kirche,

Kirche, wo man nur einen — und zwar den ſparſamſten Gemeintiſch hält? **Oder verachtet ihr die Kirche Gottes**, die Verſammlung der Gläubigen, die Gott gewiedmet iſt, und die man nicht verachten kann, ohne Gott ſelbſten zu verachten; oder doch den Verſammlungsort der Gläubigen, welcher Gott geheiliget iſt; wenn ihr dort mit ſo wenig Ehrerbiethung erſcheinet, und ihn nicht von euern Privathäuſern unterſcheidet? **Oder wollet ihr die Armen beſchämen**, da ihr euch von ihnen ſöndert, als wären ſie eurer Geſellſchaft unwürdig, und ihre Bedürfniß und Armuth zur Schau darſtellet, welches nicht ohne ihre Beſchämung geſchehen kann? **Was ſoll** (oder kann) **ich hierüber ſagen? Gewiß, loben kann ich euch nicht**; ſondern vielmehr muß ich euch deswegen tadeln, und eine Handlung, die dem Zwecke der Einſetzung des Geheimniſſes, das ihr nach dieſer Mahlzeit feyert, ſo gerade zuwider iſt, rügen; wie der folgende Vers erklärt.

Denn vom Herrn habe ich gelernet, was ich auch euch gelehrt habe. (V. 23. 24.) Ich kann euer Betragen unmöglich loben; denn anſtatt daß euch ein ſolches Liebesmahl zur Vorbereitung des ſakramentaliſchen Abendmahls dienen ſollte, als welches der Zweck und Schluß davon iſt; ſo wird es im Gegentheile zu einer Entheiligung deſſelben, indem ihr die Einigkeit der Kirche trennet, und die Liebe gegen eure Brüder, wovon dieß Sakrament das Zeichen iſt, verletzet; denn dazu iſt es eingeſetzt, daß es euch alle zuſammen mit Jeſu Chriſto durch die Liebe vereinige. **Vom Herrn habe ich gelernt**, als einen der wichtigſten Glaubenspunkte durch förmliche Offenbarung und nicht blos durch mündliche Uebergabe. Der Apoſtel druckt dieſen Umſtand aus, um

die Korinther in dem Glauben dieſes Geheimniſſes noch mehr zu ſtärken. Daß nämlich der Herr Jeſus in derſelben Nacht, da er verrathen werden ſollte; zu einer Zeit, da er in die tiefſte Traurigkeit verſenkt, und bereits daran war, durch den Judas freywillig zum Tode ausgeliefert zu werden, weil es Gott ſo verordnet hatte; das ungeſäuerte Brod (denn es war Oſtern, zu welcher Zeit man nichts von Sauerteige genieſſen durfte) genommen, geſegnet und zerbrochen, dann zu ſeinen Jüngern geſprochen habe: Dieſer Segen beſtand in Lob und Dank an ſeinen himmliſchen Vater für die Einſetzung dieſes heil. Sakraments, die er nun vornehmen wollte; und dieß ſolltet auch ihr thun, um würdig an dieſem Geheimniſſe theil zu nehmen, anſtatt daß ihr euch der Schwelgerey und Ausgelaſſenheit ergebet. Er zerbrach es in ſo viel Theile als Perſonen an der Tafel waren, nachdem er es ſchon konſekrirt hatte. Dann ſprach er zu ſeinen Jüngern: Nehmet es in eure Hände; ſo nahmen es auch die erſten Gläubigen vor dem Genuſſe in ihre Hände: und eſſet das, was ich euch zu eſſen gebe; es iſt in Wahrheit und eigentlich mein Leib, dieſer äußere Theil meines Ichs, der aus Gliedern und gewiſſen Werkzeugen beſteht. Er will nicht ſagen, das, was er hält, ſey Brod, und dieſes Brod ſey ſein Leib, wie unſre Widerſacher behaupten wollen, um den eigentlichen und buchſtäblichen Sinn dieſer Worte wider die einſtimmige Geſinnung der Kirche und allgemeine Behauptung der Väter zu verdrehen. Der für euch hingegeben (griech. zerbrochen) wird von nun an, nicht an ſich ſelbſten — ſondern nur an dem Zeichen, in der Brodsgeſtalt, welche im Sakrament zerbrochen wird zum Zeichen der äußerſten Schmerzen, die ich nun bald zu dulden habe, für euch,

euch, zur Vergebung eurer Sünden, und euch Gnade und Heil zu erwerben. **Das thut**, was ihr itzo mich thun ſehet, vollbringet das Geheimniß, welches ihr mich vollbringen ſehet: konſekriret, brechet, eſſet, und theilet das Sakrament meines Leibes aus auf eben die Art, wie ich es konſekrire, breche, eſſe, und euch zu eſſen mittheile. **Zu meinem Andenken**: zum Andenken und zur Dankbarkeit für den grauſamen Tod, den ich freywillig zu euerm Heile übernehme, und für die höchſte Liebe, die mich dazu antreibt.

Eben ſo nahm er auch den Kelch ꝛc. (V. 25.) unter denſelben Ceremonien, die er erſt bey dem Brode beobachtete: er dankte, konſekrirte, trank davon, und gab auch allen ſeinen Jüngern davon zu trinken. In dieſem Kelche war Wein mit Waſſer vermiſcht nach der damaligen Sitte des Volkes, welches die Kirche noch heut zu Tage beobachtet. **Und ſprach: Dieſer Kelch iſt das Neue Teſtament**; das iſt, das Siegel und Bekräftigungszeichen des Neuen Bundes. (Vergl. Gen. XVII. 11. 13. Eccli. XLIV. 21.) Neu wird dieſer Bund darum genannt, weil er an die Stelle des Alten trat und nicht eher aufhören wird, als bis am Ende der Zeiten. Er gründet ſich nicht auf die knechtlichen Werke des Geſetzes, und auf die bloßen Anſtrengungen des Menſchen, ſondern auf die pure Gnade Gottes, der alle, die in dieſem Bunde begriffen ſind, rechtfertiget durch den lebendigen Glauben an die Verdienſte ſeines Sohnes; dieſer iſt's, der ihnen alle nöthige Mittel mit Wirkſamkeit eingiebt, daß ſie zu dem einzigen Zweck und Gegenſtande dieſes Bundes, welcher ihr ewiges Heil iſt, gelangen. Denn die eigentliche Wirkung dieſes Bundes iſt die Erneuerung des Menſchen durch die Liebe; da hingegen der Erſte ihm nur Furcht einprägte, und das Verderben

eher vergrößerte, als wegnahm. **In meinem Blute,** deſſen Vergieſſung dieſen Bund verdienet und bewirket. (Vergl. Hebr. VIII. 9) **So oft ihr ihn trinket.** Durch dieſen Ausdruck will der Apoſtel, wie es ſcheint, zu verſtehen geben, es ſey eben nicht ſo ganz unbedingt nothwendig, den Kelch zu trinken, und die Kirche könne aus rechtmäßigen Urſachen hierinn nachſehen: denn er ſpricht nicht unbedingt: das thut zu meinem Andenken, wie er bey dem Sakrament ſeines Leibes ſpricht; ſondern: thut dieß, ſo oft ihr trinket; welches bemerken läßt, daß es ſolche Gelegenheit gebe, wo die Kirche diſpenſiren — und ihn nicht brauchen könne.

(*) Wörtlich lautet die Ueberſetzung: So oft ihr trinket. Soll der Sinn beſtimmet und deutlich ſeyn, muß ihn oder es beygeſetzt werden.

Denn (V. 26.) Dieß ſind Worte des Apoſtels, wodurch er den Sinn der Worte unſers Heilandes: **Das thut zu meinem Andenken** — erklärt. **So oft als ihr dieſes Brod eſſet,** welches der Leib Jeſu Chriſti, oder das Sakrament ſeines Leibes iſt, der die Brodsgeſtalt zurückbehält. **Sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen,** das iſt, durch dieſe Handlung ſollet ihr das Andenken des Todes Jeſu Chriſti feyerlich begehen mit allem Glauben, mit aller Liebe und Dankbarkeit, die ihr ihm für eine ſo große Wohlthat ſchuldig ſeyd. Die Kirche beobachtet dieſes Geboth genau in dem Opfer der heiligen Meſſe; denn dort wiederholet ſie dieſes Andenken nicht nur in ihren Gebethern und in den Worten der Aufopferung, ſondern auch in allen Ceremonien dieſes Opfers, welche insgeſammt weiter nichts bezielen, als den Gläubigen den Tod und das Leiden Jeſu Chriſti recht lebhaft und fühlbar vorzuſtellen, **bis daß er komme,** ſichtbar die ganze Welt zu richten; hier-

hieraus läßt ſich ſchließen, daß dieſes Opfer bis an das Ende der Zeiten dauern werde: *Juge ſacrificium.* Daniel. XI. 31. XII. 12.

Wer daher (V. 27.) dieſes myſtiſche Opferbrod iſſet, welches wahrhaft der Leib des Herrn iſt durch die Verwandlung, welche bey der Conſekration geſchieht, oder den Kelch des Herrn trinket, aber unwürdig, ohne Vorbereitung, das Sakrament würdig zu empfangen, ohne lebhafte Erinnerung an den Tod Jeſu Chriſti. Oder, kann hier auch für Und gelten, ſo wie Und für Oder kann genommen werden im 26. Vers, denn dieſe Bind- oder Theilungswörtchen werden öfters gegeneinander verwechſelt. Macht ſich des Leibes und Blutes des Herrn ſchuldig, verſündiget ſich, entheiliget — nicht etwa geweihtes Brod, ſondern den Leib und das Blut Jeſu Chriſti, wohin Brod und Wein ſind verwandelt worden; er wird verhältnißmäßig eben ſo ſträflich, als hätte er den Herrn getödtet, welches Verbrechen nicht geringer iſt als jenes der Juden, die ihn zum Tode auslieferten. (Vergl. Hebr. VI. 6. X. 29.) Enthielte dieß Sakrament den Leib und das Blut Jeſu Chriſti nicht wahrhaftig, ſo wäre der Vernunftſchluß des Apoſtels zweydeutig, und bewieſe gar nicht, was er behauptet, welches man ohne ruchloſe Vermeſſenheit nicht ſagen kann.

Der Menſch prüfe ſich alſo ſelbſt (V. 28.) unterſuche ſein Gewiſſen ernſtlich, und ſehe, ob er die nöthige Vorbereitung habe, ob er ſich wirklich bemühe, ſie zu haben — um dieſes Sakrament würdig zu empfangen, oder nicht. Er ſelbſt, ohne zu warten, bis die Kirche wider ihn auftritt, und ihn durch ihre Strenge zu ſeiner Pflicht anhält; denn der

Apo-

Apoſtel redet hier vorzüglich von den äußerlichen Unordnungen. **Dann eſſe er;** auf ſolche Art — aber ja nicht anders.

Denn wer . . . unwürdig iſſet und trinket, iſſet und trinket ſeine eigne Verdammniß (V. 29.) zieht ſich dadurch die Verdammniß zu, weil er von dieſem Himmelbrode iſſet, und von dieſem Kelche trinket; oder iſſet und trinket den Stoff und die Urſache ſeiner Verdammniß: **Indem er nicht**, wie er ſollte, **den Leib des Herrn unterſcheidet** von gemeinem Brode; oder den Leib des Herrn wie etwas Gemeines und Unheiliges, woraus man nichts macht, behandelt: *Et ſanguinem teſtamenti pollutum duxerit.* Hebr. X. v. 29.

Darum (V. 30.) nämlich zur Strafe der Entheiligung des Leibes und Blutes des Herrn, **giebt es ſo viele Kranke und Schwache unter euch**, ſelbſt unter denen, die ihren Fehler anerkannten, und bereits ſchon anfiengen, ihn zu verbeſſern. Daß er hier nicht von den Unbußfertigen rede, zeiget die Folge. **Und viele ſchlafen**, vor der Zeit und plötzlich, wie Ananias und Saphira. Die Schrift bedient ſich dieſes Wortes wegen der Aehnlichkeit, die ſich zwiſchen Schlafenden und Verſtorbenen vorfindet, vielleicht auch darum, weil auf den Tod die Auferſtehung folgt, wie auf den Schlaf das Erwachen.

Wenn wir uns ſelbſten richteten, (V. 31.) uns ſelbſten zu einer gewiſſen Strafe für die Verbrechen verdammeten, die wir durch unwürdigen Genuß des Leibes und Blutes des Sohnes Gottes begangen haben; ſo würde uns der Herr Jeſus Chriſtus nicht zu ſo ſtrengen Strafen verdammen, als die ſind, die

er

er wirklich über uns kommen läßt. Oder: Wenn wir uns die Mühe geben wollten, uns genau zu durchforſchen, bevor wir uns dieſem heil. Sakramente nahen, würden wir durch dieſes Mittel den Züchtigungen entgehen, welche uns Jeſus Chriſtus zuſchickt, unſre unwürdigen Kommunionen zu ſtrafen. Der Apoſtel ſpricht hier, als wäre er ſelbſt unter der Zahl der Sträflichen, um die, welche wahrhaft ſträflich ſind, zu ſchonen, und ſie deſto lebhafter zu überzeugen von ſeiner Liebe ſowohl, als von dem Verlangen, ſie ihrer Sünde zu entladen, und einen Theil der Strafe auf ſich zu nehmen, auch zugleich anſchaulich zu machen, was er ſelbſt ohne Gnade Gottes ſeyn würde.

Werden wir aber auf ſolche Art gerichtet, (V. 32.) **ſo iſt es der Herr, der uns züchtiget.** Jeſus Chriſtus ſelbſt, den der Apoſtel gewöhnlich den Herrn nennet, **der uns züchtiget,** wie ein Vater ſeine Kinder, nach dem griechiſchen Ausdrucke. **Damit wir nicht mit dieſer Welt,** mit den Ungläubigen zum ewigen Tode **verdammet werden.**

Darum, meine Brüder! (V. 33.) weil die Sünde der unwürdigen Kommunikanten ſo ungeheuer iſt, und ſelbſt denen, die ſich ſchon gebeſſert haben, ſo erſchreckliche Strafen zuzieht, **wenn ihr euch zu ſolchen Mahlzeiten verſammelt,** die vor dem heil. Abendmahl angeſtellt werden, um euch als Vorbereitung zu dienen, **wartet aufeinander,** die Reichen warten auf die Armen, und die Mahlzeit ſoll gemeinſchaftlich ſeyn ohne Unterſchied der Perſonen, damit ihr durch eure Parteylichkeit und Unordnungen das Sakrament nicht entheiliget, und euch Gottes Zorn und Rache auf den Hals ziehet, ſondern den gedrohten Uebeln zuvorkommet.

Wer

Wer hungrig iſt. (Vers 34.) Wer aus Schwachheit nicht bis an den Abend warten kann, welcher die Zeit dieſes Gaſtmahles iſt; wer allzu ſtarken Appetit hat, daß er auf andre nicht warten kann — oder will — oder fürchtet, er möchte nicht genug zu eſſen bekommen, der eſſe zu Hauſe, wo er auf Niemanden zu warten hat, und wo er nach ſeinem Belieben eſſen kann, was — und wie viel er will. **Damit ihr nicht zu eurer Verdammniß zuſammen kommet.** Damit dieſe Mahlzeit, wozu ihr euch verſammelt, und die dazu eingeführt iſt, euch in der Liebe miteinander zu vereinigen, nicht Anlaß gebe zu eurer Verdammniß. **Das Uebrige,** was weniger beträchtlich iſt, als was ich euch geſchrieben habe, z. B. die Ceremonien, und andre nothwendige Vorbereitungen, dieſes Geheimniß mit mehr Anſtand und Majeſtät zu feyern, **werde ich nach meiner Ankunft einrichten.** Er verſchiebt dieſe Einrichtung bis nach ſeiner Ankunft, um Zeit und Muſe zu gewinnen, jedes bis auf das Kleinſte zu beſtimmen; dieß ließ ſich aber in einem Briefe nicht ſo leicht beſchreiben, wenn man nicht zu weitläufig werden wollte; zudem konnte er als gegenwärtig die Ceremonien den Sitten und Gebräuchen, die in den Kirchen ſchon angenommen waren, beſſer anpaſſen, und ſie darinn durch ſein Beyſpiel unterrichten.

Glaubens- und Sittenlehren.

Ahmet mir nach . . . Ihr ſollet aber wiſſen, daß Jeſus Chriſtus das Oberhaupt eines jeden Mannes iſt, und der Mann das Oberhaupt der Frau ꝛc. (1 — 16. V.) Der heilige Paulus will hier einen Mißbrauch verbeſſern, der ſich in

in der Kirche zu Korinth eingeſchlichen hatte. Dieſer Mißbrauch beſtand darinn, daß die Weiber ſich daſelbſt mit unbedeckten Köpfen einfanden, welches ſie entweder den heidniſchen Weibern in dieſer Stadt nachmachten, die ebenfalls mit aufgereckten und bloßen Köpfen dabey erſchienen, oder den Männern, die in der Verſammlung der Gläubigen mit offenen und unbedeckten Häuptern bethen und reden ſollten. Dem ſey, wie ihm will; der Apoſtel beweiſet aus der Unterwürfigkeit, worinn ſich die Frauen gegen die Männer befinden, daß ſie den Schleyer über ihrem Haupte tragen ſollen, welcher das Merkmal dieſer Unterwürfigkeit iſt.

Selbſt die Natur giebt es den Weibern ein, daß ſie den Männern das Oberrecht über ſie laſſen müſſen; doch ſollen die Männer ſie beſcheiden und ſchonend behandeln, und ſich zu ihrer Schwachheit herablaſſen, wie uns der heil. Petrus lehrt (1. Petr. III. 7.) Dieſe Unterwerfung der Frau gegen ihren Mann wird von allen Geſetzen, den natürlichen, göttlichen und menſchlichen gutgeheiſſen und bekräftiget. „Die natürliche Ordnung, die unter den Menſchen beobachtet werden muß, ſagt der heil. Auguſtin, fordert ſchon, daß die Frauen ihren Männern „gehorchen; denn es iſt billich, daß die Vernunft, „welche ſchwächer iſt, jener weiche, welche ſtärker iſt.“ (Quæſt. in Gen. c. 153.) Darum konnte zur Zeit des moſaiſchen Geſetzes ein Mann mehrere Frauen haben; nie aber iſt es einer Frau zugelaſſen worden, mehrere Männer zu haben. „Daher kommt es, ſagt dieſer „Vater, daß die, welche gebohren ſind, zu befehlen, „natürlicher Weiſe das Beſondere lieben; ein Herr „kann wohl mehrere Bediente haben, aber ein Diener kann nicht mehrern Herren dienen.“ de bon. Conjug. c. 17.

Allein der Hauptgrund, warum die Frau dem Manne unterworfen iſt, wird daher geleitet, weil ſie den erſten Mann verführt — und dahin gebracht hat, daß er in die Sünde — und in den Ungehorſam wider den Befehl ihres Erſchaffers willigte; woraus dann das Verderben des ganzen Menſchengeſchlechts entſtand. Damals erklärte ihr Gott, ſie ſollte unter der Macht und Herrſchaft ihres Mannes ſtehen: *Sub viri poteſtate eris, & ipſe dominabitur tui* (Gen. III. 10.) Es iſt wahr, Gott nahm ſie aus des Mannes Seite, und bildete ſie ihm zur Gehülfinn, wie es der Mann ſelbſt anerkannte mit folgenden Worten: **Das iſt nun Bein von meinem Beine, und Fleiſch von meinem Fleiſche.** Allein anſtatt ihrem Manne zu helfen, wozu ſie gemacht war, verführte ſie ihn zur Sünde, und ward die Urſache ſeines Unterganges, und aller Uebel, von denen ſich alle ihre Nachkommen bis itzo noch gedruckt fühlen; daher fordert es die Gerechtigkeit, daß die Frau unter dem Manne ſtehe, und ihm gehorche.

In dem Zuſtande, worinn ſich der Menſch itzo nach der Sünde befindet, iſt dieſe Unterwürfigkeit der Frau gegen den Mann nothwendig geworden; denn die Gleichheit an Ehre und Würde müßte gewiß unter zwey Perſonen, die ſo innigſt miteinander vereinigt ſeyn ſollen, Anlaß zu Zwietracht und Zänkereyen geben. Der heil. Johannes Chryſoſtomus führt noch einen andern Grund an: Gott, ſagt er, der vorſah, welche leidige Folge die Sünde haben würde, erſtickte durch dieſes Geboth: „Die Frau ſoll dem Manne unterthänig ſeyn,“ alle Feindſchaften, die ſich in der Folge unter ihnen anſpinnen könnten, wenn ſich etwa der Mann an das Unrecht erinnern ſollte, das er von ſeiner Frau zu dulden hatte.

Die

Die Frau ſoll alſo dieſe Ordnung, die Gott ſchon vom Anfange der Welt her eingeführt hat, nicht übel aufnehmen, und zwar um ſo weniger, weil dieſe Unterwerfung durch das Sakrament des Neuen Geſetzes, welches ſie heiliget, und zu einer ganz freywilligen Unterwerfung macht, ſehr gemildert wird. **Die Frauen, ſagt der heil Paulus, ſollen ihren Männern unterthänig ſeyn wie dem Herrn; denn der Mann iſt das Oberhaupt der Frau, wie Jeſus Chriſtus das Oberhaupt der Kirche, ſeines Leibes iſt. Wie alſo die Kirche Jeſu Chriſto unterthänig iſt, ſo ſollen auch die Frauen in allem, was nicht wider Gottes Geboth iſt, ihren Männern unterthänig ſeyn.**

Indeß unterſtützet der Apoſtel die Frauen auch mit Troſtesgründen bey dem Stande, in dem ſie ſich aus Gerechtigkeit, und zur Strafe befinden. Denn, ſagt der heil. Auguſtin, dieſer Stand iſt ihnen nicht natürlich, ſondern aus Schuld der erſten Frau ſind ſie verbunden, ihren Männern unterthänig zu ſeyn. Gott verwandelte dieſe Strafe in Gnade, und dieſe Nothwendigkeit in Verdienſt: er ſtellte ſich ſelbſten an die Stelle ihrer Männer, und ſo wird ihr Gehorſam ganz freywillig, ganz heilig, und bildet den Gehorſam ab, welchen die ganze Kirche Jeſu Chriſto als ihrem Oberhaupte und Bräutigame leiſtet. Sehen ſie alſo ihre Lage nicht für beſchwerlich, für nachtheilig an; ſondern achten ſie ſich vielmehr glückſelig, daß ſie nur zu gehorſamen haben, ohne den Gefahren ausgeſetzt zu ſeyn, welche die Verbindung zu gebiethen — mit ſich führt.

Auch der heil. Petrus ermahnet die chriſtlichen Frauen, dieſe Pflicht gegen ihre Männer wohl zu

 beobach-

beobachten nach dem Beyſpiele der heiligen Frauen, die ehemals gelebt haben, und ſonderbar der Sara, die den Abraham ihren Herrn und Gebiether nannte, und ihm ohne Klage auf allen ſeinen Reiſen folgte, ſo beſchwerlich und verdrüßlich ſie auch immer ſeyn mochten; die aber durch eben dieſes weiſe Betragen verdiente, ihrem ganzen Geſchlechte als Muſter des Gehorſams vorgeſtellt zu werden, wie Abraham allen Gläubigen wegen ſeines großen Glaubens. Da nun der Schleyer, den die Frau über ihrem Kopfe tragen ſoll, das Merkmal dieſer Unterwerfung der Frau gegen ihren Mann iſt; ſo hat der heil. Paulus Grund genug, von ihnen zu fordern, dieſes Zeichen nicht abzulegen. „Dieſer Schleyer, ſagt der heil. Chryſoſtomus, der die Weiber ermahnet, ihre Augen nieder zu ſchlagen, und ſich immer in gebührender Beſcheidenheit zu erhalten, iſt ein Zeichen, welches Gott in der Welt einführen wollte, um unter den Menſchen eine wunderſchöne Ordnung zu erhalten, indem er dadurch ſichtbar machte, wer zu befehlen, und wer zu gehorchen habe.

Die Frau erhalte ſich alſo in den Schranken der Beſcheidenheit und Unterwürfigkeit, die ihr von dem Rechte der Natur und von Gottes Geſetz vorgeſchrieben ſind; ſie trage ihren Schleyer zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit gegen ihren Mann — und ihres Gehorſams gegen Gott.

Was ich aber itzt vorbringe, lobe ich nicht, daß ihr nämlich bey euern Zuſammenkünften nicht beſſer — ſondern vielmehr ſchlimmer werdet. (V. 17. bis zum Ende.) Der heil. Paulus bekämpfet hier zwey große Unordnungen unter den Korinthern: Die Verachtung, welche ſie gegen die Armen äußerten, und die Sorgloſigkeit, ſich vorzuberei-

zubereiten, wann ſie Antheil an dem Leib Jeſu Chriſti nehmen wollten. Schon von der Zeit des heiligen Paulus an ſah man jenen Eifer der erſten Chriſten nicht mehr, ſowohl im Betreffe des Beyſtandes, den die Armen bedurften, als im Betreffe der Vorbereitung zur heil. Kommunion. Dieſe zwey Punkte ſind unzertrennlich; wer die Armen nicht liebt, nicht vom Mitleid gerührt wird, ihren Bedürfniſſen abzuhelfen, der kommunicirt unwürdig.

War nun die Liebe ſchon zu Zeiten des Apoſtels ſo erkaltet, was wollen wir von dieſen letzten Zeiten ſagen, welche man mit dem heiligen Hieronymus die Hefe der Zeiten nennen kann, wo man die unerläßliche Pflicht Almoſen zu geben gar nicht mehr anerkennet, und von den Vorbereitungen und Gemüthsverfaſſungen, die man zur heil. Kommunion mitbringen muß, gar nichts mehr weiß? Der erſten Pflicht glaubt man genug zu thun, durch einige geringe Gaben, obſchon man an allen Dingen einen Ueberfluß hat; in Ruckſicht aber auf die Vorbereitung zum heil. Sakrament geſchieht es ſo ſelten, daß man ſich demſelben mit den nothwendigen Vorbereitungen nahet, daß, wenn unter den zwölf Apoſteln ein einziger unwürdig Theil daran nahm, man itzo ſich glücklich achten darf, wenn man unter Zwölfen einen findet, der würdig kommunicirt, oder der gehörig vorbereitet wäre, es zu thun.

Nichts iſt gefährlicher, als ſich in dieſem Punkte ſelbſt täuſchen, und glauben, man ſey geſtellt, das heil. Sakrament zu empfangen; da nichts deſtoweniger nichts öfter und leichter geſchieht, als daß man ſich hierinn hintergeht, weil man ſich gerne hintergehen will.

Die Meiſten bilden ſich ein, um würdig zu kommuniciren, werde weiter nichts erfordert, als die Todſünden, deren man ſich ſchuldig weiß, beichten, ohne Beſtreben ſich zu beſſern und würdige Buße dafür zu thun. Dieſer ſchädliche Mißbrauch iſt zu allgemein geworden, daß man daran zweifeln könnte. Wann ſah man jemals öfters beichten und kommuniciren als zu unſern Zeiten? Sind darum die Ausſchweifungen ſeltener — und das Verderben weniger im Schwange? Wenn in einer Kirche ein vollkommener Ablaß oder eine Feyerlichkeit verkündiget wird, ſo dränget man ſich um die heiligen Richterſtühle herum, ſeine Beicht abzulegen — und um die Altäre, die heil. Kommunion zu empfangen, ohne eine andere Vorbereitung für nothwendig zu halten, ſich der Gnade des Ablaſſes würdig zu machen. Iſt das nicht eine ſichtbare Entheiligung der Sakramente, und vorzüglich des heil. Abendmahls, wenn man eine ſo übel verſtandene Andacht mit geheimen Unordnungen und böſen Gewohnheiten, die man nicht beſſern will, verbindet? Giebt es wohl etwas Abentheuerlichers, etwas Ordnungswidrigers als das Betragen derjenigen, die Jeſum Chriſtum in ein unreines Herz aufnehmen?

Dieſes thränenwürdige Uebel würde nicht ſo allgemein ſeyn, wenn es nicht von Gewiſſensführern oder auch von Beichtvätern ſelbſten aus Unwiſſenheit, oder aus feiger Gefälligkeit unterhalten würde. Anſtatt die Seelen nach den Regeln des Evangeliums und nach der Vorſchrift der Kirche zu leiten, folgen ſie willkührlichen Maximen, und ſchädlichen Gebräuchen, indem ſie ſich nach den Neigungen ihrer Beichtkinder bequemen. Alſo glaubt man, in ſeinem Gewiſſen ſicher zu ſeyn, wenn man nur einem Prieſter,

den

den man ſich nach ſeinem Wohlgefallen ausgeſucht hat, ſeine Sünden — gleichwohl ohne Gefühl ſeiner Schuld — entdecket hat; das iſt aber ein ſchreckſlicher Mißbrauch, den ein vortrefflicher Schriftſteller dieſes Jahrhunderts unter folgenden Ausdrücken ſchildert. *Pulchre defunctos ſe confeſſione putant, ſi in ſacerdotis cujusdam aures, quem ſibi vel vitæ improbitate parem nebulonem, vel beneficiis obſtrictum aſſentatorem, vel alioquin in doctrina eccleſiaſtica rudem, ad id delegerunt, ſua ſcelera turbide & generatim voceque obſcura & confuſa muſſarunt, & ſimul atque impoſitam ſuo capiti manum ſenſere, quaſi omni reatu ſoluti ſint, ita ſibi blandiuntur ipſi.* Das iſt. „Sie glauben die trefflichſte Beicht abgelegt zu haben, wenn ſie einem Prieſter, den ſie ſich „ſelbſten dazu wählten, weil er entweder ein ihnen „ähnlicher Schurke iſt, oder ein durch Wohlthaten „gedungener Schmeichler, oder ſonſt ein Ignorant „in der Lehre und Diſciplin der Kirche, ihre Ver„brechen nur überhaupt, ohne Ordnung, verwirrt, „mit dunkler und undeutlicher Stimme ins Ohr ge„liſpelt haben: ſobald ſie nur die ihrem Kopfe auf„gelegte Hand fühlen, ſchmeicheln ſie ſich ſelbſten „aller Schuld entladen zu ſeyn." Maſius in Joſ. cap. 8. v. 20.

Eine andre Quelle unwürdiger Kommunionen iſt der Stand derjenigen, die ſich für keine Todſünder halten, entweder aus affektirter Unwiſſenheit, oder aus ſträflicher Nachläßigkeit, ihr eigenes Gewiſſen zu unterſuchen. Fürwahr! wer kann ſich bereden, daß die Menge Menſchen, die weiter auf nichts bedacht ſind, als ſich ſelbſten zu verblenden, und für ihre Verbrechen Entſchuldigungen zu erfinden, deswegen, weil ſie keine Todſünde auf ſich zu haben glaubten,

vor Gott in Anſehung aller ihrer unheiligen Kommunionen beſtehen werden? Kann man glauben, daß ſo viele reiche Geizhälſe, die ihrer Habe mit einer Anhänglichkeit ankleben, die zum Erſtaunen iſt, in einem guten Stande kommuniciren, weil ſie ſich ſelbſten für ehrliche, rechtſchaffene Leute anſehen? Kann man dieß nicht auch von denen ſagen, die nach ihrem Gewiſſen glauben, man könne nach Ehren und Aemtern ſtreben, und ſein Glück in der Welt ſuchen? Kann man glauben, daß ſo viele Geiſtliche, die Gott nicht zu beleidigen denken, wenn ſie ohne Beruf, ohne Fähigkeit, und ohne Tugend ſich in den Kirchendienſt eindringen, wohl vorbereitet ſind, zu kommuniciren? Wer wird behaupten, daß ſo viele andre Perſonen, die in Pracht und Ueberfluß leben, und alles Vergnügen der Welt genießen, dennoch aber ſich bereden, ſie haben keine Todſünde, der erſchrecklichen Verdammniß entgehen, womit diejenigen bedrohet werden, die ſich dieſem heiligen Gaſtmahle mit unreinem Gewiſſen nahen?

Was die Nachläßigkeit, ſich durch eine genaue Gewiſſenserforſchung zur heil. Kommunion vorzubereiten, betrifft, iſt ſie die gewöhnlichſte Urſache unwürdiger Kommunionen. Die meiſten Leute bilden ſich ein, es gebe keine andere Prüfung, als die Unterſuchung, was man für Sünden begangen habe, ſie gehen nicht auf den Grund ihres Gewiſſens, ſie prüfen nicht, ob ſie eine herzliche Reue über ihre Sünden innigſt fühlen und einen feſten Entſchluß, ſie nicht mehr zu begehen; welchen jeder Büßer, der Vergebung erhalten will, fühlen muß; indeß nahen ſie ſich auch ohne dieſe Prüfung den furchtbaren Geheimniſſen mit Vertrauen, und merken nicht, daß, wenn ſie dieſelben in dieſer Verfaſſung empfangen, ſie

ſich

ſich der Entheiligung des Leibes Jeſu Chriſti ſchuldig machen, und von Gott gerichtet oder verdammet werden, weil ſie nicht ſich ſelbſten richten.

Um alle unſre Sakramente mit mehr Frucht, und heiliger zu empfangen, muß man vor allem, nach der Vorſchrift des Apoſtels, ſich ſelbſten prüfen, und ſehen, ob man wahrhaft bekehrt ſey; ob wir nicht in dieſelben Sünden zurückfallen; ob wir Gott von ganzem Herzen lieben, und ob der Wille, ihm in allem zu gefallen, wirklich in uns ſey. Finden wir in uns dieſe Eigenſchaften, ſo gehen wir mit Zuverſicht zu dieſem heil. Sakramente; finden wir ſie nicht, ſo iſt es beſſer wir bleiben weg, als daß wir uns demſelben nahen, ohne uns ſelbſten durchforſcht — geprüft — und durch Bußübungen gereinigt zu haben. Aber das haben die meiſten Menſchen in der Welt nicht im Gebrauche. Der heil. Johannes Chryſoſtomus beklagt ſich über dieſe Unordnung ſeiner Zeit: Unſer Zweck, ſagt er, iſt es nicht, zu kommuniciren, nachdem wir uns wohl dazu vorbereitet — unſre Sünden getilget — und unſer Herz durch Reue zerknirſchet haben, ſondern einem Feſttage genug zu thun, und dem Gebrauche derjenigen zu folgen, die ſich dieſen heiligen Geheimniſſen nähern. Es iſt nicht allemal die Zeit — noch die Herankunſt eines Feſtes, welche uns das Recht zu kommuniciren geben; die einzige Reinheit des Herzens macht uns deſſelben würdig — mit dieſer, ſagt der Vater, nahet euch jederzeit; ohne dieſe — niemals.

XII. Hauptſtück.

Mancherley Gaben des heil. Geiſtes, die er nach ſeinem Wohlgefallen zum Nutzen der Kirche austheilt. Die ganze Kirche macht nur einen Leib aus, woran jedes Glied ſeine Verrichtung hat. Einer bedarf des Andern, und alle ſollen zum gemeinen Beſten arbeiten.

1 — 11. Vers.

Was die geiſtlichen Gaben betrifft, meine Brüder! ſoll euch nicht unbekannt bleiben, was ihr davon wiſſen müſſet. Ihr erinnert euch noch, daß ihr als Heiden euch nach dem Beyſpiele eurer Führer zu den ſtummen Götzen hinziehen ließet. Nun erkläre ich euch, daß Niemand, der aus Gottes Eingebung redet, Jeſum verfluchet, und daß Niemand das Bekenntniß — Jeſus ſey der Herr — ablegen kann, als nur durch den heiligen Geiſt. (Marc. IX. v. 38.) Es giebt aber verſchiedene geiſtliche Gaben; doch giebt es nicht mehr als einen Geiſt. Es giebt verſchiedene Aemter; doch nicht mehr, als einen Herrn. Es giebt verſchiedene Wirkungen; doch nicht mehr, als einen Gott, der Alles in Allen wirket. Nun wird aber die geiſtliche Gabe, die ſich äußert, nur

zum

zum Nutzen der Kirche gegeben. Der Eine empfängt von dem heiligen Geiſte die Gabe in erhabener Weisheit zu ſprechen; der Andere empfängt von demſelben Geiſte die Gabe, nach der Wiſſenſchaft zu reden. Noch ein Anderer empfängt den Glauben von demſelben Geiſte: Wieder ein Anderer empfängt von eben dieſem Geiſte die Gabe, Krankheiten zu heilen: Ein Anderer die Gabe, Wunder zu wirken: Ein Anderer die Gabe zu prophezeyen: Ein Anderer die Gabe, Geiſter zu unterſcheiden: Ein Anderer die Gabe, verſchiedene Sprachen zu reden: Ein Anderer die Sprachen zu verdollmetſchen. Doch iſt es nur Ein- und derſelbe Geiſt, der Alles dieſes wirket, und einem jeden dieſe Gaben mittheilt, wie es ihm gefällt.

(*) Es kommen hier Namen von Gaben und Aemtern vor, deren Bedeutung nicht ſo ganz genau kann beſtimmt werden, weil ſie in der Kirche nicht mehr üblich ſind.

Was die geiſtliche Gaben betrifft ꝛc. (V. 1.) Die Gaben nämlich des heiligen Geiſtes, die ihr bey der Taufe empfangen habet. Die Gabe der Sprachen, die Gabe zu prophezeyen, Wunder zu wirken, und andere dergleichen, mit denen die Gläubigen der erſten Zeiten von Gott zur Befeſtigung ſeiner Kirche beſchenket wurden. Soll euch nicht unbekannt bleiben: Ihr müſſet von der Vortrefflichkeit dieſer Gaben, und von dem Gebrauche, der davon zu machen iſt, unterrichtet werden.

Ihr erinnert euch noch; (V. 2.) Er zeiget den Korinthern aus der Erfahrung des Vergangenen, wie viel daran gelegen ſey, diejenigen, welche durch den Geiſt des Satans ſtumm ſind, wohl von

denen

denen zu unterſcheiden, die von dem Geiſte Gottes inſpirirt ſind; und die Gefahr zu erkennen, welche man lauft, auf ein Neues für den Götzendienſt eingenommen zu werden, wenn man ſich nicht befleiſſet, ſie zu unterſcheiden. **Wie ihr euch hinziehen lieſſet,** wie unvernünftige Thiere, wie ihr euch durch die falſchen Wunder derjenigen, die von dem böſen Geiſte getrieben wurden, hintergehen — und durch ihre täuſchenden Zeichen bereden lieſſet, die Götzen anzubethen. **Nach ihrem Beyſpiele,** ohne Widerſtand, ohne den Betrug von der Wahrheit zu unterſcheiden, **zu den ſtummen Götzen.** (Vergl. Habac. II. 18.) Er braucht dieſes Beywort, den Korinthern die ungeheure Verblendung fühlbarer zu machen, worein ſie dieſe Betrüger, welche ſie beredeten, Statuen ohne Bewegung, ohne Lebenszeichen, als wahre Götter anzubethen — geſtürzet hatten, um ihnen dadurch zu erkennen zu geben, von welcher Wichtigkeit es ſey, ſie wohl zu unterſcheiden, damit man nicht ferner von ihnen betrogen werde. Dieſe Schurken, wie uns Euſebius berichtet, ſchlichen ſich zuweilen in die Verſammlungen der Chriſten, und beſtrebten ſich, um ſie zu verführen, die Wunderwerke, welche ſie unter denen, die voll des Geiſtes Gottes waren, geſchehen ſahen, nachzumachen. **Nun erkläre ich euch,** (V. 3.) **daß Niemand, der aus Gottes Eingebung redet,** er mag nun prophezeyen, oder fremde Sprachen reden (denn er redet hier nur von den Propheten und denen, die die Gabe der Sprachen beſitzen; doch begreifet er unter dieſen zwey Gattungen alle andere außerordentliche Gaben) **verfluchet Jeſum,** läſtert nicht weder ſeine Perſon noch ſeine Menſchwerdung, noch ſeine Religion (Vergl. 1. Cor. XVI. v. 22. Galat. I. v. 8.) Sobald ihr alſo jemanden Jeſu Chriſto widerſtreben ſehet, den

haltet

haltet — und behandelt als einen Betrüger und Diener des unreinen Geiſtes, obſchon er verſchiedene Sprachen redet, zukünftige Dinge vorherſagt, und noch viel andere Wunder wirket. Dieſe Regel des Apoſtels, die wahren Wunder von den Falſchen — die Diener Gottes von den Dienern des Satans zu unterſcheiden, ſtimmet ganz mit der Regel des Moyſes überein. (Vergl. Deut. XIII. 1. 2. 3. 4. 5. XVIII. v. 21. 22. 1. Joann. II. 22. IV. 2. 3. V. v. 1. 2. Joann. 7.) **Und daß Niemand das Bekenntniß ablegen kann, Jeſus ſey der Herr,** Niemand kann dieſe Wahrheit mit dem Munde bekennen, noch durch ſeine Werke bekräftigen, **als nur durch den heil. Geiſt,** der ſie ihm eingiebt, und Urheber der Wunder iſt, die er wirket; denn wenn ein Wunderthäter unter euch das Bekenntniß ablegt, er erkenne Jeſum Chriſtum für ſeinen Herrn, und fortfährt, ihm zu gehorchen, ſo iſt dieß ein gewiſſes Merkmal, daß der Satan nicht Urheber von den Wundern ſey, die er wirket, ſondern der heil. Geiſt, der in ihm wirket. Hieraus ſieht man wohl, daß es unter den Korinthern Leute gegeben habe, welche die geiſtlichen Gaben nachzuahmen ſuchten, und ſich entweder aus Betrug, oder Praleren, oder Schwärmerey für Propheten, und ſolche aus aben, welche die Gabe der Sprachen beſäßen, da indeß nichts übernatürliches dabey vorgieng als etwa blos in ihrer Einbildung.

Es giebt aber verſchiedene geiſtliche Gaben ꝛc. (V. 4.) Nebſt dem ſchon gegebenen Unterricht, euch vor Irrthum zu bewahren, folgt nun ein andrer, der euch eben ſo nothwendig iſt, euch vor Stolz und Neid ſicher zu ſtellen, und unter euch Einigkeit und Liebe zu erhalten; denn dieſe iſt das

Fun-

Fundament des chriſtlichen Lebens. Es giebt verſchiedene geiſtliche Gaben, als da ſind die Gabe zu prophezeyen, die Gabe zu verdollmetſchen, worunter einige vortrefflicher ſind als die andern; doch iſt nur ein Geiſt, das iſt, wenn es einerſeits verſchiedene Gaben unter den Gläubigen giebt, welches Stoff zur Spaltung und Eiferſucht legen könnte, ſo bedenket andrerſeits, daß nicht mehr als Ein Geiſt iſt, der den ganzen Leib der Kirche beſeelet, und Urheber aller dieſer Gaben iſt; alle zuſammen ſollen daher auch ebendieſelben Geſinnungen der Liebe und Zuneigung gegen einander hegen, ſo verſchieden ſonſt die Gaben und Gnaden ſeyn mögen, die ſich bey ihnen äußern. Die Gaben der Gläubigen unterſcheiden ſich der Gattung und Vortrefflichkeit nach, aber der Geiſt der Liebe, der allen gemein iſt, muß ihre Herzen vereinigen, und ſie abhalten, daß ſie nicht auf ihre Gaben pochen, ſich nicht wider einander aufblaſen, oder einander beneiden.

Es giebt verſchiedene Aemter ꝛc. (V. 5.) Es giebt Biſchöfe, Prieſter, Diakonen ꝛc. dieß ſind verſchiedene — einander untergeordnete — Aemter; doch iſt nur ein Herr. Dieſer iſt Jeſus Chriſtus, deſſen Diener alle ſind ſowohl die höhern als niedrigern Klaſſen; alle ſind gleichermaßen von ihm erhoben worden; alle müſſen ſich beſtreben, ihm in ihrem Amte zu gehorchen und zu gefallen, nicht aber ihre eigne Ehre, und ihren Privatnutzen ſuchen.

Auch giebt es verſchiedene übernatürliche Wirkungen, verſchiedene Sorten von Macht und Fähigkeit, Wunder zu wirken; indem Einige die Macht beſitzen, Todte zu erwecken, Andre nur, Krankheiten zu heilen; wieder Andre, Teufel auszutreiben ꝛc.

Doch

Doch iſt nur Ein Gott. Der Apoſtel giebt hier dem Vater den Namen Gott, weil er der Urquell, das Princip der ganzen Gottheit iſt, der alles in allen wirket, der alle dieſe Wunder, ſowohl in denen, die geringere thun, als in denen, die größere — und mehr in die Augen fallende thun — wirket; ſo, daß die Einen wie die Andern ſich gleichermaßen des Vorzuges freuen, von Gott zu Werkzeugen dieſer Wunder gewählt worden zu ſeyn. Was für Verſchiedenheit unter dieſen von Gott empfangenen Gaben und Gnaden auch immer eintreten mag, ſo ſollen ſie ſich deswegen nicht rühmen, noch einander beneiden, ſondern alle ſollen dieſelben Geſinnungen der Liebe und Zuneigung gegen einander hegen, weil die Einen ſowohl als die Andern dieſe Gaben nur aus purer lauterer Gnade empfangen haben, wozu ſie nichts beytrugen. Zu bemerken iſt, daß der Apoſtel hier Vers 4. 5. und 6. in ſeiner Erzählung den heiligen Geiſt zuerſt — und den Vater zuletzt ſetzet, um die vollkommene Gleichheit zwiſchen den drey göttlichen Perſonen zu zeigen. Er eignet die außerordentlichen oder Hülfsgaben (dona gratuita) dem heil. Geiſte zu, weil er perſönlich die Liebe und Güte iſt; die Verwaltung oder Ausſpendung dem Sohne, weil er der Gebiether und Herr über die Menſchen iſt, die er ſich erkauft hat; die übernatürlichen Wirkungen dem Vater wegen ſeiner Allmacht.

Nun wird aber die geiſtliche Gabe ꝛc. (V. 7.) Der heil. Geiſt läßt die Gnade, die er einem jeden von denen giebt, die er mit ſeinen Gaben begünſtiget, und bereichert, offenbar werden, der Kirche damit zu nutzen, die Gläubigen zu unterrichten, zu tröſten, in dem Glauben zu ſtärken; die Ungläubigen aber zu bekehren, ſie der Wahrheit der chriſtlichen

Reli-

Religion durch den Anblick der Wunder, die von denen, welche mit dieſen Gaben ausgerüſtet ſind, gewirkt werden, zu überzeugen; nicht aber ihr eigenes Vergnügen darinn zu finden; noch vielweniger, ſie ſtolz und trotzig gegen ihre Brüder zu machen.

Der Eine empfängt von dem heil. Geiſte ꝛc. (V. 8.) Der Apoſtel redet vorzüglich von den Lehrern, welche die Schatzverwalter der göttlichen Weisheit und Wiſſenſchaft ſind, und deren eigentliche Amtsverrichtung es iſt, das Volk zu unterrichten, und durch ihren Unterricht die Schätze der Weisheit und Wiſſenſchaft zu verbreiten. Man empfängt dieſe Gaben vom Vater und Sohne nicht weniger, als von dem heil. Geiſte, doch eignet man die Mittheilung dem heil. Geiſte zu, weil er ſelbſt die Liebe und Güte des Vaters und des Sohnes iſt. — **Die Gabe, in erhabener Weisheit zu ſprechen**, über die heiligſten Geheimniſſe der Religion mit ſolcher Einſicht und erhabener Kenntniß zu reden, welche die gewöhnliche Faſſungskraft der Menſchen überſteigt — wichtige — hohe — und geheimnißvolle Wahrheiten vorzutragen, wie z. B. die Sprüche des Salomons, des Predigers, der Weisheit ꝛc. Der Apoſtel redet hier nicht von der durch Fleiß und Mühe erworbenen Weisheit und Wiſſenſchaft, obſchon auch dieß eine Gabe Gottes iſt, die aber die Natur nicht überſteigt. Das wahre Kennzeichen, ob dieſe Gabe übernatürlich ſey, iſt, wenn die damit Beglückten übrigens unſtudirte, ungelehrte Leute ſind, wie der meiſte Theil der Apoſtel und der erſten Chriſten war. **Der Andre empfängt von demſelben Geiſte**, das iſt, obſchon die Gaben verſchieden und ungleich ſind, ſo beſteht doch unter denen, die ſie empfangen, eine vollkommene Vereinigung, weil ſie alle von demſelben Geiſte

beſee-

beſeelet werden. Die Gabe der Wiſſenſchaft unterſcheidet ſich nur darinn von der Gabe der Weisheit, daß die Erkenntniß der Weisheit viel erhabener, reiner und ſcharfſinniger iſt, als die Erkenntniß der Wiſſenſchaft, welche aus Prämiſſen folgert.

Noch ein Andrer empfängt den Glauben ꝛc. (V. 9.) Hier iſt die Rede nicht von dem Glauben, der jedem Chriſten nothwendig iſt, ſondern von einem ganz beſondern Glauben, wodurch der Menſch kräftig überzeugt wird, Gott wolle ſich ſeiner bedienen, etwa ein Wunder oder ſonſt etwas Großes und Ungewöhnliches zu wirken z. B. einen Berg zu verſetzen, oder etwas anders dergleichen: *Si habuero omnem fidem, ita ut montes transferam.* (1. Cor. XIII. 2. Matth. XVII. 19.) Wieder ein Andrer empfängt von eben dieſem Geiſte die Gnade Krankheiten zu heilen; dieſe Gabe wurde vorzüglich den Prieſtern verliehen, und hat nie ganz in der Kirche aufgehört; denn die Prieſter heilen immer noch Kranke durch Auflegung ihrer Hände bey Ertheilung des Sakraments der letzten Oelung. *Super ægros manus imponent &c.* Marc. XVI. 18. Jac. V. v. 14.

Ein Andrer die Gabe, Wunder zu wirken. (V. 10.) Vorzugsweiſe, gewiſſe und auffallendere Wunder als andre; z. B. Todte zu erwecken, Blinden das Geſicht, Tauben das Gehör wieder zu verſchaffen, die Lahmen gehen, die Stummen redend zu machen, die Teufel aus den Leibern zu treiben, u. ſ. w. Ein Andrer die Gabe zu prophezeyen, das iſt, künftige Dinge vorherzuſagen, dunkle Geheimniſſe der Schrift zu erklären ꝛc. *Magis autem prophetis.* (1. Cor. XIV. 1.) Ein Andrer die

Gabe, Geiſter zu unterſcheiden, zu erkennen, welches falſche oder wahre Propheten ſind; ob ſie aus Gottes Geiſte reden und handeln, oder aus Satans Geiſte. Ein Andrer die Gabe, verſchiedene Sprachen zu reden, nach der Verſchiedenheit der Nationen und Sprachen derjenigen, die ſie in den Glaubensgeheimniſſen zu unterrichten haben. Ein Andrer die Sprachen zu verdollmetſchen; denn es geſchah zuweilen, daß der Redner ſich nicht allen Zuhörern konnte verſtändlich machen, nicht als redete er, ohne zu verſtehen, was er ſagte, wie einige glaubten, ſondern weil die Sprache, die er redete, für viele ſeiner Zuhörer eine fremde Sprache war; ſo daß ſie nothwendig einen Dollmetſcher haben mußten, der ihnen in ihre Mutterſprache überſetzte, was in Anſehung ihrer in einer fremden war vorgetragen worden. (Vergl. 1. Cor. XIV. 27. 28.) Wenn alſo der Ueberſetzer die fremde Sprache verſtand, ohne ſie gelernt zu haben, ſo war dieß eine beſondere Gabe und ein Wunder.

Doch iſt es nur Ein — und derſelbe Geiſt ꝛc. (V. 11.) Der Geiſt, von dem wir erſt geſagt haben, er ſey der Urheber aller dieſer verſchiedenen Gaben, und in Allen, die dieſe Gaben beſitzen, ſey Er es, der alles in allen wirket, in den Gläubigen nämlich durch eigene Kraft, ſo wohl als der Vater; nicht als Verwalter, als Diener, der dieſe Gaben von Gott empfangen hat, ſie andern mitzutheilen. Er ſelbſt als eine vom Vater und Sohne unterſchiedene Perſon theilt ſie aus. Man kann zwar die Wirkung der Gaben auch einem bloßen Inſtrument zueignen, aber die Austheilung der Gaben kommt nur der erſten Grundurſache zu, nämlich der Perſon, welche das erſte Princip davon iſt. Einem jeden,

einem

einem die Gabe zu prophezeyen, einem andern die Gabe der Sprachen; ſo, daß der dieſe, jener eine andre Gabe hat; und es giebt keine, ins beſondere genommen, die allen gemein iſt. (Vergl. Vers 30. *Numquid omnes.*) Wie es ihm gefällt; ſo daß man weder aus Neid, noch aus einer andern Urſache über die Ungleichheit, welche bey dieſer Austheilung auffällt, etwas einwenden kann; weil der Wille, welcher der Urſprung davon iſt, der gerechteſte iſt. Eben ſo wenig hat man Urſache ſich des Vorzuges zu rühmen, der uns etwa bey der Austheilung zufiel; denn er iſt keine Folge des Verdienſtes, ſondern der lautern Gnade, ſo wie es ebenfalls keine Folge des Verdienſtes iſt, wenn man weniger als andre empfangen hat. Das vortheilhafteſte für uns iſt, daß wir uns einem ſo gerechten Willen, der alles zu unſerm Beſten anordnet, unterwerfen.

12 — 26. V. **Wir haben nur einen Leib,** der aus mehrern Gliedern beſteht; obſchon nun mehrere Glieder ſind, ſo machen ſie doch nur einen und denſelben Leib aus; ſo iſt es auch mit Jeſu Chriſto. Denn wir alle ſind getauft in demſelben Geiſte, daß wir zuſammen Einen Leib ausmachen, wir mögen Juden oder Heiden, Knechte oder Freye ſeyn; und wir alle trinken einen göttlichen Trank, um Ein und derſelbe Geiſt zu ſeyn. Der Leib beſteht alſo nicht nur aus Einem Gliede, ſondern aus mehrern. Wenn nun der Fuß ſagen wollte, weil ich nicht Hand bin, gehöre ich nicht zum Leibe; gehörte er darum nicht zum Leibe? Und wenn das Ohr ſagen wollte: Weil ich nicht Auge bin, gehöre ich nicht zum Leibe; gehörte es darum nicht zum Leibe? Wenn der

ganze Leib blos Auge wäre, wo wäre das Gehör? Und wenn er ganz Gehör wäre, wo bliebe der Geruch? Allein Gott hat mehrere Glieder an den Leib geſetzt; und ſie ſo geſetzt, wie es ihm gefiel. Wenn alle Glieder nur ein Glied wären, wo wäre der Leib? Nun ſind aber mehrere Glieder; und alle zuſammen machen nur Einen Leib aus. Darum kann das Auge nicht zu der Hand ſagen: Ich bedarf deiner nicht: noch das Haupt zu den Füßen: Ich habe euch nicht nöthig. Im Gegentheil ſind die Glieder, welche die ſchwächſten zu ſeyn ſcheinen, die nothwendigſten. Wir ſelbſten halten die Theile des Leibes, die weniger ehrwürdig ſcheinen, am meiſten in Ehren, und bedecken die, deren wir uns ſchämen, mit mehr Fleiß und Anſtand. Denn die an ſich ſchon geehrt ſind, haben dieß nicht nothwendig. Indeß hat Gott eine ſolche Ordnung an dem Leibe angebracht, daß man das, was weniger geachtet wird, vorzüglich in Ehren hält; damit keine Spaltung und Trennung am Leibe entſtehe, ſondern alle Glieder wechſelſeitig für einander zuſammenſtimmen: und im Falle ein Glied etwas zu leiden hat, alle andre mitleiden — oder geehrt wird, alle andre ſich mit ihm erfreuen.

Wir haben nur Einen Leib. (V. 12.) Dieß iſt der Beweis des vorhergehenden Verſes. Der Apoſtel zeiget aus dem Gleichniß vom menſchlichen Leibe und der Kirche, welche der myſtiſche Leib Jeſu Chriſti iſt, daß in derſelben verſchiedene Gaben und Wirkungen ſeyn müſſen, und daß die Einheit dieſes Leibes mit der Verſchiedenheit der Gaben gar nicht im

Wider=

Widerſpruch ſteht, eben ſo wenig als die Verſchiedenheit der Gaben mit ſeiner Einheit. Der aus mehrern Gliedern beſteht, und doch nicht aufhört, nur Ein Leib zu ſeyn; er iſt zwar aus mehrern verſchiedenen Theilen zuſammen geſetzt, aber alle zuſammen ſind doch nur Ein Leib, ſo, daß die Mehrheit der Theile die Einheit des Leibes nicht aufhebt, ſondern vielmehr zu ſeiner Einheit beyträgt, und mit derſelben harmonirt wegen der Vereinigung unter ſich. So iſt es auch mit Jeſu Chriſto, als Oberhaupt der Kirche, die mit ihm nur Einen myſtiſchen Leib ausmacht, der aus mehrern Gliedern beſteht, und ſo gar den Namen von Jeſu Chriſto hat. Verglichen Rom. IX. 3.

Denn (V. 13.) der Apoſtel zeigt nun, warum die Verſchiedenheit der Gaben und Wirkungen die Einheit der Kirche nicht aufhebe; der Grund, den er angiebt, iſt, weil alle Gläubige, von welcher Nation, von welchem Stande ſie immer ſeyn mögen, ſo verſchieden auch der Grad der Gnade und des Amtes ſeyn mag, von einem und demſelben Geiſte beſeelt werden, der ſie alle durch Zuneigung und Liebe miteinander vereiniget, und ſie alle mit einem und demſelben Willen belebet. Wir alle — wir mögen geringere oder vortrefflichere Gaben empfangen haben, ſind in demſelben Geiſte getauft worden, das iſt, wir haben denſelben Geiſt durch die Taufe empfangen, um einen und denſelben myſtiſchen Leib auszumachen, woran alle Glieder vollkommen miteinander vereinigt ſind. Denn wo nur Ein Geiſt iſt, da kann auch nicht mehr als Ein Leib ſeyn, und ſobald ſich ein Glied des Leibes von den andern trennet, wird es nicht mehr von ſeinem Geiſte beſeelet. Juden oder Heiden, Knechte oder Freye. Er will zeigen,

daß die Verſchiedenheit der Gaben und Aemter nicht im Widerſpruche ſteht mit der Einheit des Leibes der Kirche, weil der Unterſchied der Nationen und die Ungleichheit des Standes ihr nicht entgegen iſt. **Und wir alle trinken Einen göttlichen Trank**, nämlich im Sakramente des Altars, wo wir das koſtbare Blut Jeſu Chriſti empfangen, der denen, die es würdig empfangen, das Leben und ſeine Kraft mittheilt, folglich auch ſeinen Geiſt, welcher der Urſprung davon iſt, ſo wie die Seele der Urſprung des Lebens und der Kraft iſt, welche das Blut dem Leibe des Menſchen mittheilt. **Um nur Ein und derſelbe Geiſt zu ſeyn.** So wie oben von der Taufe.

Der Leib beſteht alſo nicht blos aus Einem Gliede, ſondern aus mehrern. (V. 14.) Das bekräftiget, was oben (V. 12.) iſt geſagt worden. Der Leib im Ganzen mit allen ſeinen Theilen genommen, **beſteht nicht nur aus Einem Gliede,** ſo vortrefflich es auch ſeyn mag, **ſondern aus mehrern**, es gehören mehrere dazu von verſchiedener und ungleicher Vollkommenheit, und ohne dieſe Mehrheit und Verſchiedenheit, würde man vielmehr ein Ebentheuer als einen Leib ſehen. Er will zu verſtehen geben, daß die, welche mit vortrefflichern Gaben ausgerüſtet ſind als Andre, ſich die Ehre des ganzen Leibes der Kirche nicht beylegen — noch die, welche unter ihnen ſind, ſo behandeln ſollen, als wären ſie keine Glieder; denn dieſe Ehre, Glieder zu ſeyn, beſitzen die Niedrigern ſowohl als die Höhern; und ohne jene könnte die Kirche nicht einmal beſtehen.

Wenn nun der Fuß ſagen wollte ꝛc. (V. 15.) Was der Apoſtel im vorhergehenden Vers geſagt hat, beweiſet er nun: Ein Glied, ſo vortrefflich es auch

immer

immer ſeyn mag, kann ganz allein den Leib nicht ausmachen; weil die minder vortrefflichen ihrerſeits auch zur Beſtellung des Leibes beytragen, und darum, weil ſie minder vortrefflich ſind, von der Vereinigung mit dem ganzen Leibe eben nicht ausgeſchloßen ſind. Stillſchweigend will er belehren, daß die Niedrigern nicht Urſache haben, die Höhern zu beneiden, weil die Niedrigern die Ehre ebenfalls genießen, vom Leibe der Kirche zu ſeyn, und eben ſo nothwendig ſind als die Höhern, wenn die Kirche beſtehen ſoll. **Wenn nun der Fuß**, welcher eben kein ſo edles Glied, ja, ſo zu ſagen, das knechtlichſte iſt am ganzen Leibe, wenn nun dieſer **ſagen wollte**; er legt dem Fuße und andern Gliedern Sprache bey, obſchon ſie die Werkzeuge zur Sprache nicht haben; ſo wie Joas den Dornſtrauch reden läßt, (4. Reg. XIV. v. 9.) **Weil ich nicht Hand bin**, weil ich keine ſo vortheilhafte Stelle am Leibe habe, wie die Hand, und keine ſo edle Verrichtungen übernehmen kann, wie ſie, **ſo gehöre ich nicht zum Leibe.** Dieſer Grund, wenn er auch ſollte vorgebracht werden, würde er uns wohl überzeugen, daß der Fuß nicht zum Leibe gehöre? Iſt es nicht ſichtbar, daß er, da nur Ein Leib iſt, ein Glied und Theil deſſelben ſey, und dieſen Vortheil mit allen andern Gliedern gemein habe, ſo vornehm und edel ſie auch ſeyn mögen?

Und wenn das Ohr ſagen wollte ꝛc. (V. 16.) Die Erklärung iſt wie vorher.

Wenn der ganze Leib Auge wäre ꝛc. (V. 17.) Wenn alle Theile des Leibes nur Eine Verrichtung hätten, ſollte es auch die edelſte ſeyn, z. B. die Verrichtung des Auges oder des Ohres, welche die edelſten am Leibe ſind, was würde der Leib ſeyn, und

wie würde er beſtehen können, wenn er aller übrigen Verrichtungen entbehren müßte, da ſie doch zu ſeiner Exiſtenz und Erhaltung eben ſo nothwendig ſind, als die Verrichtungen des Geſichtes und Gehörs? Die Abſicht des Apoſtels iſt, diejenigen, die edlere Gaben haben als Andre, zu überzeugen, es ſey eine thörichte Vermeſſenheit für ſie, wenn ſie glaubten, ſie allein wären wichtig und nothwendig in der Kirche; und denen, die ſie beneiden, es anſchaulich zu machen, ihre Begierde ſey ſehr unregelmäßig, weil ſie die Ordnung der Verrichtungen umkehren wollen, und folglich auch den ganzen Leib der Kirche und alle ſeine Theile; indem dieſer Leib eben ſo wenig, als der Menſchliche, ohne Verſchiedenheit dieſer Verrichtungen beſtehen kann. **Oder**, wenn nicht mehr als ein einziges Glied am Leibe wäre, wäre es auch das Vornehmſte, z. B. das Werkzeug des Geſichtes oder Gehöres, wäre der Leib nicht ein Ungeheuer? Ja, könnte man ihn wohl einen Leib nennen, da ihm alle andre Werkzeuge abgiengen, die er nöthig hat, beſtehen — und ſich erhalten zu können?

Allein Gott hat mehrere Glieder an den Leib geſezt ꝛc. (V. 18.) Gott iſt der Urheber dieſer Mehrheit und dieſer Verſchiedenheit der Glieder am Leibe des Menſchen, wovon ich erſt geſprochen habe; es iſt alſo keine Folge entweder des blinden Schickſals, oder der bloßen Natur; ſondern eine Wirkung ſeiner Weisheit; ſo, daß es die äußerſte Thorheit wäre, wenn man etwas daran zu tadeln finden — oder ſich einbilden wollte, es könnte etwas daran verbeſſert werden, und es wäre vortheilhafter für den Leib, wenn alle Glieder dieſelbe Verrichtung hätten. **Und ſie ſo geſezt, wie es ihm gefiel. Ein niedrigeres Glied ſoll nicht um die Stelle des**

Höhe-

Höheren buhlen, weil dieſer Wille dem Willen Gottes geradezu widerſtrebte; eben ſo ſoll auch das höhere Glied das Niedrigere nicht verachten, und ſich ſeiner höheren Stufe wegen nicht aufblaſen; denn dieſe kommt nicht von ihm, ſondern blos von Gottes Gnade und Willen her.

Wenn alle Glieder nur ein Glied wären ꝛc. (V. 19.) Dieſe Einrichtung Gottes an dem menſchlichen Leibe ſtimmt ganz mit der Vernunft überein; denn wenn alle Glieder auf ein Einziges zurückgezogen würden, ſollte es auch das Edelſte ſeyn, z. B. das Auge, das Ohr, die Naſe ꝛc. wo wäre der Leib? Wäre er nicht ohne dieſen Unterſchied der Glieder, die zuſammen den Leib ausmachen, ein ungeſtalteter Kloz?

Nun ſind aber mehrere Glieder ꝛc. (V. 20.) Und alle dieſe machen nur Einen Leib aus, das heißt, nach der Lage, worinn ſich die Dinge befinden, und nach welcher ſie Gott eingerichtet hat, machen alle Glieder nur einen einzigen Leib aus, der aus allen ſeinen Gliedern beſteht; denn ohne dieſe Mehrheit wäre es kein Leib: und eben dieſes Verhältniß hat es auch mit dem Leibe der Kirche, welcher ohne Verſchiedenheit der Verrichtungen und Aemter nicht beſtehen kann.

Darum kann das Auge nicht zu der Hand ſagen ꝛc. (V. 21.) Der Apoſtel will ſagen: obſchon ſich eine Ungleichheit unter den Gliedern des Leibes befindet, obſchon einige ſchöner ſind, edlere Verrichtungen haben, oder an einem höheren Orte angebracht ſind, als Andere, ſo wird doch dieſe Ungleichheit durch die wechſelſeitige Abhängigkeit aller

Glieder, die einander bedürfen, ſo hoch auch ihre Stelle am Leibe ſeyn mag, wunderbar gemäßiget. Hieraus folgt nun, daß die höheren Glieder nicht Urſache haben, ſich ſtolz über die Niedrigere zu erheben, weil ſie doch auch von ihnen abhangen; noch die Niedrigern, ſich über ihren Stand zu betrüben, weil eben dieſe Abhängigkeit ſie gewiſſermaßen den höheren Gliedern gleich macht. Die Anwendung hievon auf die Glieder des myſtiſchen Leibes der Kirche iſt leicht zu machen. **Das Auge kann alſo nicht zu der Hand ſagen; ich bedarf deiner nicht.** Die Hand beſchützet das Auge vor dem Uebel, wenn es geſund iſt; ſie wartet und pfleget es, wenn es krank iſt, ſie ſäubert und wäſcht es, wenn es unrein iſt: Kurz, ſie erhält ihm das Leben, indem ſie das Leben des ganzen Leibes erhält, dem ſie die Nahrung an den Mund bringt. Die Lehrer, welche die Augen der Kirche ſind, weil ſie die erhabenſten Wahrheiten der Religion betrachten, und durchſchauen, können eben ſo wenig des Dienſtes derjenigen entbehren, welche den Werken des thätigen Lebens obliegen; denn dieſe ſind, ſo zu ſagen, die Hände der Kirche, welche von den Lehrern in Anſehung der geiſtlichen Leitung abhangen; eben ſo, wie die Lehrer von ihnen abhangen in Anſehung der Bedürfniſſe des Lebens. **Eben ſo wenig kann das Haupt zu den Füßen ſagen: ich habe euch nicht nöthig;** denn das Haupt iſt nicht im Stande, ſich mit ſeinem Körper von einem Orte zum andern zu bringen ohne Dienſt und Beyhülfe der Füße. Auf gleiche Weiſe hangen die Obern von den Untergebenen ab; ſie können nie etwas wichtiges ausführen, ohne dieſer Dienſt und Beyhülfe.

Im Gegentheil ſind die Glieder, welche am ſchwächſten zu ſeyn ſcheinen ꝛc. (V. 22.)

Der

Der Apoſtel will ſagen: Die Ungleichheit unter den Gliedern am Leibe wird nicht nur durch die wechſelſeitige Abhängigkeit der höhern von den niedrigern Gliedern gemäßiget; ſondern die Schwächern z. B. das Hirn, die Lunge, die Leber, das Herz ꝛc. haben ſogar dieſen Vorzug über die Stärkern, daß ſie nothwendiger ſind als dieſe; denn der Leib kann leben ohne Hände, ohne Aerme, ohne Schenkel, aber nicht ohne Leber, ohne Herz ꝛc. Vermuthlich will er mit dieſer Anmerkung zu verſtehen geben, 1) daß die Gaben, welche nicht ſo ſcheinbar ſind, z. B. Glaube, Hoffnung, Liebe ꝛc. welche blos innerliche Gaben ſind, der Kirche viel nothwendiger ſind als die äußerlichen Gaben, die ihr nur Glanz und Bewunderung zuziehen. 2) Dieſe innerlichen Gaben befinden ſich auch in den niedrigſten und unterſten Gläubigen; obſchon ſie die Wundergaben nicht empfangen haben, ſo ſind ſie doch für die Kirche die nothwendigſten Glieder; weil ſie ihrerſeits beytragen, den Leib der Kirche zu beleben, anſtatt, daß die Andern nur dienen ſeine äußere Geſtalt zu verſchönern. Der Leib der Kirche könnte offenbar beſtehen und leben, wenn er auch keine Glieder, mit Wundergaben ausgerüſtet, beſäße; aber ohne Glieder mit Glauben Hoffnung und Liebe ausgerüſtet, kann er nicht leben, und beſtehen.

Wir ſelbſten halten die Theile des Leibes . . . mehr in Ehren (V. 23.) das iſt, die Ungleichheit unter den Gliedern wird auch noch dadurch getheilt, daß wir die Glieder, mit deren Schönheit wir nicht prangen können, fleißiger bedecken und zieren, als die, welche von der Natur geziert und geſchmückt ſind. Daß wir es ſo machen, iſt ſichtbar; wir legen einigen das durch Vermittlung der Kunſt

bey,

bey, was Andre von Natur empfangen haben, um den Vorzug, den die Einen über die Andern erhalten haben, durch eine gewiſſe Art von Einförmigkeit aufzuwägen. **Deren wir uns ſchämen**, wenn wir ſie unbedeckt und ungeziert laſſen ſollten, wegen der Unordnung und des Verderbniſſes, das wir darinn fühlen, und welches ſich ſeit der begangenen Sünde dort äußert.

Denn die an ſich ſchon geehrt ſind ꝛc. (V. 24.) die nichts an ſich haben, was die Schamhaftigkeit beleidigen könnte, z. B. das Angeſicht, **haben dieß nicht nothwendig**, denn ſie haben ihren Schmuck und ihre Zierde ſchon bey ſich. So haben auch die Obern keine andre Ehre nöthig, als die, welche mit ihrer Würde verbunden iſt, als eine von ihrem Charakter unzertrennliche Zierde. **Indeß hat Gott eine ſolche Ordnung an dem Leibe angebracht, daß man das, was weniger geachtet wird, vorzüglich in Ehren hält;** Gott hat es ſo dem Menſchen durch die natürliche Vernunft eingegeben. Und ſo muß es auch verhältnißmäßig an dem Leibe der Kirche geſchehen in Anſehung der Niedrigen, Armen, und Unvollkommenen; man ſoll ihnen einigermaßen in gewiſſen Umſtänden mehr Ehre und Liebe bezeugen, als denen, die über ſie erhoben ſind.

Damit keine Spaltung und Trennung am Leibe entſtehe ꝛc. (V. 25.) damit durch dieſe liebevolle Rückſicht und Sorge für die mindern Glieder alle Theile des Leibes auf das engſte miteinander verbunden, und vereiniget bleiben; da hingegen, wenn man eines nicht achtete, das aus ſolcher Nachläßigkeit entſpringende Uebel vielleicht ſo weit kommen könnte, daß entweder eine Trennung, oder doch eine

Stö-

Störung der Zuſammenſtimmung und Vereinigung mit den übrigen Gliedern entſtünde; worauf ſodann die Zerſtörung des ganzen Leibes folgen würde. Eben das ereignet ſich öfters in der Kirche: Wenn die Armen und Niedrigen ſich von andern vernachläßiget — und verachtet ſehen, verlaſſen ſie die Gemeinde und ſtiften große Spaltungen. **Sondern alle Glieder wechſelſeitig für einander zuſammen ſtimmen**, alſo vereiniget einander beyſtehen. Denn es iſt kein Glied, ſo ſtark und edel es auch immer ſeyn mag, welches des andern Beyſtand nicht nöthig hätte; ſo wie im Gegentheil keines ſo ſchwach und unvollkommen iſt, deſſen Hülfe auch das Stärkſte zuweilen nicht bedürftig wäre. Eben dieſe Beſchaffenheit hat es mit dem Leibe der Kirche: der Schwache dienet dem Starken zur Ausübung der Geduld; der Arme dem Reichen zur Ausübung der Liebe; der Niedrige dem Höhern zur Ausführung ſeiner Entſchlüße ꝛc. Und dieſe wechſelſeitige Thätigkeit kann nicht anders erhalten werden, als durch die innigſte Vereinigung der Einen mit den Andern.

Und im Falle ein Glied etwas zu leiden hat, alle andre mitleiden ꝛc. (V. 26.) ſich bewerben, ihm zu helfen, und wegen der Verminderung ihrer Kraft und Ruhe, ſeinen Schmerzen mit ihm theilen; denn die Kraft und Ruhe des Ganzen iſt mit der Kraft und Ruhe eines jeden Theils insbeſondere verbunden. **Oder eines von den Gliedern geehrt wird**, mit Kleidern bedeckt wird, entweder zur Zierde, oder zu ſeiner Erhaltung, oder ſonſt einen Vortheil für ſeine Geſundheit und Stärke erlanget; **ſich alle mit ihm freuen**, Antheil an der empfangenen Ehre und Kraft nehmen; weil die Verzierung und Stärke eines Gliedes in der That zur Verzierung und Verſtärkung

ſtärkung des ganzen Leibes beyträgt. Dieſer Vers ſoll zeigen, daß die Glieder des myſtiſchen Leibes Jeſu Chriſti verbunden ſind mit Zärtlichkeit einander beyzuſpringen, ſo, daß die, welche mehr Gnaden empfangen haben, ſich mitleidig zu den Schwachheiten derjenigen herablaſſen, welche weniger empfangen haben; dieſe hingegen ſich der Gnaden freuen, welche Gott den Stärkern mitgetheilt hat, als eines Gutes und Vortheils, welcher der ganzen Kirche gemeinſchaftlich zugehört, und deſſen Nutzbarkeit ſich über jedes der Glieder insbeſondere verbreitet und ihm mittheilt.

27 — 31. V. **Nun aber ſeyd ihr der Leib Jeſu Chriſti und Glieder gegen einander. Daher hat Gott in der Kirche zuerſt Apoſtel eingeſetzt, zweytens Propheten, drittens Lehrer; hernach Wunderthäter, dann ſolche, welche die Gaben haben, Krankheiten zu heilen, den Brüdern beyzuſtehen, aufzuſehen, verſchiedene Sprachen zu reden, dieſe Sprachen zu überſetzen. Sind denn alle Apoſtel? ſind alle Propheten? ſind alle Lehrer? ſind alle Wunderthäter? haben alle die Gabe, Krankheiten zu heilen? verſchiedene Sprachen zu reden? dieſe Sprachen zu überſetzen? Beeifert euch doch um die Beſten unter dieſen Gaben. Nun will ich euch noch einen erhabenern Weg zeigen.**

Nun aber ꝛc. (V. 27.) Alles, was ich vom 12. Verſe an von dem natürlichen Leibe bisher geſagt habe, ſoll euch erwecken, die Anwendung davon auf euch ſelbſten zu machen, die ihr der myſtiſche Leib Jeſu Chriſti ſeyd, und wovon ein jeder aus euch insbeſondere ein Glied iſt. Und dieſe Anwendung iſt über

über jeden Vers zu machen: **Seyd ihr der Leib Jeſu Chriſti**, der Leib, deſſen Haupt Jeſus Chriſtus iſt, und dem er folglich ſein Leben und ſeinen Geiſt mittheilt, um nur Eines mit ihm auszumachen. **Und Glieder gegeneinander**, die Schwachen ſowohl als die Starken, die, welche nur gemeine und gewöhnliche Gnaden empfangen haben ſowohl als die, welche mit außerordentlichen Gaben ſind geziert worden.

So hat auch Gott in ſeiner Kirche eingeſetzt (V. 28.) wie er die Glieder am Leibe des Menſchen geſetzt hat. Sieh hier die Ordnung, welche unter den Gliedern dieſes myſtiſchen Leibes eingeführt iſt, und womit ſie ſich folglich begnügen ſollen, ohne nach dem Range der übrigen Glieder zu ſtreben; denn Gott ſelbſt hat dieſe Ordnung in ſeiner Kirche eingeführt, und dieſe iſt der myſtiſche Leib, von dem im vorhergehenden Verſe die Rede war. **Zum erſten, Apoſtel**, deren Grad an Würde und Macht den Grad aller andern überſteigt; denn nach Jeſu Chriſto ſind ſie die Häupter, Säulen, und Grundſteine der Kirche, und beſitzen die Vollkommenheiten aller andern vorzugsweiſe. **Zweytens, Propheten**, deren Grad unmittelbar auf jenen der Apoſtel folgt. (Vergl. Epheſ. II. 20. IV. 11.) weil ſie auf eine erhabenere Weiſe mit dem Geiſt Gottes erfüllet ſind, als alle andre Kirchendiener; denn dieſer Geiſt erleuchtet ſie durch ſich ſelbſten, und giebt ihnen ein, daß ſie zukünftige Dinge vorherſagen können, und auch eine gewiſſe höhere Kenntniß der dunkelſten Geheimniſſe erreichen, welches nach den Apoſteln niemanden zukommt als ihnen allein, vor allen andern Dienern der Kirche. **Drittens, Lehrer.** Wahrſcheinlich verſteht er unter den Lehrern überhaupt alle Kirchenhirten ſowohl die Niedrigern als Höhern, weil die eigentliche

liche Amtsverrichtung aller Hirten in dem Unterricht des Volks beſteht: *Paſtores & Doctores.* (Epheſ. IV. 11.) Sie ſind unter den Apoſteln und Propheten, weil ihre Lehre aus der Offenbarung gezogen iſt, welche die Apoſtel und Propheten, als Lehrer der Lehrer, oder Meiſter der Lehrer, die unmittelbar von dem heil. Geiſte ſelbſt ſind gelehrt worden, empfangen haben. **Hernach Wunderthäter.** Der Grad der Lehrer iſt erhabener als jener der Wunderthäter; denn die Wunder ſind nur Mittel, die Lehre zu bekräftigen, da hingegen die Lehre der Zweck iſt, welchen die Wunder bezielen. **Dann ſolche, welche die Gabe haben, Krankheiten zu heilen,** nämlich auf eine übernatürliche Weiſe ohne Kunſt. Dieſer Grad iſt unter jenem der Wunderthäter; denn bey den Wundern, welche blos übernatürliche Wirkungen ſind, leuchtet Gottes Allmacht heller hervor, als bey der Heilung der Kranken, welches zwar ebenfalls übernatürlich iſt, zuweilen aber doch auch eine wahre Wirkung der Natur ſeyn kann. **Die Gabe, den Brüdern beyzuſtehen,** in ihren Krankheiten und Bedürfniſſen, wie zum Beyſpiele heut zu Tage die barmherzigen Brüder, oder die Aufwärter in Krankenſpitälern. **Die Gabe, zu verwalten,** vorzuſtehen, zu regieren, wie z. B. die Diakonen, welchen die Verwaltung der Kirchengüter anvertraut war, ſie unter die Armen zu theilen, wie heut zu Tage die Spitalverwalter, Armenpfleger ꝛc. Obſchon dieſe zwey letztern Amtsverrichtungen an ſich ganz natürlich ſind, ſo werden ſie doch hier unter die außerordentlichen Gaben gezählt, weil eine übernatürliche und außerordentliche Gnade nöthig iſt, ſie vollkommen und nach chriſtlicher Abſicht und Würde auszuüben. **Verſchiedene Sprachen zu reden.** Der Apoſtel ſetzt dieſe Gabe zur Letzten unter Allen, um die Korinther

von ihrem Vorurtheile zu reinigen; denn ſie ſchätzten dieſe höher, als alle andere Gaben, obſchon ſie für die Gläubigen wenig nutzte. Für ſich allein bewirkte ſie weiter nichts, als Bewunderung; da hingegen die übrigen entweder zum Unterrichte oder zum Wohlthun dienten. Dieſe Sprachen zu überſetzen. In dem gemeinen griechiſchen Texte findet man dieſe Worte nicht, noch in den älteſten lateiniſchen Manuſkripten, eben ſo wenig, als im Syriſchen, Arabiſchen, und Aethiopiſchen. Vermuthlich iſt es ein Zuſatz, der aus dem 30. Verſe gezogen iſt. *Nunquid omnes interpretantur?*

(*) In einer ſpätern ſyriſchen Ausgabe findet man ſie.

Sind alle Apoſtel? (V. 29. 30.) das heißt, da ihr nicht alle Apoſtel ſeyn könnet, noch Propheten, warum beeifert ihr euch um allerley Gaben, und begnüget euch nicht mit denen, welche euch Gott verleihen wollte? Alle dieſe Gaben gehören dem Leibe Jeſu Chriſti gemeinſchaftlich zu, aber ein jedes Glied hat nur jene Gabe, welche der heilige Geiſt in dasſelbe gelegt hat. Haben alle die Gabe, Sprachen zu überſetzen? Obſchon die Gabe, die Sprachen zu überſetzen oder das Geſagte zu erklären, hier der Gabe, verſchiedene Sprachen zu reden, nachgeſetzt wird; ſo iſt ſie doch in der Kirche höher zu ſchätzen, als jene der Sprachen; indem dieſe letztere alſo von dem Ueberſetzer abhängt, daß ſie ohne ſeinen Beyſtand ganz unbrauchbar wäre; der Apoſtel will alſo nur blos der natürlichen Ordnung folgen.

Beeifert euch doch um die Beſten dieſer Gaben ꝛc. (V. 31.) Er will ſagen: weil ihr euch doch immer nach neuen Gaben ſehnet, ſo ſehnet euch wenigſtens nach denen, welche der Kirche mehr Nutzen

bringen, nicht aber nach denen, die mehr Aufſehen machen, als da die Gabe der Sprachen iſt, nach welcher ihr ſo eiferſüchtig trachtet; obſchon ſie die Letzte unter allen iſt, und ſowohl der Kirche, als euch ſelbſten minder nützlich. **Nun aber will ich euch noch einen erhabenern Weg zeigen**, das iſt, ein ohne Vergleich ſicherers Mittel. Dieſes Mittel wird er im folgenden Kapitel angeben, und zeigen, daß keine von dieſen Gaben dem Beſitzer ohne die Liebe etwas nütze. Sie ſind mehr oder weniger vollkommen, je mehr oder weniger Liebe man bey ihrem Gebrauche ausübet. Hieraus folgt klar, daß nur die Liebe den Grad ihrer Vortrefflichkeit beſtimmt, indem ſie die einzige Regel iſt, nach welcher ſie zu beurtheilen ſind; nicht aber nach dem, was dieſe Gaben an ſich ſelbſten ſind, oder äußerlich zu ſeyn ſcheinen, wie es die Korinther machten, die ihr Urtheil blos nach ihrem Glanz und äußerlichen Schimmer abfaßten; daher zogen ſie die minder ſchätzbaren Gaben, als da war die Gabe verſchiedener Sprachen, denen vor, die ohne Vergleich wichtiger und vollkommener waren; z. B. die Gabe, vorzuſtehen und für die Armen zu ſorgen, oder andere Pflichten, welche die Chriſten zur Ausübung der Liebe verbinden, gebührend zu entrichten.

Glaubens- und Sittenlehren.

Was die geiſtlichen Gaben betrifft, meine Brüder! ſoll es euch nicht unbekannt bleiben, was ihr davon wiſſen müſſet. (V. 1. — 11.) Nichts in der Welt kann lang beſtehen, ohne die Ordnung und wechſelſeitige Abhängigkeit, welche Gott in dem Weltall feſtgeſetzt hat, zu beobachten. Wir ſehen in der Natur, daß jedes Element ſeinen Rang behaup-

behauptet, und daß eine gefahrvolle Verkehrung entſteht, wenn das, was oben ſeyn ſoll, ſich unten befindet. So entſtehen die Erdbeben, wenn die Winde durch gewiſſe Klüfte unter die Erde kommen, und dann wieder Oeffnung ſuchen, herauszubrechen. Bemerket man nicht eben ſo in der politiſchen Regierung, daß Verwirrung und Aufruhr nur daher kommen, weil die Unterthanen nicht bey ihrem Range und in der Lage, in der ſie ſeyn ſollen, bleiben wollen; ſondern einer des andern Stelle zu erobern trachtet? So iſt es auch mit der wunderbaren Ordnung, welche Gott in ſeiner Kirche feſtgeſetzt hat, wo jeder bey ſeinem Range bleiben, und den Verrichtungen obliegen ſoll, welche ſeinem Stande, und den von Gott erhaltenen Talenten angemeſſen ſind. Unſer heil. Apoſtel rüget hier die Korinther, daß ſie die Ordnung umkehren; denn einige unter ihnen waren mit den ihnen zugetheilten Gaben nicht zufrieden, und beneideten Andre, welche ſolche empfangen hatten, die für vortrefflicher gehalten wurden, und mehr Aufſehen machten. Dieſe Gaben waren damals übernatürlich, und ſichtbar die Kirche zu befeſtigen von Gott gegeben. Die Talente, welche Gott itzo den Gläubigen mittheilt, um einige zu dieſem, andre zu jenem Amte geſchickt zu machen, ſind darum nicht weniger wirkend und thätig, obſchon ſie nicht ſo fühlbar ſind. Die, welchen er ſie giebt, ſollen damit zufrieden ſeyn, und ſie zur Erbauung der Kirche gebrauchen in der hierarchiſchen Ordnung, welche Jeſus Chriſtus in ſeiner Kirche feſtgeſetzt hat. Ganz paſſend iſt hier das Gleichniß von dem menſchlichen Leibe, die Subordination und wechſelſeitige Abhängigkeit anſchaulich zu machen, welche vorhanden ſeyn muß, wenn unter den Kirchendienern, und übrigen Gläubigen Einigkeit erhalten werden ſoll. Denn ſo, wie die Glieder

des Leibes nicht alle eine und dieſelbe Verrichtung haben; ſo haben auch in der Kirche, als dem myſtiſchen Leibe, deſſen Haupt Jeſus Chriſtus iſt, die Gläubigen, welche deſſen Glieder ſind, nicht alle eben dieſelben Gaben von Gott empfangen, damit ſie zu ihrer Erbauung zuſammenſtimmen. Unter den Gläubigen ſind einige berufen, Antheil an der Kirchenverwaltung zu nehmen; andre bleiben in dem gemeinen Stande der Chriſten, und üben da die gemeinen Pflichten des Chriſtenthumes aus. In dieſem Stande ſollen ſie ſo lange bleiben, bis ſie Gott heraus zieht, und ſie zu offentlichen Aemtern in der Kirche rufet. Wer ſich ohne Beruf, und vielleicht auch ohne die nöthigen Fähigkeiten und Talente von ſelbſt in dieſe Aemter eindränget, ſtöret durch ſeine Vermeſſenheit die Ordnung und Einrichtung dieſes myſtiſchen Leibes, und ziehet ſich den Zorn des Hausvaters auf den Hals, als welchem allein es zukommt, in ſein Haus zu berufen, welche er will; ſo wie Jeſus Chriſtus unter ſeinen Jüngern nur einige zu Apoſteln gewählet hat. *Vocavit ad ſe, quos voluit ipſe.* (Marc. III. 13.) So iſt es auch mit denen, die ſchon angeſtellet ſind, und nach einem höhern Grade trachten, ohne, der Warnung Jeſu Chriſti gemäß, zu warten, bis ſie der Hausvater aufzuſteigen heiſſe, und ihnen den Rang, den er für gut befindet, anweiſe. Solche erkennet Jeſus Chriſtus nicht für ſeine wahren Diener, indem er ihnen dieſe Stelle an ſeinem Leibe nicht angewieſen hat; ſie ſind alſo in der Kirche, wie böſe Säfte im Körper, oder wie Auswüchſe und Ungeheuer, die nur beſchweren, und der verhältnißmäßigen Richtigkeit aller ſeiner Glieder entgegen ſtehen, die Schönheit verderben, und die Einförmigkeit zerſtören. „Wäre es nicht monſtrös, ſagt der heilige „Bernhard, wenn ich einen Finger von der Hand

„neh-

„nehmen, und ihn an den Kopf hängen wollte? Und „das geſchieht, wenn man am Leibe Jeſu Chriſti ſeine „Glieder anders ſetzen will, als er ſie ſelbſt geſetzt „hat; wenn die, welche in der Abhängigkeit bleiben „ſollen, die Subordination nicht beobachten, ſondern „ſich an die Stelle derjenigen ſetzen wollen, denen „ſie gehorchen ſollen.“ (Bern. de conſid. l. 3. c.4.) Daher ſtiftet ihr — alles verwirrende Ehrgeiz — in dem Leibe der Kirche ſolche Zerrüttungen, die in den Augen Gottes und ſeiner H. H. Engel als Ungeheuer erſcheinen, und durch ihren vermeſſenen Vorgriff, womit ſie ihren angewieſenen Rang überſteigen wollen, verlieren ſie die Tugend und das Verdienſt, das ſie ſich in jenem erworben hätten, welcher ihnen von Gott angewieſen war.

Es iſt nur ein Leib, der aus mehrern Gliedern beſteht, und obſchon mehrere Glieder ſind, ſo machen ſie doch nur Einen Leib aus; ſo iſt es auch mit Jeſu Chriſto *ꝛc.* (V. 12. bis zum Ende) In der Religion giebt es keine wichtigere Wahrheit, keine für die Gläubigen nothwendigere Kenntniß, als dieſe, daß ſie ſich von der engen Vereinigung überzeugen, welche aus allen zuſammen nicht mehr als einen Leib in Chriſto — und alle zu Gliedern gegeneinander macht. (Rom. XII. 5.) Denn wie unſer Leib nur ein Ding iſt, obſchon er aus mehrern Gliedern beſteht; alſo auch in der Kirche, obſchon unſer mehrere ſind, ſo machen wir doch nur Eines aus; und ſo wie am Leibe es eben dieſe Menge der verſchiedenen Theile iſt, die einen Leib und Eines aus ihm macht, denn ohne dieſe Verſchiedenheit wäre er kein Leib; eben ſo ſetzt der heil. Geiſt aus ſo vielen verſchiedenen Perſonen in Anſehung der Nation, des Geſchlechtes und des Standes, die ſich in der

Kirche befinden, durch die engſte Verbindung einen Leib zuſammen, deſſen Glieder, die heiligen Seelen, auch in ihrer entfernteſten Sönderung von eben demſelben Geiſte beſeelet werden, und ein ganz göttliches Leben leben, deſſen Bewegungen viel thätiger ſind als jene des Leibes, indem ſie nicht nur alles Gefühl der Natur, ſondern auch die Bewegungen unſers Geiſtes überſteigen.

Wenn nun alle dieſe verſchiedenen Glieder nur Eines und daſſelbe Ding ſind, nicht blos in der Vorſtellung, ſondern in der That und in der größten Einheit, und zuſammen einen und denſelben Leib bilden; kann man nicht mit dem heil. Chryſoſtomus ſagen: Wenn wir uns betrachten als einen und denſelben Leib, ſo iſt kein Unterſchied unter uns; ja ſelbſt der Unterſchied, der ſich unter uns befindet, iſt es eigentlich, was uns gleich macht; denn ſo wie am Leibe alle Glieder einander nöthig haben, und ihres wechſelſeitigen Beyſtandes bedürfen, ſo iſt es auch im Leibe der Kirche; die Gaben der Schwächſten ſind öfters die nothwendigſten. Es giebt verborgene und verachtete Perſonen in der Welt, welche durch ihr Gebeth der Kirche mehr Dienſte leiſten, als die, welche mit dem größten Ruhm darinnen arbeiten; die Armen ſind den Reichen in aller Rückſicht nothwendiger, als die Reichen den Armen, und ſelbſt die Kirche bedarf der Armen vielmehr als der Reichen, um ſich in Ordnung zu erhalten. Auch Gottes Sohn, als er Menſch ward, hat dieſen Stand erwählt, und verſichert uns in ſeinem Evangelium, was groß und angeſehen vor der Welt ſey, ſey vor Gott ein Gegenſtand des Abſcheues: um ſeine Kirche anzulegen, und zu bilden, bediente er ſich ſolcher Perſonen, die nach dem Urtheil der Welt von der niedrigſten und verächt-

verächtlichſten Menſchenklaſſe waren: immer begünſtigte er die, welche weniger von den Menſchen geachtet wurden, reichlicher mit ſeinen Gnaden. Preiſet er nicht ſeinen Vater darum, daß er dieſe Geheimniſſe den Weiſen und Weltklugen verborgen, und ſie den Einfältigen und Kleinen geoffenbart habe? Iſt er nicht der Hirt, der neun und neunzig Schafe verläßt, um ein verirrtes aufzuſuchen, und nachdem er es gefunden hat, es auf ſeinen Schultern trägt, ohne es zum Gehen zu nöthigen? Durchwanderte er nicht die Flecken Judenlandes, um dort den armen Leuten wohlzuthun, die herumgiengen, wie Heerden ohne Hirten? Segnet er nicht die Armen, und ſpricht diejenigen ſelig, welche von den Menſchen bedrückt und verachtet werden? Drohet er nicht im Gegentheil den Reichen, und erklärt die, welche in der Welt geehrt, und hoch angeſehen ſind, für unglückſelig? Endlich um es recht anſchaulich zu machen, daß er unter allen Menſchen den Armen und Schwachen den Vorzug beylege, und für ſie eine ganz beſondere Vorliebe und Zuneigung hege, würdigte er ſich, ſich ſelbſten an ihre Stelle zu ſetzen, und die Wohlthat, die man ihnen erweiſet, ſo anzuſehen, als hätte er ſie ſelbſt empfangen. **Wahrlich ich ſage euch: So oft ihr ſolche Liebespflichten den Mindeſten meiner Brüder erweiſet, ſo habt ihr ſie mir ſelbſten erwieſen.** (Matth. XXV. 40.)

Wie nun, wenn uns Jeſus Chriſtus ſelbſt durch ſein Beyſpiel unterrichten wollte, die **Ordnung** zu **halten, welche Gott im ganzen Leibe eingerichtet hat,** und die darinn beſteht, **daß man das, was an ſich minder zu ehren iſt,** (nämlich die **Schwachen**) **mehr ehre, als das, was ſchon an ſich ehrwürdig iſt,** (die Starken) weil es

Gottes Anſtalt iſt, damit unter allen Gläubigen die Vereinigung der Liebe beſtehe; wie wollen ſich jene entſchuldigen, welche ſich über andre erheben, und die verachten, welche ihre Geburt oder ihr Stand weiter herab geſetzt hat? Können ſie wohl ſagen, ſie verhalten ſich ſo aus Eingebung des heil. Geiſtes, der den ganzen Leib der Kirche beſeelet? Es geſchieht ſelten, daß Leute, die einigen Rang in der Welt beſitzen, oder durch einen beſondern Vorzug ausgezeichnet werden, nicht damit pralen, und in Anſehung der Niedrigen die Mäßigung, welche die chriſtliche Demuth fordert, halten. Es iſt recht und billig, und Gott befiehlt es, daß man ehre, wem Ehre gebührt. Man hat die göttliche Majeſtät in denen zu verehren, welche von Gott Macht empfangen haben, über andre zu gebiethen, und ſie zu leiten. Es iſt der Vernunft gemäß, daß man die Tugend der Voreltern noch in den Abſtämmlingen in Ehren halte, vorzüglich, wenn ſie ſich durch ihre Aufführung verehrungswürdig machen, und nicht von ihnen abarten; man ſoll auf das beſondere Verdienſt derjenigen Ruckſicht machen, die ſich durch ihre Tugend, Weisheit, und ungemeine Geſchicklichkeit auszeichnen: Was aber die Reichen betrifft, deren Erbe gewöhnlich Hochmuth iſt, ſo verdienen ſie ihres Reichthums wegen keine Achtung; ſonſt müßten Wucherer und Räuber mehr geehrt werden als andre. Vergl. Jac. II.

Dem ſey, wie ihm wolle, alle, denen man ſolche Pflichten leiſtet, ſollen ſich anſehen als Glieder desſelben Leibes, ſollen ſich nach der Ermahnung des Apoſtels, zu dem, was am niedrigſten und demüthigſten iſt, herablaſſen, und andre ober ſich zu haben glauben, (Rom. XII. 16. Philip. II. 3.) um die nöthige Einheit zu erhalten, ohne welche auch

das Beträchtlichſte unter allen Gliedern nicht beſtehen könnte. Man würde ſich alſo ſelbſt von der Gemeinſchaft der Gläubigen trennen, wenn man ſich über andre erheben — ſich aus eitlem Stolze vor ihnen auszeichnen — ſeinen Brüdern trotzen — ſie mißhandeln — beneiden — oder auf irgend eine Weiſe die ihnen ſchuldige Liebe verletzen wollte. Die Gnade unſrer Taufe macht uns vor Gott alle gleich, und wir haben nicht Urſache uns über andre zu erheben, weſſen Standes wir immer ſeyn mögen. Die Begierlichkeit iſt die Quelle, aus welcher alle Laſter, alle Unordnungen der Menſchen hervorſtrömen; dieſe ſtiftet die ſchreckliche Trennung und Ungleichheit, die man in der Kirche bemerket. Für dieſes ungeheure Uebel ein Mittel zu ſchaffen, iſt Jeſus Chriſtus Menſch geworden, und hat ſein evangeliſches Geſetz verkündiget. Er iſt nicht gekommen die Ordnung der ſichtbaren Welt zu verwirren, oder umzukehren; er hat die Ungleichheit der Stände und des Vermögens nicht aufgehoben; ſondern hat durch die Kraft ſeiner Gnade eine vollkommene Gleichheit eingeführt — nicht in dem Vermögen und Ständen der Menſchen, ſondern in den Gemüthern der Gläubigen, denen er die Liebe einhauchte, die aber durch die Begierlichkeit allmählich wieder erliſcht.

Laſſet uns daher mit dem heiligen Chryſoſtomus zuſammen faſſen, was der Apoſtel von uns fordert. Es ſind drey Punkte: zum erſten, wir ſollen uns nicht von unſern Brüdern trennen, damit wir uns nicht ſelbſten zu Grunde richten; ſondern vollkommen mit ihnen vereinigt bleiben. Zweytens, wir ſollen zuſammen ſtimmen und wechſelſeitig einander beyſpringen. Drittens, wir ſollen das Wohl oder Uebel von andern anſehen, als wäre es unſer Eigenes.

Dieß ſind die ſicherſten Kennzeichen, woraus man abnehmen kann, ob man ein lebendiges Glied des Leibes der Kirche und jener glückſeligen Geſellſchaft ſey, die ſich hienieden durch die Liebe bildet, und vervollkommnet, um in der Ewigkeit ihre Vollendung zu empfangen.

XIII. Hauptſtück.

Ohne die Liebe iſt für das Heil alles unnütz. Kennzeichen der Liebe. Die Liebe hört niemals auf. Gottes Kenntniß iſt unvollkommen in dieſem Leben. Die Liebe übertrifft Glauben und Hoffnung.

1 — 13. Vers.

(*) Denn alles hängt zuſammen.

Wenn ich alle Sprachen der Menſchen und Engel rede, habe aber die Liebe nicht, ſo gleiche ich einem tönenden Erze, und einer klingenden Schelle. Hätte ich auch die Gabe zu prophezeyen; durchſchaute ich alle Geheimniſſe, und beſäße vollkommene Wiſſenſchaft von allen Dingen: hätte ich noch dazu allen möglichen Glauben, ſo, daß ich Berge überſetzen könnte; hätte aber die Liebe nicht, ſo wäre ich nichts. Theilte ich mein ganzes Vermögen zum Unterhalt der Armen aus, und gäbe ich meinen Leib dahin, verbrannt zu werden; hätte

hätte ich aber die Liebe nicht, ſo nutzte mir dieß alles nichts. Die Liebe iſt geduldig, ſanft und wohlthätig, nicht neidig, nicht ungeſtüm, nicht hochmüthig, nicht ehrgeizig, nicht eigennützig, nicht jähzornig, nicht argwöhniſch. Sie freuet ſich nicht der Ungerechtigkeit, freuet ſich aber der Wahrheit. Sie duldet alles, glaubt alles, hoffet alles, überträgt alles. Die Liebe wird nie aufhören, obſchon die Gabe, zu prophezeyen, verſchiedene Sprachen zu reden, und die Gabe der Wiſſenſchaft ihr Ende nehmen werden. Denn was wir itzt von Wiſſenſchaft und Prophezeyung beſitzen, iſt ſehr unvollkommen (Stückwerk.) Wenn wir aber in dem vollkommenen Stande ſeyn werden, wird Alles, was unvollkommen iſt, vergehen. Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte, und urtheilte wie ein Kind; ſobald ich aber ein Mann geworden war, legte ich ab, was kindiſch war. Jetzt ſehen wir gleichſam nur in einem Spiegel, und in Räthſeln; dann aber werden wir Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſehen. Jetzt erkenne ich Gott nur unvollkommen (nur zum Theil) dann aber werde ich ihn erkennen wie ich ſelbſt von ihm erkannt werde. Nun aber bleiben dieſe drey Tugenden, der Glaube, die Hoffnung, und die Liebe; die Liebe aber iſt unter ihnen die vorzüglichſte.

Wenn ich alle Sprachen der Menſchen und Engel rede ꝛc. (V. 1.) Das ganze Kapitel zielet dahin, das ſchon Geſagte zu bekräftigen; daß nämlich die Liebe die Vortrefflichſte unter allen übernatürlichen und außerordentlichen Gaben ſey, deren er vorher erwähnte; und daß man ſie alſo allen dieſen Gaben

Gaben vorziehen und über Alles ſchätzen und ſuchen müſſe. Er beweiſet dieſe Wahrheit durch Anführung einer jeden dieſer Gaben insbeſondere, die er bis ins Kleine ſchildert, und zeiget, daß ſie ohne die Liebe nichts ſind. **Wenn ich alle Sprachen der Menſchen und Engel rede.** Das iſt, die Sprachen aller Nationen, welches gewiß etwas Außerordentliches und Unerhörtes wäre, und keinem von Allen, welche die Gaben der Sprachen beſaſſen, von Gott iſt verliehen worden; denn gewöhnlich redeten ſie nur die Sprachen ihrer Zuhörer, indem dieſe Gabe nach der Verſchiedenheit der Perſonen, zu welchen ſie reden wollten, eingeſchränkt war. **Und Engel**, ſo, daß ich die Gabe hätte, ohne äußerliches Zeichen mich verſtändlich zu machen, wie die Engel, die ihre Begriffe unmittelbar einander bekannt machen; welches noch wunderbarer wäre, als die Gabe, alle Sprachen zu reden. Indeß da wir nichts Gewiſſes von der Sprache der Engel wiſſen, ſo kann man den Worten auch dieſen Sinn geben: Wenn ich auch der Beredſamſte unter allen Menſchen wäre, und die Sprache der Engel ſelbſten, im Falle ſie, wie wir, redeten, (welches doch nicht iſt) redete; **hätte aber die Liebe nicht**, verwendete dieſe Gabe nicht zur Ehre Gottes und zur Erbauung des Nächſten, ſondern nur zu meiner eigenen Befriedigung, mir Bewunderung und Ruhm beyzuziehen, wie unter andern die Korinther thaten; ſo gliche ich einem tönenden Erze, oder nach unſerer Sprache einer Glocke, die man blos zum Vergnügen läutet, ohne Abſicht, etwas dadurch anzudeuten. Denn ſo wie die Glocke die Luft ohne Nutzen erſchüttert; ſo bringt auch der, welcher fremde Sprachen redet, ohne Abſicht, Gottes Ehre und die Erbauung der Kirche zu befördern, Worte in die Luft, die weder Gott, noch dem Nächſten, noch ihm ſelbſten

einigen Nutzen ſchaffen. Man kann zwar die Glocke ein tönendes Erz nennen, weil ſie gewöhnlich aus Erz gegoſſen wird; doch hat Paulus ſchwerlich daran gedacht, ſondern ein anderes muſikaliſches Inſtrument gemeint, **Klingelerz. Und einer klingenden Schelle.** Der Apoſtel unterſcheidet die Schellen vom klingenden Erze, weil es zu der damaligen Zeit auch Schellen von Silber gab. Er will ſagen: anſtatt einen angenehmen und melodiſchen Ton zu geben, wenn das Klingelerz ordentlich und künſtlich geſchlagen wird, macht es ohne dieſes nur ein dumpfes Geſumß, und einen für die Ohren unangenehmen Ton; eben ſo hat das Sprachenreden nichts Angenehmes, weder für Gott, weder für die Gläubigen, wenn man nur redet, um zu zeigen, daß man ſie reden kann, und ſich derſelben nicht bedienet, Gott zu preiſen, und den Nächſten zu unterrichten, und zu erbauen.

Hätte ich auch die Gabe, zu prophezeyen ꝛc. (V. 2.) Wie Balaam und Kaiphas, und noch mehr andere Verworfene, die einſt am Tage des Gerichtes zu Jeſu ſprechen werden: Herr! haben wir nicht in deinem Namen geprophezeyet? **Durchſchauete ich alle Geheimniſſe,** ſowohl des Alten, als Neuen Teſtaments; welches noch nie einem Propheten gegeben worden war, und vielleicht gar keinem Menſchen gegeben wird. Dieſe Gabe bezieht ſich auf die Weisheit, welche die eigentliche Gabe der erſten Hirten iſt: *Alii Sermo Sapientiæ* (Supra XII. 8.) **Beſäße ich vollkommene Wiſſenſchaft von allen Dingen:** von allen in der Schrift und Erblehre enthaltenen Wahrheiten. Dieſe Gabe iſt den gewöhnlichen und untergeordneten Hirten eigen, obſchon ſie nicht Einer, wie der Andere, in demſelben Grade

beſitzt.

beſitzt. *Alii Sermo Scientiæ.* Hätte ich noch dazu allen möglichen Glauben, einen ſolchen Glauben, vermöge deſſen ich allerley — auch die größten Wunder wirken könnte. (Vergl. Rom. XII. v. 6. 1. Cor. XII. 9. 30.) Der Apoſtel redet hier nicht von dem — allen Chriſten zu ihrem Heile nothwendigen Glauben, ſondern blos von dem Wunderglauben. So, daß ich Berge überſetzen könnte. Dieß bezieht ſich auf den Wunderglauben; wenn anders der Ausdruck nicht allegoriſch und ſprichwörtlich ſeyn ſoll, wie die Juden zu reden gewohnt waren; dann würde er ganz unerhörte und noch nie geſchehene Wunder und Zeichen bedeuten. Nichts deſtoweniger läßt ſich dieſe Stelle auch im buchſtäblichen Sinne nehmen, ſowohl, als jene bey Matthäus: *Habete fidem, ſicut granum ſinapis.* (XVII. 19.) Wenigſtens zeigt uns die Kirchengeſchichte Heilige, welche Berge überſetzt — und noch andre ähnliche Wunder gewirkt haben. (Vergl. Grot. in Matth. XVII.) Hätte aber die Liebe nicht, gebrauchte alle dieſe Gaben nicht aus Antriebe und nach den Grundſätzen der Liebe, zur Ehre Gottes und Erbauung des Nächſten; ſo wäre ich nichts, Gott machte keine Ruckſicht auf mich, achtete mich nicht, weil er die Menſchen nicht nach der Größe ihrer Handlungen, noch nach den außerordentlichen Gnadengaben ſchätzet, ſondern nach der Reinheit ihrer Abſicht, und nach dem Verhältniſſe der Liebe, die ſie zum Handeln antreibt.

Theilte ich mein ganzes Vermögen zum Unterhalt der Armen aus. (V. 3.) Nähme ſogar die Sorge auf mich, daß alles dazu verwendet würde; welches denn nicht nur die Gabe, ſeinen Brüdern in der Noth beyzuſpringen, und ihnen zu dienen — ſondern auch die Gabe aufzuſehen, das

Ihrige

Ihrige zu verwalten, in ſich begriffe, wovon V. 28. des vorhergehenden Kapitels geredet wurde. **Und wenn ich meinen Leib hingäbe, verbrannt zu werden,** in Anbetracht der Armen; ehe ich meine Treue in der Verwaltung, die ich für ſie übernommen habe, verletzen wollte, wie z. B. der heilige Laurentius. Man verſteht dieſe Worte gewöhnlich von dem Martyrertode, den man ohne Liebe, aus Eitelkeit, oder aus Haß gegen den Nächſten duldet. **So** nutzte es mir nichts zu meinem Heile, noch die Gnade Gottes zu erwerben.

Die Liebe iſt geduldig ꝛc. (V. 4.) So wie der Apoſtel im vorhergehenden Kapitel die Korinther ermahnet, vor allen andern Gaben nach der Liebe zu ſtreben; als welche ohne Liebe keinen Werth für ihre Beſitzer haben; ſo macht er ihnen nun hier eine genaue Beſchreibung davon, um ihnen allen Stoff zum Betrug in einer ſo wichtigen Sache wegzuräumen, daß ſie nicht etwa eine bloße Scheinliebe für eine Wahre anſehen. Alle die wunderbaren Eigenſchaften, welche er hier der Liebe beylegt, ſind eben ſo viele Tugenden, die er ſtillſchweigend den damals zu Korinth unter den Chriſten eingeſchlichenen Laſtern entgegen ſtellet; beſonders jenen, der falſchen Lehrer, die voll Ungeduld, Murrens, Verbitterung, Neides, Vermeſſenheit, kurz, voll aller der wahren Chriſtenliebe widerſtrebenden Laſter waren; obſchon ſie Bekenntniß ablegten, voll Liebe gegen ihren Nächſten zu ſeyn. Dieſe Schilderung iſt eigentlich der Probierſtein der Liebe. **Die Liebe iſt geduldig** bey den Uebeln, die ſie zu leiden hat, ſie will lieber das Unrecht, das man ihr zufügt, übertragen, als ſich erzürnen, und Böſes mit Böſem vergelten; denn ſie weiß nur Gutes zu thun. Der griechiſche Ausdruck iſt:

iſt: Langſam zum Zorne. Sie iſt ſanft und wohlthätig, ſchmiegt ſich, ſo viel ſie kann, nach andrer Neigungen, und thut ihr Mögliches, niemanden zu mißfallen; denn ſie iſt voll Gewogenheit und Güte gegen jedermann. Die Liebe iſt nicht neidig, weil ſie das Gute andrer wie ihr Eigenes betrachtet, und was ſie ſelbſt beſitzt, nur dazu beſitzet, um es ihren Brüdern mitzutheilen. Sie iſt nicht ungeſtüm, vermeſſen und voreilig, weil ſie liebt nicht aus Hitze und Leidenſchaft, ſondern durch Bewegung und Erleuchtung des Geiſtes Gottes. Andre überſetzen: Sie treibt nicht Muthwillen, verſündiget ſich nicht wider den Wohlanſtand, pralet, und heuchelt nicht in ihren Reden, Gebärden und Handlungen; denn ſie will nicht, ſelbſt geſchätzt und geliebt werden, ſondern nur ihre Brüder erbauen: ſie iſt weder unbeſtändig, noch fürwitzig, noch ſtolz; weil Gott, ihr Beweggrund, in Anſehung ihrer immer derſelbe iſt. Ihr Gegenſtand, der Nächſte, kommt ihr immer liebenswürdig vor, in welchem Stande er ſich auch befinden mag, weil ſie für ihre Brüder nichts als Zärtlichkeit und Wohlwollen heget; ihnen Gutes zu thun, iſt ihr mehr angelegen, als ihre Neugier zu befriedigen.

Sie iſt nicht ehrgeizig (V. 5.) das iſt, nichts iſt ihr zu niedrig, denen, die ſie liebt, zu dienen; denn darinn findet ſie ihre ganze Glückſeligkeit, indem ſie ſich ſonſt um nichts beeifert, als ſie wahrhaft glückſelig zu machen. Oder: ſie weigert ſich nicht, ſich auch bis zu den geringſten und niedrigſten Dingen herabzulaſſen, wenn ſie nur denen, die ſie liebt, das Heil verſchaffen kann: ſie verabſcheuet und vernachläßiget nichts von allem, was immer etwas dazu beyträgt. Andre überſetzen nach dem

Grie-

Griechiſchen: Sie handelt nie wider die Wohlanſtändigkeit, wie oben; denn da ſie nur ihren Nächſten erbauen will, ſo vermeidet ſie ſorgfältig alles, was ihn beleidigen — oder verdrießen könnte. Sie iſt nicht eigennützig, ſucht nicht ihren eigenen Vortheil, und hält ihn nicht werther als die Beförderung der Ehre Gottes, den ſie über alles liebt; und das Heil ihrer Brüder, die ſie mit ſolcher Zärtlichkeit liebt, wie ſich ſelbſten; und eben dieſe großmüthige Uneigennützigkeit iſt der ganze Stoff ihres Ruhms und ihrer Belohnung. Nicht argwöhnig: das iſt, ſie urtheilet und wähnet nicht vermeſſen von jemanden. Handlungen, die ſich noch entſchuldigen laſſen und auf einer guten Seite können betrachtet werden, verdammet ſie nie: ſo wie ſie den Nächſten liebt, ſo liebt ſie auch ſeine Ehre und Achtung bey andern, und enthält ſich von allem, was ſie verſchwärzen oder mindern könnte.

Sie freuet ſich nicht der Ungerechtigkeit. (V. 6.) Jedes Böſe, das ſie geſchehen ſieht, greift ihr ins Herz, und betrübet ſie. Dieß iſt eine Redensart, die weniger ausdruckt, als ſie bedeuten ſoll. Freuet ſich aber der Wahrheit, das iſt, alles Guten, welches dem Nächſten begegnet, vorzüglich aber ſeiner Unſchuld und Rechtſchaffenheit, oder ſeiner guten Handlungen, die ſie für das ſicherſte Mittel ſeines Heils anſieht, welches der einzige Gegenſtand ihrer Wünſche iſt.

Sie duldet alles (V. 7.) ſie empöret ſich nicht, wird nicht aufgebracht über die Unvollkommen, und Schwachheiten ihres Nächſten, ſie mögen ſeyn, wie ſie wollen, ſondern überträgt ſie eine Zeitlang in der Hoffnung, ihn Gott durch eine heilige

Nachſicht zu gewinnen. Sie glaubt alles, in gleichgültigen Dingen will ſie lieber das Gute glauben, als den Nächſten vermeſſen der Lüge beſchuldigen; ſonderbar wenn dieſer Glaube weder die Sitten noch die Heilslehre betrifft. Sie hoffet alles, ſie verzweifelt nie an ſeiner Beſſerung, noch an ſeinem Heile, ſondern glaubt immer, Gott werde ihm barmherzig ſeyn, und ſeine Gerechtigkeit werde ſich durch ihr Gebeth erweichen laſſen. Sie überträgt alles, nichts iſt im Stande, ſie von denen, die ſie liebet, zu trennen, ſondern unterzieht ſich lieber allerley Leiden und Müheſeligkeiten, um etwas zu ihrem Heile beyzutragen.

Die Liebe wird nie aufhören (V. 8.) ſelbſt im Himmel nicht, denn die Heiligen werden immer fortfahren Gott — und ſich untereinander zu lieben. Obſchon die Gabe zu prophezeyen, unterſchiedliche Sprachen zu reden, und die Gabe der Wiſſenſchaft ein Ende nehmen werden. Im Himmel wird keine Prophezeyung mehr Statt haben, weil man die Wahrheit der Geheimniſſe, und die Erfüllung aller Weißagungen deutlich einſehen wird. Auch die Gabe der Sprachen nicht, weil unter den Heiligen weder Verwirrung noch Unterſchied der Sprache ſeyn wird. Auch die Gabe der Wiſſenſchaft nicht, die man ſich durch Fleiß und Studiren von den chriſtlichen Wahrheiten erworben hat; ſo wie die Gabe, die Gläubigen zu unterrichten. Alle dieſe Gaben werden wegfallen und unbrauchbar werden, niemand wird ferner von Gott damit beſchenkt werden, weil niemand des Unterrichts mehr bedürfen wird, und alle eine vollkommene Erkenntniß Gottes beſitzen werden. So wie alsdann nur die Liebe allein noch immerfort beſtehen wird, ſo ſollen

wir uns auch itzt nur um ſie allein beſtreben, und uns an ſie halten.

Denn was wir itzt von Wiſſenſchaft und Prophezeyung beſitzen ꝛc. (V. 9.) das iſt, weil die, welche die Gabe der Wiſſenſchaft beſitzen, ſo- wohl als die, welche die Gabe zu prophezeyen ha- ben, die Wahrheit der Geheimniſſe nur dunkel erken- nen, und unendlich mehr nicht wiſſen, als was ſie davon wiſſen, mithin auch die übrigen Gläubigen nur höchſt unvollkommen darüber aufklären können; ſo werden alle dieſe Gaben im Himmel, wo alle Selige klare und vollkommene Kenntniß der Wahr- heit durch Gottes Anſchauung erlangen werden, un- brauchbar ſeyn; ſo wie Lampen und Lichter keinen Ge- brauch am hellen Mittage gewähren.

Aber wann wir in dem vollkommenen Stande ſeyn werden (V. 10.) in dem Genuſſe der ewigen Seligkeit. Die Frage iſt hier nicht, ob die in dieſer Welt erworbenen Kenntniſſe durch die Gaben der Wiſſenſchaft und Prophezeyung fortdau- ren — oder in dem andern Leben werden abgeſchafft werden; ſondern der Apoſtel will nur ſagen, dieſe Gaben werden unter den Seligen nicht mehr brauch- bar ſeyn, und Gott werde ſie auch den Gläubigen nicht mehr mittheilen, um andre aufzuklären. Alles was unvollkommen iſt, wird vergehen, der Gebrauch dieſer und andrer dergleichen Gaben wird aufhören, und Gott wird ſie niemanden mehr zukom- men laſſen, weil man durch die klare Anſchauung der göttlichen Majeſtät alle Vollkommenheiten, welche dieſen Gaben eigen ſind, beſitzen wird.

Da ich ein Kind war ꝛc. (V. 11.) Er er- klärt nun, was er geſagt hat, durch ein Gleichniß:

Eben ſo, ſagt er, wie ein großer Unterſchied iſt zwiſchen der Red- und Denkart eines Kindes und eines vollkommenen Mannes, ſo iſt auch unter der Erkenntnißart der Gläubigen in dieſer Welt, und der Seligen im Himmel — ein ohne Vergleich noch größerer Unterſchied. **Aber da ich ein Mann geworden war**, habe ich aufgehört, zu reden, zu urtheilen, und zu vernünfteln, wie ein Kind: das iſt, die zu ihrer Vollkommenheit gekommenen Menſchen, werden die Dinge ohne Vergleich vollkommener erkennen und erklären. Die Seligen werden alſo nichts mehr unvollkommen erkennen und erklären, wie ſie es in dieſem Leben thaten durch die Gabe der Prophezeyung und Wiſſenſchaft.

Wir ſehen izt gleichſam nur im Spiegel. (V. 12.) Gott und die Wahrheit ſeiner Geheimniſſe, die er uns geoffenbaret hat. **Wie im Spiegel**, nicht unmittelbar in ihrem eigenen Weſen, ſondern durch Nachdenken und Schlüße in der heiligen Schrift, in den Sakramenten, in ſeinen Werken, die uns gleich einem Spiegel das Bild der Gegenſtände, die wir in dieſer Welt nicht ſehen können, vorſtellen. **Und in Räthſeln.** Wir ſehen dieſes Bild nicht einmal ſo deutlich, wie wir ein anderes in einem Spiegel ſehen, ſondern ſehen es nur unter vielen Dunkelheiten verhüllet, unter Worten und Zeichen. Dieſer Ausdruck iſt aus dem IV. Buch Moyſis genommen XII. 8. **Dann aber, nach dieſem Leben, werden wir Gott von Angeſicht zu Angeſicht ſehen**, und zugleich die Wahrheit ſeiner Geheimniſſe; unſre Beſchauung wird klar und deutlich ſeyn, und der Gegenſtand ſelbſt wird vor uns ſtehen. **Izt erkenne ich Gott nur unvollkommen; obſchon ich Apoſtel bin, ſo habe ich doch in die Erkenntniß**

kenntniß Gottes und in die Wahrheit ſeiner Geheimniſſe noch gar nicht tief eingedrungen. Dann aber werde ich vollkommen und deutlich die Wahrheit auch der verborgenſten Geheimniſſe und ihren Grund in Gott einſehen, z. B. den Grund der Gnadenwahl und der Verwerfung ꝛc. ſo wie Gott alles deutlich erkennet, was in mir verborgen iſt; doch nicht in ſolchem Grade der Klarheit wie Gott, denn nur Gott allein erkennet ſich ſo vollkommen.

Nun aber bleiben dieſe drey ꝛc. (V. 13.) Tugenden, der Glaube, die Hoffnung, und die Liebe. An dieſe drey Grundtugenden hat man ſich vorzüglich zu halten vor allen geiſtlichen Gaben, der Sprachen, der Wiſſenſchaft, der Prophezeyung; denn nur dieſe allein können uns den Himmel verdienen, nicht aber jene Gaben, weil viele, die ſie gehabt haben, werden verdammet werden: *Nonne in nomine tuo dæmonia ejecimus?* (Matth. VII. 22.) **Die Liebe aber iſt die vorzüglichſte;** denn ſie ſoll ewig dauern, nicht nur in ihrer Wirkung, welche die Herrlichkeit iſt; ſondern auch in ihrer Natur und Thätigkeit. Die Seligen werden Gott immerfort lieben, weil ſie ihn als den Gegenſtand ihres Glaubens, und ihrer Hoffnung, immer ſehen und beſitzen werden: *Quod enim videt quis, quid ſperat? Spes, quæ videtur, non eſt ſpes.* (Rom. VIII. 24.) Glaube und Hoffnung bereiten uns nur vor, und leiten uns zur Liebe als zu ihrem letzten Zwecke; die Liebe aber vereinigt uns mit Gott; und ohne Liebe nutzen Glauben und Hoffnung nichts, und ſind in ſeinem Angeſichte wie todt. *Fides ſine operibus mortua eſt.* Jac. II. 26.

Glaubens- und Sittenlehren.

Wenn ich alle Sprachen der Menſchen und Engel rede, habe aber die Liebe nicht, ſo gleiche ich einem tönenden Erze, und einer klingenden Schelle ꝛc. (V. 1. — 10.) Nichts iſt gewöhnlicher in der Welt als der Wunſch, ſich nach eignen Einſichten zu leiten; und um glückſelig zu werden, wählt man oft ſolche Mittel, die gar nicht geſchickt ſind, den Zweck zu erreichen. Es geſchieht daher nicht ſelten, daß man ſich in dieſer Wahl lieber betriegen und in Täuſchung leben — als ſich aufklären — und von dem Irrthume befreyen laſſen will. Die Menſchen ſehen nur auf den Schein, und machen oft gar keine Ruckſicht, im Falle die Sache ihr Heil betrifft, ob die Partey, die ſie ergreifen, für ſie ſelbſten ſicher, und für andre nützlich ſey, oder nicht. Der heil. Paulus hatte die Korinther zwar unterrichtet, aber meiſtentheils hiengen ihnen die Fehler noch an, welchen Leute, die der Welt nicht vollkommen entſagt haben, unterworfen zu ſeyn pflegen. Sie ſuchten Achtung und Beyfall, und ließen ſich von dem Strome der Gewohnheit und von dem Beyſpiele des gemeinen Haufen, der nur hochſchätzt, was vor den Menſchen Aufſehen macht, hinreiſſen. Gott theilte unter den Gläubigen geiſtliche Gaben aus, ſeine Kirche zu gründen; unter dieſen Gaben ſehnten ſich die Korinther nach ſolchen, welche von der Welt höher geachtet wurden, und beſſer in die Sinne fielen: eine ſolche war die Gabe, verſchiedene Sprachen zu reden. Unſer heil. Apoſtel zeigt ihnen hier, daß weder dieſe noch andre weit vortrefflichere Gaben ohne die Liebe einigen Werth haben, und nichts ſind. Fürwahr! die Predigt des Evangeliums, die Gabe zu prophezeyen und Wunder zu

wirken, die Zertheilung des ganzen Vermögens unter die Armen; ja der Martyrertod ſelbſt, können niemanden Sicherheit gewähren, ob ſie vor Gott einigen Werth haben, oder vielmehr ein pures verdienſtloſes Nichts ſind. Setzen alſo die Menſchen ihr Vertrauen nicht auf etwas, ſey es auch was es will, das ſie vor der Welt ſchätzbar und bewunderungswürdig macht! Die großen Talente, welche man zum Heile der Seelen verwendet, die Bekehrung der Völker, das reichliche Almoſen, der den Armen geleiſtete Beyſtand, das regelmäßige Betragen in einer Geſellſchaft, deren Kleid man trägt; die vorgeſchriebenen Andachtsübungen; ja, die glänzendſten Tugendhandlungen ſelbſten können weiter zu nichts als zum Unterhalt der Eitelkeit dienen, wenn ſie nicht Früchte eines reinen Herzens, eines guten Gewiſſens, und eines redlichen Glaubens ſind.

Wer verſichert uns aber, daß wir dieſen unſichtbaren Grund, der uns Gott angenehm macht, im Herzen haben? Wollen wir uns ſelbſten dieſes Zeugniß geben? Ach! wir ſind die Erſten, die uns ſelbſten betriegen; wir glauben öfters, gute Geſinnungen und Eigenſchaften zu haben, die wir doch nicht haben. Es giebt eine Tugend, ſagt der Weiſe, die dem Menſchen ächt zu ſeyn ſcheint, und doch führt ihr Ausgang zum Tode. Sollen wir uns hierinn auf das Urtheil anderer berufen? Sie können wohl die Tugenden, welche ſie an uns wahrnehmen, ſchätzen und loben; aber ſie können darum nicht Verſicherung geben, ob wir ſelbſten Lobes- und Achtungswerth ſind; weil ſie nicht wiſſen, aus welchem Grunde ſolche Tugenden entſpringen, und ob der Baum, welcher dieſe Früchte hervorbringt, gut oder böſe ſey. Nichts deſtoweniger können wir

einige moraliſch gewiſſe Kennzeichen, davon haben; wir dürfen nur die charakteriſtiſchen Züge durchſchauen, welche der heil. Paulus hier der Liebe zueignet, und ſehen, ob ſie ſich in uns — oder in andern befinde. Befindet ſie ſich wirklich in unſerm Herzen, ſo wird ſie die hier beſchriebenen Eigenſchaften erzeugen; ſie macht geduldig, wohlthätig, uneigennützig, und bereichert die Seele mit allen Tugenden. Sind ſie lebhaft und thätig, und äußeren ſich durch ein gleichförmiges und ſtandhaftes Betragen; ſo täuſchet man ſich nicht, wenn man denket: Dieß ſind Früchte, die aus der Wurzel der Liebe entſpringen.

In der Liebe alſo, ſagt unſer große Apoſtel, in der Liebe laſſet uns Wurzel ſchlagen und uns befeſtigen. „Laſſet uns dieſe Wurzel im Herzen behalten. Die Liebe iſt die Wurzel alles Guten, ſo „wie die Begierlichkeit die Wurzel alles Böſen iſt: „denn es werden zwey Wurzeln auf zwey Felder von „zwey verſchiedenen Gärtnern gepflanzet. Jeſus Chriſtus „pflanzet die Erſte in das Herz der Guten; der Teu„fel pflanzet die Zweyte in das Herz der Böſen. Die „Erſte macht gute Bäume, die immer gute Früchte „hervorbringen, und nicht einmal böſe tragen kön„nen; die Zweyte macht böſe Bäume, die immer „böſe Früchte bringen, und keine gute tragen kön„nen.“ Auguſt. ſerm. 44. de temp.

Durch dieſe zwey Wurzeln werden die wahren Kinder Gottes unterſchieden, nicht nur von den Ketzern und Schismatikern, ſondern auch von den falſchen Katholiken. Welches derſelbe heil. Auguſtin über den 54. Pſalm erklärt. „Wir alle, Einer ſowohl als „der Andre haben die Taufe miteinander gemein„ſchaftlich. Wir haben daſſelbe Evangelium. Sie

„feyern

„feyern, wie wir, die Feſttage der Martyrer. Wir „halten miteinander Oſtern. Aber alles dieſes iſt für „ſie fruchtlos; nur Eines iſt nothwendig; und wenn „dieſes abgeht, ſo dient alles Uebrige zu nichts.“ Die Liebe iſt's, welche allein nothwendig iſt, und nie aufhören wird. Anfangs ſind die außerordentlichen Gaben den Chriſten mitgetheilt worden, den Glauben zu bekräftigen; itzt da der Glaube befeſtigt iſt, ſind ſie nicht mehr nöthig, indeß hört man nicht auf, einander zu lieben, und die Liebe wird im Himmel noch mehr entflammen als itzo. Befolgen wir alſo den Rath des Apoſtels, ſtreben wir mit allem Eifer nach der Liebe.

Da ich ein Kind war, redete ich . . . . wie ein Kind; ſobald ich aber ein Mann geworden war, legte ich ab, was kindiſch war. (V. 11. bis zum Ende) Als Gott den Menſchen erſchuf, ſchrieb er ein Geſetz in ſein Herz, wodurch er Gutes und Böſes von einander unterſcheiden konnte, und gab ihm innerlich zu verſtehen, was er thun — und was er laſſen ſollte. Doch gab er ſich dem Judenvolk noch ſonderbarer zu erkennen, indem er ihm ein geſchriebenes Geſetz gab, wodurch es in allen Gebothen und Ceremonien unterrichtet wurde, die es ausüben und beobachten ſollte, wenn es Gott gefallen — und ihm den gebührenden Dienſt leiſten wollte. Indeß war doch dieſes geſchriebene Geſetz, obſchon es voll Pracht und Majeſtät war, weiter nichts als ein Strahl des Neuen Geſetzes. Es enthielt, ſagt der heil. Paulus, nur den Schatten der zukünftigen **Güter, nicht aber das Weſen der vorgeſtellten Dinge.** (Hebr. X. 1.) Die Chriſten hingegen haben das Glück, die Wahrheiten, wovon jenes alte Volk nur die Schattenbilder hatte, zu beſitzen. Darum

ſpricht derſelbe Apoſtel in ſeinem zweyten Brief an die Korinther. **Die Herrlichkeit ſelbſt des Geſetzes iſt keine wahre Herrlichkeit, wenn man ſie mit der erhabenen Herrlichkeit des Evangeliums vergleicht.** (2. Cor. III. 10.) Wir ſehen itzt die Geheimniſſe, die unter dem Schleyer der Ceremonien und andrer geſetzlichen Gebräuche verhüllet waren, offen und entſchleyert, und ſo wie das Judenvolk nur blos aus knechtiſcher Furcht handelte, ohne etwas anders als irdiſche Güter zu bezielen, ſo erkannte es auch die Wahrheiten, welche Jeſus Chriſtus der Welt zu entdecken gekommen iſt, nur im Bilde, und ſehr dunkel. Dieſe Dunkelheit bezeichnete Moyſes durch den Schleyer, den er über ſein Angeſicht ſchlug. **Allein wir alle haben keinen Schleyer, der uns das Angeſicht bedeckt; wir beſchauen die Herrlichkeit Gottes, und ſchreiten von Klarheit zu Klarheit durch Erleuchtung des Geiſtes Gottes,** und wachſen immer an Licht und Einſicht, bis wir endlich zu jenem vollkommenen Tage gelangen, **da ſich uns Jeſus Chriſtus in ſeiner Herrlichkeit zeigen wird, und wir ihm ähnlich ſeyn werden; weil wir ihn ſehen werden, wie er iſt.** 1. Joan. III. 2.

Allein, obſchon die Erkenntniß der Geheimniſſe im Neuen Geſetze jene im Alten Geſetze ſo weit übertrifft, als die Wahrheit die Bilder, welche ſie vorſtellen; ſo iſt ſie doch noch ſehr dunkel im Bezuge auf die klare Anſchauung, deren die Seligen im Himmel genießen. Denn nach dem Gedanken unſres Apoſtels iſt die Wiſſenſchaft in dieſem Leben mit jener im Himmel verglichen, wie die Kenntniß eines Kindes gegen jene, die es in ſeinem vollkommenen Alter beſitzen wird. **So lange wir in dieſem Körper wohnen,**

wohnen, ſind wir von dem Herrn entfernet, und gleichſam außer unſerm Vaterlande, denn wir nahen uns ihm durch den Glauben, und ſind noch nicht in ſeinem Genuſſe durch die klare Anſchauung. (2. Cor. V. v. 6. 7.) Man nahet ſich ihm alſo, um aufgeklärt zu werden, nach dem Pſalmiſten (Pſ. XXXIII. 5.) Allein da man nicht auf einmal dazu gelangen kann, ſo laſſet uns ſehen, durch welche Stufen und auf welche Weiſe man ſich nähern könne, bis wir ihn im vollen Lichte ſehen, und ihn entſchleyert beſitzen werden.

Zum Erſten giebt es eine Art, Gott zu erkennen, die allen Menſchen gemein iſt. Die Strahlen ſeiner Allmacht und Gottheit glänzen aus den Geſchöpfen hervor; und der Himmel iſt ein großes offenes Buch, das ſeine unſichtbaren Größen anſchaulich macht. Rom. I. 20.

Zweytens gab er ſich den Patriarchen des Alten Geſetzes und den Propheten zu erkennen, die er mit ſeiner Gegenwart, und, wenn ich es ſagen darf, mit ſeiner Vertraulichkeit beehrte; doch erklärte er ſich nicht Allen auf gleiche Weiſe. Gott, ſagt unſer Paulus, redete ehemals bey verſchiedenen Gelegenheiten und auf verſchiedene Weiſe (Hebr. XI.) und offenbarte ſich ihnen nur unter Bildern, oder durch die Wege der äußerlichen Sinne. Selbſt Jeſus Chriſtus, als er in die Welt kam, den Menſchen die Erkenntniß Gottes ſeines Vaters beyzubringen, machte ihn ſeinen Zuhörern nicht anders bekannt, als unter dem dunkeln Schleyer der Gleichniſſe und Bilderſprache. Indeß hat Gott eine andere und erhabenere Art, ſich zu offenbaren, welche ſich von den Vorhergehenden um ſo mehr unterſcheidet, je geheimer und inniger ſie iſt.

iſt. Er erfüllet die Seele ſeiner treuen Diener mit den Gaben ſeines heil. Geiſtes, erleuchtet ihren Verſtand, erwärmet ihr Herz, nimmt ſeine Wohnung bey ihnen wie in einem ihm geweihten Tempel. Von dieſer Art der Offenbarung redet Jeſus Chriſtus, wenn er ſagt: **Wer mich liebt, wird von meinem Vater geliebt werden, und auch ich werde ihn lieben, und mich ihm offenbaren.** Und ferner: **wer mich liebt, wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und unſere Wohnung bey ihm nehmen.** Joan. XIV. 23. 24.

Dieſe ſo zärtliche, ſo liebevolle Weiſe, wodurch ſich Gott den heiligen Seelen in dieſem Leben mittheilt, und entdecket, iſt nicht bey Allen gleich; ſie iſt um ſo viel lebhafter und ſtärker, je reiner die Seele iſt, und wenn ich es ſagen darf, je mehr ſie vergöttert — und Gott ſelbſten ähnlich wird. Denn, (was wohl zu merken iſt) wenn wir in dieſem Leben zu einer ſolchen innigen Vereinigung — und in dem Andern — zur klaren Anſchauung Gottes kommen wollen; ſo müſſen wir nach dem heil. Paulus **verwandelt und in das Ebenbild des Herrn umgeſtaltet werden.** (2. Cor. III. 18.) Wir müſſen mit Jeſu Chriſto ſelbſt überkleidet ſeyn, unſre ganze Aufführung muß ſeine Demuth, ſeine Liebe, und alle ſeine übrigen göttlichen Tugenden vorſtellen. Sodann wird uns Gott für ſeine Kinder anerkennen, **die er vorbeſtimmet hat, dem Bilde ſeines Sohnes gleichförmig zu werden.** Rom. VIII. 29.

Das Mittel zu dieſer göttlichen Aehnlichkeit und glückſeligen Anſchauung zu gelangen, beſteht darinn, ſagt der heil. Johannes, **daß man ſich**

rein

rein erhalte, ſo wie Jeſus Chriſtus ſelbſt rein iſt. (1. Joan. III. 2. 3.) Zwiſchen zwey Subjekten, die einander ähnlich ſind, muß es eine gewiſſe Gleichförmigkeit geben: Jeſus Chriſtus iſt heilig, unſchuldig, ohne Mackel, von den Sündern abgeſöndert, und die Reinheit ſelbſt. (Hebr. VII. 26.) Wer nun kann hoffen, ihm ähnlich zu werden, wenn er nicht ſorgfältig über ſich wachet, um ſich ſchon in dieſem Leben die Unſchuld und nöthige Reinheit zu erwerben, damit er zu dieſer Glückſeligkeit empor ſteige? Sagt nicht der Sohn Gottes ſelbſt: Gottes Anſchauung ſey nur den reinen Herzen vorbehalten? (Matth. V. 8.) denn in jene herrliche Stadt, wohin wir zu kommen hoffen, geht nichts beſlecktes ein.

Wir wollen daher mit dem heil. Apoſtel Joannes den Schluß durch folgende Worte machen: Wir ſind ſchon Kinder Gottes; aber was wir einſt ſeyn werden, iſt noch nicht offenbar. Das wiſſen wir wohl, daß, wenn Jeſus Chriſtus ſich einſt in ſeiner Herrlichkeit zeigen wird, wir ihm ähnlich ſeyn werden, weil wir ihn ſehen werden, wie er iſt. Und wer immer dieſe Hoffnung in ſich hat, der erhält ſich rein, wie er ſelbſt rein iſt. (1. Joan. III. 2.) Reinigen wir uns alſo immer mehr und mehr, ſind wir getreu, daß wir von einer Klarheit zur andern, von einer Tugend zur andern fortſchreiten, und immer an Einſicht und Kenntniß wachſen, bis wir endlich zur vollkommenen Gleichförmigkeit mit dem Urbilde Jeſu Chriſti in der himmliſchen Glückſeligkeit gelangen.

XIV. Haupt-

XIV. Hauptſtück.

Die Gabe zu lehren iſt andern vorzuziehen. Einfalt iſt mit Klugheit zu verbinden. Alle Gaben ſollen zur Erbauung gebraucht werden. Gott iſt ein Gott des Friedens und nicht des Aufruhrs. Den Weibern wird in den Verſammlungen das Stillſchweigen empfohlen.

1 — 5. Vers.

Strebet nach der Liebe, beeifert euch um geiſtliche Gaben; vorzüglich um die Gabe der Weißagung. Denn wer in einer fremden Sprache redet, redet nicht zu den Menſchen, ſondern zu Gott; weil ihn niemand verſteht; und er nur im Geiſte Geheimniſſe redet. Wer aber weiſſaget (oder prophezeyet) ſpricht zu den Menſchen, ſie zu erbauen, zu ermahnen, zu tröſten. Wer eine unbekannte Sprache redet, erbauet ſich ſelbſten: wer aber prophezeyet, erbauet die Kirche Gottes. Ich wünſche zwar euch allen die Gabe der Sprachen; noch mehr aber die Gabe zu prophezeyen; denn wer prophezeyet, iſt höher zu achten, als der, welcher fremde Sprachen redet, wenn er ſie nicht zugleich überſetzet, daß die Kirche dadurch erbauet werde.

Stre-

Strebet nach der Liebe (V. 1.) weil die Liebe eine ſo vortreffliche Tugend iſt, und über alle andere Gaben und chriſtliche Tugenden, die größten Vortheile gewährt; darum ſtrebet darnach aus ganzem Herzen vor allen andern Dingen. Bittet auch Gott um andre Geiſtesgaben, weil ihr vermittels der Liebe einen guten Gebrauch davon machen könnet. Vorzüglich um die Gabe der Weißagung oder Prophezeyung, welches immer in einerley Bedeutung genommen wird. Es wird darunter verſtanden die Gabe, nicht nur Zukünftiges vorherzuſagen, ſondern auch dunkle Religionsgeheimniſſe und ſchwere Schriftſtellen zu erklären, überhaupt aus Eingebung Gottes zu reden, es mag hernach geſchehen, gewiſſe Geheimniſſe zu verkündigen, zu unterrichten, zu ermahnen, zu tröſten, oder auch vorherzuverkündigen, was in Zukunft geſchehen wird. Um dieſe Gabe beeifert euch mehr, als um die Gabe verſchiedene Sprachen zu reden.

Denn wer in einer fremden Sprache redet, (V. 2.) die an dem Orte, wo keine Fremde ſind, nicht verſtanden wird, wie z. B. in eurer Kirche, wohin ſelten Fremde kommen, der redet nicht zu den Menſchen; denn das heißt nicht zu den Menſchen reden, wenn man Worte vorbringt, die ſie nicht verſtehen; ſondern die Zeit verderben, und ihre Geduld mißbrauchen: man redet zwar vor ihnen — aber nicht zu ihnen — ſondern zu Gott — denn der allein verſteht es. Nun aber, was hat es für Nutzen, wenn ich zu Gott in fremder Sprache rede? Gott verſteht alle Sprachen, und dieſe Gabe wird deswegen nicht gegeben, daß man in fremder Sprache zu Gott reden ſoll, ſondern daß man ſich den Menſchen — vorzüglich den Fremden, welche die Landesſprache nicht

verſtehen, verſtändlich machen ſolle. **Und nur im Geiſte Geheimniſſe redet:** das iſt, vermöge der Gabe der Sprachen, die er von Gott empfangen hat, redet er in einer unbekannten Sprache; wodurch er aber ihre Geduld, und dieſe Gabe ſelbſt mißbraucht, als welche nur dazu verliehen iſt, daß man ſich verſtändlich machen — und ſeine Zuhörer unterrichten könne. Der Apoſtel will es den Korinthern anſchaulich machen, daß die Kirche von dem öftern Gebrauche dieſer Gabe, fremde Sprachen zu reden, eben keinen ſo großen Nutzen habe, weil die Fremden ſelten dort erſchienen; mithin könne der Gebrauch dieſer Gabe weiter nichts als Verwunderung bewirken; da hingegen die Gabe der Weißagung (oder Prophezeyung) jedermann zur Erbauung diente.

Wer aber weißaget oder prophezeyet, (V. 3.) die Geheimniſſe der Religion erklärt, die Dunkelheiten der Schrift beleuchtet, **redet zu den Menſchen,** zu deren Nutzen alle Gaben Gottes der Kirche ſind verliehen worden, um **ſie zu erbauen,** ſie zu unterrichten, und im Glauben zu ſtärken; **ſie zu ermahnen,** daß ſie Fortſchritte machen, und ausharren — **und ſie zu tröſten** in ihren Bedrängniſſen und Schwierigkeiten, welche ſie in ihrem Fortgange ſtören, und ihre Beharrlichkeit unterbrechen könnten.

Wer eine unbekannte Sprache redet (V. 4.) an einem Orte, wo keine Fremde ſind, und vielleicht niemand, der ſie verſteht, **erbauet ſich ſelbſten,** ſtärket ſich im Glauben, entflammet ſeine Andacht gegen Gott durch Bethen, Danken und Loben, wozu er durch außerordentlichen Antrieb des heil. Geiſtes bewogen wird. Doch machte die Gabe, fremde Sprachen zu reden, dieſe Wirkung eben nicht in allen,

die ſie redeten. Der Apoſtel redet nur von denen, welche dieſer Wirkung keine Hinderniß ſetzten. Denn der gute — oder böſe Gebrauch dieſer Gaben hieng dergeſtalt von der Willkühr der Begabten ab, daß ſie anſtatt dadurch beſſer zu werden, vielmehr Gelegenheit nahmen, ſich zu verkehren und ſchlimmer zu werden; ſonderbar wann ſie ſich geneigt fanden, bey dem Gebrauche dieſer Gaben ihr eigenes Intereſſe zu ſuchen, oder ihre Eitelkeit zu befriedigen, wie man aus dem vorhergehenden Kapitel ſehen kann. **Wer aber prophezeyet, erbauet die Kirche Gottes**, entweder die Privatkirche, wo er redet, oder alle, denen ſeine Offenbarungen bekannt werden, wie es gewöhnlich geſchah, wenn man die Sache für wichtig hielt. Er will ſagen: Da das Gute, welches aus der Gabe der Prophezeyung entſpringt, ſich viel weiter erſtrecket, als jenes, welches aus der Gabe der Sprachen entſpringt, wenn ſie nicht mit der Gabe zu überſetzen — und zu erklären verbunden iſt; ſo zieht man mit Grund die Gabe zu prophezeyen der Gabe in fremden Sprachen zu reden — vor, und die Korinther thun Unrecht, daß ſie das Gegentheil befolgen, die Gabe der Sprachen jener der Prophezeyung und allen andern vorziehen.

Ich wünſche zwar euch allen die Gabe der Sprachen (V. 5.) ſo viel an mir iſt, und es der Vortheil der Kirche erfordert, wenn ſie nur bey der in der Kirche einmal eingeführten Ordnung beſtehen kann; dann mögen alle dieſe Gaben empfangen und alle verſchiedene Sprachen reden; weil ihr doch ſo viel aus dieſer Gabe machet. Ich wünſchte nichts ſo ſehr als eure Privatbefriedigung, wenn ſie nur dem gemeinen Beſten der Kirche nicht entgegen ſtünde. **Wer prophezeyet, iſt höher zu achten, iſt der**

Kirche nützlicher durch Unterricht, Erbauung und Troſt, den ſie daraus zieht; als der, welcher blos fremde Sprachen redet, wenn er ſie nicht zugleich überſetzet, wenn er den Gläubigen nicht erklären kann, was ihm der Geiſt Gottes eingegeben habe, wodurch er der Kirche noch dienen könnte. Wer hingegen nur die Gabe zu prophezeyen hat, kann diejenigen allein unterrichten, deren Sprache ihm natürlicher Weiſe bekannt iſt, und die dieſelbe Sprache mit ihm reden. Die Gabe fremde Sprachen zu reden, war zuweilen nur ganz allein gegeben; zuweilen mit der Gabe zu prophezeyen — oder das Geſagte zu erklären, verbunden.

6 — 17. V. Wie nun, meine Brüder! wenn ich zu euch käme, und in fremden Sprachen redete, was hättet ihr für Vortheil davon, wenn ich euch dabey nicht unterrichtete, entweder durch Offenbarung, oder durch Wiſſenſchaft, oder durch Prophezeyung und Erklärung, oder durch Sittenlehre? Giebt es nicht auch lebloſe Dinge, welche Töne von ſich geben, als da ſind Schallmeyen und Harpfen; wenn nun kein Unterſchied unter den Tönen gemacht wird, wie kann ich wiſſen, was auf der Schallmeye oder Harpfe geſpielt wird? Wenn die Trompete nur einen undeutlichen Ton giebt, wer wird ſich zum Kampfe bereiten? Eben ſo, wenn die Sprache, die ihr redet, nicht verſtändlich iſt, wie kann man wiſſen, was geſagt wird? Ihr redet in die Luft. In der That! es giebt ſo viele Sprachen auf der Welt, daß kein Volk iſt, welches nicht die Seinige hat. Wenn ich nun die Bedeutung der Worte nicht verſtehe, ſo bin ich dem,

der mit mir redet, ein Barbar, und der Redende iſt mir ein Barbar. (Griech.) Alſo, meine Brüder! weil ihr euch doch ſo ſehr um Geiſtesgaben beeifert, ſo beeifert euch mit der Abſicht darum, daß ihr die Kirche durch euern Ueberfluß erbauet. Wer daher eine fremde Sprache redet, bitte Gott um die Gabe ſie zu überſetzen. Denn wenn ich in einer fremden Sprache bethe, ſo bethet zwar mein Herz, aber mein Verſtand hat keine Frucht davon. Was iſt nun zu thun? Ich will zugleich mit dem Herzen und Verſtande bethen; ich will mit dem Herzen und Verſtande ſingen. — Wenn du Gott nur mit dem Herzen lobeſt, wie kann der, welcher die Stelle des unwiſſenden Volkes vertritt, mit Amen auf dein Lob antworten, indem er nicht weiß, was du ſageſt? Nicht als wenn dein Lob und Dank nicht gut wäre; ſondern Andre werden nicht erbauet.

Wie nun, meine Brüder! wenn ich zu euch käme und in fremden Sprachen mit euch redete ꝛc. (V. 6.) Wenn ich nicht in gemeiner Landesſprache mit euch reden wollte, indem ich euch die Geheimniſſe, welche mir Gott durch die Gabe der Weisheit geoffenbaret hat — oder die Einſichten und Kenntniſſe, welche ich mir durch die Wiſſenſchaft erworben habe, vortrage; oder die Schwierigkeiten der Schrift vermöge der Gabe der Prophezeyung erkläre; oder die Wahrheiten der Moral durch die Gabe der Lehre verkündige; welchen Nutzen hättet ihr davon, wenn ich mit der Gabe, fremde Sprachen zu reden, nicht auch die Gabe beſäße, die Schwierigkeiten, welche ſich in den Geheimniſſen vorfinden, aufzulöſen, und zu erklären, und die dunkeln Schrift-

ſtellen zu beleuchten? Oder: wenn ich euch auch die Geheimniſſe der Herzen aufſchlöße, verborgene Dinge entdeckte, die entweder die gegenwärtige oder zukünftige Zeit betreffen, und euch in den wichtigſten Religionswahrheiten unterrichtete, was nützte es euch, wenn ich eine Sprache redete, die ihr nicht verſteht?

Giebt es nicht auch lebloſe Dinge .... als da ſind Schallmeyen und Harpfen ꝛc. (V. 7.) Er will ſagen: Wenn der Spieler auf dieſen Inſtrumenten weder Takt noch Unterſcheidung der Töne beobachtet, ſo werden ſeine Zuhörer nie verſtehen, was für ein Stuck er ſpielet.

Wenn die Trompete ꝛc. (V. 8.) Das iſt, wenn der Trompeter die Töne nicht unterſcheidet und jene nicht hören läßt, welche beſtimmt ſind, die Soldaten zu erwecken und zuſammen zu rufen, wer wird ſich zum Kampfe anſchicken? Alles wird unthätig bleiben.

(*) In China kann eine Kriegsmacht in einer halben Stunde zuſammen gerufen werden. Es wird auf einem Horn geblaſen; und aus der Art und Weiſe des Schalles wiſſen ſie, was für Oberſten und wie ſtark ſie zu Felde gehen ſollen. **Eskuche.**

Eben ſo, wenn die Sprache, die ihr redet, nicht verſtändlich iſt ꝛc. (V. 9.) **ſo redet ihr nur in die Luft.** Eure Worte ſind eitel und fruchtlos; denn die Worte ſind dazu erfunden, ſeine Gedanken verſtändlich zu machen.

In der That! ꝛc. (V. 10.) Der Apoſtel beweiſet durch ein anderes bekanntes Beyſpiel, das noch allgemeiner und paſſender iſt zu ſeinem Stoffe, die Nothwendigkeit, ſich ſeinen Zuhörern verſtändlich zu machen, wenn man fremde Sprachen redet.

Wenn ich nun die Bedeutung der Worte nicht verſtehe ꝛc. (V. 11.) Das iſt, wer eine frem-

fremde Sprache redet, wird von dem, der ſie nicht verſteht, für einen Barbar, für einen Ausländer, oder wenn ich nach unſerm Gebrauche reden ſoll, für einen Undeutſchen angeſehen; eben ſo wie der, welcher ſie nicht verſteht, von dem Redenden für einen Barbar gehalten wird. Aus dieſem Beyſpiele will der Apoſtel den Schluß machen: So wie alle verſchiedene Sprachen in der Welt eine Ueberſetzung nöthig haben, um von andern unterſchiedenen Nationen verſtanden zu werden, weil ohne dieſe Ueberſetzung die Redenden weiter nichts bewirken würden, als daß ſie ſich vor einander lächerlich machten; ſo iſt es auch, wenn man Gebrauch von der Gabe, fremde Sprachen zu reden, machen will, immer muß die Ueberſetzung dabey ſeyn; denn ohne dieſe würde ſich der Redende nur dem Geſpötte ſeiner Zuhörer ausſetzen; und Er hinweder die Zuhörer in ſeiner Meinung für unwiſſende Idioten halten. Daher iſt der öftere Gebrauch dieſer Gabe, wenn ſie ganz allein iſt, der Liebe nicht vortheilhaft; ſo wie die Verſchiedenheit der Sprachen unter den Menſchen gewöhnlich nur Entzweyung und Verachtung hervorbringt, wenn ſie einander nicht verſtehen.

Alſo, meine Brüder! weil ihr euch doch ſo ſehr um Geiſtesgaben beeifert ꝛc. (V. 12.) um die ſchlimmen Folgen, welche den Gebrauch der Gabe der Sprachen zu begleiten pflegen, zu vermeiden, und was uns zu Spaltungen und Zwietracht Gelegenheit geben könnte, aus dem Wege zu räumen: **ſo beeifert euch** mit der Abſicht **darum, daß ihr die Kirche** durch euern Ueberfluß bereichert, nicht aber, daß ihr euch dadurch berühmter machet, oder eure perſönliche Befriedigung dabey findet.

Wer daher eine fremde Sprache redet, bitte Gott ꝛc. (V. 13.) Wer die übernatürliche

Gabe hat, eine fremde Sprache zu reden, der bitte Gott auch um die Gnade, ſie zu überſetzen, und ſeinen Zuhörern verſtändlich zu machen, damit die Kirche dadurch erbauet werde.

Denn wenn ich in einer fremden Sprache, die ich nicht verſtehe, bethe ꝛc. (V. 14.) Der Apoſtel beweiſet, daß die Kirche durch die Gabe der Sprache nicht könne erbauet werden, wenn ſie nicht von der Gabe, ſie zu überſetzen, begleitet iſt. Denn wenn ich auch in einer fremden Sprache in der Kirche vor den Gläubigen bethe aus einem außerordentlichen Antriebe des Geiſtes Gottes, ohne ſelbſt zu faſſen, was ich ſage, ſo bethet zwar mein Herz im Gefühle der Andacht; aber mein Verſtand zieht keinen Nutzen aus den Worten, die ich vortrage; weil ich ihren Sinn nicht begreiſe; mein Gebeth iſt alſo für mich fruchtlos.

Was iſt denn nun zu thun? (V. 15.) Ich will zwar mit dem Herzen bethen aus Antriebe des Eifers und der Andacht, aber auch mit Verſtand, ich will mich, wenn ich bethe und Gott lobe, ſolcher Worte bedienen, die ich verſtehe, damit mein Verſtand zu gleicher Zeit, da mein Herz im Eifer iſt, durch die Wahrheit aufgeklärt werde.

Wenn du Gott nur mit dem Herzen lobeſt ꝛc. (V. 16.) ohne mit den Lippen etwas auszuſprechen und verſtändlich vorzutragen; oder, ohne daß man die Worte, deren du dich bey deinem Gebethe bedieneſt, verſtehen könne; das iſt noch ein Beweis, daß auch die Gabe, die Sprachen zu überſetzen, nothwendig ſey. Wie kann der, welcher die Stelle des Ungelehrten und gemeinen Volkes vertritt (der dem Prieſter beyſtehende Miniſter)

mit Amen auf dein Gebeth oder Lob Gottes antworten; denn ſchon von jener Zeit an pflegte das Volk am Ende des Gebethes, ſo bald es die Worte: *per Dominum noſtrum* ꝛc. welches die gewöhnliche Klauſul aller Kirchengebether iſt, ſprechen gehört hat, mit Amen zu antworten. Amen iſt ein hebräiſches Wort, und bedeutet Wahrheit. Wer es ausſpricht, will dadurch das Gebeth gutheiſſen, und durch ſeinen Beyfall bekräftigen; er nimmt Antheil daran, und äußert ſein Verlangen und ſeine Hoffnung, durch Gottes Barmherzigkeit der Wirkung deſſelben gewürdigt zu werden. Indem er nicht weiß, was du ſageſt; denn deine Sprache iſt ihm unbekannt. Dieſe Stelle beweiſet nichts wider den Gebrauch der Kirche, welche das Opfer der heil. Meſſe in einer dem Volke unbekannten Sprache celebrirt; denn es geſchah durch Zufall, daß dieſe Sprache fremd geworden iſt. Zudem, wenn die Hirten ihre Pflicht erfüllen, werden ſie ihren Untergebenen die Kirchengebether erklären, und in ihre Mutterſprache überſetzen. Sollten auch die Hirten das Ihrige in dieſem Punkte unterlaſſen; ſo verſtehen doch die Gläubigen die gewöhnlichen Ausdrücke ſchon, womit die Kirchengebether anfangen, oder ſich endigen; ſie wiſſen, daß es die Kirche iſt, die bethet, und daß ſie nichts von Gott begehrt, was nicht zu ihrem Heile nützlich wäre; und das iſt für ſie genug, um mit Amen darauf antworten zu können. So war es aber nicht mit den Gebethern, die vermöge einer übernatürlichen Gabe in fremden Sprachen vorgetragen wurden; denn das Volk hörte da nicht nur die gewöhnlichen Ausdrücke, womit Kirchengebether angefangen und geendiget werden, nicht, ſondern konnte nicht einmal wiſſen, ob der Redende bethe, oder nicht; noch vielweniger, ob ſein Gebeth ſo beſchaffen ſey, daß ſie mit Amen darauf antworten könnten, indem

noch keine Genehmigung von der Kirche vorhanden war.

Nicht, als wenn dein Lob und Dank nicht gut wäre (V. 17.) für dich nämlich, weil du es aus Andacht entrichteſt: ſondern die Andern werden nicht erbauet, worauf du doch bey dem Gebrauche der von Gott empfangenen Gaben mehr bedacht ſeyn ſollteſt, als auf dich ſelbſten; denn nur zum Nutzen des Nächſten ſind ſie dir gegeben.

18 — 25. V. Ich danke meinem Gott, daß ich alle Sprachen rede, die ihr redet, (gr. daß ich an dieſer Gabe euch alle übertreffe) doch wollte ich lieber nur fünf Worte mit Verſtändlichkeit in der Kirche reden, Andere zu unterrichten; als zehn tauſend in einer unbekannten Sprache. Meine Brüder! ſeyd nicht Kinder in Anſehung des Verſtandes, ſondern in Anſehung der Bosheit; in Anſehung des Verſtandes aber ſeyd vollkommene Männer. Im Geſetze ſteht geſchrieben: Ich will in fremden und unbekannten Sprachen mit dieſem Volke reden, und doch werden ſie mich nicht hören, ſpricht der Herr. (Iſa. XXVIII. 11.) Darum iſt die Verſchiedenheit der Sprachen ein Zeichen nicht für die Gläubigen, ſondern für die Ungläubigen; die Gabe der Prophezeyung hingegen iſt nicht für die Ungläubigen, ſondern für die Gläubigen. Wenn eine ganze Gemeinde an einem Orte verſammelt wäre, und alle redeten fremde Sprachen; dann käme einer aus den Ungelehrten oder Ungläubigen in die Verſammlung, würde er nicht ſagen, ihr wäret von Sinnen? Wenn aber

aber alle prophezeyen, und es kommt ein Ungläubiger oder Unwiſſender dazu, ſo wird er von allen überzeugt, und beurtheilt: Das Geheimniß ſeines Herzens wird ſich aufſchließen, er wird ſich auf ſein Angeſicht niederwerfen, Gott anbethen, und bekennen, daß Gott wahrhaft unter euch ſey.

Ich danke meinem Gott, daß ich alle Sprachen rede ꝛc. (V. 18.) Der Apoſtel gebraucht dieſen Ausdruck eben nicht, ſeine Freude darüber zu bezeugen, daß er mit fremden Sprachen reden kann, ſondern vielmehr ſich zu demüthigen, und das Bekenntniß abzulegen, daß dieſe Gabe nicht von ihm ſelbſten herkomme, und was er hier davon ſagt, nicht auf ſeinen Ruhm angeſehen ſey. Nach dem Griechiſchen überſetzt, lautet der Text alſo: Ich danke, daß ich die Gabe der Sprachen in einem größern Maße beſitze als ihr alle; ſo daß es mir viel leichter wäre als euch, die Gläubigen täglich mit einer fremden Sprache zu unterhalten, wenn ich es für ſie nützlich hielte.

Doch wollte ich lieber nur fünf Worte in der Kirche reden ꝛc. (V. 19.) vor der Verſammlung der Gläubigen, die meiſtentheils nur ihre Mutterſprache verſtehen. Nur fünf Worte iſt ein Hebraiſm, als wenn ich im Deutſchen ſage: Nur auf ein Wort. — Mit Verſtändlichkeit, ſo daß ich ſie verſtehen, und auch andern verſtändlich machen kann: als zehn tauſend, das iſt, eine große Menge. Der Apoſtel redet hier nicht von wortreichen Gebethern, ſondern vom Unterricht.

Meine Brüder! ſeyd nicht Kinder ꝛc. (V. 20.) beurtheilet die Dinge nicht wie Kinder, die gewöhnlich

mehr aus dem, was außerordentlich und glänzend iſt, machen, als aus dem, was nothwendig und gründlich iſt. Ziehet alſo das Glänzende und Außerordentliche bey der Gabe der Sprachen dem, was gegründeter und nothwendiger iſt bey andern Geiſtesgaben, nicht vor. **Doch in Anſehung der Bosheit möget ihr Kinder ſeyn.** Wollet ihr doch Kindern nachahmen, welches ich nicht verwehren will; denn Jeſus Chriſtus ſelbſt empfiehlt es an (Matth. XIII. 3.); ſo ahmet ihnen nach in ihrer Unſchuld, befreyet euch durch Tugend von aller Bosheit, wie ſie ihres Alters wegen vollkommen davon befreyet ſind. **Aber in Anſehung des Verſtandes ſeyd vollkommene Männer:** Richtet euch nach dem Urtheil derjenigen, die im Chriſtenthume ſchon ein vollkommenes Alter erreicht haben, zieht immer das Weſentliche, und was der Kirche nützlich iſt, dem vor, was nur glänzet, und Aufſehen macht.

Im Geſetze ſteht geſchrieben. (Vers 21.) Iſa. XXVIII. 11. **Ich will in fremden Sprachen mit dieſem Volke reden:** Ich will dieſes Volk mit Barbaren umgehen laſſen, deren Sprache es nicht verſteht; deſſen ungeachtet wird dieſe Züchtigung es nicht zu mir bekehren, und es wird nicht erkennen, daß dieſe Strafe von mir komme; und ſo wird es bey ſeinen alten Unordnungen bleiben und verſtocken. Der Apoſtel wendet dieſe Stelle myſtiſch auf die Gabe der Sprachen an, da er ſie von der Gabe der Prophezeyung unterſcheidet, und ſagt: dieſe Gabe erbauet die Zuhörer eben ſo wenig, als die fremden Sprachen ehemals das jüdiſche Volk unter ſeinen Feinden beſſerten. Doch wollen einige hieraus eine Prophezeyung von den Apoſteln machen, die am Pfingſtfeſte in fremden Sprachen zu den Juden redeten; aber ohne Grund,

denn der Prophet redet von einer Sprache, welche die Juden nicht verſtanden, die Sprachen der Apoſtel aber wurden von jedermann auch Fremden verſtanden; dort iſt die fremde Sprache Strafe, hier Wohlthat.

Darum iſt die Verſchiedenheit der Sprachen ein Zeichen, nicht für die Gläubigen. (V. 22.) Das iſt, Gott bedienet ſich der Gabe, fremde und unbekannte Sprachen zu reden, nicht dazu, daß ſie den Gläubigen ſeine Abſichten und Wünſche anzeigen ſollen, ſondern nur den Ungläubigen, um ihren Unglauben durch dieſes Zeichen zu beſtraſen, welches an ſich unvermögend iſt, ſie zu bekehren, und weiter nichts in ihnen bewirken kann, als ein gewiſſes Erſtaunen; wenn ſie nicht von der Gabe, dieſe Sprachen zu überſetzen, und ihren Sinn zu erklären, begleitet wird. (Vergl. Matth. XIII. 13. 14. 15.) Die Gabe der Sprachen iſt ein Wunderzeichen, welches Gott ſeiner Kirche giebt, vielmehr die Ungläubigen zum Glauben zu bekehren, als die Gläubigen in ihrem ſchon angenommenen Glauben zu ſtärken. Sondern für die Ungläubigen, die hartnäckig und widerſpenſtig ſind, wie die Juden, von denen Iſaias (VI. 9) ſpricht. Denn die Uebrigen, welche Gott bekehren will, läßt er durch ſeine Diener in einer bekannten und gewöhnlichen Sprache unterrichten. Die Gabe der Prophezeyung hingegen, durch welche man die Geheimniſſe und Wahrheiten der Religion deutlich erkläret, iſt nicht für die Ungläubigen, denen Gott die Wahrheit zur Strafe ihrer Sünden noch verborgen hält, ſondern für die Gläubigen, denen er ſie offenbaren will; weil ſie fähiger ſind, die Erklärung dieſer Geheimniſſe zu faſſen, als die Ungläubigen, die ihnen noch gar keinen Beyfall geben. *Vobis datum eſt noſſe myſteria regni &c.* Matth. XIII. 11.

Wenn

Wenn eine ganze Gemeinde an einem Orte verſammelt wäre ꝛc. (V. 23.) Dieß iſt der Beweis, daß der Gebrauch der Gabe, fremde Sprachen zu reden ohne Ueberſetzung, der Kirche zur Bekehrung der Ungläubigen, und zum Unterrichte der Unwiſſenden, wozu ſie Gott gegeben hat, nicht nur nichts nütze, ſondern im Gegentheile der Verachtung der Einen ſowohl, als der Andern ausſetze. Die Gabe der Prophezeyung iſt alſo vorzuziehen, weil ſie geſchickter iſt, ſowohl die Unwiſſenden zu unterrichten, als die Ungläubigen zu bekehren, mithin die ganze Kirche zu erbauen. **Und Alle reden fremde Sprachen.** Wenn die Volkslehrer, oder die beſonders Inſpirirten anſtatt ſich in der gemeinen Mutterſprache auszudrucken, anfiengen in fremder Sprache zu reden, und Niemand da wäre, der dieſe Sprache überſetzte, wie der Fall ſeyn könnte, wenn ſich dieſe Gabe weiter unter euch verbreitete, und ihr Gebrauch in der Kirche ſo gemein und häufig würde, als ihr wünſchet: **Und es käme jemand von den Ungelehrten oder Ungläubigen in eure Verſammlung**, das iſt, jemand von dem gemeinen Haufen der Gläubigen, der eben nicht ſo genau in Religionsgeheimniſſen unterrichtet zu ſeyn pflegt, und weiter nichts als ſeine Mutterſprache verſteht; oder **jemand von den Ungläubigen**, entweder aus Neugier, oder auch mit dem Verlangen ſich unterrichten, und ſich über die Wahrheit aufhellen zu laſſen, wie es zuweilen geſchah. Denn der Eingang in die Kirche oder Verſammlung ſtand allen offen, welche das Wort Gottes anhören wollten, beſonders zu Korinth, wo keine Verfolgung zu fürchten war; doch zur Zeit, da die Geheimniſſe vollbracht wurden, wurden die Ungläubigen abgewieſen. **Werden ſie nicht ſagen** — ſo wohl zu denen, die fremde Sprachen reden, als zu denen, welche die Redenden anhö-

anhören, ihr wäret von Sinnen, indem ihr unbekannte Worte vortraget, und ſie eben ſo ſinnlos mit Aufmerkſamkeit anhöret?

Wenn aber alle prophezeyen ꝛc. (V. 24.) die nämlich zum Unterrichte der Gläubigen beſtimmt ſind; nicht eben zu gleicher Zeit, welches Verwirrung erwecken würde; ſondern einer nach dem andern, jeder in ſeinem Range und in der vorgeſchriebenen Ordnung. So ſind auch die Worte des vorhergehenden Verſes. „Alle reden fremde Sprachen,“ zu verſtehen. So überzeugen ihn alle dieſe Propheten und Ausleger, und tragen ſolche Wahrheiten vor, die geſchickt ſind, den Ungläubigen ſeines Unglaubens zu überzeugen, und den Unwiſſenden ſeiner Finſterniß, worinn er ſich befindet. Dieß könnte nun für den Einen ſowohl als für den Andern eine Gelegenheit werden, ſeinen Fehler zu erkennen, und Buße darüber zu thun. Die Gabe der Prophezeyung kann alſo in der Kirche nichts als Gutes wirken, da hingegen die Gabe fremde Sprachen zu reden, wenn ſie nicht mit der Gabe zu prophezeyen verbunden iſt, für die Bekehrung der Ungläubigen ſehr unvortheilhaft und ſo gar ſchädlich werden kann.

Das Geheimniß ſeines Herzens wird ſich aufſchließen ꝛc. (V. 25.) Er wird ein aufrichtiges, vielleicht auch öffentliches, Bekenntniß ſeiner Sünden — ſelbſt der geheimſten ablegen. (Vergl. Matth. III. 6. Act. XIX. 18.) Er wird Gott anbethen, ihn erkennen, und verehren, nicht blos im Herzen aus Unwiſſenheit, welches die wahre Religion ſey, und offentlich bekennen, daß Gott wahrhaft unter euch ſey, unter den Chriſten nämlich, und nicht unter den Abgöttern; er wird ein offent-

öffentliches Zeugniß ablegen, daß es der Geiſt Gottes und nicht des Satans ſey, der euch die Kraft giebt, ſolche Wunder zu wirken: welches dem Urtheile, das die Ungläubigen über euch fällen würden, falls ihr alle fremde Sprachen reden ſolltet, ganz entgegen iſt.

26 — 33. V. Was iſt alſo zu thun, meine Brüder? Wenn ihr zuſammenkommet, ſo iſt ein jeder begeiſtert, der Eine einen Geſang zu verfertigen, der Eine zu unterrichten, der Eine, Offenbarungen vorzutragen, der Eine in fremder Sprache zu reden, der Eine zu überſetzen (oder zu erklären); nur ſoll alles zur Erbauung geſchehen. Sind Leute da, die in fremden Sprachen reden, ſo ſollen nicht mehr als zwey — höchſtens drey eine fremde Sprache reden — und zwar Einer nach dem Andern; und Einer ſoll das Geſagte überſetzen. Iſt kein Ueberſetzer da, ſo ſollen jene in der Kirche ſchweigen, und nur vor ſich und Gott allein reden. Auch von den Propheten ſollen nicht mehr als zwey oder drey reden, die Uebrigen mögen ſie beurtheilen. Wird unter den Sitzenden jemanden eine Offenbarung eingegeben, ſo ſoll der Vorhergehende ſchweigen. Denn nacheinander könnet ihr alle prophezeyen, damit alle lernen, und alle ermuntert werden: Die Geiſter der Propheten ſind den Propheten unterworfen: Denn Gott iſt nicht ein Gott der Zwietracht, ſondern des Friedens; welches ich in allen Kirchen der Heiligen lehre.

Was iſt alſo zu thun, meine Brüder? (V. 26.) Wenn ihr die Geiſtesgabe habet zu unterrichten,

richten, und Gottes Geheimniſſe vorzutragen, oder aus göttlichem Triebe auf der Stelle einen Geſang zu verfertigen, wie z. B. der alte Simeon, Anna, die ſeligſte Jungfrau, Moyſes, ſeine Schweſter Maria, Iſaias ꝛc. ſo ſoll all dieſes zur Erbauung geſchehen, nicht aber aus beſonderm Intereſſe, zum eigenen Ruhme oder Vergnügen; weil alle dieſe Gaben der Kirche nur zum Vortheile der Gläubigen verliehen werden, und außer dieſem Gebrauche ihr gar nicht nöthig ſind; ja ihren Beſitzern öfters noch ſchaden — des Mißbrauches wegen, den ſie davon machen.

Sind Leute da, die fremde Sprachen reden ꝛc. (V. 27.) ſo ſollen nicht mehr als zwey, höchſtens drey reden, damit die Gläubigen nicht zu lange in der Kirche aufgehalten werden, und man Zeit gewinne, auch andern Amtsverrichtungen ein Genügen zu leiſten. Und Einer rede nach dem Andern, um keine Verwirrung zu ſtiften, welche entſtehen würde, wenn ſie alle zugleich in einem und demſelben Orte, aber auf verſchiedenen Ständen zu verſchiedenen Haufen redeten.

Iſt kein Ueberſetzer da ꝛc. (V. 28.) So ſchweige der, welcher die Gabe, fremde Sprachen zu reden, hat, damit er den Gläubigen in der Kirche kein unnützes Geſchäfft mache. Außer der Kirche mag er thun, was er will. Er rede vor ſich und Gott allein, das iſt, in der Stille, ſo daß es niemand hört, als Gott allein, in deſſen Gegenwart er redet, und der Zeuge ſeiner Handlung iſt.

Auch von den Propheten ſollen nicht mehr als zwey oder drey reden. (V. 29.) Der Apoſtel will eben nicht ſagen, daß auch aus wichtigen Gründen

dieſe

dieſe Zahl, von zwey oder drey, nicht könne überſchritten werden. Die Uebrigen mögen ſie beurtheilen; die übrigen Propheten, Biſchöfe, oder Prieſter mögen durch die Unterſcheidungsgabe nach den Regeln der Schrift und des göttlichen Wortes beurtheilen, ob das, was ſie ſagen, vom Geiſte Gottes — oder des Satans komme, damit die Gläubigen nicht betrogen werden durch die Vorſpieglungen falſcher Propheten, die ſich zuweilen auch in die Kirchenverſammlungen einſchleichen.

(*) Auch konnte es unter den gemeinen Chriſten Leute geben, welche dieſe Beurtheilungsgabe beſaßen.

Wird unter den Sitzenden jemanden eine Offenbarung eingegeben, (V. 30.) ehe noch der Redende ſeinen Vortrag vollendet hat; ſo ſchweige der Erſte, und laſſe den Andern reden, wenigſtens nachdem er das Seinige vorgebracht hat. Der alten Propheten Gebrauch war es zu ſtehen, wenn ſie etwas vorzutragen hatten. (Vergl. Jer. VII. 2. XVII. 19. XXVI. 1.) Die Zuhörer aber konnten ſich niederſetzen.

Denn nacheinander könnet ihr alle prophezeyen. (V. 31.) Was iſt es nöthig, daß ihr alle auf einmal redet, da ihr es nacheinander thun könnet; an verſchiedenen Tagen, in verſchiedenen Verſammlungen? Damit alle lernen, was vorgetragen werden ſoll; welches aber nicht ſeyn könnte, wenn mehrere zugleich redeten, weil die Zuhörer getheilt — und zerſtreuet wären, der Eine auf dieſe, der Andere auf jene Seite.

Und die Geiſter der Propheten ſind den Propheten unterworfen ꝛc. (V. 32.) Dieſer Vers

Vers kann ſich auf den 29ſten oder 31ſten Vers beziehen. Bezieht man ihn auf den 29ſten, ſo iſt der Sinn dieſer: Die Propheten ſind Richter übereinander, gemeinſchaftlich zu unterſcheiden, ob die Offenbarungen einer Privatperſon ächt — und dem Worte Gottes angemeſſen ſeyen, und ob nicht etwa ein falſcher Prophet auftrete. Denn geſetzt, er werde für einen wahren Propheten anerkannt, ſo ſind ſeine Offenbarungen keines Menſchen Urtheile mehr unterworfen, ſey er auch wer er will. Bezieht man ſie aber auf den 31ſten Vers, welches noch wahrſcheinlicher iſt; ſo iſt der Sinn: Dieſe Ordnung, daß Einer nach dem Andern redet, läßt ſich wohl beobachten, weil die wahren Propheten auch bey ihrer Begeiſterung ihre Freyheit behalten, und das Geoffenbarte vortragen können, wann ſie wollen; ſie gerathen nicht wie die falſchen Propheten in eine gewiſſe Wuth, und gewaltſame Entzuckung, wenn ſie ihre Offenbarungen vortragen.

Denn Gott iſt nicht ein Gott der Zwietracht ꝛc. (V. 33.) Dieſe Verwirrung, daß ihr alle auf einmal in einer Kirche, zu verſchiedenen Perſonen — und an verſchiedenen Stellen prophezeyet, ſollet ihr vermeiden; denn Gott iſt ein Gott des Friedens, kann folglich keine Spaltung unter euch dulden; welche doch gewiß entſtehen würde, wenn ſich die Gläubigen in einer und derſelben Kirche theilten, um verſchiedene Propheten zu hören. Bezieht man dieſen Vers auf den vorhergehenden, ſo iſt der Sinn: Denn der Geiſt Gottes iſt nicht wie der Geiſt des Satans gewaltthätig, voll Verwirrung und Schwärmerey, ſondern ſanft und friedlich, wobey die Propheten, die er begeiſtert, vollkommene Freyheit über ihre Handlung behalten; da hingegen die

Afterpropheten ſo hingeriſſen werden, daß ſie ihrer nicht mehr mächtig ſind, und wenn ſie auch wollten, nicht widerſtehen können. (cf. Grot.) Und dieß lehre ich in allen Kirchen der Heiligen, wo ich predige, damit ihr nicht etwa denket, ich ſchreibe euch ſtrengere Regeln vor als andern, und daher Anlaß nehmet, mir euern Gehorſam zu verweigern.

34 — 40. V. Eure Weiber ſollen in der Kirche ſchweigen; denn dort zu reden, kommet ihnen nicht zu: ihre Pflicht iſt, nach der Vorſchrift des Geſetzes zu gehorchen. (cf. 1. Tim. II. v. 11. — Gen. III. 16.) Wollen ſie ſich über irgend etwas belehren laſſen, ſo mögen ſie zu Hauſe ihre Männer fragen: in der Kirche zu reden, ſteht einer Frau nicht an. Iſt etwa das Wort Gottes von euch ausgegangen? — oder zu euch allein gekommen? Hält ſich jemand für einen Propheten oder Geiſtmann, der ſoll wiſſen, daß es Verordnungen des Herrn ſind, was ich euch hier ſchreibe. Will ſie jemand nicht wiſſen, ſo mag er ſelbſt unbekannt bleiben. Daher, meine Brüder! ſehnet euch vorzüglich nach der Gabe zu prophezeyen, ohne jedoch zu hindern, daß man auch Gebrauch von der Gabe, fremde Sprachen zu reden, mache, nur ſoll alles mit Anſtand und Ordnung geſchehen.

Eure Weiber ꝛc. (V. 34.) ſollen ſich nicht in das öffentliche Lehramt einmengen, und ſich in Acht nehmen, daß ſie die Lehrenden nicht ſtören und unterbrechen. Allem Anſcheine nach duldeten die korinthiſchen Lehrer dieſe Unordnung in ihrer Kirche. Denn ihnen kommt es nicht zu, dort zu reden mit

mit öffentlichem Anſehen, als Lehrer. Sondern ihre Pflicht iſt ihren Männern zu gehorchen; ja den Männern überhaupt; und folglich ſich von allen Amtsverrichtungen zu enthalten, die auf Superiorität und Unabhängigkeit deuten, z. B. öffentliche Reden vortragen. Nach der Verordnung des Geſetzes; nicht nur des Naturgeſetzes, ſondern auch des poſitiven und der allgemeinen Sitte aller Nationen, ja des Geſetzes Gottes ſelbſt, welches keine Ausnahme leidet. Vergl. Gen. III. 6. ſupra. XI. 7.

Wollen ſie ſich über etwas belehren laſſen ꝛc. (V. 35.) Haben ſie etwas in dem Vortrage des Lehrenden nicht wohl begriffen; ſo mögen ſie zu Hauſe ihre Männer fragen; dieſe werden ſie aufhellen, oder wenigſtens geſchickte Leute, die es können, um Rath fragen. Hieraus könnte man den Schluß machen, eine Frau müſſe den Unterricht ihres Mannes jenem aller andern Männer vorziehen, und dürfe im Betreff ihrer Gewiſſensleitung ſonſt niemanden zu Rath ziehen als ihn, wenn er anders im Stande iſt, ihr heilſam zu rathen, und ihre Bedenklichkeiten aufzulöſen. Zu Hauſe; denn in der Kirche ſollen ſie nicht einmal mit ihren Männern reden. Es ſteht einer Frau nicht an, es lauft wider die natürliche Schamhaftigkeit ihres Geſchlechtes, in der Kirche zu reden vor jedermanns Angeſicht, weil dieß eine Handlung voll Frey = und Kühnheit iſt. Wenn es aber für ſie unanſtändig iſt, dort auch von göttlichen Dingen zu reden, wie vielmehr muß die Frechheit auffallen, mit welcher heut zu Tage viele dort erſcheinen?

Iſt das Wort Gottes von euch ausgegangen? (V. 36.) daß ihr glauben könnet, ihr

 brauch=

brauchtet dem Beyſpiele der erſten Kirchen nicht zu folgen: Da doch die Eurige weder die Erſte — noch die Einzige iſt? Warum entfernet ihr euch von der allgemeinen Obſervanz der Uebrigen, welche alles halten, was ich euch vorſchreibe, und für euch anordne in Anſehung des Gebrauches der übernatürlichen Gaben, und der Ordnung, welche in der Kirche herrſchen ſoll? **Oder zu euch allein gekommen?** Giebt es nicht noch mehr andre Kirchen nebſt der Eurigen, nach denen ihr euch bilden ſolltet — nicht aber die Einheit mit ihnen zerreiſſen, und eure beſondern Gebräuche jenen aller übrigen Kirchen vorziehen? Der Apoſtel zielet hier nicht blos darauf, was er erſt im Betreffe der Weiber verordnet hat; ſondern auch darauf, was er von dem Gebrauche der Geiſtesgaben vorgeſchrieben hat. Er will ſagen: Da die Korinther weder die Erſten — noch die Einzigen Chriſten ſind; ſo iſt es nicht recht, daß ſie ſich blos nach ihrer Mode richten; vielmehr ſollten ſie ſich nach dem Muſter der erſten Kirchen bilden, z. B. der Kirche zu Jeruſalem, zu Rom, und der allgemeinen Obſervanz der Uebrigen, als ein Theil dem Ganzen nachgeben.

Hält ſich jemand für einen Propheten oder Geiſtmann ꝛc. (V. 37.) Glaubt er, er ſey mit dem Geiſte Gottes begabet; ſo wiſſe er, laſſet es ihn wiſſen, daß alles, was ich im Betreff des Gebrauches und der Ausübung der Geiſtesgaben euch hier vorſchreibe, Verordnungen Gottes ſind, einſtimmig mit ſeinem Geſetze, und in ſeinem Namen abgefaſſet — von ſeinem Geiſte, der in mir iſt, durch untrügliche Leitung unterſtützet — und von ſeiner Kirche in Uebung gebracht durch Eingebung deſſelben Geiſtes.

Will

Will aber jemand dieſes nicht wiſſen ꝛc. (V. 38.) aus denen, die für Propheten und Geiſtmänner angeſehen werden, nachdem man es ihnen bekannt gemacht hat, was ich geſchrieben habe; zweifelt er noch daran, ob es wirklich Gottes Verordnungen ſind, und ob ich ſie in ſeinem Namen vorſchreibe, der mag ſelbſt unbekannt bleiben; Gott wird ihn nicht kennen, ſondern als einen Verächter verwerfen, der ohne Grund der Wahrheit böslich widerſtrebet; denn man kann das Anſehen und die Macht der Apoſtel nicht verachten, ohne ſich Gottes Zorn und Rache über den Hals zu ziehen.

Daher zum Schluß, meine Brüder! Sehnet euch vor allen nach der Gabe, zu prophezeyen; (V. 39.) das iſt, ziehet dieſe Gabe, der Gabe fremde Sprachen zu reden, vor, weil ſie viel vortrefflicher und nutzbarer iſt: Ohne jedoch zu hindern, daß man auch Gebrauch von der Gabe fremde Sprachen zu reden mache, nur ſoll dieſes mit Beſcheidenheit und zur Erbauung der Kirche geſchehen. Denn obſchon dieſe letzte Gabe nicht ſo nutzbar iſt, als die Gabe zu prophezeyen, ſo iſt ſie doch nicht ganz unnütz; man darf ſie alſo nicht ganz verdrängen, noch verachten; ſondern man ſoll nur einen rechtmäßigen Gebrauch davon machen.

Alles ſoll mit Anſtand und Ordnung geſchehen. (V. 40.) Beobachtet bey dem Gebrauche dieſer und aller andern Geiſtesgaben immer den Wohlſtand, verbannet alle Art von Pralerey, Eiferſucht, und Ungeſtümmigkeit; die, welche fremde Sprachen reden, überſchreiten die vorgeſchriebene Zahl nicht, und ſprechen nicht ohne Ueberſetzer; die, welche prophezeyen, halten die Ordnung, und ein jeder rede nach

ſeinem Range. Kurz, alle, die geiſtliche Gaben haben, gebrauchen ſie nach der in der Kirche vorgeſchriebenen Ordnung, und ein jeder ſchränke ſich auf die Gabe ein, die er von Gott empfangen hat, und greiſe dem Andern in der Seinigen nicht vor.

Glaubens- und Sittenlehren.

Strebet nach der Liebe, beeifert euch um geiſtliche Gaben; vorzüglich um die Gabe der Weiſſagung ꝛc. (V. 1. — 19.) Der heil. Paulus zeigt hier den Korinthern, wie ſie die — ſich äußernden Gaben des heiligen Geiſtes aufnehmen — und dabey weiter nichts als ihre eigne Heiligung, und auch jene ihres Nächſten ſuchen ſollen. Die Korinther wollten gerne in fremden und unbekannten Sprachen reden, obſchon dieſe Gabe ohne die Gabe zu überſetzen ganz unnütz iſt. Allein ihre Eitelkeit trieb ſie an, mehr nach dem zu ſtreben, was ſie beſonders auszeichnete, und ihnen mehr Ruhm in der Welt erwarb; als nach dem, was gründlicher und erbaulicher war. Dieſes Laſter herrſcht noch immer unter den Menſchen, und iſt der Grundfehler ihres ſittlichen Betragens, und das allgemeine Verderben des Geiſtes, obſchon es am wenigſten wahrgenommen wird. Denn da ſie die Dinge nicht nach der Wahrheit, ſondern nach der Meinung des Andern beurtheilen; ſo ſucht ihre Eitelkeit öfters etwas, das zu nichts dienet, ja ihnen ſelbſten noch ſchadet; und das geſchieht ſogar bey ſolchen Beſchäfftigungen, welche an ſich die unſchuldigſten zu ſeyn ſcheinen. Was iſt tadelfreyer, was wird mehr in den Augen der Welt bewundert, als wenn man ſich auf die Kenntniſſe der Sprachen verlegt, und damit den

beſten Theil ſeines Lebens verzehrt? Nichts deſtoweniger, wenn man dabey nicht zum allgemeinen Nutzen und zur Erbauung der Kirche arbeitet, was iſt eitler und fruchtloſer, als ſein Gedächtniß mit einer zahlloſen Wörtermenge anfüllen, ohne einen andern Grund zu haben als eine eitle Neugier oder eine ſchändliche Eitelkeit, die weiter nichts bezielet, als ſich bey den Unwiſſenden Achtung zu erwerben; weil ſie dergleichen Wiſſenſchaften gewöhnlich bewundern, obſchon ſie an ſich ſelbſten weder Werth noch Nutzen haben? Iſt es nicht faſt eben ſo mit denen, die ihr Leben mit Geſchichtenſammeln zubringen, und faſt nichts von allen, was in vorhergehenden Jahrhunderten geſchehen iſt, entſchlüpfen laſſen? Wer weiß nicht, wie ungewiß alle dieſe Erzählungen ſind, wovon man gewöhnlich weder die Umſtände, noch die wahren Urſachen recht einſieht? Hieraus kann man den Schluß machen, wie wenig Nutzen dergleichen Kenntniſſe gewähren, wenn man ſich nicht des gemeinen Beßten wegen darauf legt, und nicht, wie man verbunden iſt, alles auf Gott zurückleitet. Was nutzt es durch ſchlafloſe Nächte die Meinungen der Philoſophen über alle Materien durchſuchen, um endlich die Wahrheit zu entdecken? Wenn man bey Erwerbung aller dieſer Kenntniſſe ſein Leben abgenutzet, ſeinen Körper und Geiſt abgemattet hat, ſo fühlt man ſich doch am Ende darum eben nicht glückſeliger, da man dieſe Dinge weiß, als wenn man ſie nicht wüßte. Denn zuletzt, wie der Weiſe ſagt, bleibt nichts übrig als Eitelkeit, und Schwermuth für die, welche den pflichtmäßigen Gebrauch nicht davon gemacht haben.

Welchen Mißbrauch macht man nicht öfters von der Beredſamkeit, und ſonderbar von der Kanzelberedſamkeit? Wie viele Prediger giebt es nicht, die, weil

ſie ihre Reden allzu ſchön und zierlich mit ausgeſuch-ten Figuren und Tropen ſchmücken wollen, ſie für den gemeinen Haufen unverſtändlich machen? Heißt das wohl nach der Vorſchrift des Apoſtels dem Volke das Brod des Wortes Gottes brechen, und es zu deſſen Gebrauch einrichten? (2. Tim. II. 15.) Redet man nicht vielmehr in unbekannten Sprachen, wozu eine neue Erklärung nöthig iſt, wenn man ſie verſtehen ſoll? Wenn es ehemals die Strafe eines erzürnten Gottes war, daß er die Juden unter fremde Völker zerſtreuen ließ, deren Sprache ſie nicht ver-ſtanden, wie uns Paulus auf das Zeugniß des Pro-pheten Iſaias verſichert; kann man nicht ſagen, daß Männer, welche das Wort Gottes in ausſtudirten Reden mit gekünſteltem Wortſpiele, welches die ge-meinen Leute nicht verſtehen, vortragen, Werkzeuge ſind, womit Gott ſolche Leute, etwa des Mißbrau-ches wegen, den ſie mit dieſem heiligen Worte ge-macht haben, ſtrafen will? So iſt es auch mit allen andern Geiſtestalenten; ſo hoch ſie auch in der Welt geſchätzt werden, ſo verlieren ſie doch allen Werth und alle Gültigkeit, wenn man ſie nicht zur Ehre Gottes und Erbauung des Nächſten verwendet. Die Welt mag immer dieſe ſchönen Talente mit Lobſprüchen erheben; Gott verachtet und verabſcheuet ſie des bö-ſen Gebrauches wegen, den man davon macht.

Laſſet uns daher in dieſem Leben nicht nach ſol-chen Aemtern ſtreben, die mehr Ehre und Vortheil gewähren; ſondern nur die wohl verwalten, wozu uns Gott beſtimmet hat, daß wir dabey nach den uns von der Schrift vorgeſchriebenen Regeln leben — nicht aber nach den verdorbenen Grundſätzen der Welt, die alles auf ihr Privatintereſſe, nicht aber auf den Nutzen des Nächſten bezieht. Hüten wir uns, daß unſre

Sorge

Sorge und Wachbarkeit nicht durch uns ſelbſten verlohren gehe; ſondern beſtreben wir uns, ſo lange es noch Zeit iſt, uns in dem andern Leben eine ewige Ruhe zu verſchaffen. Hiezu muntert uns der Weiſe durch das Beyſpiel der Ameiſe auf; dieſe arbeitet, um zur Zeit, da ſie nicht mehr arbeiten kann, etwas zu leben zu haben. *Vade ad formicam, o piger.* (Prov. VI. 6.) Die Arbeitſamſten und Eifrigſten ſind oft vor Gott die Fäulſten. Sie thun nichts für ſich ſelbſten, obſchon ſie auf niemanden als auf ſich allein bedacht ſind, und es ihre Abſicht gar nicht iſt, andern nützlich zu ſeyn. Dadurch aber ziehen ſie ſich den Verweis zu, den ihnen der Prophet mit folgenden Worten giebt: **Warum zahlet ihr Geld für das, was euch nicht nähren — und arbeitet um das, was euch nicht ſättigen kann?** Es iſt eine blinde Thorheit, vergängliche Güter, und Ehren zu ſuchen, die wie der Rauch verſchwinden; die Güter hingegen vernachläßigen, die uns ewig beſeligen können — und durch eben dieſe Nachläßigkeit uns Strafen zuziehen, die nie ein Ende nehmen werden.

Meine Brüder! ſeyd nicht Kinder in Anſehung des Verſtandes; ſondern in Anſehung der Bosheit; in Anſehung des Verſtandes aber ſeyd vollkommene Männer. (V. 20. — 33.) Der Prophet ſagt, es gebe Kinder von hundert Jahren. (Iſa. LXV. 20.) Es giebt Leute, die während ihres ganzen Lebens, ſo lange es auch ſeyn mag, nicht nur allein nicht nach dem Glauben — ſondern nicht einmal nach der geſunden Vernunft leben; ſie bewundern oft die unbedeutendſten Dinge, und gegen andre weit beträchtlichere Güter ſind ſie gleichgültig; und dieſer Fehler haftet ſo gar an denen, die vor

den Augen der Welt voll Geiſt und Weisheit zu ſeyn ſcheinen; weil ſie öfters nur nach vergänglichen — ja ſogar ſchädlichen Gütern ſtreben. Es paſſet alſo vollkommen auf ſie, was der Weiſe ſagt: **Wie lange noch, ihr Kinder! werdet ihr die Kindheit lieben, und ſuchen, was für euch verderblich iſt?** (Prov. I. 22.)

Der heil. Paulus ſchärft hier den Korinthern ein, keine kindiſche Geſinnungen zu hegen; denn Kinder ſehen weiter auf nichts, als was den Sinnen ſchön und angenehm vorkommt; ſie hingegen ſollten alle ihre Handlungen nach der Vernunft und nach dem Glauben einrichten, und ſich über alles, was zeitlich — und von kurzer Dauer iſt, erheben, und nur auf ewige Güter denken; da hingegen Kinder nur auf Dinge ſehen, die vor ihren Augen ſchweben. Allein, obſchon wir Kindern in dem, was ſie Unvollkommenes an ſich haben, nicht ähnlich ſeyn ſollen; ſo ſollen wir es doch werden in dem, was ſie Gutes und Löbliches an ſich haben. Der Sohn Gottes äußerte eine ſolche Zärtlichkeit gegen die Kinder, daß er ſie ſogar denen, die ſchon weit im Alter gekommen waren, als Muſter vorſtellte, und ihnen ſogar mit dem Verluſt des Himmels drohete, wenn ſie nicht werden würden wie die Kinder. Denn, ſagt er, **nur für die iſt das Himmelreich, welche den Kindern gleichen.** (Matth. XVIII. 3. & XIX. 14.) Dieſes zarte Alter ſollte das Bild der chriſtlichen Kindheit und Unſchuld ſeyn wegen der Aehnlichkeit der Tugenden, welche Kinder an ſich tragen. Man wird an ihnen eine unſchuldige Einfalt gewahr, die ſich über nichts beunruhiget, und nicht in Sorgen für ſich ſelbſten verwickelt; ſie verlaſſen ſich ganz auf die Liebe ihrer Aeltern, und ſetzen ihr ganzes Vertrauen

trauen in ſie; ſie ſind ihnen unterthänig, und gehorchen in allem, ohne erſt die Gründe ihrer Gebothe zu unterſuchen. So ſollen auch die Chriſten leben wie Kinder in Rückſicht auf Gott; ſie ſollen, wie ſich der heil. Petrus ausdrückt, alle ihre Kümmerniſſe in ſeinen Schoos werfen, und ſeine Vorſehung für ſie ſorgen laſſen. 1. Petr. V. 7.

Vorzüglich aber empfiehlt uns der Apoſtel den Kindern ähnlich zu ſeyn **in Anſehung der Bosheit; in Anſehung des Verſtandes aber ſollen wir vollkommenen Männern gleichen.** Die Kinder ſind gewöhnlich demüthig und unſchuldig, aber zugleich unklug und unbeſcheiden; Leute, die im Alter ſchon weiter vorgerückt ſind, ſind klug und fürſichtig, aber nicht frey von Liſt und Rache. Welches iſt denn nun, fragt der heil. Auguſtin, die Bosheit, die man nicht in Kindern antrifft? iſt es nicht der Stolz? Man ſoll alſo, ſetzt der heilige Lehrer bey, Kindheit und Alter miteinander verbinden, und etwas von dieſen beyden Ständen behalten, damit unſre Klugheit nicht ſtolz, und unſre Demuth nicht dumm und unbeſcheiden werde: *Sit ſenectus veſtra puerilis, & ſit pueritia veſtra ſenilis.* Aug. in Pſ. I.

Eure Weiber ſollen in der Kirche ſchweigen, denn dort zu reden, kommt ihnen nicht zu: ihre Pflicht iſt, nach der Vorſchrift des Geſetzes zu gehorchen ꝛc. (V. 34 — 40.) Obſchon das Stillſchweigen eine vortreffliche Tugend iſt, die allen Chriſten wohl anſteht, ſonderbar wenn ſie ein abgeſöndertes und beſcheidenes Leben führen wollen; ſo iſt ſie doch vorzüglich dem weiblichen Geſchlechte — und allen denen, die unter der Leitung und Aufſicht Andrer leben, angemeſſen. Die Weiber

verbindet ſchon ihr Stand zum Schweigen, und ſie ſollen wie eine Magd im Angeſicht ihrer Frau immer in einer gewiſſen Furcht leben, ſagt der heil. Chryſoſtomus. Das Geſetz Gottes, welches ſie ſeit Erſchaffung der Welt dem Manne unterwirft, verbindet ſie, ſich in dieſer behutſamen Beſcheidenheit zu halten. (Gen. III. 16.) Die ihrem Geſchlechte eigne Schamhaſtigkeit, welche ſie immer in Demuth erhält, erlaubt ihnen nicht, etwas zu unternehmen, was nach Herrſchaft und Hoheit riechet. Uebrigens hat auch dieſes Geſchlecht gewöhnlich keine ſo ſtarke Beurtheilungskraft als das Männliche; der natürliche Leichtſinn der Weiber, und der Hang zur Geſchwätzigkeit erlaubet ihnen nicht, öffentliche Amtsverrichtungen zu übernehmen, welche einen gewiſſen Vorrang erfordern, ſondern verweiſen ſie zu einem eingezogenen Leben.

Was aber das Weib am meiſten demüthigen — und in der ihr von Gott auferlegten Unterwürfigkeit erhalten muß, iſt der Fehler, den ſie dadurch begangen hat, daß ſie den Mann beredete, Gott den Gehorſam zu verweigern, und eine Sünde zu begehen, welche die ganze Fluth von Uebeln, die ſich über das Menſchengeſchlecht verbreitet, herbeyzog. Der Apoſtel hat alſo, ſagt der heil. Anſelm, den Weibern mit gutem Grunde gebothen, in den Verſammlungen zu ſchweigen; ſollten ſie auch die Gabe zu prophezeyen beſitzen, ſo ſollen ſie ſich doch in der Kirche nicht ins Lehramt miſchen; ſondern in einem ehrerbiethigen Stillſchweigen, wie ſichs für ihren Stand und Geſchlecht gebührt, dort zuhören. Indeß kann dieß für ſie ein Troſt ſeyn, daß ſie bey der Pflicht, in der Unterwürfigkeit und Stille zu leben, auch den Vortheil genieſſen, weniger der Gefahr ausgeſetzt zu ſeyn, ſich auf der Höhe der Herrſchaft zu ver-

verkehren, und verlohren zu gehen. Richten ſie ſich nach dem Beyſpiele Jeſu Chriſti, der über dreyßig Jahre in Unterwürfigkeit und Gehorſam leben wollte: auch die seligſte Jungfrau brachte ihr ganzes Leben in einem demüthigen und verborgenen Stande zu, außer allem Umgange mit der Welt.

XV. Hauptſtück.

Erſcheinungen des erſtandenen Heilandes. Paulus hält ſich für den Mindeſten unter den Apoſteln. Die Auferſtehung der Todten wird durch jene Jeſu Chriſti bewieſen. Gottloſe Folgerungen, welche die Läugner der Auferſtehung annehmen müſſen. -- Wann und -- wie -- ſie ſich eräugnen wird. Eigenſchaften der erſtandenen Leiber. Der irdiſche -- und himmliſche Menſch. Glückſelige Unſterblichkeit, nach der wir ſtreben ſollen.

1. — 8. Vers.

Jetzt, meine Brüder! muß ich euch wieder an das Evangelium erinnern, welches ich euch geprediget habe, und welches ihr angenommen habt, und wobey ihr ſtandhaft verbleibet, und wodurch ihr auch ſelig werdet; wenn

wenn ihr es ſo haltet, wie ich es euch gepre⸗
diget habe; ſonſt habt ihr den Glauben um⸗
ſonſt angenommen. (Gal. I. 11.) Zuerſt ver⸗
traute ich Euch gleichſam als einen Schatz an,
was ich ſelbſt empfangen hatte; daß nämlich
Jeſus Chriſtus für unſere Sünden nach der
Schrift geſtorben ſey; daß er begraben wor⸗
den, und am dritten Tage, ebenfalls nach
der Schrift, wieder erſtanden ſey; daß er dem
Kephas, hernach den Eilfen, darauf mehr
als fünfhundert Brüdern auf einmal erſchie⸗
nen ſey, deren die mehrſten noch am Leben
ſind; einige aber davon ſind geſtorben; ferner
erſchien er dem Jakobus, und allen Apoſteln;
zulezt erſchien er auch mir — einer Mißgeburt.

Jezt, meine Brüder! (V. 1.) Ehe ich
dieſen Brief noch endige, muß ich euch wieder an
das Evangelium erinnern, weil ihr ſo wenig Auf⸗
merkſamkeit auf ſeine Hauptpunkte und vorzüglich auf
jenen von der Auferſtehung verwendet; ſo, daß ich
Urſache habe zu fürchten, die Afterlehrer unter euch
möchten euern Glauben, und die Reinheit des Evan⸗
geliums verderben, welches ich euch, als Apoſtel
Jeſu Chriſti, geprediget habe, da ich den Grund
zu eurer Kirche legte; folglich iſt es das Einzige,
welchem ihr glauben müſſet, ohne euch von ihren
vermeſſenen Behauptungen hinreiſſen zu laſſen. Wel⸗
ches ihr angenommen habt durch euern Beyfall;
ſo, daß ihr ohne Leichtſinn nicht mehr davon abwei⸗
chen könnet, es ſey denn, ihr wolltet die Gott dabey
verlobte Treue wieder brechen. Der Apoſtel ſezet
dieſes bey, zu zeigen, welch ſtrenge Verbindung es
für die Korinther ſey, nach ſo feyerlicher Annahme
des Evangeliums, nach ſo ſtandhafter Beharrung bey

dem⸗

demſelben, nicht zu dulden, daß man deſſen Wahrheit unter ihnen verfälſche. Wobey ihr ſtandhaft verbleibet, indem ihr euer Bekenntniß fortſetzet, und größtentheils demſelben feſt anhanget. Der Apoſtel will dadurch zu erkennen geben, daß er dieſes nur zur Warnung für den größten Theil der Gläubigen ſchreibe, deren Glaube noch ganz unverletzt und rein iſt.

Und wodurch ihr ſelig werdet. (V. 2.) Wenigſtens durch die Hoffnung, wenn ihr es glaubet, und ſeine Vorſchriften haltet. (Vergl. Röm. VIII. 24.) Wie ich es euch geprediget habe. Ohne etwas daran zu ändern, ohne etwas beyzuſetzen, noch etwas wegzunehmen; ſonſt nützte es euch nichts zu euerm Heile, den Glauben Jeſu Chriſti angenommen zu haben: ihr bekänntet euch umſonſt zum Chriſtenthume, denn nur durch einen reinen und vollſtändigen Glauben wird man ſelig.

Zuerſt vertraute ich euch gleichſam als einen Schatz an. (V. 3.) Der Apoſtel giebt durch dieſen Ausdruck den Korinthern offenbar zu verſtehen, daß ſie ſeine Lehre mit der äußerſten Sorge zu verwahren haben, und daß er ſie ihnen nicht für ſie allein — noch dazu anvertraut habe, nach Gefallen damit umzugehen, wie mit ihrem Eigenthume; ſondern ſie nach ihrem ganzen Umfange und in ihrer ganzen Reinheit ihren Nachkömmlingen zu übermachen. Dieſe Fortpflanzung der Lehre durch immer aufeinander folgende Hirten bis zu uns — nennet man eigentlich Tradition, Erblehre, oder Uebergabe. Als einen Schatz. Er will ihnen begreiflich machen, daß nicht er — ſondern Jeſus Chriſtus ſelbſt der Urheber dieſer Lehre ſey, von dem er ſie empfangen habe:

Neque

Neque enim ab homine didici illud, ſed per revelationem. (Gal. I. 12.) Dieß iſt vorzüglich von dem Tode Jeſu Chriſti für die Sünden der Menſchen, von ſeiner Begräbniß und Auferſtehung zu verſtehen. Denn die verſchiedenen Handlungen des erſtandenen Heilandes, die bloße Thatſachen ſind, konnte er ohne ſonderbare Offenbarung von den übrigen Apoſteln erfahren. **Was ich ſelbſt empfangen hatte.** Von dem Anania, hernach von den andern Apoſteln, und von Jeſu Chriſto ſelbſten. Er will ſagen: Was ich euch gelehrt habe, iſt keine Fabel, noch ein bloßes Hirngeſpinnſt, noch trug ich es euch ehender vor, als bis ich ſelbſt durch unverwerfliche Zeugen vollkommen davon überzeugt war. **Daß nämlich Jeſus Chriſtus wirklich geſtorben ſey,** nicht blos dem Scheine nach, wie einige zu lehren ſich erfrechet haben, um das Geheimniß unſrer Erlöſung zu zernichten. **Für unſre Sünden,** für die unſern Sünden gebührende Strafe genug zu thun, uns die Gnade zu verdienen, darüber Buße thun zu können, und ſie in Zukunft zu meiden, mithin vollkommene Vergebung. **Nach der Schrift,** wie es von den Propheten vorgeſagt iſt. Dieß ſetzt der heil. Paulus bey, zu zeigen, daß dieſe Wahrheit unſtreitig ſey, weil ſie ſich nicht nur auf das Zeugniß glaubwürdiger Perſonen ſtützet, die ſie behaupten, ſondern auch mit den Weißagungen der Schrift übereinſtimmet. Vergl. Iſa. LIII. Luc. XXIV. 26. 27. Act. XXVI. 22. 23.

Daß er begraben worden — und am dritten Tage wieder auferſtanden ſey ꝛc. (Vers 4.) Was hier der Apoſtel von dem Tode und Begräbniß Jeſu Chriſti ſagt, ſagt er mit Hinſicht auf die Auferſtehung, um zu zeigen, daß, gleichwie er wahrhaft geſtorben, und in das Grab gelegt worden iſt, er auch

wahr-

wahrhaft auferſtanden ſey. Ebenfalls nach der Schrift, welche die Begräbniß und Auferſtehung Jeſu Chriſti deutlich vorherſagt. (Vergl. Iſai. LIII.) jedoch nur in einem verblümten und myſtiſchen Sinne, daß er am dritten Tage wieder auferſtehen werde. Oder: So wie Jonas, der im Bauche des Wallfiſches gleichſam begraben war, am dritten Tage durch eine Art von Auferſtehung wieder befreyet wurde; ſo iſt auch Jeſus Chriſtus, nachdem er drey Tage begraben war, am dritten Tage wirklich und eigentlich von den Todten erſtanden. Das Bild der Auferſtehung treffen wir an Jonas an, die Wahrheit aber finden wir nur bey Jeſu Chriſto. Wir ſehen hiebey, daß der myſtiſche Sinn nicht weniger gewiß und ſicher iſt, die Wahrheiten der Geheimniſſe zu beweiſen, als der buchſtäbliche ſelbſt; denn beyde ſind von dem heil. Geiſte eingegeben. Die Rabbiner ſtimmen darinn überein, daß der geiſtliche und myſtiſche Sinn der Schrift edler und erhabener ſey; und daß alles, was den Vätern begegnet, nur ein Bild von dem ſey, was den Nachkömmlingen geiſtlicherweiſe begegnen ſoll. Dieß bewährt ſich vollkommen im Neuen Teſtamente in Rückſicht auf das Alte; denn das Alte iſt weiter nichts als ein Vorbild des Neuen, und was in jenem dem Buchſtaben nach vorgegangen iſt, findet man in dieſem dem Geiſte nach erfüllet. *Omnes patres noſtri ſub nube fuerunt.* 1. Cor. X. 1.

Daß er dem Kephas ꝛc. (V. 5.) Der Apoſtel erzählt die Erſcheinungen Jeſu nach ſeiner Auferſtehung eben nicht genau ſowohl in Anſehung der Zahl als in Anſehung der Ordnung. Die, welche er anführt, werden von Perſonen behauptet, deren Zeugniß unwiderſprechlich iſt ſowohl in Ruckſicht auf ihre Rechtſchaffenheit und Weisheit, als in Rückſicht auf

ihre Menge. Er benutzet alle dieſe Zeugniſſe, weil die Wahrheit wichtig iſt, und nicht ohne Schwierigkeit geglaubt wird. **Darnach den Eilfen**, dem apoſtoliſchen Kollegium, welches nach dem Tode des Judas mit dem Ausdruck: **Die Eilfe**, (gr. Zwölf) bezeichnet wurde; indeß waren bey dieſer Erſcheinung, von der Paulus hier redet, nicht mehr als zehn; denn Judas war todt — und Thomas abweſend. Seine einzige Abſicht in dieſem Hauptſtücke iſt, den Glauben der Korinther an das Geheimniß der Auferſtehung zu ſtärken; deswegen hält er ſich blos damit auf, daß er ſie überzeuge, Jeſus Chriſtus ſey wirklich von den Todten erſtanden, es könne alſo die Auferſtehung der Todten nicht unmöglich ſeyn, wie einige Afterlehrer ſie bereden wollten. Er ſey aber nicht nur dem Kephas erſchienen, ſondern auch allen Apoſteln, nämlich in dem Zimmer, wo ſie verſammelt waren. Von den Erſcheinungen, welche die Weiber gehabt haben, macht er keine Meldung, vermuthlich weil er beſorgte, man möchte ihr Zeugniß für verdächtig halten, wie es ſelbſt den Apoſteln zur Zeit der Auferſtehung vorkam, wiewohl ohne Grund: *Mulieres quædam ex noſtris terruerunt nos &c.* Luc. XXIV. 22.

Darauf mehr als fünfhundert Brüdern auf einmal ꝛc. (V. 6.) Dieß nimmt allen Stoff zu glauben, es ſey Verblendung oder Betrug bey dieſer Erſcheinung mit untergelaufen, weg, oder die Erzählenden haben falſches Zeugniß ablegen wollen; **deren die Mehrſten noch am Leben ſind**, die alſo ein redliches Zeugniß von dieſer Wahrheit ablegen können, ſowohl für die, welche noch mehr Bekräftigung darüber verlangen, als für die, welche daran zweifeln. **Einige aber ſind ſchon geſtorben.** Dieſer Zuſatz könnte überflüßig ſcheinen; allein

lein er zeigt, daß der größte Theil dieſer Zeugen noch am Leben ſey; ſonſt hätte er geſagt: Deren Mehrere ſchon geſtorben ſind, und einige leben noch heut zu Tage. Es mußte ſich alſo die Zahl dieſer Augenzeugen zum wenigſten bis über dreyhundert Perſonen belaufen, deren Einſicht und Uneigennützigkeit allgemein bekannt war. Man müßte den höchſten Grad eines halsſtärrigen Eigenſinnes und einer ſchrecklichen Verblendung erreicht haben, wenn man ſich einem ſolchen Anſehen nicht ergeben, und glauben wollte.

Auch erſchien er dem Jakobus, (V.7.) ſogleich nach der Auferſtehung, wie wir aus der alten Uebergabe wiſſen. Viele halten dieſen Jakobus nicht für den Bruder des Johannes — ſondern für einen Sohn des Alphäus, der unſers Herrn Blutverwandter und Biſchof zu Jeruſalem war. Dann allen Apoſteln, das iſt, allen Jüngern, denen der heilige Paulus in ſeinen Briefen den Namen Apoſtel einige Male beylegt. Man glaubt, dieß ſey von der Erſcheinung auf den Himmelfahrtstage zu verſtehen.

Zuletzt nach allen andern erſchien er auch mir, (V.8.) der ich euch ſchreibe, und Augenzeuge davon bin. Ein ſolcher Beweis iſt gewöhnlich ſtärker und eingreifender als andre, die übrigens eben ſo wahr ſeyn können. Einer Mißgeburt, einem ſchlechten, verächtlichen — und folglich einer ſo großen Gunſt unwürdigen Menſchen. Der Apoſtel nennet ſich aus Demuth ſo, und will allen Ruhm und alle Ehre, die ihm dieſe Erſcheinung zuziehen konnte, nur auf Gottes Barmherzigkeit und die Gnade Jeſu Chriſti zurückleiten; wobey ſeine ganze Abſicht dahin geht, eine ſo wichtige Wahrheit durch ſein eignes Zeugniß zu bekräftigen. Nach einigen, macht er hier Ruck-

ſicht auf ſeine ſo plötzliche Bekehrung — und Erhebung zum Apoſtelamt, welches dem Zuſammenhange mit dem Folgenden nicht entgegen iſt.

9 — 11. V. **Denn ich bin der Mindeſte unter den Apoſteln, und nicht werth Apoſtel genannt zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolgt habe.** (Epheſ. III. 8.) **Sondern was ich bin, bin ich durch Gottes Gnade; und dieſe Gnade war in mir nicht fruchtlos; denn ich habe mehr gearbeitet als alle andre: nicht zwar ich ganz allein, ſondern die Gnade Gottes mit mir. Doch ob ich — oder ſie es gethan haben; genug, ſo predigen wir; und ſo — habt ihr es geglaubt.**

Denn (V. 9.) in Anbetracht deſſen, was ich von mir ſelbſten bin, und was ich vor meiner Bekehrung war, **bin ich der Mindeſte** und Geringſte **unter den Apoſteln**; denn ich bin der Einzige, der ein Verfolger der Kirche war. **Und nicht werth Apoſtel genannt zu werden**, und dieſe Eigenſchaft zu beſitzen; denn obſchon er nicht mehr Verfolger war, und ſchon Vergebung ſeiner Sünden erhalten hatte; ſo hörte er darum nicht auf, des Apoſtolats unwürdig zu ſeyn, wenn Gott nicht gegen ihn eine Gnade und Barmherzigkeit gebraucht hätte, die ganz außerordentlich und über alle Erwartung war. **Die Kirche Gottes**: der Apoſtel nennet ſie die Kirche Gottes, weil ſie ſich von allen andern Geſellſchaften unterſcheidet, die zwar ebenfalls Bekenntniß ablegen, einen Gott anzubethen, dennoch aber keine Kirchen — ſondern vielmehr Synagogen des Satans — ſind: *Synagogæ Satanæ.* Apoc. III. 9.

Son-

Sondern was ich bin, bin ich durch Gottes Gnade ꝛc. (V. 10.) Da mir Gott die Gnade erwies, mich zur Apoſtelwürde zu erheben, ſo gab er mir auch die Gnade, deren Amtsverrichtungen würdig zu erfüllen, ohne welche die apoſtoliſche Würde fruchtlos in mir geblieben wäre. Ich habe mehr gearbeitet zur Befeſtigung des Glaubens als alle Andre: Gott feuerte meinen Willen an, gab mir Kraft, und ſo wirkſame Mittel an die Hand, daß ich durchdrang und meinen Zweck erreichte. Fürwahr! man kennet keinen Apoſtel, der mehrere Völker bekehrt — mehrere Kirchen geſtiftet — mehrere Mühſeligkeiten und Arbeiten, um ſie zu erbauen, übertragen hätte, als dieſer heilige Apoſtel. Er iſts, der unter Allen am meiſten geſchrieben hat, und deſſen Unterricht weitläufiger und gründlicher iſt. (Verglichen Rom. XV. 19. 20.) Nicht zwar ich allein, ſondern die Gnade Gottes mit mir, dieſe iſt die Grundurſache meiner guten Handlungen, ihr gebührt die Ehre und der Ruhm davon; der Menſch hat von ſich ſelbſten nichts, was er nicht von Gott empfängt; und wenn er auch das Verdienſt der Mitwirkung hat, ſo iſt doch Gott der Urheber davon, ſo wie überhaupt von allen Religionshandlungen, und noch mit mehr Grund von jenen, welche die vorzüglichſten apoſtoliſchen Amtsverrichtungen betreffen z. B. die Gabe des Vortrags Wunder zu wirken — Sünden zu vergeben — den heiligen Geiſt durch Auflegung der Hände mitzutheilen. Der Menſch iſt blos Werkzeug, deſſen ſich Gott bedient, alle dieſe Wunder zu wirken.

Doch, ob ich — oder ſie (V. 11.) eure Prediger nämlich, die euch das Evangelium verkündigen, und euch in den Religionsgeheimniſſen unter-

richten, dieß gethan haben; genug, ſo predigen wir, und ſo habt ihrs geglaubt. Er redet von den erſt vorgetragenen Glaubensartikeln; dieſe habt ihr geglaubt, und offentlich Bekenntniß darauf abgelegt, als ihr euch bekehrtet; es iſt alſo dieß etwas, worüber ſich nicht mehr fragen — noch vielweniger zweifeln läßt: mithin ſollet ihr niemanden, der dawider redet, anhören.

12 — 18. V. Prediget man euch aber, Jeſus Chriſtus ſey von den Todten erſtanden; wie erfrechen ſich einige unter euch, zu ſagen, es gebe keine Auferſtehung der Todten? Giebt es keine Auferſtehung der Todten, ſo iſt auch Chriſtus nicht auferſtanden. Iſt aber Jeſus Chriſtus nicht auferſtanden; ſo iſt unſre Predigt eitel, und auch euer Glaube iſt eitel. Wir ſelbſten ſind als falſche Zeugen Gottes überwieſen; indem wir wider Gott das Zeugniß ablegen, er habe Jeſum Chriſtum von den Todten erwecket, den er doch nicht erweckt hat, wenn die Todten nicht auferſtehen. Denn wenn die Todten nicht auferſtehen, ſo iſt auch Jeſus Chriſtus nicht erſtanden. Iſt Jeſus Chriſtus nicht erſtanden, ſo iſt euer Glaube eitel; ihr ſeyd noch in euern Sünden; und die, welche als Chriſten geſtorben ſind, ſind verlohren.

Predigt man euch aber ꝛc. (V. 12.) Die Apoſtel, welche ihr für wahre Lehrer der Kirche anerkennet, und deren Lehre ihr angenommen habt, haben euch geprediget — und predigen noch, daß Jeſus Chriſtus von den Todten erſtanden ſey; und ihr habt dieſe Wahrheit bisher als einen Fundamentalartikel euers Glaubens gehalten, und als eine aus-

ausgemachte Lehre ſowohl unter euch, als allen übrigen Chriſten; denn was einmal geſchehen iſt, kann nicht unmöglich ſeyn; wie giebt es nun Leute unter euch, ſelbſt unter denen, die ſich zur Chriſtenlehre bekennen, welche ſich erfrechen, zu ſagen, es gebe keine Auferſtehung der Todten? Es waren dieſes Afterlehrer, die ſich in die Kirche zu Korinth eingeſchlichen hatten, nämlich die Schüler des Hymenäus und Philetus, welche keine andre Auferſtehung annahmen, als jene von der Sünde zum Stande der Gnade: *Dicentes, reſurrectionem eſſe jam factam.* (2. Tim. II. 18.) Der Apoſtel ſagt nicht Einige von euch, ſondern unter oder bey euch, zu zeigen, daß es nicht die Korinther ſelbſt wären, welche dieſe böſe Lehre ausſtreuten, ſondern Leute, die unter ſie eingeſchlichen wären.

Wenn die Todten nicht auferſtehen. (V. 13.) Das iſt, wenn nach ihrer Meynung die Auferſtehung der Leiber unmöglich iſt, ſo iſt auch Jeſus Chriſtus nicht auferſtanden; denn daß er geſtorben ſey, iſt gewiß, und offenbar bekannt; und alle Gläubige bekennen es unbezweifelt.

Iſt aber Jeſus Chriſtus nicht auferſtanden 2c. (V. 14.) ſo iſt alles, was wir von der Auferſtehung Jeſu Chriſti geprediget haben, weiter nichts als eine Fabel, und unſre Erfindung. Allein dieß widerſpricht der Erkenntniß, die ihr von unſrer Redlichkeit und Rechtſchaffenheit habt, und kann auch nicht mit den Zeichen und Wundern beſtehen, wodurch wir die Wahrheit unſrer Predigt unterſtützet haben. **Unſre Predigt iſt eitel,** weil ſie ſich auf die Auferſtehung Jeſu Chriſti gründet, und der Hauptbeweis iſt, deſſen wir uns bedienen, die Menſchen zum Glauben

an ſeine Lehre zu bereden. (Vergl. Actor. I. 22.) Und auch euer Glaube iſt eitel; denn wenn unſre Predigt weiter nichts als eine Fabel iſt, ſo folgt daraus, daß euer Glaube, den ihr dieſem Geheimniſſe beyleget, ſich auf eine bloße Fabel gründe; welches aber ganz falſch iſt, wie ihr ſelbſten nach unſerm Zeugniß, das unverwerflich iſt, und nach ſo vielen augenſcheinlichen Wundern, wodurch wir es unterſtützet haben — überzeugt ſeyd. Denn ſo wie die Auferſtehung Jeſu Chriſti der einleuchtende Beweis aller Geheimniſſe iſt, die er in ſeinem Evangelium verkündiget hat, weil man den Glauben dem unmöglich verſagen kann, welcher die Wahrheit ſeiner Lehre durch ein ſolches Wunder unterſtützet; ſo würde es auch gewiß der ſtärkſte Beweis von der Falſchheit ſeiner Lehre ſeyn, wenn man zeigen könnte, er ſey nicht auferſtanden; nachdem er es doch verſprochen — und eben dieſe Auferſtehung zum überzeugenden Zeichen von der Wahrheit ſeiner Sendung und ſeiner Lehre beſtimmt hatte.

Wir ſelbſten ſind als falſche Zeugen Gottes überwieſen (V. 15.) daß unſre Predigt falſch ſey, weil ihr die Grundprobe abgeht, nämlich die Auferſtehung Jeſu Chriſti. Wir ſind Betrüger und Verfälſcher, weil wir den Namen Gottes zu einem falſchen Zeugniß gemißbraucht haben; welches doch eine ungeheure Entheiligung iſt, die ihr von uns weder glauben wollet, noch könnet; indem ihr von der Unſchuld unſers Lebens — und Redlichkeit unſers Betragens überzeugt ſeyd. **Wider Gott**, weil wir behaupten, er habe gethan, was er nicht gethan hat, obſchon das Behauptete ihm zur Ehre zu gereichen ſcheint; denn nur durch Wahrheit kann er geehrt werden. Man beleidigt ſeine Majeſtät nicht weniger, wenn

wenn man ein falſches Wunder ausbreitet, als die Majeſtät eines Königs, wenn man eine falſche Münze in den Lauf bringt, die ſeine Wappen und ſein Portrait trägt. Wunder ſind die Münze Gottes.

Denn wenn die Todten nicht auferſtehen. ꝛc. (V. 16. Wie oben V. 13. 14.) Der Apoſtel wiederholt dieſen Vers nur darum, daß er den Korinthern die wichtige Wahrheit von der Auferſtehung recht nahe ans Herz lege, und ihrem Verſtande deſto tiefer eindrucke.

Iſt Jeſus Chriſtus nicht auferſtanden ꝛc. (V. 17.) Konnte er ſich ſelbſten dem Tode des Leibes nicht entreiſſen, wie wird er eure Seelen von dem geiſtlichen Tode befreyen können? Wahrſcheinlich will der Apoſtel ſagen: Ihr habt nicht mehr Grund die geiſtliche Auferſtehung von der Sünde zur Gnade zu glauben, als jene vom Tode zum körperlichen Leben; und wer die körperliche Auferſtehung läugnet, zernichtet folglich auch die geiſtliche, die er doch, wenigſtens äußerlich, anzunehmen ſcheint. **Ihr ſeyd noch in euern Sünden;** denn nur der wahre Glaube hat die Kraft, die Seele von ihren Sünden zu reinigen.

Die als Chriſten geſtorben ſind (V. 18.) in dem wahren Glauben als Martyrer, ſind ohne Hülfe verlohren gegangen, denn ihre einzige Hoffnung, einſt in der Herrlichkeit wieder auferweckt zu werden, iſt verſchwunden; welches man von Perſonen, deren Leben ſo heilig, und Gott ſo angenehm war, unmöglich glauben kann. Oder: **Sind verlohren,** wie geſtorbenes Vieh ohne Hoffnung eines beſſern Lebens, welches doch der Gerechtigkeit und

Güte Gottes ganz unwürdig wäre. Dieſer Vernunftſchluß ſetzt voraus, daß die Läugner der körperlichen Auferſtehung, auch die Unſterblichkeit der Seele läugneten, wie die Sadducäer. (Matth. XXII. 32.) Eben dieſes muß man auch zum folgenden Vers voraus ſetzen, wenn man ihn recht verſtehen will.

19. — 28. V. Wenn wir nur für dieſes Leben allein auf Jeſum Chriſtum hoffen, ſo ſind wir elender als alle Menſchen. Nun iſt aber Jeſus Chriſtus wieder von den Todten erſtanden als der Erſtling unter den Schlafenden; weil, wie der Tod von einem Menſchen herkam, auch die Auferſtehung von einem Menſchen kommen ſollte. (Coloſſ. I. 18. Apoc. I. v. 5.) Denn ſo wie alle in dem Adam ſterben, ſo werden auch alle in Jeſu Chriſto wieder lebendig, ein jeder in ſeinem Range: Jeſus Chriſtus der Erſtling, hernach die Seinigen, welche an ſeine Ankunft geglaubt haben. (1. Theſſ. IV. 15.) Dann das Ende aller Dinge. Wann er ſein Reich Gott ſeinem Vater wird übergeben, und alle Hohheit, Macht und Herrſchaft entkräftet haben. Denn ſo lange muß er regieren, bis er (der Vater) ihm alle ſeine Feinde unter die Füße gebracht hat. Der letzte Feind aber, der zu vertilgen iſt, wird der Tod ſeyn. Denn er hat ihm alles unter die Füße gebracht, und unterworfen. Wenn er aber ſagt, alles ſey ihm unterworfen, wird ohne Zweifel der ausgenommen, welcher ihm alles unterworfen hat. Sobald nun ihm (dem Sohne) alles unterworfen ſeyn wird, wird auch der Sohn ſelbſt demjenigen unterworfen ſeyn, der ihm alles unterworfen hat, damit Gott alles

alles in allen ſey. cf. Pſ. CIX. 1. Hebr. I. v. 13. X. v. 13. Pſ. VIII. 8. Hebr. II. 8.

Wenn wir nur für dieſes Leben auf Chriſtum hoffen ꝛc. (V. 19.) Wenn wir keine andre Güter von Jeſu Chriſto erwarten, als die Güter des gegenwärtigen Lebens, und dieſe für die Belohnung unſrer ihm geleiſteten Dienſte anſehen; **ſo ſind wir elender als alle Menſchen**, denn wir verlieren alles, die Güter des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens; weil uns das Evangelium verbindet, allen unerlaubten Ergötzungen zu entſagen, um Jeſu Chriſto nachzufolgen, und lieber alle Tormente auszuhalten, als den Glauben an ſeine Auferſtehung zu verletzen. Nun aber iſt es nicht wahrſcheinlich, daß Gott die treuen und gläubigen Chriſten unglückſeliger machen wolle als alle andre Menſchen, die ſich von ſeiner Verehrung entfernen; im Gegentheil muß man den Schluß machen, ſie haben von der göttlichen Güte andre Güter für ein anderes Leben zu hoffen, wo ſie an der Herrlichkeit der Auferſtehung und Unſterblichkeit Jeſu Chriſti Theil nehmen werden.

Nun iſt aber Jeſus Chriſtus wieder von den Todten erſtanden. (V. 20.) Er behauptet itzt als unbezweifelt, Jeſus Chriſtus ſey von den Todten erſtanden, und der Erſtling geworden, der Erſte in der Ordnung, und das ſichre Unterpfand der Auferſtehung der Gläubigen, welche die Glieder des myſtiſchen Leibes ſind, deſſen Haupt er iſt. Iſt das Haupt einmal wieder erſtanden, wäre es wohl recht und billig, wenn der übrige Leib im Tode bliebe? (cf. Rom. VIII. 11.) Der Apoſtel ſpielet auf die Erſtlinge des Geſetzes an, welche eine Verſicherung des göttlichen Segens für das ganze Jahr waren. (Vergl.

(Vergl. Rom. XI. 16.) Der Erſtling der Schlafenden, der Geſtorbenen — Sterbenden — und noch Sterben werdenden Gläubigen bis an das Ende der Zeiten. Die Schrift druckt den Tod durch Schlafen aus, wegen der Aehnlichkeit, die zwiſchen einem geſtorbenen — und ſchlafenden Menſchen eintritt, vielleicht auch dadurch anzudeuten, daß eben ſo, wie auf den Schlaf das Erwachen folget, auf den Tod die Auferſtehung folgen werde, und dieß iſt in den Gläubigen die Hoffnung des Erwachens.

Weil, wie der Tod von einem Menſchen kam ꝛc. (V. 21.) Das iſt, weil der erſte Menſch durch ſeine Sünde den Tod auf alle ſeine Nachkömmlinge geleitet hat, ſo iſt es auch billich, daß der Zweyte, Jeſus Chriſtus nämlich, das Leben auf ſeine Gläubigen durch das Verdienſt ſeiner Gerechtigkeit leite, weil er in der Ordnung der Gnade ihr Haupt iſt, wie Adam das Haupt der Menſchen in der Ordnung der Natur war.

Denn ſo wie alle, ohne Ausnahm, in Adam ſterben (V. 22.) wegen der Sünde Adams, der ihr Haupt iſt, und dieſelbe ſterbliche Natur hatte, die ſie von ihm empfangen haben; ſo werden auch alle wahre Gläubige, ohne Ausnahme, in Jeſu Chriſto wieder lebendig werden, nämlich durch das Verdienſt Jeſu Chriſti, der ihr Haupt iſt, und des Geiſtes wegen, den ſie von ihm als Glieder empfangen haben, um nur einen Leib mit ihm auszumachen, und deſſelben Lebens zu leben wie er.

Ein jeder in ſeinem Range (V. 23.) Das iſt, nach der Ordnung und Stuffe ihrer Verdienſte; ſo, daß die Heiligſten zuerſt auferſtehen werden, obſchon

ſchon all dieſes in einem Augenblick wird geſchehen ſeyn. Der Apoſtel redet hier nicht von der Auferſtehung der Böſen, ſondern verſichert nur, die Gläubigen werden wieder auferſtehen, um verherrlichet zu werden; er ſetzt ſchlußmäßig voraus, daß auch die Verworfenen wieder auferſtehen werden, um verurtheilt, und geſtraft zu werden.

Dann wird kommen das Ende aller Dinge ꝛc. (V. 24.) das Ende der Welt, und alles deſſen, was zeitlich iſt, die Erfüllung der Prophezeyungen und Verheiſſungen Gottes, und die Vollendung des Heils der Gläubigen. Oder: das Ende der Regierung, der Haushaltung, und des gegenwärtigen Zuſtandes der Kirche, der nicht mehr durch den äußerlichen Dienſt der Hirten, noch durch das Mittel der Sakramente und der Schrift wird unterhalten werden, und beſtehen; ſondern blos durch die unmittelbare und innigſte Vereinigung durch den Umgang mit Gott ſelbſten. **Wann er ſein Reich Gott, ſeinem Vater, wird übergeben;** ſein Reich, die Kirche, worüber ihn als Menſchen, Gott zum Könige und Oberhaupt geſetzt hat, ſie zu regieren, zu unterſtützen, und in dieſer Welt bis zum Ende der Zeiten zu vertheidigen. **Gott ſeinem Vater,** oder wörtlich: **ſeinem Gott und Vater,** der ſie von nun an regieren, und ſich ihr durch die Herrlichkeit mittheilen wird; nicht als wenn der Sohn, auch in Rückſicht auf ſeine Menſchheit, aufhörte König zu ſeyn; ſondern weil er alsdann die Amtsverrichtungen nicht mehr ausüben wird, die er gegenwärtig ausübt. Er wird keine Kämpfe mehr zu kämpfen, keine Siege mehr für ſie zu erobern haben; er wird nicht mehr unterrichten, nicht mehr Hülfe leiſten, nicht mehr reinigen, nicht mehr verſöhnen, nicht mehr vergeben, nicht mehr

für ſie bitten, ſie nicht mehr mit außerordentlichen Hülfsgaben bereichern, ſie nicht mehr ſeinen Dienern unterwerfen, noch dem Gebrauche der Sakramente, und den von ihm verordneten Uebungen und Obſervanzen; alle dieſe Dinge ſind nur Mittel, ſie zu dem Zwecke zu leiten, in deſſen Beſitz ſie kommen ſoll. **Wenn er alle Hohheit, Macht und Herrſchaft wird entkräftet haben**, alle ſichtbare und unſichtbare Mächte, die ſich der Ankunft und Vervollkommnung ſeines Reiches widerſetzten; die ſichtbaren Mächte ſind die Kaiſerthümer und Königreiche, die Fürſten und Obrigkeiten der Welt, die gewöhnlich Widerſacher Jeſu Chriſti ſind. Die unſichtbaren Mächte ſind die Teufel, die ihre Tyranney über die Gläubigen ausüben, und alle Kräfte anſpannen, die Vervollkommnung und Vollendung des Reiches Jeſu Chriſti zu hintertreiben; alles dieſes wird er entkräften, und zerſtören, ehe er noch ſein Reich ſeinem Vater übergiebt: *Adverſus principes & poteſtates* (Daniel. VII. 14. — Hebr. X. 13.)

Denn ſo lange muß er regieren 2c. (V. 25.) Der Apoſtel giebt hier den Grund an, warum Jeſus Chriſtus ſein Reich Gott ſeinem Vater nicht eher übergebe, als bis er alle Macht und Herrſchaft zerſtöret habe. Denn Jeſus Chriſtus muß ſo lange über ſeine Kirche im Namen ſeines Vaters regieren; nämlich als Mittler alle jene Amtsverrichtungen ausüben, die er gegenwärtig ausübet. Denn ſo lange die Kirche der Sünde noch unterworfen iſt, hat ſie immer einen Mittler nöthig, und kann nicht unmittelbar mit dem Vater vereinigt ſeyn; noch unmittelbar von ihm regiert werden. **Bis er, der Vater, ihm alle ſeine Feinde unter die Füße gebracht hat**, das iſt, ihn zum vollkommenen Obſieger über

ſeine

ſeine Feinde gemacht hat; dann wird dieſe Regierungsform in eine erhabenere und geiſtigere umgewandelt werden; er wird aufhören in der Eigenſchaft eines Mittlers ſeinen Auserwählten vorzuſtehen, um nur als Gott mit ihnen umzugehen, und zugleich mit ſeinem Vater und heiligen Geiſte der einzige Gegenſtand ihrer Freude und Glückſeligkeit zu ſeyn.

Der lezte Feind aber, der zu vertilgen iſt, wird der Tod ſeyn. (V. 26.) Weil er nicht anders als durch die Auferſtehung kann vertilget werden, welche die Menſchen unſterblich macht, darnach werden keine Feinde mehr zu bekämpfen ſeyn. Der Tod iſt einer von den Feinden der Gläubigen, weil er die Vollkommenheit ihrer Seligkeit hindert, welche nicht ganz vollſtändig werden kann, ſo lange die Seele von ihrem Leibe getrennet iſt. Er iſt auch der Feind Jeſu Chriſti, weil er die Vollendung und ausgemachte Herſtellung ſeines Reiches hindert, welches ſeine Vollkommenheit nicht anders erreichen kann, als durch die vollkommene Glückſeligkeit der Gläubigen; denn der Apoſtel beweiſet aus der Stelle des Pſalmes, aber im myſtiſchen Sinne genommen, daß der Vater Jeſu Chriſto alle ſeine Feinde unterwerfen müſſe; *donec ponam inimicos tuos ſcabellum pedum tuorum.*

Wenn er aber ſagt, alles ſey ihm unterworfen, iſt ohne Zweifel der ausgenommen, welcher ihm alles unterwarf. (V. 27.) Der Apoſtel ſetzt dieſes bey, dem groben Irrthume derjenigen vorzubeugen, die etwa zweifeln möchten, ob der Vater, der Jeſu Chriſto alles unterwirft, ihm nicht ſelbſt unterworfen ſeyn werde. Es leuchtet doch, ſagt er, in die Augen, daß dieſer Ausdruck nicht ſo weit gehe, daß er auch den Vater mit einbegreifen ſollte,

die

die Ausnahme verſteht ſich von ſich ſelbſten, ohne daß es nöthig wäre, ſie förmlich auszudrucken. Er kommt dem, was man ihm einwenden könnte, zuvor, daß nämlich der Pſalm nicht von den Feinden Jeſu Chriſti rede, und ſagt: der Ausdruck alles oder alle Dinge leidet keine Ausnahme als nur in Anſehung des Vaters.

Sobald nun ihm ꝛc. (V. 28.) alles unterworfen ſeyn wird (cf. Hebr. II. 8.) **wird auch der Sohn ſelbſt demjenigen unterworfen ſeyn, der ihm alles unterworfen hat,** nämlich in Anſehung ſeiner menſchlichen Natur, ſeines myſtiſchen Leibes, welcher die Kirche iſt, und in Anſehung der gegenwärtigen Regierungsform, die einer erhabenern und geiſtigern weichen ſoll; nicht, als wenn der Sohn gegenwärtig in Anſehung aller dieſer Dinge Gott nicht unterworfen wäre, ſondern dieſe Unterwerfung wird ſich deutlicher zeigen, wenn er nicht mehr die Handlungen und Amtsverrichtungen eines Souverains über ſeine Kirche ausüben wird, wie in gegenwärtiger Lage. **Damit Gott alles in allen ſey,** der vollſtändige und einzige Gegenſtand der Glückſeligkeit aller ſeiner Auserwählten und Jeſu Chriſti ſelbſt, welches aber nicht geſchehen würde, wenn das gegenwärtige Reich Jeſu Chriſti immerfort dauerte, weil die Beſchäfftigungen, Eigenſchaften und Bedingniſſe dieſes Reiches mit der Seligkeit unvereinbar — und weiter nichts als Mittel ſind, zu derſelben zu gelangen. Oder: damit er mit dem Sohne und heil. Geiſte durch ſich ſelbſten unmittelbar in allen ſeinen Gläubigen regiere ohne äußeres Geheimniß; damit er ſie mit ſich, ſo zu ſagen, anfülle, ſie beſitze, und ewig leite; welches nicht ſeyn würde, wenn Jeſus Chriſtus immer als Mittler über ſeine Kirche regierte.

29 — 34.

29 — 34. V. Was wollen ſonſt die, welche ſich für die Todten taufen laſſen? Wenn die Todten nicht wieder auferſtehen, zu was werden ſie für die Todten getauft? Wir ſelbſten, warum ſetzen wir uns ſtündlich ſo vielen Gefahren aus? Ich ſterbe täglich, das verſichere ich euch, meine Brüder! bey der Ehre, die ich von euch habe, in Chriſto unſerm Herrn. Wenn ich, um menſchlich davon zu reden, zu Epheſus mit wilden Beſtien gekämpfet habe, was für Vortheil ziehe ich daraus, wenn die Todten nicht auferſtehen? Laſſet uns eſſen und trinken, denn morgen werden wir doch ſterben! (Sap. II. 5.) Laſſet euch nicht verführen; die böſen Geſpräche verderben die guten Sitten. Erwachet ihr Gerechten, und hütet euch vor der Sünde; denn es ſind Einige unter euch, die Gott nicht erkennen; das ſage ich euch zu eurer Beſchämung.

Was wollen ſonſt die, welche ſich für die Todten taufen laſſen rc. (V. 29.) Es iſt bekannt, daß ſich in der erſten Kirche viele am Ende ihres Lebens taufen ließen: Was für einen Nutzen kann wohl, ſagt der Apoſtel, dieſes Sakrament den Sterbenden bringen, wenn es nach dieſem Leben keine Auferſtehung giebt, und folglich auch keine Unſterblichkeit zu hoffen iſt? Denn die Läugner der Auferſtehung läugneten auch die Unſterblichkeit, wie ſchon oben iſt bemerkt worden. Indeß muß man doch voraus ſetzen, daß euch dieſes Sakrament nützlich ſey, denn noch bis auf dieſe Stunde gebet ihr es denen, die noch nicht getauft ſind. Ohne offenbaren Widerſpruch könnet ihr euch alſo des Glaubens an Unſterblichkeit und Auferſtehung der Todten nicht ent-

halten; oder ihr müſſet aufhören, die Sterbenden zu taufen, und ſie wie die Ungläubigen aus dieſer Welt gehen laſſen; weil es mit Beyden einerley Beſchaffenheit hat; beyde haben nach dem Tode weder etwas zu fürchten, noch zu hoffen. Drey Klaſſen von Perſonen ließen ſich erſt am Ende taufen: die Ungläubigen; die Katechumenen, oder Neulingen, die ihre Prüfzeit noch nicht vollendet hatten; und die, welche nach der Vollendung der Prüfzeit ihre Taufe bis an den Tod verſchoben, um nicht verbunden zu ſeyn, ſo eingezogen und ſtrenge zu leben, wie Andere ſchon getaufte Chriſten. Denn zu Zeiten des Apoſtels war es ein in mehreren Kirchen — vorzüglich zu Korinth — und ſogar von den Ketzern, welche die Auferſtehung läugneten, eingeführter Gebrauch, daß, wenn ein Katechumenus unvermuthet vom Tode, ohne getauft worden zu ſeyn, übereilt wurde, einer ſeiner Freunde oder Anverwandten ſich in deſſen Namen taufen ließ, in der Meinung, dieſe Taufe würde ihm ſo angerechnet, als hätte er ſie ſelbſt empfangen; er könnte mithin an dem Gebethe der Gläubigen Antheil nehmen, und zur glückſeligen Auferſtehung gelangen. Der Apoſtel, ohne dieſen Gebrauch zu billigen, oder zu mißbilligen, zieht daraus einen Beweis, den man *ad hominem* zu nennen pflegt, wider die Korinther, und beſonders wider die falſchen Lehrer dieſer Kirche, welche das Geheimniß der Auferſtehung läugneten. Wenn es wahr iſt, ſagt er, daß die Todten nicht wieder aufgeweckt werden; was wollet ihr denn, wenn ihr euch für die Todten taufen laſſet; da dieſer Gebrauch ſich nur auf die Hoffnung gründet, zu einer glückſeligen Auferſtehung zu gelangen, und deswegen iſt eingeführt worden? Dieſe Ceremonie iſt entweder offenbar eitel, wie ihr doch ſelbſten nicht glaubet;

oder,

oder, wenn ſie es nicht iſt, ſo habt ihr keine Wahl, ihr müſſet eine Auferſtehung der Todten glauben, welche der einzige Grund davon iſt. Warum laſſen ſie ſich für die Todten taufen? Iſt nicht dieſe Ceremonie ein bloßes Blendwerk; und die, welche ſie ausüben, ſind ſie nicht Betrüger; indem nichts dadurch bezielet wird; und diejenigen, zu deren Gunſt man ſie gebraucht, keinen Vortheil davon haben; wenn man vorausſetzet, es gebe keine Unſterblichkeit, noch eine Auferſtehung? Dieſer Zuſatz iſt keine Wiederholung, ſondern ein neuer Grund, welcher den Beweis des Apoſtels unterſtützet.

Wir ſelbſten, warum ſetzen wir uns ſo vielen Gefahren aus? (V. 30.) zur Vertheidigung der chriſtlichen Religion, wenn es keine Auferſtehung giebt? Welches eine grobe Lüge iſt; denn ihr ſeyd hinlänglich davon überzeugt ſowohl durch unſere Lehre, als durch unſer kluges Betragen, daß wir eben ſo ſinnlos nicht ſind, uns vermeſſen ſo vielen Verfolgungen auszuſetzen, wenn wir der Wahrheit der Auferſtehung nicht gewiß wären.

Ich ſterbe täglich. (V. 31.) Hier wird der vorhergehende Vers erkläret. Er will ſagen: ich bin weit entfernet, an der Auferſtehung zu zweifeln, weil ich mich täglich nach dem Tode ſehne, um derſelben würdig zu werden; denn warum ſollte ich zu ſterben verlangen, wenn kein anderes Leben zu hoffen iſt? **Das verſichere ich euch, meine Brüder, bey der Ehre ꝛc.** Daß ich mich rühme, und eures Fortganges in der chriſtlichen Tugend und Rechtſchaffenheit freue. Der Apoſtel bedient ſich dieſer liebevollen Ausdrücke, ſie deſto lebhafter zu rühren, und zu warnen, ihn nicht unter ſo vielen Drangſalen durch

ihren Unglauben zu betrüben. Oder: bey der Ehre, die ich in Chriſto Jeſu habe, euch ihm gewonnen zu haben.

Wenn ich, um menſchlich zu reden ꝛc. (V. 32.) Vermuthlich ſpricht hier der Apoſtel nicht von dem Kampfe, den er mit wilden Thieren auszuhalten hatte, ſondern mit grauſamen Menſchen, die man in der gemeinen Sprache ebenfalls wilde Beſtien zu nennen pflegt. (Vergl. Deut. XXXII. v. 33. 2. Tim. IV. v. 17.) **zu Epheſus gekämpft habe,** ich habe mit Gefahr meines Lebens und mitten unter den grauſamſten Verfolgungen das Evangelium Jeſu Chriſti behauptet, und unterſtützet, **mit wilden Beſtien,** mit Heiden und Juden, die mich wüthig anfielen: wahrſcheinlich zielt er hier auf den Auflauf, der ſich zu Epheſus wider ihn erhob. (Vergl. Act. XX. 19. 2. Cor. I. 8. &c.) **Was ziehe ich für Vortheil daraus?** Denn wenn es keine Auferſtehung giebt, ſo iſt das Evangelium, für welches ich ſo geſtritten habe, weiter nichts, als eine Chimäre und Fabel? Was kann man hoffen, für eine ſo ſchlecht gegründete Eitelkeit gekämpfet zu haben? Nach einiger Meinung ſind doch dieſe Worte im buchſtäblichen Sinne zu nehmen, und von einem eigentlichen Kampfe mit wilden Beſtien, die an dem Eingange des Theaters zu Epheſus wider ihn losgelaſſen wurden, zu verſtehen. **Laſſet uns eſſen und trinken:** vorausgeſetzt, daß nach dieſem kein anderes Leben zu hoffen ſey, wird nicht der meiſte Theil der Menſchen und der Chriſten ſelbſten ſagen wie die Gottloſen: Laſſet uns gute Tage genießen, und uns wohl thun, denn die Zeit dieſes Lebens iſt kurz und ungewiß? (Vergl. Iſai. XXII. 13.) Der Apoſtel behauptet nicht, daß dieſer Schluß wahr ſey, wenn keine Auferſtehung wäre; ſondern nur, daß ihn der größte Theil der

Menſchen und der Chriſten ſelbſten für wahr halten und annehmen würde; und daß alſo die Lehre, welche die Auferſtehung läugnet, angelegt ſey, alle gute Sitten zu verderben, und eine allgemeine Zügelloſigkeit einzuführen.

Laſſet euch nicht verführen ꝛc. (V. 33.) durch die Reden derjenigen, welche die Auferſtehung der Todten läugnen. Die böſen Geſpräche verderben die guten Sitten. Das iſt, die Geſpräche der Verführer, welche die Auferſtehung beſtreiten, weil nichts mehr zur Ausgelaſſenheit und Freydenkerey verleitet als ihre Lehre; ſo wie nichts mehr zur Verbeſſerung der Sitten und Reinheit des Lebens beyträgt, als die entgegengeſetzte Lehre und der Glaube an dieſen Artikel: Auferſtehung des Fleiſches. Der Spruch: Gute Sitten ꝛc. iſt ein Vers aus dem Menander. Paulus achtet alſo Sittenlehren, die er auch bey den Poeten findet, ſeiner apoſtoliſchen Briefe nicht unwürdig.

Erwachet ihr Gerechten. (V. 34.) Er wendet ſich an die, welche von dem Geheimniß der Auferſtehung überzeugt, nach dem Glauben in Ausübung guter Werke lebten, wachbar, eingezogen, und auf guter Hut gegen ſolche Verführer, die ſie hätten verderben können: und hütet euch vor der Sünde, von den Unordnungen und Ausſchweifungen, welche ihr an dieſen Verführern bemerket, indem ſie ſich den Vergnügen dieſes Lebens überlaſſen, und leben wie die Epikuräer. Denn es giebt einige unter euch, die an keinen Gott glauben, und auch ſo leben, als wenn kein Gott wäre; indem ſie ſich allerley Ausſchweifung erlauben. Das ſage ich euch zu eurer Beſchämung, daß ihr ſolche Peſten unter euch duldet, oder wenigſtens ihren Umgang nicht fliehet.

35 — 50. V. Allein es möchte jemand einwenden: Wie werden die Todten aufer-

ſtehen, und in was für einem Leibe werden ſie wieder kommen? Thor! was du ſäeſt, wird nicht lebendig, es ſterbe denn zuvor: und was du ſäeſt, iſt nicht der Leib, der entſtehen ſoll, ſondern ein bloßes Korn z. B. von Waitzen, oder andern Früchten: Gott aber giebt ihm einen Leib, wie er es für gut befindet; und ſo einem jeden Samen ſeinen ihm eignen Leib. Nicht alles Fleiſch iſt einerley: ein anderes iſt das Fleiſch der Menſchen, ein anderes der Thiere, ein anderes der Vögel, ein anderes der Fiſche. So giebt es auch himmliſche — und irdiſche Körper; aber einen andern Vorzug haben die Himmliſchen, einen andern die Irdiſchen. Einen andern Glanz hat die Sonne, einen andern der Mond, und einen andern haben die Sterne; ſelbſt unter den Sternen übertrifft einer den andern am Glanze. So wird es auch bey der Auferſtehung der Todten gehen: Der Leib, der jetzt voll Verweſung geſäet wird, wird unverweslich auferſtehen; verunſtaltet wird er in die Erde gelegt, und verherrlichet wird er auferſtehen; ſchwach und kraftlos wird er geſäet, kraftvoll wird er auferſtehen. Als ein thieriſcher Leib wird er begraben, und als ein Geiſtiger wieder auferſtehen. So wie es einen thieriſchen Leib giebt, ſo giebt es auch einen geiſtigen, wie geſchrieben ſteht: Adam, der erſte Menſch wurde zu einer lebendigen Seele erſchaffen; der zweyte Adam aber zu einem lebendigmachenden Geiſte. (Gen. II. 7.) Allein, was geiſtig iſt, iſt nicht zuerſt erſchaffen worden, ſondern was thieriſch iſt, und hernach was geiſtig iſt. Der erſte Menſch iſt irdiſch, von Erde: der zweyte Menſch

Menſch iſt himmliſch, vom Himmel. So wie der erſte Menſch irdiſch war, ſo ſind auch ſeine Kinder irdiſch: und wie der zweyte Menſch himmliſch iſt, ſo ſind auch ſeine Kinder himmliſch. Gleichwie wir alſo das Bild des Irdiſchen getragen haben, ſo laſſet uns nun auch das Bild des Himmliſchen tragen. Dadurch meine Brüder! will ich ſagen, daß Fleiſch und Blut das Reich Gottes nicht beſitzen können; noch, was verweslich iſt, das Unverwesliche.

Allein es möchte jemand einwenden ꝛc. (V. 35.) Nachdem er die Lehre von der Auferſtehung feſt geſetzt hat, ſo widerlegt er die Einreden, welche die Philoſophen wider dieſes Geheimniß anbrachten. Wie — werden die Todten auferſtehen? Das iſt die erſte Einrede. Wird das geſchehen in eben dieſem Leibe — oder in einem andern? Geſchieht es in demſelben; zu was? Man wird doch nicht mehr eſſen, nicht mehr trinken, nicht mehr ſein Geſchlecht fortpflanzen? Geſchieht es in einem andern Leibe; ſo ſind die Auferſtehenden nicht mehr dieſelben, die ſie in ihrem Leben waren? Der Apoſtel antwortet: einerſeits wird der Leib noch derſelbe ſeyn; andererſeits nicht mehr derſelbe. Er wird derſelbe ſeyn in Anſehung der Subſtanz und des Fleiſches; und er wird nicht mehr derſelbe ſeyn in Anſehung der Eigenſchaften. Den Beweis hiezu nimmt er aus einem Gleichniſſe. Und in was für einem Leibe werden ſie wieder kommen? Das iſt die zweyte Einrede. Wird ihr Leib ſo beſchaffen ſeyn, wie jetzt? alſo noch dem Leiden und Tode unterworfen, wie er wirklich iſt? Wie verträgt ſich aber das mit der Auferſtehung? Iſt er es nicht mehr, kann er nicht mehr leiden und ſterben; ſo iſt es ja nicht mehr derſelbe Leib, und folglich auch keine wahre

Auferſtehung? Es giebt alſo keine Auferſtehung der Todten. Der Apoſtel antwortet, der Leib werde zwar in Anſehung ſeiner Eigenſchaften (qualités) nicht mehr ſo beſchaffen ſeyn, wie er itzt iſt, weil die verweslichen und vergänglichen Eigenſchaften in unverwesliche und unvergängliche werden verwandelt werden; darum aber werde er nicht aufhören dem Weſen nach derſelbe zu bleiben. Dieß erklärt er durch ein Gleichniß aus der Natur.

Thor! (V. 36.) Man iſt ſinnlos, wenn man Gottes Allmacht in Anſehung des Leibes nicht einräumen will, was man doch in der Natur am Samen ſieht. Siehſt du nicht, daß das, was du ſäeſt ꝛc. das iſt die Antwort auf die erſte Einrede. Der Sinn iſt: Wie kann das, was natürlich an dem Samen geſchieht, Gott unmöglich ſeyn in Anſehung des Menſchen? Der Same wird nicht wieder lebendig, wenn er nicht in die Erde geworfen wird, und dort verfaulet; warum ſollte es Gott unmöglich ſeyn, den Menſchen nach dem Tode aus ſeinem Grabe wieder zu erwecken? Der Apoſtel führt dieſes Beyſpiel eben nicht zum Beweiſe an, daß der Leib des Menſchen nach dem Tode eine gewiſſe natürliche Kraft behält, wieder zu erſtehen, wie in dem verweſenden Korn eine natürliche Kraft zurückbleibt, in der Pflanze wieder aufzuleben; ſondern blos anſchaulich zu machen, daß, was an dem Samen natürlicher Weiſe vorgeht, Gott in Anſehung des menſchlichen Leibes nicht unmöglich ſeyn könne; und daß eben ſo, wie der Same in der Pflanze, durch ſeine natürliche Kraft, wieder auflebet, der Leib des Menſchen mit mehr Grund durch Gottes Kraft und Allmacht wieder zum Leben erweckt werden könne.

Was du ſäeſt, iſt nicht der Leib ꝛc. (V. 37.) Das iſt die Antwort auf die zweyte Einrede (V. 35.) Iſt nicht der Leib der Pflanze, ſo wie ſie wachſen ſoll. Denn wenn die Pflanze die Kraft und das Weſen nicht hat, wie der Same, ſo hat ſie andere von dem Samen verſchiedene Eigenſchaften, eine andre Farbe, eine andre Geſtalt, einen andern Geſchmack ꝛc. Der Apoſtel will aus dieſem Beyſpiele den Schluß ziehen: Obſchon die Leiber, die wieder auferſtehen ſollen, leblos in die Erde geſenkt werden, ohne Gefühl, ohne Geſtalt, ohne Bewegkraft ꝛc. ſo folget doch nicht daraus, daß dieſe Leiber, obſchon ſie dem Weſen nach dieſelben bleiben, nicht anders auferſtehen werden in Anſehung der Eigenſchaften — und folglich nicht voll Lebens, Schönheit, Kraft und Fertigkeit.

Gott aber giebt ihm einen Leib. (V. 38.) Denn die Werke der Natur kommen von Gott, ihrem Urheber, der mitwirkt in allem ihren Wachsthume: *Incrementum dat Deus.* (1. Cor. III. 7.) Einen Leib, das iſt, die Pflanze bringt das Korn hervor, und iſt im Weſentlichen der Leib des Korns ſelbſt; in den Eigenſchaften aber unterſcheidet ſie ſich von dem Korn, in der Geſtalt, in der Farbe, und in der Einrichtung ihrer Theile. Wie er es für gut befindet, ſie in ihrem erſten Urſprunge zu geſtalten, nämlich mehr — oder weniger ſchön, groß — ſtark ꝛc. wie er ihr ſeinen Segen mittheilen will, um ihr Wachsthum zu befördern. Dadurch will er zu verſtehen geben, daß der Unterſchied der Herrlichkeit zwiſchen den verklärten Leibern, die Wirkung der Gnade Gottes ſeyn werde, und daß eigentlich ſie es ſey, welche den Grad des Verdienſtes unter den Heiligen beſtimmet; ſo wie ſie es iſt, welche durch

ihren Segen den Grad der Vollkommenheit und Schönheit zwiſchen den Pflanzen auf einem Boden verurſachet. Auch dieſes ſoll es anſchaulich machen, daß er nicht weniger mächtig ſey, den Leib, obſchon er eine Zeitlang im Tode und in der Verweſung gelegen war, mit Herrlichkeit, Unſterblichkeit, und allen ihm gefälligen Eigenſchaften zu bekleiden. **Und giebt jedem Samen einen ſeiner Gattung anpaſſenden Leib;** ſo, daß aus dem Waitzenkorn keine Gerſtenpflanze hervorwachſet; und umgewendet, keine Waitzenpflanze aus einem Gerſtenkorn. Wahrſcheinlich ſetzet er dieſes bey, um einzuſchränken, was er erſt geſagt hat, nämlich Gott gebe ihm einen Leib nach Gutbefinden — das iſt, nur in Anſehung ſeiner Vollkommenheit — nicht aber in Anſehung der Art und Gattung der Pflanze, der immer der Art und Gattung des Samens angemeſſen iſt, obſchon mehr oder weniger ſchön und vollkommen, wie ihm Gott das Wachsthum geben will.

Nicht alles Fleiſch iſt einerley ꝛc. (V. 39.) Der Apoſtel zeigt durch ein anderes Beyſpiel, daß dieſe Verſchiedenheit der Eigenſchaften an den erſtandenen — und nicht erſtandenen Leibern Gott nicht unmöglich ſey, weil ſie ſich ſchon in der Natur vorfindet. Denn wenn das Fleiſch der Thiere nie abläßt, wahres Fleiſch zu ſeyn, obſchon es unterſchiedliche Eigenſchaften hat; warum ſoll nicht der Leib des Menſchen, der doch immer die Natur des Leibes behält, verſchiedener Eigenſchaften empfänglich ſeyn können? Wenn Gott dem Fleiſche der Thiere verſchiedene Eigenſchaften und Vollkommenheiten hat beylegen können nach der Verſchiedenheit ihrer Gattung; wenn er andre Vorzüge den himmliſchen Körpern gegeben hat, und andre den Irdiſchen nach der Verſchiedenheit

heit ihrer Lage; und unter den Himmliſchen einige mehr — die andern minder vollkommen und glänzend gemacht hat nach der Verſchiedenheit ihrer Größe; wie kann es befremden, daß er dem Leibe des Menſchen verſchiedene Eigenſchaften anpaſſen will, nach der Verſchiedenheit der Stände, worinn er ſich befindet? Denn ſo lange er in dieſer Welt lebt, iſt er ſterblich und ſchwach; nach ſeiner Auferſtehung aber wird er im Himmel weder ſterben, noch leiden können. Eben ſo, wie das Fleiſch der Thiere nicht aufhört, wahres Fleiſch zu ſeyn; und auch die lebloſen Körper, ſowohl himmliſche als irdiſche nicht ablaſſen wahre Körper zu ſeyn, unerachtet des Unterſchieds ihrer Eigenſchaften und Beſchaffenheiten; ſo werden auch die auferweckten Leiber nicht ablaſſen wahre Leiber zu ſeyn, obſchon ſie Eigenſchaften haben werden, welche ſich ganz von jenen, die ſie vor der Auferſtehung hatten, unterſcheiden. Wenn Gott aus einer und derſelben Materie Fleiſch von verſchiedener Gattung, und Körper von verſchiedener Natur, Schönheit und Güte machen kann; wie vielmehr wird er machen können, daß ein — und daſſelbe Fleiſch, ohne ſeine Natur zu ändern, aus einem Verweslichen, unverweslich, aus einem Materiellen geiſtig, aus einem Dick- und Groben, fein und durchdringlich werde? ꝛc. In dieſer Erklärung ſind auch die zwey folgenden Verſe begriffen.

Es giebt auch himmliſche und irdiſche Körper ꝛc. (V. 40. u. 41.) Wenn Gott aus einer und derſelben Materie Körper von verſchiedener Natur macht, als da ſind die himmliſchen und irdiſchen Körper; und wenn er den Himmliſchen, die doch aus derſelben Subſtanz beſtehen, verſchiedene Schönheiten giebt, was iſt es Auffallendes, wenn er die Leiber der Gläubigen, ohne

ihre

ihre Natur zu ändern, aus Verweslichen Unverwesliche, aus Materiellen Geiſtige, aus Leidensfähigen ſolche macht, die es nicht mehr ſind? Kurz, wenn er machen kann, daß eine und dieſelbe Materie verſchiedene Geſtalten annimmt, ſo kann er auch machen, daß ein und derſelbe Leib ganz verſchiedener Eigenſchaften empfänglich wird, ohne deswegen ſeine ihm eigene Natur eines Leibes zu verlieren.

So wird es auch bey der Auferſtehung der Todten gehen ꝛc. (V. 42.) Die Beyſpiele, welche ich euch erſt angeführt habe, ſollen es euch gleichſam ſichtbar machen, daß Gott bey der Auferſtehung, ohne die Natur der Leiber der Gläubigen zu ändern, ihre Eigenſchaften ändern werde, und hierinn gar nichts unmögliches ſey.

Verunſtaltet wird er (der Leib) **in die Erde gelegt** (V. 43.) buchſtäbl. geſäet.

Als ein thieriſcher Leib wird er begraben. (buchſtäbl. geſäet) Als ein ſterblicher Leib, der das Leben nur von ſeiner Seele hat, und nur ſo lange als die Seele in ihm bleibt, wird er nach deren Entfernung begraben, und gleichſam in die Erde geſäet. **So wie es nun einen thieriſchen Leib giebt, ſo giebt es auch einen Geiſtigen**, einen unſterblichen, der vom Geiſte Gottes leben wird, deſſen er voll iſt, ohne Nahrung nöthig zu haben. Oder: einen Leib, der dem Geiſte vollkommen unterworfen iſt. Dieſer Unterſchied zwiſchen dem thieriſchen Leibe vor der Auferſtehung — und dem Geiſtigen nach der Auferſtehung — iſt ganz gewiß, und gründet ſich auf den Unterſchied zwiſchen Adam und Jeſu Chriſto. Denn ſo wie Adam nur einen thieriſchen Leib in ſeiner Erſchaffung empfieng, ſo konnte er auch nur dieſen Leib durch das Zeugungsgeſchäfft in ſeinen Abſtämm-

ſtämmlingen fortpflanzen; Jeſus Chriſtus hingegen, der in ſeiner Auferſtehung einen geiſtigen Leib empfangen hat, muß eben dieſen Leib auf eine ganz übernatürliche Weiſe allen Gläubigen, deren Haupt er iſt, mittheilen.

Adam der erſte Menſch wurde erſchaffen ꝛc. (V. 45.) mit einer Seele, welche durch die Nährkraft ſeinem Leibe das Leben mittheilte: und darinn beſteht das Leben des thieriſchen Leibes. Dieſe zwey Worte: **Adam, der erſte Menſch,** ſind nicht förmlich ausgedruckt im erſten Buche Moyſis, doch müſſen ſie auch dort in Vorſtellung kommen. Der Apoſtel ſetzet ſie aber hier ausdrücklich, um den Unterſchied zwiſchen dem Erſten und Zweyten Adam deſto beſſer ins Licht zu ſetzen. **Mit einer lebendigen,** wörtlich: **zu einer lebendigen Seele**, das iſt, er ward ein lebendiges Thier, das aus einem Leibe und aus einer Seele beſteht, welche den Leib durch Vermittlung der Nahrung belebet. Daraus folgt nun, daß alle ſeine Stammkinder einen Leib mit einer Seele haben, die ihn vermittels der Nahrung lebendig macht; und dieß nennet der Apoſtel **einen thieriſchen Leib.** Corpus animale, σωμα ψυχικον; der zweyte **Adam aber zu einem lebendigmachenden Geiſte,** das iſt, Jeſus Chriſtus durch den erſten Adam vorgebildet; denn er iſt der erſte Grund der geiſtlichen Wiedergeburt, wie Adam der erſte Grund der natürlichen Geburt iſt. **Zu einem lebendigmachenden Geiſte:** das iſt er geworden am Tage ſeiner Auferſtehung, ein ganz geiſtiger Menſch, deſſen Leib nicht mehr lebet durch die Nährkraft der Seele, ſondern durch die Kraft ſeines Geiſtes, der unmittelbar ohne Nahrung ſeinen Leib belebet. Daraus folgt, daß alle ſeine Stammkinder, ſo wie er, einen geiſtigen Leib haben

werden,

werden, deſſen Leben nicht mehr von den Lebensmitteln abhängt, ſondern von der Kraft des Geiſtes, ſobald ſie, wie er, werden auferſtanden ſeyn. Nicht zwar, als hätte der Geiſt Jeſu Chriſti vor der Auferſtehung die Kraft nicht gehabt, ſeinem Leibe das Leben unmittelbar und unabhängig von Nahrungsmitteln mitzutheilen; ſondern dieſe Kraft war nur gehemmet, weil er alle Armſelig- und Gebrechlichkeiten unſerer Natur über ſich nehmen, und ſo das Geheimniß unſerer Erlöſung vollenden wollte.

Allein was geiſtig iſt, iſt nicht zuerſt erſchaffen worden. (V. 46.) Da Gott bey dem thieriſchen — und geiſtigen Leib dieſe Ordnung beobachtet hat, daß er den thieriſchen Leib des Adams zuvor bildete, hernach erſt den geiſtigen Jeſu Chriſti, und alſo bey dem minder Vollkommenen angefangen hat, um durch das Vollkommenere zu endigen; ſo will er auch in Anſehung unſer eben dieſe Ordnung halten: er giebt uns in dieſer Welt noch vor der Auferſtehung einen thieriſchen Leib — in der andern aber zur Zeit der Auferſtehung wird er uns den geiſtigen geben.

Der erſte Menſch, Adam, iſt irdiſch 2c. (V. 47.) in Anſehung ſeines Leibes, verweslich, aus Erde, wie ſchon ſein Name andeutet, von Erde gemacht oder gebildet. **Der zweyte Menſch,** Jeſus Chriſtus, iſt himmliſch in Anſehung ſeines Leibes, deſſen Eigenſchaften ſeit der Auferſtehung ganz himmliſch und geiſtig ſind, vom Himmel, wegen ſeiner göttlichen Natur, die gleichſam vom Himmel herab gekommen iſt, ſich durch die Menſchwerdung mit der menſchlichen Natur Jeſu Chriſti vereiniget — und ihr kraft dieſer Vereinigung die Unverweslich- und Unſterblichkeit mitgetheilt hat.

So wie der erſte Menſch irdiſch war. (V. 48.) Der Apoſtel zeiget hier, daß die Auferſtehung alle ihre Kraft aus der Vereinigung, die wir mit Jeſu Chriſto haben, ziehen wird. So wie der erſte Menſch irdiſch war, das iſt, aus Lehm der Erde gebildet; (Vergl. Geneſ. II. 7.) ſo ſind auch ſeine Kinder irdiſch, ſeine Abſtämmlinge durch alle Jahrhunderte. Da ſie von dem Geblüte desjenigen abſtammen, der zuerſt aus Erde war gebildet worden; ſo nimmt ihr ſterblicher und verweslicher Leib ſchon in Mutter Leibe ſeine Geſtalt an, und wird aus dichtem Geblüte geformet. (Vergl. Sapient. VII. 1. 2.) Und wie der zweyte Menſch himmliſch iſt, ſeines Urſprunges wegen; denn obſchon ſein Leib im Schooße einer Jungfrau aus Blute iſt gebildet worden, ſo iſt er doch durch die perſönliche Vereinigung mit der menſchlichen Natur wahrhaft Gottes Sohn gezeuget von dem himmliſchen Vater von Ewigkeit her; und durch ſeine Auferſtehung iſt er gewiſſermaßen auch himmliſch an ſeinem Leibe, der unſterblich, zu leiden unfähig, und mit allen Eigenſchaften eines verklärten Leibes begabt iſt. So ſind es auch ſeine Kinder, die ihm angehören, und vom Vater an Kindesſtatt ſind angenommen worden, um ihm gleichförmig zu werden, himmliſch, das iſt, ſie werden durch die Auferſtehung ebenfalls die Eigenſchaften verklärter Leiber empfangen, unſterblich, und zu leiden unfähig werden ꝛc.

So wie wir nun das Bild des Irdiſchen getragen haben. (V. 49.) So wie wir dem Adam im Sündigen nachgeahmet, und ihn durch unſere Sünde an uns gleichſam abgedruckt haben; ſo laſſet uns auch das Bild des Himmliſchen tragen; laſſet uns Jeſu Chriſto nachahmen, und uns durch

ein neues Leben und durch Enthaltung von der Sünde mit ſeiner Aehnlichkeit gleichſam überkleiden; dann werden wir ſo, wie wir in dieſem Leben das Bild des Irdiſchen in einem ſterblichen, leidensfähigen, und verweslichen Leibe gleich dem Seinigen getragen haben; ſo werden wir auch, wenn wir uns in der Tugend und Gerechtigkeit erhalten, das Bild des Himmliſchen tragen, und einen Leib bekommen, der mit denſelben Eigenſchaften begabt iſt, wie der Leib Jeſu Chriſti.

Dadurch, meine Brüder! will ich ſagen ꝛc. (V. 50.) Er erklärt nun deutlicher, was er erſt geſagt hat von der Ordnung, welche Gott in Anſehung des Menſchen vor — und nach der Auferſtehung beobachten will. Fleiſch und Blut, der Leib, ſo wie er in dieſem gegenwärtigen — hinfälligen — und ſterblichen Leben beſchaffen iſt, kann das Reich Gottes nicht beſitzen; denn dieſer Stand verträgt ſich nicht mit dem Stande des glückſeligen Lebens, wie wir es nach der Auferſtehung genießen werden.

51 — 58. V. Sieh! nun trage ich euch ein Geheimniß vor: Wir werden zwar alle auferſtehen, aber nicht alle verwandelt werden, (gr. wir werden zwar nicht alle in den Todesſchlaf gerathen, aber doch alle verwandelt werden) und das plötzlich, in einem Augenblicke, auf den Schall der letzten Poſaune: denn die Poſaune wird erſchallen, und die Todten werden unverweſen auferſtehen, und wir werden verwandelt werden. Denn dieſer verwesliche Leib muß die Unverweslichkeit anziehen, und dieſer ſterbliche Leib die Unſterblichkeit. Wenn aber dieſer ſterbliche Leib die Unſterblichkeit

wird

wird angezogen haben, dann wird der Schriftſpruch erfüllet: Der Tod iſt vom Siege verſchlungen worden. Wo iſt, o Tod! dein Sieg? o Tod! wo iſt dein Stachel? (Iſai. XXV. v. 8. Oſee. XIII. 14. juxta 70. Heb. II. 14.) Nun iſt aber die Sünde der Stachel des Todes, und die Kraſt der Sünde das Geſetz. Darum laſſet uns Gott danken, der uns den Sieg durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum gegeben hat. Seyd alſo ſtandhaft, meine lieben Brüder! und unerſchüttert, und arbeitet ohne Unterlaß immer mehr und mehr am Werke des Herrn, weil ihr wohl wiſſet, daß eure Arbeit nicht vergeblich ſeyn wird im Herrn.

Sieh! nun trage ich euch ein Geheimniß vor ꝛc. (V. 51.) in Betreff der Auferſtehung, wie ſie ſich eräugnen wird. Das wird ſo geſchehen; wir alle werden auferweckt werden, und werden, ſo viel unſer Gläubige ſind, aus dem Stande der Verweslichkeit zu dem Stande der Unverweslichkeit übergehen; aber nicht alle werden verwandelt werden; das iſt, nicht alle auf gleiche Weiſe erweckt werden, weil wir nicht alle ſterben werden, und einige von uns, ohne zu ſterben, zur glückſeligen Unſterblichkeit übergehen werden. Dieſe Erklärung iſt um ſo viel natürlicher, weil ſie den Widerſpruch, der zwiſchen dem griechiſchen Text und der Vulgata ſich zu äußern ſcheint, vollkommen hebt, und ausgleichet. Uebrigens paſſet ſie auch ganz zu der Folge des apoſtoliſchen Unterrichtes. Der Apoſtel will ein Geheimniß und eine bisher noch verborgene Wahrheit entdecken, da er ſagt, wir alle würden auferſtehen, aber nicht alle verwandelt werden; wenn man nun auf die gewöhnliche Erklärung hier bauen —

und vorausſetzen wollte, der Apoſtel rede von der Verſchiedenheit, welche ſich zwiſchen der Auferſtehung der Auserwählten und Verworfenen einfinden würde, ſo wäre dieß kein Geheimniß, keine verborgene Wahrheit mehr; denn das wußte man ſchon vorher, weil der Apoſtel oben gelehrt hatte, die Auferſtehung der Verworfenen würde von jener der Auserwählten ganz unterſchieden ſeyn, die eine würde eine ewige Glückſeligkeit, die andre eine ewige Unglückſeligkeit begleiten. Das Griechiſche druckt ſich ſo aus: **Alle werden wir nicht ſchlafen**, das iſt, wir Gläubige werden nicht alle ſterben, einige werden von dieſem allgemeinen Geſetze ausgenommen bleiben; doch werden wir alle von dem Stande der Verweslichkeit zu jenem der Unverweslichkeit übergehen; und dieß wird die Stelle des Todes vertreten.

Plötzlich, in einem Augenblicke ꝛc. (V. 52.) Dieſe Worte beziehen ſich auf den vorhergehenden Vers: Schnell, ohne es wahrzunehmen, werden wir auferweckt ſeyn, indem es Gott eben ſo leicht iſt, die Menſchen wieder zum Leben zu erwecken, als es ihm leicht war, ſie zu erſchaffen; **auf den Schall der letzten Poſaune**; dieſe Redart iſt metaphoriſch, und von dem Militairſtand geborget. Sobald mit der Trompete das letzte Zeichen gegeben iſt, ſind alle Soldaten augenblicklich beyſammen; keiner unterſteht ſich zu ſäumen, oder gar wegzubleiben. **Denn die Poſaune wird erſchallen**; es wird ein Zeichen gegeben — oder eine Stimme gehört werden durch Vermittlung eines Erzengels (Vergl. 1. Theſſ. IV. v. 15.) **und die Todten werden unverweſen auferſtehen.** Der Apoſtel redet hier vorzüglich von der Auferſtehung der Gläubigen; **und dann werden wir verwandelt werden.** Dieſe Worte ſtimmen

ganz

ganz natürlich mit dem griechiſchen Text des vorhergehenden Verſes überein, harmonieren aber nicht wohl mit dem Text der Vulgata: daher haben ſie Viele hier gar weggelaſſen, weil ſie nach dieſer Ueberſetzung einen Widerſpruch zwiſchen beyden Verſen zu ahnden glaubten; der Widerſpruch hebt ſich aber, wenn man ſie ſo erklärt: **Und dann**, wann dieſe Auferſtehung der Gläubigen auf ſolche Art zu Stande gekommen ſeyn wird, **werden wir verwandelt werden**, das iſt, unſer Zuſtand wird von dem Zuſtande der Verweslichkeit, in dem wir uns itzt befinden, ganz unterſchieden ſeyn.

Denn dieſer verwesliche Leib muß die Unverweslichkeit anziehen (V. 53.) Dieſer verwesliche Leib, welcher itzt der Verweſung noch unterworfen iſt, muß, weil es Gott ſo verordnet hat, die **Unverweslichkeit anziehen**: Er ſagt nicht, er muß in einen andern von verſchiedener und unverweslicher Natur verwandelt — ſondern **überkleidet werden**, er muß **anziehen** die Unverweslichkeit, wie ein Kleid. Dieß nun ſetzt voraus, daß derſelbe von Natur aus verwesliche Leib, immer bleibt, aber doch unverweslich — oder frey von der Verweſung werden wird durch die Gnade. **Und dieſer von Natur ſterbliche Leib die Unſterblichkeit**, indem es keinen Widerſpruch enthält, daß ein ſterblicher Leib durch Gottes Allmacht vom Tode frey wird.

Wann aber dieſer ſterbliche Leib die Unſterblichkeit wird angezogen haben. (V. 54.) Was hier geſagt wird, iſt ſchon erklärt im vorhergehenden Vers. **Dann wird der Schriftſpruch erfüllet** (Oſee. XIII. 14.) auf eine myſtiſche Art und in einem weit höhern Sinne. **Der Tod iſt**

vom Siege verſchlungen, das iſt, das Leben hat den Tod, der ſich des Menſchen durch die Sünde bemächtigt hatte, vollkommen und ganz beſieget. (Vergl. Iſai. XXV. 8.) Nach dem Hebräiſchen lautet der Text alſo; Er wird den Tod auf ewig ſtürzen; nämlich in Anſehung der Gläubigen, die ewig davon befreyet ein unſterbliches Leben leben werden.

Wo iſt, o Tod! dein Sieg? (V. 55.) Dieß ſind ebenfalls Worte des Propheten Oſee, welche der Apoſtel noch ferner in einem — der Materie, die er abhandelt, anpaſſenden Sinne, erklärt. **Wo iſt, o Tod! dein Sieg?** Was iſt aus der Oberhand, die du über das Leben gewonnen hatteſt, geworden? Du hatteſt den Menſchen der Unſterblichkeit beraubt, und einen Sterblichen aus einem Unſterblichen, wie ihn Gott erſchaffen hatte, gemacht. **O Tod! wo iſt dein Stachel?** Was iſt aus den Waffen und Werkzeugen des Sieges, den du über das Leben davon getragen hatteſt, geworden? Biſt du nicht — durch das Leben, derſelben beraubt worden, wie ein — nicht nur überwundener, ſondern ganz entwaffneter Feind, dem man alle Mittel weggenommen hat, je wieder zum Kampfe aufzutreten?

Nun iſt aber die Sünde der Stachel des Todes ꝛc. (V. 56.) Er erklärt nun, was er unter dem Stachel des Todes verſtehe, wovon er im vorhergehenden Verſe geſprochen hat, und ſagt, die Sünde ſey dieſer Stachel; denn durch ſie bemächtigte er ſich der Menſchen, beraubte ſie der Unſterblichkeit, und beſiegte gewiſſermaßen das Leben: ſo daß der Apoſtel im vorhergehenden Verſe eigentlich ſagen will: Da die Sünde von dem Stande des unſterblichen Lebens ganz verbannet iſt; ſo iſt dem Tode weiter

weiter kein Mittel mehr übrig, ſein Reich über den Menſchen wieder aufzurichten: er iſt überwunden, und ſo zu ſagen, auf ewig geſtürzet. **Und die Kraft der Sünde das Geſetz.** Man könnte den Apoſtel fragen: Wie konnte die Sünde die Kraft haben, dem Menſchen den Tod zu verurſachen, und dem Tode gleichſam als ein Stachel zu dienen? Allein, er kommt dieſer Frage, die ganz natürlich iſt, zuvor, und antwortet: Die Sünde hat dieſe Kraft nur durch Vermittlung des Geſetzes empfangen, welches dem Menſchen die Bosheit der Sünde zu erkennen gab, und ihn zum Uebertreter machte, und folglich der Strafe des Todes unterwarf, die er nie verdient — noch ſich zugezogen hätte, wenn er dieſes Geſetz nicht freywillig übertreten hätte; ſo, daß das Geſetz, obſchon es gut und heilig iſt, der Sünde zur Gelegenheit diente, uns den Tod zu verurſachen. Die Menſchen können alſo ihr Vertrauen nicht auf das Geſetz ſetzen, noch iſt es im Stande, ſie vor der Sünde zu bewahren: es giebt kein anderes Mittel, ſie zu beſiegen, als die Gnade Gottes, und die Verdienſte Jeſu Chriſti.

Darum laſſet uns Gott danken rc. (V. 57.) uns Gläubige, die wir nach dem ſeligen Stand der Auferſtehung ſchmachten, **welche uns den Sieg** über die Sünde **gewährt**, und folglich auch über den Tod im Stande des Evangeliums, **durch unſern Herrn Jeſum Chriſtum**, durch ſeine Verdienſte und Gnade, welches die Bekenner des Alten Geſetzes nicht konnten.

Seyd alſo ſtandhaft, meine lieben Brüder! rc. (V. 58.) Sonſt nennet er ſie ſeine Kinder, weil er ſie in Jeſu Chriſto wiedergebohren hat;

hier nennet er ſie ſeine Brüder, weil er ſie anſieht als ſolche, die, wie er, urſprünglich von einem Vater abſtammen, nämlich von Jeſu Chriſto, deſſen Diener nur die Apoſtel bey der Wiedergeburt ſind. **Und** unerſchüttert in dem Glauben, und vorzüglich in dieſem an die Auferſtehung, trotz allen Gegengründen, welche dieſes Geheimniß zu beſtreiten ſcheinen. **Arbeitet immer mehr und mehr an dem Werke Gottes**, in guten Werken, welche Gott angenehm und zum Heile nothwendig ſind, denn das iſt eigentlich ſein Werk; damit euer Glaube nicht eitel und fruchtlos ſey. **Weil ihr wiſſet**, durch Gewißheit des Glaubens, daß, wenn ihr ſo handelt, die Arbeit und Mühe, die ihr übernehmet, gute Werke auszuüben, **nicht vergeblich** ſeyn, und unbelohnt bleiben **wird**; denn durch die Auferſtehung in unſerm **Herrn** werdet ihr vermittels ſeiner heiligen Gnade das unverwesliche und ewige Leben empfangen.

Glaubens- und Sittenlehren.

Jetzt, meine Brüder! muß ich euch wieder an das Evangelium erinnern, welches ich euch geprediget habe ꝛc. (V. 1 — 34.) Kein Dogma kam je der Philoſophie ſo unglaublich vor, als das von der Auferſtehung der Todten; denn obſchon die Philoſophen in andern Lehrpunkten ſich gewöhnlich widerſprachen, ſo ſtimmten ſie doch darinn alle überein, daß ſie dieſen nicht glaubten. Daher kam es, daß alle Philoſophen von verſchiedenen Sekten, die ſchöne Rede, die Paulus auf dem Areopag hielt, und von dem heil. Lukas in der Apoſtelgeſchichte angeführt iſt, nicht vertragen konnten: Er redete von der Auferſtehung der Todten. Zu Korinth

Korinth gab es mehrere von dieſen Philoſophen, welche die Reinheit der Lehre verderbten, und ſich vorzüglich jener von der Auferſtehung der Todten widerſetzten. Das nun bewog den Apoſtel, dieſes ganze Kapitel zu verwenden, und dadurch den Glaubensartikel von der Auferſtehung zu beweiſen; vor allem aber bekräftiget er die Auferſtehung Jeſu Chriſti; denn dieſe Thatſache iſt von der äußerſten Wichtigkeit, und das Fundament, worauf unſre Religion gebauet iſt. Daher ſagt der heil. Paulus ohne Bedenken: **Wenn Jeſus Chriſtus nicht auferſtanden iſt, ſo iſt unſre — und auch aller übrigen Apoſtel — Predigt eitel, und auch euer Glaube iſt eitel.** Es iſt nicht ſchwer zu glauben, daß Jeſus Chriſtus geſtorben ſey; Heiden und Juden glauben es auch, wie wir, ſagt der heil. Auguſtin; aber der Hauptpunkt iſt, zu glauben, daß er auferſtanden ſey: hierinn beſteht der Glaube der Chriſten. Aug. in Pſ. CXX.

Der Heiland ſelbſt, wie oft redet er nicht davon in ſeinem Evangelium, die Apoſtel zu überzeugen? Wenn ihn die Juden fragen: Was für ein Zeichen giebſt du uns von deiner Sendung; ſo erklärt er ſich vor ihnen, er werde kein anderes geben, als das Zeichen des Jona, der ein körperliches Vorbild der Auferſtehung war; und zeigte dadurch, daß alles auf den Glauben dieſes Artikels ankäme.

Nach ſeiner Auferſtehung, um fühlbare und unbezweifelte Proben dieſes Geheimniſſes vorzulegen, ließ er ſich mehrmals vor ſeinen Jüngern ſehen, ſowohl beſonders, als in Geſellſchaft: er aß und trank mit ihnen, zeigte ihnen ſeine Wunden, und ließ ſie von ihnen betaſten. Er ließ es zwar geſchehen, daß ſie in Unglauben fielen; das diente aber nur, den

Glauben dieſer Grundwahrheit unſerer Religion noch mehr zu bekräftigen. Hätten ſie ſogleich ohne Anſtand geglaubt, ſo wären ſie ſelbſten nicht ſo glaubenswürdig geweſen bey dem Zeugniſſe, welches ſie von der Auferſtehung des Erlöſers ablegen ſollten. Eine ſo große und unerhörte Erſcheinung mußte ſich auf unerſchütterliche Gründe ſtützen, und deswegen wurden Zeugen erfordert, die Andern nicht ſo leicht glaubten, und ſich nicht eher überreden ließen, bis ſie den, der auferſtanden zu ſeyn behauptet wurde, mit eignen Augen geſehen hatten. Solcher Zeugen, die dieſe Thatſache für wahr behaupten, ſind mehr als fünfhundert, die beynahe alle den Tod litten, um dieſe Wahrheit zu bezeugen. Alle dieſe Leute, welche Jeſum Chriſtum von den Todten erſtanden ſahen, und dieſes laut bezeugten, waren gemeine und furchtſame Menſchen, die ſich nie unterſtanden hätten, etwas ſo Kühnes und für ſie ſo Gefährliches zu unternehmen, daß ſie eine That für wahr hätten angeben ſollen, die doch falſch geweſen wäre, und deswegen auch wider ihr Gewiſſen ihr Leben in Gefahr ſetzen. Nur die Kraft der Wahrheit war im Stande, ſie anzuhalten, eine ſo unglaubliche Erſcheinung bekannt zu machen, obſchon ſie ſich dadurch ſo viele Verfolgungen zuzogen. Die Apoſtel, die immer ſo ſchwach und ſo kleinglaubig bey den Wahrheiten, die ihnen Jeſus Chriſtus während ſeines Lebens vortrug, waren, ſind nach ſeinem Tode unerſchütterlich: ſie verweiſen den hohen Prieſtern, den Aelteſten, und dem jüdiſchen Volke offentlich, ſie haben den Meſſias, welchen Gott ihren Vätern verſprochen hätte, und den ſie ſelbſten erwarteten, getödtet; und behaupten freymüthig, Jeſus, den ſie gekreuziget hätten, ſey wieder erſtanden, ſie haben ihn geſehen, haben mit ihm gegeſſen und getrunken. Die Hohenprieſter, durch

dieſe Freymüthigkeit beleidiget, ließen zwey davon ins Gefängniß werfen; allein durch einen Engel befreyet, fangen ſie ganz vom Neuen an, zu predigen, Jeſus ſey erſtanden. Man verbiethet es ihnen unter Drohungen, allein ſie antworten, es ſey ihnen unmöglich, zu verſchweigen, was ſie mit ihren Augen geſehen hätten. Alſo gaben die Apoſtel mit vieler Stärke und Nachdruck der Auferſtehung unſres Herrn Jeſu Chriſti Zeugniß. (Act. IV. 33.) Sie wurden deswegen verfolgt, gegeiſſelt, verbannet, geſteiniget und getödtet, die Einen auf dieſe, die Andern auf jene Weiſe; aber Alle verſiegelten dieſe wichtige Wahrheit mit ihrem Blute, ohne daß nur ein Einziger von ihnen widerrief. Man ſetze noch zu dieſer feſten Standhaftigkeit ein untadelhaftes Leben und eine vollkommene Unſchuld der Sitten, eine Demuth und Geduld, die Alles überträgt: Ferner die Wunder und Zeichen, welche ſie vor Jedermanns Angeſicht leuchten ließen, um Alle zu vermögen, eine Begebenheit, die ſo unglaublich ſchien, zu glauben. Wer kann die Juden zählen, die ſich durch die Predigt der Apoſtel bekehret haben? Geſchah es nicht ebenfalls durch die Verkündigung der Auferſtehung Jeſu Chriſti, daß ungläubige Nationen ihrer Abgötterey entſagten, trotz allem Widerſtande irdiſcher Mächte? Alle dieſe Proben zuſammen ſind im Stande, auch den eigenſinnigſten Unglauben von der Wahrheit dieſes Grundartikels unſers Glaubens zu überzeugen. Es wäre in der That eine Art von Wunder, wenn ein Menſch ſich weigerte, zu glauben, was ehemals Jedermann in der ganzen Welt geglaubt hat.

Wir zwar, die wir ohne Anſtand glauben, Jeſus Chriſtus ſey wahrhaft von den Todten erſtanden, haben alle dieſe Proben nicht nöthig; aber darauf

haben wir zu ſehen, ob er auch für uns auferſtanden ſey; denn ſeine Auferſtehung muß in uns ein neues Leben bewirken, welches ſie abbildet. Es muß zwiſchen uns und Jeſu Chriſto eine gewiſſe Aehnlichkeit eintreffen, ſowohl in Ruckſicht auf die Auferſtehung und das Leben, als in Ruckſicht auf das Kreuz und Grab; dieß lehrt uns der Apoſtel: Wiſſet ihr nicht, ſagt er, daß wir, die wir auf Jeſum Chriſtum getauft ſind, auf ſeinen Tod getauft ſind? Wir ſind durch die Taufe mit ihm begraben worden, um der Sünde abzuſterben; damit, gleichwie Jeſus Chriſtus von den Todten erſtanden iſt, auch wir in einem neuen Leben wandeln. (Rom. VI. 3. 4.) Wir ſind alſo verbunden der Sünde abzuſterben, und ein neues Leben zu führen, welches die Auferſtehung Jeſu Chriſti vorſtellet; denn gleichwie der Tod, wodurch wir der Sünde abſterben, uns dem ſterbenden Erlöſer ähnlich macht; ſo ſtellet auch das neue Leben der Chriſten den Stand des von den Todten erweckten Heilandes vor, ja iſt ſogar die Wirkung und Folge davon. Es iſt aber noch ferner zu bemerken, daß Jeſus Chriſtus zu einem unſterblichen Leben auferſtanden ſey, und der Tod in Zukunft keine Gewalt mehr über ihn haben werde. (Rom. VI. 9.) Mithin iſt es auch nothwendig, daß ein — durch die Taufgnade wiedergebohrner Chriſt nicht mehr durch die Sünde ſterbe. Denn man darf ſich nicht einbilden, daß die heiligmachende Gnade ein Stand ſey, der ſo vielen Veränderungen unterworfen iſt. So wie man nicht ſo leicht von der Sünde zur Gnade, und von dem Tode zum Leben übergeht, ſo macht auch der Geiſt Gottes, wenn man einmal wahrhaft bekehrt iſt, nicht nur einen flüchtigen Beſuch bey uns, ſondern nimmt da ſeine Wohnung, um ſich

zum

zum Beſitzer und Herrn über uns zu machen, und in uns zu regieren. Wer daher mit Jeſu Chriſto geſtorben iſt, und die Gnade ſeiner Auferſtehung, die allmächtig genug iſt, ſeine Schwachheit zu unterſtützen, hat, der lebe mit ihm, und laſſe ſich nicht auf ein Neues der Tyranney der Sünde unterjochen. Dazu ermuntert uns der heil. Paulus in ſeinem Briefe an die Römer: „Die Sünde, ſagt er, wird ferner nicht mehr über euch herrſchen, denn ihr ſeyd nicht mehr unter dem Geſetze, ſondern unter der Gnade.“ (Rom. VI. 14.) Dieß iſt eben nicht in dem Sinne zu nehmen, als könne man die Gnade, nachdem man ſie einmal empfangen hat, nicht wieder verlieren; ſondern wenn wir uns einmal durch Beobachtung der Gebothe Gottes, und durch Uebung guter Werke eine feſte Standhaftigkeit und Fertigkeit erworben haben, ſo iſt es nicht ſo leicht, aus dieſem Stande wieder zu fallen. „Vor „der Menſchwerdung des Sohnes Gottes, ſagt der „heil. Chryſoſtomus, war unſer Leib leicht zu über„winden; er hatte noch nicht den Beyſtand des hei„ligen Geiſtes, der ihn beſeelte; nach der Taufe aber, „die ihn gewiſſermaßen tödtete, und ſeitdem Chri„ſtus gekommen iſt, können wir uns leichter ver„theidigen. Das Geſetz verboth nur die Sünde, „gab aber die Kraft nicht, ſie zu meiden; die Gnade „hingegen löſchet die vergangenen Sünden aus, und „ſtärket uns gegen die Uebrigen.“ Chryſoſt. Serm. 11. in Epiſt. Rom.

Unſer Leben wird alſo, wie man ſich etwa einbilden möchte, kein Zirkel aus beſtändigem Fallen durch die Sünde und Auferſtehen durch die Sakramente; ſondern das Kennzeichen, woraus wir abnehmen können, ob wir Fortſchritte machen oder

nicht,

nicht, iſt dieſes, ſagt der heil. Auguſtin, daß wir betrachten, ob der Heiland in uns bleibe, und wir in ihm; ob er in uns wohne, und wir in ihm; ob er ſich ſo mit uns vereinige, daß er ſich nie von uns trenne: *Si hæret, ut non deſeratur.* Das nun nimmt man wahr, aus der Reinheit des Lebens, aus der Unſchuld der Sitten, aus der Uebung guter Werke, aus der Enthaltung vom Verderben dieſer Welt, und aus der feſten unwankbaren Standhaftigkeit in der chriſtlichen Tugend; durch dieſe Kennzeichen kann man beurtheilen, ob unſere Auferſtehung wie jene Jeſu Chriſti ausdauernd ſeye, und ob wir Grund haben, zu hoffen, wir werden in unſern Leibern zu einem herrlichen und unſterblichen Leben durch die ganze Ewigkeit, auferſtehen.

Allein, es möchte jemand einwenden: **Wie werden die Todten auferſtehen, und in was für einem Leibe werden ſie wieder kommen ꝛc.** (V. 35 — 50.) Nicht nur wider die Heiden, und wider jene unter den Juden, welche nichts an der Auferſtehung der Todten glaubten, beweiſet der Apoſtel ihre Gewiß- und Wahrheit, ſondern auch wider die Freydenker, die mit den Heiden ſagen: **Laſſet uns eſſen und trinken, denn morgen werden wir doch ſterben.** Auch heut zu Tage giebt es unter den Chriſten Gottloſe, deren verderbnißvolles Herz ſie eben dieſes ſprechen läßt; die, **weil ſie Gott nicht kennen,** durch ihre böſen Geſpräche diejenigen verführen, unter denen ſie leben.

Unſer heil. Apoſtel, der ſchon oben ſo weitläufig bewieſen hat, daß Jeſus Chriſtus erſtanden ſey, beweiſet hier durch ſinnliche Beyſpiele, daß auch unſre Leiber auferſtehen werden, und nimmt den Ungläubigen,

wenn

wenn ſie aufmerkſam darauf ſeyn wollen, allen Stoff zu zweifeln weg. Wer zu halsſtärrig iſt, dem Glauben an Auferſtehung beyzutreten, der laſſe ſich wenigſtens durch das Licht der natürlichen Vernunft leiten und überzeugen. „Fürwahr! ſagt der heilige „Gregorius, ſehen wir nicht ein Bild der Auferſtehung an allen Dingen, die ſich in der Welt unſern Augen vorſtellen? Das Sonnenlicht ſtirbt es „nicht täglich, wenn ſich die Finſterniß der Nacht „einſtellet, und es unſern Augen entzieht? Steht es „nicht täglich wieder auf, wenn ſich die Nachtſchatten zerſtreuen, und es mit neuem Glanze wieder „hervortritt? Die Bäume verlieren zu gewiſſen Zeiten das Grüne ihrer Blätter und ihre Fruchtbarkeit; zu einer andern Zeit äußern ſie eine Art von „Auferſtehung an ihren Blättern, die ſie aus ihren „verdorrt geſchienenen Aeſten — aufs Neue hervortreiben; an den Früchten, die entſtehen, und allmählig zunehmen; und an der allgemeinen Erneuerung, welche ſich am ganzen Baume zeigt durch „friſche Farbe und Leben.“

„Wir ſehen, ſagt dieſer Vater ferner, wie kleine „Samenkörnchen in die Erde geworfen werden, und „in einer kurzen Zeit darnach Bäume mit Aeſten und „Früchten hervorbringen. Faſſen wir einmal, wenn „wir können, wie ein Baum von ſo wunderbarer „Höhe und Breite, in einem ſo kleinen Samenkörnchen habe eingeſchloßen ſeyn können! Nahm „man wohl in dieſem Körnchen etwas vom feſten „Holze, von rauher Rinde, von grünen Blättern, „von fleiſchigen und geſchmackigen Früchten gewahr? „Indeß hat der oberſte Herr aller Weſen, ſeine Theilchen und Werkzeuge ſo wunderbar eingerichtet, daß „die rauhe Rinde in dem zarten Samen, das harte

„Holz

„Holz in dieſem weichen Körnchen, und die Frucht„barkeit in ſeiner Tröckne — ſich eingeſchloßen be„finden.

Warum ſoll man, fährt der heil. Lehrer fort, darüber erſtaunen, wenn Gott aus dieſem ſeinen, und bis zu ſeinen erſten Elementen aufgelößtem Staube, wieder, wann er will, einen Menſchen bildet, indem wir ſehen, daß aus geringen Samenkörnchen ungemein große Bäume hervorwachſen? Der höchſte Herr aller Geſchöpfe, der die Leiber aus nichts erſchaffen, und ihnen Seelen, ſie zu beleben, gegeben hat; ſollte der nicht mächtig genug ſeyn, eben dieſe Leiber auf ein neues zu beleben; ſo wie er jeden Frühling alles, was auf Erden wachſet, auf ein neues belebet? „Was „mich betrifft, ſagt der heil. Auguſtin, kommt mir „das, was ich an einem Samenkörnchen ſehe, das „alle Theile eines großen Baums in ſich enthält, „nicht weniger wunderbar vor, als jener Erſatz, den „einſt der weite Schoos der Natur von allen Theilchen „der Leiber machen wird, als welche ganz — und „vollkommen da ſtehen werden, obſchon ſie durch „ihre Auflöſung allenthalben zerſtreut waren.“

Laſſen wir alſo an der Auferſtehung unſrer Leiber die Ungläubigen zweifeln, die auch daran zweifeln, ob Gott allmächtig ſey, und nichts von dem, was Gott in ſeiner heil. Schrift geoffenbaret hat, glauben; Wir aber, können wir wohl daran zweifeln, die wir wiſſen, daß er alles, was er will, auch kann; und nachdem er uns einmal verſprochen hat, uns am jüngſten Tage wieder zu erwecken, ſein Wort halten muß; indem er alles Betruges, aller Lüge unfähig iſt? Dieſe Wahrheit prediget uns das Alte und Neue Teſtament: Ich weiß, ſagt Job, daß mein Erlöſer

löſer lebt, und mich am jüngſten Tage wieder aus der Erde erwecken wird. (Job. XIX. v. 25.) Wer alſo verzweifelt, daß die Auferſtehung an ihm in Erfüllung gehen werde, der überdenke dieſe Worte eines Mannes, der auch unter den Heiden ſo voll Glaubens war, zu ſeiner Beſchämung; und urtheile ſelbſt, was für eine Strafe er verdiene, wenn er noch an ſeiner Auferſtehung zweifelt. — Er, der von der Auferſtehung Jeſu Chriſti ſeines Herrn und Lehrers überzeugt iſt, da jener nur auf dieſe Auferſtehung des Mittlers hoffte, und doch die Seinige ſchon ſo gewiß und ſicher glaubte.

Daniel, vom Geiſte Gottes erleuchtet, prophezeyte, daß alle, die im Staube der Erde ſchlafen, einſt wieder erwachen würden, die Einen zum ewigen Leben, die Andern zur ewigen Schande. (Dan. XII. 2. 3.) Eben das ſagt auch Jeſus Chriſtus: Die Zeit wird kommen, da alle, die in den Gräbern ſind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden; die Guten werden hervorgehen zur Auferſtehung des Lebens, die Böſen aber zur Auferſtehung des Gerichtes, oder der Verdammniß. Joan. V. 28. 29.

Was iſt es nöthig, noch mehrere Zeugniſſe aus dem Evangelium oder den Schriften der Apoſtel anzuführen, dieſe Wahrheit zu bekräftigen? Was iſt es nöthig, die von den Propheten, Apoſteln, und andern Heiligen in den folgenden Jahrhunderten erweckten Todten zu nennen? Iſt es nicht genug, zu wiſſen, daß Jeſus Chriſtus zur Zeit ſeiner ſiegreichen Auferſtehung mehrere Leiber der Heiligen zugleich mit ſich auferwecken wollte, damit wir nicht nur ein Beyſpiel der Auferſtehung an ſeiner Perſon, der Gott

und

und Menſch zugleich war, hätten; ſondern auch durch die Auferſtehung Andrer, die bloße Menſchen waren wie wir, in der Hoffnung unſrer zukünftigen Auferſtehung geſtärkt würden?

Zudem kann man wohl glauben, Gott ſey nicht ſo gerecht, daß er die guten Werke belohne, und die böſen ſtrafe? Wie viele Verbrecher ſterben, ohne wegen der in ihrem Leibe begangenen Verbrechen geſtraft worden zu ſeyn? Wie viele Heilige hingegen ſterben nach einer Menge guter Werke, die ſie in ihrem Leben ausgeübt haben, ohne in ihren Leibern nach Verdienſt, wie es Gott verheiſſen hat, belohnt worden zu ſeyn? Die Leiber müſſen daher wieder auferſtehen, um an dem Glück oder Unglücke der Seele Antheil zu nehmen, ſo wie ſie Antheil an dem Guten oder Böſen nahmen, das ſie that. Glauben wir alſo ohne Anſtand, daß wir, wie der Apoſtel verſichert, wieder auferſtehen werden; aber freylich mit einem Unterſchied, der die Guten mit Troſt überſchütten — die Böſen aber zitternd machen wird. Die Leiber der Seligen werden vor Herrlichkeit glänzen, nicht mehr fähig ſeyn zu leiden; fähig aber, wie die Geiſter, in einem Augenblicke zu ſeyn, wo ſie wollen, und auch die dickſten und härteſten Körper zu durchdringen; die Leiber der Verworfenen hingegen werden verunſtaltet, des Leidens fähig, gegen die Schmerzen höchſt empfindlich, und zu unerdenklichen Tormenten und unaufhörlichen Peinen verdammet ſeyn.

Bey dieſen ſo unbezweifelten und feſtbeſtehenden Wahrheiten, welche Partey wollen wir wohl ergreifen, ſo lange wir noch in dieſem Leben ſind? Wollen wir etwa mit den Ungläubigen ſagen: Laſſet uns

gute

gute Tage leben; denn morgen werden wir doch ſterben; laſſet uns Freuden genießen, denn das Leben iſt kurz, und der Tod unvermeidlich? Oder wollen wir anſtatt eines ſo ausſchweifenden, ſo ruchloſen Geſpräches vielmehr mit den Heiligen ſagen: Laſſet uns nach der Vorſchrift des Evangeliums leben, laſſet uns die Güter dieſer Welt mit Mäßigung gebrauchen, laſſet uns die Unmäßigkeit durch Faſten bekämpfen, laſſet uns Gott unſern Erſchaffer fürchten, denn er wird unfehlbar auch unſer Richter ſeyn; unſer ganzer Ruhm und Ehre ſoll darinn beſtehen, daß wir ihn lieben, ihm dienen, damit unſer Elend ſich mit unſerm Leben ende, und der Tod, der ſo gewiß — und ſo nahe iſt, für uns ein Uebergang zur ewigen Glückſeligkeit werde.

Sieh! nun trage ich euch ein Geheimniß vor: **Wir alle werden auferſtehen, aber nicht alle verwandelt werden** 2c. (V. 51. — ſeq.) Es iſt ein erſchreckliches Geheimniß um die allgemeine Auferſtehung und das letzte Gericht! Alle Ungläubige und Treuloſe, in welcher Religion ſie ſich immer befinden mögen, die nur dem Gefühle der Natur, nicht aber dem Lichte des Glaubens folgen, wiſſen nichts furcht- und ſchreckbareres als den Tod. Allein man kann ihnen ſagen, was Jeſus Chriſtus zu ſeinen Apoſteln ſagte: **Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten, aber die Seele nicht tödten können; ſondern fürchtet vielmehr den, der Leib und Seele in die Hölle ſtürzen kann.** (Matth. X. 28.) **Es iſt beſchloßen, der Menſch muß einmal ſterben; hierauf aber, ſagt der Apoſtel, folgt das Gericht:** *Statutum eſt hominibus ſemel mori; poſt hoc autem judicium.* Dieſes Gericht iſt für die Feinde Gottes unendlich furchtbarer als der Tod; denn auf

ſie wartet ein ſchreckliches Urtheil Gottes, und ein verzehrend Feuer. Wenn ſich alſo die Böſen vor dem Tode, als dem größten unter allen Uebeln fürchten, ſo betrügen ſie ſich; die Folgen ſind noch mehr zu fürchten.

Da die Menſchen während dieſes Lebens nur mit Gegenſtänden ihrer Leidenſchaften — und ſolchen Dingen, die ihre Sinne reitzen, beſchäfftiget ſind; ſo gehen ſie gewöhnlich nicht in ſich ſelbſten, damit ſie nicht von ihrem Gewiſſen beunruhiget, und beſchuldiget werden. Hängt nun die Seele ihrem Gott nicht an, ſo ſtützet ſie ſich auf die Geſchöpfe, ſucht da ihre Ruhe und Nahrung, und findet ihren Troſt und ihr Vergnügen bey dieſem Suchen — oder doch bey dem Genuſſe aller ſinnlichen und äußerlichen Güter, womit ſie ſich beſchäfftiget. Allein ſobald alle dieſe Bande, die ſie an ſolche Gegenſtände gefeſſelt hielten, durch ihre Trennung von dem Leibe zerreiſſen, verfällt ſie in ein ſchreckbares Leere und in einen Abgrund des Elendes: ſie ſieht ſich verlaſſen von allen Geſchöpfen — und darüber in Verzweiflung verſezt, daß ſie ſich nun in den Händen Gottes befindet, deſſen unerbittliche Gerechtigkeit ſie hin an den zur Beſtrafung ihrer Laſter beſtimmten Ort auf ewig verweiſen wird. Was für ein ſchauerlicher Auftritt für einen Sünder, wann ihm in dem Augenblicke ſeines Todes Gottes Gerechtigkeit die zahlloſe Menge der Sünden, die in ihm gleichſam ſchlieſen, und wovon er während dieſes Lebens gar kein Gefühl hatte, entdecken wird? Wie viele böſe Gedanken, wie viele freche Reden und Läſterungen, wie viele ſündhafte Bewegungen, wie viele geſetzwidrige Handlungen, wie viele Unterlaſſungen und Nachläßigkeiten, wie viele Aergerniſſe und andre Unordnungen, werden ſich dann

dann ihren Augen darſtellen, und ſich von ihr — auch wider ihren Willen — ſehen laſſen?

Allein, es ſind nicht nur die Sünder, welche ſich vor dem ſchrecklichen Gericht der göttlichen Majeſtät zu fürchten haben, auch die Gerechteſten haben Urſache zu zittern, über die ſtrenge Unterſuchung ihrer ganzen Aufführung. *Si iniquitates obſervaveris Domine, Domine! quis ſuſtinebit?* (Pſ. CXXIX. 3.) Wer kann verſichern, er habe alle von Gott empfangene Gnaden wohl angewendet? er habe alle ſeine Zeit, ſeine Sinne, ſeine Zunge, und alle Kräfte Leibes und der Seele blos zu Gottes Ehre gebraucht? „Wer ſorgt ſo für ſein Heil, wie er verbunden iſt? „ſagt der heil. Gregor. Er ſollte ohne Unterlaß bey „ſich ſelbſten denken, wie ſtrenge der ewige Richter „ſein Gewiſſen unterſuchen werde; täglich ſollte er „auf dieſen letzten Geſichtspunkt ſeine Augen wer„fen, und unaufhörlich betrachten, welche Rechen„ſchaft von ſeinem ganzen Leben er vor dem göttlichen „Richterſtuhl einer ſo ſtrengen Gerechtigkeit abzule„gen habe. Es mag ſeyn, daß er alles Böſe, ſo „viel er wußte, vermieden hat; da er aber vor ei„nem ſo ſtrengen Richter erſcheinen muß, ſo hat er „immer noch Stoff genug, ſich wegen geheimen Din„gen, die er vielleicht ſelbſt nicht einſieht, zu fürch„ten. Fürwahr! wer kann entdecken, wie viel Bö„ſes wir alle Augenblicke durch unbeſtändige und „regelloſe Bewegungen unſers Gemüthes und unſrer „Gedanken begehen? Laſterhafte Handlungen kann „man zwar leicht vermeiden; aber ſchwer iſt's, in„nerlich ſein Herz von allen böſen Gedanken zu reini„gen. (Mor. in Job. l. 24 c. 8.) Indeß ſteht es bey einem Propheten geſchrieben: Wehe euch! die ihr an eitle und unnütze Dinge gedenket.

 (Mich.

(Mich. II, 1.) Das veranlaſſet ſowohl den heil. Gregorius als den heil. Auguſtin zu ſagen: Wehe auch dem löblichſten Leben der Menſchen, wenn es Gott ohne Barmherzigkeit beurtheilet; denn wollte er es mit Strenge unterſuchen, würde es vielleicht vor ſeinem Gerichte verdammet werden; und eben darum verdammet werden — weil man ſich einbildet, es müſſe ihm angenehm ſeyn. Der heil. Paulus, der aus den Verfolgern der Kirche herausgezogen — auf eine ſo außerordentliche Weiſe zur apoſtoliſchen Würde iſt erhoben worden, hört darum nicht auf, die geheimen Urtheile Gottes zu fürchten, daß er zittert, er möchte noch verworfen werden. Ich halte, ſagt er, meinen Leib hart, und unterwerfe ihn der Dienſtbarkeit, damit ich, der ich andern gepredigt habe, nicht ſelbſt verworfen werde. (1. Cor. IX. 27.) So wie wir nicht wiſſen, ob wir der Liebe oder des Haſſes würdig ſind, ſo wiſſen wir auch nicht, wenigſtens nicht zuverläßig, ob wir wirklich einige Werke haben, die wahrhaft gut ſind: nicht, als wenn man nicht aus dem Zeugniß ſeines eignen Gewiſſens das Gute und Böſe, welches man gethan hat, unterſcheiden könnte; ſondern wie der Weiſe ſagt: Was weis der Menſch von ſeinem Lebenswege? (Prov. XX. 24.) denn obſchon wir gute Werke ausüben, ſo wiſſen wir doch nicht, wie Gott die Abſicht, mit welcher wir ſie ausüben, bey ſeiner ſo ſtrengen Unterſuchung beurtheilt. „Denn „zwiſchen dem Urtheile Gottes und jenem der Men„ſchen iſt dieſer Unterſchied, daß die Menſchen oft „urtheilen, gewiſſe Handlungen verdienten verdam„met zu werden, die Gott indeſſen durch ſeinen Bey„fall genehmiget; hingegen giebts wieder ſehr viele „andre Handlungen, welche die Menſchen gutheiſſen „und loben, die aber Gott durch ſein gerechtes Ur-

„theil

„theil in geheim verdammet; weil die Abſicht des „Handelnden eine Handlung ganz anders macht, als „ſie zu ſeyn ſcheint in den Augen derjenigen, die „ſie nur nach dem Aeußern betrachten.“ Aug. l. 2. Confeſſ. c. 10. item l. 9. c. 13. & Greg. Moral. in Job. l. 29. c. 9.

Was für ein Mittel giebt es nun, uns gegen die Strenge eines ſo furchtbaren Gerichtes ſicher zu ſtellen? Das Mittel iſt dieſes: Setzen wir das äußerſte Mißtrauen auf uns ſelbſten, und auf alle unſre Werke, ſo gut ſie auch immer ſcheinen mögen; wachen wir unaufhörlich über uns ſelbſten, und ſehen bey unſern Handlungen immer auf dieſes furchtbare Gericht. Denn da unſre Buße nie ausgeſetzt werden ſoll, ſo müſſen wir auch unaufhörlich von dieſer heilſamen Furcht durchdrungen ſeyn; und dieſe erzeuget endlich die wahre Sicherheit. Richten wir uns ſelbſten, und durchforſchen uns ernſtlich, wie uns der Apoſtel ermahnet, damit wir nicht vor Gott gerichtet werden. „Ich will alle meine Wege durchſchauen, ſagt der „heil. Bernhard, damit, wenn der kommt, der un„terſuchen wird — nicht etwa das Babylon der „Welt; denn dieſes iſt ſchon gerichtet — ſondern „Jeruſalem ſelbſten — und zwar mit dem Licht ſei„ner Lampe — in mir nichts mehr zu unterſuchen „finde. Wer wird die Gnade haben, mir die Menge „meiner Schulden, die ich noch abzutragen habe, „zu entdecken, und mich dieſelben jetzt ſo einſehen zu „laſſen, daß ich nicht mehr Urſache habe, mich vor „dem durchdringenden Auge meines Gottes zu fürch„ten? Aber, ach! er ſieht mich, und ich ſehe ihn „nicht — ja mich ſelbſten nicht. Dieſen geheimen „Richter, auch der geheimſten Geheimniſſe, die in „meiner Seele vorgehen, habe ich zu fürchten. Dieß

iſt der Richter, der ſelbſt ſagt, er werde die Gerechtigkeiten (die Tugenden) richten; und der itzt ſchon die zahlloſe Menge meiner Schulden, die ich ſelbſt nicht weiß, einſieht. Bern. in Cant. ſerm. 55. n. 3.

Unſer Erlöſer empfiehlt uns ſo nachdrücklich zu wachen und zu bethen, und immer auf unſrer Hut zu ſeyn in Erwartung dieſes Gerichtes, und daß es keine unerläßlichere Pflicht für einen Chriſten, der ernſtlich auf ſein Heil bedacht iſt, gebe. Wachet alſo, weil ihr nicht wiſſet, zu welcher Stunde der Herr kommen werde. — Gebet auf euch Acht; wachet und bethet, weil ihr die Zeit nicht wiſſet, wann er kommen wird. Was ich Euch ſage, ſage ich allen: Wachet: *Quod autem vobis dico, omnibus dico: vigilate.* Matth. XXIV. 42. Marc. XIII. 33. 35. 37.

XVI. Hauptſtück.

Paulus empfiehlt den Korinthern die Armen der Kirche zu Jeruſalem -- verſpricht ſie zu beſuchen -- empfiehlt ihnen den Timotheus. Seine letzte Ermahnung an ſie, und Grüße.

1. — 7. V.

Was das Almoſen für die Heiligen betrifft, ſo beobachtet die Regel, welche ich den Kirchen in Galatien vorgeſchrieben habe. Jeder lege

lege am erſten Wochentage beyſeits, und ſammle allmählich, was ihm gefällig iſt; damit nicht erſt nach meiner Ankunft Almoſen geſammelt werde. Bin ich einmal bey euch, ſo werde ich diejenigen, die ihr mir in euerm Briefe werdet ausgezeichnet haben, mit euern Liebesgeſchenken nach Jeruſalem ſenden: iſt es der Mühe werth, ſo werde ich ſelbſt gehen, und ſie ſollen mich begleiten. Aber zu euch komme ich, wann ich durch Macedonien reiſe; denn dieſe Provinz muß ich durchreiſen; und vielleicht bleibe ich bey euch, und überwintere ſogar, damit ihr mich hernach weiter ſchaffet, wohin es immer ſeyn mag. Jetzt — blos im Vorbeygehen will ich euch nicht beſuchen; ſondern ich hoffe, mich eine Zeitlang bey euch aufzuhalten, wenn es der Herr will.

Was das Almoſen betrifft (V. 1.) welches in den korinthiſchen Kirchen für die Heiligen geſammelt werden ſollte, nämlich zur Beyhülfe der armen Gläubigen zu Jeruſalem und im Judenlande, die für alle übrige Kirchen ein Beyſpiel und Muſter der Heiligkeit ſind. So beobachtet die Regel, welche ich den Kirchen in Galatien vorgeſchrieben habe, als ich dieſes Land durchwanderte. (Vergl. Act. XVI. 6.) Damit in den Kirchen eine vollſtändige Einförmigkeit beobachtet werde. Im Briefe an die Galater geſchieht keine Meldung von dieſer Verordnung. Nur (II. 10.) merket er an, daß er den Apoſteln zu Jeruſalem die Veranſtaltung einer Beyſteuer verſprochen habe. Seine Reiſe gieng von Galatien nach Macedonien, von Macedonien nach Korinth.

Jeder von euch ꝛc. (V. 2.) Arme und Reiche: denn die Armen ſelbſten ſind nicht freygeſprochen von der Pflicht, Almoſen zu geben, es mag beſtehen, worinn es will. Lege beyſeits, was er für gut befindet von der Maſſe ſeines Einkommens. Und widme dieſen Theil Gott und den Armen. Am erſten Wochentage; das iſt der Sonntag, an welchem ſich die Chriſten zum Gottesdienſte verſammeln. Und ſammle allmählich die zu gebende Summe, was ihm gefällig iſt; damit theils das Almoſen ſein Vermögen nicht überſteige, und theils auch ein Verhältniß habe zu dem Reichthume, welchen ihm Gott geſchenkt hat, und von ſeinem Ueberfluſſe das Almoſen nicht zu ſparſam abgezogen werde. Was ihm gefällig iſt, mehr oder weniger, damit ſeine Freygebigkeit nicht gezwungen, ſondern freywillig ſey: *Unusquisque prout deſtinavit in corde ſuo.* Andere überſetzen nach dem Griechiſchen: nach dem guten Fortgange ſeiner Geſchäffte, das iſt, nach dem Verhältniſſe des erlaubten Vortheils und Gewinnes, den er von ſeiner Arbeit durch Gottes Segen ziehet. Damit nicht erſt nach meiner Ankunft Almoſen geſammelt werde, damit nämlich das Almoſen, wenn es einige Zeit vorher geſammelt wird, beträchtlicher werde, und nicht um meinetwillen gegeben werde, welches geſchehen könnte, wenn man es in meiner Gegenwart ſammelte: Almoſen ſoll blos aus Liebe und mit vollkommener Freyheit gegeben werden.

Bin ich einmal bey euch (V. 3.) dann will ich, dem mir gemachten Auftrage gemäß — für die Armen zu Jeruſalem ſorgen, (Gal. II. v. 10.) diejenigen, die ihr mir in eurem Briefe werdet ausgezeichnet haben, deren Namen und gute Eigenſchaften ihr mir werdet bekannt machen — nach

nach Jeruſalem mit euern Liebesgeſchenken ſenden, als die von euch ſelbſten zu dieſem Geſchäffte ſind beſtimmet worden, ſo daß ihr gar keine Urſache habt, auf meine Treue und Uneigennützigkeit einen Argwohn zu ſetzen.

Iſt es der Mühe werth ꝛc. (V. 4.) iſt eure Liebe und euer Almoſen ſo beträchtlich, daß es die Mühe belohnet, ſo will ich ſelbſt gehen, und ſie ſollen mich begleiten als Zeugen meiner Treue: Oder: Ich ſelbſt will ſie begleiten, anſtatt ihnen nur Empfehlungsſchreiben zu geben, damit ſie deſto ſicherer reiſen, wenn ſie mich in ihrer Geſellſchaft ſehen.

Aber zu euch komme ich ꝛc. (V. 5.) Er beſtimmet die Zeit ſeiner Ankunft, damit ſie ihr Almoſen darauf bereit halten können, und inzwiſchen nicht vernachläßigen es zu ſammeln. Denn Macedonien muß ich durchreiſen. Griech. durchreiſe ich.

Und vielleicht bleibe ich bey euch, und überwintere ſogar. (V. 6.) Vielleicht, wenn es Gottes Wille iſt, bey euch zu bleiben. Der Apoſtel befolgte dieſe Abſicht nicht, weil er durch verſchiedene andre und wichtigere Geſchäffte daran gehindert wurde, wie aus ſeiner Entſchuldigung erhellet. (2. Cor. I. v. 15.) Damit ihr mich hernach weiter ſchaffet. Es war damals in den Kirchen gebräuchlich, daß, wenn die Apoſtel abreiſeten, man ihnen gewiſſe Perſonen zur Begleitung mitgab, bis an den Ort ihrer Beſtimmung, wie man aus vielen Stellen ſehen kann. Vergl. Actor. XV. v. 3. XVII. v. 15. XX. v. 38. XXI. v. 5.

Jetzt — blos im Vorbeygehen ꝛc. (V. 7.) Das ſetzet voraus, wie es ſcheint, er ſey bald darauf vorbeygereiſet, ohne ſich lange aufzuhalten, und dieſes ſo ſchnelle Vorübergehen habe die Gläubigen zu Korinth betrübet, die ihn gerne länger beſitzen zu können wünſchten. Sondern ich hoffe, eine Zeitlang bey euch zu bleiben, ſo, daß ich euch befriedige, wenn es der Herr will, Jeſus Chriſtus nämlich; denn der Apoſtel giebt ihm gewöhnlich den Namen Herr, ſo wie er den Namen Gott dem Vater giebt. Die gewöhnliche Bedingniß aller wahren Chriſten, die alle ihre Handlungen, alle ihre Abſichten der Leitung der Vorſehung unterwerfen, iſt, wenn es der Herr will; ſo iſt es auch bey dem heiligen Jakobus ausgedruckt: *Si Dominus voluerit*, (Jac. IV. 15.) und noch in mehrern Stellen.

8. — 14. V. Bis Pfingſten werde ich zu Epheſus bleiben: Denn Gott hat mir ſichtbar ein großes Thor geöffnet; und viele Widerſacher ſtehen mir entgegen. Kommt Timotheus zu euch, ſo ſorget für ſeine Sicherheit; denn er hat eben ſo an dem Werke des Herrn gearbeitet, wie ich. Niemand verachte ihn, ſondern begleitet ihn im Frieden, daß er zu mir komme, denn ich erwarte ihn mit unſern Brüdern. Was meinen Bruder Apollo betrifft, verſichere ich euch, daß ich ihn ernſtlich erſucht habe, er möchte mit einigen von unſern Brüdern zu euch kommen; allein gegenwärtig wollte er nicht. Doch wird er euch noch beſuchen, wann es ihm gelegen ſeyn wird. (1. Tim. IV. 12.) Wachet, haltet feſt an euern Glauben, arbeitet muthig, und ſeyd voll Stärke! Alles was ihr thut, das thut aus Liebe.

Bis

Bis Pfingſten ꝛc. (V. 8.) Er ſpricht hier von dem großen Feſttage, welcher unter den Chriſten ſelbſt ſo feyerlich iſt, nicht blos von dem fünfzigſten Tage nach dem Paſſahfeſt — und noch vielweniger von dem Laubhüttenfeſt, welches die Pfingſten der Juden war. **Werde ich zu Epheſus bleiben.** Der Apoſtel mußte hernach ſeinen Entſchluß ändern aus andern Gründen, die ihn drangen, ſeine Reiſe nach Jeruſalem zu beſchleunigen.

Denn Gott hat mir ſichtbar ein großes Thor geöffnet ꝛc. (V. 9.) Das iſt, es hat allen möglichen Anſchein, ich werde Gelegenheit haben, zur Gründung der Kirche und Verbreitung des Evangeliums mit vielem Nutzen in dieſer Stadt zu arbeiten. **Und viele Widerſacher** ꝛc. Dieß iſt noch ein neuer Grund, warum er ſich verbunden hält nach Epheſus zu gehen, um ſich den Feinden der Wahrheit zu widerſetzen; denn er hielt ſie auch für die Seinigen. Dieſe Widerſacher waren die Gnoſtiker, welche ſich beſtrebten, das Evangelium Jeſu Chriſti zu vertilgen.

Kommt Timotheus zu euch ꝛc. (V. 10.) Aus Hauptſt. IV. v. 17. dieſes Briefes erhellet, daß der heil. Paulus den Timotheus abgeſandt habe, ſie zu beſuchen; doch wußte er damals nicht gewiß, ob er nach Korinth kommen würde, weil er viele Gefahren vorſah, die ihm unter Weges begegnen könnten, wenn er andre Kirchen beſuchen wollte. **Sorget für ſeine Sicherheit;** thut euer Mögliches, daß ihm nichts Böſes widerfahre von denen, deren Laſter oder Irrlehren er beſtrafen wird, deren es viele zu Korinth giebt: und beeifert euch nicht weniger für ſeine Erhaltung als für die Meinige. **Denn er ar-**

beitet

beitet eben ſo am Werke des Herrn, wie ich. Das Werk des Herrn iſt hier die Ausbreitung des Evangeliums und Befeſtigung des Chriſtenthumes. Act. XIII. 2. XIV. 26. XV. 28.

Niemand verachte ihn ꝛc. (V. 11.) weil er noch jung iſt. Vergl. 1. Tim. IV. 12. *Nemo adoleſcentiam tuam contemnat.* Sondern begleitet ihn im Frieden. Behandelt ihn ſo, daß, wenn er zurückkehrt, er eurerſeits vollkommen befriediget ſey; erzeiget ihm alle Liebesdienſte, die ein ſo treuer Diener von euch erwarten kann. Denn ich erwarte ihn von Tage zu Tage, weil ich ſeiner Beyhülfe in Verbreitung des Evangeliums bedürftig bin; mit unſern Brüdern: nicht nur ich erwarte ihn, ſondern auch die ganze Kirche — oder alle Schüler Chriſti, die bey mir ſind; oder vielmehr: ich erwarte ihn mit den Brüdern, die bey ihm ſind, und ihn auf ſeiner Reiſe begleiten: denn aus der Folge ſieht man, daß er nicht allein nach Korinth kam.

Was meinen Bruder Apollo betrifft ꝛc. (V. 12.) deſſen Verdienſt euch ſchon bekannt iſt, indem er das Evangelium mit ſo gutem Fortgang in eurer Kirche geprediget hat. So verſichere ich euch, daß ich ihn ernſtlich erſucht habe. Er ſagt nicht: Ich habe ihm befohlen, obſchon er ſubordinirt war; woraus man ſehen kann, wie ſich die Apoſtel ihres Anſehens bedienten. Er möchte mit einigen von unſern Brüdern zu euch kommen; nämlich mit dem Timotheus und ſeinen Begleitern, weil ich ſeine Gegenwart für nothwendig hielt, ſie bey euch in Anſehen zu bringen, wegen des Vertrauens, das er ſich unter euch erworben hat. Allein gegenwärtig wollte er nicht, glaubte nicht dazu verbunden zu ſeyn,

ſeyn, konnte ſich nicht dazu entſchließen wegen andern noch nothwendigern Geſchäfften, die ihn abhielten. **Doch wird er euch noch beſuchen**, wenn ihn die Arbeit, die ihn gegenwärtig abhält, nicht mehr beſchäfftigt. Dieſes ſetzt der Apoſtel bey, den Korinthern zu zeigen, daß es nicht Mangel der Freundſchaft ſey, warum er ſich nicht entſchließen könnte, itzo zu ihnen zu kommen — ſondern Mangel der Zeit und Bequemlichkeit, um nicht eine Arbeit und Beſchäfftigung zu unterlaſſen, die er zu Gottes Ehre für nützlicher und nothwendiger hielte als dieſen Beſuch. **Wenn er Muſe haben wird.** Vulg.

Wachet ꝛc. (V. 13.) Laſſet euch nicht beſchleichen durch Liſt und Feinheit der Ketzer, die unter euch wohnen. **Haltet euch feſt an den Glauben**, vorzüglich an den Glauben der Auferſtehung, trotz allen Gegengründen der Ketzer und Philoſophen, ſo einleuchtend ſie euch auch ſcheinen mögen. **Arbeitet muthig** ihnen entgegen, ſöndert und ſtoſſet ſie aus eurer Kirche, ohne etwas von ihnen zu fürchten, obſchon ſie viel vermögen. **Seyd voll Stärke**, daß ihr euch bey dieſer Gelegenheit nicht feig finden laſſet; es betrifft die Erhaltung der Heerde Jeſu Chriſti, daß ſie nicht wüthigen Wölfen, die ſie auffreſſen wollen, preis gegeben werde.

Alles was ihr thut, thut aus Liebe (V. 14.) Das iſt, handelt bey ſolchen Vorfällen nicht aus unbeſcheidenem Eifer, nicht aus Parteylichkeit, ſondern aus purem Beweggrund der Liebe; der Grund aller eurer Handlungen ſey die Liebe Gottes und des Nächſten, nicht aber die Eigenliebe.

15 — 18. V. **Noch eine Bitte, meine Brüder! Ihr kennet das Haus des Stephanas,**

nas, des Fortunats und des Achaikus; ihr wiſſet, daß ſie die Erſtlingen in Achaia waren, und ſich ſelbſten dem Dienſte der Heiligen gewiedmet haben; darum bitte ich euch, ſolchen Perſonen gebührende Folgſamkeit zu leiſten, und auch einem jeden ihrer Mitarbeiter. Ich erfreue mich über die Ankunft des Stephanas, Fortunats, und Achaikus, weil ſie erſetzet haben, was euch noch abgieng (wörtl. was ihr für euch nicht hättet thun können.) Denn ſie haben ſowohl meinen — als euern Geiſt gelabet. Solche Leute zeichnet aus.

Noch eine Bitte, meine Brüder! (V. 15.) Ihr kennet, als Glieder eurer Kirche und Einwohner eurer Stadt das Haus des Stephanas, des Fortunats, und des Achaikus. (cf. 1. Cor. I. v. 16.) Dieß ſind lateiniſche Namen, die aber damals auch unter den Griechen gebräuchlich waren. Ihr wiſſet, daß ſie die Erſtlingen in Achaia waren; die Erſten, die ſich in Achaia zum Chriſtenthume bekehrt haben, wozu auch Korinth gehörte; das muß ſie euch noch ſchätzbarer machen. Und ſich ſelbſten dem Dienſte der Heiligen gewidmet haben, um ſie in wahrer Chriſtentugend zu unterrichten, und auch ihren Bedürfniſſen abzuhelfen. Wahrſcheinlich waren dieß die Vorſteher der Kirche zu Korinth, die ſich bey dem heil. Paulus beklagt hatten, daß einige von den dortigen Chriſten zu wenig Folgſamkeit gegen ihre Ermahnungen, und zu wenig Ehrfurcht gegen ihre Perſonen äußerten, vielleicht wegen der Standhaftigkeit in ihrem Betragen; darum wird beygeſetzt:

Ich bitte euch, ihnen Folgſamkeit zu leiſten. (V. 16.) Es iſt billig, daß man das Verdienſt

dienſt ſolcher Perſonen beſonders anerkenne, ehre, und reſpektire.

Ich freue mich . . . weil ſie durch ihre Dienſte erſetzt haben, was euch noch abgieng, (V. 17.) indem ſie mich von dem wahren Zuſtand eurer Kirche unterrichteten, welches ihr ſelbſten ſchon vorher hättet thun ſollen; aber vielleicht aus Unwiſſenheit — oder andern zu befürchtenden Schwierigkeiten nicht konntet. Nach einigen waren es die Kinder der Chloe, welche dem heiligen Paulus Nachricht von dem Zuſtande der korinthiſchen Kirche und ihren Parteyen gaben. Vergl. 1. Cor. I. 11.

Denn ſie haben ſowohl meinen — als euern Geiſt gelabet ꝛc. (V. 18.) Das iſt für den Apoſtel ein neuer Grund, dieſe heiligen Leute den Korinthern zu empfehlen. Sie haben meinen — und euern Geiſt gelabet durch alle mögliche zeitliche und geiſtliche Dienſte und Gefälligkeiten, die ſie bis itzo eurer Kirche geleiſtet haben. Solche Leute zeichnet aus, denn ihre Handlungen machen ſie eurer Verehrung würdig. Wörtl. Erkennet ſie. Hebraiſm.

19 — 24. V. Die Kirchen von Aſien grüſſen euch. Euch grüſſen herzlich Aquilas und Priſcilla ſammt der Kirche in ihrem Hauſe, bey welchen ich wohne. Alle unſre Brüder grüſſen euch. Grüſſet einander im heiligen Kuſſe. Ich Paulus, ich habe dieſen Gruß mit meiner Hand geſchrieben. Wenn jemand unſern Herrn Jeſum Chriſtum nicht lieb hat, der ſey verflucht. Maran-Atha. (Unſer Herr kommt, der ſein Richter ſeyn wird. Syr.) Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey mit euch.

Euch

Euch alle liebe ich aufrichtig in Jeſu Chriſto. Amen.

Die Kirchen von Aſien ꝛc. (V. 19.) Das iſt von Kleinaſien: grüſſen euch (Vergl. Rom. XVI. 5.) wünſchen euch alles Gute. Das macht es mehr als wahrſcheinlich, daß der Apoſtel dieſen Brief vielmehr zu Epheſus geſchrieben habe (wie die Arabiſchen und Syriſchen Handſchriften bezeugen) als in Macedonien, wie die griechiſchen Handſchriften wollen. Euch grüſſen Aquilas und Priſcilla. (Vergl. Rom. XVI. 3.) bey welchen ich gewöhnlich zu Korinth wohne, und mit welchen ich gegenwärtig zu Epheſus mich aufhalte; denn ſie begleiteten den Apoſtel in dieſe Stadt, wie man aus der Apoſtelgeſchichte ſieht. (XVIII. 18.) Sammt der Kirche in ihrem Hauſe, zu Epheſus, aller Wahrſcheinlichkeit nach. Die Erklärung dieſer Worte findet man (Rom. XVI. 3.), wo ihre Familie als eine wahre Kirche geſchildert iſt, weil alles ſo regelmäßig daſelbſt eingerichtet war. Sie grüſſen euch herzlich, das iſt, beſonders, vorzüglich, in unſerm Herrn, aber mit einer ganz geiſtlichen unh chriſtlichen Affektion.

Alle unſere Brüder grüſſen euch. (V. 20.) Dieß ſind die Jünger, die bey ihm waren. Grüſſet einander in meinem Namen, ſo viel euer ſind, ohne jemanden zu vergeſſen, denn ich liebe und ſchätze euch alle ohne Ausnahme; auch die, welche zu kennen, ich das Vergnügen nicht habe, im heiligen Kuſſe, den eine glühende Liebe und ein keuſcher geiſtlicher Affekt begleiten ſoll.

Ich Paulus ꝛc. (V. 21.) der ich mich einer andern Hand bedienet habe, euch alles Vorhergehende zu ſchreiben — ſchreibe dieſen Grüß mit meiner

eige-

eigenen Hand, euch zu überzeugen, daß es wirklich ein Brief von mir iſt, und keine Kopey.

Wenn jemand (V. 22.) weſſen Standes er immer ſeyn mag, unſern Herrn Jeſum Chriſtum nicht lieb hat, ihn für ſeinen Herrn und Gott nicht anerkennet, und nicht nach den Grundſätzen ſeines Evangeliums lebt, der ſey verflucht, und verbannet von der Gemeinſchaft des unſterblichen Leibes Jeſu Chriſti. Maran-Atha, das iſt, der Herr komme, ſey ſein Richter, und nehme Rache von ihm nach der ganzen Strenge ſeiner Gerechtigkeit.

(*) Dieſer Fluch geht eben nicht auf alle Ungläubige überhaupt; denn er befiehlt ja auch für den Kaiſer zu bethen, ſondern nur auf die Heuchler und Verführer in der Kirche.

Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ſey mit euch (V. 23.) Vergl. Rom. XVI. 24.

Euch alle liebe ich (V. 24.) ich fühle in meinem Herzen eine ſo glühende Liebesneigung gegen euch, welche die Entfernung der Orte nicht erkälten kann. Amen. cf. Rom. XVI. und anderswo.

Glaubens- und Sittenlehren.

Was das Almoſen für die Heiligen zu Jeruſalem betrifft, richtet euch nach der Vorſchrift, die ich den Kirchen in Galatien gegeben habe. (V. 1 — 7.) Die Unterſtützung der Armen war jederzeit in der Kirche die Hauptſorge der Hirten. Die Apoſtel, die mit der Predigt des Evangeliums allzuſehr beſchäfftigt waren, konnten die Sorge für den Unterhalt der Armen nicht auf ſich ſelbſten nehmen; ſie erwählten daher Diakonen, dieſem Amte obzulie-

gen; und in der Folge der Zeit wurde dieſer heilige Orden ganz beſonders zu dieſem Dienſte beſtimmet. Als der heilige Paulus nach Jeruſalem zog, ſeine Sendung von den ſich dort befindenden Apoſteln prüfen zu laſſen, und ſeine Lehre von ihnen beſtätiget worden war, empfahlen ſie ihm weiter nichts, als ſich der Armen bey ſeinem Predigeramt zu erinnern: *Tantum, ut pauperum memores eſſemus* (Gal. II. 10.) Dieſes mit aller möglichen Zärtlichkeit auszuüben, war auch eine der Hauptſorgen des Apoſtels, wie aus mehreren Stellen ſeiner Briefe erhellet.

Die Nachfolger der Apoſtel, als Erben ihrer Liebe gegen die Armen, waren von dieſer unerläßlichen Pflicht, für ihre Bedürfniſſe zu ſorgen, ſo überzeugt, daß ſie dieſen Grundſatz einführten: Alle Kirchengüter ſind das Erbgut der Armen; denn die Gläubigen ſchenkten es der Kirche als der Mutter aller Armen; die Kirche vertraute ſie den Beneficiaten als Verwaltern an, mit der Bedingniß, ſo viel davon zu ihrem eigenen Gebrauche zu nehmen, als ihnen wirklich nöthig iſt, im Falle ſie wahre Arme ſind: Haben ſie ein eigenes Vermögen, wovon ſie ſich erhalten können, ſo ſollen ſie das, was den Armen gehört, nicht berühren.

Der heilige Ambroſius hielt ſich dergeſtalt verbunden, für die Bedürfniſſe der Armen zu ſorgen, daß er, nachdem er bey dringender Noth alle Kircheneinkünfte, und alles, was er noch an zuruckgelegtem Gold und Silber beſaß, ausgetheilt hatte, ſogar die heiligen Gefäße zerbrach, und es für gar keine Entheiligung hielt, wenn man ſich derſelben zur Nahrung der Armen oder zur Auslöſung der Gefangenen bediente. Laſſet uns einmal hören, wie er ſich

darüber

darüber erklärt in ſeinem zweyten Buche von den Pflichten (l. 2. de off. c. 28.) „Die Kirche, ſagt „er, hat nicht Gold, es in den Schatz zu legen, ſon„dern den Armen in ihrer Noth damit beyzuſtehen, „und es hat keinen Nutzen als nur in dem Falle, da „man es anwendet; wenn man es alſo in den Schatz „legt, macht man es unnütz. Die Aſſyrier raubten „ehemals alles Gold aus dem Tempel; aber die „Schätze, die man in die Hände der Armen über„liefert, können nicht mehr geplündert werden. Wenn „andre Mittel mangeln, ſo iſt es beſſer, man ſchmelze „alles Gold der Kirche, um den Armen damit bey„zuſpringen, als daß man es dem Geitze und der „Entheiligung der Gottloſen preis giebt. Hat doch „auch der heil. Laurentius dem Tyrannen die Armen „der Kirche gezeigt, und ihm geſagt: dieſe ſind ihre „wahren Schätze."

Auch der heil. Auguſtin war von dieſer Wahrheit — das Vermögen der Kirche ſey das Vermögen der Armen — vollkommen überzeugt; darum nahm er ſich ihrer ganz beſonders an. Poſſidius, der Zeuge des ganzen Betragens dieſes heil. Lehrers, erzählt von ihm, er habe nie ein Haus oder einen Acker kaufen wollen, die Einkünfte ſeiner Kirche zu vermehren; ſondern habe es für rathſamer gehalten, lieber alle Einkünfte zum Unterhalt der Armen zu verwenden, als die Kleriſey zu bereichern; er habe, nachdem er alle Kirchenſchätze erſchöpft hatte, ſogar die geheiligten Gefäße zerbrechen und verkaufen laſſen, um Sklaven damit zu erlöſen, und Dürftigen beyzuſpringen; und bey aller dieſer Uneigennützigkeit habe er doch nicht unterlaſſen, die Liebe der Gläubigen durch ſeine Ermahnungen zu ermuntern, daß ſie etwas zur Unterſtützung und zum Unterhalt der Dürftigen beytragen möchten.

So haben ſich alle heilige Prälaten und Kirchenhirten betragen: ſie hielten keine Pflicht für wichtiger, als die Pflicht, den Bedürfniſſen der Armen abzuhelfen, wie es immer ſeyn konnte. Mit welchem Nachdruck dringt nicht Chryſoſtomus in ſeine Zuhörer, von ihrem Vermögen etwas zum Unterhalt der Armen beyzutragen? „Ich weiß, ſpricht er zu ihnen, daß „der größte Theil von denen, die hier zugegen ſind, „mir gerne den Mund ſtopfen — und ſagen möchten: „Ich bitte dich, rede nicht mehr von dieſer Materie; „beläſtige deine Zuhörer nicht ferner hierüber. Aber „ich erkläre euch, antwortet er, daß ich ſolche Widerſacher nicht anhöre. Selbſt der heilige Paulus „ſchämte ſich nicht, unaufhörlich vom Almoſen zu „reden, und gewiſſermaßen zum Vortheil der Armen „ungeſtüm zu werden. . . . Nein, ich werde nie „aufhören, es zu wiederholen; mag ich gleichwohl „für die, welche kein Almoſen geben wollen, ungeſtüm werden; ohne Unterlaß werde ich ihre Härte „rügen.“ Hierauf ſchreibt er ihnen vor, was ſie thun ſollen, um dieſer Pflicht ein Genügen zu leiſten. Die Handwerker und Künſtler, die ihren Unterhalt mit ihrer Hände Arbeit gewinnen, legen von dem, was ſie für ihre Arbeit empfangen, zurück, und machen Gott gleichſam ein Erſtlingsopfer damit. Die, welche Gefälle und Einkünfte haben, oder Geld auf eine rechtmäßige Weiſe erwerben, geben von ihren Einkünften wenigſtens den zehnten Theil, damit ſie nicht in dieſem Punkte von den Juden übertroffen werden, welche doch das verworfenſte Volk auf Erden ſind.

Da nun die Verbindlichkeit, den Armen beyzuſtehen, eine unerläßliche Verbindlichkeit iſt, und nothwendig muß gehalten werden, ſo iſt es ohne Zweifel für das Heil ſehr gut und nutzlich, wenn man ſich

bey guter Zeit daran gewöhnt, Almoſen zu geben; und es iſt ein ſehr löblicher Gebrauch, beſonders für reiche und bemittelte Leute, daß ſie ihren Kindern eine gewiſſe Summe geben, um ſie ſelbſten mit eignen Händen unter die Armen auszutheilen, und beobachten, ob ſie dieſes treu befolgen. Das iſt ein Mittel den Segen Gottes über ſie zu bringen, und ihnen dieſe unerläßliche Pflicht, den Armen beyzuſpringen — für ihr ganzes Leben leicht zu machen, obſchon ſie denen, die nur ſich ſelbſten lieben, und ihrem Reichthume allzufeſt ankleben, ſehr läſtig iſt. Indeß **wird der, welcher keine Barmherzigkeit wird ausgeübt haben, auch ohne Barmherzigkeit gerichtet werden.** (Jac. II. 13.) Die hingegen, **mit welchen das Mitleiden von Kindesbeinen iſt aufgewachſen** — die ſchon lange Zeit gelernt haben, das Geld zu verachten — und den Geitz, die Wurzel aller Uebel, allmählich aus ihrem Herzen auszureuten, werden hier ihr Leben in einem ſtillen Frieden zubringen, und ſodann zu dem Genuſſe eines ewigen übergehen. Job. XXXI. 18.

Bis Pfingſten werde ich zu Epheſus bleiben; denn Gott hat mir hier ſichtbar ein groſſes Thor geöffnet; und viele Widerſacher ſtehen mir entgegen. (V. 8 — 12.) Gott will, ſeine Auserwählten ſollen unaufhörlich von ſeiner weiſen Vorſehung abhangen, er miſchet daher in ſeinem Betragen gegen ſie Gutes und Schlimmes dergeſtalt untereinander, daß, wenn er ſie einerſeits durch günſtigen Fortgang erhebet, er ſie andererſeits durch Bedrückung und Trübſal, die er ihnen zuſchickt, wieder demüthiget. Dieſe Abwechſelung iſt nothwendig, um ſie in den verliehenen Gnaden zu erhalten; vorzüglich iſt es für die Hirten, die an dem Heile der Völker arbeiten,

nothwendig, durch Widerſprüche und verdrüßige Auftritte beunruhiget und geſtöhrt — aber auch durch außerordentlichen Troſt und Beyſtand von Gott wieder aufgerichtet zu werden. Denn wenn ihnen alles ſo ganz ohne Hinderniß von ſtatten gieng, könnten ſie ſich die Ehre davon beylegen, und die Sorge fahren laſſen, durch Gebeth ihre Zuflucht zu Gott zu nehmen, daß er die Hinderniſſe, welche ſich ihren guten Abſichten entgegen ſtellen, zerſtreuen, und aus dem Wege räumen wolle. Fänden ſie aber im Gegentheil bey ihren Müheſeligkeiten und apoſtoliſchen Arbeiten gar keinen Troſt, keine Erquickung; ſo könnten ſie den Muth verlieren und niedergeſchlagen werden; nun iſt es aber gleich gefährlich, ſich von Mißmuth allzuſehr einnehmen laſſen — oder zu viel auf ſeine eigne Kräfte bauen. Gutes und Schlimmes muß alſo gegen einander abwechſeln, und eines immer auf das andre folgen, damit ſie ſich in ſtäter Aufmerkſamkeit und Sorge erhalten, ihr Vertrauen auf Gott ganz allein zu ſetzen. Das iſt die Urſache, warum Gott zu eben der Zeit, da er dem heil. Paulus einen günſtigen Eingang in die Stadt Epheſus öffnete, viel Gutes daſelbſt zu ſtiften, ihm auch zugleich Feinde erweckte, wodurch er, ſo zu ſagen, genöthiget wurde, Gottes Beyſtand unaufhörlich anzuflehen. In eben dieſer Abſicht, als er bis in den dritten Himmel entzuckt worden war, um dort unausſprechliche Geheimniſſe zu erfahren, ließ ihn Gott auf die demüthigendſte Art erniedrigen, durch das Gefühl einer ſchändlichen Verſuchung, welche der Satan in ihm rege machte, um durch die darüber entſtehende Beſchämung, das Gefühl des Stolzes, welches aus der Größe ſeiner Offenbarung hätte entſtehen können, nieder zu ſchlagen.

So verhält ſich Gott gegen alle ſeine Heiligen, er erhebt — und erniedriget ſie, um ſie in der Anhäng-

hänglichkeit an ſeinen Dienſt zu erhalten. Vorzüglich aber iſt es die Bedrückung, die ſie unterſtützet; denn je mehr ſie bedrückt werden, deſto ſtärker wird ihre Tugend, die Gnade nimmt zu, die Begierlichkeit nimmt ab. Die geiſtlichen Tröſtungen für ſich allein könnten böſe Wirkungen machen, und Hochmuth erwecken; die Bedrückungen hingegen und Verſuchungen machen ſie demüthiger, und der Gnade Gottes empfänglicher. Sie ſind alſo, wie der Apoſtel ſagt, nie ſtärker, als wenn ſie Demüthigungen und Widerwärtigkeiten erfahren; und es iſt eine der Gnade Gottes eigne Wirkung, zu machen, daß man in der Schwachheit Stärke, und bey den Uebeln Freude empfindet.

Wachet, haltet euch feſt an den Glauben, arbeitet muthig, ſeyd voll Stärke ꝛc. (Vers 13 — 21.) In dieſen Worten iſt das ganze chriſtliche Betragen enthalten, und wer die in dieſem Verſe ausgedruckten Tugenden gut in Uebung bringt, erfüllet vollkommen alle Pflichten des Chriſtenthumes; ohne dieß hingegen, möge er Gutes thun, was er will, wird er doch ſeinen Pflichten nie genug thun.

Die Erſte unter dieſen vier Tugenden, welche der heilige Paulus den Korinthern empfiehlt, iſt die Wachſamkeit, welche dem Schlafe und der Ruhe des Müßigganges entgegen geſetzt iſt, die uns laß und nachläßig machen, unſre Pflichten gegen Gott, den Nächſten, und uns ſelbſten gebührend zu entrichten. Dieſer geiſtliche Schlummer hat zwey Quellen: die Verzweiflung, die Hinderniſſe überwinden zu können, die uns in unſerm Laufe aufſtoßen, indem wir uns von den Schwierigkeiten, die uns unüberwindlich vorkommen, niederſchlagen laſſen; oder den ruhigen

Beſitz eines hienieden geliebten Gegenſtandes, und Gottes Vergeſſenheit. Man hat alſo zu wachen, daß man nie verzweiſle, in welches Elend man immer verſetzt ſeyn mag; und nie ſich ſicher glaube in dieſem Leben, welchen Glücksſtand man immer erreicht haben mag; immer ſollen wir wachen, immer ſollen wir auf uns Acht haben.

Iſt aber unſre Wachſamkeit nicht mit einem feſten Glauben verbunden, ſo iſt ſie unzulänglich und unnütz; dieſe Bedingniß beſteht darinn, daß wir bey allen unſern Handlungen Ruckſicht auf Gott machen, nichts thun, noch reden, als mit der Abſicht, ihm zu gefallen, und immer in ſeiner Gegenwart. „Man „muß, ſagt der heil. Baſilius, über ſein Herz wachen, „und darf nicht dulden, daß Gottes Andenken, wel„ches beſtändig in uns ſeyn ſoll, in unſerm Geiſte „verlöſche. Durch dieſes Mittel erwirbt man ſich „gewöhnlich die Liebe, die uns ermuntert, ſeine Ge„bothe zu beobachten, und durch dieſes Beobachten „ſich erhält.“ Reg. fuſ. diſp. int. 5.

Ferner, weil es nicht genug iſt zu wachen — auch mit einem lebhaften Glauben — wenn dieſer Glaube nicht thätig iſt, ſo will der Apoſtel, man ſoll muthig arbeiten, und gute Werke ausüben; man ſoll ſich nicht damit begnügen, daß man auf Gott in ſeinem Sinne Ruckſicht macht, und nur ſchöne Gedanken in der Betrachtung von ihm aufnimmt, ohne ſie in Uebung zu bringen: man ſoll ſich nicht feig und weibiſch, ſondern männlich betragen; Männer aber ſind ſtark und geſetzt, und handeln mit Nachdruck und Eifer. Weil unſre guten Werke, wenn ſie nicht auf ſolche Art geſchehen, Gott nicht gefallen können, den wir doch aus ganzem Herzen,

Herzen, aus allen unſern Kräften zu lieben ſchuldig ſind. Da indeß unſer ganzes Leben nicht hinreicht, dieſem Gebothe vollkommen genug zu thun, wenn man auch noch ſo weit in der Tugend gekommen iſt; ſo müſſen wir immer arbeiten, um täglich ſtärker zu werden, wozu uns der Apoſtel durch folgende Worte aufrufet: **Seyd voll Stärke**: thun wir das, ſo ſind wir außer Zweifel, Gott, der uns nichts Unmögliches beſiehlt, werde mit uns zufrieden ſeyn, und unſre Treue belohnen. Die Verſicherung hierüber giebt uns derſelbe Apoſtel: **Harret feſt und unerſchüttert, und arbeitet immer mehr und mehr am Werke Gottes, in gewiſſer Zuverſicht, eure Arbeit in dem Herrn werde nicht unbelohnt bleiben.** Supr. XV. 58.

Wenn jemand unſern Herrn Jeſum Chriſtum nicht lieb hat, der ſey verflucht. (Vers 22 — 24.) Die Pflicht, Gott zu lieben — und folglich auch Jeſum Chriſtum, der, da er **Gottes Geſtalt und Natur hatte**, es für **keinen Raub** (für keinen Eingriff in Gottes Rechte) **hielt, Gott gleich zu ſeyn**, (Philip. II. 6.) iſt eine ſo unerläßliche — und dem Menſchen ſo weſentliche Pflicht, daß man dem Lichte der Vernunft und dem Gefühle der Natur entſagen muß, wenn man ſie läugnen will. Aber auch die heiligen Bücher unterrichten uns auf ſo mancherley Weiſe von dieſer Wahrheit, daß man gar nicht zweifeln kann, die ganze Religion ſey in dieſem Gebothe enthalten: „Denn ſo wie „alle Geſchöpfe, ſagt ſehr ſchön der heil. Auguſtin, „weiter nichts ſind als eine und dieſelbe Liebe, die „mancherley Geſtalten und Namen annimmt nach „Verſchiedenheit der Gegenſtände, woran ſie ſich hält; „ſo ſind auch alle gute Werke, welche die wahren

„Kinder Gottes wirken, weiter nichts als eine und „dieſelbe Uebung der Liebe Gottes, die verſchiedene „Geſtalten annimmt; und all dieſes gründet ſich auf „das Wort des Apoſtels: Wer Gott und den Näch„ſten liebt, hat das Geſetz erfüllet. (Rom. XIII. v. 10.) Es iſt alſo nicht blos ein guter Rath für uns, ſondern ein unbedingtes Geboth; ſonſt hätte uns Gott umſonſt gebothen, ihn aus ganzem Herzen zu lieben, aus ganzer Seele, aus ganzem Gemüthe, und aus allen Kräften. Aug. epiſt. 52. ad Maced. & l. de mor. Eccl. c. 15.

Und obſchon wir dieſes große Geboth nur erſt im andern Leben vollkommen erfüllen können; ſo iſt es uns doch unbedingt vorgeſchrieben, um uns zu lehren, wornach uns der Glaube zu ſchmachten verbindet, wohin unſre Hoffnung zielen ſoll, und wornach wir mit allen Kräften in unſerm Leben ſtreben ſollen. (Aug. de Sp. & lit. c. ult.) Uns liegt alſo ob, durch unſer Gebeth, durch unſre guten Werke das Wachsthum dieſer Liebe zu befördern, und immer weiter darinn fortzuſchreiten. Dieß können wir aber nicht, wenn ſie nicht die herrſchende Leidenſchaft unſers Herzens wird, und unſre Gedanken, Worte und Handlungen, ſo einrichtet, daß ſie ſich auf jenes höchſte Gut beziehen, deſſen Beſitz uns ſelig machen wird. „Dieß iſt das Gut, wozu uns alle, die „uns lieben, leiten ſollen, und zu dem wir auch „die, welche wir lieben, leiten ſollen; auf ſolche Art „erfüllet man die zwey Gebothe, welche das ganze „Geſetz und die Propheten enthalten. Du ſollſt „Gott deinen Herrn lieben ꝛc. und deinen „Nächſten wie dich ſelbſten. (Matth. XXII. „v. 37. 39.) Denn damit der Menſch wiſſe, wie „er lieben ſoll, hat ihm Gott einen Zweck ausgezeich-

„net,

„net, nach welchem alle ſeine Handlungen gerichtet „ſeyn ſollen, um ihn glückſelig zu machen.“ Aug. l. 10. c. 4. de civit. Dei.

Wer nun weiß es wohl recht zu ſchätzen, wie ſehr wir Gott verbunden ſind, daß er uns gebothen hat, ihn zu lieben? „Was biſt du mir, o mein „Gott, ſagt derſelbe heil. Lehrer, und was bin ich „dir, daß du mich mit einem Gebothe ehreſt, mit „einem ſo ſanften, ſo angenehmen Gebothe, als das „Geboth iſt, dich zu lieben, und welches ich nicht un„befolgt laſſen kann, ohne dich wider mich zum Zorne „zu reitzen, und mich mit dem äußerſten Elende be„drohen zu laſſen? Ach! Herr! iſt es denn nicht „ſchon Elendes genug, wenn man dich nicht liebt, „oder vielmehr, iſt das nicht der äußerſte Abgrund „des Elendes, ſo wie es der höchſte Gipfel der „Glückſeligkeit iſt, wenn man dich von ganzem Her„zen liebt? Aug. l. de conf. c. 5.

Hat daher unſer heil. Apoſtel nicht Grund genug, diejenigen zu verfluchen, die ſich weigern, Jeſum Chriſtum zu lieben? Kann es Theologen geben, die behaupten, man habe keine Pflicht, ihn zu lieben? Heißt das nicht die Abſicht der Menſchwerdung Jeſu Chriſti vereiteln, der nur darum Menſch geworden iſt, um uns Gnade und Kraft zu verſchaffen, Gott zu lieben? Heißt das nicht, Geſetz, Propheten, und Evangelium auf einmal abſchaffen und zernichten? Das Geſetz konnte den Juden den großen Vortheil nie gewähren, den zu lieben, der uns erſchaffen und erlöſet hat, der uns täglich mit ſeinen Gnaden überſchüttet — und uns, wenn wir ihn nur lieben, in Ewigkeit verherrlichen wird: und doch wollen ſolche Lehrer, das Vorrecht, wodurch das Evan-

Evangelium die Chriſten über die Juden erhebt, beſtehe darinn, daß ſie nicht verbunden wären, Gott zu lieben. Wie mag man ſich doch erfrechen, eine ſolche Gotteslåſterung vorzutragen? Auf dieſe Befreyung leiſte ich von ganzem Herzen Verzicht: ſollte ſie mir auch ein Engel vom Himmel bringen, ſo verfluchte ich ihn, ich will meinen Gott, und meinen Erlöſer Jeſum Chriſtum lieben; Fluch dem, der mich davon frey ſprechen will. Aber, mein Gott! ich kann dich nicht lieben als durch dich ſelbſten, unterſtütze meine Schwachheit, und laß mich erfüllen, was du mir durch ein ſowohl gerechtes als nothwendiges Geſetz befohlen haſt. Dieß Geſetz biſt du ſelbſt, die weſentliche Gerechtigkeit, die mir befehlen muß, ſie zu lieben, und alle meine Handlungen auf ſie zu beziehen.

Ende

des I. Briefes an die Korinther.

II. Brief des heiligen Paulus an die Korinther.

Veranlaſſung und Stoff zu dieſem Briefe.

Der heil. Paulus hatte in Macedonien bey der Zurückkunft ſeines Schülers Timotheus, den er nach Korinth geſchickt hatte, erfahren, was für Frucht ſeine Predigten daſelbſt geſchafft hatten; wie groß das Verlangen dieſer Leute wäre, ihn zu ſehen; wie folgſam ſie ſich gezeigt hätten, den Menſchen aus ihren Verſammlungen zu ſtoßen, der ſie durch ſeine Blutſchand geärgert hatte; wie bereitwillig ſie wären, den Kirchen zu Jeruſalem mit ihren Almoſen beyzuſpringen; indeß hätte ſein erſter Brief viele betrübt und niedergeſchlagen: Andre hingegen verachteten ſeine einfachen und ungekünſtelten Reden, und erhoben dafür das Verdienſt, die Beredſamkeit, die Uneigennützigkeit, und die Gaben der falſchen Apoſtel; ſie beklagten ſich darüber, daß er nicht zu ihnen gekommen wäre, wie er doch verſprochen hatte; die falſchen Apoſtel nähmen daher Gelegenheit, ihn zu verſchreyen und zu verachten; ſie ſtreuten überall aus, wenn auch aus ſeinen Briefen etwas Erhabenes und Starkes hervorleuchte, ſo ſetze ihn doch ſeine Gegenwart herab, mache ihn gering, ſchwach, und verächtlich; ſie prahlten mit ihren Offenbarungen, mit dem Glanze ihres Berufes zum Apoſtelamte. Daher hielt ſich der Apoſtel verbunden, dieſen zweyten Brief an die Korinther ſowohl als alle Gläubige in Achaja zu ſchreiben. Er ſchrieb nicht nur in ſeinem — ſondern auch im Namen des Timotheus; um dadurch ihre Freundſchaft wieder zu gewinnen. Er danket ihnen Anfangs für ihr Verlangen, ihn zu ſehen, und für ihre beſondere Anhänglichkeit an ſeine

ſeine Lehre; hernach entſchuldigt er ſich, daß er ihnen einen ſo bittern Brief geſchrieben, und daß er ſich eher nach Macedonien als nach Korinth begeben habe, und ſagt, einer ſeiner Hauptgründe ſey die Furcht geweſen, er möchte ſie durch ſeine Gegenwart und durch die Verweiſe, die er einigen von ihnen hätte geben müſſen, betrüben; indeß verſpricht er ihnen, er trachte unaufhörlich, ſie zu beſuchen, und verſichert ſie ſeiner Freundſchaft. Er läßt ſie Antheil nehmen an der Verfolgung, die er in Aſien auszuſtehen hatte; er lobt ihre Folgſamkeit und ihren Eifer, den ſie dadurch hatten blicken laſſen, daß ſie den Blutſchänder unter ihnen aus ihrer Verſammlung und Geſellſchaft verbannet hätten; doch ermahnet er ſie zur Nachſicht und Verſöhnung, damit nicht der Satan ſich dieſer Demüthigung bediene, ihn zum gänzlichen Abfalle zu verleiten. Sodann ſchreitet er zu ſeiner Vertheidigung, und widerlegt die Verleumdungen, welche die falſchen Apoſtel wider ihn ausgeſtreut hatten; er ſtellet ſeinen Beruf, ſeine Gaben, ſeine Offenbarungen, ſeine Arbeiten, ſeine Leiden, ſeine Uneigennützigkeit den falſchen Tugenden dieſer vorgeblichen Apoſtel und den eitlen Lobſprüchen, die ſie ſich ſelbſten beylegten, entgegen. Er bekennet zugleich, nur die bloße Noth, ſich zu vertheidigen, habe ihn veranlaſſen können, ſo vortheilhaft von den Gaben und Gnaden zu reden, womit Gott ſein Amt geehrt hätte. Doch aus Furcht, er möchte ſich zu viel erheben, ſucht er ſich wieder zu verdemüthigen, indem er ſeine eignen Schwachheiten und Armſeligkeiten erzählt. Dieſer Brief iſt in Macedonien geſchrieben worden; Titus und Lukas haben ihn den Gläubigen zu Korinth überbracht im 24. Jahre nach dem Tode Jeſu Chriſti; nach der gemeinen Zeitrechnung im Jahre 57.

II. Brief

II. Brief
des
heil. Paulus an die Korinther.

I. Hauptſtück.

Der heil. Paulus grüſſet die Gläubigen zu Korinth -- betrübet und tröſtet ſich ihres Heils wegen -- wird durch unerhörte Leiden geprüfet -- vertrauet auf Gott -- entſchuldiget ſich, daß er nicht zu ihnen gekommen ſey. Die Wahrheit des Evangeliums bleibt unveränderlich.

1. 2. Vers.

Paulus, Jeſu Chriſti Apoſtel durch den Willen Gottes, und Timotheus ſein Bruder, grüſſen die Kirche Gottes zu Korinth und alle Heiligen in ganz Achaia. Gott unſer Vater, und Jeſus Chriſtus unſer Herr ſchenken euch Gnade und Frieden. Rom. I. 7.

3 — 7. V. Gelobt ſey Gott und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der Vater der Erbarmniſſe, und der Gott alles Troſtes,

der uns bey allen unſern Uebeln tröſtet, damit auch wir Andre bey den Jhrigen tröſten können durch eben den Troſt, durch den wir ſelbſten von Gott getröſtet werden. Denn ſo wie ſich die Leiden Jeſu Chriſti in uns häufen, ſo wachſet auch unſer Troſt durch Chriſtum. Nun aber mögen wir Trübſal leiden, ſo geſchieht es zu euerm Unterrichte und euerm Heile; oder wir mögen getröſtet werden, ſo geſchieht es ebenfalls zu euerm Troſte; oder wir mögen ermuntert werden, ſo geſchieht es auch zu eurer Ermunterung und euerm Heile, welches im Leiden derſelben Uebel, die wir ertragen, bewirket wird. Dadurch wird unſre Hoffnung für euch geſichert; weil wir wiſſen, daß ihr eben ſo, wie an dem Leiden, auch an dem Troſte Theil nehmen werdet.

Paulus, Jeſu Chriſti Apoſtel durch den Willen Gottes, (V. 1.) blos durch Gottes Willen ohne einiges Verdienſt von meiner Seite. (Vergl. Rom. I. v. 1. 1. Cor. I. 1. Gal. I. 1. Epheſ. I. und anderswo.) Und Timotheus. (Vergl. Philip. I. 1. Coloſſ. I. 1. I. & II. Theſſ. I. 1. Philem. 1.) ſein Bruder, nicht nur wegen des Bekenntniſſes zum Chriſtenthume, wie alle übrige Chriſten, ſondern wegen ſeines Dienſtes im Evangelium, welchen er mit dem heil. Paulus gemein hatte, obſchon Timotheus unter ihm ſtand. Grüſſen die Kirche Gottes zu Korinth, das iſt, alle Chriſten und Gläubigen daſelbſt (Vergl. Rom. I. 1. 1. Cor. I, 2. Eph. I. 2. Col. I. 2.) und auch die in ganz Achaia, einer Provinz in Griechenland, deren Hauptſtadt Korinth war.

Gott

Gott . . . ſchenke euch Gnade und Frieden (V. 2.) vermehre und vergrößere dieſe Gaben in euch (Vergl. 1. Petr. I. 2. Rom. I. 7. 1. Cor. I. v. 3. Gal. I. 3. Eph. I. 2.

Gelobt ſey Gott ꝛc. (V. 3.) Dieß iſt eine feyerliche Formel Gott zu preiſen und ihm zu danken. (Vergl. Rom. I. 25. & IX. 5. Eph. I. 3. 1. Petr. I. 3.) Und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti. Der Apoſtel legt dieſes Prädikat Gott öfters bey, um den Glauben an die Gottheit Jeſu Chriſti zu befeſtigen, und zu zeigen, daß, obſchon er der Vater aller Menſchen durch die Erſchaffung geworden ſey — und aller Gläubigen durch die Gnade, er dennoch der Vater Jeſu Chriſti auf eine ganz beſondere Weiſe ſey, die dieſem ganz allein eigen iſt, nämlich ſein Vater durch die Natur. Der Vater der Erbarmniſſe: das iſt ein Hebraiſm, ſtatt barmherziger Vater, deſſen Barmherzigkeit keine Gränzen hat. (Vergl. Exod. III. 7. Eph. II. 4.) und noch mehr andere Stellen. Er nennet ihn lieber den Vater der Erbarmniſſe, als den Gott der Erbarmniſſe, weil die natürliche Neigung der Väter ſie ſchon zur Barmherzigkeit und Güte gegen ihre Kinder ſtimmet. *Quomodo miſeretur pater filiorum, miſertus eſt Dominus timentibus ſe.* Pſ. CII. 13.) Und der Gott alles Troſtes, der Urheber und der Gegenſtand alles Troſtes, außer dem es gar keinen wahren Troſt giebt, und deſſen Troſt unausſprechlich iſt, und alles, was man nur denken kann, übertrifft. Vergl. Phil. IV. 7.

Der uns bey allen unſren Uebeln tröſtet. (V. 4.) Uns Apoſtel und unſre Mitarbeiter im Evangelium. Wahrſcheinlich redet er hier nicht im

Allgemeinen; denn eine ſolche Dankſagung ſetzet offenbar voraus, der Apoſtel habe Nachricht erhalten von der Verbeſſerung der Mißbräuche und Unordnungen in der Kirche zu Korinth; und vor Freude über dieſe Nachricht habe er auch mitten unter ſeinen Verfolgungen ſeinen Brief mit dieſem Lobe Gottes angefangen. **Gelobt ſey Gott**, daß er uns nie in der Trübſal verlaſſen — und mich in der Gegenwärtigen — mit Troſt überſchüttet hat durch die Nachricht von dem blühenden Zuſtande eurer Kirche. **Bey allen unſren Uebeln**, das iſt, bey allen Trübſalen, die wir wegen der Verkündigung des Evangeliums ausſtehen. **Damit auch wir Andere bey den Ihrigen tröſten können**, damit wir in unſern Bedrängniſſen alſo getröſtet — aus Erkänntlichkeit gegen dieſe Gnade — geneigter werden, die andern Gläubigen auch in den Ihrigen zu tröſten; und alſo mit dem Geiſte des Troſtes, welcher der heil. Geiſt ſelbſt iſt, angefüllet — fähig ſind, ſie mit unſren Worten zu tröſten, welche ſonſt ohne Wirkung ſeyn würden, wenn ſie nicht von dieſem Geiſte beſeelet wären. Der Apoſtel will ſagen, er ſehe nicht auf ſeine eigne Befriedigung bey dieſem Troſte, ſondern nur auf das Beſte der Kirche, und das Wohl ſeiner Brüder, vorzüglich der Korinther, an die er ſchreibet.

Denn 2c. (V. 5.) Dieß iſt der Beweis von dem, was im vorhergehenden Verſe iſt geſagt worden, daß ihn Gott bey allen ſeinen Uebeln tröſte, nach dem Verhältniß, **wie ſich die Leiden Jeſu Chriſti in uns häufen**, die Uebel nämlich, die wir dulden um ſeines Namens willen bey Ausbreitung des Evangeliums; **ſo wachſet auch unſer Troſt.** Er ſpricht hier vorzüglich von dem Troſte, den er erſt empfunden hatte über die Nachricht des guten Zu-

ſtandes der Kirche zu Korinth, als wollte er ſagen: unſer Troſt wird größer, und vermehret ſich, wie ich erſt neuerlich erfahren habe durch den Troſt, den ihr mir mitten in meiner Bedrängniß verurſacht habet. Durch Jeſum Chriſtum, welcher dieſen Troſt bewirket und verdienet hat, ſo wie er Gelegenheit und Anlaß gegeben hat zu unſerer Verfolgung und unſerm gegenwärtigen Leiden.

Nun aber mögen wir Trübſal leiden (V. 6.) das iſt, in welchem Zuſtande wir uns immer befinden mögen, des Leidens oder des Troſtes; ſo geſchieht dieſes zu euerm Unterrichte und Heil — Euch durch unſer Beyſpiel zu lehren, in ſolchen verſchiedenen Ständen auszuharren mit derſelben Geduld und Seelenruhe, wie wir; damit, wenn ihr leidet wie wir, ihr euer ewiges Heil erreichet, welches nur denen verſprochen iſt, die in dieſer Welt leiden. Oder wir mögen getröſtet werden, ſo geſchieht es ꝛc. ebenfalls zu euerm Troſte, das iſt, er läßt es ebenfalls zu, um euch Stoff zum Troſte an die Hand zu geben, indem ihr ſehet, daß Gott ſeine Gläubigen niemals verläßt, und nie ermangelt, ſie in ihren Bedrückungen zu tröſten. Oder wir mögen ermuntert werden willig und gerne zu leiden . . . . ſo geſchieht es auch zu eurer Ermunterung, damit ihr dadurch aufgeweckt und erfriſchet werdet, euer Heil zu beſorgen, und euch deſſen — durch geduldiges Uebertragen der Uebel, die ihr leidet — verſichert.

Dadurch wird unſere Hoffnung für euch geſichert. (V. 7.) Der Muth, womit ihr leidet, erwecket in mir die ſichere Hoffnung euers Heils. Weil wir wiſſen, daß ihr eben ſo, wie an dem Leiden, auch an dem Troſte Theil nehmen werdet.

det. Die Erklärung dieſer Worte findet man Rom. VIII. 17. 2. Cor. IV. 10, 1. Petr. IV. 13. Jacobi I. 10. Iſai. XXIV. 8. Matth. V. 5. Luc. XVI. 25. Joann. XVI. 20. Apocal. VII. 17. & XXI. v. 4. Er will ſagen: Ich weiß, daß ihr bey meinem Schickſal, es mag ſchlimm oder gut ſeyn, nicht gefühllos bleibet, ſondern mit empfindet; und das bekräftiget meine Hoffnung, daß ihr auch einſt im Himmel mit mir ewigen Troſt fühlen werdet.

8 — 12. V. **Denn die Leiden, welche wir in Aſien erfahren haben, dürfen euch, meine Brüder! nicht unbekannt bleiben; ſie waren ſo groß, daß ſie gemeine Menſchenkraft überſtiegen, und uns keine Hoffnung zum Leben mehr übrig blieb (n. d. Griech.) als wäre das Todesurtheil ſchon über uns geſprochen; damit wir unſer Vertrauen nicht auf uns ſelbſten — ſondern auf Gott ſetzten, der die Todten erwecket; der uns auch ſo großen Gefahren entriſſen hat — gegenwärtig entreiſſet — und, wie wir von ſeiner Güte hoffen, noch ferner entreiſſen wird. Auch euer Gebeth für uns wird dazu beytragen, daß die uns — um Vieler willen — verliehene Gnade anerkannt — und von Mehrern dafür gedanket werde. Denn der Stoff unſers Ruhms beſteht in dem Zeugniß unſers Gewiſſens, daß unſer Umgang in der Welt — vorzüglich mit euch — gerade und redlich vor Gott war — nicht aber nach der Klugheit des Fleiſches, ſondern nach Anleitung der Gnade Gottes.**

Denn ꝛc. (V. 8.) Der Apoſtel giebt den Grund an, warum er beym Eingange ſeines Briefes ſo viel

von

von ſeinen Leiden rede: Ich rede nicht ohne Urſache von meinen Leiden mit euch; denn ſie dürfen euch nicht unbekannt bleiben. Wahrſcheinlich iſt die Rede von dem, was ihm zu Epheſus begegnet iſt, (Act. XIX. 23.) wenigſtens findet man keine andre Bedrängniß, worauf dieſe Worte beſſer paſſeten.

Als wäre das Todesurtheil ſchon über uns geſprochen. (V. 9.) Wir befanden uns in eben dem Stande, in eben der Angſt wie Menſchen, die zum Tode verdammet ſind, und über die man das Todesurtheil ſchon geſprochen hat. **Damit wir unſer Vertrauen nicht auf uns ſelbſten ſetzten.** Gott hat es zugelaſſen, daß wir in dieſe äußerſte Noth geriethen, und uns alles menſchlichen Beyſtandes beraubt befänden, entkommen zu können, um die Menſchen durch dieſes Beyſpiel ihres Unvermögens zu überzeugen, und es ihnen anſchaulich zu machen, daß ſie ihr ganzes Vertrauen auf Gott allein ſetzen müßten, deſſen Macht ſo groß iſt, daß er auch Todte zum Leben wieder erwecket. Die Rede iſt hier nicht von der Macht, die Gott hat, wirklich Todte wieder zu erwecken; das iſt ſein Stoff nicht, ſondern von der Macht, Menſchen, die dem Tode nahe ſind, welche nach hebräiſchem Sprachgebrauch Todte genannt werden, zu retten.

Der uns auch ſo großen Gefahren entriſſen hat. (V. 10.) Durch eine Art von Auferſtehung hat er uns wider den Tod, der ſchon gegenwärtig war, bewahrt und ſicher geſtellt, als wären wir aus einer ſo großen Gefahr gleichſam zu einem neuen Leben erſtanden; denn wir waren in Gefahr, unter dem Auflaufe des Volkes getödtet zu werden, wenn wir ihren Händen nicht entſchlüpfet wären. (Act. XIX. 29.)

Der uns auch gegenwärtig entreiſſet, täglich von dergleichen Gefahren befreyet: *In mortibus frequenter.* (infr. XI. 13.) Und noch ferner entreiſſen wird von ſolcher Art des Todes, ja von dem Tode ſelbſt überhaupt — nicht, als hätte er ſich für unſterblich gehalten, oder den Tod gefürchtet, ſondern weil er der Kirche noch nothwendig zu ſeyn glaubte. (Phil. I. 24.) Wie wir von ſeiner Güte hoffen, jedoch nicht ganz ohne Furcht, weil wir auch fallen können.

Auch euer Gebeth für uns rc. (V. 11.) Die Folge dieſes Verſes zeigt, daß er hier unter dem Ausdruck Gebeth Dankſagung verſtehe, als der vorzüglichſte Theil, der davon unzertrennlich iſt. Und in der That empfiehlt er faſt nie das Gebeth ohne Dankſagung. **Daß die uns verliehene Gnade**, von einer ſo traurigen und gegenwärtigen Todesgefahr entriſſen zu werden, der Beweggrund ſey, warum ſich alle zum Gebethe verſammeln. Er will ſagen: Die Bitte, die ich an euch richte, für mich zu bethen, hat nicht ſowohl meinen eignen Vortheil und die Erhaltung meines Lebens zur Abſicht, als die Ehre Gottes, damit er geprieſen werde — für die Wohlthaten, die ich von ihm empfangen habe. **Um Vieler willen**, vielen zum Beſten, theils ihres beſondern Vortheils wegen, theils weil ſie mich noch nöthig hatten. Oder: um ihres Gebethes willen; er verſteht dieß von den Korinthern. Das giebt die Demuth des Apoſtels zu erkennen, der weit entfernet war, ſeine Befreyung ſeinen eignen Verdienſten zuzuſchreiben, ſondern ſicher glaubte, er ſey blos um andrer willen befreyt worden. **Anerkannt — und von Mehrern dafür gedankt werde**; er will ſagen: Wir brauchen Gehülfen, Gott für die uns ver-

verliehenen Gnaden zu danken: Wenn ihrer Mehrere ſind, die dankſagen, ſo wird der Dank der Größe und Menge der Wohlthaten, die wir empfangen haben, beſſer entſprechen. Es iſt doch auch billig, daß die, um welcher willen die Wohlthat iſt erwieſen worden, eben ſo danken, wie der, welcher ſie empfangen hat.

Denn. (V. 12.) Er giebt den Grund an, warum er um ihr Gebeth bitte. Der Sinn iſt: Ich wende mich mit ſolchem Zutrauen, mit ſolcher Freymüthigkeit an euch, weil mich mein eigenes Gewiſſen überzeugt, daß ich bey allen meinen Amtsverrichtungen ſo treu, als möglich, war, und ihr mir die Gnade, um welche ich bitte, nicht abſchlagen könnet. Der Apoſtel bedienet ſich dieſes Grundes, weil ſeine Widerſacher ſeine Treue in ſeiner Amtsverwaltung bey den Korinthern verdächtig machen wollten; ja ſie hatten ihn ſchon wirklich als einen unſichern und leichtſinnigen Menſchen verrufen, als der ſein in ſeinem vorigen Briefe gegebenes Wort, ſie zu beſuchen, nicht gehalten hätte. Das wird ſich noch beſſer in der Folge zeigen. **Der Stoff unſers Ruhms rc.** Nicht nur fühlen wir uns nicht ſträflich durch einigen Mangel oder Fehler in Verwaltung unſers Amtes, wie man euch bereden will, vielmehr ſetzen wir unſern ganzen Ruhm darein, vollkommen treu dabey geweſen zu ſeyn — **beſteht in dem Zeugniß unſers Gewiſſens,** nicht in der Meynung, welche etwa die Welt von unſrer Treue gefaſſet haben mag; das wäre eine bloße Eitelkeit, ſondern in dem Zeugniß unſers Gewiſſens, welches ſich auf die pure Wahrheit gründet: *Teſtimonium mihi perhibente conſcientia mea.* (Rom. IX. 1.) **Daß unſer Umgang in der Welt — vorzüglich mit euch —**

gerade und redlich vor Gott war, das iſt, an allen Orten, wo wir geprediget haben, vorzüglich bey euch: er beruft ſich dadurch auf ihr eigenes Urtheil, wenn ihnen etwa das Urtheil Andrer unbekannt oder verdächtig ſeyn ſollte — **gerade**, einfach, oder mit Gott gefälliger Einfalt ohne Verſtellung in unſern Worten, ohne etwas zu verſprechen mit der Geſinnung, es nicht zu erfüllen, unſere Gegner mögen ſagen, was ſie wollen. (Vergl. 1. Theſſ. II. v. 5.) **Und redlich vor Gott**, unſre Handlungen und unſer ganzes Betragen war Liſt: und Ränke frey vor Gott, wir redeten und handelten nicht nur mit blos ſittlicher Redlichkeit und Einfalt, ſondern mit übernatürlicher und göttlicher Aufrichtigkeit nach den Regeln des Chriſtenthumes: oder kurz, mit der reinſten Einfalt und Aufrichtigkeit. Der Ausdruck: **Vor Gott**, iſt ein Hebraiſm; wenn die Juden etwas groß und vortrefflich ſchildern wollen, ſagen ſie: das iſt Gottes Werk, Gottes Held, Gottes Jäger ꝛc. (cf. Pſ. XXXV. 7. LXXIX. 11.) **Nicht aber nach der Klugheit des Fleiſches**, hierunter verſteht der Apoſtel die Philoſophie und menſchliche Beredſamkeit. (Vergl. 1. Cor. II. 1. 4.) **Sondern nach Anleitung der Gnade Gottes**, nach der Erleuchtung und mit der ganz göttlichen Kraft, womit ſie mich beſeelte ungläubige Geiſter zu überzeugen, und ihre rebelliſchen Herzen zur Wahrheit zu bekehren. Er rüget verdeckt die Prahlerey ſeiner Widerſacher, die groß thaten in ihren Vorträgen auf ihre Philoſophie und Beredſamkeit, indeß aber nichts hatten von den Wundergaben, noch von jener Gotteskraft, welche nothwendig iſt, Zuhörer zu bekehren.

13 — 20. V. **Wir ſchreiben euch nichts anders, als was ihr ſchon geleſen habt, und wiſſet;**

wiſſet; aber ich hoffe, ihr werdet in Zukunft noch beſſer und vollkommen erkennen, was ihr ſchon zum Theil wiſſet, daß nämlich wir euer Ruhm ſind, ſo wie ihr der Unſrige am Tage des Herrn Jeſu Chriſti. In dieſem Vertrauen habe ich beſchloßen, eher zu euch zu kommen, damit ihr eine zweyte Gnade empfienget. Von euch aber wollte ich nach Macedonien — hernach von Macedonien wieder zu euch kommen, und endlich von euch mich nach Judenland begleiten laſſen. Da ich nun dieß einmal beſchloßen hatte, geſchah es etwa aus Unbeſtändigkeit, daß ich es nicht befolgte? Oder war mein Vorſatz nur ein bloßer Menſchengedanke, der dem Ja und Nein unterworfen iſt? Gott iſt getreu, den ich zum Zeugen rufe; was wir zu euch geſprochen haben, war nicht zweydeutig, ſo daß es durch Ja und Nein konnte beſtimmt werden. Denn Gottes Sohn Jeſus Chriſtus, der euch von uns iſt geprediget worden, nämlich von mir, von dem Silvan, und dem Timotheus, iſt kein ſolcher, in dem man Ja und Nein antrifft, ſondern alles, was in ihm iſt, iſt Ja, beſtimmt und feſt, immer daſſelbe. In ihm ſind alle Verheiſſungen Gottes Ja — und durch ihn Amen (bewährt und erfüllet) zur Ehre Gottes und unſers Amtes.

Wir ſchreiben euch nichts ꝛc. (V. 13.) von unſerm einfachen und aufrichtigen Betragen und von den Wundern, welche Gott durch uns in eurer Kirche gewirket hat, deren Wahrheit euch ſchon bekannt iſt, als was ihr ſchon wiſſet, aus langer Erfahrung von meiner Rechtſchaffenheit, oder auch aus Briefen theils von mir, theils von andern, oder

aus

aus Erzählungen; ſo daß man mir den Vorwurf nicht mehr machen kann, ich lege für mich ſelbſten Zeugniß ab. Aber ich hoffe, ihr werdet in Zukunft beſſer und vollkommen erkennen, ihr werdet über die Redlichkeit meines Betragens und über die Wunder, die durch mich unter euch geſchahen, aufmerkſam nachdenken. Oder: Wann ich zu euch kommen werde. Der Apoſtel giebt ihnen einen verſteckten Verweis darüber, daß ſie ſeinen Widerſachern Gehör gegeben hätten, und bereits anfiengen Verdacht gegen ſeine Aufführung zu hegen.

Was ihr ſchon zum Theil wiſſet (V. 14.) aus meinem erſten Briefe: zum Theil, er braucht dieſen Ausdruck, zu zeigen, daß einige noch angeſteckt wären von dem Sauerteige falſcher Eindrücke, welche ihnen ſeine Feinde von ſeiner Aufführung beygebracht hätten, **daß wir euer Ruhm ſind**, daß der ganze Ruhm eurer Kirche darinn beſteht, daß ſie mich zum Lehrer und Apoſtel hatte. Das iſt wieder ein verſteckter Verweis für die Korinther, daß ſie ſich durch den äußerlichen Glanz ſeiner Gegner blenden ließen, und ihnen anhiengen, als wären ſie wahre Apoſtel geweſen, und den heil. Paulus an Verdienſt und Wiſſenſchaft noch übertroffen hätten. **Wie ihr der Unſrige.** Der Sinn iſt: Itzo diene ich euch zum Stoffe der Ehre und des Ruhmes; einſt aber am Tage des Gerichtes werdet ihr auch zum Stoffe des Meinigen dienen, wenn ich euch mit derſelben Glückſeligkeit, wie mich, werde belohnt ſehen, weil ihr meinem Rathe gefolgt, und der Lehre nachgelebt habet, die ich euch verkündigte; denn die Arbeiten, die ich aushalte, und die Sorgen, die ich für eure Kirche übernehme, werden die Urſache meiner Belohnung — und

und ſo zu ſagen, der reichſte und vorzüglichſte Schmuck meiner Krone ſeyn. *Gaudium & corona mea.* (Philip. IV. 1.) Am Tage unſers Herrn Jeſu Chriſti, am Tage des allgemeinen Gerichtes, welches von Jeſu Chriſto ſoll gehalten werden.

In dieſem Vertrauen. (V. 15.) In der Zuverſicht, daß ihr mich für euern Apoſtel, und für die Ehre und den Ruhm eurer Kirche anerkennen — und euch glückſelig preiſen werdet, mich unter euch gehabt zu haben; habe ich beſchloßen, eher zu euch zu kommen, da ich meinen erſten Brief ſchrieb. (Vergl. 1. Cor. XVI. 5.) Damit ihr eine zweyte Gnade empfienget, eine neue Freude, eine neue Begünſtigung, mich das zweytemal in eurer Kirche zu ſehen, welches deutlicher im folgenden Vers erklärt wird.

Von euch wollte ich nach Macedonien ꝛc. (V. 16.) Wahrſcheinlich hatte ihnen der Apoſtel durch den Titus verſprechen laſſen, er wolle ſie noch vorher beſuchen, ehe er nach Macedonien reiſete; allein er änderte ſeinen Vorſatz, damit er nicht etwa möchte veranlaſſet werden, die Verbrecher, die noch keine Buße gethan hatten, mit mehr Strenge zu behandeln, als er ſelbſt wünſchte. In Macedonien wollte ich das ſchon geſammelte Almoſen abnehmen, und dann von Macedonien wieder nach Korinth zu euch kommen; um auch da das Eurige zu übernehmen, und nach Jeruſalem zu bringen, nachdem ich die nöthigen Verordnungen für eure Kirche würde getroffen haben. Und endlich mich von euch nach Judenland begleiten zu laſſen. In dieſen erſten Zeiten war es bey den Chriſten gebräuchlich, die Gläubigen, welche ſie bey ſich beherber-

herberget hatten, weiter zu begleiten, und ſie mit allem, was ihnen nothwendig war, zu verſehen bis an den Ort, wohin ſie wollten.

Da ich nun einmal dieß beſchloßen hatte ꝛc. (V. 17.) Noch vor der Zeit, die ich beſtimmt hatte, bey euch einzutreffen, welches gewiß meinen erſten Entſchluß mehr als zuverläßig bekräftiget; geſchah es denn etwa aus Unbeſtändigkeit, daß ich ihn nicht befolgte? Habe ich es euch blos auf gerathewohl ohne Bedacht und ohne Willen, mein Verſprechen zu erfüllen, verſprochen, wie euch meine Feinde vorſchwätzen, um die Achtung zu tilgen, die ihr für meine Aufrichtigkeit und ſtandhaftes Betragen hattet? War mein Vorſatz ein bloßer Menſchengedanke, der nur meinen Vortheil zum Beweggrund hatte, und mit deſſen Veränderung auch mich veränderte, und zu neuen Entſchlüßen veranlaſſete? Ein Vorſatz, der dem Ja und Nein unterworfen iſt? Hat man mich als einen ſolchen befunden, der etwas Anders verſpricht, und etwas Anderes thut? Oder als einen ſolchen, der bald ſo — bald anders redet, und handelt?

Gott iſt getreu. (V. 18.) Die Menſchen mögen ſagen, was ſie wollen, und noch ſo ſchiefe Geſinnungen von meinem aufrichtigen Betragen hegen, ſo iſt doch Gott mein Zeuge; ich kann es ohne Verletzung der Wahrheit vor ihm behaupten: Oder, mein Gewiſſen bezeuget mir vor Gott ohne Furcht, zu lügen, daß dort nicht Ja und Nein war, nichts vom Betrug, nichts von Zweydeutigkeit, nichts von Unbeſtändigkeit; ich redete nicht bald ſo — bald anders. **Bey dem, was wir zu euch geſprochen haben.** Der Apoſtel behauptet mit

einem Eide, daß ſie wegen der Unterlaſſung ſeines Beſuches ſeine Lehre nicht für verdächtig halten dürften, wie die falſchen Apoſtel daraus folgern wollten.

Denn Gottes Sohn, Jeſus Chriſtus ꝛc. (V. 19.) deſſen Schüler wir ſind, und zu deſſen Nachahmung wir uns bekennen, hat uns kein ſolches Beyſpiel gegeben, noch eine ſolche Lehre gelehrt, wie ihr ſelbſt wiſſen müſſet aus dem, was wir von ihm geprediget haben: *Non ita didiciſtis Chriſtum.* (Eph. IV. 20.) **Der von uns iſt geprediget worden,** nämlich von mir, **von dem Silvan und dem Timotheus.** Silvan wird für den Silas gehalten. **Iſt kein ſolcher,** war nie unbeſtändig, nie Lügner. (Vergl. 1. Petr. II. 22.) Es würde alſo ſehr auffallen, wenn wir als ſeine eignen Jünger uns auf Betrug und Verſtellung legen wollten. **Sondern alles, was in ihm iſt,** in ſeiner Perſon, in ſeinen Worten, und in ſeinen Handlungen, iſt beſtimmt und feſt, ſtandhaft und ausdauernd. Oder: iſt der Veränderung und dem Wechſel nicht unterworfen. **Ja und Nein** über einen und denſelben Gegenſtand folgen da nicht aufeinander, ſondern daſſelbe bleibt immer. Meinem Evangelium und meiner Lehre von Chriſto gereicht alſo dieß nicht zum Vorwurf.

In ihm ſind alle Verheiſſungen Gottes Ja, und durch ihn Amen. (V. 20.) Gott hat durch Jeſum Chriſtum in dem Neuen Teſtament alle Verheiſſungen der Gnade und der Herrlichkeit, die er im Alten gemacht hatte, erfüllet, um zu zeigen, wie wahrhaft Jeſus Chriſtus ſey, und wie weit entfernet von allem Leichtſinne und aller Unbeſtändigkeit: *Lex per Moyſen data eſt, gratia & veritas per Jeſum Chriſtum facta eſt.* (Joan. I. 17.) Oder: **in ihm werden**

den alle Verheiſſungen Gottes wahr, Ja, es iſt ſo, wie Gott geſagt hat. Und durch ihn Amen: *ideo & per ipſum Amen*, feſt und unveränderlich: denn Jeſus Chriſtus ſuchte bey ſeinem Mittleramte nicht ſeine eigne Ehre, ſondern die Ehre ſeines Vaters (Joan. VIII. 50.) Zur Ehre Gottes und unſers Amtes; denn durch den Dienſt der Apoſtel iſt nach Gottes Verheiſſung die Kirche gegründet und eingerichtet worden; durch die Apoſtel hat ſie alle Gaben und Gnaden empfangen, welche ihr Gott verſprochen hatte, und dieß geſchah blos des Verdienſtes Jeſu Chriſti wegen. Alſo durch ſie — ward es anſchaulich, daß Gott getreu in ſeinen Verheiſſungen ſey. Durch dieſen Beyſatz will er zeigen, daß es ſehr befremden würde, wenn Gott zu einem ſolchen Amte Apoſtel gebrauchte, die ſelbſten nicht ſtandhaft und feſt in der Wahrheit — nicht frey von aller Liſt und Leichtſinn wären.

21 — 23. V. Der uns aber mit euch in Jeſu Chriſto befeſtiget, und geſalbet hat, iſt Gott: Er iſt's, der uns verſiegelt — und das Unterpfand des Geiſtes in unſre Herzen gelegt hat. Ich rufe Gott zum Zeugen wider mich an, wenn ich die Wahrheit nicht ſage, daß ich, nur um euch zu ſchonen, bis itzo nicht nach Korinth gekommen bin; nicht aber als wollten wir über euern Glauben herrſchen; vielmehr beſtreben wir uns, etwas zu eurer Freude beyzutragen; denn ihr ſtehet feſt im Glauben.

(*) Im Griechiſchen iſt der letzte Vers getheilt, mithin kommen 24. Verſe heraus; die Vulgata aber hat nur 23.

Der uns aber mit euch in Jeſu Chriſto be=feſtiget ꝛc. (V. 21.) nämlich im Geiſte der Stand=haftigkeit und Wahrheit, und uns die Gnade und Stärke giebt, euch das Evangelium Jeſu Chriſti ohne Irrthum und ohne Verfälſchung zu predigen, ſo wie auch die Gnade, es feſt zu glauben. **Und geſalbet hat,** eingeweihet zu dem erhabenen Apoſtel=amt, und mit allen zur Ausübung deſſelben noth=wendigen Gnaden verſehen. (Vergl. Pſ. XLIV. 8. Hebr. I. 2.) **Iſt Gott ſelbſt,** daher fließt alle Ehre und aller Ruhm auf ihn zurück — nicht auf uns. Oder: man hat ſich nicht darüber zu verwun=dern, daß wir ſo ſtark und unwankbar ſind, und un=ſerm Amte mit ſolcher Redlichkeit vorſtehen, **Gott ſelbſt iſt's** ꝛc.

Er iſt's, der uns verſiegelt hat ꝛc. (V. 22.) Das iſt, er hat uns nicht nur mit den zur Ausübung unſers Amtes nöthigen Gaben ausgerüſtet, ſondern hat ſie auch äußerlich bekräftigt und vollgültig ge=macht durch ſichtbare Wunder und Zeichen, um je=dermann von der Wahrheit unſrer Lehre zu überzeu=gen, und uns als ſeine ächten Diener darzuſtellen. (Vergl. Eph. I. 13.) All dieſes ſagt er, den Ko=rinthern zu zeigen, wie ſie von ſeiner Redlichkeit bey allen ſeinen Verrichtungen und in allen Theilen ſeines Amtes überzeugt ſeyn müßten, und wie weit ſie ent=fernt ſeyn ſollten, auch nur den geringſten Argwohn wider ſein Betragen zu ſchöpfen, indem es Gott ſelbſt durch ſo unbezweifelte Zeichen gutgeheiſſen hätte. **Und das Unterpfand des Geiſtes in unſre Her=zen gelegt hat** ꝛc. Oder, der uns den heil. Geiſt zum Unterpfand ins Herz gegeben hat, mit der Fülle aller Gaben und innerlichen Gnaden, uns ſelbſten zu heiligen, und zu machen, daß wir von dieſem

Geiſte leben. Auch dieſes ſetzet er noch bey, um allen Vorwand nur zum geringſten Zweifel über ſein aufrichtiges Betragen und über ſein redliches ſchuldloſes Herz, das voll des heil. Geiſtes war, zu beſeitigen. Vergl. Eph. I. 14.

Ich rufe Gott zum Zeugen wider mich. (V. 23.) Er gebraucht ſogar einen Eidſchwur, ſich wider den Vorwurf des Leichtſinnes und der Unbeſtändigkeit zu rechtfertigen, damit dieſer Angriff der Wahrheit des Evangeliums, welches er predigte, nicht zu nahe treten möchte. **Wider mich**, *in animam meam*, er mag mich ſtrafen, wenn ich die Wahrheit nicht ſage, daß ich nur um euch zu ſchonen ꝛc. euch Zeit zu laſſen, die Unordnungen unter euch von ſelbſten bis auf den Grund zu verbeſſern, damit ich nicht genöthigt würde, eine gerechte Strenge wider euch zu gebrauchen, wenn ich in eurer Kirche mich befände. **Nicht als wollten wir über euern Glauben herrſchen ꝛc.** Der Sinn iſt: Obſchon ich ſage, ich ſchone euch, denket darum nicht, daß ich ein tyranniſcher Gebiether über eure Gewiſſen ſeyn wolle in ſolchen Punkten, welche den Glauben und die Religion betreffen, als hätte ich keine andre Abſicht, als meine Vollmacht über euch auszuüben, und euch mir zu unterwerfen; ich bin ſo weit von dieſer Geſinnung entfernet, daß ich mich deswegen enthalten habe, zu euch zu kommen, um euch Zeit zu verſchaffen, meiner Beſtrafung durch eure freywillige Beſſerung vorzukommen, ſo daß ihr vielmehr Stoff habet, euch über meine Ankunft zu erfreuen, und euch zu tröſten, als euch vor meiner Beſtrafung zu fürchten; und daß ich Gelegenheit haben möge, euch vielmehr das Angenehme meines Amtes fühlen zu laſſen, als die Strenge deſſelben, wenn ich bey

euch wäre. Denn ihr ſtehet feſt im Glauben; darum muß ich vielmehr Sanftmuth als Macht und Strenge gegen euch gebrauchen; obſchon es noch Unordnungen unter euch giebt, ſo hanget ihr doch feſt euerm Glauben an; ſo, daß ich hoffen kann, ihr werdet von ſelbſten von euern Verirrungen ablaſſen, und euch nicht gegen meine Warnungen empören.

Glaubens- und Sittenlehren.

Paulus, Jeſu Chriſti Apoſtel . . . Gelobt ſey Gott und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti; der Vater der Erbarmniſſe und der Gott alles Troſtes, der uns bey allen unſern Uebeln tröſtet, damit wir auch andre bey den ihrigen tröſten können. (V. 1 — 11.) So wie ein Prediger nicht beſſer überreden kann, als wenn er ſelbſt ausgeübt hat, wozu er ſeine Zuhörer ermahnen will; ſo kann auch niemand die Betrübten beſſer tröſten, als ſolche, welche ſelbſten betrübt waren, wenn ſie Antheil an Andrer Bedrängniß nehmen und ſie durch ihre eigne Geduld lehren, die ſie drückenden Uebel gelaſſen zu übertragen. Das iſt eine Pflicht der Hirten, denen die Volksleitung obliegt, daß ſie ihre eignen Leiden zum Heilsmittel machen, und dadurch Andrer Leiden mildern. Denn da Bedrängniſſe einmal nöthig ſind, das ewige Leben zu erwerben, wie es in der Apoſtelgeſchichte heißt: Nur durch viele Leiden und Qualen können wir in das Himmelreich eingehen (Act. XIV. 21.) ſo können die Hirten ihre Untergebenen nicht lehren, wie ſie dahin kommen, wenn ſie es ihnen nicht durch ihr eigenes Beyſpiel anſchaulich machen, wie die Uebel, welche von dieſem zergänglichen Leben unzertrennlich ſind, und die Verfolgungen, welche gute und fromme

Seelen zu leiden haben, auszuhalten ſind. Dieſe Wiſſenſchaft lernt man nicht aus bloßen Vorleſungen und Ermahnungen, man muß die Aufführung und Thaten der Obern nachahmen; faſt keine Profeſſion läßt ſich anders lernen. Nie wird ein Meiſter einen geſchickten Handwerker erziehen, wenn er nicht ſelbſt zuerſt die Handthierung getrieben hat, worinn er unterrichten will; ſo wie eine Amme, die ein ſäugendes Kind nähren ſoll, erſt ſelbſt wohl genährt ſeyn muß. Daher wenn Kirchenhirten nicht mit allen Tugenden ausgeziert ſind, werden ſie nie im Stande ſeyn, ſolche ihren Untergebenen (welche ihre Kinder ſind, und durch ihre Vermittlung alle Gnaden empfangen ſollen) beyzubringen. Es fällt alſo auf ſie die Schuld, wenn dieſe ihre Kinder tugendleer bleiben, wie die Schuld auf eine Amme fallen würde, wenn es ihr an Milch mangelte, und ſie doch ein Kind zu nähren annähme, dem ſie die nöthige Nahrung nicht reichen könnte.

Der heil. Paulus, der ſich ſelbſt mit einer ſäugenden Mutter vergleichet, die ihre eignen Kinder herzlich liebet, (1. Theſſ. II. 7.) beſaß nebſt andern Eigenſchaften eines guten Hirten, auch vollkommen die Geſchicklichkeit, die Betrübten zu tröſten, und ſie bey ihren Schwachheiten und Qualen zu unterſtützen. Denn er ſelbſt wurde unaufhörlich von Arbeiten, Müheſeligkeiten und Verfolgungen gedruckt, und täglich der Todesgefahr ausgeſetzt: *quotidie morior;* daher entbrannte ſein Eifer andern Bedrückten beyzuſpringen um ſo mehr; ihre Plage mochte beſtehen, worinn ſie wollte: **Wer iſt ſchwach,** ſpricht er, und ich werde mit ihm nicht auch ſchwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? (infr. XI. 29.) Setze dieſem noch die Stärke und den unerſchütterlichen

lichen Muth bey, womit er ſelbſt die Laſt der Drangſal trug. „Ich fühlte Vergnügen und Freude in „den Schwachheiten und Verſchmähungen, und bey „dem Mangel, worein ich verfiel; unter den Verfolgungen und Beängſtigungen, die ich um Jeſu „Chriſti willen duldete, war ich voll Troſt und „Freude.“ (ibid. XI. 10. & VII. 4.) So war er im Stande auch das Herz ſeiner Schüler zu beſänſtigen, und wie Iſaias ſagt, mit **Milch des Troſtes, die von ſeinem Buſen floß, anzufüllen: (XVI. 11.) Denn Gott tröſtete ihn bey allen ſeinen Uebeln, damit er auch andre bey den Ihrigen tröſten könnte.**

Hier iſt aber die Rede nicht von ſolchem Troſte, der von Seiten der Menſchen kommt; denn dieſe ſind gewöhnlich nur verdießliche und läſtige Tröſter. (Job. XVI. 2.) Der wahre Troſt kommt nur von Gott; dieſer Troſt aber iſt nicht äußerlich und ſinnlich, ſondern eine gewiſſe innere, ganz geiſtige Freude, wie jene war, von der der Apoſtel bey allen ſeinen Leiden ſich überſchüttet fühlte.

Dieſer Troſt und dieſe innerliche Freude läßt ſich durch drey Kennzeichen von den ſinnlichen Tröſtungen unterſcheiden. Das Erſte iſt der Seelenfriede, und die Ruhe des guten Gewiſſens, welches das Zeugniß ablegt, daß man unſchuldig leide. „Es „iſt Stoff des Troſtes für die, über welche Gott „große Leiden verhänget, daß ſie frey von Sünden „ſind, damit es an den Tag komme, daß Unglück „und Leiden nicht immer Strafen ſind, die ſie ſich „durch ihre Sünden zugezogen haben, ſondern Prüfungen und Gelegenheiten zu Verdienſten.“ Ambr. l. 1. de interpel. c. 4.

Das zweyte Kennzeichen, woraus wir abnehmen können, ob uns Gott in unſern Leiden tröſte, iſt, wenn wir uns überzeugt fühlen, daß es Gott ſelbſt ſey, der uns züchtiget, nicht aber die Menſchen. „Denn, ſagt der heil. Gregor, es iſt bey dem Leiden ein Grund des Troſtes für uns, daß wir wiſſen, es ſey auf Verordnung desjenigen über uns gekommen, dem nichts, als was recht iſt, gefallen kann.“ (Moral. l. 2. c. 12.) Dieſem kann man noch jenen großen Troſtgrund beyfügen, daß Gott nur diejenigen züchtiget, die er liebet; und daß die Drangſale, die man geduldig überträgt, ein Merkmal ſeiner väterlichen Zuneigung ſind, indem er uns auf ſolche Art behandelt wie ſeine Kinder.

Das dritte Kennzeichen eines wahren Troſtes — und das Angenehmſte unter allen iſt, wenn der Geiſt Gottes einer chriſtlichen Seele das Zeugniß giebt, daß ſie für Jeſum Chriſtum, und ſo, wie Jeſus Chriſtus ſelbſt leide. **Freuet euch**, ſagt der heilige Petrus, **wenn ihr der Leiden Jeſu Chriſti theilhaftig werdet, damit ihr auch mit Freuden überſchüttet werden möget bey der Offenbarung ſeiner Herrlichkeit.** (1. Petr. IV. 13.) Das war der Troſt, womit ſich Paulus tröſtete, und mit ihm alle Gläubigen, die Gott durch Vermittlung ſeines Amtes bekehrt hat. **Gelobt ſey Gott, und der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti**, ſagt er hier in unſerm Texte, **der Vater der Erbarmniſſe, und der Gott alles Troſtes, der uns bey allen unſern Uebeln tröſtet, damit auch wir andre bey den Ihrigen tröſten können durch eben den Troſt, wodurch wir von Gott getröſtet werden: denn ſo wie ſich die Leiden Jeſu Chriſti in uns häufen, ſo wachſet auch unſer Troſt durch Jeſum Chriſtum.**

Der

Der Apoſtel nennet die Leiden der Gläubigen die Leiden Jeſu Chriſti, weil Menſchen, die Jeſu Chriſto gewidmet ſind, und leiden, entweder für die Wahrheit ſeiner Religion oder für das Geſetz des Evangeliums, welches er eingeführt hat, mithin für Jeſum Chriſtum leiden; und Jeſus Chriſtus leidet in ihren Perſonen. Nun aber was iſt rühmlicher, was iſt herrlicher, was zugleich tröſtlicher, als ſeine Leiden unter die Leiden Jeſu Chriſti mengen, um Antheil an ſeiner Herrlichkeit zu nehmen, und ſein Miterbe zu werden? **denn wenn wir mit ihm leiden, werden wir auch mit ihm verherrlichet werden.** (Rom. VIII. 17.) Dieß nun ſoll uns ermuntern zu leiden, und bey dem Leiden alle Linderung und allen Troſt, welchen uns die Menſchen geben können, zu verachten; denn er taugt doch weiter zu nichts, als die Kraft der Seele zu ſchwächen, und ſie für die Reize der Begierlichkeit und für die Liebe der Geſchöpfe empfindſamer zu machen.

Der Stoff unſers Ruhmes iſt das Zeugniß unſers Gewiſſens, daß unſer Umgang in der Welt — vorzüglich mit euch — gerade und redlich vor Gott war; nicht nach der Weisheit des Fleiſches, ſondern nach Anleitung der Gnade Gottes ꝛc. (V. 12 — 23.) Es iſt ſehr auffallend, daß der heil. Paulus genöthiget iſt, ſich ſeiner Redlichkeit wegen zu rechtfertigen; Er, der eine ſo reine, ſo einfache, ſo redliche Seele hatte, daß, wenn man ſie auch den Sonnenſtrahlen ausgeſetzt hätte, ſie dennoch da würde geglänzet haben, wie er ſelbſt bezeuget nach der Stärke des griechiſchen Ausdrucks: **Wir predigten Gottes Wort mit ſolcher Aufrichtigkeit, als redeten wir aus Gott und vor Gott.** (2. Cor. II. 17.) Wer aber Liſt

und Ränke braucht, wie die feigen und lauen Neider des Apoſtels, der kann ſich nicht einbilden, daß Andere dieſe eben ſo vortreffliche — als ſeltene Tugend beſitzen: *Rara hæc hodie in terris avis*, ſagt der heilige Abt, der des heil. Bernhards Werk über das Hoheliedfortgeſetzt hat: es iſt eine geheimnißvolle Tugend um die Taubeneinfalt; obſchon ſie an ſich ſelbſten angenehm und liebenswürdig iſt, ſo hat ſie doch in ihrem Innerſten noch größere Schätze verborgen, als ſie von außen koſtbar ſcheint. Werde ich gefragt, was ſie ſey, ſo geſtehe ich, ſagt der heilige Mann, daß ich es nicht weiß, und ich will lieber durch mein Stillſchweigen die Geheimniſſe dieſer verborgenen Quelle verehren, als es wagen, ſie zu enthüllen. Gilleb. Serm. 22. in Cant.

Wer ſagt uns denn nun, was die chriſtliche Einfalt ſey? Der heil. Geiſt durch den Mund des Weiſen: **Hege, ſagt er, Gotteswürdige Geſinnungen, und ſuche ihn mit einfältigem Herzen.** (Sap. I. 1.) Alſo nur die, welche eines einfältigen Herzens ſind, ſuchen Gott. Dieſe nun ſchildert uns der Weiſe durch zwey Züge: **Sie verſuchen Gott nicht, und ſetzen ihr Vertrauen auf ihn.** (ib. V. 2.) Gott verſuchen, heißt, zweydeutig ſeyn, etwas anders im Herzen vor Gott, der alles ſieht, verbergen, und etwas anders von außen in unſern Handlungen blicken laſſen; das geſchieht zuweilen, ohne daß wir daran gedenken, aus Heucheley, welche macht, daß wir uns auch ohne Abſicht verſtellen: *Mens ipſa ſibi de ſe mentitur.* S. Greg.

Das zweyte Kennzeichen eines einfältigen Herzens iſt, auf Gott ein kindliches Vertrauen ſetzen, um ſich ihm zu nahen, ſo wie ein Kind nichts mehr wün-

wünſchet, als bey ſeinem Vater zu ſeyn. Nun ſoll aber jeder Chriſt nicht nur ſuchen, ſich Gott zu nahen, ſondern auch Gott ähnlich zu werden, wie der Apoſtel ſagt: Seyd Nachahmer Gottes, als ſeine vielgeliebten Kinder. (Ephеſ. V. 1.) Die wahre edle Einfalt beſteht alſo darinn, daß man ſich Gott nahet, ſich mit ihm vereiniget, und ſeinem Schöpfer ſo ſtark als nur möglich anhängt. Die Einfalt des Chriſten ſoll alſo hervorleuchten in ſeinen Handlungen, in ſeinen Gedanken, und in ſeinen Worten, um der Aufrichtigkeit Gottes gleichförmig zu ſeyn, wie ſich der Apoſtel ausdruckt.

Die Vollkommenheit und Einfalt in natürlichen oder künſtlichen Produkten iſt Eins. Zeichnet ein Menſch ſich in einer Kunſt z. B. in der Mahlerkunſt aus, ſehen ſeine Gemählde natürlich aus, das iſt, ſind ſie der Einfalt und Aehnlichkeit deſſen, was er in der Natur nachahmen wollte, angemeſſen; ſo ſagt man, er ſey vollkommen in ſeiner Kunſt. So iſt es auch im chriſtlichen Leben. Iſt ein Chriſt innerlich einfältig, hat er von Gott die vollkommene Geradheit des Herzens empfangen, ſo werden ſeine Handlungen, ſeine Bewegungen, und ſeine Schritte von ſolcher Einfalt ſeyn, die ſich zu verſtellen unfähig iſt. Er kann die innerliche Gnade der Einfalt, Geradheit und Einförmigkeit nicht beſitzen, ohne die Wirkungen davon zu äußern. In dieſem Sinne ſteht geſchrieben: Die Einfalt der Gerechten regieret und leitet ſie glücklich; (Prov. XI. 3.) denn bey ihrem einfältigen Herzen haben ſie nur ein einziges Verlangen, das nicht in verſchiedene Neigungen getheilt iſt; ſie haben nur eine einzige Abſicht, nämlich ſich ganz mit Gott zu vereinigen, und hiezu wiſſen ſie auch nur ein einziges Mittel, nämlich nichts

zu ſuchen als Gott, dem allein ſie gefallen wollen, und daher alle irdiſche Neigung ablegen. Das eigentlich verſteht man unter Einfalt des Herzens, und innerlicher Vollkommenheit. Durch dieſe Einfalt nahen wir uns Gott, werden ihm ähnlich, erheben unſere Seele, daß ſie mit ihm ſo zu ſagen, ſeines göttlichen, ſo einfachen, ſo vollkommenen, ſo unendlichen Weſens theilhaftig wird. Dieſe vortreffliche Tugend iſt den Weiſen der Welt unbekannt; ſie treiben mit einer ſolchen Einfalt das Geſpötte, nennen die Aufrichtigkeit derjenigen, die ohne Verſtellung ihre Geſinnungen durch ihre Worte entdecken, Dummköpfe, und halten dafür, man wiſſe keine Lebensart, wenn man ſich ſo betrage. Allein Gott urtheilet anders davon, er erklärt durch den Mund des Weiſen: ſo wie die Einfalt der Gerechten ſie glücklich leitet, werden die Ränke der Gottloſen ſie zu ihrem Untergang führen. (Prov. XI. 3.) Der heil. Geiſt nennet dieſe Weiſen der Welt, Betrüger, Gottloſe, Böſewichter, die beſtimmt ſind, elend umzukommen. **Die Gerechtigkeit des Einfältigen wird ſeinen Weg beglücken, der Böſewicht wird durch ſeine Bosheit umkommen.** Dieſe Bosheit, welche hier der Gerechtigkeit des Einfältigen entgegengeſtellt wird, bezeichnet jene verdammliche Zweydeutigkeit, welche man mit dem Schleyer der Feinheit und der Lebensart umhüllet.

Laſſet uns alſo einfältig und aufrichtig ſeyn, wenn unſer Betragen Gott gefällig ſeyn ſoll. Laſſet uns dem Fluche entgehen, den er wider das Doppelherz ausſpricht: *Væ duplici corde & labiis ſceleſtis.* (Eccli. II. 14.) Laſſet uns unſerm heiligen Apoſtel nachahmen, deſſen untadelicher Umgang weit von allem Doppelſinne entfernet war, und bey deſſen

Auf-

Aufrichtigkeit man eben ſo wenig Ja und Nein antraf, als in dem Worte, das er verkündigte.

(*) Einfalt, die Beſtimmung dieſes Begriffes, der hier ſehr oft vorkommt, findet man im vorhergehenden Bande. S. 26.

II. Hauptſtück.

Des heil. Paulus Liebe gegen die Gläubigen. Nachſicht gegen den büſſenden Blutſchänder. Die Apoſtel ſind für einige ein Geruch des Lebens, für andre ein Geruch des Todes. Etwas von denen, welche das Wort Gottes verfälſchen.

1 — 13. V.

Ich habe daher bey mir beſchloßen, nicht zu euch zu kommen, damit ich euch nicht betrübte. Denn wenn ich euch betrübe, wer anders kann mich erfreuen, als die von mir Betrübten, (ihr ſelbſten?) Das habe ich euch auch geſchrieben, damit ich bey meiner Ankunft nicht Traurigkeit auf Traurigkeit erfahre, und zwar von Seiten derer, die mir Freude machen ſollten. Indeß habe ich das Vertrauen zu euch allen, daß jeder von euch ſeine Freude in der Meinigen finden werde. Es iſt wahr, ich habe euch damals in der äußerſten Betrübniß und

— und Herzensbeklemmung — unter einem Strome von Thränen geſchrieben; aber nicht mit der Abſicht, euch zu betrüben, ſondern euch meine ganz ſonderbare Liebe zu euch kennbar zu machen. Hat mich jemand unter euch betrübet; ſo hat er nicht mich allein — ſondern zum Theil auch euch betrübet; damit ich nicht alle beſchuldige. Für einen ſolchen iſt es genug, daß er den Verweis, und die in eurer Verſammlung beſtimmte Strafe angenommen hat. Jezt behandelt ihn vielmehr mit Nachſicht, und tröſtet ihn, damit er nicht von übermäßiger Traurigkeit hingeriſſen werde. Darum bitte ich euch, ihm thätige Proben eurer Liebe zu geben. Und deßwegen habe ich euch auch geſchrieben, um in der That zu erfahren, ob ihr in allem gehorſam ſeyd. Wem ihr etwas nachſehet, dem ſehe auch ich etwas nach; denn wenn ich nachſehe, ſo ſehe ich um euertwillen nach im Namen Jeſu Chriſti; damit uns der Satan nicht bevortheile, deſſen Ränke mir nicht unbekannt ſind. Aber als ich nach Troas kam, das Evangelium Jeſu Chriſti daſelbſt zu predigen, und im Herrn auch Eingang fand; hatte ich doch keine Ruhe in meinem Gemüthe, weil ich daſelbſt meinen Bruder Titus nicht antraf. Ich nahm alſo Abſchied von ihnen, und reiſete nach Macedonien.

Ich habe daher bey mir beſchloßen (V. 1.) weil ich bey meiner ganzen Amtsverwaltung keine andre Abſicht habe, als eure Freude zu vergrößern.

Denn

Denn wenn ich euch betrübe ꝛc. (V. 2.) durch die Strenge meiner Verweiſe und Strafen, welches aber nicht geſchehen iſt, weil ich nicht zu euch gekommen bin; wer anders kann mich erfreuen, als ihr? Denn da ich nur ungerne Strenge gebrauche, ſo muß ich, im Falle ich ſie gebrauche, ſelbſt getröſtet werden, und wer kann dieſes, als die von mir Betrübten, das iſt, ihr ſelbſten, oder der Beſtrafte durch ſeine Genugthuung und Beſſerung, die ich von ihm erwarte; das könnte mir wieder Stoff zur Freude geben. Dieſe Ueberſetzung iſt nach der Vulgata. Nach dem Franzöſiſchen lautet ſie ſo: „Denn, wenn ich euch betrübt hätte (im „Falle ich eher zu euch gekommen wäre) wer hätte „mich tröſten können, indem ihr, die ihr es hättet „thun müſſen, ſelbſten in Traurigkeit geweſen wäret „— in Traurigkeit, die ich ſelbſt verurſacht hätte?“ Es giebt noch eine andre Leſeart: „Wenn ich euch „betrübt, wer kann mich erfreuen? etwa der, den „ich betrübt habe?“ das iſt, etwa ihr, die ihr mir Anlaß gabet, meine ganze Strenge gegen euch zu gebrauchen? Wie kann eine betrübte Perſon eine andre fröhlich machen, ſonderbar, wenn ſie ſelbſt die Urſache ihrer Betrübniß iſt?

Das habe ich euch auch geſchrieben ꝛc. (V. 3.) in dem vorhergehenden Briefe. (Vergl. 1. Cor. IV. 21.) Damit ich bey meiner Ankunft nicht Traurigkeit auf Traurigkeit erführe, indem ich mich grnöthigt ſähe, eure Unordnungen und Ausſchweifungen zu ſtrafen, und alſo nebſt dem Verdruß, den ich haben würde, wenn ich Strenge wider euch gebrauchen müßte, auch noch jenen erführe, gar keinen Troſt bey meinem Schmerzen zu genießen; und zwar von Seiten derer, die mir Freude machen ſollten;

ſollten: das würde mich um ſo empfindlicher treffen, weil unter allen Kirchen keine iſt, die mir für ihren Fortgang in der chriſtlichen Tugend mehr zu danken hat, als die Eurige, wegen ſo vieler Sorgen und Müheſeligkeiten, die ich für ſie übernommen habe. **Indeß habe ich das Vertrauen zu euch allen** überhaupt, und nicht nur zu irgend einem insbeſondere. Der Sinn iſt: Ich bin von eurer guten Geſinnung gegen mich ſo überzeugt, daß ich mir ſicher verſpreche, ihr werdet mit mir übereinſtimmen, und ich werde eure Kirche, wann ich dorthin komme, in gutem Stande antreffen. **Und jeder von euch werde ſeine Freude in der Meinigen finden,** das iſt, die Freude, die ich darüber haben werde, wird euch ſelbſten die größte Freude verurſachen.

Es iſt wahr, ich habe euch damals geſchrieben ꝛc. (V. 4.) Der Apoſtel beugt einer Einrede vor, die ihm die Korinther darüber machen konnten, daß er erſt bezeuget hatte, er ſey aus Furcht, ſie zu betrüben, nicht nach Korinth gekommen. Der Sinn iſt: Ihr konntet mir einwenden, meine Furcht, euch zu betrüben, müſſe doch nicht ſogar groß ſeyn, weil ich in meinem letzten Briefe meinen Schmerz und äußerſte Betrübniß über eure Unordnungen ſo offentlich bezeugt hätte; allein es geſchah in Wahrheit nicht, euch Verdruß zu machen, vielmehr gieng meine Abſicht dahin, euch zu tröſten, und euch zu zeigen, wie viel Antheil ich an euern Uebeln und Unglück nehme; vorzüglich aber euch meine ganz ſonderbare Liebe zu eurer Kirche vor allen andern kennbar zu machen.

Hat mich jemand unter euch betrübet ꝛc. (V. 5.) Der Sinn iſt: Fürwahr! ich würde

groſſes Unrecht thun, wenn ich eure ganze Kirche beſchuldigen, und betrüben wollte; denn es iſt nur ein einziger unter euch, über den ich mich ſonderbar zu beklagen habe, und der die Urſache meines Schmerzens und meiner Traurigkeit war. Doch hat er nicht mich allein, ſondern auch euch betrübet, weil ihr Theil daran nahmet, und ebenfalls über das Aergerniß ächztet. Das ſage ich, damit ich nicht alle beſchuldige, die Sache nicht übertreibe. Der Apoſtel bedienet ſich dieſer Mäßigung und Gelindigkeit — nicht das Verbrechen des Sträflichen zu verkleinern — ſondern ihn in ſeiner Reue und Niedergeſchlagenheit zu tröſten. Oder: damit ich euch nicht alle beſchuldige, und dadurch beſchwere, als hättet ihr das Verbrechen dieſes Privatmenſchen mit Gleichgültigkeit angeſehen und geduldet, oder gar gebilliget.

Für einen ſolchen iſt es genug ꝛc. (V. 6.) Der Apoſtel redet von dem Blutſchänder, deſſen Namen er aber nicht ausdruckt, noch das Verbrechen, das er begangen hat, um ihn nicht noch mehr zu beſchämen. Da er nur deswegen exkommunicirt worden war, um ihn zur Buße zu bewegen, ſo hebt nun der Apoſtel, ſeitdem er weiß, daß er wahrhaft reumüthig ſey, die Exkommunikation wieder auf, und ermahnt die Korinther, ihn mit Nachſicht zu behandeln. Daß er den Verweis und die Strafe angenommen hat, den offentlichen Tadel und die von vielen — in der Verſammlung der Prieſter und Kleriſey, beſtimmte Strafe; denn dieſen kommt es zu, Perſonen, die ſich nicht wollen beſſern laſſen, mit der Exkommunikation zu ſtrafen. Matth. XVIII. v. 17. 1. Tim. V. 20.

Jetzt behandelt ihn vielmehr mit Nachſicht ꝛc. (V. 7.) Höret nun auf, ihn ferner anzuſehen

zuſehen als ein von der Kirche abgeſchnittenes Glied; laſſet ihm den Ueberreſt der Strafe nach, die er nach der Strenge der Kirchenzucht noch auszuhalten hätte; und tröſtet ihn dadurch, daß ihr ihn wieder aufnehmet in die Gemeinſchaft der Gläubigen, und euern freundſchaftlichen Umgang mit allen Bezeugungen der Freundſchaft, des Mitleids, und der chriſtlichen Liebe. Damit er nicht durch Verlängerung oder Vergrößerung ſeiner Strafe von übermäßiger Traurigkeit hingeriſſen werde, und in Verzweiflung gerathe.

Darum bitte ich euch ꝛc. (V. 8.) Der Sinn iſt: gebet ihm zu erkennen, daß ihr ihn liebet; hebet die Exkommunikation, womit ihr ihn belegt habt, feyerlich und gerichtlich auf.

Eben deswegen habe ich euch geſchrieben ꝛc. (V. 9.) euch dahin zu bewegen, daß ihr ihm dieſe Gnade angedeihen laſſet, und dadurch in der That zu erfahren, ob ihr eben ſo bereitwillig ſeyd, das Urtheil der Exkommunikation aufzuheben, als ihr waret, es zu fällen. Oder: durch dieſe Prüfung zu erkennen, ob ihr bereit ſeyd, mir in allen Dingen, ohne Ausnahme, zu gehorchen, wie ihr Jeſu Chriſto ſelbſten gehorchen würdet, deſſen Apoſtel ich bin.

Wenn ihr etwas nachſehet ꝛc. (V. 10.) Der Apoſtel redet noch immer unbeſtimmt und dunkel von dem Blutſchänder zu Korinth. (Siehe oben V. 7.) Denn wenn ich nachſehe, und euch durch dieſen Brief erkläre, es ſey genug von ihm, daß er ſich der offentlichen Buße und Beſtrafung unterworfen habe; ſo ſehe ich um euertwillen nach, euch ein Beyſpiel zu geben, und euch zu bewegen, ihn

gelinde zu behandeln; daher dürfet ihr gar nicht daran zweifeln, daß ich alles gutheiſſen werde, was ihr ihm zu Gunſten thut. Im Namen Jeſu Chriſti, als Bevollmächtigter Jeſu Chriſti, dieſe Nachſicht zu gebrauchen, und als Repräſentant ſeiner Perſon in dem Gebrauche, den ich von dieſer Macht mache. Nachdem ich alſo auf dieſe Art verfahren bin, dürfet ihr kein Bedenken tragen, mir nachzuahmen, und meinem Beyſpiele zu folgen. Die Macht, auch die über den Sünder verhängte leibliche Strafe nachzulaſſen, hat Jeſus ſelbſt ſeinen Apoſteln gegeben. Joan. XX. v. 23.

Damit uns der Satan nicht bevortheile ꝛc. (V. 11.) Nach dem griechiſchen Ausdrucke ſollte überſetzt werden: „Damit uns der Satan nichts durch Liſt und Gewalt entreiſſe.“ Der Sinn iſt: Damit er nicht bey einer übertriebenen Strenge Gelegenheit nehme, uns dieſe Seele zu rauben, und ſie in Verzweiflung zu ſtürzen, und eben das zum Stoffe ſeines Triumphes mache, was wir als Mittel gebrauchen, ſie zu heilen. *Ne remedium noſtrum fiat ejus Triumphus.* (Ambroſ. l. 2. de pœn. c. ult.) **Deſſen Ränke uns nicht unbekannt ſind**, uns Gläubigen, und vorzüglich uns Kirchenhirten und Vorſtehern, welche die Pflicht haben, euch zu unterrichten, und zu lehren, wie ihr die Ränke des Satans entdecken ſollet. **Ränke**; wir wiſſen, daß er jede Gelegenheit ergreift, uns zu beſchleichen, und zu überraſchen; und wenn er die Seelen nicht zum Falle bringen kann durch die Erſchlaffung einer allzugroßen Nachſicht ihrer Hirten, ſo beſtrebt er ſich, ſie in Verzweiflung zu ſtürzen durch ihre allzugroße Strenge. Weil wir nun ſeine Liſt und Ränke kennen, ſo verhalten wir uns ſo, daß wir nicht dadurch hintergangen werden.

Aber als ich nach Troas kam ꝛc. (V. 12.) Das iſt eine Bekräftigung aller jener Verſicherungen, die er ihnen oben gegeben hatte (I. v. 15.) er habe nämlich ſeine Reiſe zu ihnen nicht aus Leichtſinn verſchoben — noch ſey es auf ihn angekommen, ſie eher zu beſuchen: Das iſt, ſo wahr iſt es, daß ich ſehnlichſt gewünſcht habe, bald zu euch zu kommen, als ich nach Troas kam ꝛc. (Vergl. Act. XX. v. 6. 2. Tim. IV. 13.) Und im Herrn auch günſtigen Eingang fand; denn der Herr gab mir dort Gelegenheit und Hoffnung, viel Gutes zu wirken, und viele Perſonen zum Glauben Jeſu Chriſti zu bekehren. Dieß geſchah auf der Reiſe von Epheſus nach Macedonien.

Hatte ich doch keine Ruhe in meinem Gemüthe. (V. 13.) Er ſetzet auch ſo gleich den Grund ſeiner Unruhe bey, weil ich daſelbſt meinen Bruder Titus nicht antraf. Der Apoſtel hatte ihn nach Korinth geſendet, zu erfahren, welche Wirkung ſein erſter Brief in den Gemüthern der Korinther hervorgebracht hätte; und zu Troas wollten ſie wieder zuſammen kommen. Allein Titus hielt ſich länger auf, als Paulus vermuthete, und fand ſich nicht zur beſtimmten Zeit am beſtimmten Orte ein; darüber kam der Apoſtel in Unruhe, weil er ſah, daß durch dieſe Verzögerung, die Gelegenheit nach Korinth zu kommen, entgienge. Ich nahm alſo Abſchied von ihnen, von der Kirche zu Troas, nachdem ich die nöthigen Verordnungen gemacht hatte, ſo wohl zur Einrichtung dieſer Kirche, als zur Beförderung des Evangeliums: denn der griechiſche Ausdruck bedeutet nicht nur Abſchied nehmen, ſondern auch anordnen und einrichten. Und reiſete nach Macedonien, um näher an Korinth zu kommen, und von dem Titus zu erfahren, was mit euch vorgienge. Sieh unten VIII. v. 6. 16.

14 — 17. V. Gott ſey Dank, der uns immer obſiegen läßt in Chriſto Jeſu, und durch uns den Geruch der Erkenntniß ſeines Namens allenthalben ausbreitet. Denn wir ſind vor Gott der Wohlgeruch Jeſu Chriſti ſowohl in Ruckſicht auf die, welche ſelig werden; als auf die, welche zu Grunde gehen; Für die Einen ſind wir ein Geruch des Todes zum ſterben, für die Andern ein Geruch des Lebens zum auferwecken. Wer nun iſt einem ſolchen Amte gewachſen? Denn wir machen es nicht, wie die Meiſten (eurer Lehrer) welche das Wort Gottes verfälſchen; ſondern wir predigen es mit aller Aufrichtigkeit in Gottes Namen — und Gegenwart, und im Namen Jeſu Chriſti.

Gott ſey Dank! der uns immer obſiegen läßt ꝛc. (V. 14.) denn obſchon mir die günſtige Gelegenheit, das Werk des Evangeliums in der Stadt Troas zu befördern, entgangen iſt, ſo ließ er mich doch überall, wohin ich kam, ſie wieder finden; weil er immer fortfuhr mein Predigen durch Macht und Kraft auszuzeichnen, und durch immer neue Bekehrungen der Sünder und Ungläubigen (ohnerachtet alles Widerſtandes meiner Gegner) ſich meines Amtes zu bedienen, ſeine Lehre immer mehr und mehr bekannt zu machen, und ſie den noch Unwiſſenden zu empfehlen. In Chriſto Jeſu, durch deſſen Gnade. Und durch uns den Geruch der Erkenntniß ſeines Namens allenthalben ausbreitet, ſowohl in Macedonien als zu Troas. Dieſer Geruch iſt die Achtung und Hochſchätzung der evangeliſchen Lehre oder des chriſtlichen Glaubens, wodurch wir Gott erkennen. Der Sinn iſt: Ich danke Gott dafür, daß

er uns allen Widerſtand muthig überwinden — und uns auf ſolche Art von einem Orte zum andern durch ſeine Vorſehung überſetzen ließ, wobey er ſich unſer bediente, die Lehre ſeines Evangeliums allenthalben bekannt zu machen, und ſie auch in Achtung und einen guten Ruf ſogar bey denen zu bringen, die ſie noch nicht angenommen hatten; welches ſie ſchon zur Bekehrung vorbereitet.

Denn wir ſind vor Gott ꝛc. (Vers 15.) Das iſt, wir tragen die reine Lehre Jeſu Chriſti vor, ohne etwas von Falſchheit oder ſchiefer Abſicht darunter zu mengen; wir tragen ſie allen Menſchen vor, wer ſie immer ſeyn mögen, Verworfene oder Auserwählte, um ſie alle, ſo viel in uns iſt, anzuziehen, ſowohl durch die Reinheit der Lehre als durch unſer Beyſpiel, damit ſie ſich zu ihm bekehren.

Für die Einen ſind wir ein Geruch des Todes ꝛc. (V. 16.) Das heißt, dieſe Lehre, die wir allen auf gleiche Art vortragen, hat nicht in allen gleiche Wirkung; denn für die Verworfenen iſt ſie eine Gelegenheit des Todes und der Verdammniß wegen ihres Unglaubens und ihrer Widerſpänſtigkeit, die ſie dagegen äußern: für die Auserwählten hingegen, die ſie mit Unterwerſung und Gehorſam annehmen, wird ſie die Urſache ihres Lebens und Heils, (Vergl. Luc. II. 34. — Joan. IX. 39. 1. Petr. II. 7.) **Und wer iſt einem ſolchen Amte gewachſen?** Griech. **Wer iſt ſolcher Dinge fähig;** wie wenige Diener des Evangeliums giebt es, die im Stande ſind, ſo zu handeln, und das Evangelium allen Menſchen in gleicher Reinheit vorzutragen, wie wir, die wir die evangeliſche Lehre predigen ohne Abänderung, ohne eigennützige Abſicht?

Denn

Denn wir machen es nicht wie die Meiſten ꝛc. (V. 17.) Der Apoſtel zeiget durch ſein unſchuldiges und treues Betragen im Dienſte des Evangeliums, wie ſchwer es ſey, zu ſolchen Verrichtungen fähige Leute zu finden. Er will ſagen: Ich weiß wohl, daß nichts leichter zu verſehen iſt als dieſes Amt, wenn man es ſo verſieht, wie es die Meiſten verſehen; aber es ſo verſehen, wie wir es verſehen, iſt nichts ſeltener, nichts beſchwerlicher. **Welche das Wort Gottes verfälſchen.** Das griechiſche Wort druckt auch zugleich die böſe Abſicht aus, und bedeutet nicht nur **die Waare verfälſchen** oder verderben, ſondern aus **Geiz und Gewinnſucht verfälſchen**, wie die Wirthe, welche die Weine verfälſchen, um größern Gewinn davon zu ziehen. So machen es auch ſolche Prediger, ſie predigen das Evangelium nicht in ſeiner Reinheit, ſondern miſchen falſche Erklärungen hinein, um ihren Zuhörern zu gefallen, und Nutzen von ihnen zu ziehen. **Sondern wir predigen es mit aller Aufrichtigkeit**, ohne etwas Falſches darunter zu miſchen, **in Gottes Namen** als bloße Geſandte, welche den Worten ihrer Principalen, von denen ſie ihren Auftrag haben, nichts beyſetzen, nichts abnehmen — **und Gegenwart**, indem wir Gott immer vor Augen haben, als der über unſre Handlungen und Worte wachet, zu ſehen, ob wir nicht den Menſchen vielleicht etwas anders vortragen, als er uns vorzutragen befohlen hat. So wie ein Kanzler, der in Gegenwart ſeines Königs ſpricht, ſich wohl in Acht nimmt, daß er nichts ſpricht, was mit den Abſichten ſeiner Majeſtät nicht übereinſtimmt, und mehr auf ſein eigenes — als ihr Intereſſe zielt. **Und im Namen Jeſu Chriſti**, als Stellvertreter, die ſeine Perſon vorſtellen. Oder: Im Geiſt Jeſu Chriſti,

ohne uns je von der Reinheit ſeiner Lehre noch von ſeinem Geiſte zu entfernen, um unſerm eignen zu folgen.

Glaubens- und Sittenlehren.

Ich habe mich alſo entſchloßen nicht wieder zu euch zu kommen, damit ich euch nicht betrübte ꝛc. (V. 1 — 13.) Unſer große Apoſtel giebt uns hier eine ſchöne Lektion von der Mäßigung und Beſcheidenheit, welche zu beobachten iſt, wenn wir gegen unſre Untergebene Verweiſe nnd Züchtigungen gebrauchen. Denn man muß ihre Gemüther ſo ſchonen, daß man ſich hüte, ſie weder durch allzu ſcharfe Strenge niederzuſchlagen, noch durch allzufeige Nachſicht erſchlaffen zu laſſen. Es iſt wahr, zwiſchen dieſen beyden Extremen ſoll man lieber das gelindere als das ſtrengere ergreiſen — und ſich beſtreben, vielmehr geliebt als gefürchtet zu werden. Unſer Heiland ſelbſt gab uns hievon ein Beyſpiel; er ſchonte der Schwachheit derjenigen, die ſich an ihn wandten; und ſuchte, was er ſchwach fand, wieder herzuſtellen, ſo lange noch einige Hoffnung dazu übrig war, wie es Iſaias von ihm vorhergeſagt hatte: **Ein geknicktes Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht nicht auslöſchen.** Iſai. XLII. 3. Matth. XII. 20.

Er empfahl auch ſeinen Apoſteln und Jüngern dieſen Geiſt der Milde, und wollte, ſie ſollten vorzüglich von ihm lernen, ſanft und demüthig von Herzen zu ſeyn. Es iſt in Wahrheit kein geringer Vorzug über andre zu wachen, um ſie in ihrer Pflicht zu erhalten, und die Unordnungen zu verhindern; Muth und Stärke beſitzen, ihnen Einhalt zu thun,

und ſie zu unterdrucken; Eifer, ſie zu beſtrafen. Allein dieſe ſchätzbaren und großen Tugenden würden in eine übertriebene und unbeſcheidene Strenge ausarten, wenn ſie nicht durch Zärtlichkeit und Mitleid derjenigen gemäßiget würden, die zu gebiethen — und andre zu leiten haben. Dieſe Mäßigung gründet ſich auf die gleich Anfangs von Gott eingeführte Gleichheit unter den Menſchen. „Denn, ſagt der „heil. Gregor, es giebt natürlicher Weiſe unter den „Menſchen eine Gleichheit; da ſie aber das Laſter „oder die Tugend gegen einander ungleich machen; ſo „iſt die Sünde Schuld, daß die Einen den Andern „unterworfen ſeyn müſſen; die alſo, welche vorſtehen, „ſollen nicht ſo wohl auf ihre Macht und Aemter „ſehen, wodurch ſie vor andern ausgezeichnet werden, „als auf die Gleichheit der Natur, die ſie mit ihnen „gemein haben; ſie ſollen ſich freuen, aber nicht „darüber, daß ſie befehlen — ſondern daß ſie durch „ihre Befehle andern nutzen. Wir leſen in der Schrift „(Gen IX. 2.) Gott habe nach der Sündfluth zu „Noe geſprochen, er ſolle ſich allen Thieren furchtbar „machen; nicht aber: der Menſch ſolle ſich dem Men„ſchen furchtbar machen — ſondern den Thieren — „denn das hieße ſich durch einen widernatürlichen „Stolz erheben, wenn wir uns dem, der uns gleich „iſt, furchtbar machen wollten. Indeß müſſen doch „die, welche befehlen, von denen, die gehorchen, ge„fürchtet werden; aber nur in dem Falle, wenn ſie „Gott nicht fürchten. Wenn ſich nun die Vorſteher „den Böſen furchtbar machen, ſo kann man nach „jener erſten Verordnung Gottes ſagen, ſie herrſchen „nicht ſowohl über Menſchen, als über Thiere; weil „ſie ſich nur ſolchen furchtbar machen, die durch ihr „unordentliches Leben gewiſſermaßen die Natur und „den Stand der Menſchen ablegen, und jene der

„Thiere annehmen.“ (Gregor. Paſt. part. 2. c. 6.) Um alſo dieſe gerechte Mäßigung von Stärke und Milde gehörig zu beobachten, ſo ſoll die Strenge, wenn es doch nöthig iſt, ſie zu gebrauchen, immer von einer wahrhaft väterlichen Zärtlichkeit begleitet ſeyn; und wenn ſich der Vorgeſetzte aus Gerechtigkeitseifer wider die Sünden und Ausſchweifungen ſeiner Untergebenen empöret; ſo ſoll er nichts deſtoweniger ſie anſehen als ſeines gleichen, und durch die Geſinnung einer aufrichtigen Demuth das Aufbrauſen, welches Macht und Anſehen ſeines Amtes in ihm erwecken, dämpfen.

Wir haben ein vollkommenes Muſter dieſer Mäßigung zwiſchen Milde und Strenge an unſerm Apoſtel. Wenn er mit Gläubigen redet, die Gott fürchten, ſo ſcheint er gar nicht zu wiſſen, daß ſie unter ihm ſtehen: **Wir ſind**, ſagt er zu ihnen, **wie Kinder unter euch geworden** (1. Theſſ. II. 7.) und anderswo: **Wir ſehen uns an als eure Diener in Chriſto.** (infr. IV. 5.) Trifft er aber Unordnung an, die gerügt werden muß, ſo erinnert er ſich gar wohl, daß er Macht nnd Anſehen hat, und erklärt ſich; **Was wollet ihr? ſoll ich mit der Ruthe zu euch kommen, oder im Geiſte der Sanftmuth und Liebe?** 1. Cor. IV. 21.

So macht es auch hier derſelbe Apoſtel in gegenwärtiger Stelle. Er ſchonte die zärtlichen Gemüther der Korinther ſolcher Geſtalt, daß er ſich nicht unterſtand, zu ihnen zu kommen, aus Furcht, er möchte ſie durch ſeine Verweiſe, die er ihnen hätte geben müſſen, betrüben; und nachdem er ſie in ſeinem erſten Briefe ein wenig hart angelaſſen hatte, giebt er ihnen ſo fühlbare Merkmale einer ganz beſondern

Liebe

Liebe zu ihnen, daß ihr Herz von Marmor müßte geweſen ſeyn, wenn ſie ſeinen Warnungen keine Folge hätten leiſten wollen.

Betrug er ſich nicht auch eben ſo gegen den Blutſchänder? Er behandelte ihn ſeines Verbrechens gemäß mit ſolcher Strenge, daß er ihn ſogar dem Satan zur Züchtigung übergab; hier aber äußert er ſeinerſeits ein wahrhaft väterliches Mitleid gegen ihn; und damit ſein Schickſal bey ſeinem Leiden nicht durch eine übermäßige Traurigkeit allzuſehr erſchwert würde, tröſtet er ihn, erläßt ihm einen Theil ſeiner Buße, und bittet ſogar die Korinther, ihn in ihre Gemeinſchaft wieder aufzunehmen, und ihm alle Pflichten einer brüderlichen Liebe zu leiſten.

Wir haben hier ein Beyſpiel der kanoniſchen Strafen und Ablässe. Der Apoſtel beweiſet in der That, daß die Kirche Macht habe, Strafen und Ablässe zu gebrauchen nach dem Bedürfniſſe der Seelen: er lehrt uns aber auch zugleich, daß man beym Auflegen der Buße nicht blos auf die Natur der Sünden — ſondern auch auf die Beſchaffenheit der Büßer zu ſehen habe, damit ſie nicht durch allzugroße Strenge Gefahr laufen, und der Satan nicht die Buße, die ſie heilen ſoll, gebrauche, ſie ins Verderben zu ſtürzen. Vergl. unten Kap. XIII.

Gott ſey Dank . . . der durch uns allenthalben den Geruch der Erkenntniß ſeines Namens ausbreitet. Denn wir ſind vor Gott der Wohlgeruch Jeſu Chriſti ſo wohl in Hinſicht auf die, welche ſelig werden, als in Hinſicht auf die, welche zu Grunde gehen ꝛc. (V. 14 — 17.) **Der Geruch der Erkenntniß Jeſu**

Chriſti iſt in der ganzen Welt verbreitet worden durch die Predigt des Evangeliums, welches die Apoſtel verkündiget haben; und ſeine Lehre war wie ein kraftvolles Rauchwerk, welches alle Völker des Erdbodens zu ſeinem Dienſte herbeyzog. Der heil. Geiſt ſagt im Hohenliede, ſein Name ſey ein ſich verbreitender Wohlgeruch. (Cant. I. 2.) Der Name Jeſu Chriſti war vor ſeiner Ankunft gleichſam in die engen Schranken eines einzigen Völkchen eingeſchloßen wie in einem Gefäße; als aber dieſes Gefäß durch ſein Leiden zerbrochen — und geöffnet worden war; flogen die Apoſtel — voll von dieſem vortrefflichen Rauchwerk allenthalben hin, und verbreiteten ſeinen Wohlgeruch in der ganzen Welt. Der große Paulus, dieſes auserwählte Gefäß, glich in Wahrheit einem mit Wohlgeruch angefüllten Gefäße, welches, da es ſich allenthalben öffnete, den wunderbaren Geruch der heilſamen Salbung, wovon es überfloß, weit und breit zerſtreute.

Aber wie kann eine ſo mächtige Kraft, Gutes zu wirken, zu gleicher Zeit auch Schlimmes hervorbringen? und wie kann ein — und daſſelbe Wort Gottes den Einen das Leben — und den Andern den Tod verurſachen? Das kommt daher, weil die Beſchaffenheit der Einen und der Andern nicht dieſelbe iſt, daß man gleiche Frucht daraus ziehen könnte, wie man ſollte. Daſſelbe Sonnenlicht, welches ein geſundes Geſicht aufhellet, iſt kranken Augen läſtig; und man findet auch in der Natur Beyſpiele, daß eine und dieſelbe Kraft verſchiedene Wirkungen hervorbringt nach Verſchiedenheit der Subjekte, in welche ſie Eindruck macht; man hat ſich alſo wohl in Acht zu nehmen, daß man das Gute, welches man empfängt, nicht bös aufnehme. „Denn, ſagt „der

„der heil. Auguſtin, die Güter ſchaden, und die „Uebel nutzen nach der Beſchaffenheit derjenigen, „welchen ſie zugetheilt werden. Das Geſetz an „ſich ſelbſten, ſagt der heil. Paulus, war hei„lig, und das Geboth war heilig, gerecht, „und gut. Wie nun? hat das, was an ſich „gut war, nur den Tod verurſacht? Keines„wegs, ſondern die Sünde und Begierlichkeit, „die nur durch etwas, das gut war, den Tod „verurſacht hatte, machte ihr Verderbniß ſichtbar, „ſo, daß ſie durch das Geboth ſelbſt eine noch rei„chere Quelle der Sünde ward. (Rom. VII. „v. 12. 13.) Sehet ihr nun, fragt der Vater, wie „Böſes durch Gutes iſt verurſacht worden, weil man „das Gute bös aufnahm? Derſelbe Apoſtel ſagt „anderswo: Damit die großen und vielen Offen„barungen mich nicht aufbliesen, ließ mich Gott „in meinem Fleiſche einen Stachel fühlen, daß „mich dieſer Engel und Diener des Satans „ins Angeſicht ſchlüge. Darum habe ich den „Herrn dreymal gebethen, daß dieſer Sa„tans Engel von mir weichen möchte; er „gab mir aber zur Antwort: Laß dir an mei„ner Gnade begnügen, denn die Tugend wird „in der Schwachheit vollkommen. Ihr ſehet, „ſchließt der Lehrer, daß Gutes durch Böſes be„wirket wird.“ Aug. tr. 22. in Joan.

Der Sohn Gottes, der in die Welt gekommen war, eine Quelle des Heils und der Beglückung zu werden, konnte durch ſich ſelbſten das Verderben und den Untergang der Menſchen nicht bewirken; indeß ſagt doch der heil. Greiſe Simeon der ſeligſten Jungfrau von ihm vor, dieſes göttliche Kind werde vielen zum Untergange ſeyn, eben ſo wie vielen zur Aufer-

Auferſtehung (Luc. II. 34.) weil die Einen ſeinem Worte geglaubt — und ſich der Wahrheit ſeines Evangeliums unterworfen haben; da hingegen die Andern, die ſich an ſeiner ſcheinbaren Niedrigkeit ärgerten, und ihn nicht für ihren Heiland anerkennen wollten, in ihrem Unglauben verlohren giengen. Das erklärte nachmals der heil. Petrus den erſten Gläubigen über jene Worte des Iſaias (XXVIII. 16.) alſo: „Das iſt der koſtbare Stein für euch die ihr glaubet; „aber für die Ungläubigen iſt er ein Stein des Anſtoſſes und Falles; für die nämlich, welche ſich an „das Wort des Evangeliums ſtoſſen durch einen Unglauben, dem ſie ganz ergeben ſind.“ 1. Petr. II. v. 6. 7. 8.

„Es geſchieht alſo durch ein geheimes Urtheil „Gottes, ſagt der heil. Gregor, daß daſſelbe Wort, „welches für die Auserwählten ein Morgenſtern iſt, „ein dunkler Abend für die Verworfenen wird, weil „dieſelbe Ermahnung, welche die Guten antreibt, „den Weg des Lebens einzuſchlagen, den Böſen eine „Gelegenheit wird, ſich deſto geſchwinder in den Tod „zu ſtürzen. Und nachdem er die Stelle des heil. „Paulus, welche den Stoff zu ſeiner Rede gab, „angeführt hatte, ſetzet er noch bey: Dieſer große „Apoſtel hat alſo wohl eingeſehen, daß ſein Wort „für alle ſeine Zuhörer überhaupt **Morgen und „Abend** ſey, das iſt, Leben und Tod; denn er bemerkte, daß es die Einen aus dem Laſter und der „Ungerechtigkeit erwecken — hingegen den Andern „nur dienen würde, ſich deſto tiefer zu ſtürzen. Weil „nun dieß durch Gottes Urtheil geſchieht, welches „uns verborgen iſt, und in dieſem Leben von uns „nicht entdeckt werden kann; ſo füget der Apoſtel „dieſen letzten Worten noch bey: **Und wer iſt dieſem**

„Amte gewachſen? oder: Wer hat die Fähigkeit
„dazu? Er will ſagen: Wir können wohl über dieſe
„Dinge, wann ſie geſchehen, unſre Betrachtung an-
„ſtellen; aber wir ſind nicht im Stande, zu ent-
„decken, warum ſie geſchehen.“ l. 29. Mor. c. 29.

III. Hauptſtück.

Es giebt einen lebendigen Brief, der auf die Tafeln der Herzen durch den heil. Geiſt geſchrieben iſt. Es giebt keinen guten Gedanken, der nicht von Gott kommt. Unterſchied zwiſchen dem Dienſte des Buchſtaben und des Geiſtes, des Todes und Lebens. Der Juden Herz iſt verſchleyert. Umſtaltung durch den heil. Geiſt.

1 — 3. Vers.

Fangen wir ſchon wieder an, uns zu loben? Oder bedürfen wir etwa, wie Andre, Empfehlungsſchreiben an euch, oder von euch? Ihr ſelbſten ſeyd unſer Empfehlungsſchreiben, welches in unſer Herz geſchrieben iſt, und von jedermann erkannt, und geleſen wird; indem ihr es ſelbſten an den Tag leget (durch eure Handlungen) daß ihr der Brief Jeſu Chriſti ſeyd, zu dem wir uns brauchen ließen, und der geſchrieben iſt nicht mit Dinte, ſondern mit

mit dem Geiſte des lebendigen Gottes; nicht auf ſteinerne Tafeln, ſondern auf die fleiſchernen Tafeln eurer Herzen.

Fangen wir ſchon wieder an? ꝛc. (V. 1.) Allein zu was halte ich mich von neuem auf, die Reinheit und Treue meiner Amtsverwaltung zu erheben? iſt ſie euch denn nicht ſchon genugſam bekannt? Der Apoſtel will gewiſſermaßen verbeſſern, was er erſt gleichſam wider ſeinen Willen in den vorhergehenden Verſen zum Vortheil ſeiner Perſon geſagt hat. Der Sinn iſt: Meine Gegner werden wohl nicht ermangeln, mir vorzuwerfen, wie ſie ſchon über meinen erſten Brief gethan haben, daß ich nämlich, da ich ſo vortheilhaft für mein Amt rede, Zeugniß in meinem eignen Handel ablege. **Oder bedürfen wir etwa, wie Andre:** Der Sinn iſt: Die Afterapoſtel ſind gewohnt, alles auszukramen, was ihnen zu ihrem eignen Vortheil dienen kann, um von Andern Empfehlungsſchreiben an euch zu erhalten, und wieder von euch an Andre, weil es ihnen an gegründeter Tugend mangelt, und ſie nichts Empfehlungswürdiges an ſich ſelbſten haben, das ihnen Achtung verſchaffen könnte; wir aber, die wir uns nicht nach ſolchen Empfehlungen umſehen, ſondern ſchon durch unſre Tugend empfohlen ſind, und durch die Wunder, welche Gott bey unſrer Amtsverwaltung wirket, wir würden uns vergeblich damit aufhalten, daß wir unſer eigenes Lob bey euch beſtätigen wollten. Oder: Möchten doch jene falſchen Apoſtel wiſſen, daß, obſchon ſie nöthig haben Zeugniſſe von Andern und Empfehlungsbriefe zu erſchleichen, um ſich in Achtung zu bringen, wir nicht in dieſer Lage ſind; denn alles, was wir zu unſerm Beßten ſagen, iſt der ganzen Welt bekannt.

Ihr ſelbſten ſeyd unſer Empfehlungsſchreiben ꝛc. (V. 2.) Der Sinn iſt: Der gegenwärtige Zuſtand euerer Kirche, deren Apoſtel ich war, zeuget vor der ganzen Welt ſtark genug von der Treue in meiner Amtsverwaltung; und ich kann keine wirkſamere Empfehlung verlangen, als die allgemeine Achtung, die man für euern Glauben — und alle eure Tugenden heget, weil ſie nothwendig ihren Schein auf mich zurückwerfen, der ich euch durch mein Beyſpiel und durch meine Bemühungen unterrichtet habe: *Opus meum eſtis in Domino.* (1. Cor. IX. 1.) Das in unſer Herz geſchrieben iſt, indem ich mich ohne Unterlaß euerer Tugenden in meinem Geiſte erinnere, und ſie anſehe als das Werk und den Ruhm meines Apoſtolats, wie auch als den unwiderſprechlichen Beweis meiner Treue in meinem Amte. Und von jedermann anerkannt und geleſen wird, deſſen Buchſtaben ſo deutlich ausgedruckt ſind, daß ſie auch die Entfernteſten leſen können. Er will ſagen; Eure Tugenden ſind ſo glänzend und berühmt, daß man ſie allenthalben anerkennet, und nicht nur im allgemeinen und überhaupt ſchätzet, wie jene von andern Kirchen; ſondern ganz beſonders, mit Auszeichnung. Der Apoſtel redet hier eben nicht von der korinthiſchen Kirche nach allen ihren Gliedern betrachtet, ſondern nur von Einigen.

Indem ihr es ſelbſten an den Tag leget ꝛc. (V. 3.) durch eure Handlungen, nämlich, daß Jeſus Chriſtus die göttlichen Charaktere ſeiner Tugenden durch Vermittlung meines Dienſtes in euch abgedruckt hat; mithin habe auch ich Theil an dieſem Werke, obſchon ich der unmittelbare Schöpfer deſſelben bin. Der geſchrieben iſt nicht mit Dinte. Er trifft hier verdeckt ſeine Gegner, die zu ihrer Empfehlung

pfehlung weiter nichts als materielle Briefe mit Dinte geſchrieben, vorzeigen konnten; da hingegen die Seinigen ganz geiſtlich und göttlich waren. **Sondern mit dem Geiſte**, durch Einfluß des heil. Geiſtes in eure Seelen, in denen er alle Tugenden bewirkte, und ſie mit allen ſeinen Gaben ſchmückte; wie man ſich der Dinte bedienet, die Buchſtaben eines Briefes zu formen — **des lebendigen Gottes**: Er ſetzt das Wort **lebendig** bey, um den Unterſchied beſſer auszudrücken, der ſich zwiſchen dieſem Brief und andern gemeinen Briefen, die weder Gefühl noch Kenntniß haben, befindet. **Nicht auf ſteinerne Tafeln.** Der Apoſtel will dadurch zeigen, daß dieſer Brief nicht nur den gemeinen Menſchenbriefen vorzuziehen ſey, ſondern auch dem Briefe, den Gott ehemals an ſein Volk durch Vermittlung des Moyſes ſchrieb; denn dazumal machte er ſeine Geſinnungen nur auf ſteinernen Tafeln bekannt. (Vergl. Deut. XXIV. 12. XXXI. 18.) Jetzt hingegen druckt er ſeinen Willen den Herzen der Glaubigen ein: **Sondern auf die fleiſchernen Tafeln eurer Herzen**, die nicht ſo gefühllos, ſo hart und unbiegſam ſind, wie ehemals jene Steinernen — ſondern lebendig und beſeelet, gelehrig und aller Eindrücke des Geiſtes Gottes empfänglich nach der Prophezeyung des Jeremias XXXI. 33. Ezech. XI. 19. XXXVI. 26. *Dabo leges meas &c.* Hebr. X. 16.

4 — 6. V. **Jeſus Chriſtus iſt's, durch den wir ein ſo großes Vertrauen zu Gott haben; nicht, als wären wir im Stande, von uns ſelbſten etwas Gutes zu denken, als aus eigenen Kräften; ſondern Gott iſts, der uns dazu tauglich macht. Und er iſt's auch, der uns tauglich gemacht hat, Diener des Neuen Bun-**

Bundes zu ſeyn, nicht nach dem Buchſtaben, ſondern nach dem Geiſte; denn der Buchſtabe tödtet, der Geiſt aber macht lebendig.

Jeſus Chriſtus iſt's. (V. 4.) Das feſte Vertrauen, das wir zu Gott haben, gründet ſich auf die Verdienſte Jeſu Chriſti, und dieſes macht, daß wir ſo vortheilhaft von der Kraft unſres Amtes reden: es darf euch daher nicht befremden, denn Jeſus Chriſtus iſts ſelbſt, der uns mit dieſer Freyheit begeiſtert, und die wir auch zu keinem andern Zwecke gebrauchen, als zur Ehre Gottes, um bey den Wundern, die wir durch unſre Amtsverrichtungen an euch wirken, Bewunderung ſeiner Allmacht zu erwecken.

Nicht als wären wir im Stande, von uns ſelbſten etwas Gutes zu denken aus eigenen Kräften. (V. 5.) Der Sinn iſt: obſchon wir ſo frey und vortheilhaft für unſer Amt, und von den Wundern, welche Gott durch uns wirket, reden, ſo unterſtehen wir uns doch nicht, unſrer eigenen Kraft etwas davon beyzulegen; denn für uns ſelbſten ſind wir unfähig, etwas Gutes zu thun, ja nicht einmal einen guten Gedanken zu faſſen, wenn uns Gott denſelben nicht eingiebt, und uns durch den Beyſtand ſeiner Gnade nicht fähig dazu macht.

Under iſts auch ꝛc. (V. 6.) Gott iſts, der uns die Eigenſchaft ſeiner Diener beylegt, und uns auch Gnade giebt, unſre Amtsverrichtungen würdig zu verwalten, welche darinn beſtehen, daß wir das Wort Gottes verkündigen, und die Sakramente ausſpenden, um durch dieſe Mittel die Menſchen des Neuen Bundes theilhaftig zu machen; nämlich des Bundes der Gnade,

den man deßwegen Neu nennet, weil er von dem Alten Bunde unterſchieden iſt, den Gott ehemals durch Vermittlung des Moyſes mit ſeinem Volke gemacht hatte, wobey er ihm das Leben verſprach, wenn es ſein Geſetz halten würde. Allein da er ſich nicht ſo gleich verband, ihm auch die Gnade, dieſes zu erfüllen, zu geben; ſo war jener erſte Bund dieſem Volke ſeiner ſchlimmen Beſchaffenheit wegen, vielmehr nachtheilig, als vortheilhaft. Im Neuen Bunde hingegen begnüget ſich Gott nicht damit, daß er ſeinen Gläubigen durch den Dienſt ſeiner Apoſtel verſpricht, ihnen das Leben zu geben, wenn ſie ſeine Gebothe halten würden; ſondern er giebt ihnen auch zugleich die Gnade, ſie zu halten und zu erfüllen, wodurch dieſer Bund feſt und unerſchütterlich wird: *Hæc enim ſunt duo teſtamenta.* **Nicht nach dem Buchſtaben, ſondern nach dem Geiſte.** Der Apoſtel erklärt nun den Unterſchied des Dienſtes im Alten und Neuen Bunde. Der Sinn iſt: Unſer Amtsdienſt beſteht nicht wie jener des Moyſes blos darinn, daß wir dem Volke Gottes Geſetz mit allen ſeinen Verheißungen und Drohungen vortragen; ſondern, da wir den Gläubigen das Evangelium verkündigen, theilen wir ihnen zugleich den heil. Geiſt mit, der ihnen die Gnade giebt, es zu befolgen, nebſt einem Ueberfluß von andern Gaben. Das iſt wider die jüdiſch denkenden Lehrer geſagt, die ſich beſtrebten, den Amtsdienſt des Apoſtels herabzuſetzen, und den Judaiſm wieder in die Kirche einzuführen. **Denn der Buchſtabe tödtet,** das iſt, das geſchriebene Geſetz ganz allein, und ohne Gottes Gnade, läßt den Menſchen in der Sünde, weil es die Kraft nicht hat, ihn heraus zu ziehen, uud wird ihm ſogar eine Gelegenheit, freywillige und vermeſſentliche Uebertretungen zu wagen, und ſich ſodann der Todesſtrafe,

womit

womit die Uebertreter bedrohet werden, ſchuldig zu machen. (Vergl. Rom. III. 20. IV. 15. VII. 9. 10. 11.) Der Geiſt aber, nämlich der Heilige, der unſer Amt begleitet, macht lebendig, giebt das Leben, indem er den Menſchen aus dem Sündentode herausführt, und in ihm die Liebe zu Gottes Geſetz anfachet, worinn eigentlich das Leben der Seele beſteht, und die für ihn ein ſicheres Unterpfand des ewigen Lebens iſt.

(*) Daß der Apoſtel hier unter Geiſt blos den Sinn des Geſetzes — und nicht den heil. Geiſt, oder die Gnade Gottes wolle verſtanden haben, iſt unrichtig; denn die Erreichung oder Kenntniß des Sinnes macht noch nicht lebendig, wenn nicht die Erhebung des Willens, das Geſetz nach ſeinem Sinn zu erfüllen, hinzukommt, und dieſe iſt die Wirkung des heiligen Geiſtes, und macht eigentlich den Geiſt des Neuen Geſetzes aus. Ohne dieſen Geiſt tödtet auch der Buchſtabe des Neuen Geſetzes; denn er macht die Uebertreter noch ſträflicher. Sie werden dadurch Knechte, die des Herrn Willen wiſſen, und nicht thun.

7 — 11. V. Wenn die Bedienung des in Stein gegrabenen Buchſtaben, welche doch eine Bedienung des Todes war, von ſolchem Glanze begleitet wurde, daß die Kinder Iſraels des Moyſes Angeſicht vor Glanz, der nur vergänglich war, nicht anſchauen konnten; wie viel herrlicher muß die Bedienung des Geiſtes ſeyn? Denn wenn die Bedienung der Verdammniß glänzend iſt, ſo muß es die Bedienung der Gerechtigkeit ohne Vergleich mehr ſeyn? Ja dieſer Glanz ſelbſt (des Geſetzes) hört auf zu glänzen, wenn man ihm jenen erhabenern Glanz (des Evangeliums) entgegen ſtellet. Wenn nun die Amtsbedienung, die doch ab-

geſchaffet werden ſollte, ſo herrlich war, wie vielmehr muß es jene ſeyn, die immer fortdauern ſoll?

Wenn die Bedienung des in Stein gegrabenen Buchſtaben ꝛc. (V. 7.) Nachdem der Apoſtel in den vorhergehenden Verſen den Unterſchied zwiſchen der Amtsbedienung des Alten und jener des Neuen Teſtaments vor Augen gelegt hat, zieht er nun dieſen Schluß daraus: **Wenn die Bedienung ꝛc.** Er will ſagen: Hat man wohl Urſache darüber zu erſtaunen, wenn Gott in unſern Perſonen die Amtsbedienung des Neuen Teſtaments ehret und in Anſehen bringt; wenn er ſie beglänzet durch Zeichen und Wunder, die wir wirken; vorzüglich aber durch jene göttliche Einſicht und Erkenntniß der erhabenſten und glänzendſten Wahrheiten des Evangeliums, das wir predigen; indem dieſe Amtsbedienung ganz geiſtig und unendlich über jene des Alten Bundes erhaben iſt, als welche die Kraft hat, Gottes Geſetz in das Herz des Gläubigen zu drücken, ihm das Leben der Gnade beyzubringen, und ihn ſeines Heils zu verſichern. **Vor Glanz, der doch vergänglich war.** Wahrſcheinlich ſetzt der Apoſtel dieſes bey als eine Parentheſe wider die Juden, die aus dem, was er vorher vom Glanze des Moyſes für das Alte Teſtament geſagt hat, einigen Vortheil ziehen konnten; als wollte er ſagen: Man kann aus dem, was ich hier von der Herrlichkeit des Moyſes und von dem Glanze ſeines Angeſichts für das Judenthum geſagt habe, den Schluß eben nicht machen, als müſſe das Geſetz noch beſtehen. Denn da der Glanz auf des Moyſes Angeſicht nur vergänglich war, ſo zeigte er ſchon an ſich, daß die ganze Amtsbedienung des Alten Teſtaments aufhören würde. So iſt es aber

nicht

nicht mit dem göttlichen Licht des Evangeliums; denn ſo wie es ewig iſt, ſo bleibt auch ſeine Amtsbedienung ewig.

Wie viel herrlicher muß die Amtsbedienung des Geiſtes ſeyn? (V. 8.) Nachdem er die Vorzüge dieſer zwey Teſtamente mit einander verglichen hat, läßt er nun den Schluß ziehen, wie weit die Bedienung des Neuen Teſtaments, jene des Erſtern übertreffe.

Denn wenn die Bedienung der Verdammniß ꝛc. (V. 9.) Das iſt, die Bedienung und Handhabung des Geſetzes, welches nur diente, den Sünder zu verdammen — aber die Kraft nicht hatte, ihn zu rechtfertigen. Oder, die Amtsbedienung des Moyſes, deren vorzüglichſte Verrichtung wohl war, die Uebertreter des Geſetzes zu verdammen, nicht aber loszuſprechen, und zu rechtfertigen. **So muß es die Bedienung der Gerechtigkeit ohne Vergleich mehr ſeyn**, das iſt, die Bedienung des Evangeliums, deſſen eigentliche Kraft und Amtsverrichtung darinn beſteht, daß es die Sünder vielmehr losſpricht, als verdammet. Nun iſt aber bey der Rechtfertigung des Sünders gewiß mehr Ruhm und Herrlichkeit, als bey dem Urtheil ſeiner Verdammung.

Ja dieſer Glanz ſelbſt (des Geſetzes nämlich) ꝛc. (V. 10.) der weiter nichts iſt, als ein rohes Schattenbild der Herrlichkeit des Evangeliums. Nun iſt aber ein rohes Schattenbild nicht Wahrheit, wenn es mit dem Original, welches vor- oder abgebildet wird, in Vergleich kommt. Der Apoſtel will ſagen: Der geringe Strahl des vergänglichen und fühlbaren Glanzes auf dem Angeſichte des Moyſes,

war gleichſam nichts, wenn man ihn mit dem ganz geiſtigen Lichte des Evangeliums vergleichet; denn dieſes iſt voll, ewig, und unveränderlich.

Wenn nun die Amtsbedienung, die doch abgeſchafft werden ſollte, ſo herrlich war ꝛc. (V. 11.) Das iſt noch ein andrer Beweisgrund, daß die Bedienung des Neuen Teſtaments jene des Alten an Herrlichkeit übertrifft, weil die Glückſeligkeit, als die Frucht dieſer Amtsbedienung, ewig iſt.

12 — 18. V. In dieſer Hoffnung alſo reden wir ſo frey und offenherzig mit euch; nicht wie Moyſes, der einen Schleyer über ſein Angeſicht deckte, weil die Kinder Iſraels das Licht, welches dieſer vergängliche Glanz vorbildete, nicht vertragen, konnten; denn ihre Sinne ſind ſtumpf. Noch bis auf den heutigen Tag, wenn ſie das Alte Teſtament leſen, hängt dieſer Schleyer vor ihrem Herzen: denn nur durch Jeſum Chriſtum wird er weggenommen. Bis auf dieſe Stunde, wenn man ihnen den Moyſes lieſet, iſt der Schleyer über ihrem Herzen. Sobald ſich aber dieſes zu dem Herrn bekehrt, wird der Schleyer weggenommen. Der Herr iſt dieſer Geiſt; und wo dieſer Geiſt iſt, da iſt auch Freyheit. Wir alle alſo, da wir keinen Schleyer, der uns das Angeſicht bedecket, vor uns haben, und die Herrlichkeit des Herrn beſchauen können, werden nach demſelben Bilde umgeſtaltet, und ſchreiten von Klarheit zu Klarheit fort, durch Erleuchtung des Geiſtes des Herrn.

In dieſer Hoffnung alſo ꝛc. (V. 12.) Das iſt, wir ſind vollkommen überzeugt von allem, was

wir erſt geſagt haben in Betreff des ganz himmliſchen Glanzes und Lichtes, das unſer Amt begleitet. Hoffnung wird hier metonymiſch genommen für den gehofften Gegenſtand ſelbſten. (Vergl. Hebr. VII. 19. Coloſſ. I.) Der Sinn iſt: Da unſere Amtsbedienung von ſolcher Herrlichkeit begleitet — und von jenem Lichte umglänzet wird, welches im Alten Teſtament war verſprochen — erwartet und vorgebildet worden durch den vergänglichen Glanz, der auf des Moyſis Angeſicht erſchien. *Propter ſpem, quæ repoſita eſt vobis in cælis.* (Coloſſ. I. 3.) **Reden wir mit euch ſo frey und offenherzig**, entdecken euch alle Geheimniſſe, ohne euch etwas zu verheelen, oder etwas dabey zu fürchten.

Nicht wie Moyſes, der einen Schleyer über ſein Angeſicht deckte ꝛc. (V. 13.) Wir verbergen das Licht des Evangeliums nicht, wie jener das Licht ſeines Angeſichtes verbarg, und einen Schleyer darüber deckte, wodurch er andeutete, daß die Kinder Jſraels, das iſt, die Juden, nicht fähig wären, die Geheimniſſe, welche durch die Figuren des Geſetzes vorgebildet wurden, und vorzüglich das Geheimniß der Ankunft Jeſu Chriſti, welcher der Zweck des Geſetzes iſt, klar einzuſehen, und bis auf den Grund zu durchdringen. (Vergl. Rom. X. v. 4.) Sie ſollten unter dem Schatten und der Dunkelheit der Ceremonien bis zur Zeit des Evangeliums gehalten werden, ſo wie ein Lehrer ſeine Lehrlinge nicht ſogleich auf einmal zur Erkenntniß der Wiſſenſchaften bringet, ſondern ſie erſt eine Zeitlang in den dazu nöthigen Anfangsgründen unterrichtet. Vergl. Gal. I.

Denn ihre Sinne ſind ſtumpf ꝛc. (V. 14.) Wir verbergen zwar das Licht des Evangeliums nicht,

indem wir ſeine Geheimniſſe offenbar verkündigen; allein die Juden nehmen nichts davon gewahr; weil ihre Verblendung freywillig iſt, und aus der böſen Beſchaffenheit ihres Gemüthes entſpringt. Der Apoſtel beweiſet nun, daß ſie in Wahrheit verſtockt und verblendet ſind, und ſtumpfe Sinne haben für das, was geiſtig iſt; denn ſeitdem das Evangelium verkündiget und geprediget wird, bleibt doch derſelbe myſtiſche Schleyer, der das Angeſicht des Moyſes bedeckte, und die ehemaligen Iſraeliten nicht zur Erkenntniß der unter den Bildern des Geſetzes verborgenen Geheimniſſe kommen ließ, noch immer über ihrem Herzen, und hindert ſie, dieſelben Geheimniſſe zu erkennen, wenn ſie das Alte Teſtament leſen; und nur Jeſus Chriſtus allein kann dieſen myſtiſchen Schleyer des Moyſes, das iſt, die Dunkelheit des Geſetzes, hinwegnehmen, durch Erfüllung aller dieſer Vorbilder; da ſie ihn nun nicht anerkennen wollen, ſo kommt das Unvermögen, worinn ſie ſich befinden, dieſes göttliche Licht des Evangeliums zu ſehen, nicht von der Dunkelheit der Bilder ſelbſt her, wie jenes der alten Iſraeliten, ſondern von ihrer eignen Bosheit. Vergl. unten IV. 3.

Ja, noch zu dieſer Stunde, wenn man ihnen den Moyſes lieſet, iſt der Schleyer über ihrem Herzen. (V. 15.) Das heißt, wenn man ihnen den Moyſes erklärt, und zeigt, daß alle dieſe moſaiſchen Vorbilder erfüllet ſind. Denn, wie es ſcheint, redet er hier nicht von dem Leſen, welches von den Juden ſelbſten alle Sabbate in den Synagogen vorgenommen wird; ſondern von der Auslegung, welche die Chriſten, und vorzüglich die Apoſtel darüber machten, entweder in den Synagogen, wo ſie ſich am Sabbattage verſammelten, (Act. XIII. 15.

Luc. IV. 16. & alibi) oder an andern öffentlichen, und Privatorten. (Act. XXVIII. 23.) Man hält dieſen Vers für eine bloße Wiederholung des Vorhergehenden, wodurch der Apoſtel deſto einleuchtender zeigen will, wie ungeheuer groß — wie Erſtaunens: und Mitleidswürdig die Verblendung der Juden ſey.

Sobald ſich aber dieſes (Herz) zu dem Herrn bekehrt (V. 16.) durch den Glauben an Jeſum Chriſtum. Der Apoſtel ſpielet darauf an, was von dem Moyſes geſagt wird (Exod. XXXIV.) er habe den Schleyer von ſeinem Angeſicht weggenommen, als er ſich, nachdem er ſeine Rede an das Volk vollendet hatte, wieder zu dem Herrn wandte. **Wird der Schleyer weggenommen**, ſie werden das göttliche Licht der Wahrheiten des Evangeliums unbedeckt ſehen, und beſchauen, welches ſie ihres Unglaubens wegen vorher nicht ſehen und wahrnehmen konnten; denn dieſer Unglaube war wie ein Schleyer über ihrem Herzen; dann aber werden ſie die Vorbilder des Geſetzes an Jeſu Chriſto deutlich erfüllet ſehen.

Der Herr iſt dieſer Geiſt ꝛc. (V. 17.) Was er im vorhergehenden Verſe geſagt hat; davon will er nun, wie es ſcheint, den Grund angeben. **Der Herr iſt dieſer Geiſt**, der Herr iſts, welcher den heil. Geiſt giebt, und die Kraft des heiligen Geiſtes mittheilt, wovon oben (V. 6. 7. 8.) iſt geſprochen worden. Jeſus Chriſtus ſelbſt iſt's. **Und wo dieſer Geiſt iſt, da iſt auch Freyheit**; der Apoſtel will ſagen: Sobald die Juden ſich bekehren werden, wird der heil. Geiſt, der in ihnen wohnen wird, ſie von ihren Sünden und Vorurtheilen befreyen, als welche,

wie ein Schleyer über ihrem Herzen, ſie dermalen noch hindern, das Licht des Evangeliums zu ſehen; denn dieß iſt die eigentliche Wirkung des heil. Geiſtes, daß er allen denen, in welchen er wohnet, dieſe Art von Freyheit gewährt.

Wir alle alſo ꝛc. (V. 18.) Da der Geiſt Gottes in uns wohnet, und wir dieſe Freyheit, die von ſeiner Gegenwart unzertrennlich iſt, genießen, (V. 17.) **wir alle**, ſo viel unſer wahre Chriſten ſind, Juden oder Heiden, vorzüglich aber die Apoſtel; **da wir keinen Schleyer**, der uns das **Angeſicht bedecket, vor uns haben**, da wir nicht mehr durch Schatten und Bilder gehindert werden, dieſes göttliche Licht wahrzunehmen; **und die Herrlichkeit des Herrn beſchauen können**, dieſes göttliche Licht der evangeliſchen Geheimniſſe und Wahrheiten, deſſen Urheber Jeſus Chriſtus iſt, **werden nach demſelben Bilde umgeſtaltet** — durch dieſe klare Beſchauung der evangeliſchen Wahrheiten: aus ſinnlichen fleiſchlichen Menſchen, die wir waren, werden wir nun ganz geiſtlich, und Jeſu Chriſto an der Heiligkeit des Lebens ähnlich, da wir indeß erwarten, ihm durch die himmliſche Glorie ganz gleichförmig zu werden, die wir durch die Kraft und Erleuchtung ſeines heil. Geiſtes zu erlangen hoffen. Vergl. Rom. VIII. 29. — 1. Cor. XV. 48. 49. — Coloſſ. III. v. 10. — 2. Tim. II. 11. 12. Apoc. V. 10.

Glaubens- und Sittenlehren.

Fangen wir ſchon wieder an, uns zu loben? Oder bedürfen wir etwa, wie Andre, Empfehlungsſchreiben an euch, oder von euch an Andre? (V. 1 — 5.) Mit gutem Grunde

ſagt

ſagt der Weiſe: Der Preis auf der Rennbahne iſt nicht für den ſchnellſten Läufer; noch das Brod (der Unterhalt) für den Weiſeſten, noch der Reichthum für den Gelehrteſten, noch die Gunſt für den beſten Arbeiter. (Eccl. IX. v. 11.) Zeigt uns das nicht die tägliche Erfahrung? So geſchickt auch ein Menſch in ſeiner Profeſſion ſeyn mag, wenn er nicht hervortritt, und ſich auszeichnet, wenn er ſich nicht bewirbt, die Gunſt der Großen zu gewinnen durch erbettelte Empfehlungen, ſo bleibt er brodlos und verlaſſen. Sehr ſchön iſt der Gedanke des heiligen Hieronymus über dieſe Stelle des Predigers. „Die Erfahrung zeigt uns, ſagt dieſer „Vater, daß es viele — ihrer Weisheit wegen ſehr „empfehlungswürdige Menſchen giebt, und doch an „dem, was zu ihrem Unterhalt nöthig iſt, Noth lei„den. Der Reichthum iſt nicht für die, welche „deſſen am würdigſten ſind. Man ſieht es oft in der „Kirche, daß die Unwiſſendſten am meiſten geachtet „werden; wenn ſie nur gut ſchwatzen können, und „recht viel Kühnheit beſitzen, ſo erwerben ſie ſich „unter dem Volke Kredit, weil ſich dieſes leicht ein„nehmen läßt, und öfters mehr vom Scheine — „als von der Wahrheit ſelbſt gerührt wird. Oft „geſchieht es im Gegentheil, daß ein wahrhaft ge„lehrter Mann in Armuth und Vergeſſenheit lebt, „ja ſogar verfolgt wird, weit entfernet, die Gunſt „der Menſchen auf ſich zu ziehen.“

Ohne Zweifel übertraf das Verdienſt unſers großen Apoſtels jenes der falſchen Lehrer unendlich; indeß fauden ſie doch Mittel, ſich über ihn zu erheben durch Ränke und Schmeicheleyen. Allein unſer Apoſtel beruft ſich auf die Quelle alles Verdienſtes, wie er ſchon in ſeinem erſten Briefe gethan hat, mit folgen-

den Worten: Ich werde bald zu euch kommen, und dann werde ich erkennen nicht die Worte derjenigen, die ſich ſo eitel aufblaſen; ſondern die Merkmale der Kraft des Geiſtes Gottes; denn das Reich Gottes beſteht nicht in Worten, ſondern in der Kraft des heiligen Geiſtes; das iſt, in der Wirkſamkeit des Geiſtes Gottes, welcher die, denen man predigt, bekehrt (1. Cor. IV. v. 19.) Wen nun hat man höher zu achten, den, der bey ſeinen Amtsübungen Früchte in den Gemüthern hervorbringt, und ſeine Zuhörer zu ihrem Heile leitet; oder jene, welche ſich durch ihre äußerlichen Talente Anſehen zu verſchaffen ſuchen, und weiter nichts bezielen als Ruhm? Hat nicht Jeſus Chriſtus den Feigenbaum verflucht, der nichts als Blätter trug? Nach den Werken muß man die Perſonen beurtheilen: der gute Baum wird aus ſeinen Früchten erkannt. Vom Dornſtrauche ſammelt man nicht Feigen, und von dem Diſtelbuſch nicht Trauben. (Matth. XXI. 19. Luc. VI. 44.) Das Verdienſt der Diener Jeſu Chriſti läßt ſich nur aus ihren apoſtoliſchen Arbeiten erkennen, aus dem redlichen Vortrage des Wortes Gottes, aus der Standhaftigkeit des Glaubens jener Seelen, die ſie ihm gewinnen, und aus dem heiligen Leben ihrer Schüler. Beſitze ein Mann Beredſamkeit, Erfahrung in Geſchäfften, Anſtand, Freundlichkeit, kurz, alle ſchöne Eigenſchaften des Leibes und Geiſtes, welche die Gemüther für ihn einnehmen können; ſo ſind doch alle dieſe Vorzüge für die Völker unnütz, wenn ſie nicht unterſtützet werden von einem wahren Eifer für das Seelenheil — von dem Geiſte des Gebethes, der Gottes Segen über ſie herabzieht, von einem ſtarken Gefühle der Demuth, das nur dahin zielet, ſie von ſich ſelbſten loszureiſſen, um Jeſu Chriſto deſto anhänglicher zu machen.

Dieß

Dieß ſind die gegründetſten und eigentlichen Mittel, das Heil der Seelen zu bewirken, und gute Schüler zu bilden. Dadurch empfahl ſich der heil. Paulus, und forderte, wie es ſcheint, die falſchen Apoſtel auf, ihre Schüler hervortreten zu laſſen, und durch ihre Tugend und gute Aufführung anſchaulich zu machen, wer von ihnen, Er — oder ſie, mehr zu achten ſey, und den Ehrennamen, Lehrer, Apoſtel am erſten verdiene: die Tugend des Lehrlings iſt der ſtärkſte Beweis für die Vortrefflichkeit des Meiſters. Die großen Männer, ſagt der heilige Ambroſius, werden ſcheinbarer durch den Muth und die Tugend ihrer Schüler, als durch ihre Eigne. (L. 1. off. c. 41.) Der heil. Paulus hatte alſo guten Grund zu ſagen, die Korinther wären ihrer Tugend wegen ſo beſchaffen, daß er es durch ihre Aufführung anſchaulich machen könnte, von welchem Anſehen ihr Lehrer ſey. Mithin könnten ſie demſelben für ein Empfehlungsſchreiben dienen, welches man nur ſehen und hören dürfte, um ihm Glauben beyzumeſſen, Troß allen denen, die ihn zu verſchreyen ſuchten.*

Den Hirten und Seelenführern dient dieſe Stelle des heil. Paulus zu einem vortrefflichen Unterricht. Sie lernen nach dem Beyſpiele dieſes großen Apoſtels mit Sorge und Fleiß an der Erbauung ihrer Untergebenen zu arbeiten, ſo daß ihre exemplariſche Tugend, ſo zu ſagen, ein lebendiges Buch wird, worinn jedermann die Weisheit und Rechtſchaffenheit ihrer Lehrmeiſter leſen kann. So werden die Schüler noch in dieſem Leben die Freude und Krone ihrer Lehrer, wie ſie endlich auch ihren Ruhm und Freude vor unſerm Herrn Jeſu Chriſto am Tage ſeiner Ankunft ausmachen werden. Philip. IV. v. 1. — 1. Theſſ. II. v. 19. 20.

Und

Und er iſts auch, der uns tauglich gemacht hat, Diener des Neuen Bundes zu ſeyn, nicht nach dem Buchſtaben, ſondern nach dem Geiſte; denn der Buchſtabe tödtet, der Geiſt aber macht lebendig. (V. 6 — 11.) Da das Alte Geſetz ſehr unvollkommen war, ſo war auch deſſen Bedienung minder ehrwürdig als jene des Neuen. Jenes erſte Geſetz bewirkte nach dem heil. Paulus weiter nichts als die Erkenntniß der Sünde, Begierde nach der Sünde, und Gelegenheit zur Sünde, ohne dieſelbe heilen zu können, und folglich Züchtigung, Verdammniß und Tod. Denn das Verderben der Menſchen war ſo weit gekommen, daß ſelbſt das Verboth, ſich zum Böſen zu neigen, eine Gelegenheit wurde, ſich noch ungeſtümer darnach zu ſehnen; denn das Verboth reitzte die böſe Begierde, und vergrößerte den Hang, den wir ſchon haben, ſie zu verlangen. Es machte alſo von ſich ſelbſten weiter nichts als Sklaven, und hielt das jüdiſche Volk beſtändig unter der Furcht der Züchtigung; ſo, daß, wer immer eine Sünde wider deſſen Verordnungen begieng, ſogleich mit dem Tode geſtraft wurde.

Das Neue Geſetz hingegen giebt die Sünde nicht nur zu erkennen, ſondern offenbaret, und zeigt auch das Mittel dagegen; es zeigt uns, daß, nachdem Jeſus Chriſtus für unſre Sünden geſtorben iſt, Gott uns in Anſehung dieſes koſtbaren Todes Gnaden darbiethe, mit welchen wir unſre Sünden tilgen — und in Zukunſt vermeiden können. Seine Gebothe ſind nicht mehr auf Stein geſchrieben, um ſie aus Furcht zu beobachten; ſondern ſie ſind in unſre Herzen geſchrieben, um ſie aus Liebe zu erfüllen. Ihr habt nicht empfangen den Geiſt der Knechtſchaft, um noch ferner durch Furcht geleitet zu werden; ſon-

ſondern ihr habt empfangen den Geiſt der Kindſchaft (den kindlichen Geiſt) in dem wir rufen: Abba! lieber Vater! Rom. VIII. 15.

Allein obſchon die Bedienung des Evangeliums, jener des Alten Geſetzes in einem ſo hohen Grade vorzuziehen iſt, als das Geſ:tz Jeſu Chriſti jenes des Moyſes übertrifft; indem das Eine die Bedienung des Lebens, das Andre die Bedienung des Todes iſt; ſo haben doch die, welche die evangeliſche Amtsbedienung verſehen, keinen Vorzug deswegen, und der Apoſtel erhebt ſich darum nicht über den Moyſes. Er erklärt vielmehr, er leiſte weiter nichts, als daß er die Amtspflicht eines Dieners vollſtrecke. Das Amt, um ſich auszuzeichnen, vergrößert das Verdienſt deſſen, der es bekleidet, eben nicht; alle Ehre davon gehört Gott zu, der ihn zu dieſer Verrichtung erwählt hat; der Theil, den man daran haben kann, beſteht in dem Gehorſam. Der Diener, welcher das, was ihm von ſeinem Herrn aufgetragen iſt, am beſten vollzieht, iſt der Würdigſte, obſchon ſeine Stelle eine der geringſten iſt. Daher obſchon der heil. Paulus durch ſein Predigen den Zuhörern das Leben gab, Moyſes hingegen den Tod; ſo war doch deswegen der Eine dem Andern nicht vorzuziehen; denn der Eine ſowohl als der Andre befolgte blos Gottes Befehle. Da nun alle Menſchen ihm zugehören, und nur darum da ſind, daß ſie ſeine Gebothe vollſtrecken, ſo iſt das Verdienſt gleich, man mag ihm in geringern — oder in größern Dingen gehorchen.

Die Prediger des Evangeliums mögen ſo heilig ſeyn als ſie wollen; wenn Gott ihren Worten ſeinen Geiſt nicht mittheilt, daß ſie in die Gemüther der

Zuhörer dringen, ſo werden ſie anſtatt des Lebens der Seele, den Tod davon tragen. Das Evangelium wird in ihrem Munde ein Geſetz des Todes: will aber Gott durch einen böſen Diener jemanden ſelig machen, ſo wird ſein Wort auch im Munde dieſes böſen Dieners das Leben hervorbringen. In Anſehung des Buchſtaben iſt kein Unterſchied zwiſchen dem Alten und Neuen Geſetze. Wir haben denſelben Dekalog (zehn Gebothe) welchen die Juden haben; aber Gott gab ihnen ſeinen Geiſt nicht, weil ſie nicht glaubten, ihn nöthig zu haben. Sie waren ſo ſtolz, daß ſie ſich einbildeten, ſie könnten das Geſetz auch ohne ſeinen Beyſtand erfüllen. So wurde ihr Geſetz ihrer böſen Beſchaffenheit wegen für ſie, ſo zu ſagen, ein Geſetz des Todes, und beſtand blos in Buchſtaben und Zeichen, welche den Menſchen keinen Beyſtand leiſten. Wird hingegen dieſes Geſetz von dem Geiſte Gottes begleitet, der gleichſam die Seele davon iſt, ſo giebt es das Leben, und macht die Todten lebendig.

Beſtreben wir uns doch, Theil an dem Leben zu nehmen, welches der Geiſt giebt; ſind wir ſo glücklich, unter dem Geſetze der Gnade gebohren zu ſeyn, ſo laſſet uns dieſen ſonderbaren Vorzug benutzen; mißbrauchen wir die Begünſtigungen und Wohlthaten, die uns daraus zufließen, nicht zu unſerm Untergange, um dem Namen nach Chriſten, in der That aber Juden zu ſeyn. Vorzüglich aber ſollen ſich die evangeliſchen Hirten der Ehre eines ſo erhabenen Amtes würdig machen; bedenken ſie, daß ihre Tugend zu ihrem Stande paſſen müſſe; und je verehrungswürdiger das Amt iſt, welches ſie bekleiden, deſto ausgezeichneter ſoll ihr Verdienſt und deſto vollkommener ihre Tugend ſeyn.

In

In dieſer Hoffnung alſo reden wir ſo frey und offenherzig mit euch, nicht wie Moyſes, der einen Schleyer über ſein Angeſicht deckte, weil die Kinder Iſraels das Licht, welches dieſer vergängliche Glanz (auf ſeinem Angeſicht) vorbildete, nicht vertragen konnten ꝛc. (Vers 12 — 18.) Die Bücher des Alten und Neuen Teſtaments ſind voll Erzählungen von Uebeln, welche die Juden befielen, weil ſie ihren Erlöſer nicht anerkennen wollten, und hartnäckig ihrem Geſetze ſowohl als ihrem Geſetzgeber mit Hintanſetzung Jeſu Chriſti und ſeines Evangeliums anhiengen. Ihr Eifer alſo, den ſie für die Beobachtung des Geſetzes äußerten, die wunderbare Sorge, die ſie trugen, daß alle vorgeſchriebene Ceremonien in Uebung gebracht würden, nutzten ihnen nichts. Ihre Schrift, die ſie ſo gewiſſenhaſt verwahrten, ward für ſie, wie Paulus nach andern Propheten ſpricht, ein Fanggarn, ein Stein des Anſtoſſes, und eine gerechte Strafe, weil ſie denjenigen nicht darinn ſuchten, auf den ſich alles, was im Geſetze geſchrieben iſt, bezieht: Sie wollen gerne ihre eigne Gerechtigkeit geltend machen, anſtatt jene, die von Gott kommt, zu umfaſſen; darum unterwerfen ſie ſich Gott nicht, um dieſe Gerechtigkeit, die von ihm kommt, und nur durch den Glauben an Jeſum Chriſtum gegeben wird, zu empfangen. (Vergl. Rom. XI. 9. Pſ. LXVIII. 23.) Denn Jeſus Chriſtus, fährt der Apoſtel fort, den ſie verworfen haben, iſt der Zweck des Geſetzes, um alle, die an ihn glauben, zu rechtfertigen. (Rom. X. 3. 4.) Das Geſetz iſt nur gleichſam als Leiter gegeben, der zu Jeſu Chriſto führen ſoll, damit man durch den Glauben gerechtfertiget werde, der macht, daß man voll-

ſtrecket, was das Geſetz befiehlt, und die noth⸗wendige Gnade dazu von Gott erhält. (Gal. III. v. 24.) Bey den Juden war alles ein Vorbild, ihre Ceremonien, ihre Opfer, ſogar ihre Handlun⸗gen, kurz, alles, was ihnen gebothen war, hatte ſei⸗nen Bezug auf Jeſum Chriſtum, und fand ſeine Er⸗füllung im Neuen Geſetze; da ſie ſich nun blos an den Buchſtaben ihres Geſetzes hielten, das weiter nichts als den Schatten der zukünftigen Güter zeigte, nicht aber das vorgebildete und eigent⸗liche Weſen ſelbſt; ſo iſt es kein Wunder, daß noch immer ein Schleyer über ihrem Herzen bleibt, wenn ſie die Schrift leſen, weil dieſer Schleyer nur durch Jeſum Chriſtum weggenommen wird.

Die Juden hörten zwar Jeſum Chriſtum an; aber weil ſie ganz ſinnlich waren, begriffen ſie ſeine Lehre nicht. Bald ſagten ſie, er wäre beſeſſen, bald ſtaunten ſie über ſeine Weisheit und Wiſſenſchaft, ohne ſtudirt zu haben. Der Sohn Gottes bequemte ſich zu ihrer Schwachheit, um allmählig Schritt für Schritt aufzuklären, und ſprach zu ihnen: Mei⸗ne Lehre iſt nicht meine Lehre, ſondern die Lehre deſſen, der mich geſandt hat. Will je⸗mand den Willen Gottes erfüllen, der wird erkennen, ob meine Lehre von ihm ſey, oder ob ich von mir ſelbſten rede. Es giebt alſo eine Lehre, ſagt der heil. Ambroſius, die von Gott iſt, und eine Lehre, die von Menſchen iſt. Die Juden ſuchten in Jeſu Chriſto eine menſchliche Lehre, da ſie ſagten: Wie kann dieſer die Schrift wiſſen, da er ſie nicht gelernt hat? Und Jeſus antwortete ihnen: Meine Lehre iſt nicht meine Lehre: er will ſagen: Ich lehre, ohne ſelbſt ſtudirt zu haben, daraus ſollet ihr ſchließen, daß ich nicht als Menſch,

ſondern

ſondern als Gott lehre, weil ich eine Lehre vortrage, die ich nicht von den Menſchen gelernt habe; ſondern die ich ſelbſt vom Himmel mitgebracht habe, die Menſchen zu unterrichten.

Ach! wie wenige giebt es auch mitten im Chriſtenthume, die dieſe heilige Lehre gehörig koſten, und nach den Erleuchtungen des Glaubens leben, weil ſie wie die Juden einen Schleyer über ihr Herz haben? Dieſes verſchleyerte Herz und dieſe Verblendung wurde in den Juden erzeugt durch die Liebe der Geſchöpfe, die ſie an die Erde heftete. Es war ein rohes, fleiſchliches Volk, das nur nach dem Genuſſe der Güter dieſer Welt ſchnaubte. Iſt dieß nicht bey dem meiſten Theil der Gläubigen ebenfalls die Urſache, daß ſie ſo wenig Gefühl für den Himmel und die ewigen Güter haben? **Wenn du die Erde liebeſt**, ſagt der heil. Auguſtin, **ſo biſt du Erde**: *Terram amas, terra es.* Wir werden den Dingen ähnlich, die wir lieben: **Wer alſo dem Herrn beſtändig anhängt, wird ein Geiſt mit ihm.** Laſſet uns doch den Schleyer über unſerm Herzen wegnehmen, laſſet uns dieſes Herz von den Geſchöpfen abziehen, und zu dem Herrn wenden; nahen wir uns ihm mit Vertrauen, damit wir von ihm erleuchtet werden; ſind wir ſo glücklich, ganz mit Gott vereinigt zu werden durch die herzlichſte und innigſte Liebe, dann ſind wir wahrhaft frey, und können mit einem reinen Herzen die göttlichen Klarheiten, welche die Welt zu erkennen nicht fähig iſt, entdecken. Vergl. 1. Cor. VI. 17. — Pſ. XXXIII. 5.

IV. Hauptſtück.

Des heiligen Paulus aufrichtiges Betragen. Das Evangelium iſt für die Einen Licht, für die Andern Finſterniß. Wir tragen dieſen Schatz in irdenen Gefäſſen. Die Apoſtel ſind in ihren Bedrängniſſen voll Hoffnung. Die Leiden ſind augenblicklich, die Güter ewig.

1 — 7. V.

Weil wir nun ein ſolches Amt aus Barmherzigkeit empfangen haben, ſo laſſen wir uns nicht niederſchlagen; ſondern enthalten uns der heimlichen und ſchändlichen Leidenſchaften. Unſer Betragen iſt ohne Liſt; wir verfälſchen das Wort Gottes nicht; ſondern unſre Empfehlung an alle Menſchen, die nach dem Gefühle ihres Gewiſſens urtheilen, beſteht in einer vor Gott aufrichtigen Offenbarung der Wahrheit ſeines Evangeliums. Iſt das Evangelium, welches wir predigen, noch verſchleyert, ſo iſt es nur für die verſchleyert, welche verlohren gehen; für die Ungläubigen, deren Sinne der Gott dieſer Welt geblendet hat, daß ſie durch das Licht des Evangeliums der Herrlichkeit Jeſu Chriſti, welcher Gottes Bild iſt, nicht erleuchtet werden. Denn wir predigen nicht uns ſelbſten, ſon-

ſondern wir predigen Jeſum Chriſtum unſern Herrn; uns aber ſehen wir an als eure Diener um Jeſu willen. Denn derſelbe Gott, der aus der Finſterniß das Licht hervorleuchten ließ, läßt nun auch ſeine Klarheit in unſern Herzen leuchten, damit wir Andre durch Erkenntniß der Herrlichkeit Gottes erleuchten können, ſo wie ſie an Jeſu Chriſto erſchien. Wir tragen aber dieſen Schatz in irdenen Gefäßen, daß man erkenne, die große Macht in uns ſey von Gott, uns nicht von uns ſelbſten.

Weil wir nun ein ſolches Amt aus Barmherzigkeit empfangen haben ꝛc. (V. 1.) ein ſolches ruhm= und lichtvolles Amt, ein Amt, das weit über jenes des Moyſis erhaben iſt, indem dieſes ganz mit Dunkelheit der Finſterniß und der Bilder des Geſetzes umhüllet war. (Vergl. Rom. I. 5. — 1. Cor. VII. v. 25. — XV. 3. 7. 8. 9. — 1. Tim. I. 13. 16. So laſſen wir uns nicht niederſchlagen, laſſen uns nicht abſchrecken von unſern Amtsverrichtungen, durch Hinderniß und Verfolgung, die ſich uns entgegenſtellen,, vielmehr wenden wir allen Fleiß, alle Kräfte, und alle Sorge daran, ſo viel uns nur möglich iſt.

Sondern enthalten uns ꝛc. (V. 2.) Wir beſtreben uns, alle Laſter, die unſers Amtes unwürdig ſind, und nicht einmal ſollen genannt werden, zu meiden. Wie es ſcheint, will der heil. Paulus hier im Vorbeygehen entweder die eigennützigen Abſichten, aus welchen die falſchen Lehrer zu Korinth handelten, oder vielleicht auch noch gröbere Laſter, die ſie mit dem Schleyer der Heucheley umhülleten, rügen. Der heimlichen und ſchändlichen Leiden-

ſchaften, ſchändlich für jeden Gläubigen, der auf Heiligkeit und Redlichkeit Bekenntniß ablegen muß; vorzüglich aber für die Diener des Evangeliums, die ein ſo erhabenes und heiliges Amt verwalten, gegen welches jenes des Geſetzes nur ein Schattenbild war. **Unſer Betragen iſt ohne Liſt**, wir verſtecken nicht unter dem Scheine eines falſchen Eifers Ruhm: und Habſucht wie jene, die mehr ihre Eigne — als Gottes Ehre ſuchen. **Wir verfälſchen das Wort Gottes nicht**, wir miſchen nichts falſches darunter; wir verſchweigen nichts von der Wahrheit, wie die Afterlehrer, welche den Menſchen zu mißfallen fürchten, und nichts anders bezielen, als ihre Gunſt und Wohlwollen zu gewinnen. *Adulterantes verbum Dei.* (Vergl. II. 17.) **Sondern unſre Empfehlung.** Der Apoſtel will eben nicht ſagen, ſeine Abſicht ſey, ſich durch Verkündigung der Wahrheit empfehlungswürdig zu machen, ſondern nur, daß die von ihm gepredigte Wahrheit ihn bey allen wahren Gläubigen empfehlungswerth mache: *Mihi autem pro minimo eſt, ut a vobis judicer &c.* (1. Cor. IV. 3.) **alle Menſchen, die nach dem Gefühle ihres Gewiſſens urtheilen.** Buchſtäbl. **Vor dem Gewiſſen aller Menſchen.** Hebraiſm. Obſchon er die reine Wahrheit jedermann vortrug, und erklärte; ſo wurden doch nur ſolche Perſonen, die Gewiſſen hatten, davon gerührt, und bekamen Achtung für die Diener des Evangeliums; für andre hingegen war es nur eine Gelegenheit, dieſe Lehre, und ihre Prediger noch mehr zu verachten. **Beſteht in einer vor Gott aufrichtigen Offenbarung der Wahrheit**, das iſt, wir machen uns empfehlungswürdig bey den Menſchen; doch ſuchen wir weiter nichts dabey als die Ehre Gottes allein, nicht aber die Unſrige. Anders: Wir ſuchen nur Gott zu gefallen, nicht aber

den

den Menſchen, wie die falſchen Apoſtel, welche die Wahrheit verfälſchen und verdrehen, um nicht zu mißfallen. Vergl. Gal. I. 5.

Iſt das Evangelium, welches wir predigen, noch verſchleyert ꝛc. (V. 3.) Man konnte einwenden: Wie nun? nach einer ſo deutlichen und klaren Verkündigung der Wahrheiten des Evangeliums warum giebt es noch ſo viele, die dieſes göttliche Licht nicht wahrnehmen? Er antwortet: Nicht darum, weil es in Bilder und Dunkelheiten gehüllet iſt, wie das moſaiſche Geſetz; auch nicht darum, weil unſre Verkündigung nicht deutlich genug iſt, ſondern weil ſich die Böſen in ihren Sünden gefallen, und aus eigner Schuld ihre Augen vor dieſem Lichte verſchließen; ſo, daß der Schleyer nicht über das Evangelium, wie ehemals über das moſaiſche Geſetz, gedeckt iſt, ſondern über die Augen der Ungläubigen, welches er im folgenden Vers erklärt. So iſt es nur für die verſchleyert, welche verlohren gehen, freywillig, aus eigner Schuld, weil ſie es ſo verdienen. Denn er redet hier blos von denen, welchen das Evangelium iſt geprediget worden, die es aber verworfen haben. Was jene betrifft, die nie etwas davon gehört haben, kann man eigentlich nicht ſagen, das Evangelium ſey ihnen verſchleyert; ſo wie man nicht ſagen kann, das Geſetz Moyſes ſey den Nichtjuden verſchleyert, indem es nur den Juden war verkündigt worden.

Für die Ungläubigen, deren Sinne der Gott dieſer Welt geblendet hat ꝛc. (Vers 4.) Der Gott dieſer Welt iſt der Teufel, der von den Ungläubigen für einen wahren Gott gehalten und angebethet wird, und der ſeine Macht über alle Lieb-

haber dieſer Welt ausübet, welche allen ſeinen Eingebungen und Bewegungen folgen, als wäre er ihr Gott. (cf. Joan. XII. 31. — 1. Cor. VIII. 5. Eph. VI. 12. Philip. III. 19.) **Er hat die Sinne der Ungläubigen geblendet,** durch ihre eignen Sünden, und durch die böſe Begierlichkeit, die ihnen alle Kenntniß der Wahrheiten des Evangeliums weggenommen hat; ſo, daß ſie nur aus eigner Schuld in Verblendung ſind: *Excæcavit enim eos malitia eorum* (Sap. II. 21.) oder durch des Teufels Täuſchung, der ihnen Irrthum für Wahrheit vorſtellet, die evangeliſche Wahrheit hingegen für einen Irrthum und eine Fabel; nicht als hätte der Teufel dieſe Macht von ſich ſelbſten; ſondern Gott giebt ſie ihm über ſie zur Strafe ihrer Sünden; ſo daß er ſie durch ihre eignen Sünden verblendet. **Daß ſie durch das Licht des Evangeliums der Herrlichkeit Jeſu Chriſti, der Gottes Bild iſt, nicht erleuchtet werden;** daß ſie das göttliche Licht des Evangeliums, das ihnen verkündiget wird, nicht ſehen; darum ſagt er nicht, das Licht des Evangeliums gehe über ſie nicht auf; ſondern: **es erleuchte ſie nicht.** Denn dieſes göttliche Licht geht wohl über mehrere Ungläubige auf, aber es erleuchtet ſie nicht alle; weil ſie von ihren eignen Finſterniſſen geblendet werden. So wie die Sonne gleich über alle Menſchen aufgeht, und doch die Blinden ihr Licht nicht ſehen können. **Des Evangeliums, der Herrlichkeit Jeſu Chriſti,** weil deſſen Zweck iſt, den Namen und die Kenntniß Jeſu Chriſti in der ganzen Welt zu verbreiten, alle Menſchen zu ſeinem Lobe aufzurufen, die Majeſtät ſeiner Perſon und ſeines Reiches zu offenbaren, ſeinen Glanz, die Erhabenheit ſeiner Lehre und ſeiner Gebothe, die ganz göttliche Kraft ſeiner Wirkungen, die Vortrefflichkeit und Wahrheit ſeiner Verheiſſungen bekannt

bekannt zu machen. Oder: Welches Evangelium ein Ausfluß und gleichſam ein Strahl der unbegreiflichen Herrlichkeit Jeſu Chriſti iſt; denn darinn giebt er uns, wiewohl dunkel, die Majeſtät ſeiner Perſon und ſeines Reichs zu erkennen, und entdecket uns das Erhabene ſeiner Lehre. **Der Gottes Bild iſt.** (Sieh die Erklärung über Coloſſ. l. 15.) Der Apoſtel betrachtet in dieſer Stelle Jeſum Chriſtum vorzüglich als das äußerliche Bild Gottes in Ruckſicht auf ſeine Handlungen von außen, und in einem myſtiſchen Sinne, in Ruckſicht auf ſeine Lehre, ſeine Werke, ſeine Tugenden, wodurch ihn Gott den Menſchen zu erkennen gab. Im Bezuge auf dieſe Idee wagt der Teufel alles, was er kann, zu verhindern, daß die Menſchen ihre Aufmerkſamkeit auf dieſe Mittel richten, und dem Evangelium Jeſu Chriſti Glauben beymeſſen, weil es der leichteſte Weg iſt, zu Gott, zur Wahrheit und Glückſeligkeit zu gelangen.

Denn wir predigen nicht uns ſelbſten ꝛc. (V. 5.) Das iſt die Folge und der Beweis des zweyten Vers. Sinn: Daß wir ſo frey und aufrichtig predigen, kommt daher, weil wir nicht unſre Ehre noch unſern Nutzen bey dieſem Predigen des Evangeliums ſuchen; ſondern blos die Ehre und den Vortheil Jeſu Chriſti, deſſen Reich wir einzuführen trachten, dadurch, daß wir ihn als den einzigen und höchſten Herrn ausrufen, dem alle Gläubige gehorchen müſſen; wir hingegen ſind weit entfernet, nach einiger Herrſchaft über euch und über euer Gewiſſen zu lüſtern, daß **wir uns vielmehr anſehen**, und auch in allen Dingen ſo verhalten, **als eure Diener**, und als angeſtellte Knechte, euch Jeſu Chriſto zu gewinnen; nicht aber euch an uns zu ziehen, oder von uns abhängig zu machen. *Omnia*

enim veſtra ſunt, ſive Paulus ſive Apollo &c. Cum eſſem liber ex omnibus, omnium me ſervum feci. 1. Cor. III. 22. IX. 19.

Denn derſelbe Gott ꝛc. (V. 6.) Der heil. Paulus zeiget nun, warum die Apoſtel und Prediger des Evangeliums bey ihren Amtsverrichtungen nicht ihren eigenen Ruhm, ſondern blos die Ehre Jeſu Chriſti ſuchen ſollen. 1) Weil das Licht des Evangeliums, wodurch ſie erleuchtet werden, eine pure Gabe Gottes iſt, von der ſie ſich folglich die Ehre nicht zueignen können. 2) Weil dieſe Gabe ihnen von Gott nur darum verliehen iſt, daß ſie Jeſum Chriſtum den Menſchen verkündigen, und ihn als wahren Gott — ſeinem Vater gleich — und derſelben Ehre und Herrlichkeit würdig — vorſtellen ſollen. Wollten ſie nun die Ehre ſich ſelbſten zueignen, ſo wäre dieß ein ſchändlicher Mißbrauch ihres Amtes. **Derſelbe Gott, der aus der Finſterniß das Licht hervorleuchten ließ ꝛc.** So wie Gott das ſichtbare Licht in der Welt gemacht hat, da alles noch Finſterniß — und untereinander war; ſo hat er auch in unſern Herzen das unſichtbare Licht des Evangeliums hervorgebracht, da ſie noch in der Finſterniß der Unwiſſenheit, des Unglaubens, und im Chaos der Sünde waren. Daß wir nun von dieſem Lichte erleuchtet, und aufgehellet ſind, war nicht unſer Verdienſt; wir haben alſo auch nicht Urſache, uns deswegen zu rühmen, weil wir von uns ſelbſten weiter nichts haben, als die Finſterniß der Unwiſſenheit und der Sünde. **Damit wir Andre erleuchten können**, damit wir in den Stand geſetzt werden, andern durch das Licht des Glaubens zu zeigen, daß die ganze Herrlichkeit und Majeſtät Gottes ſich perſönlich in Jeſu Chriſto befinde; und ſie auch ſichtbare

Strah-

Strahlen dieſer Herrlichkeit wahrnehmen zu laſſen, als da ſind ſeine Lehre, ſeine Handlungen, ſeine Wunderwerke, und vor allen ſeine Verklärung und Auferſtehung, die ihn als wahren Gott zu erkennen geben.

Wir tragen aber dieſen Schatz in irdenen Gefäßen ꝛc. (V. 7.) Der Apoſtel will zeigen, daß, obſchon die Diener des Evangeliums vielen Armſeligkeiten und Schwachheiten unterworfen ſind, ſo viele Verfolgungen und Bedrückungen zu leiden haben; die Gläubigen dennoch ſich nicht ſollen abſchrecken laſſen, noch deswegen ihre Achtung für das Evangelium mindern; ſondern im Gegentheil iſt das ein Grund, es noch höher zu ſchätzen, woraus man erkennen kann, daß Gott allein der Urheber davon ſey, weil die Menſchen, die es verkündigen, und bey dieſem Verkündigen ſo viele Wunder wirken, von ſich ſelbſten ſo ſchwach, ſo gebrechlich, und in Anſehung aller menſchlichen Mittel ſo hülflos ſind. Dieſen Schatz der apoſtoliſchen Tugenden, womit Gott unſer Amt geehrt hat. Er begreift hierunter alles, was er vom Anfange dieſes Briefes her zum Vortheile ſeines Amtes geſagt hat; vorzüglich aber jenes Licht und jene Klarheit (oder Aufklärung,) die er empfangen hat. Andre aufzuklären, wovon er im vorhergehenden Vers redete. **In irdenen Gefäßen**, das iſt, in unſern ſchwachen, geringen und verächtlichen Perſonen vor den Augen der Welt, die ſo vielen Gebrechlichkeiten, Armſeligkeiten und Gefahren unterworfen ſind. **Damit man erkenne, daß die Größe der Macht**, jene Kraft, durch welche wir ſo viele Wunder bey der Predigt des Evangeliums wirken, entweder durch Bekehrung einer Unzahl von Ungläubigen, oder durch allerley andre Zeichen und Wunder, **von Gott ſey, und nicht von uns**,

die

die wir weiter nichts als Knechte ſind, ſeinen Willen zu befolgen.

8 — 15. V. Wir leiden allerley Bedrängniſſe, aber ohne Angſt: wir finden unüberwindliche Schwierigkeiten (ſtehen an) aber wir unterliegen nicht. Wir werden verfolgt, aber nicht verlaſſen: wir werden zu Boden geworfen, kommen aber nicht um; ſo ahmen wir immer das Sterben Jeſu in unſerm Leibe nach, damit auch das Leben Jeſu an unſerm Leibe offenbar werde. Denn ſo lange wir leben, werden wir ſtündlich dem Tode um Jeſu willen überliefert, damit auch das Leben Jeſu ſich an unſerm ſterblichen Fleiſche offenbare. So wirket ſein Tod auf uns, ſein Leben aber auf euch. Weil wir nun denſelben Geiſt des Glaubens haben, wie geſchrieben ſteht: Ich habe geglaubt, darum habe ich geredet, (Pſal. CXV. 1.) darum reden wir auch, weil wir glauben, und wiſſen, daß der, welcher Jeſum erweckt hat, auch uns mit Jeſu erwecken und uns mit euch vor ſich wird erſcheinen laſſen. Denn alles geſchieht um euertwillen, damit die überſchwängliche Gnade deſtomehr zur Ehre Gottes gereiche, je mehrere dafür danken.

Wir leiden allerley Bedrängniſſe ꝛc. (V. 8.) Nachdem der Apoſtel die Größe ſeines Amtes durch die Wunder, welche Gottes Allmacht in ſo ſchwachen und verächtlichen Gefäßen wirkte, angeprieſen hat, zeigt er hier eben dieſes nochmal durch den ganz ſichtbaren Schutz, womit der Himmel die wahren Diener des Evangeliums begleitet auch mitten unter den Gefahren, welchen ſie die Predigt des Evangeliums aus-

ausſetzet. Wir leiden allerley Bedrängniſſe von denen, die uns verfolgen, oder von den Verfolgern des Evangeliums; aber ohne Angſt, weil uns Gott unterſtützet und ſtärket durch ſeinen Geiſt — auch bey den ſtärkſten Widerwärtigkeiten; oder uns noch befreyet, da alles ſchon verzweifelt zu ſeyn ſcheint. Wir finden unüberwindliche Schwierigkeiten, wir gerathen in ſolche Beſtürzungen, Unruhen und Zweifel, die uns beynahe von der Arbeit, welche unſer Apoſtelamt von uns fordert, abſchrecken könnten; aber wir unterliegen nicht; weil uns Gott die Gnade verleiht, zu entkommen, und dieſe Schwierigkeiten zu überwinden. Man könnte auch überſetzen: Aber wir laſſen den Muth nicht ſinken, weil uns Gott mit ſeinen Erleuchtungen beyſteht, da wir alles menſchlichen Rathes beraubt ſind.

Wir werden verfolgt ꝛc. (V. 9.) Der Apoſtel fährt fort zu beweiſen, daß die Gläubigen ſich nicht ſollen abſchrecken laſſen durch das Elend und Trübſal der Diener des Evangeliums; denn wenn ſie auch einerſeits gedruckt werden, ſo verläßt ſie doch andrerſeits Gott nicht, und unterſtützet ſie wunderbar mitten unter den größten Widerwärtigkeiten. Weit entfernt alſo, daß ihre Leiden ſie verächtlich machen ſollten, gereichen ſie ihnen im Gegentheil zur Ehre und zum Ruhm; ſie dienen den Gläubigen zu einem ſichtbaren Beweis der Macht Gottes und ſeines Schutzes über die Diener ſeines Evangeliums.

So ahmen wir immer das Sterben Jeſu an unſerm Leibe nach. (V. 10.) Auch dieſes ſagt er noch, die Gläubigen zu erhalten, daß ſie von dem Evangelium nicht abfallen, der Leiden und Bedräng-

drängniſſe wegen, welche die Apoſtel auszuſtehen haben. Der Sinn iſt: Es iſt eines Theils wahr, daß wir das Aeußerſte leiden; bedenket aber andern Theils, wie groß unſre Belohnung ſeyn werde; denn wenn unſer Leib in dieſer Welt Antheil nimmt an dem Leiden Jeſu Chriſti, ſo wird er auch einſt am Tage der Auferſtehung Antheil nehmen an ſeiner Herrlichkeit, und an ſeinem glückſeligen Leben. **Das Sterben Jeſu**, buchſtäbl. die Abtödtung Jeſu, durch Leiden und Schmerzen, welche den Seinigen ähnlich ſind — und nach ſeinem Beyſpiele, als wahre Diener und Schüler, die ihren Lehrer in allen Dingen nachahmen. **Damit auch das Leben Jeſu an unſern Leibern offenbar werde** — ein dem Seinigen ähnliches Leben, glückſelig, unſterblich, und himmliſch — aber erſt nach der Auferſtehung; weil ſie ſodann mit der Klarheit, Geſchwindigkeit, und Unleidbarkeit werden begabt ſeyn.

Denn ſo lange wir leben ꝛc. (V. 11.) Er erklärt nun genauer, was für ein Tod des Herrn Jeſu es ſey, welchen die Apoſtel an ihrem Leibe nachahmen ſollen, und zeiget, daß ihr Leben vielmehr ein unaufhörlicher Tod — als ein wahres Leben ſey. **Werden wir ſtündlich** (ſehr oft) **dem Tode überliefert**, der Todesgefahr ausgeſetzt, **um Jeſu willen**, wegen ſeiner — und ſeines Evangeliums, das wir predigen. **Damit das Leben Jeſu offenbar werde**, damit man aus den Uebeln, die wir ſo ſtandhaft übertragen in dieſem ſterblichen — ſchwachen — und aller natürlichen Kraft beraubten Fleiſche, erkenne, daß Jeſus Chriſtus in uns lebe, und uns durch ſeine Gnade thätig mache. **An unſerm ſterblichen Fleiſche**, nämlich ſeiner Natur — und dem Zuſtande des gegenwärtigen Lebens nach; das aber einſt durch

die

die Auferſtehung unſterblich werden wird. Vergl. 1. Cor. XV. 53.

So wirket ſein Tod auf uns ꝛc. (V. 12.) Der Tod Jeſu Chriſti wird an uns lebhaft abgebildet durch unſre Theilnahme an ſeinen Leiden; ſein Leben aber auf euch durch die Gnaden, die er euch mittheilt. Oder: ſein Tod verewiget ſich in uns durch die Verfolgungen, die wir um ſeines Namens willen leiden; und ſein Leben offenbaret ſich an euch durch die Früchte, welche ſein Evangelium daſelbſt hervorbringt. Auch kann das eine ironiſche Deutung auf ſeine Gegner ſeyn, die nichts für das Evangelium litten, ſondern nur Ehre und Vortheil davon ſuchten.

Weil wir nun denſelben Geiſt des Glaubens haben ꝛc. (V. 13.) Obſchon wir uns allen Gefahren und ſogar der Todesangſt ausgeſetzt ſehen, unterlaſſen wir doch nicht, das Evangelium mit aller Freyheit zu predigen; weil wir von eben dem Geiſte des Glaubens voll ſind, von dem David beſeelt war; eines Glaubens, der ihm Muth zu reden gab, auch mitten unter den größten Gefahren und grauſamſten Verfolgungen. *Ore autem confeſſio fit &c.* (Rom. X. v. 10.) denſelben Geiſt des Glaubens, nicht wie er in dem gemeinen Haufen der Gläubigen iſt, ſondern in einem höhern Grade der Vollkommenheit, wie er in den Apoſteln — und jenen iſt, denen ihn Gott geben wollte.

Darum reden wir auch; weil wir glauben, und wiſſen ꝛc. (V. 14.) Er erkläret nun, was für ein Glaube die Apoſtel ſo muthig mache, daß ſie ſo frey und ohne Furcht vor Verfolgungen, ja dem Tode ſelbſt — reden: Dieß iſt der Glaube, ſagt er,

an

an das Geheimniß der zukünftigen Auferſtehung und ewigen Herrlichkeit. Der Sinn iſt: wir ſind innerlich überzeugt durch denſelben Geiſt des Glaubens, daß, wenn wir auch dieſes zeitliche Leben bey der Verkündigung des Evangeliums auſſetzen, und verlieren; Gott uns wieder auferwecken, und uns ein ewiges Leben geben wird. Dann wird er uns mit euch das unausſprechliche Vergnügen genießen laſſen, ihn ewig von Angeſicht zu Angeſicht zu beſchauen; und dieſes macht, daß wir ohne Furcht reden, und alle Gefahren, denen wir unſer eigenes Leben ausſetzen, verachten. Vergl. 2. Mach. VII. 9. 11. 14. 2. Tim. II. 9.) **Daß der**, Gott Vater nämlich, **welcher Jeſum erwecket hat.** (Act. III. v. 15. XIII. 30. Rom. IV. 24. X. 9. 1. Cor. VI. v. 14. Epheſ. I. 20.) **Auch uns mit Jeſu erwecken werde.** Wenn wir ihn in ſeinem Leiden und ſeinem Tode nachahmen. (Rom. VIII. 17. 1. Petri IV. v. 13. 2. Tim. II. 11. 12.) Als Glieder des myſtiſchen Leibes, deſſen Haupt er iſt; denn wäre es wohl recht, wenn die Glieder eines Leibes ſchlimmer daran wären, als ihr Haupt, und dieſe im Tode bleiben müßten, da indeß das Haupt ſich des Lebens freuet? (Vergl. 1. Cor. XII. 26.) Nach dem Griechiſchen muß überſetzt werden **durch Jeſum**, das iſt, durch ſeine Macht, welche der Macht des Vaters gleich iſt. (Joan. V. 21.) **Und durch ſein Verdienſt uns mit euch vor ſich erſcheinen laſſen wird**, um ihn von Angeſicht zu Angeſicht zu beſchauen **mit euch** in ſeiner Gegenwart. (Epheſ. V. v. 27.) Er ſetzet dieſe Worte bey, den Korinthern das Uebermaß der Liebe zu ihrer Kirche an den Tag zu legen. Der Sinn iſt: Was uns antreibet, den Tod alſo zu verachten, iſt nicht blos die Hoffnung unſres eignen Heils, ſondern die Verſicherung, welche

wir

wir haben, daß auch ihr mit uns daran Theil nehmen werdet.

Denn alles geſchieht um euretwillen. (V. 15.) Euer Heil iſt der einzige Gegenſtand unſers Amtes: darauf beziehen ſich alle unſre Handlungen und alle unſere Leiden. Damit die überſchwängliche Gnade ꝛc. Das iſt: der letzte Zweck, den wir bey dem allem bezielen, iſt die größere Ehre Gottes, welcher um ſo viel mehr geehret und geprieſen wird, je mehrere Perſonen durch unſere Amtsverrichtungen ihres ewigen Heiles theilhaftig werden. Verglichen Rom. VI. 23.

16 — 18. V. Darum laſſen wir den Muth nicht ſinken; denn obſchon der äußere Menſch an uns abnimmt, ſo wird doch der Innere von Tage zu Tage erneuert. Denn der ſo kurze und flüchtige Augenblick unſerer Leiden in dieſem Leben bewirket in uns den ewigen Werth einer höchſten und unvergleichlichen Herrlichkeit; da wir nicht auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare ſehen; denn das Sichtbare iſt zeitlich, das Unſichtbare aber ewig.

Darum laſſen wir den Muth nicht ſinken. (V. 16.) Da wir bey unſerm Amte weder einen andern Zweck, noch einen andern Gegenſtand haben, als euer Heil und die Ehre Gottes, und alſo blos aus Liebeseifer handeln; ſo laſſen wir den Muth nicht ſinken, und hören nicht auf zu leiden. Charitas omnia ſuffert, omnia ſuſtinet, (1. Cor. XIII. v. 7.) Omnia ſuſtineo propter Electos. (2. Tim. II. v. 10.) Denn obſchon der äußere Menſch an uns abnimmt ꝛc. Nämlich der äußere

und thieriſche Theil an uns, der aus dem beſeelten Leibe beſteht, und das Princip der Sinnlichkeit iſt, wird von Tage zu Tage abgenuzt, und endlich durch beſtändiges Leiden aufgerieben. Er redet hier nicht von dem Abnehmen, welchem alle Menſchenleiber wegen der Beſchaffenheit ihrer Natur unterworfen ſind: dieſe iſt auflösbar, und wird folglich allmählig verzehret, wenn man auch noch ſo große Sorge auf ihre Erhaltung wendet. **So wird doch der Innere von Tage zu Tage erneuert:** nämlich die vernünftige Seele, welche der höhere und geiſtige Theil an uns iſt; weil er unſichtbar iſt, weil ſeine Wirkungen nicht in die Sinne fallen, und ſich nicht über die Werkzeuge des Leibes verbreiten, wie jene des untern oder niedrigen Theiles an uns — dieſer obere und geiſtige Theil erhält täglich neue Kräfte, und wird lebhafter durch die Uebung der Geduld und anderer Tugenden, welche davon unzertrennlich ſind, als da ſind der Glaube, die Hoffnung und die Liebe, (Vergl. Rom. V. 4. Jac. I. 3.)

Denn (V. 17.) Nun folget der Grund des vorhergehenden Verſes. Der Sinn iſt: Was uns abhält, in Mismuth zu fallen, und uns in beſtändiger Lebhaſtigkeit des Geiſtes erhält, iſt die Verſicherung, die wir haben, daß auf unſere Leiden eine ewige Belohnung folgen werde. Der ſo kurze und **flüchtige Augenblick unſerer Leiden** im Vergleiche mit der himmliſchen Glorie. (Rom. VIII. 18.) **bewirket in uns** ſchon gegenwärtig **den ewigen Werth ꝛc.** verdienet uns eine Herrlichkeit, deren Dauer und Vortrefflichkeit unendlich, ewig, und ohne Vergleich iſt. Der Apoſtel bedient ſich des Ausdruckes **Gewicht**, welches hier durch **Werth** überſetzt iſt, metaphoriſch, und ſtellet ſich dabey einen

nen Goldwäger vor, weil Gold das vornehmſte unter allen Metallen iſt, um den Abſtand zwiſchen der Leichtigkeit unſrer Leiden von dem Werth der Glorie deſto fühlbarer vor Augen zu legen; ſo wie er die Ewigkeit dieſer Glorie der kurzen Dauer dieſer Leiden entgegenſtellet.

Da wir nicht auf das Sichtbare, ſondern auf das Unſichtbare ſehen. (V. 18.) Die Hoffnung, die wir zu einer zukünftigen Herrlichkeit haben, iſt ſo feſt, daß ſie uns auch unter den größten Bedrängniſſen nicht nur nicht muthlos werden läßt, ſondern auch macht, daß wir alles, was dieſes Leben betrifft, nicht mehr achten noch lieben; ſo, daß wir gar keine Ruckſicht mehr auf die Uebel, die wir leiden, machen, und uns nicht im geringſten darüber bekümmern, eben ſo wenig als um die Güter, die wir verlohren haben. (cf. Phil. III. 7. 8.) Denn das Sichtbare iſt zeitlich, und folglich unſrer Liebesneigung unwürdig, weil wir es nicht immer beſitzen können, und alſo doch einmal verlieren müſſen, gern oder ungern. Sondern auf das Unſichtbare: auf das zukünftige Leben, welches ganz geiſtlich und himmliſch iſt, und itzo nur mit den Augen des Glaubens von uns geſehen werden kann.

Glaubens- und Sittenlehren.

Weil wir nun ein ſolches Amt aus Barmherzigkeit empfangen haben, ſo laſſen wir uns nicht niederſchlagen, den Muth nicht nehmen rc. (V. 1 — 7.) Der heil. Paulus entwirft uns hier in ſeinem Betragen die Idee eines wahren Hirten; läßt uns aber auch in dem Betragen der falſchen Apoſtel zu Korinth die — den guten Eigenſchaften,

welche ein wahrer Diener Jeſu Chriſti haben muß, entgegen geſetzten Laſter bemerken. Der Apoſtel, welcher voll Dankgefühl für die Gnade Gottes war, auf einer ſo erhabenen Stuffe der Ehren zu ſtehen, predigte das Wort Gottes ohne andre Abſicht, als blos Gott zu gefallen, ohne ein anderes Intereſſe als das Heil der Seelen zu befördern. Die Afterlehrer der Korinther hingegen, welche den Ruhm der Menſchen höher ſchätzten als Gottes Ruhm, gebrauchten alle Liſt und Feinheit, ſich bey dem Volke angenehm zu machen, und ſich bey demſelben in Kredit zu erhalten. Daher wurden ſie Verräther ihres Amtes, verſteckten unter dem Schleyer eines falſchen Eifers die ſchändlichſten Leidenſchaften, die ihr Herz zernagten; und um geachtet zu werden, verfälſchten ſie die Reinheit des Wortes Gottes durch eitle Verzierungen, oder durch eine unheilige Beredſamkeit.

Woher ein ſo verſchiedenes Betragen bey einem und demſelben Amte, und bey denſelben Hirtengeſchäfften? Vorzüglich daher, weil die Einen ſich dazu verbinden, ohne die nöthigen Eigenſchaften zu beſitzen; aus eigenem Triebe und ohne Gottes Befehl: und die Andern, nachdem ſie ſich geprüft, ein ſolches Amt nicht eher antreten, als bis ſie Gott dazu beruft. Die Einen erkennen alſo, wie Paulus, daß ſie in einem ſo heiligen Amte ſtehen blos aus Gottes Barmherzigkeit, aus lauterer Gnade, die nicht auf ihre Unwürdigkeit ſah; hingegen die, welche von ſich ſelbſten eintreten, ſich vermöge eines ſchreckbaren Urtheils ſeiner Gerechtigkeit daſelbſt befinden; an dem Berufe dieſer Letztern hat alſo Gott keinen Theil. Hat man ſich nun wohl zu verwundern, wenn ihr Leben weiter nichts iſt, als eine ununterbrochene Reihe und zuſammenhangende Kette von Sünden und Werken

der Finſterniß? Alle Uebel, welche die Kirche drucken, entſpringen aus dieſer trüben Quelle, daß man den geiſtlichen Stand und die Kirchenämter ohne Beruf antritt. Dieſes Unheil beweinte der heil. Bernhard ſchon zu ſeiner Zeit. „Man drängt ſich, „ſagt er, unbeſcheiden zu den heiligen Orden, und „die Menſchen tragen ſich ohne Ehrerbiethung und „ohne Bedacht zum Kirchendienſte an, der doch den „Engeln ſelbſten verehrungswürdig iſt. Sie ergreifen „das Panier des Himmelreichs ohne Furcht und Auf„merkſamkeit; und tragen die Krone dieſes Reiches, „obſchon die Habſucht in ihrem Herzen regiert, der „Ehrgeiz ihr Gebiether iſt, und der Stolz ſie be„herrſchet; obſchon ſie Sklaven der Ungerechtigkeit „und der Unzucht ſind, und vielleicht ſelbſt im Hei„ligthume Gräuel begehen, die Schauer erregen, „und die man entdecken würde, wenn man, wie der „Prophet Ezechiel ſagt, die Wand durchbohrte. „(Ezech. VIII. 7. 8.) Es ſcheint, ſagt anderswo „dieſer Vater, die Kirche habe ſich weit ausgebreitet, „und der heilige Orden der Kirchendiener habe ſich „unendlich vermehrt; aber, mein Gott! obſchon „du die Zahl vervielfältiget haſt, haſt du doch da„durch die Freude nicht vergrößert, weil ihr Ver„dienſt ſich offenbar um ſo viel vermindert, als ihre „Anzahl wachſet.“ Wie wenige Geiſtliche trifft man an, die dem heil. Paulus in ſeiner Großmuth nachahmen, und ſich durch Hinderniſſe und Widerſprüche nicht niederſchlagen laſſen, die das reine Evangelium mit einer heiligen Freyheit verkündigen, und alles daran ſetzen, es mit einer wahrhaft prieſterlichen Stärke und Standhaftigkeit zu vertheidigen? Wie wenige verbinden mit einer ſolchen Großmuth eine Demuth, die macht, daß ſie ſich als Diener derjenigen anſehen, denen ſie vorſtehen, und Unterricht erthei-

len? Wie viele hingegen giebt es, welche den falſchen Apoſteln zu Korinth nachahmen, ſich ſelbſten predigen, und aus argliſtiger Heucheley ihre eignen Talente, und ihr vermeintes Verdienſt auskramen, um zu Ehren und Aemtern zu gelangen? Wie ſelten ſieht man Geiſtliche, die frey von aller Habſucht bey ihrem heiligen Amte nicht auch zugleich auf ihre — oder ihrer Anverwandten Verſorgung ſehen?

Möchten doch die Hirten und übrigen Geiſtlichen von dem heil. Paulus und ſeinen Schülern lernen, nicht was ihnen — ſondern was Jeſu Chriſto gehört, zu ſuchen; möchten ſie doch bedenken, daß, wenn ſie Reichthümer und Ehren in dieſem Leben ſuchen, ſie dem Prieſterthume Jeſu Chriſti entſagen, als welcher Hoherprieſter der zukünftigen Güter iſt: *Pontifex futurorum bonorum*. Möchten doch die gemeinen Gläubigen die Uneigennützigkeit und den Muth ihrer Hirten nachahmen; möchten doch alle zugleich, ſowohl die, welche andre aufklären, als die, welche durch das Licht des Evangeliums aufgeklärt werden, nur nach jener Glückſeligkeit und Herrlichkeit ſtreben, die einſt an uns ſoll offenbar werden! Rom. VIII. v. 18.

Nun tragen wir aber dieſen Schatz in irdenen Gefäßen, daß man erkenne, die Größe der Macht in uns, ſey von Gott, und nicht von uns ſelbſten ꝛc. (V. 7.) Der erſte Menſch iſt aus Erde gebildet worden, und alle ſeine Abſtämmlinge ſind erſchaffen worden wie Gefäße von Thon in den Händen eines Töpfers. Herr! ſpricht der Prophet, du biſt unſer Vater, und wir ſind nur von Thon. (Iſai. LXIV. 8.) Bedenke doch, ſpricht Job, daß du mich aus Lehm gemacht haſt.

haſt. (X. v. 9.) Allein, obſchon jeder Menſch, der auf dieſer Erde lebt, weiter nichts als ein Abgrund der Eitelkeit iſt, der ſelbſt dem Nichts gleichet, ſo läßt doch Gott, der ſo große Gott, nicht ab, ſich ſeiner als eines Werkzeuges zu bedienen, ſeine erhabenſten Abſichten auszuführen, und ſeine unbegreifliche Macht an den Tag zu legen; und zwar bedient er ſich gewöhnlich nur derjenigen, welche unter den Menſchen die ſchlechteſten und verächtlichſten zu ſeyn ſcheinen, ſeine größten Werke zu vollenden. So bediente er ſich, die ganze Welt dem Glauben Jeſu Chriſti zu unterwerfen, zwölf ungelehrter Männer aus dem gemeinen Volke, wider die man allenthalben Verfolgungen und Widerſprüche erweckte. Wie konnte es doch geſchehen, daß Männer ohne Wiſſenſchaft, und von einem Stande, der ſie natürlicher Weiſe zur Furchtſamkeit ſtimmte, Redner und Philoſophen zum Stillſchweigen brachten, und beſiegten? Wie konnten ſchwache Leute ohne Kredit und Anſehen die Könige und Fürſten überwinden — wie den Stolz der Großen demüthigen, und niederdrucken? Gott iſts, der, zu zeigen, daß er keines Menſchen Perſon bedarf, ſich erwählet hat, **was nach der Welt unweis iſt, um die Weiſen zu beſchämen, und was ſchwach iſt nach der Welt, um die Mächtigen zu beſchämen.** 1. Cor. I. 27.

Fürwahr! ſo betrug ſich Gott immer bey der Stiftung ſeiner Kirche und bey der Ausſpendung ſeiner Gnaden, ſeine Auserwählten ſelig zu machen. Gottes Sohn iſt mit Schwachheit überkleidet gekommen in einer ſo auffallenden Erniedrigung, daß ſich die Juden daran ärgerten, und ihn in dieſem Stande mißkannten; er iſt gekommen, den Armen das Evangelium zu predigen, deſſen Geheimniſſe er

vor den Weiſen verbarg, und ſie nur den Einfältigen und Demüthigen, die ihrer Schwachheit überzeugt, nicht vermeſſen auf ſich ſelbſten vertrauten, entdeckte. (Matth. XI. 25.) Denn da wir von uns ſelbſten nichts als Schwachheit ſind, ſo haben wir auch nur ſo viel Stärke, als uns der giebt, welcher uns zu Liebe ſchwach geworden iſt. Was haſt du, ſagt der Apoſtel, das du nicht empfangen hätteſt? (1. Cor. IV. v. 7.) Iſt es nicht Gott, der Willen und Handlung nach ſeinem Wohlgefallen in uns bewirket? (Phil. II. 13.) Wir können alſo alles in dem, der uns ſtärket, nur müſſen wir uns von uns ſelbſten losreiſſen. (ib. IV. 13.) „Alle, die ſtark und „mächtig ſind in der Welt, ſagt der heil. Gregorius, „an denen bemerkt man nichts Kraftloſes. Die aber, „welche in der Liebe ihres Erſchaffers ſtärker werden, „werden um ſo viel ſchwächer an ſich ſelbſten, als ſie „an der göttlichen Kraft und Stärke, nach welcher „ſie zielen, zunehmen. In dieſer Gemüthsbeſchaf„fenheit rief ehemals der Prophet aus: **Meine „Seele ſank in Ohnmacht über das Beſtreben „nach deinem Heile.** (Pſ. CXVIII. 81.) Denn „nachdem er alles Vertrauen auf ſeine eigne Kräfte „verlohren hatte, entflammte in ihm das Verlangen „nach dem himmliſchen Leben und der ewigen Glück„ſeligkeit, welches ihn ganz einnahm: Darum ſpricht „er in einem andern Pſalm: **Meine Seele ent„brannte vor Begierde nach dem Eingange „in dein Haus, bis zur Ohnmacht.**“ (Pſalm. LXXXIII. 3.) Das war auch der Zuſtand jener heiligen Verliebten im Hohenliede, als ſie ſprach: **Meine Seele zerſchmilzt, wenn mein Geliebter redet;** (Cant. V. 6.) denn ſobald die Seele durch die innere Worte der Gnade gerühret wird, verliert ſie ihre Kräfte, und zerſchmilzt, gleichſam im

glühen-

glühenden Verlangen, von dem ſie, ſo zu ſagen, verſchlungen wird. Hält ſie ſich nun an die Stärke Gottes, ſo ſinken die eigenen Kräfte des Fleiſches, und verſchwinden. Greg. Moral. l. 4. c. 12.

Unſre Stärke kommt alſo von Gott, und was in Gott eine Schwachheit zu ſeyn ſcheint, iſt ſtärker als die Stärke aller Menſchen. (1. Cor. I. v. 25.) Laſſet uns deswegen unſer ganzes Vertrauen auf Gott ſetzen; laſſet uns auf uns ſelbſten Verzicht thun, und ſeyn wir verſichert, daß Gott mit — und durch uns, ſo ſchwach wir auch ſind, alles ausführen kann, was er nach ſeiner Allmacht beſchloßen hat. O! glückſelige Schwachheit, ruft der heil. Bernhard aus, die verdienet, durch die Kraft Jeſu Chriſti ſelbſt unterſtützet zu werden.

Wir leiden allerley Bedrängniſſe, aber ohne Angſt; wir finden unüberwindliche Schwierigkeiten; aber wir unterliegen nicht. (Vers 8 — 16.) Die chriſtliche Geduld, welche allen unſern Leiden den Frieden und das Verdienſt beylegt, iſt in uns eine der vorzüglichſten Wirkungen der Gnade Jeſu Chriſti unſers Erlöſers. Denn das Gute, ſo ſie hervorbringt auch in den Vollkommenſten unter den Gläubigen, beſteht darinn, daß ſie ihnen deſto mehr Geduld und Stärke giebt, bey den gegenwärtigen Uebeln auszuharren, je eifriger und treuer ſie Gott ihre Dienſte leiſten; daß ſie ihnen das Vermögen giebt, einen guten Gebrauch von ihren Leiden zu machen, damit ſie ihnen dienen, ſich immer mehr und mehr zu reinigen, und ihr Verdienſt, ihre Tugend und Heiligkeit noch höher zu treiben.

Aber dieſe Geduld wird nur durch die Hoffnung — Theil an der Herrlichkeit und an der Auferſtehung des Heilandes zu nehmen — genährt. Sie zeigt uns bey den Leiden der Diener Jeſu Chriſti ſeinen Tod und ſein Kreuz; zeigt uns aber auch zugleich in ihrem Muthe bey dieſen Leiden die Stärke ſeines neuen Lebens und ſeiner Auferſtehung. Um alſo einſt durch die Gnade ihres Erlöſers zur Belohnung in der Ewigkeit auferweckt zu werden, leiden ſie die gegenwärtigen Uebel. Sie verachten den Tod ihrer Leiber, weil ſie ihre Blicke auf die Herrlichkeit der Auferſtehung werfen. Was ſie leiden, iſt vergänglich, was ſie erwarten, iſt ewig. An dem Beſitze dieſer zukünftigen Güter zweifeln ſie gar nicht, weil ſie ſchon ein ſo ſicheres Unterpfand davon an der herrlichen Auferſtehung ihres Erlöſers haben. Der Blick auf dieſe ſiegreiche Auferſtehung ſtärkt ihre Hoffnung wunderbar. Sie zweifeln gar nicht daran, daß eben das, was an ihrem Haupte iſt vollbracht worden, auch an ihnen, als ſeinen Gliedern, einſt werde vollbracht werden. Dieſe Zuverſicht unterſtützte ehemals den heiligen Mann Hiob mitten unter dem Schwarm von Leiden, die ihn bekämpften; er konnte mit vollem Vertrauen ſagen: **Ich weiß, daß mein Erlöſer lebt, und daß ich am jüngſten Tage wieder aus der Erde auferſtehen werde.** Job. XIX. v. 25.

Warum ſollte man erſtaunen über die unerſchütterliche Standhaftigkeit der Apoſtel? Sie hatten den erſtandenen Heiland geſehen, ſie wurden durch einen außerordentlichen Beyſtand des Geiſtes Gottes unterſtützet: und in dieſer Verfaſſung befindet ſich hier der heil. Paulus; in dieſer befanden ſich ehemals auch die übrigen Apoſtel. Sie giengen in heiliger Freu-

denent-

denentzückung aus dem Rathe, weil ſie würdig geachtet worden waren, um des Namen Jeſu willen Schimpf und Schmach zu leiden. (Act. V. 41.) Laſſet uns in unſern Leiden zu eben dieſer Gnade unſre Zuflucht nehmen, deren Kraft und Wirkſamkeit nicht beſſer erſcheint, als bey dem Leiden und der Zerſtörung des äußern Menſchen (des Menſchen von außen.) Je mehr wir von der Laſt der Drangſale gepreſſet werden, deſtomehr laſſet uns beſtreben, unſern Muth durch die Hoffnung jener Güter zu erheben, die keine Zunge ausſprechen, kein Verſtand begreifen kann.

Denn der ſo kurze, ſo flüchtige Augenblick unſrer Leiden in dieſem Leben bewirket in uns den ewigen Werth einer höchſten und unvergleichlichen Herrlichkeit. (V. 17. 18.) Man fühlet die gegenwärtigen Uebel um ſo viel lebhafter, je weniger man an die zukünftigen Güter denket; und die Plagen dieſes Lebens drucken uns um ſo härter, je weniger Ruckſicht man auf den unſchätzbaren Werth des zukünftigen Lebens macht. Darum beklagt ſich unſer geblendeter Geiſt über die Schärfe der Geißel Gottes, und ſieht ſie an als ein Uebel ohne Ende. Erheben wir aber unſre Augen einmal zur Ewigkeit, und heften die Blicke unſers Herzens auf Dinge, die von unveränderlicher Dauer ſind; ſo ſehen wir es augenſcheinlich, daß alles, was zu ſeinem Ende rennet, für nichts zu rechnen ſey. Wenn wir alſo Widerwärtigkeiten in dieſem Leben leiden, ſo werden wir alles, was vorübergeht, für nichts achten. Je mehr wir innerlich durch geiſtliche Freuden geſtärkt werden, deſto ſchwächer wird das Gefühl der Uebel ſeyn, die uns von auſſen quälen.

Weil alſo der Augenblick dieſes Lebens ſo ſchnell vorbeyflügt, und die Leiden, welche man duldet, eine ewige Belohnung der Herrlichkeit bewirken, wie kann man etwas von ſichtbaren und zeitlichen Dingen ſo anſehen, daß man daran klebet, und ſein Vergnügen darinn ſucht? Sind doch auch die größten Uebel dieſer Welt nicht einmal zu fürchten, obſchon ſie mehr Gewalt über die Gemüther der Menſchen haben als die Freuden. Wenn wir alſo die Drangſale und Leiden nicht achten ſollen, um eine ſo große Belohnung, als uns verheiſſen iſt, zu erringen; ſo dürfen wir noch vielweniger aus allem, was unſre Sinne befriediget, machen; auch die beſten Dinge, die ein Ende nehmen, ſollen wir nicht ſo beſchauen, daß ſie uns unſre Liebe und Neigung abgewinnen. Es iſt erlaubt, ſie zu gebrauchen; und wenn man einen guten Gebrauch davon macht, ſo werden ſie nicht wenig beytragen, die ewigen Güter zu erobern; aber es iſt nicht erlaubt, ſein Vertrauen auf ſie zu ſetzen, und ſich mit denſelben zu beruhigen. Leiden wir vielmehr ihren Verluſt mit Freude; denn die Plagen und Tormente dieſes Lebens ſind ſowohl in Anſehung des Elendes, als der Glückſeligkeit des Zukünftigen ſehr leicht, und dauern nur einen Augenblick; und doch erwerben wir, wenn wir das gegenwärtige Elend geduldig ausharren, eine Glückſeligkeit, die unbegreiflich iſt ſowohl in ihrem Gehalt als in ihrer Dauer. *Hic ure, hic ſeca, modo in æternum parcas.* Aug.

V. Haupt-

V. Hauptſtück.

Der Leib iſt ein irdiſches Haus. Elend dieſes Lebens. Verlangen nach dem Himmel. Gericht Jeſu Chriſti. Alle ſollen für ihn leben. Durch ihn ſind wir alle mit Gott ausgeſöhnet worden. Die Apoſtel ſind ſeine Geſandten.

---

1 — 10. Vers.

Auch wiſſen wir, daß, wenn dieſes irdiſche Haus, worinn wir wohnen, zerfällt, Gott uns ein anderes im Himmel geben wird, das nicht mit Menſchenhänden gemacht iſt, und ewig dauert. Darum ſeufzen wir, und wünſchen, mit jenem Himmliſchen überkleidet zu werden; nur bekleidet — und nicht nackt wollen wir befunden werden, (das iſt, unſern Leib wollen wir nicht gern ablegen.) Denn ſo lange wir in dieſem Leibe, wie unter einem Gezelte wohnen, ſeufzen wir beym Gefühle der Laſt, weil wir ihn uns nicht gerne ausziehen laſſen, ſondern vielmehr wünſchen überkleidet zu werden; ſo, daß das Sterbliche von dem Leben verſchlungen werde. Nun iſt es aber Gott, der uns zu dieſem Stande der Unſterblichkeit gebildet — und uns ſeinen Geiſt als ein Unterpfand darauf gegeben hat. Darum ſind wir

immer wohlgemuthet; und da wir wiſſen, daß wir, ſo lange wir in dieſem Leibe wohnen, von dem Herrn entfernet — und außer unſerm Vaterlande ſind (denn wir wandeln hier nur nach dem Glauben, nicht aber im Genuſſe der Anſchauung) ſo wünſchen wir in dieſem Vertrauen, lieber aus dieſem Leibe zu wandern, um bey dem Herrn zu ſeyn. Wir beeifern uns daher ihm zu gefallen, wir mögen von ihm entfernet — oder bey ihm ſeyn. Denn wir alle müſſen vor dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti erſcheinen, damit ein jeder empfange, was er in ſeinem Leibe für ſeine guten und böſen Handlungen verdienet hat. Rom. XIV. 10.

Auch wiſſen wir ꝛc. (V. 1.) Der Apoſtel erklärt und beſtätigt hier, was er im vorletzten Vers des vorhergehenden Kapitels geſagt hat, daß die Leiden der Gläubigen, und vorzüglich der Diener des Evangeliums, in dieſer Welt ihnen den ewigen Werth einer höchſten und unbegreiflichen Herrlichkeit zuwegen bringen. **Wir wiſſen** gewiß durch den Glauben, daß, **wenn dieſes irdiſche Haus**, unſer ſterbliche und verwesliche Leib, der in der That weiter nichts als ein Haus von Koth iſt, und täglich aufgelöſet und zerſtört werden kann: **Worinn wir wohnen** (im Griechiſchen iſt beygeſetzt: wie in einem Gezelte) auf eine kurze Zeit — ohne zu wiſſen, wie lange — So wie die Soldaten auf ihrem Marſche in Gezelten wohnen, ohne zu wiſſen, wie lange ſie bleiben dürfen. (Job. IV. 19.) **Zerfällt**, oder aufgelöſet wird, durch den Tod, der eine Wirkung der Verfolgungen iſt. Denn von dieſer Art des Todes iſt hier vorzüglich die Rede. **Gott uns ein andres Haus im Himmel geben wird.** Er

ſtellet hier das himmliſche Haus dem Irdiſchen, von dem erſt die Rede war, entgegen. Er will ſagen: Gott wird uns die Herrlichkeit im Himmel geben, wovon ein feſtes und dauerhaftes Gebäude ein bloßes Bild iſt. (Vergl. Hebr. XI. v. 10. Apocal. XXI. v. 10. &c.) **Das nicht mit Menſchenhänden gemacht iſt:** Deſſen Entſtehung nicht natürlich iſt, wie jene des menſchlichen Leibes durch die Zeugung; ſondern die Gott allein zum Urheber und Baumeiſter hat. (Hebr. XI. 10.) **Und ewig dauern wird;** da hingegen unſer Leib nur auf eine kurze Zeit dauren kann. Denn die Ewigkeit der Herrlichkeit wird hier der Kürze des Lebens unſers Leibes entgegengeſtellt.

Darum ſeufzen wir ꝛc. (V. 2.) Dieß iſt die einzige Urſache unſrer Seufzer und unſrer Sehnſucht; denn was die Verfolgungen betrifft, die wir leiden, ſind ſie für uns Stoff zur größten Freude, weil ſie uns die Herrlichkeit vorbereiten, und uns derſelben näher bringen. **Und wünſchen mit innigſtem Verlangen, überkleidet zu werden,** nämlich mit der Herrlichkeit. Unſern Leib nennet der Apoſtel ein Haus, die Herrlichkeit aber vergleichet er mit einem Kleide, welches der Perſon beſſer anpaſſet als ein Haus oder Gezelt, und will dadurch zu verſtehen geben, daß ein jeder Auserwählter eine ihm eigne und ſeinen Verdienſten angemeſſene Herrlichkeit genieſſen werde; ſo wie die Kleider denen, welche ſich damit zieren, nett anpaſſen müſſen, welches man von einem Hauſe nicht erwarten kann. Darum bedienet er ſich hier des Wortes **überkleiden**, um ſeinen Gedanken genauer auszudrucken.

Nur bekleidet — und nicht nackt wollen wir befunden werden. (V. 3.) Das heißt, doch

wünſch=

wünſchten wir auch, den Leib, mit dem unſre Seele ſo lange verbunden geweſen iſt, noch benzubehalten, und ſcheuen uns, ihn abzulegen, wenn er auch noch ſo unerfreulich und hinfällig iſt. Die Erfahrung lehrt, daß auch Leute, welche die lebhafteſte Hoffnung zur Seligkeit haben, dennoch vor dem Tode, wenn er zu nahe kommt, beben, und zurückſchaudern. Doch vertragen dieſe Worte auch eine allegoriſche Bedeutung: **Nur bekleidet wollen wir befunden werden** mit dem Kleide der Liebe und Gerechtigkeit, welches nothwendig iſt, wenn wir bey unſerm Tode mit der Herrlichkeit überkleidet werden wollen, denn dieß iſt das hochzeitliche Kleid, ohne welches niemand zur Tafel des Bräutigams gelaſſen wird. (Vergl. Matth. XXII. 11. Epheſ. IV. 24. Col. III. 10. Apoc. III. 4. XVI. 15. & XIX. 8.) **Nicht nackt**, das iſt, nicht ganz ohne Leib. Oder nicht ohne chriſtliche Tugend, und folglich nicht im Stande der Sünde, die uns vor Gott verabſcheuungswürdig macht. Gen. III. 7.

Denn ſo lange wir in dieſem Leibe, wie in einem Gezelte wohnen &c. (Vers 4.) Der Apoſtel wiederholet und bekräftigt hier, was er (V. 2.) von dem Seufzen der Gläubigen geſagt hat. Oben (V. 1.) nennet er unſern Leib ein **Haus**, weil er aus verſchiedenen Elementen und Materien beſteht; hier ein **Gezelt**, weil wir ihn allenthalben mit uns herumtragen, wie die Kriegsleute ihre Gezelte. **Seufzen wir bey dem Gefühle der Laſt**; unter dem Drucke der Begierlichkeit, die vorzüglich im Leibe ihren Sitz hat, da ihren Urſprung und Wachsthum findet, und durch ihr Gewicht die Seele beſchwert, ſie von Gott ablenket, und zu den Geſchöpfen neiget: *Corpus, quod corrumpitur, aggravat animam.* (Sap.

(Sap. IX. 15.) Weil wir ihn uns nicht gerne ausziehen laſſen. Der armſelige Stand, worinn wir uns gegenwärtig befinden, erreget deſſen ungeachtet kein ungeduldiges Verlangen nach dem Tode in uns — noch nach Befreyung von den Plagen und Mühſeligkeiten dieſes Lebens; denn wir dulden ſie gerne zur Ehre Gottes — ſondern nur darnach, daß dieſes thieriſche und körperliche Leben, welches der Sünde noch unterworfen iſt, in ein himmliſches und geiſtliches, von aller Sünde ſicher geſtelltes Leben möge verwandelt werden. Oder: dieſer Stand treibt uns an, uns nach dem Tode zu ſehnen, nicht als wollten wir auf ewig unſrer Leiber beraubt ſeyn; denn dieß wäre ein Verlangen nach der Zerrüttung unſrer Natur, die ohne Leib nicht beſtehen kann; ſondern um mit der himmliſchen Herrlichkeit überkleidet zu werden; damit am Tage der Auferſtehung, dieſer ſterbliche Leib, den wir durch den Tod auf eine Zeit verlaſſen haben, durch das Leben der Seele, die ſich wieder mit ihm vereinigen wird, unſterblich werde; und alles, was die Verweslichkeit und Begierlichkeit daran hat, ablege.

Nun iſt es aber Gott ꝛc. (V. 5.) Der Apoſtel ſetzt dieſes bey, um die Gewißheit der Hoffnung, welche die Gläubigen zur herrlichen Auferſtehung haben, ins Licht zu ſetzen. Der uns zu dieſem Stande der Unſterblichkeit gebildet hat, der uns vermöge ſeiner ewigen Gnadenwahl dazu vorbereitet hat, und durch die Gnade der Wiedergeburt und Beharrung dazu befördert. (Vergl. Rom. VIII. v. 28. 29. 30.) Und uns ſeinen Geiſt als ein Unterpfand (oder Kaufgeld) zur Bekräftigung ſeiner Verheiſſungen darauf gegeben hat. Verglich. 2. Cor. I. 22. Eph. I. 14.

Darum ſind wir immer wohl gemuther, (V. 6) weil wir von Gottes Treue und von der zukünftigen Erfüllung ſeiner Verheiſſungen überzeugt ſind. Dieſer und der 8. Vers beziehen ſich auf den 13. des vorhergehenden Kapitels. Wir fürchten uns nicht bey unſern Amtsverrichtungen weder vor Verfolgungen, noch vor dem Tode ſelbſten; wir reden mit voller Freyheit, und nichts kann uns hieran hindern. **Und da wir wiſſen, daß wir, ſo lange wir in dieſem Leibe wohnen,** in dieſem ſterblichen Leben ſind, **wir von dem Herrn entfernet ſind,** von dem Genuſſe der Herrlichkeit, welche Gott ſelbſt iſt, **und außer unſerm Vaterlande,** außer dem Himmel, welcher unſre beſtändige und immerwährende Wohnung ſeyn ſoll.

Denn wir wandeln hier nur nach dem Glauben. (V. 7.) Der Apoſtel erklärt, und beweiſet nun, was er erſt geſagt hat, daß wir von dem Herrn entfernet ſind; **denn wir wandeln nur nach dem Glauben.** Unſer Leben, welches, ſo zu ſagen, der Weg iſt, auf welchem wir zu Gott gehen, iſt noch in Dunkelheit, und mit den Wolken des Glaubens bedecket; ſo, daß wir noch nichts von der klaren Anſchauung Gottes genieſſen.

So wünſchen wir in dieſem Vertrauen ꝛc. (V. 8.) das wir haben, Gott im Himmel von Angeſicht zu Angeſicht zu beſchauen, **lieber aus dieſem Leibe zu wandern.** Nicht nur fürchten wir uns nicht vor dem Tode, ſondern wir wünſchen vielmehr zu ſterben, aus Ueberzeugung, daß der Tod für uns ein ſicheres Mittel ſey, zu Gott zu kommen, und reden und handeln mit unbeſchränkter Freyheit. So wünſchet zwar die durch den Glauben erleuchtete Vernunft;

deſſen ungeachtet wird der natürliche Schauer bey Herannahung des Todes ſich zu äußern nicht unterlaſſen; wie oben.

Wir beeifern uns daher ꝛc. (V. 9.) Da wir keine Anhänglichkeit mehr zu dieſem Leben haben, ſo beſtreben wir uns einzig, Gott zu gefallen, und ihm in unſern Amtsgeſchäfften zu dienen; ſo daß weder die Liebe zum Leben, noch die Furcht vor dem Tode die Kraft hat, uns ſeinem Dienſte zu entreiſſen.

Denn wir alle müſſen vor dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti erſcheinen ꝛc. (V. 10.) Das hält uns an, Gott bey unſern Amtsverrichtungen treu zu bleiben. Nicht blos die Hoffnung der Auferſtehung zu einem glückſeligen Leben, ſondern auch die Furcht vor dem letzten Gericht hat Einfluß in unſre Handlungen. Wir alle, ſowohl wir Apoſtel, als die übrigen Menſchen, müſſen erſcheinen, unſer Endurtheil zu hören vor dem Richterſtuhle Jeſu Chriſti, das iſt, vor dem Lichte ſeiner Gerechtigkeit, damit ein jeder empfange, was er verdienet hat, Belohnung oder Strafe.

11 — 16. V. Da wir nun wiſſen, wie ſehr der Herr zu fürchten ſey, ſo rechtfertigen wir uns vor den Menſchen; (durch unſer Predigen) aber Gott kennet uns beſſer; und ich hoffe, auch ihr werdet uns kennen, wenn ihr nach euerm Gewiſſen urtheilen wollet. Wir wollen uns eben nicht auf ein neues vor euch loben, ſondern euch nur Gelegenheit geben, euch unſer zu rühmen, damit ihr denen, die ihren Ruhm blos im Aeußerlichen — nicht aber im Innerlichen ſuchen, Rede und Ant-

wort geben könnet. Denn ſind wir entzückt und gleichſam außer uns, ſo ſind wir es um Gottes willen; mäßigen wir uns aber, ſo geſchieht es um euertwillen. Die Liebe Jeſu Chriſti dränget uns, wenn wir bedenken, daß Einer für alle geſtorben iſt; mithin müßten alle geſtorben ſeyn: und daß Jeſus Chriſtus für alle geſtorben iſt; damit die, welche leben, nicht mehr für ſich — ſondern für den leben, der für ſie geſtorben, und auferſtanden iſt. Daher erkennen wir von nun an niemanden mehr nach dem Fleiſche. Haben wir auch Jeſum Chriſtum nach dem Fleiſche gekannt, ſo kennen wir ihn doch itzo nicht mehr auf ſolche Weiſe.

Da wir nun wiſſen, wie ſehr der Herr zu fürchten ſey ꝛc. (V. 11.) am Tage des Gerichts von allen Menſchen, vorzüglich von uns, wenn wir in unſern Amtspflichten ſaumſelig ſeyn ſollten: *Væ enim mihi, ſi non evangelizavero.* (1. Cor. IX. 16.) So rechtfertigen wir uns, beſtreben uns, uns vor den Menſchen zu rechtfertigen, und wenn wir dieſe Abſicht nicht erreichen, ſo tröſten wir uns damit, daß uns unſer Gewiſſen Zeugniß giebt, und Gott, der ins Herz ſieht, die Sache beſſer weiß. Aber Gott kennet uns beſſer, ihm iſt bekannt, mit welchem Eifer, mit welcher reinen und redlichen Abſicht wir das Evangelium predigen, und unſre übrigen Amtspflichten vollziehen. Aus dem folgenden Vers erhellet, daß er hier ſeine Gegner treffen wollte, welche wohl, dem Aeußerlichen nach, ſich denſelben Verrichtungen unterzogen, indeß aber aus keinem andern Beweggrund und mit keiner andern Abſicht handelten, als aus Begierlichkeit und Eigennutz. Und ich

hoffe,

hoffe, auch ihr werdet uns kennen: auch ihr könnet eben dieſes Zeugniß für uns ablegen, wenn ihr uns wenigſtens nach euerm Gewiſſen beurtheilen wollet.

Wir wollen uns eben nicht auf ein neues vor euch loben ꝛc. (V. 12.) Da wir Gott und euch zu Zeugen unſers Eifers, und unſrer reinen Abſicht bey der Verkündigung des Evangeliums aufrufen; Sondern euch nur Gelegenheit geben, euch unſer in Gott zu rühmen, und euch darüber zu erfreuen, daß ihr mich zum Apoſtel habet. Damit ihr denen, die ihren Ruhm blos im Aeußerlichen ſuchen . . . Rede und Antwort geben könnet: damit ihr von meiner Rechtſchaffenheit überzeugt, Stoff habet, den Stolz meiner Widerſacher, deren Eifer und Tugend blos im äußerlichen Scheine beſteht, und die ihren ganzen Ruhm in Vorzügen ſuchen, welche in die Augen fallen, z. B. in der Beredſamkeit, in der Philoſophie, im Bekenntniſſe zum Judenthume, zu demüthigen. Das Innerliche, die Reinheit des Geiſtes, die ganz unſichtbar iſt, hat bey ihnen keinen Werth. Verglichen 1. Petr. III. 4.

Denn ſind wir entzückt ꝛc. (V. 13.) Der Apoſtel bekräftigt, was er erſt geſagt hat, er wolle ſich bey den Korinthern nicht rühmen, und er ſuche in all dieſem nichts als ihren Nutzen. Der Sinn iſt: Obſchon meine Gegner alle Kräfte aufbiethen, glaublich zu machen, ich rühme mich meiner Offenbarungen und andrer Gaben, die ich von Gott empfangen habe, mithin falle ich ſelbſt in den Fehler, den ich ihnen vorrücke; ſo kann ich euch doch verſichern, daß ich von allen dieſen Gaben keinen andern Ge-

brauch gemacht habe, als blos zur Ehre Gottes, und zum Nutzen des Nächſten: dieß iſt der einzige Geſichtspunkt, der einzige Beweggrund aller meiner Handlungen. (Vergl. 2. Cor. XII. 1.) Oder: Wenn wir die Gränzen überſchreiten, welche der Wohlſtand den Reden ſetzet, die man von ſich ſelbſten führt, ſo geſchieht es nur, Gott für das Gute, ſo er in uns gelegt hat, zu danken, und die ihm ſchuldige Ehre zu zollen. **Um Gotteswillen.** Alle dieſe außerordentlichen Gnaden beziehen wir auf Gottes Ehre, indem wir dadurch unſerm Amte Ehre machen, welches der Religion zur Ehre gereicht, ohne uns ſelbſten nur das Geringſte davon zuzueignen. **Mäßigen wir uns,** laſſen wir uns herab, enthalten wir uns, von den Gaben Gottes zu reden, wodurch er unſer Amt auszeichnet, und liegen blos den gewöhnlichen Uebungen unſers Apoſtolats ab; **ſo geſchieht es um euertwillen,** um uns nach eurer Schwachheit zu meſſen, oder nach dem Eindruck, den euch die falſchen Lehrer von uns beygebracht haben. Alles iſt auf euern Nutzen, auf die Beförderung euers Heils, auf die Ehre Jeſu Chriſti, nicht aber auf unſre Eigne angeſehen.

Die Liebe Jeſu Chriſti dränget uns ꝛc. (V. 14.) Dieſe iſt's, die uns ſo enge verbindet, und ſo dringend anhält, alle unſre Handlungen zur Ehre Gottes und zum Heile des Nächſten zu verwenden: Dieſe unbegränzte, unbegreifliche Liebe, welche Jeſus Chriſtus zu uns getragen hat, der ſich aus bloßer Barmherzigkeit zur Ausſöhnung unſrer Sünden dem Tode darboth, wozu ihn kein andrer Beweggrund antrieb, als ſeine Liebe zu uns; dieſe iſt es, welche auch auf uns wirket. **Wenn wir bedenken, daß Einer für alle geſtorben iſt;** daß

Jeſus Chriſtus allein die Strafe über ſich hat nehmen wollen, welche alle Sünder verdient hatten, und zwar durch freywillige Erduldung des Todes. *Poſuit Dominus in eo iniquitatem omnium noſtrum.* (Iſai. LIII. 6.) Mithin mußten doch alle geſtorben ſeyn? Aus dem, daß Jeſus Chriſtus für alle geſtorben iſt, macht der Apoſtel den Schluß — Alle ſind alſo geſtorben. — Der Grund, den er vorausſeʒt, iſt dieſer: Jeſus Chriſtus iſt nur für die geſtorben, welche geſtorben waren — nämlich des Todes der Sünde. Hieraus folgt nun, daß alle Sünder verbunden ſind, aus Dankbarkeit für eine ſo große Wohlthat auch für ihn zu ſterben — aus Liebe zu ihm ihrem eignen Willen zu entſagen, ihr Privatintereſſe auf die Seite zu ſetzen — ja, wenn es die Noth erfordert, ſogar ihr eigenes Leben zu Gottes Ehre, und zum Heile ihres Nächſten darzubiethen. *Si ſic Deus dilexit nos, & nos debemus pro fratribus animas ponere.* 1. Joan. III. 16. — ib. IV. 11.

Und daß Jeſus Chriſtus für alle geſtorben iſt ꝛc. (V. 15.) damit die, welche leben eines natürlichen — irdiſchen — und ſinnlichen Lebens, nicht mehr für ſich, ſondern für den leben, aus — und nach deſſen Geiſte leben — ſich und ihren eignen Vortheilen entſagen — ihr ganzes Leben und alle Handlungen zu ſeiner Ehre verwenden. Hieraus macht er den Schluß, daß die, welche Frucht aus dem Tode Jeſu Chriſti ziehen, geiſtlicher Weiſe für ihn ſterben — ihrem eignen Intereſſe entſagen — und ihr ganzes Leben ſeiner Ehre widmen müſſen. Rom. VI. 2. XIV. 7.

Daher erkennen wir von nun an niemanden mehr nach dem Fleiſche ꝛc. (V. 16.) Weil

wir die Pflicht, uns ganz Jeſu Chriſto zu widmen — und nur für ihn zu leben, wiſſen, ſo haben wir aller — blos menſchlichen und ſinnlichen Liebe und Neigung entſagt, und ſchätzen nicht mehr, wie ehemals, an den Menſchen blos äußerliche Gaben und Eigenſchaften, z. B. ihr Vermögen, ihre Geburt, das äußere Bekenntniß zum Judenthume, und alle übrige Vorzüge, die dieſer Nation eigen ſind. Verdeckt rügt er ſeine Widerſacher, die ihren Ruhm blos in äußerlichen Dingen ſuchten, und die Menſchen nur nach ihrem Vermögen, nach ihrer Geburt, nach ihrer Beredſamkeit ꝛc. achteten: *Si quis alius videtur conſiderare in carne, ego magis. &c.* (Phil. III. v. 4.) **Haben wir auch Jeſum Chriſtum nach dem Fleiſche gekannt ꝛc.** Obſchon wir ihn ehemals mit einer ſinnlichen und menſchlichen Liebe geliebt haben, mit einer Liebe, die ſich blos auf ſeine äußerlichen Eigenſchaften gründete; ſo lieben wir ihn doch itzt mit einer Liebe, die ganz geiſtlich iſt, und ſich blos auf die unendliche Vortrefflichkeit ſeiner Perſon gründet, und dem Stande ſeiner Herrlichkeit gemäß iſt. Allem Anſcheine nach redet hier der Apoſtel vielmehr von ſeinen Amtsgeſellen als von ſich ſelbſten, weil er Jeſum Chriſtum nie mit einer blos menſchlichen und ſinnlichen Liebe geliebt hat, wie jene, die ehemals auf Erden Umgang mit ihm pflogen, und ihn während dieſer Zeit blos ſinnlich liebten. (Vergl. Joan. XX. 17.) Vielleicht hat ſich einer ſeiner Gegner damit gerühmt, er habe Jeſum perſönlich gekannt.

17 — 21. V. **Iſt daher jemand in Jeſu Chriſto, ſo wird er ein neues Geſchöpf: das Alte iſt vergangen, und jezt iſt alles neu.** (Iſ. XLIII. 5. Apoc. XXI. 5.) **Alles aber kommt**

von

von Gott, der uns durch Jeſum Chriſtum mit ſich wieder ausgeſohnet — und uns das Amt der Verſöhnung anvertrauet hat. Denn Gott iſts, der die Welt mit ſich ausgeſöhnet hat in Chriſto, da er ihr die Sünden vergab, und das Wort der Verſöhnung in uns legte. Wir ſind alſo Geſandte an Chriſti Statt; Gott iſt's, der euch durch uns ermahnet; darum beſchwören wir euch im Namen Jeſu Chriſti, euch mit Gott zu verſöhnen; indem er uns zu Liebe den, der nichts von einer Sünde wußte, als einen Sünder behandelt hat, damit wir in ihm durch Gottes Gerechtigkeit gerechtfertiget würden.

Iſt jemand in Chriſto ꝛc. (V. 17.) Da die Liebe, welche wir zu Jeſu Chriſto tragen, ganz geiſtlich iſt, und wir an ihm weiter nichts als die Vortrefflichkeit ſeiner Perſon betrachten, ohne auf das, was ſinnlich und äußerlich an ihm iſt, zu ſehen; ſo müſſen wir die Gläubigen, welche die Glieder ſeines myſtiſchen Leibes ſind, mit eben derſelben Liebe lieben, und nicht mehr ihre äußerlichen Eigenſchaften an ihnen betrachten, ſondern nur das neue Weſen, die Gnade und Heiligkeit des Lebens, die in ihnen ſind, *In Chriſto enim Jeſu neque circumciſio aliquid valet, neque præputium, ſed nova creatura.* (Gal. VI. 15.) Das Alte iſt vergangen; alle dieſe Eigenſchaften von außen, als da iſt, die Eigenſchaft eines Juden, eines Beſchnittenen, eines Phariſäers ꝛc. die im Alten Teſtamente ſo viel Aufſehen machten, werden im Chriſtenthume nicht mehr in Betracht genommen, ſondern mit Gleichgültigkeit angeſehen. Und jetzt iſt alles neu, anſtatt auf die äußerlichen Eigenſchaften an den Menſchen zu ſehen, ſchätzet man itzt weiter

nichts an ihnen als die Heiligkeit und das neue Leben.

Alles kommt von Gott ꝛc. (V. 18.) der Urheber dieſer ganzen Veränderung iſt; der den Alten Bund mit allen ſeinen Ceremonien und äußerlichen Gottesdienſt abgeſchafft — und dafür den Neuen eingeführt hat, der blos im Innern und in der Neuheit des Lebens beſteht; dieſes allein wird im Chriſtenthume geachtet. (Vergl. Hebr. VIII. 6. 7. 8.) Der uns mit ſich ausgeſöhnet hat. Dieſe Veränderung iſt dadurch bewirkt worden, daß ſich Gott mit uns ausgeſöhnt — und uns zu ſeinen Freunden gemacht hat, die wir vorher unter dem Geſetze ſeine Feinde waren; indeß er aus uns ganz neue — und von jenen, die wir unter dem Geſetze waren, ganz unterſchiedene Geſchöpfe bildete. Durch Jeſum Chriſtum, durch das Verdienſt ſeines Todes: Und uns das Amt der Verſöhnung anvertrauet hat, nämlich das Apoſtelamt, deſſen eigentliche Verrichtung es iſt, die Menſchen zum Glauben und zur Gnade Gottes zu berufen, und durch dieſes Mittel ihre Verſöhnung mit ihm zu Stande zu bringen.

Denn Gott iſt's ꝛc. (V. 19.) Dieß erklärt noch deutlicher, was im vorhergehenden Verſe iſt geſagt worden: Gott iſt's, der die Welt mit ſich verſöhnet hat in Chriſto: nicht, als wäre dieſe Verſöhnung ſchon vollbracht, ſondern weil Gott beſchloßen hat, ſie zu vollbringen. (Vergl. Rom. VIII. v. 29. 39.) Die Welt ſind die Menſchen jedes Alters, jedes Standes, jeder Nation, jedes Geſchlechtes, jeder Zeit ꝛc. ohne Unterſchied, ohne Ausnahme der Perſonen: *Non pro noſtris autem tantum, ſed etiam pro totius mundi.* (1. Joan. II. v. 2.)

Indem

Indem er ihr ihre Sünden vergab. Der Apoſtel erklärt, worinn vorzüglich die Verſöhnung der Menſchen mit Gott beſtehe: Gott vergiebt ihnen ihre Sünden; oder rechnet ſie ihnen nicht an; ſo, daß ſie ganz rein und von der ewigen Verdammniß, die ſie durch ihre Sünden verdient hatten, befreyet werden: *Beatus vir, cui non imputavit Dominus peccatum.* (Pſ. XXXI. v. 2.) **Und das Wort der Verſöhnung in uns legte.** Er iſts, der uns beſtimmte, ſein Wort zu predigen, und die Menſchen in ſeinem Namen ihrer Verſöhnung mit ihm zu verſichern, wenn ſie nur durch ihren Unglauben ſich nicht ſelbſten derſelben unwürdig machten. Vergl. Rom. IV. 8.

Wir ſind alſo Geſandte (V. 20.) Gottes an die Menſchen **an Chriſti Statt**, der während ſeines ſterblichen Lebens der große Geſandte Gottes an die Menſchen war, ſo wie er jetzt ihr Mittler bey Gott iſt. **Gott iſts, der euch durch uns ermahnet**; denn das Wort der Geſandten wird reſpektirt als das Wort ihrer Principalen, die ſie ſandten; mithin müſſet auch ihr unſer Wort ſo aufnehmen, als käme es aus dem Munde Gottes ſelbſt, deſſen Geſandte wir ſind: *Accepiſtis illud, non ut verbum hominum, ſed ſicut eſt vere, verbum Dei.* (1. Theſſal. II. 13.) **Darum beſchwören wir euch im Namen Jeſu Chriſti** als deſſen Stellvertreter, und Abgeſandte Gottes, oder aus Liebe zu ihm — **euch mit Gott zu verſöhnen**, euch um ſeine Gnade zu bewerben durch eine aufrichtige Bekehrung.

Indem er uns zu Liebe rc. (V. 21.) Das iſt der Grund ſeiner Ermahnung im vorhergehenden Vers. Der Sinn iſt: Ohne die gröbſte Undankbarkeit

barkeit können wir es nicht ausſchlagen, uns mit Gott zu verſöhnen, nachdem er ſo viel für uns gethan hat; denn er ſelbſt, obſchon wir ihn beleidigt hatten, hat uns zuerſt geſucht; und um uns ſeiner Freundſchaft würdig zu machen, die wir durch die Sünde verlohren hatten, würdigte er ſich ſeinen eigenen Sohn, gleich einem Verbrecher, dem Tode auszuliefern, und ihn die Strafe aller Sünden tragen zu laſſen; denn nur dieſe Sünden hinderten unſere Ausſöhnung mit Gott. **Er behandelte den, der Nichts von einer Sünde wußte,** ſeinen Sohn nämlich, der von aller Sünde frey war, **als einen Sünder;** wörtlich, **als wäre er die Sünde ſelbſt,** das iſt, der größte Sünder. **Damit wir in ihm,** ſeines Verdienſtes wegen, **durch Gottes Gerechtigkeit,** nämlich durch jene Gerechtigkeit, die Er in uns wirket, und ihm ganz allein gefällig iſt, gerechtfertiget würden

Glaubens- und Sittenlehren.

Auch wiſſen wir, daß, wenn dieſes irdiſche Haus, worinn wir wohnen, zerfällt; Gott uns ein Anderes im Himmel geben wird, das nicht mit Menſchenhänden gemacht iſt, und ewig dauert ꝛc. (V. 1 — 10.) Der heil. Apoſtel, immer Vertrauens- und Muthvoll auch mitten im Leiden, beſtrebet ſich, dieſe Geſinnung auch ſeinen Korinthern — und in ihnen allen Chriſten — beyzubringen. Er ſtellet ihnen vor, es ſey ein großer Vortheil, ſein Leben durch Leiden, ſo zu ſagen, verſchwenden, und der Tod, der für einen guten Handel gelitten wird, ſey ein Gewinn. Es kränket eben nicht ſehr, wenn ein baufälliges Haus einſtürzet, wenn man weiß, daß es ganz neu aufgebaut — und in einen herrlichen Pallaſt verwandelt wird. Ein

Wanderer, der nach ſeinem Vaterlande ſchmachtet, betrübet ſich nicht darüber, daß er das Gezelt, worunter er auf ſeiner Reiſe übernachtete, verlaſſen muß, um in ſein Haus, worinn er ruhig wohnen kann, einzuziehen. Wie nun? ſollte ſich ein Chriſt darüber betrüben, daß dieſer Leib, dieſes Haus von Koth, zerfällt; da er doch verſichert iſt, er werde ein ganz anderes, voll Herrlichkeit und Unſterblichkeit empfangen?

Es iſt wahr, der Tod iſt ſchreckbar, und natürlicher Weiſe ſieht man ihm nur mit Schauder entgegen; ſeitdem aber Gottes Sohn unſer Erlöſer alle Strenge und Bitterkeiten deſſelben, um ihn zu überwinden und zu beſiegen, hat koſten und ausdulden wollen, iſt er für uns ſüß und angenehm geworden; und wir haben von nun an die Auflöſung unſers Körpers weiter für Nichts anzuſehen, als für einen Uebergang vom Tode zum Leben; aus einem Stande des Elendes zu einer ewigen Glückſeligkeit. Dieſes ſollte die allgemeine Geſinnung aller Chriſten ſeyn; ſo hart ſie es auch fühlen, ihrer Leiber beraubt zu werden; ſo ſchwach und unvollkommen ſie immer ſeyn mögen, ſo dürfen ſie doch ihr Leben nicht ſo lieben, daß ſie nicht zugleich bereit ſind, auch den Tod zu dulden, wenn Gott das ihnen verliehene Leben wieder zuruckfordert, um ihnen ein beſſeres zu geben; widrigenfalls entſagen ſie ihrem Glauben. Obſchon der Tod etwas Bitteres iſt, ſo ſollen wir uns doch nicht weigern, ihn zu koſten, wie die Schrift ſagt, wenn wir anders unſers Heils verſichert ſeyn wollen. (Eccli. IV. 1. 2.) Wenn wir von einer Krankheit wollen geheilt werden, ſo nehmen wir eine bittre Arzney nur hart und mit Widerſtand ein; doch laſſen wir uns dieſes gefallen, aus Hoffnung einer baldigen Geſundheit; denn wenn der Leib nicht anders kann geheilt wer-

werden, ſo hat ſelbſt dieſer unangenehme Trank etwas Angenehmes für uns; und wenn wir ſehen, daß unſer Leben von dieſer Bitterkeit abhängt, ſo freuen wir uns ſogar bey dem eckelhaften und peinvollen Genuß derſelben. Greg. l. 1. Moral.

Sehen wir nicht, ſagt derſelbe Lehrer, daß auch dem tapferſten Manne, wenn er ſich zum Kampfe bereitet, das Herz pocht; er zittert, er erblaſſet, und ſcheint voll Furcht zu ſeyn; indeß glühet er vor Zorn. Eben ſo, wenn die Heiligen die Zeit ihres Martyrer-Todes herrannahen ſehen, ſo können ſie freylich aus natürlicher Schwachheit ſich nicht enthalten, zu zittern; indeß wird doch ihr Gemüth durch die Gründlichkeit ihrer Hoffnung geſtärkt. Sie beben vor dem Anblicke eines ſich nahenden Todes, freuen ſich aber auch zugleich darüber, daß ſie durch Sterben zu einem weſentlichern Leben kommen; denn man kann nicht anders in das Himmelreich eingehen als durch einen zeitlichen Tod. Daher kommt es, daß ſie zugleich voll Vertrauen und voll Unruhe ſind, in Freude und in Furcht leben; weil ſie wohl wiſſen, daß ſie die ihnen verſprochene Ruhe nicht erlangen können, es ſey denn, ſie durchwandern mit Mühe und Beſchwerniß den Zwiſchenraum, der dieſes Leben von dem Zukünftigen ſöndert.

Indeß wird niemand das Leiden ſtandhaft ausdauern, wenn er ſich nicht beſleiſſet, vorher ſein Gemüth durch ernſthafte Betrachtungen zu ſtärken. Denn es iſt gewiß, man wird um ſo viel weniger von der Widerwärtigkeit beſieget, je mehr man Sorge trägt, dieſelbe voraus zu ſehen, und ſich darauf vorzubereiten. Der Tod ſelbſt, der uns in Verwirrung ſetzet, wenn er uns unvermuthet befällt, erfreuet uns im Gegen-

Gegentheil, wenn man ſich durch zeitige und ernſtliche Ueberlegung dazu vorbereitet hat. Wir wollen uns alſo nach der Ermahnung des Weiſen zur Verſuchung vorbereiten, und bedenken, daß unſer Betragen in großen Verſuchungen gewöhnlich von unſerm Betragen in kleinen Verſuchungen abhängt. (Eccli. II. 1.) Wer immer über ſich wachet, wer ſich durch Gebeth und Betrachtung der evangeliſchen Wahrheiten ſtärket, der wird in großen Prüfungen ausharren. Gott biethet uns zuweilen eine ſolche Gelegenheit dar, wo er unſre Treue prüfen will, und oft entſcheidet unſer Verhalten dabey über unſer Heil; ſo viel liegt daran, ſich wohl dazu vorzubereiten. Laſſet uns alſo von Seiten der Ruchloſen das Uebel für Gutes aufnehmen, ſo lange wir noch Frieden genießen, dulden wir ihre Verläumdungen und Unbilden mit Großmuth; damit, wenn etwa die Zeit einer Verſuchung einbricht, wir gegen die gewaltthätigen Prüfungen um ſo ſtärker ſtehen können, je geduldiger wir itzo die leichtern Angriffe aushalten. Wer die böſen Zungen der Läſterer nicht mit Geduld ertragen kann, giebt wider ſich ſelbſten das Zeugniß, daß er unfähig iſt, ſich wider die Gewalt einer offenbaren Verfolgung aufrecht zu erhalten. So kann man ſicher vor dem Richterſtuhl Jeſu Chriſti erſcheinen, um dort die Krone, die wir durch regelmäßiges Kämpfen verdienet haben, zu empfangen. 2. Tim. II. 5.

Weil wir nun wiſſen, wie ſehr der Herr zu fürchten ſey, ſo rechtfertigen wir uns vor den Menſchen; aber Gott kennet uns beſſer ꝛc. (V. 11 — 13.) Der heil. Paulus, der nur nach dem Heil derjenigen ſchmachtete, die er zu leiten hatte, bemühet ſich allem vorzubeugen, was ihre Beförderung in der Tugend hindern könnte. Da nun die falſchen

falſchen Apoſtel ſeine Aufführung anſchwärzten, und in den Gemüthern der Korinther ungünſtige Neigungen und Vermuthungen wider ihn zu erwecken trachteten, ſo befleißigt er ſich, dieſe böſen Eindrücke zu tilgen mit einer Verwendung, die ſeine Sorge für ihr Heil anſchaulich macht; deſſen Bekräftigung und Sicherheit von der Achtung abhieng, die ſie ihm ſchuldig waren. Denn die Hirten ſind verbunden für ihren guten Ruf zu ſorgen — nicht nur um ihretwillen, ſondern um derjenigen willen, die ſie zu leiten haben — für die, wenn ſie nicht von ihnen geachtet werden, ſie ganz unnütz ſind. Vorzüglich die Hirten redet der heil. Geiſt an, wenn er ſpricht: **Sorge für deinen guten Namen**, *curam habe de bono nomine* (Eccli. XLI. 15.) Sobald die Untergebenen Argwohn wider ihre Obere ſchöpfen, ſind dieſe verbunden, ſolche ſchädliche Vorurtheile, als gefährliche Krankheiten zu heilen, damit die davon Befallenen nicht zu Grunde gehen. Der heilige Auguſtin hat dieſe Materie abgehandelt, und gewiſſe Regeln vorgeſchrieben, die er ſelbſt beobachtete. „Wer nachtheilige Gedanken wider die Ehre ſeines Nächſten „heget, ſagt er, bezeugt offenbar, was er im Herzen „hat, damit man alle Mittel an ihm brauchen könne, „und er nicht am Gifte ſolcher tödtlichen Vermuthungen umkomme, ohne daß man es weiß." Epiſt. 224.

Dieſer heil. Vater lehrt ferner, man ſolle ſich nicht mit dem Zeugniſſe ſeines Gewiſſens befriedigen; ſondern, da die Liebe nicht ihr eigenes Intereſſe ſucht, und wohl zu thun verbindet, nicht nur vor Gott, ſondern auch vor den Menſchen — ſo muß man ſich Mühe geben, ſie der Falſchheit ihres Argwohns zu überzeugen; nicht aber darüber, daß ſie

ihn

ihn offenbaren, beſtrafen. *Magis ſatagendum eſt, quomodo perſuadeatur hominibus falſum eſſe, quod ſuſpicantur, quam quomodo arguendi ſunt, qui ſuſpiciones ſuas vocibus verbisque declarant.* ibid.

Mit dieſer Mäßigung ſucht der große Apoſtel, die von einigem Argwohn befangenen Gemüther der Korinther von der Unſchuld und Redlichkeit ſeiner Aufführung zu überzeugen; und der Beweggrund, aus dem er ſich verbunden glaubt, dieſe böſen Eindrücke in ihrem Gemüthe zu tilgen, iſt, weil er weiß, wie ſehr der Herr zu fürchten ſey, und daß wir auch für das Heil unſers Nächſten zur Verantwortung gezogen werden, wenn wir vernachläßigen, ſeinem Untergang vorzukommen.

Von dieſer Furcht durchdrungen, war der heilige Auguſtin auch hierinn ſeiner Pflicht überzeugt. Denn da er das Gemüth eines Biſchofes beſänftigen wollte, der ſich darüber beleidiget fand, was dieſer heil. Lehrer, ohne jemanden zu nennen, geſchrieben hatte; bath er einen andern Biſchof als Mittler, ihm dieſen Gedanken, als habe er aus Verachtung gegen ihn ſo geſchrieben, aus dem Kopfe zu bringen. „Verſichere ihn, ſagt er, daß ich weit entfernet bin, ihn zu verachten, daß ich Gott in ſeiner Perſon fürchte, und in ihm mir unſer Oberhaupt vorſtelle, in deſſen Leibe wir alle Brüder ſind: *Noverit, quam eum non contemnam, & quantum in illo Deum timeam, & cogitem caput noſtrum, in cujus corpore Fratres ſumus.* Wären wir von dieſer Hauptwahrheit unſrer Religion — daß wir alle Brüder ſind, alle Glieder eines und deſſelben Leibes, alle zu derſelben Herrlichkeit berufen — recht überzeugt, ſo würden wir uns befleißigen, einander zu ſchonen, und uns hüten, je-

manden zu beleidigen, worinn es auch immer ſeyn möge, durch Mißtrauen, Argwohn, Ohrenbläſereyen, Schmach- und Schimpfreden, oder andre dergleichen Thorheiten. Hielte ſich jemand für beleidiget, oder von einem böſen Eindrucke betroffen, ſo würden wir uns alle Mühe geben, ſein krankes Gemüth alsbald zu heilen, damit die Wunde nicht tödtlich werden möchte. Dazu ermahnet uns derſelbe heil. Auguſtin, da er von dem Argwohn redet. „Wer „das Lob der Menſchen verachtet, ſagt er, verachtet „zwar auch ihre vermeſſene Vermuthungen und Ur„theile; nichts deſtoweniger, wenn er ein rechtſchaf„fener Mann iſt, verachtet er doch nicht ihr *Heil*. „Er hat ſo viel Liebe zur Gerechtigkeit, daß er auch „ſeine Neider liebet, und ſie zu beſſern wünſchet, „damit er ſie in ſeiner Seligkeit zu Geſellen haben „möge." Aug. de civit. Dei l. 24. c. 29.

Dieſe Grundſätze, derer Uebung ſo ſelten als nothwendig iſt, ſind nicht bloße Räthe, die man unbefolgt laſſen kann, wenn man will; die Liebe verbindet uns, die Wunden, an welchen unſer Nächſter leidet, zu heilen; ſonderbar, wenn wir Gelegenheit dazu gegeben haben. Um ſeine Liebe gegen uns zu erhalten, müſſen wir ihm zuvorkommen, und durch Bezeugungen der Achtung und des Vertrauens Verdacht und Argwohn, den er wider uns hat, zerſtreuen. Wenn ſogar die, welche eine Unbild gelitten haben, verbunden ſind, Mittel zu ergreifen, die Seele des Beleidigers zu heilen; ſo ſind die, welche Argwohn gegen uns gefaſſet haben, gewiß nicht weniger unſrer Liebe würdig. Man ſoll alſo, anſtatt der Klagen und Läſterungen, die man gewöhnlich wider ſie ausſpeyet, ſich lieber friedlich mit ihnen bereden, und ihnen aus dem Zweifel helfen, ihnen

entweder Rechenſchaft von unſerm Betragen geben, oder ihnen wenigſtens unſre Abſichten entdecken: auf ſolche Art befolgen wir die Pflicht, unſere Brüder vom Untergänge zu retten.

Die Liebe Jeſu Chriſti dränget uns, wenn wir bedenken, daß Einer für alle geſtorben iſt; mithin mußten alle geſtorben ſeyn; und daß Jeſus Chriſtus für alle geſtorben iſt, damit die, welche leben, nicht mehr für ſich — ſondern für den leben, der für ſie geſtorben, und auferſtanden iſt ꝛc. (V. 14 — 16.) Nichts reizet mehr zum Lieben, als Sehen, daß man geliebt werde. Nun iſt aber die Liebe Jeſu Chriſti gegen die Menſchen ſo gränzenlos, daß es keine Worte giebt, ſie auszudrucken, noch Gedanken, ſie zu faſſen. Das größte Merkmal der Liebe iſt, ſagt dieſer göttliche Erlöſer, wenn man ſein Leben für ſeine Freunde hingiebt; aber ſeine Liebe gieng noch weiter, indem er ſein Leben für ſeine Feinde hingab. Und hierinn, ſagt der heilige Paulus, ließ Gott ſeine Liebe gegen uns eigentlich hervorleuchten, daß Jeſus Chriſtus, da wir noch Sünder waren, für uns geſtorben iſt, und uns in ſeinem Blute von unſern Sünden gereiniget hat. (Rom. VIII. v. 10.) Alſo hat dieſer König der Könige, dieſer ſo große Herr einer unendlichen Majeſtät, deſſen gerechten Zorn wir uns durch unſre Untreue zugezogen hatten, dennoch nicht unterlaſſen, obſchon er unſer nicht bedürftig war — ſondern blos aus Antrieb ſeiner Liebe, ſich ganz mit unſerm ſterblichen Fleiſche zu überkleiden, und alle unſre Schulden auf ſich zu nehmen, und für dieſelben durch Duldung der ſchrecklichſten

Tormente genug zu thun. Er hatte zwar eine Menge Mittel für unſer Heil Vorſehung zu treffen; denn als Gott konnte er nichts thun, was nicht von einem unendlichen Werthe und Verdienſte wäre; indeß begnügte ſich ſeine gränzenloſe Güte nicht mit dem, was genug ſeyn konnte, ſie wollte auch mit großmüthiger Freygebigkeit den letzten Tropfen Blutes für uns vergieſſen.

Was aber dieſe unbegreifliche Liebe Jeſu Chriſti noch mehr gegen uns erhöhet, iſt, daß er allein **für Alle geſtorben iſt**, und auch bereit war, für jeden einzigen Menſchen zu leiden, wenn es nöthig geweſen wäre. Er würde, ſagt der heil. Chryſoſtomus, ſich nicht geweigert haben, für einen allein zu thun, was er für Alle zuſammen gethan hat. Ein jeder kann alſo mit dem heil. Paulus ſagen: **der mich geliebt hat, hat ſich für mich dem Tode hingegeben.** (Gal. II. 20.) Kann man dieſes mit Aufmerkſamkeit bedenken, ohne das Gefühl der Dankbarkeit und Liebe gegen dieſen göttlichen Heiland auf das Lebhafteſte zu erwecken? Muß uns dieſe Liebe Jeſu Chriſti nicht drängen, ihm auch Proben der Unſrigen zu geben, **nicht mit Worten, nicht mit der Zunge, ſondern im Werke und in der Wahrheit?** (1. Joan. III. 18.) Und was iſt es denn, das Gott von uns zur Erkenntlichkeit einer ſo übermäßigen Güte fordert? Dieſes, ſagt der heil. Paulus, **daß die, welche leben, nicht mehr für ſich — ſondern für den leben, der für ſie geſtorben und auferſtanden iſt.** Wie er von ſich ſelbſten ſagt: ich lebe; doch nicht ich — ſondern vielmehr Jeſus Chriſtus lebet in mir. (Gal. II. 20.)

Es iſt ein allgemein angenommener Grundſatz, daß das Leben, die Aufführung und die Handlungen

eines

eines Menſchen ſo beſchaffen ſeyn ſollen, wie es ſein Karakter und ſein Stand erfordert. Wir ſind durch die Gnade Kinder Gottes; und durch dieſe göttliche Salbung ſind wir nicht nur Chriſten — ſondern, wenn man ſich ſo ausdrucken darf, ſo viele Chriſtuſſe geworden: Jeſus Chriſtus iſt durch das Mittheilen ſeines Fleiſches und Blutes ein und daſſelbe Ding mit uns geworden. Da wir nun nur einen Leib und einen Geiſt mit ihm ausmachen, ſo muß nothwendig unſer Leben dem Seinigen in Wahrheit ähnlich ſeyn. **Wer ſagt, er bleibe in Jeſu Chriſto, muß eben ſo wandeln, wie Jeſus Chriſtus gewandelt hat.** (1. Joann. II. 6.) Jeder Chriſt ſoll immer Jeſum Chriſtum als das vollkommene Muſter aller ſeiner Handlungen vor Augen haben. Er ſoll alſo, wie Jeſus Chriſtus, ein reines — und von aller irdiſchen Liebe leeres Herz haben, damit es der Geiſt Jeſu Chriſti ausfüllen, und nur ein Ding mit ihm werden kann. Wenn die Apoſtel, weil ſie an die geheiligte Menſchheit Jeſu Chriſti zu viel Anhänglichkeit hatten, unfähig waren, den heil. Geiſt zu empfangen; wird wohl das Herz derjenigen, welche ganz mit Liebe der Welt und zeitlicher Dinge angefüllet und beſchäfftiget ſind, fähig ſeyn, von dem Geiſte Jeſu Chriſti beſeelet zu werden, und ſo zu leben wie er? Will man ſich in dieſen Stand verſetzen, ſo muß man der Welt — dem Fleiſche — und ſich ſelbſten entſagen. „Denn, ſagt der heil. Ambroſius, eben ſo wie der Vater durch die Einigkeit und Fülle der Gottheit ganz im Sohne, und der Sohn ganz im Vater iſt; ſo iſt auch der Chriſt durch die Liebe und wahre Frömmigkeit ganz in Jeſu Chriſto, weil der, welcher mit dem Herrn vereinigt iſt, ein und derſelbe Geiſt mit ihm iſt.“ (in Pſal. XXXVI.) Darum ſagt unſer heilige Apoſtel hier, er kenne von

nun an niemanden mehr nach dem Fleiſche; und hätte er auch Jeſum Chriſtum nach dem Fleiſche gekannt, ſo kännte er ihn doch itzo nicht mehr auf ſolche Art. So wahr iſt es, daß man von nun an Jeſum Chriſtum nicht mehr nach dem Fleiſche erkennen ſoll; indem der, welcher das Fleiſch gewordene Wort geiſtlicher Weiſe gekannt hat, doch das Fleiſch des Wortes nicht mehr nach dem Fleiſche — ſondern blos nach dem Geiſte erkannte. Wenn alſo der Apoſtel ſagt, wir ſollen Jeſum Chriſtum nicht mehr nach dem Fleiſche erkennen, noch lieben, ſondern nur nach dem Geiſte, ſo will er ſo verſtanden ſeyn: Seitdem Jeſus Chriſtus in ſeine Herrlichkeit eingegangen iſt, dürfen wir ihn nicht mehr blos als Menſchen betrachten, ſondern als einen allmächtigen und unendlichen Gott, und müſſen ihn von nun an im Geiſte und in der Wahrheit anbethen, wie er ſelbſt uns gelehrt hat, daß wir ſeinen Vater anbethen ſollen; und müſſen ihn lieben, auch in ſeinem Fleiſche und ſeiner geheiligten Menſchheit, mit derſelben Liebe, mit der wir Gott lieben müſſen. Wollen wir alſo Jeſum Chriſtum erkennen nicht nach dem Fleiſche, ſondern nach dem Geiſte; ſo dürfen wir uns ſelbſten nicht mehr nach dem Fleiſche erkennen; wir müſſen der Welt, und allem, was in der Welt iſt, abgeſtorben ſeyn, und ferner nur für den leben, der für uns geſtorben und auferſtanden iſt. Laſſet uns alſo nichts mehr wünſchen, als aus dem Kerker dieſes Leibes des Todes erlöſet zu werden, und ewig bey Chriſto zu ſeyn.

Iſt daher jemand in Jeſu Chriſto, ſo iſt er ein neues Geſchöpf geworden; was alt war, iſt vergangen, und alles iſt neu geworden. (Vers 17 — 19.) Unſre heilige Religion lehret uns, daß wir zwey Geburten haben — eine nach dem Fleiſche,

Fleiſche, und eine nach dem Geiſte; und daß wir, wenn wir von unſern Aeltern ſind gebohren worden, ein zeitliches und vergängliches Leben zu leben, wir nochmal müſſen gebohren werden, ein geiſtliches und unſterbliches Leben zu leben. Die erſte Geburt, welche von Adam abgeleitet wird, ſtellet uns dar als irdiſch, unrein, und Sünder, die zu einem ewigen Untergange beſtimmet ſind. Die zweyte Geburt, welche wir von Jeſu Chriſto empfangen, macht uns geiſtlich, reiniget unſre Seele von allen ihren Flecken, macht uns zu Kindern Gottes und Erben des ewigen Lebens.

Der Alte Menſch, ſagt der heil. Gregorius, beſteht eigentlich darinn, daß er die Welt liebt, ſeine Neigungen an vergängliche Dinge hänget, ſich vom Stolze aufblaſen läßt, die Geduld verliert, ſeinem Nächſten aus Neid zu ſchaden trachtet, den Armen nichts von ſeinem Vermögen mittheilt, Böſes mit Böſem vergilt, und ſich über das Unglück ſeines Nächſten erfreut. Sobald aber der Leib der Sünde zerſtört iſt, und der Menſch durch eine aufrichtige Bekehrung eine neue Kreatur geworden iſt; ſo verachtet er die Welt und alle ihre Reize, er unterwirft ſich mit Demuth Gott und ſeinem Nächſten; er leidet mit Geduld die ihm zugefügten Schmachen ohne Rachgefühl; er giebt gern den Armen von ſeinem Vermögen; er liebt ſeine Freunde in Gott, und ſeine Feinde um Gottes willen; von einer ſolchen Perſon, ſagt der heil. Lehrer, kann man wirklich behaupten, was in ihr alt war, ſey vergangen, und alles ſey neu geworden. Dieſe wunderbare Verwandlung geht in der Taufe vor; dort wird der alte Menſch begraben, dort werden alle Sünden abgewaſchen, wie ehemals die Aegyptier im rothen Meere; ſo wird der

Menſch wiedergebohren und eine neue Kreatur, was alt war verſchwindet, und alles wird neu in Chriſto Jeſu, der geſtorben und auferſtanden iſt.

Ein jeder Neugetaufte empfieng ehemals nach ſeiner Taufe ein weiſſes Kleid, welches er ſieben Tage hindurch tragen mußte. Dadurch ſollte er erinnert werden, daß er ganz erneuert wäre, mithin ſeine Lebensart ſo einrichten — ſo über ſeine Reden und Handlungen wachen müßte, daß er dieſe erſte Erneuerungsgnade, und dieſe Taufunſchuld, rein und unverlezt bis auf den Tag des Herrn erhalte, vor deſſen Richterſtuhl er erſcheinen — und ſie wieder vorzeigen muß, wie er ſie empfangen hat, damit er getreu bis in den Tod würdig befunden werde, am Tage ſeiner Oktave, welcher das Bild der Ewigkeit iſt, auf ein neues mit dem Rock der Herrlichkeit und glückſeligen Unſterblichkeit bekleidet zu werden.

Wir ſind alſo Gottes Geſandte an Chriſti Statt; und Gott ſelbſt iſt es, der euch durch unſern Mund ermahnet. Darum beſchwören wir euch im Namen Jeſu Chriſti, euch mit Gott zu verſöhnen. (V. 20. 21.) Ohne entzückendes Erſtaunen kann man nicht betrachten, mit welcher Güte der Oberherr aller Kreaturen — auch nachdem er von dem Menſchen beleidiget war — zuerſt wieder zu ihm kommen, und ſeine Freundſchaft ſuchen wollte. Denn, wie der heil. Johannes ſagt, hierinn beſteht dieſe Liebe, daß wir es nicht ſind, die Gott geliebt haben; ſondern er hat uns zuerſt geliebt, und ſeinen Sohn zum Verſöhnopfer für unſre Sünden hingegeben. (1. Joan. IV. v. 9.) Allein man wird nicht in mindre Erſtaunung geſezt, wenn man betrachtet, welche Härte ein

ein elender Sünder zeige, der ſich weigert, ſich mit ſeinem von ihm beleidigten Bruder zu verſöhnen. Haben wir etwa eine Differenz mit unſerm Nächſten, ſo ſchämen wir uns, den erſten Schritt zur Ausſöhnung mit ihm zu thun. Unſer Stolz, der macht, daß wir den Ruhm der Menſchen begieriger ſuchen als die Ehre Gottes und unſer eigenes Heil, hindert uns öfter, obſchon wir Verſöhnung wünſchen, den, der ſich von uns entfernet hat, aufzuſuchen, ehe er noch zu uns kommt. Um alſo unſre Gefühlloſigkeit uns anſchaulich zu machen, dürfen wir uns nur vorſtellen, was Gott ſelbſt gethan hat, uns mit ſich auszuſöhnen. Nachdem er von uns war beſchimpfet worden, fordert er nicht nur keine Rache, ſondern ſandte uns auch noch ſeinen Sohn, damit wir wieder zu ſeiner Gnade gelangten; und obſchon er zuerſt iſt beleidigt worden, ſo iſt er doch der Erſte, der bittet, uns mit ihm zu verſöhnen. Weil aber die ihm zugefügte Beleidigung unendlich war, und durch kein Geſchöpf, ſo vortrefflich es auch immer ſeyn mochte, wieder gut gemacht werden konnte; ſo bewog ihn ſeine höchſte Liebe gegen die Menſchen, ſeinen eignen Sohn zu ſenden, ſie vom Tode zu retten. **So behandelte er aus Liebe zu uns den, der nichts von einer Sünde wußte** (die Sünde nicht kannte) **und die — zu ſündigen unfähige Unſchuld ſelbſt war, als wäre er der größte Sünder,** der ſich mit allen Verbrechen und Laſtern beſchwärzet hätte, **als wäre er die Sünde ſelbſt.** (vulg.) Gott ſchickte ihn an die Menſchen als ſeinen Geſandten und Mittler, ſie zu ermahnen und gleichſam zu beſchwören, ſich mit ihm zu verſöhnen; indeß liefert er ihn für ſie zum Tode aus, und ſcheint ihn zu verrathen, indem er wider ſeinen Sohn ſelbſten, den er als ſeinen Geſandten an ſie beordert hat, ihre

Parten ergreift. (Chryſoſt.) Was kann man mit einer ſo gränzenloſen Liebe vergleichen? Weſſen Herz kann ſo verſteinert ſeyn, daß er ſich weigern ſollte, zu Gott zuruckzukehren, und ſich mit ihm auszuſöhnen? Die Apoſtel waren die Diener unſrer Verſöhnung, Jeſus Chriſtus aber war der Mittler; dieſe Verſöhnung wird noch täglich bewirket durch die Seelenhirten und andre von ihm beſtellten Kirchendiener, die nie aufhören, die Menſchen zu ermahnen, ja er ſelbſt iſts, der ſie durch diejenigen ermahnet, welche er an ſie ſendet. Wer euch hört, hört mich. Wenn wir alſo heute ihre Stimme hören, laſſet uns unſre Herzen nicht verhärten, wie die Juden; laſſet uns mit Dankgefühl die Gnaden annehmen, welche uns Jeſus Chriſtus darbiethet, und uns verdienet hat.

VI. Hauptſtück.

Die Gnade darf nicht fruchtlos bleiben. Charaktere der Diener des Evangeliums. Paulus liebt, und will geliebt werden. Jeſus Chriſtus und Belial verſtehen ſich nicht zuſammen. Gottes Kinder fliehen ſeine Feinde.

1. 2. Vers.

Wir ermahnen euch alſo als Mithelfer Gottes, Gottes Gnade nicht ungebraucht zu laſſen. Denn er ſagt: zur ſchicklichen Zeit habe ich

ich dich erhört, und dir am Tage des Heils geholfen. Sieh! nun iſt dieſe Zeit vorhanden; nun ſind die Tage des Heiles da. (Iſai. XLIX. 8.

Wir ermahnen euch alſo ꝛc. (V. 1.) Wir, Timotheus und ich arbeiten mit Gott und unter ſeiner Leitung an der Erbauung der Kirche als Abgeſandte von ihm; und ermahnen euch, Gottes Gnade nicht ungebraucht zu laſſen, das iſt, nachdem ihr einmal mit Gott ausgeſöhnet seyd, ſo machet dieſe Gabe der Verſöhnung nicht fruchtlos durch den Ruckfall in eure vorigen Sünden; oder durch Vernachläßigung der Uebung ſolcher Werke, die einer ſo großen Gnade würdig ſind, und wie ſie ein — zur Gerechtigkeit und Freundſchaft mit Gott zurückgeführter Chriſt — hervorbringen ſoll. Vergl. Hebr. XII. 15.

Denn er ſagt ſelbſt ꝛc. (V. 2.) Hier wird der Grund des vorhergehenden Verſes angegeben. Der Sinn iſt; Was mich antreibt euch zu ermahnen, iſt eben das, was euch ſelbſten antreiben ſoll, die Gabe der Verſöhnung nicht zu mißbrauchen, ſondern ein heiliges und chriſtliches Leben zu führen; nämlich der günſtige Umſtand der Zeit des Gnadengeſetzes, unter welchem wir leben. Es iſt dieß eine Zeit des Segens, in der wir uns leicht heiligen — und unſer Heil wirken können; nach dieſer Zeit aber, wenn wir ſie jetzt mißbrauchen, iſt von Gott weder Gnade noch Heil mehr zu hoffen. *Dum tempus habemus, operemur bonum.* (Galat. VI. 10.) *Operemur bonum, dum dies eſt; venit nox, quando nemo poteſt operari.* (Joan. IX. 4.) Er ſelbſt ſagt (Gott nämlich) durch den Propheten Iſaias (XLIX. 8.) Zur ſchicklichen Zeit habe ich dich erhört. Der Apoſtel bezieht dieſe Prophezeyung auf die Zeit Jeſu

Chriſti

Chriſti und ſeines Evangeliums, und nennet ſie her- nach die ſchickliche, oder günſtige Zeit, die Zeit des Heils; weil das Evangelium eine Zeit der Gnade, der Barmherzigkeit, und der Verſöhnung iſt, welche in uns das ſelige Leben, das Leben des Heils, durch die Gnade und Vergebung der Sünden bewirket. Dieß konnte man bisher durch Beobachtung des Ge- ſetzes nach dem Buchſtaben nicht erreichen.

3 — 10. V. Laſſet uns alſo Niemanden Anlaß zum Aergerniß geben, damit unſer Amt nicht entehret werde. (1. Cor. X. 32.) Son- dern laſſet uns in allen Dingen als Diener Gottes handeln, und uns empfehlungswürdig machen durch ſonderbare Geduld im Leiden, in Bedürfniſſen, in Angſt, unter Schlägen, in Gefängniſſen, in Empörungen, in Arbei- ten, im Wachen, im Faſten, durch Keuſch- heit, Wiſſenſchaft, Langmuth, Güte, durch die Früchte des heiligen Geiſtes, durch eine ungeheuchelte Liebe, durch das Wort der Wahrheit, durch die Kraft Gottes, durch die Waffen der Gerechtigkeit, um zur Rechten und Linken zu kämpfen; bey Ehren und Schma- chen, bey böſem und gutem Rufe; als Ver- führer, die aber redlich und wahrhaft ſind; als Unbekannte und doch bekannt genug; als Sterbende, die dennoch leben; als Gezüch- tigte, aber nicht bis zum Tode; als Betrübte, die aber immer fröhlich ſind; als Arme, die aber viele bereichern; als hätten wir nichts, da wir doch alles beſitzen. cf. 1. Cor. I. 4.

Laſſet uns alſo (V. 3.) die wir Diener dieſer Verſöhnung ſind durch das Evangelium Jeſu Chriſti, nie-

niemanden Anlaß zum Aergerniß geben. Laſſet uns über uns ſelbſten wachen, damit wir weder in unſern Reden noch in unſern Handlungen, kurz, in keinem Punkte, ſo gering er auch immer ſeyn mag, etwas einmiſchen, woran ſich jemand ſtoßen oder ärgern könnte; laſſet uns den guten Geruch des Evangeliums, das wir predigen, nicht durch Irrthümer oder durch ein böſes Beyſpiel verderben. Damit unſer Amt nicht entehrt werde, das Predigtamt, welches wir im Namen Gottes ausüben, von unſern Zuhörern, vorzüglich von den Ungläubigen, die gewohnt ſind, die Laſter der Prediger auf Rechnung der Lehre zu ſchreiben.

Sondern laſſet uns in allen Dingen 2c. (v. 4) nicht nur in unſerm Predigergeſchäfte, ſondern auch in allen Vorfällen dieſes Lebens, in allen verſchiedenen Umſtänden, worein uns die Vorſehung verſetzet, welches in der Folge noch deutlicher auseinander geſetzt wird. — **Als Diener Gottes handeln**, getreu und ohne Eigennutz, blos mit der Abſicht, Gott zu gefallen, und unſer obliegendes Amt heilig zu erfüllen. Der Apoſtel ſcheint hier auf die falſchen Prediger zu zielen, die blos ihr eigenes Intereſſe — nicht aber den Vortheil und Fortgang des Evangeliums ſuchten. Oder: **Als Diener Gottes**, mit Anwendung auf die gemeinen Gläubigen im folgenden Sinne: Ich ermahne euch, euch in jedem Punkte ſo weislich zu betragen, als wäret ihr Prediger des Evangeliums. **Und uns empfehlungswürdig machen:** Es iſt nicht genug, daß unſer Amt nicht entehret werde durch eine ſchlechte Aufführung, wir müſſen es auch durch ein gutes Beyſpiel empfehlen, und verehrungswürdig machen durch ſonderbare **Geduld im Leiden;** nicht durch jenes Aeußerliche und Scheinbare, welches die Augen der Welt an ſich zieht,

zieht, empfiehlt ſich ein Seelenhirt, ſondern durch die Geduld bey ſeinen Sorgen und Amtsarbeiten. Wenn er bey den Widerwärtigkeiten und Hinderniſſen, die ihm entgegen ſtehen, in ſeinen apoſtoliſchen Verrichtungen immer ſeiner mächtig — und ſich gleich bleibt: **Im Leiden**, buchſtäbl. in Drangſalen, das iſt, in Verfolgungen von Seiten der Ungläubigen und böſen Kirchendiener — in dringenden Bedürfniſſen, da uns auch die nothwendigſten Lebensmittel zu mangeln ſcheinen, in Angſt, bey Gefahren, welchen uns die Predigt des Evangeliums ausſetzet. Dieß erklärt er noch genauer im folgenden Vers.

Unter Streichen ꝛc. (V. 5.) Der Apoſtel beſchreibt in dieſem Vers alles, was Stoff zur Geduld eines wahren Dieners des Evangeliums geben konnte, und was er durch eigne Erfahrung zu dulden gelernt hatte, wie er unten (Kap. XI. V. 23. und folg.) in eben dieſem Briefe erzählt.

Durch Keuſchheit. (V. 6.) Im vorhergehenden Vers redet der Apoſtel von jenen Tugenden, welche nothwendig ſind, Plagen und Müheſeligkeiten von auſſen — und bey dem Umgange eines Predigers mit Menſchen, geduldig zu ertragen; hier aber hält er ſich an Tugenden, welche die Seele und die innerliche Gemüthsbeſchaffenheit betreffen. **Durch Keuſchheit** des Leibes und des Geiſtes, oder der Abſicht. **Durch Wiſſenſchaft** der Geheimniſſe und Religionswahrheiten, durch Erkenntniß der ächten Mittel, die Seelen zu ihrem Heile zu leiten. **Durch Langmuth** gegen unſere Beleidiger. **Durch Güte** gegen alle Menſchen. Oder: durch ein ſo ſanftes Weſen, welches die Herzen derjenigen, denen wir predigen,

digen, und mit denen wir Umgang pflegen, gewinnet und einnimmt. Durch die Früchte des heiligen Geiſtes, das iſt, mit Salbung des heil. Geiſtes und von eben dieſem Geiſte beſeelet. Durch eine ungeheuchelte Liebe: Hiedurch giebt der Apoſtel den falſchen Predigern einen Stich, welche die gläubigen Korinther durch Scheinliebe zu verſühren ſuchten.

Durch das Wort der Wahrheit. (V. 7.) Indem ihr die Wahrheit frey, ohne Furcht und unverfälſcht vortraget. **Durch die Kraft Gottes:** durch jene ganz göttliche Kraft, die wir bey unſerm Amte blicken laſſen, da wir Wunder wirken, die Ungläubigen bekehren, die Widerſpänſtigen überzeugen, uud beſtraſen. **Durch die Waffen der Gerechtigkeit**, das iſt, durch Ausübung der chriſtlichen Tugenden, welche die Waffen ſind, derer wir uns bedienen, die Gottloſen anzugreifen, und uns wider ſie zu vertheidigen: Oder durch Ausübung der chriſtlichen Tugenden, welche die Waffen ſind, deren wir uns rechts und links bedienen, im Glücksſtande, und im Leiden, um uns in der Tugend und Gottesfurcht zu erhalten. Dieſe Tugenden ſind im Glücksſtande die Demuth, im Leiden die Stärke und Standhaftigkeit; die Demuth, um uns nicht zu erheben: die Stärke, um uns nicht niederſchlagen zu laſſen.

(*) Die römiſchen Soldaten hatten in der rechten Hand das Schwert, zu fechten; in der Linken den Schild, ſich zu decken und zu vertheidigen.

Bey Ehren und Schmachen. (V. 8.) Der Apoſtel beſchreibt hier die Widerſprüche, zwiſchen welchen er ſich befindet, und zwiſchen denen ſich diejenigen immer befinden werden, die, wie er, verbunden ſind, die evangeliſchen Wahrheiten zu verkündigen

kündigen. **Bey Ehren**: das iſt, bey der Achtung und dem Lobe von Einigen; **und Schmachen**, da wir indeſſen von Andern verworfen und verfolget werden. **Bey böſem und gutem Rufe**, da wir einerſeits mit Schmachen und Verläumdungen beläſtiget werden; andrerſeits aber mit Segen und Ruhm gekrönet werden; indem uns einige als Engel des Friedens, und Diener des Evangeliums Gottes verehren; da indeſſen Andere uns als Zauberer und Thoren mißhandeln. **Als Verführer, die aber redlich und wahrhaft ſind**; indem man uns anklagt, als verführten wir die Welt. Nachdem der Apoſtel die Schmachen und Vorwürfe, welche man den Dienern des Evangeliums machte, im Allgemeinen angeführt hat, geht er nun auf das Einzelne, und antwortet zugleich. **Als Unbekannte**: Man wirft uns vor, wir wären verachtete, niedrige, und nichtswürdige Menſchen in der Welt; indeß ſind wir doch **bekannt** genug unter den Gläubigen, die uns achten, und unſer Amt in Ehren halten.

Als Sterbende. (V. 9.) Er will ſagen: man ſieht uns nur mit Verachtung an, als Leute von der andern Welt, die keinen Theil mehr an dieſem Leben haben, weil wir täglich den grauſamſten Martern als Schlachtopfer ausgeſetzt ſind. **Die aber dennoch leben**: indeß bleiben wir doch noch unter einer ſicht- und wunderbaren Beſchützung Gottes in dieſem Leben; und bleiben ſo lange (was für Uebel man uns auch immer zufügen mag) bis es Gott gefällig iſt, uns mit einem ruhmvollen Tode zu krönen. **Als Gezüchtigte — aber nicht bis zum Tode.** Der Sinn iſt: obſchon es Gott zuläßt, daß wir durch die grauſamſte Folter gequälet werden, ſo geſchieht es doch nicht, uns zu tödten, ſondern nur, uns mehr

zu reinigen, und zu verbeſſern; ſo wie ein Vater ſeine Kinder ſchlägt, nicht, ſie zu tödten, ſondern ſie abzurichten, und ihre Unvollkommenheiten zu verbeſſern. (Vergl. Pſ. CXVIII. 71.

Als Betrübte (V. 10.) wegen ſo vieler Verfolgungen; die aber immer fröhlich ſind. Wegen unſres guten Gewiſſens, und des himmliſchen Troſtes, den uns Gott zuſchickt, und in unſern Herzen verbreitet. Als Arme, die aber viele bereichern, vorzüglich mit den geiſtlichen Gaben der Erkenntniß Gottes in Jeſu Chriſto und ſeiner Gnade: Als hätten wir nichts; nicht nur als Bedürftige, als Arme, ſondern als Menſchen, denen alles mangelt, ſogar das, was ihnen unumgänglich nothwendig iſt, welches doch den meiſten Armen gewöhnlich nicht abgeht. Da wir doch alles beſitzen; das iſt, wir ſind ſo zufrieden dabey, als wenn wir Alles beſäſſen: oder da wir doch Alles durch den Glauben beſitzen, in der gewiſſen Hoffnung, daß wir vollkommen in das Recht der Kinder Gottes werden eingeſetzt werden; und folglich auch mit Chriſto, der unſer Haupt und erſtgebohrne Bruder — der Herr aller Geſchöpfe iſt, die Erben aller ſeiner Güter ſeyn werden. *Cohæredes autem Chriſti.* Rom. VIII. 17. Vergl. 1. Cor. III. 21. 22. 1. Timoth. IV. 3. Hebr. I. 2. & II. 5.

11 — 18. V. O Korinther! mein Mund ſteht euch offen, und mein Herz erweitert ſich vor Liebe: Mein Innerſtes iſt nicht für euch verſchloßen; das Eurige aber für mich. Gebet alſo Liebe für Liebe. Ich rede mit euch wie mit Kindern; erweitert für mich auch euer Herz. Ziehet nicht unter einem Joche mit den Ungläubigen; denn wie ſchicken ſich Recht

und Unrecht zuſammen? Was für Gemeinſchaft haben Licht und Finſterniß? Wie können Chriſtus und Belial ſich miteinander vertragen? Wie kann der Gläubige ſich zu dem Ungläubigen geſellen? Was für ein Verhältniß zwiſchen dem Tempel Gottes und den Götzenbildern? Nun ſeyd ihr aber der Tempel des lebendigen Gottes, wie er ſelbſt ſagt: Ich werde in ihnen wohnen, und unter ihnen wandeln. — Ich werde ihr Gott, und ſie werden mein Volk ſeyn. (Levit. XXVI. v. 12.) Darum ſöndert euch von dieſen Leuten, ſpricht der Herr, machet euch weg von ihnen, und berühret Nichts, was unrein iſt; (Iſai. LII. 11.) So will ich euch aufnehmen; ich will euer Vater ſeyn, und ihr ſollet meine Söhne und Töchter ſeyn, ſpricht der allmächtige Gott. (Jerem. XXXI. 9.) Vergl. 1. Cor. III. v. 16. 17. VI. v. 19.

O Korinther! mein Mund ſteht euch offen. (V. 11.) Mein Mund wird zu dieſer Freyheit gleichſam hingeriſſen, er kann ſich nicht enthalten, einen ſolchen Ueberfluß, einen ſolchen Strom von Worten zu ergieſſen; und mein Herz erweitert ſich für euch, vor Freud und Liebe, die ich zu euch trage. Der Sinn iſt: meine Freudenentzuckung iſt ſo groß, daß ich nach allem, was ich euch ſchon geſagt habe, dennoch nicht aufhören kann zu reden, und euch das Gefühl meiner Zärtlichkeit gegen euch an den Tag zu legen.

Mein Innerſtes ꝛc. (V. 12.) Der Sinn iſt: Die Liebe, welche ich zu euch habe, iſt ſo groß, daß ich euch alle in meinem Herzen trage; die eurige aber

aber gegen mich iſt ſo gering, daß ich keinen Platz in euerm Herzen finden würde.

Gebet mir alſo Liebe für Liebe ꝛc. (V. 13.) Die Liebe, welche ich von euch verlange, iſt eine ſchuldige Belohnung für meine Liebe gegen euch. Ich rede mit euch, wie mit meinen Kindern, gegen die ich mehr Zärtlichkeit hege. Oder: die ich Jeſu Chriſto gezeuget habe, und die mich folglich lieben ſollen wie ihren Vater. Erweitert für mich auch euer Herz, räumet mir Platz in euerm Herzen ein, wie ich euch dieſen in dem Meinigen einräume.

Ziehet nicht unter einem Joche mit den Ungläubigen ꝛc. (V. 14.) Hänget den Ungläubigen nicht an durch das Band einer engen Freundſchaft oder des gemeinen Umganges, vorzüglich durch das Band der Ehe; denn der Abſtand zwiſchen euch und ihnen iſt gar zu groß, und eine ſo ungleiche Geſellſchaft wie leicht könnte ſie euch zum Böſen verleiten, und vom Dienſte Gottes abziehen? Die Redart iſt ganz metaphoriſch, und vom Zuſammenſpannen der Thiere von verſchiedener Gattung unter einem Joche, z. B. eines Ochſen und eines Eſels, geborget. Der Apoſtel ſpielet auf das göttliche Verboth an, dergleichen Thiere zuſammen zu jochen. (Deut. XXII. 10.) Denn wie ſchicken ſich Recht und Unrecht zuſammen, das iſt, wahre und falſche Religion? Was für Gemeinſchaft haben Licht und Finſterniß? Ein Chriſt, der im Lichte des Evangeliums und nach deſſen Grundſätzen lebet, und ein Heide, der in den Irrthümern und Unordnungen der Abgötterey vergraben liegt. Vergl. Epheſ. V. v. 8. 11. 1. Theſſ. V. 5.

Wie können Chriſtus und Belial ſich miteinander vertragen? (V. 15.) Belial iſt ein hebräiſches Wort, und bedeutet einen Böſewicht, Laſtermenſchen, man eignet es dem Teufel zu, dem Oberhaupte aller Böſewichter. Wahrſcheinlich will der Apoſtel unter dem Namen Jeſu Chriſti den vorſtellen, welcher unter dem Joche des Evangeliums lebt, und unter dem Namen Belial den, der ohne Geſetz lebt; denn er redet in dieſer Stelle von den Heiden, nicht aber von dem Teufel. Der Name Belial bedeutet auch einen Menſchen ohne Zucht und Geſetz; als wollte er ſagen: Was für ein Verſtändniß können die Gläubigen, die Bekenntniß darauf ablegen, Jeſu Chriſto zu gehorchen, mit einem Menſchen haben, der ſich damit rühmt, daß er ſich keinem andern Geſetze unterwerfe, als dem Geſetze ſeiner Lüſte, oder dem Geſetze teufliſcher Götzenbilder? Zu dieſem letzten Sinne ſtimmet der folgende Vers.

Was für ein Verhältniß zwiſchen dem Tempel Gottes. (V. 16.) Das iſt, zwiſchen den Gläubigen, welche der Tempel Gottes ſind, **und den Götzenbildern?** nach der ſyriſchen Ueberſetzung: **und den Tempeln der Götzen**, der Abgötterer, welche Tempel der Teufel ſind. **Nun ſeyd ihr aber der Tempel des lebendigen Gottes.** (Vergl. 1. Cor. III. 16. VI. 19. Epheſ. II. 21. 22. Hebr. III. 6.) **Des lebendigen Gottes**, um ihn von den Götzen zu unterſcheiden, die weder Leben noch Bewegungskraft haben, und weiter nichts als todte Perſonen vorſtellen, z. B. den Jupiter, den Saturn rc. (Vergl. Matth. XXVI. 63. Joan. VI. v. 69. 1. Theſſ. I. 9. 1. Tim. III. 15. VI. v. 17.) **Wie er ſelbſt ſagt**, zu den Kindern Iſraels, um ſie zu ermuntern, und an ſeinen Dienſt zu gewöhnen, die

die Götzen hingegen und den heidniſchen Aberglauben zu verabſcheuen. **Ich werde in ihnen wohnen,** durch meine Gnade und meinen Geiſt, der in ihnen bleiben wird. Dieß iſt eine myſtiſche Anwendung einer Stelle aus dem dritten Buche Moyſis (Lev. XXVI. 11. 12. Rom. VIII. 11. 2. Tim. I. v. 14. Joan. XIV. 23. Zach. II. 10.) **Und unter ihnen wandeln:** das iſt, ſie werden für mich ein Luſtort werden; ich werde ſie beſuchen, ſie zu tröſten, zu beſchützen. *Qui ambulat in medio ſeptem candelabrorum* (Apoc. II. 1.) **Ich werde ihr Gott, und ſie werden mein Volk ſeyn;** ſie werden mich als ihren Gott erkennen und anbethen, und ich werde ſie als mein Volk anſehen und behandeln. Das alles wurde vollkommen bewährt, und ausgeführt durch Jeſum Chriſtum.

Darum ſöndert euch von dieſen Leuten ꝛc. (V. 17.) Das iſt der Schluß der zwey vorhergehenden Verſe: **Söndert euch,** weil ein ſo großer Abſtand zwiſchen euch und den Ungläubigen eintritt; **gehet aus ihrer Mitte, ſpricht der Herr.** Dieſe Stelle iſt in Anſehung der Juden wörtlich zu nehmen, ſo lange ſie zu Babylon als Gefangene waren; myſtiſch aber in Anſehung der Gläubigen, die unter Abgötterern ſich befinden. Söndert euch von ihnen nicht nur dem Geiſte und der Neigung nach, durch Mißbilligung ihres Götzendienſtes, und durch eine der ihrigen ganz entgegengeſetzte Lebensart, ſondern auch wirklich und dem Leibe nach; pfleget keinen vertrauten Umgang mit ihneu, damit er euch nicht ſchädlich werde, euch anſtecke, und verderbe. Das iſt eben noch kein Verboth, bey den Ungläubigen zu wohnen, oder bürgerlichen Umgang mit ihnen zu treiben. (Vergl. 1. Cor. V. 10.) **Berühret nichts,**

was unrein iſt: Mit Götzendienern gehet keine enge Freundſchaft ein, ſehet ſie an als unreine Thiere, deren bloße Betaſtung von dem Geſetze verbothen iſt. (Vergl. Act. X. 1. Cor. VII. 14.) Machet keine Gemeinſchaft mit ihnen in allem, was ihr unheiliges und heidniſches Leben betrifft. Judic. XX. 13.

So will ich euch aufnehmen ꝛc. (V. 18.) Fürchtet euch nicht, es werde euch etwas Uebels begegnen, wenn ihr euch von den Götzendienern ſöndert, und ihrer Freundſchaft entſaget. Entziehen ſie euch auch ihren Beyſtand, ſo will ich euch aufnehmen, und unter meinem Schutze vor allem Uebel, das euch begegnen könnte, bewahren. Ich will euer Vater ſeyn. Der Sinn iſt: Obſchon ihr dadurch, daß ihr euch von den Abgötterern ſöndert, den Beyſtand von Vater und Mutter verlieret, ſo auch von allen euern Verwandten, die unter ihnen ſind; ſo wird doch dieſer Verluſt euch nicht nur nicht ſchaden, ſondern großen Vortheil bringen; denn ich ſelbſt will euer Vater ſeyn, und euch zu meinen Kindern annehmen.

Glaubens- und Sittenlehren.

Wir ermahnen euch alſo als Mithelfer, Gottes Gnade nicht ungebraucht zu laſſen ꝛc. (1. 2. V.) Ganz gewiß iſt es eine große Unklugheit, die Gnadenzeit, welche uns Gott darbiethet, unbenutzet verſtreichen zu laſſen. Die Menſchen beobachten die ſchickliche Zeit ihrer weltlichen Geſchäffte ſo ſorgfältig. Ein Landmann wählet ſich zum Säen und Aernten die paſſendſte Zeit; die Schiffer verſäumen nie die für ihre Segel günſtigen Winde. Sogar die Thiere wiſſen, was ihnen heilſam iſt, und

laſſen die Gelegenheit, ſich deſſen zu bedienen, nicht verſtreichen. Der Sperber in der Luft, ſagt Jeremias, weiß ſeine Zeit; die Turteltaube, die Schwalbe und der Storch kommen im Fruhjahre wieder. (Jer. VIII. 7.) So bedienet ſich Gott des Beyſpiels — nicht andrer Menſchen — ſondern unvernünftiger Thiere, die Blindheit und Gefühlloſigkeit derjenigen zu beſchämen, die ihr Heil außer Acht laſſen. Und, in der That, iſt es nicht Schand für ſie, wenn ſie ſehen, daß dieſe Thiere und noch viele andre, aus bloßem Naturtriebe erkennen ſowohl die Zeit ihrer Wanderung in kältere oder wärmere Länder, als die für ihre Krankheiten paſſenden Heilmittel, da indeß der Menſch kein Gefühl hat für das, was ihn ſo nahe trifft?

Die günſtige Zeit, von der der Apoſtel hier redet, iſt die Zeit des Neuen Geſetzes, welches Jeſus Chriſtus eingeführt hat; dieß iſt die Zeit, in der er uns ſeine Gnaden zuſtrömen läßt; da hingegen die, welche unter dem natürlichen und geſchriebenen Geſetze lebten, die Vortheile nicht genoßen, die wir unter dieſem genießen. Gott, der in verfloſſenen Zeiten die Völker ihres Weges gehen ließ, (Actor. XIV. 15.) öffnete uns durch die Ankunft unſers Erlöſers Gnadenquellen, wo wir Vergebung unſerer Sünden — und auch die Mittel zu unſrer ewigen Glückſeligkeit erlangen können.

Dieſe Gnaden ſind jene heilſamen Waſſer, womit wir uns, wie uns der Prophet einladet, abkühlen ſollen; ſie ſind jener Wein und jene Milch, die wir ohne Geld kaufen ſollen. (Iſai. LV. 1.) Die Gnade des Heilandes, welche durch den Wein, ihrer Kraft und Stärke wegen — ihrer Annehmlich-

keit wegen aber durch **Milch** bezeichnet wird, wird umſonſt gegeben; und doch kann man ſie kaufen, weil man arbeiten muß, wenn man ſie haben will. Allein der Prophet ſetzt noch bey: **Man ſolle den Herrn ſuchen, da er zu finden — und anrufen, da er noch nahe iſt.** (ib. LV. 6.) Gott hat ſeine Zeiten und Augenblicke, worüber ſeine Allmacht beſtimmet; er biethet ſeine Gaben mit ganz willkührlicher Freygebigkeit dar; nimmt man ſie aber nicht an, ſo kommen ſie vielleicht nie wieder an uns. Der Weiſe ſtellet uns dieſe wichtige Wahrheit in den Sprichwörtern mit ſchreckbaren Worten vor. „Ich habe dir „gerufen, aber du wollteſt nicht hören; ich habe „meine Hand ausgeſtreckt, aber niemand ſah mich „an: du haſt allen meinen Rath verachtet, und „meine Warnungen verabſäumet; nun werde auch „ich zu deinem Untergange lachen, und deiner ſpotten, „wenn dir begegnet, was du fürchteſt.“ (Prov. I. 24. 25. 26.) Nichts ſcheint geſchickter zu ſeyn, die Menſchen in Furcht zu ſetzen, und aufmerkſam auf ihr Heil zu machen, als dieſe Drohungen; und, wie der heil. Auguſtin ſagt, „man muß nicht nur eingeſchläfert — ſondern geſtorben ſeyn, wenn man auf einen ſolchen Donnerſchlag nicht erwachet;“ indeß giebt es wenige, die ſich bekehren, und in ſich gehen aus Furcht vor Gottes Urtheil; es ſey denn, Gott rühre das Herz, und mache ihnen die Größe der Gefahr fühlbar, ſonſt nimmt man ſie nicht gewahr. Jeſus Chriſtus hat den Juden vorgeſagt, wann er ſich von ihnen entfernen würde, würden ſie ihn ſuchen, aber nicht finden: **Ich gehe von hinnen: und ihr werdet mich ſuchen, aber in eurer Sünde ſterben.** (Joan. VIII. 21.) Nichts deſtoweniger blieben ſie gegen die Wahrheit ungläubig und widerſpenſtig ſo lange er bey ihnen war; und es half ihnen

nichts,

nichts, daß mehrere von ihnen ihn ſuchten, da er nicht mehr bey ihnen war.

Der unglückſelige Zuſtand derjenigen, welche ſich umſonſt bemühen, die Gnaden wieder zu erlangen, welche ſie zu ſeiner Zeit nicht annehmen wollten, wird uns treffend abgebildet durch den Ungehorſam der Iſraeliten in der Wüſte. Moyſes hatte ihnen im Namen Gottes den Befehl gegeben, ihre Feinde anzugreifen, um in das gelobte Land einziehen zu können. Sie wollten nicht, weil ihnen die Kundſchafter Furcht eingejagt hatten; obſchon ihnen Gott ſeinen Beyſtand verſprach, und die Einwohner des Landes vertilget haben wollte. Gott, durch ihren Ungehorſam aufgefordert, erklärte vor ihnen, keiner aus ihnen, der das zwanzigſte Jahr erreicht habe, werde in dieſes Land einziehen, ſondern ihre Leiber werden in der Wüſte, todt dahin geſtreckt, liegen bleiben. (Num. XIV. 23.) Indeß bereuten ſie ihre Sünde, und entſchloßen ſich ihre Feinde anzugreifen. Allein Gott ſtand ihnen nicht bey; ſie wurden alle nieder gemacht, und das ganze Volk ward innerhalb vierzig Jahren in der Wüſte aufgerieben. Hieraus ſehen wir, wie gefährlich es ſey, die Zeit, welche uns Gott giebt, den Himmel, welcher dieſes gelobte Land iſt, zu gewinnen, verſtreichen zu laſſen. Die Zeit des gegenwärtigen Lebens wird uns verliehen, unſer Heil zu wirken; man muß ſie alſo ſorgfältig benutzen, und darf ſie nicht verſchwenden; indeß thut man dieß, und bedenket nicht, daß es nichts koſtbarers in der Welt giebt. Wir haben durch unſre Beleidigungen wider Gott ewige Peinen verdient, und dieſe können wir durch eine Stunde dieſer Zeit wieder von uns abwenden, und uns den Genuß einer ewigen Glückſeligkeit zuwegen bringen, einer Glückſeligkeit, deren

Werth gar nicht zu ſchätzen iſt. Laſſet uns daher die Gelegenheiten, welche uns Gott darbiethet, dorthin zu gelangen, wohl gebrauchen als Gnadenzeiten und Tage des Heils, die nicht wieder kommen, wenn wir ſie einmal entſchlüpfen laſſen, damit uns Gott einſt nicht ſage, was Jeſus Chriſtus zu Jeruſalem geſagt hat: **Deine Feinde werden dich umringen, weil du die Zeit, da dich Gott heimſuchte, nicht erkennen wollteſt.** (Luc. XIX. v. 43.) Laſſet uns die Gnaden, den Unterricht, die Züchtigungen, womit uns Gott hienieden heimſucht, nicht vernachläßigen, wenn wir die Qualen vermeiden wolleu, womit er im andern Leben die Undankbarkeit derjenigen beſtrafet, die in dieſem den Tag, der ihnen zum Heile gegeben war, verabſäumt haben.

Laſſet uns alſo niemanden Anlaß zum Aergerniſſe geben, damit unſer Amt nicht entehret werde; ſondern laſſet uns in allen Dingen als Diener Gottes handeln, und uns empfehlungswürdig machen durch ſonderbare Geduld im Leiden. (V. 3 — 10.) Wenn man die erhabene Würde des Apoſtolats betrachtet; ſo wird man gerne geſtehen, daß Leute, welche dieſe Würde tragen, ſich ſo aufführen müſſen, daß die Welt ſie vielmehr für Engel als Menſchen anſieht. Jeſus Chriſtus, der ſie zu ſeinen Amtsfolgern beſtimmte, **die an der Vervollkommnung ſeiner Heiligen und an der Erbauung ſeiner Kirche arbeiten ſollten** (Epheſ. IV. 12.) will, ſie ſollen das Salz der Erde ſeyn; ſie ſollen würzen; ſie ſollen die Sitten und Aufführung des Volkes bilden und einrichten; ſie ſollen für den gemeinen Haufen ein Licht ſeyn, das leuchtet und leitet — nicht nur durch ihre Worte

und Lehren, ſondern noch vielmehr durch ihre Handlungen, und das Beyſpiel ihres Lebens. Dieß lehrt uns der große heil. Gregor in ſeinem Paſtoral. „Ein „Hirte, ſagt er, muß ſich vor allen andern auszeich„nen durch Uebung aller Tugenden, damit ſein hei„liges Leben eine gleichſam unaufhörliche Stimme „ſey, die recht zu leben lehret; und die Heerde, die „ihn zugleich ſieht und hört, beſſer durch ſein Bey„ſpiel und ſeine Handlungen — als durch ſeinen „Unterricht und ſein Wort geleitet werde. Da er „verbunden iſt, die Menſchen den erhabenſten und „vollkommenſten Weg zu lehren, ſo iſt er auch ver„bunden, ihnen davon ein Muſter vorzuſtellen an „ſeinem eignen Leben. Denn das Wort trifft das „Herz viel leichter, wenn es durch Handlungen un„terſtützt wird; und man gehorchet lieber, wenn „man ſieht, daß der Lehrer ſelbſt thut, was geſchehen „ſoll. II. Part. I. 3.

Fürwahr! iſt es nicht billig, daß die Lebensreinigkeit der Diener Jeſu Chriſti der Vortrefflich- und Heiligkeit ihres Amtes angemeſſen ſey? Welche Ehre iſt es nicht, dem Prieſterthume des Sohnes Gottes einverleibt zu ſeyn, und ſeine Stelle auf Erden zu vertreten, und daſelbſt die Macht, welche er von ſeinem Vater empfangen hat, auszuüben? „Wer iſt im „Stande, ſagt der heil. Chryſoſtomus, die Würde, „womit der heil. Geiſt die Prieſter gezieret hat, zu „begreifen? Durch ihren Dienſt werden die heiligſten „Geheimniſſe vollbracht. Sie leben zwar noch auf „Erden, haben aber himmliſche Dinge zu verwalten! „Sie haben eine Gewalt empfangen, welche Gott we„der den Engeln noch Erzengeln anvertrauen wollte; „denn was ſie hienieden thun, wird droben von Gott „genehmiget, und der Herr beſtätigt das Urtheil ſei-

„ner

„ner Diener. Hat er ihnen nicht auf ſolche Art alle „Macht des Himmels gegeben? Der Sohn hat von „dem Vater die Vollmacht zu richten empfangen, „und ſie haben dieſe Vollmacht von dem Sohne. Sie „ſind dieſer Macht gewürdiget worden, als wären „ſie über die menſchliche Natur erhaben, und frey „von aller Leidenſchaft. L. III. de Sacerd. c. 4. & 5.

Unſer große Apoſtel begriff die Erhabenheit ſeines Amtes wohl, und nahm ſich in Acht, daſſelbe auch nur im Geringſten zu entehren; er ſuchte ſich in allen Dingen empfehlungswürdig zu machen, um deſſen Würde behaupten zu können. Und dieſe Regel ſchreibt er allen Seelenhirten vor, ſie ſollen ſich in allen Dingen empfehlungswürdig machen, und alle Tugenden in einem erhabenen Grade beſitzen. Denn, ſagt der heil. Gregorius von Nazianz, wenn ein Mann ſeinen Geiſt nicht gereinigt hat, wenn er Gott nicht näher kommt als der gemeine Haufe der Chriſten, ſo wird ihm die Seelenſorge ſehr gefährlich, und er wird ſchwerlich einen Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, worinn das Amt eines Prieſters eigentlich beſteht, abgeben können. Man prüfe ſich ſelbſten, und ſehe, ob man Stärke genug beſitze, alle Tugenden auszuüben, welche der heil. Paulus hier als nothwendig und weſentlich zu dem geiſtlichen Stande vorſtellet. Die Müheſeligkeiten, die Gefahren, die Widerſprüche, die Verfolgungen, deren der Apoſtel gedenket, ſind Begebenheiten, welche allen Chriſten unvermeidlich begegnen, in derer Herzen die Liebe zur Wahrheit brennet; ſonderbar aber denen, die vermöge ihres Standes verbunden ſind, das Beßte der Religion und Tugend zu beſorgen und zu handhaben. So wie man ſich, nach dem Ausſpruche des Weiſen, nicht rächen ſoll, wenn man ſich

nicht ſtark genug fühlt, alle ſich dabey vorfindende Schwierigkeiten zu überwinden; ſo iſt es auch eine unausſtehliche Vermeſſenheit, wenn man ein heiliges Amt auf ſich nimmt, ohne Entſchluß, alles auszuüben, was der heil. Paulus hier anführt, und ohne Stärke genug zu haben, dabey auszuharren bis an das Ende.

O Korinther! mein Mund ſteht euch offen, und mein Herz erweitert ſich vor Liebe; mein Innerſtes iſt nicht vor euch verſchloßen. (V. 11 — 13.) So wie ein Hirte ſeine Pflicht nicht wohl erfüllen, noch ſich ſelbſten retten kann, wenn er ſeine Schafe nicht zärtlich liebt, und für ſie, im Falle es die Noth erfordet, ſein Leben hingiebt; ſo kann er auch ihr Heil nicht befördern, wenn er nicht gegenſeitig von ihnen geliebt wird. Darum ſollen die Seelenſorger bey der Verwaltung ihres Amtes die Ausübung ihrer Gewalt ſo mäßigen, daß ihr Betragen mehr Liebe als Macht an den Tag legt. Macht und Anſehen über andre verſchließen ihnen das Herz, ſo wie die Aeußerung einer aufrichtigen Liebe gegen ſie durch fühlbare Proben ihnen daſſelbe öffnet. Ein froſtiger Wind verhindert das Wachsthum der Erdgewächſe, und macht, daß Blüthe und Frucht in ihrem Schooſe verſchloßen bleiben; da hingegen ſanfte und warme Winde ſie hervorlocken. Obſchon der Hirt auch Strenge gebrauchen muß, um Unordnungen abzuſchaffen, ſo ſoll er doch zeigen, daß es Liebe gegen ſie iſt, wenn er ihnen Verweiſe giebt, und daß nur dieſe ihn dazu vermöge; ja ſein Herz ſoll immer, wie jenes des heil. Paulus, auch denen offen ſtehen, die das Ihrige für ihn verſchloßen halten. Dieſer Geiſt der Sanftmuth macht den Hauptzug des Hirten aus, wenn er anders ein Nachahmer des guten

Hir-

Hirten und Biſchofes unſrer Seelen ſeyn will, von dem der Prophet geweiſſaget hat, er werde ein geknicktes Rohr nicht zerbrechen, und einen noch rauchenden Docht nicht auslöſchen. (Iſai. XLII. v. 3. Matth. XII. 20.) Wo aber hat man dieſe Hirtenliebe in hellern Flammen geſehen, als in dem Betragen unſers heil. Apoſtels, der vor Liebe brannte, um Jeſu Chriſto Seelen zu gewinnen? Bald ſieht er ſich an als eine Mutter, die Geburtsſchmerzen fühlt in Anſehung derer, die von dem Glauben an Jeſum Chriſtum abgewichen ſind. **Meine Kinder!** ſagt er zu den Galatern, **die ich nochmal mit Schmerzen gebähre, bis Jeſus Chriſtus in euch gebildet werde.** (Galat. IV. v. 19.) Bald als eine Säugende, die ihre eignen Kinder zärtlich liebt: **So groß war unſre Liebesneigung zu euch, daß wir wünſchten, euch nicht nur die Erkenntniß des Evangeliums Gottes beyzubringen, ſondern auch unſer Leben für euch hinzugeben.** (1. Theſſ. II. 7. 8.) Und in der Folge: **Ihr wiſſet, daß ich mich gegen einen jeden aus euch betragen habe, wie ein Vater gegen ſeine Kinder; ich ermahnte euch, tröſtete euch, und bath euch inſtändig, einen gotteswürdigen Wandel zu führen.** (V. 11. 12.) Iſt das nicht ein Muſter eines wahren Hirten? Konnte er nicht zu andern ſagen: **Seyd meine Nachfolger, wie ich Chriſti Nachfolger bin?** (1. Cor. XI. 1.) Konnte er nicht mit Recht von denen, die er ſo zärtlich liebte, ein Gleiches fordern, daß auch ſie ihr Herz gegen ihn eröffneten und erweiterten?

Aber wenn ſich der Apoſtel von den Korinthern dieſe gegenſeitige Liebe ausbath, ſo geſchah es ihnen

zum Beſten, nicht aber zu ſeinem Vortheil. Denn es liegt denen, die unter andern ſtehen, ungemein viel daran, Achtung und Neigung für ihre Führer zu haben. Die, welche lieben, laſſen ſich leicht bereden, und die Ermahnungen, welche man ihnen giebt, machen viel mehr Eindruck in ihr Gemüth. Eben dieſe Beſchaffenheit und dieſe liebevolle Unterwerfung des Geiſtes verlangt Jeſus Chriſtus für ſeine Schüler: **Wer euch hört, hört mich.** Die Gläubigen ſollen alſo ihre Vorſteher mit Ehrerbiethung und herzlicher Folgſamkeit anhören als Abgeſandte Jeſu Chriſti, ja als Jeſum Chriſtum ſelbſten; denn in dieſer Eigenſchaft haben wir unſre Lehrer zu betrachten, damit unſre Affektion nicht ihren Perſonen wegen andern Vorzügen, oder wegen ihrer Liebe gegen uns anklebe.

Ziehet nicht unter einem Joche mit den Ungläubigen; denn wie ſchicken ſich Recht und Unrecht zuſammen? Was für Gemeinſchaft haben Licht und Finſterniß? (V. 14 — 18.) Wenn ein Chriſt einſähe, wie erhaben ſeine Würde ſey, und dieſe gebührend zu ſchätzen wüßte, ſo würde er ſich wohl in Acht nehmen, etwas zu thun, was des Adels ſeines Standes unwürdig iſt. Ein Chriſt, der durch die Gnade ein Kind Gottes, und Erbe ſeines Reichs geworden iſt, der Theil an ſeiner göttlichen Natur nimmt, ſoll ſich, nach dem Ausdrucke der Väter, durch einen heiligen Stolz über alles, was in der Welt iſt, erheben, jedoch ſo, daß ihn die Demuth immer auch unter die Mindeſten ſeiner Brüder herabſetzt. So wie ein Prinz aus königlichem Geblüte ſich nie mit Perſonen aus dem Pöbel verbinden oder eine enge Freundſchaft eingehen würde; eben ſo ſoll auch ein durch das Licht des Glaubens aufgeklär-

geklärter Chriſt, der in der Freund- und Geſellſchaft Gottes ſelbſten lebt, und ihn in ſeinem Herzen wie in einem Tempel beſitzet, keine Verbindung, oder gar zu enge Geſellſchaft mit denen eingehen, die entweder Gott gar nicht kennen, oder nachdem ſie ihn gekannt hatten, wieder verlaſſen uod mißkannt haben. Solcher Leute giebt es drey Klaſſen; es ſind entweder Ungläubige, oder Ketzer, oder böſe Chriſten: alle dieſe ſind Feinde Gottes und ſeiner Kirche; doch ſind die Letztern ſchlimmer als die beyden Erſtern. Der Abſtand zwiſchen einem guten — und böſen Chriſten iſt unendlich: der Unterſchied zwiſchen dem, der Gott von Herzen dient, von Gottes Geiſte beſeelet wird, ſeine Gebothe auf das genaueſte vollzieht — und zwiſchen dem, der von dem Weltgeiſte eingenommen iſt, deſſen Grundſätze befolget, und einen Sklaven ſeiner Leidenſchaften abgiebt, iſt nicht zu begreifen. Obſchon ſich beyde an einem Orte, an einer Tafel befinden; obſchon beyde das Lob Gottes miteinander abſingen, ſo ſind ſie doch einander ſo entgegen, wie Licht und Finſterniß, Jeſus Chriſtus und Belial, Himmel und Hölle.

Was ſollen denn nun die Guten in der Geſellſchaft der Böſen anfangen, um nicht von ihrem Verderbniß angeſteckt zu werden? Sie ſollen dem Rathe folgen, welchen uns hier der heil. Paulus giebt: **Gehet weg von ſolchen Leuten, und ſöndert euch.** Die Welt iſt verdorben und anſteckend, daß man ſich nicht freywillig in ihr aufhalten, und gefallen kann, ohne ſeinem eigenen Untergange entgegen zu eilen; darum wird in der Schrift nichts ſo gründlich belegt, nichts ſo dringend empfohlen, als die Flucht und Sönderung von der Welt. Dieß iſt der erſte Gedanke, den Gott Menſchen eingiebt, die er

zu

zu ſeinem Dienſte berufet: dieß iſt der erſte Schritt, den alle ſeine Heiligen thun mußten, um ſich von dem allgemeinen Verderben rein zu erhalten. Allein dieſe Sönderung kann nicht immer körperlich vorgenommen werden; wir haben Verbindungen, die uns abhalten, uns von der Geſellſchaft der Böſen zu trennen, wir müſſen mit ihnen leben. In dem Falle alſo, wo wir uns nicht von det Welt losreiſſen können, muß wenigſtens eine ſittliche und geiſtliche Sönderung geſchehen; man muß in derſelben leben, wie Abraham unter den Chaldäern, wie Lot unter den Sodomiten, ohne Antheil an ihren Laſtern zu nehmen, und ihre Ausſchweifungen nachzuahmen: ſo haben ſich die Patriarchen und Propheten unter ihren Zeitgenoſſen betragen. „Jeremias, ſagt Auguſtinus, blieb bey „ſeinem Volke unter Ruchloſen und Verbrechern, er „beſuchte mit ihnen denſelben Tempel, und nahm „Theil an denſelben Geheimniſſen; er lebte unter den „Sündern, und ſönderte ſich doch von ihnen. Aber „wie? Er predigte wider ſie, und warf ihnen ihre „Miſſethaten vor. Das heißt, ſagt der Vater, von „ihnen weggehen, und nichts Unreines berühren, „wenn man ſich dem Willen und der Neigung nach „davon entfernet, und den Mund, ſie zu beſtrafen, „öffnet. Eben ſo müſſen es rechtſchaffene Leute ma„chen, die mit der Welt in Verbindung ſtehen; kön„nen ſie die Bande, welche ſie feſſeln, nicht zerreiſ„ſen; ſo müſſen ſie wenigſtens Herz und Neigung „davon abziehen — und bey allen böſen Beyſpielen, „die ſie zu ſehen genöthiget ſind, ſeufzen; und „obſchon ſie dem Leibe nach unter Sündern leben, ſo „ſollen ſie doch dem Geiſte — und der innern Be„ſchaffenheit nach, weit davon entfernet ſeyn. Aug. Serm. 18. de verb. Domini c. 20.

VII. Hauptſtück.

Der heil. Paulus bezeuget ſeine Liebe gegen die Korinther, und erfreuet ſich des Troſtes, welcher ihm von ihnen zugefloſſen iſt. Es giebt zweyerley Traurigkeit. Erwünſchte Wirkungen der Ihrigen. Dank für die gute Aufnahme des Titus.

---

1. Vers.

Da wir nun ſolche Verheiſſungen haben, meine Geliebten! ſo wollen wir uns von aller Beſleckung des Fleiſches und des Geiſtes reinigen, und in der Furcht Gottes unſere Heiligung vervollkommnen.

Da wir nun ſolche Verheiſſungen (von Gott) haben, nämlich die im 16ten und 18ten Verſen des vorhergehenden Hauptſtücks enthaltenen Verheiſſungen, ſo wollen wir uns von aller Beſleckung des Fleiſches und des Geiſtes reinigen, das heißt: von allen Sünden des Leibes, von Unmäßigkeit, Unzucht und dergl. und von denen des Geiſtes, als vom Götzendienſte, Hochmuth, Haß, Irrlehre und dergl. mehr. Und unſere Heiligung vervollkommnen, ohne Unterlaß die Gnade der Heiligung, die wir in der Taufe erhalten haben, zu vermehren, und unſeren Wandel täglich vollkommner und heiliger zu machen, ſtreben, damit wir der

höchſten

höchſten Vollkommenheit und Heiligkeit immer näher kommen. In der Furcht Gottes, ſoll dieß geſchehen, wir ſollen die Gebothe Gottes genau beobachten, und immer in einer gewiſſen Furcht ſchweben, ihm durch die geringſte Uebertretung zu mißfallen. Dieſes iſt das ächte Mittel, vollkommner und tugendhafter zu werden. (Philip. II. 12.) Nur darf hier nicht knechtiſche Furcht verſtanden werden, ſondern Achtung, Ehrfurcht gegen den göttlichen Willen, gegen das heiligſte Geſetz. Der Menſch, in dem dieſe einmal herrſchend geworden iſt, wird ſich auch vor Verletzung dieſes Geſetzes in Kleinigkeiten hüten. Paulus will hier die Korinther beſonders zur ſittlichen Vollkommenheit aufmuntern. Die Juden enthielten ſich allein der Verunreinigung des Leibes; die Reinigkeit der Chriſten aber ſoll größer ſeyn.

2. V. **Höret mich noch weiter an, (gebt mir Raum in euern Herzen.) Wir haben Niemand Unrecht gethan, Niemand verführt, Niemand vervortheilt.**

Paulus rechtfertiget hier ſeine Geſinnungen und ſein Betragen, und berührt ſtillſchweigend das böſe Verfahren ſeiner Gegner, der falſchen Lehrer. Als wollte er ſagen: Ihr öffnet euere Herzen den Worten falſcher Lehrer, die eure Gewiſſen tyranniſch beherrſchen, euch durch ihre falſche Lehre verderben, und auf geſchickte Art durch Betrügereyen euere Güter rauben. Solltet ihr nicht vielmehr uns freyen Eingang in euere Herzen verſchaffen? Uns, die wir euere rechtmäßigen Apoſtel ſind, nie ſo wie jene gehandelt, ja vielmehr die entgegengeſetzten Tugenden gegen euch ausgeübt haben? **Wir haben Niemand**

Unrecht gethan, Niemanden an ſeiner Ehre oder an ſeinen Gütern geſchadet, Niemand beleidigt, oder gemißhandelt. Wir haben Niemand durch eine falſche Lehre oder durch Ausbreitung falſcher Grundſätze verführt. Wir haben Niemand durch ſeine Kniffe oder durch einen frommen Vorwand vervortheilt, u. ſ. w. (2. Cor. XI. 19.

3. V. Ich ſage dieſes nicht, um euch einen Vorwurf zu machen. Schon vorhin habe ich euch ja geſagt, daß ich euch herzlich liebe, daß ich mit euch ſterben und leben möchte.

Ich ſage dieſes nicht, um euch einen Vorwurf zu machen, oder euch einen Verweis zu geben; nicht aus einem aufgebrachten Herzen, als ob ich euch ungerechtes Betragen gegen mich vorrücken wollte; ſondern ich ſage es zu euerem eignen Beſten, das mir ſo ſehr am Herzen liegt, und zu meiner Verantwortung. Denn ich habe euch ſchon vorhin geſagt, daß ich euch herzlich liebe. Meine zärtliche unbeſchränkte Liebe gegen euch ſchließt alle Bitterkeit aus. Ja ich liebe euch ſo ſehr, daß ich mit euch ſterben — und leben möchte, um nie von euch getrennt zu ſeyn. Eine Redensart, womit die Griechen ihre Zärtlichkeit ausdrückten. Ehemals, und noch itzt bey verſchiedenen Völkern, laſſen ſich mehrere nach dem Tode ihrer Freunde umbringen. Paulus will vielleicht auch ſagen: Meine Liebe gegen euch iſt ſo groß, daß ich euch mein ganzes Leben gewidmet habe, um euch beſſer und glücklicher zu machen, ja ſelbſt für euch zu ſterben bereit bin, wenn euer Beſtes dieſes Opfer fordern ſollte.

4. V. Ich rede ſehr freymüthig mit euch. Ich habe guten Grund mich Euer zu rühmen. Ich bin voll Troſtes und überſchwänglicher Freude bey allen meinen Trübſalen.

Ich rede ſehr freymüthig mit euch, wie ein zärtlicher Vater mit ſeinen Kindern. Wenn ich euch auch etwas Unangenehmes ſage, ſo kömmt dieſes nicht aus Zorn, ſondern aus Liebe. Nur mein Zutrauen zu euch macht, daß ich euch ſo freymüthig beſtrafe.

Ich habe guten Grund mich Euer zu rühmen, nämlich eueres guten Betragens und der Liebe wegen, die ihr gegen mich heget. Ihr bleibt doch noch die Gemeinde, auf die ich ſtolz bin. Der Apoſtel widerſpricht ſich hier nicht, wenn er die Korinther lobt, nachdem er ſie vorher getadelt hatte. Denn dieſes Lob und jener Tadel trifft verſchiedene Mitglieder derſelben Gemeinde. Nur giebt er dieſen Unterſchied nicht an, theils um ſeinen Ermahnungen und Warnungen mehr Wirkſamkeit zu geben, theils um Privatbeleidigungen zu vermeiden. Als wollte er ſagen: Wenn ich auch auf einer Seite freymüthig eifere, ſo iſt auf der anderen meine Freude deſto größer: denn bey allen meinen übrigen Leiden verurſacht mir euer gegenwärtiger Zuſtand unausſprechliches Vergnügen.

5. V. Denn als wir nach Macedonien kamen, hatten wir (unſer ſchwächlicher Leib) keine Ruhe, ſondern allenthalben Trübſal, von auſſen Streit, von innen Furcht.

Der Apoſtel fängt nun an die Trübſalen zu erzählen, von denen er oben geſprochen hat. Denn

als wir nach Macedonien kamen. Dieſes iſt die Reiſe, von der er ſchon in dieſem Briefe (II. 13.) geſprochen hat. Mit meinem ſchwächlichen Leibe mußte ich immer von einem Orte zu dem andern fliehen, ich hatte keine Ruhe. (Vergl. Apoſtelg. XVI. v. 22. u. f.) Von Auſſen hatte ich gegen die Verfolgungen meiner Feinde, der Feinde des Glaubens und der Kirche, der falſchen Apoſtel zu kämpfen, und innerlich quälten mich Sorgen für das geiſtliche Wohl der Gemeinden, Betrübniß über viele ſchwache Chriſten und falſche Brüder in der Kirche ſelbſt.

6. V. Aber Gott, der Tröſter der Betrübten, tröſtete uns durch die Ankunft des Titus.

Gott, der die Niedergeſchlagenen wieder aufrichtet, und diejenigen tröſtet, die in den Verfolgungen der Feinde der Religion und in anderen Bedrängniſſen geduldig ausharren, und auf ſeinen väterlichen Schutz vertrauen, verſchaffte mir durch die erwünſchte Ankunft des Titus wieder Troſt. Denn Paulus hatte ihn mit Aufträgen nach Korinth geſchickt, und wieder erwartet, voll von Beſorgniß, bey einer ſo verführten und ſchwärmeriſchen Gemeinde möchte vielleicht nichts ausgerichtet ſeyn, und ſein erſter Brief nicht die beſte Wirkung gehabt haben.

7. V. Aber nicht blos durch ſeine Ankunft, ſondern auch durch die uns überbrachte troſtvolle Nachricht von euerm Verlangen nach mir, von euerm Kummer, und von euerm Eifer um meinetwillen. Dieß erfreute mich ungemein.

Aber nicht blos durch ſeine Ankunft. Dieſes wäre ein ſchwacher Troſt geweſen. Denn ich erwartete

ihn hauptſächlich deswegen ſo ſehnlich, weil ich von ihm hören wollte, wie ihr gegen mich geſtimmt wäret. Sondern auch durch die mir überbrachten troſtvollen Nachrichten, da er mit eignen Augen die guten Wirkungen geſehen, die mein erſter Brief hervorgebracht hatte. Durch die Nachricht von euerm Verlangen nach mir, euerer Sehnſucht, mich zu ſehen; ein Beweis, daß euch mein erſter Brief nicht gegen mich eingenommen hatte. Von euerm Kummer wegen meiner Leiden, die ich in Macedonien übertrug; oder wegen des Aergerniſſes, das in eurer Kirche vorgefallen war, oder wegen der ſcheinbaren Härte, mit der ich euch begegnet war, weil ihr gegen den, welcher ſich unter euch einer ſchändlichen Handlung ſchuldig gemacht hatte, ſo unempfindlich zu ſeyn ſchienet. Von euerem Eifer um meinetwillen, indem ihr mich gegen meine Verläumder und Gegner in Schutz nahmet. Dieß erfreute mich ungemein, da ich ſah, wie ſehr ihr mich liebet, und wie ihr auch den Titus die Wirkungen dieſer Liebe empfinden ließet.

8. V. Daß ich euch durch meinen Brief betrübt habe, reuet mich nun nicht mehr, wenn michs auch gereuet hat. Denn ich ſehe, daß euch jener Brief nur eine Zeit lang betrübt hat.

Daß ich euch durch meinen Brief betrübt habe, in welchem ich mich über euer Betragen beklage, **reuet mich nun nicht mehr**, da ich durch den zurückgekommenen Titus die guten Wirkungen erfahren habe, die er bey euch hervorgebracht hat. **Wenn mich's auch vorher gereuet hat**, das heißt: Ich nahm wirklich Antheil an eurer Traurigkeit, ſo zärtlich iſt meine Liebe gegen euch! — Der

Apoſtel ſcheint hier die Verweiſe mildern zu wollen, die er den Korinthern in verſchiedenen Stellen ſeines erſten Briefes gemacht hatte. Er fürchtete, in ihnen dadurch unangenehme Gefühle erregt zu haben, die ihre Fortſchritte im Chriſtenthume hemmen könnten.

9. V. **Nun freue ich mich, nicht, daß ihr betrübt worden ſeyd, ſondern weil dieſe Betrübniß zu euerer Beſſerung wirkte. Denn ihr waret auf eine Gott gefällige Art betrübt, ſo daß die von uns in euch erweckte Traurigkeit euch keineswegs ſchädlich war.**

Nun freue ich mich u. ſ. w. nicht als freute ich mich über eure Betrübniß. Ich liebe euch zu ſehr, als daß ich nicht an allen eueren Leiden Antheil nehmen ſollte. Glaubet nicht, daß ich euch gern traurig ſehe. Nein, ich freue mich der heilſamen Folgen der Reue und Beſſerung, die ich in euch hervorgebracht habe. Der Arzt erfreuet ſich nicht über den Schmerzen, den der Kranke bey der erſten Wirkung der Heilmittel duldet, ſondern über die Geſundheit des Kranken, die dadurch erzeugt wird.

Denn ihr waret auf eine Gott gefällige Art betrübt, nämlich zu euerer Beſſerung; meine väterliche Züchtigung hat euch auf eine Art niedergeſchlagen, die Beziehung auf Gott hatte. Es war euch leid, Gott mißfallen zu haben. **So daß die von uns in euch erweckte Traurigkeit euch keineswegs ſchädlich war.** Die Verweiſe und Warnungen meines erſten Briefes ſchadeten euch ſo wenig, daß ſie euch vielmehr großen Nutzen ſchafften, und mir fernere Ahndungen erſparten.

10. V.

10. V. Denn die Gott gefällige Traurigkeit wirkt zur Seligkeit gereichende Sinnesänderung, die nie gereuen wird. Die Traurigkeit um des Irdiſchen willen bringt nichts als Unglück. (1. Petri II. 19.)

Die Betrübniß, daß man ſich des Beyfalls Gottes unwürdig gemacht hat, hat einen heilſamen Einfluß auf moraliſche Beſſerung, auf dauerhafte Veränderung der Geſinnungen, die Niemand bereuen darf. Aber die Traurigkeit um des Irdiſchen willen, wegen Verluſt der Güter oder anderer ſinnlichen Uebel bringt keinen Vortheil zur Beſſerung der Sitten. Ja die Betrübniß der Weltmenſchen, die Haß, Neid, Anklagen und Verzweiflung gebiert, iſt tödtendes Gift der Seele. Oder, traurendes Rückſehen nach der Welt bringt den Chriſten immer wieder tiefer in Vergehungen, die ihm tödtlich ſchaden.

11. V. Sehet doch nur! eben dieſe euere Gott gefällige Traurigkeit was für Fleiß, (und Wachſamkeit) was für Entſchuldigung bey mir, was für gerechten Unwillen, was für Furcht und Verlangen, was für Strafeifer hat ſie nicht gewirkt? Ihr habt durchaus bewieſen, daß ihr in Anſehung dieſer That rein und unſchuldig ſeyd.

Ich rufe euere nun ſelbſt gemachte Erfahrung hier zum Zeugen. Wie ſehr hat jene Gott gefällige Traurigkeit euch angereitzt, euer Verhalten zu beſſern? Jene väterliche Züchtigung, die euch anfänglich ſo ſehr ſchmerzte, welch einen Eifer hat ſie nicht in euch geweckt, eueren begangenen Fehler gut zu machen? Mit welcher aufrichtigen Bemühung hat

ſie euch belebt, euere Unſchuld darzuthun, und eueren Abſcheu vor dem, worüber ich geeifert hatte, erkennen zu geben? Wie ſuchtet ihr euch nicht von dem loszuſagen, was ſo ganz wider eueren Willen geſchehen war? Welch gerechten Unwillen zeigtet ihr nicht gegen den Blutſchänder? (Vielleicht auch gegen andere und ihre Mißbräuche und Verführungen, von denen der erſte Brief redet.) Welches Verlangen, welche Sehnſucht nach meiner Ankunft hat jene Traurigkeit nicht erweckt? Was für Strafeifer, welchen Ernſt in Behauptung meines Anſehens, und welche erneuerte Strenge in euerer Kirchenzucht hat ſie euch eingeflößt, da ihr den Blutſchänder ausſtieſſet? Ihr habt durchaus bewieſen, daß ihr in Anſehung dieſer That rein und unſchuldig ſeyd. Ich bezeuge es euch ſelbſt, daß ihr euch in dieſer Sache ganz untadelhaft betragen habt. Ich kann nicht das geringſte mehr zu euerer Rechtfertigung hierüber verlangen. Er redet hier von dem beſſeren Theile ihrer Gemeinde, der immer jenes Verbrechen getadelt hatte. Denn nach 1. Cor. V. 2. ſcheinen einige daran Theil gehabt zu haben.

12. V. Ob ich euch nun gleich ſo geſchrieben habe, ſo that ich es doch weder um des Beleidigers, noch um des Beleidigten willen, ſondern nur meine Sorgfalt für euch vor Gott zu beweiſen.

Paulus will die Korinther noch mehr überzeugen, daß er in ſeinem erſten Briefe nur für die Ehre, Tugend und das Beſte ihrer Gemeinde geeifert — und alles Sittenverderbniß entfernen gewollt habe. Als wollte er ſagen: Ihr könnet verſichert ſeyn, daß, ſo wenig, als ihr an jenem Vergehen

gehen Schuld habt, ich eben ſo wenig Haß gegen den einen oder Gunſt gegen den andern Theil bey meinem erſten Briefe zum Grunde hatte. (Der Beleidigte war vielleicht der noch lebende Vater des Blutſchänders, mit deſſen Frau er Unzucht getrieben hatte (*). Paulus ſagt, er habe bey der Rüge der Beleidigung nicht ſowohl auf die Perſonen geſehen, die ſie angieng, oder auf die Perſon des Sünders ſelbſt, oder eines andern, der durch ihn beleidigt wurde, als darauf, ihnen ſeinen Eifer für das Beſte ihrer Kirche, wie es Gott ſelbſt am Beſten kenne, zu beweiſen, ihnen gleichſam in dem Angeſichte Gottes eine Probe ſeines Eifers für ihre Wohlfart zu geben, oder ſeine Pflicht gegen Gott, deſſen Diener er wäre, zu erfüllen.

(*) Wir wiſſen zu wenig Umſtände von der Gemeinde, und Paulus führet ſelten die Perſonen namentlich an. Dieſer Umſtand machte dieſe Stelle dunkel. War der Vater todt, ſo könnte auch der Beleidigte Paulus ſeyn, der ſich als der Stifter der korinthiſchen Kirche durch jene That beſchimpft hielt. Konnte nicht auch ein Anderer aus der Familie der Beleidigte ſeyn?

13. V. Darum hat mich euer Troſt beruhiget; noch mehr aber habe ich mich gefreuet über die Freude des Titus, weil er von euch allen begnügt worden iſt.

Darum hat mich euer Troſt beruhiget. Dieſer Troſt beſtand entweder in der Beſſerung der Korinther, in den guten Handlungen und Tugenden, zu denen ſie durch ſeinen Brief erweckt worden waren, (Vergl. 11. V.) oder in einem eignen Briefe, den ſie an Paulus geſchrieben hatten. **Noch mehr aber habe ich mich gefreuet, u. ſ. w.** da ich ſah, wie vergnügt Titus von euch zurück kam, und wie ihr

alle

alle befliſſen waret, ihn gut aufzunehmen, ihm achtungsvoll zu begegnen, und ſeinen Bemühungen für das Beſte euerer Kirche zu entſprechen. Dieß iſt auch ein Beweis, wie ſehr der theilnehmende Paulus die Mithelfer ſeines Amtes liebte; was dieſen begegnete, ſah er an, als wäre es ihm ſelbſt begegnet.

14. V. So durfte ich mich nun deswegen nicht ſchämen, mich bey ihm gerühmt zu haben; ſondern, wie ich euch nie etwas anders als die Wahrheit geſagt habe, ſo iſt auch das gute Zeugniß, das ich euch bey Titus gegeben habe, wahr befunden worden.

So durfte ich mich nun deswegen nicht ſchämen; das heißt: ich ward nicht als Lügner befunden, oder ich irrte mich nicht in dem guten Zeugniſſe, das ich für euch ablegte, da ich mich Euer, nämlich euerer Rechtſchaffenheit, Frömmigkeit, Gelehrigkeit, euerer Ehrfurcht gegen Gott und Achtung gegen mich ſeinen Diener, rühmte.

So iſt auch das gute Zeugniß u.ſ.w. Er will ſagen, er habe Urſache, ſich zu erfreuen, indem er ſehe, wie er überall der Wahrheit der Sache gemäß geredet habe; da er als Diener des Evangeliums den Korinthern predigte eben ſowohl, als da er die Korinther dem Titus lobte. Es habe ſich itzt durch die That beſtättiget, daß er dem Titus eben ſo die reine Wahrheit geſagt habe, als er es auch immer in ſeinen Reden gegen die Korinther gewohnt geweſen ſey.

15. V. Er trägt daher eine immer herzlichere Liebe gegen euch, ſo oft er ſich erinnert, wie gehorſam ihr ihm alle geweſen ſeyd, und

und mit welcher tiefen Hochachtung und Ehrfurcht ihr ihn aufgenommen habt.

Das heißt, mit welcher Liebe und Achtung ihr ſeine Ermahnungen aufgenommen, und welche ungeheuchelte und große Ehrerbiethung ihr ihm meinetwegen erzeigt habet. Denn ſie liebten Titus wie ihren Vater, und verehrten ihn wie ihren Vorſteher.

16. V. Ich freue mich denn, daß ich mich in allen Stücken auf euch verlaſſen kann.

Ich freue mich denn, daß ich u. ſ. w. daß ich ſo ſicher darauf rechnen darf, ihr werdet in allen Tugenden immer weiter fortſchreiten, und euch immer mehr vervollkommnen; oder, daß ich mich gänzlich auf euere Liebe verlaſſen kann, und ihr nichts ermangeln laſſen werdet, was ich von euch verlangen mag.

Glaubens- und Sittenlehren.

Da wir nun ſolche Verheiſſungen haben, meine Geliebten! ſo wollen wir uns von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes reinigen, und in der Furcht Gottes unſere Heiligung vervollkommnen u. ſ. w. (V. 1 — 3.) Die Güter, die uns Gott verſpricht, ſind unausſprechlich groß und erhaben. Haben wir alſo nicht Urſache, mit allem Fleiß daran zu arbeiten, daß wir uns ihrer Theilnahme und ihres Beſitzes würdig machen? Die zu den erſten Stellen im Staate berufen ſind, ſparen weder Mühe noch Fleiß, ſich zur rühmlichen Verwaltung ihrer Aemter zu befähigen. Giebt es denn aber einen höheren Rang, eine glänzendere Würde, als die Würde eines Chriſten,

der

der Gott zum Vater hat; den der allmächtige Herr als ſeinen Sohn aufnimmt, und der auf dieſe Art in die Verwandtſchaft der dreyeinigen Gottheit, in den Genuß unendlicher Güter tritt? (Cap. VI. 18. 1. Joh. I. 3) Mit welchem Eifer ſollte er daher ſtreben, ſich einer ſo erhabenen Stuffe würdig zu machen? Wie vorſichtig und behutſam ſollte er ſeyn, jede niedrige, einer ſolchen Erhöhung unwürdige Handlung zu vermeiden? „Erkenne deine Würde, o Chriſt!“ ſagt der heil. Leo (Serm. 1. de nat. Domini) und hüte dich durch ein deiner Beſtimmung unwürdiges Betragen in den niederen und verächtlichen Stand, aus dem du erhöhet worden biſt, zurück zu *fallen.*“ Deswegen ermahnt uns hier der Apoſtel, uns immer mehr zu reinigen, heiliger zu machen, kurz, auf eine unſeres Berufes würdige Art zu wandeln. Das wirkſamſte Mittel, das er uns zum Fortſchreiten und zur **Vervollkommnung des Werkes** unſerer Heiligung giebt, iſt, daß wir in der Furcht Gottes wandeln, und wie er anderswo ſagt: daß wir in Furcht, mit der ſorgfältigſten Behutſamkeit, unſer Heil wirken. (Phil. II. 12.) Dieſe Furcht der Kinder Gottes gegen ihren himmliſchen Vater, gewöhnlich kindliche Furcht genannt, iſt der kurze Begriff des ganzen chriſtlichen Lebens, und aller Tugenden, die ein Chriſt zur Erreichung ſeiner Beſtimmung üben ſoll. Gott fürchten, ſagt der heilige Gregor, heißt: Nichts von allem den Guten unterlaſſen, das man zu thun hat, wie auch ſchon Salomo ſprach: **Wer Gott fürchtet, vernachläßiget nichts.** Gott fürchten, iſt nach der Sprache der heil. Schrift nichts anders als ihn verehren. **Fürchtet Gott, ihr, ſeine Heiligen!** ſagt David; das heißt: verehret ihn mit der tiefſten Achtung, und fürchtet nichts mehr als eine ihm mißfällige Handlung

zu begehen, ſein heiligſtes Geſez zu übertreten. Ein wohl erzogenes Kind hat eine gewiſſe Furcht gegen ſeinen Vater und ſeine Mutter, weil es ſie liebt und ehrt; und wenn es ſie in irgend einer Sache beleidigt, ſo ſucht es vom innigen Schmerzen, den es darüber empfindet, angetrieben, alle Mittel auf, ſeinen Fehler zu verbeſſern, und ihnen wieder zu gefallen. Iſt ein Chriſt in dieſer Gemüthsverfaſſung, daß er gegen Gott die Ehrfurcht und Achtung heget, die gute Kinder gegen ihre Aeltern empfinden; ſo giebt ihm ſein Gewiſſen das Zeugniß, daß er wirklich ein Kind Gottes ſey, das an ſeinen Verheiſſungen Theil hat.

Ich rede ſehr freymüthig mit euch. Ich habe guten Grund mich Euer zu rühmen. Ich bin voll Troſt und überſchwänglicher Freude bey allen meinen Trübſalen, u. ſ. w. (4 — 7.) Gott züchtiget die Menſchen, damit ſie ſich nicht zu ſehr erheben, und tröſtet ſie, damit ſie in ihrer Beſtürzung nicht zu tief ſinken; und durch dieſe weiſe Miſchung von Züchtigungen und Tröſtungen erhält er ſie in der Ergebenheit gegen die Ordnung ſeiner heiligen Fürſicht, im Mißtrauen auf ihre Kräfte, und in dem Vertrauen auf ſeine väterliche Güte. Paulus, den Gott zur Ausführung ſeiner Plane beſtimmt hatte, hat mehr als jeder andere die Wirkungen der göttlichen Weisheit in der Leitung der Gemüther und in der Regierung ſeiner Kirche empfunden. Ward Niemand mehr verfolgt, als er; ſo empfand auch Niemand mehr Troſt, als er. Welche ſüße Wonne genoß er nicht bey ſeinen heiligen Entzuckungen, von denen er im Geiſte bis zu dem dritten Himmel erhoben, ſich des Umgangs der Gottheit erfreute? Und mit welcher tiefen Schaam fühlte er ſich hingegen wieder hinabgeſtoſſen bis zur ſchwerſten

teufli=

teufliſchen Verſuchung? Allenthalben geplagt und gedrückt, fand er ſich oft in Todesgefahren; aber die Erſcheinung Jeſu feuerte ihn zur Ausharrung an. Er ertrug unzählige Leiden, Arbeiten und Entſchöpfungen; aber er war in aller ſeiner Trübſal getröſtet und erfreuet. Ja ſo wie ſich ſeine Leiden um Chriſti willen häuften, ſo vermehrte ſich auch durch Chriſtum ſein Troſt. 2. Cor. I. 5.

Dieſes iſt ein Geheimniß für Irdiſchgeſinnte und für alle, die noch nicht ſelbſt die Erfahrung gemacht haben, wie man mitten im Leiden Troſt und Freude empfinden könne. Die Martyrer, die man zerfleiſchte, ſchienen zwar ein unglückliches Loos zu haben; aber die Augen fleiſchlicher Menſchen, die ſie beweinten, drangen nicht bis zu jener inneren Kraft und Salbung, die in ihre Seelen Stärke, und in ihre Herzen Fröhlichkeit mitten unter den Mordwerkzeugen goß. Dieß iſt eine Wirkung der mächtigen und allgütigen Gottheit, auf dieſe Art die Bitterkeiten und Trübſalen der Menſchen durch ſüße Freude zu mildern, damit ſie dieſe ihrer natürlichen Schwäche ungeachtet auszuſtehen vermögen.

Daß ich euch durch meinen Brief betrübet habe, reuet mich nun nicht mehr, wenn mich's auch gereuet hat. Denn ich ſehe, daß euch jener Brief nur eine kurze Zeit lang betrübet hat. (V. 8. bis zum Ende.)

Keine Gemüthsbewegung iſt natürlicher und gemeiner, als Traurigkeit; aber auch keine gefährlicher, keine, die uns ſchädlicher werden kann, als dieſe. Das gegenwärtige Leben iſt ſo Leiden voll, die Trübſalen, die es begleiten, ſind ſo zahlreich, und

ſtürmen

ſtürmen ſo dicht über uns herein. Immer kömmt wieder ein neuer Gegenſtand, der uns in Schmerzen und Betrübniß verſenkt, der unſern Körper quält, oder unſeren Geiſt beunruhiget. Aber die Traurigkeit, die durch dieſe Uebel erregt wird, iſt eine ſehr ſchlimme Rathgeberinn. Laſſen wir es uns nicht angelegen ſeyn, ſie von uns zu ſtoſſen, ihre argen Einſchläge ſogleich zu verwerfen; ſo wird ſie die Seele bald mit trüben und ſchwarzen Gedanken erfüllen, die uns zur Verzweiflung führen. Dieß iſt es, was dem heiligen Bernhard zu ſagen Gelegenheit gab: „Daß die Traurigkeit der Welt der ärgſte unter allen böſen Geiſtern ſey,“ (Bernard. ad Sororem. c. 11.) **Keine Wunde, ſagt Sirach, ſchmerzt ſo ſehr, als die, welche dem Herzen iſt geſchlagen worden.** (XXV. 17.) Denn die Traurigkeit, die uns allem Mißtrauen und den einſtürmenden Unruhen blos ſtellt, wird oft tödtliches Gift für unſern Körper, wenigſtens das Grab unſerer Tugend und unſers geiſtlichen Lebens. Deswegen ſagt derſelbe heil. Verfaſſer. (C. XXX. 25.) **Traurigkeit hat ſchon viele getödtet,** und anderswo: **Traurigkeit führt zum Tode.** Eben ſo wichtig iſt die Befolgung des Raths, den er giebt: **Ueberlaſſe dein Herz nicht der Traurigkeit, ſondern entferne ſie von dir.** Dieſe Traurigkeit, die wir nach der Ermahnung des Weiſen aus unſeren Herzen verbannen ſollen, entſpringt aus übermäßiger Liebe gegen uns und andere Geſchöpfe, und ängſtiget und ſchlägt uns durch die Stürme und Ausſchweifungen unſerer Begierden nieder. Man muß alſo dieſe Traurigkeit dadurch vertreiben, daß man jene Liebe ſchwäche; und dieſes geſchieht nur durch Regemachung und Anfachung der Liebe gegen Gott und ſein heiligſtes Geſetz, worinn die Fröhlichkeit und das Leben

der Seele beſteht. Wer Ehrfurcht gegen die Gottheit heget, muß dieſe innere Fröhlichkeit in ſeinem Herzen unterhalten, und alle Traurigkeit, dieſes Verderbniß der Seele, weit von ſich entfernen.

Allein wenn Traurigkeit gefährlich und ſchädlich iſt, warum ſagte Salomon: Das Klaghaus wird von den Weiſen, das Haus der Freude von den Thoren beſucht? (Eccleſ. VII. v. 5.) Und warum erklärte Jeſus ſelbſt, daß die glückſelig wären, welche weinten?

Man muß mit dem heil. Paulus eine doppelte Traurigkeit annehmen; eine, die Gott gefällt, und eine andere, die er die Traurigkeit dieſer Welt nennet. Dieſe letztere iſt es, welche den Tod und alle die unſeligen Wirkungen hervorbringt, wovon oben die Rede war. Aber die Erſte iſt ein Schmerz, Gott wegen Uebertretung ſeines heiligſten Geſetzes zu mißfallen. Dieſe Traurigkeit iſt heilſam, demüthigt das Herz, und erfüllet die Seele mit einer innerlichen Freude, die den heil. Auguſtin zu ſagen bewog: „Die Thränen eines Reumüthigen ſind ſüßer und angenehmer als alle Freuden, die Schauſpiele gewähren." Und ſo ſchädlich die Traurigkeit iſt, die uns wegen des Verluſts irdiſcher Güter Thränen auspreßt; ſo nützlich iſt uns jene Gott gefällige Traurigkeit. „Denn, wie Chryſoſtomus ſagt, wer den Verluſt eines Gutes beweint, hilft „dadurch ſeinem erlittenen Schaden nicht ab. Nur „der ſeine begangenen Fehler beweint, zieht Vortheil „aus ſeinen Thränen. Denn ſeine Thränen löſchen „die Fehler aus, die er beweint. Zu dieſem Zwecke „gab uns Gott Thränen, und hier zeigen ſie ihre „Kraft; vergoſſen wegen des Verluſts anderer Dinge, „ſind ſie nicht nur unnütz — ſondern auch ſchädlich."

Paulus

Paulus freut ſich daher mit Recht, die Korinther auf eine Art betrübt zu haben, die ſie zur Reue führte. Denn es iſt falſche Liebe und grauſame Gelindigkeit, diejenigen, deren Leitung uns anvertraut iſt, in ihren Fehlern ſtecken zu laſſen, aus Furcht, ſie zu betrüben. Zu ihrer Beſſerung muß man ſie ſtrenge tadeln und beſtrafen, um ſie durch vorübergehenden Schmerzen von ihren ſittlichen Uebeln zu heilen. Dieſes Verfahren, das den Schein der Härte hat, iſt in der That liebevoll, ſagt der heil. Chryſoſtomus; dieß iſt die wahre Heilmethode der Seele; ein Beweis vorzüglicher Liebe gegen Irrende und einer beſondern Sorgfalt für ihr Heil. Dieſe Abſicht hatte die Kirche bey Auflegung der Bußen; der Schmerz, den ſie erregen, und die Furcht davor — ſollten von fernern Vergehungen abhalten. Denn durch Furcht werden ſelbſt diejenigen, welche die Tugend nicht lieben, in den Schranken der Geſetzmäßigkeit zurückgehalten. Da es nun aber doch immer etwas Gutes iſt, ſich vom Böſen enthalten; ſo ſetzte die Kirche für künftige Uebertreter Strafen feſt, durch die ſie abgeſchreckt werden ſollten, bis ſie ſich angewöhnt hätten, nicht mehr geſetzwidrig zu handeln, und ſo die Tugend ſelbſt endlich zu lieben anfiengen. Und dieſer Uebergang iſt auch ſehr natürlich. Denn die Tugend iſt ja ſchon an ſich liebenswürdig, und nur die Anhänglichkeit an das Laſter kann uns von ihr abwendig machen. Haben wir jenes nur einmal verlaſſen, um die Tugend zu ſchmecken; ſo wird unſere Liebe zu dieſer bald immer ſtärker, und unſere Abneigung gegen das Laſter immer größer werden.

VIII. Hauptſtück.

Reichliche Almoſen der Kirchen in Macedonien für die Chriſten in Jeruſalem. Paulus ermahnet die Korinther, die wohlthätige Liebe dieſer Kirchen nachzuahmen. Er lobt ihren guten Willen, und empfiehlt ihnen diejenigen, die er zur Einſammlung ihres Almoſens ſchickte.

1. Vers.

Ich kann nicht umhin, meine Brüder, euch noch zu benachrichtigen, was für Gnade Gott den macedoniſchen Kirchen gegeben hat (*).

(*) Vielleicht beſſer ſo: Was für Geſchenke uns Gott durch die macedoniſchen Gemeinden gegeben hat. Das griechiſche Wort χαρις bedeutet auch sehr oft: Geſchenke, Almoſen, (Vergl. 1. Cor. XVI. 3. 2. Cor. VIII. 4, 6, 7, 19.) Sieh. Schleusners Lexikon über das Neue Teſtament. Die Geſchenke werden auf Gott ſtatt auf die Gemeinde bezogen, weil die Menſchen ihr Vermögen und ihren Willen Gutes zu thun, doch urſprünglich von Gott haben.

Im Vertrauen, daß er von der Liebe der Korinther alles erwarten könne, ermahnet ſie der Apoſtel in dieſem Hauptſtücke, der Gemeinde zu Jeruſalem, die durch die Juden, ausgeraubt worden war, Almoſen

ſen mitzutheilen. Aber um zu verſuchen, ob ihr wirklich ſo geſtimmt ſeyd (dieß wird von dem Apoſtel darunter verſtanden, und hat Bezug auf den 16ten Vers des vorhergehenden Hauptſtücks) kann ich nicht umhin, meine Brüder! euch Beyſpiele vorzuſtellen, die euch dazu aufmuntern; euch zu ſagen, welche Gnade Gott den macedoniſchen Kirchen erwieſen hat. So nennt er das Almoſen, das die Macedonier gegeben hatten; er will ſagen, dieß wäre an ihnen als eine Gabe der göttlichen Güte anzuſehen, ſo wie die Geduld, die ſie in ihren Prüfungen und erlittenen Drangſalen bewieſen hatten, als eine ſolche Gabe betrachtet werden müſſe. Unter den macedoniſchen Kirchen, oder Gemeinden verſteht er vorzüglich die Theſſaloniſche; denn Theſſalonich war damals die Hauptſtadt Macedoniens. Vergl. 1. Theſſ. II. v. 14.

2 — 4. — Bey vielen traurigen Prüfungen haben ſie überſchwängliche Freude, und ungeachtet ihrer tiefen Armuth haben ſie dennoch mit außerordentlicher Willigkeit reichlich gegeben. Denn ich bezeuge, daß ſie nach Vermögen, ja über ihr Vermögen bereitwillig geweſen ſind, und uns recht dringend gebethen haben, daß wir dieſe Wohlthat und Beyſteuer für die Chriſten annehmen möchten.

Dieſe Gnade iſt ſo groß und mächtig in ihnen, daß ihre Freude überſchwänglich iſt; das heißt: bey den gewaltſamſten Verfolgungen blieb nicht nur ihr Muth unerſchüttert, ſondern auch die Freude ihrer Seelen nahm noch in dem Maße zu, als ſich ihre Leiden vermehrten. (*) Und ungeachtet ihrer tiefen Armuth, haben ſie dennoch reichlich gege-

ben; ungeachtet ſie ſehr dürftig waren, ungeachtet die meiſten Reichen vom Glauben wieder abgefallen, und die Güter der übrigen dem Fiskus zugeeignet worden ſind, und ſie alſo in Vergleich mit den Korinthern ſehr arm waren; ſo gaben ſie doch mit Freuden, ſo viel ſie konnten; handelten als wenn ſie noch ſo reich geweſen wären, und ſteuerten das wenige, das ihnen noch übrig war, mit großer Freygebigkeit bey. Dabey war ihre Freygebigkeit, wie es in der Folge heißt, uneigennützig und redlich; ſie hatten dabey nur die Ehre Gottes und Hülfe des Nächſten in Augen, ohne ſich durch einen Beweggrund des eignen Intereſſe durch eitle Ehre, oder durch die Hoffnung auf Erſatz oder Verbindlichkeit Anderer u. d. mehr dazu antreiben zu laſſen.

(*) Vermuthlich die Bedrückungen, welche die macedoniſchen Chriſten von den Heiden (Apoſtelg. XVI. 20.) und den Juden (Apoſtelg. XVII. 5. 13.) haben erdulden müſſen.

Denn es iſt wahr, ich bezeuge es; es iſt keine Uebertreibung, was ich euch ſage: ſie haben, was ſie nur immer vermochten, und auch noch mehr gegeben; ſie entzogen ſich einen Theil ihres Nothwendigen, um den Bedürfniſſen der Armen zu ſteuern, ganz nach dem Beyſpiele der Wittwe im Evangelium. (Sieh. Luc. XXI. 2. 3. 4.) Sie haben uns recht dringend gebethen, daß wir dieſe Wohlthat und Beyſteuer für die Chriſten annehmen möchten; ſie thaten, wozu ſie nicht aufgefordert waren, ja ſie bathen uns ſogar, ſie drangen in uns, die unter ſich geſammelten Liebesgaben von ihnen anzunehmen, um ſie den Chriſten zu Jeruſalem mitzutheilen.

5. V. Sie haben unſere Hoffnung übertroffen; denn ſie übergaben ſich ſelbſt erſt Gott, hernach uns und dem Willen Gottes.

Sie haben unſere Hoffnung übertroffen, ſie gaben nicht blos das Almoſen, das wir von ihrer Freygebigkeit erwarten konnten. Sie übergaben ſich ꝛc. ſie widmeten ſich ganz Chriſto und mir, ſeinem Diener; ſie bothen ſich mir an, ſelbſt nach Korinth zu gehen, oder wenigſtens Abgeordnete aus ihnen dahin zu ſchicken, um euer Almoſen zu ſammeln. (Sieh. 2. Cor. IX. 4.) Sie bothen ihre eignen Perſonen zum Dienſte des Herrn dar.

(*) Da ſie ſich ſchon vor dem Almoſen Gott ergeben hatten, ſo kann man unter ſich ſelbſt auch verſtehen, alles was ſie hatten. Sie gaben mehr als man erwarten konnte, über ihr Vermögen, das heißt, ſie gaben ſich gleichſam ſelbſt hin. Sie widmeten ihre Habe erſt dem Herrn, dann uns zur Vertheilung, nach dem Willen Gottes, oder aus Ueberzeugung, daß ein ſolches Betragen Gott ſehr gefällig ſey.

6. V. Darum bath ich den Titus, daß er, wie er ſchon den Anfang gemacht habe, dieſe Liebesſteuer unter euch gar zu Stande bringen wolle.

Dieſes große Beyſpiel der Liebe, das die Macedonier gaben, bewog mich, den Titus zu bitten, er möge nach Korinth zurückkehren, um die Liebesſteuer zu Stande zu bringen; er möge euch zur Mildthätigkeit und zur liebvollen Beyſteuer für euere Brüder in Jeruſalem aufmuntern, (Vergl. 1. Cor. XVI. 1.) Denn ich bin überzeugt, daß ihr, die ihr mehr Reichthümer und Bequemlichkeiten beſitzet, euch hierinn nicht von denen werdet übertreffen laſſen, die ſelbſt in ſo große Dürftigkeit verſunken ſind.

7. 8. V. Wie ihr euch in allen Stücken, im Glauben, in der Lehre und Erkenntniß, im durchgängigen Eifer und in der Liebe gegen uns auszeichnet, alſo zeichnet euch auch in dieſer Liebesſteuer aus. Dieß ſage ich euch nicht befehlsweiſe, ſondern durch den Eifer anderer möchte ich gern auch den Adel euerer Liebe auf die Probe ſtellen.

Wie ihr euch in allen Stücken — auszeichnet, wie ihr andere übertreffet im Glauben, in der Annahme des ganzen chriſtlichen Lehrbegriffes, durch Standhaftigkeit im Glauben; in der Lehre, in dem Vermögen andere zu lehren, und die Lehre zu vertheidigen, in der Richtigkeit im Vortrage der göttlichen Wahrheiten, in der Kraft andere zu ermahnen, zu tröſten, aufzuklären; in der Erkenntniß, in dem Vermögen, recht zu urtheilen, und in heller Einſicht in die erhabenen geoffenbarten Wahrheiten der Religion; im durchgängigen Eifer, gutes zu thun, und ſorgfältig alle euere Pflichten zu erfüllen, im Beſtreben, durchgängig recht zu leben; alſo zeichnet euch auch in dieſer Liebesſteuer aus, in liebvoller Freygebigkeit gegen euere Brüder, die in Dürftigkeit ſind. Wenn Paulus von der großen Liebe der Korinther zu ſich ſelbſt ſpricht, ſo verſteht er den beſſeren Theil der Gemeinde, ohne eben ſeine darunter befindlichen Gegner und ihren Anhang ausdrücklich auszunehmen.

Dieſes ſage ich euch nicht befehlsweiſe ꝛc. ich will euch dieſes nicht als ein erſchwerendes Geboth auflegen. Gutes zu wirken, wohl zu thun, dazu habt ihr ja keines Befehles nöthig. Es iſt ſchon genug, daß ich euch das Beyſpiel Anderer vor

Augen ſtelle, um euch zur thätigen Liebe anzutreiben, und euerer bereits erprobten Liebe eine Gelegenheit zur Nachahmung zu geben; oder daß ich euch durch Darſtellung des bezeigten Eifers anderer Gemeinden auf die Probe ſtelle, wie ungeheuchelt, wie bereit zu Aufopferungen euere Liebe ſey.

9. V. **Denn ihr kennet die Wohlthätigkeit unſeres Herrn Jeſu Chriſti, der reich war, aber um euertwillen arm geworden iſt, damit ihr durch ſeine Armuth reich würdet.**

Denn ihr kennet die Wohlthätigkeit unſeres Herrn Jeſu Chriſti ꝛc. Das heißt, es iſt nicht nothwendig, daß ich etwas von euch fordere, oder daß ich mich meines Anſehens bediene, um euch zur Ausübung der Liebe gegen euere Brüder zu vermögen; da euch das Beyſpiel Jeſu Chriſti, das euch als Geſetz gelten ſoll, hiezu ſchon hinreichend ſeyn muß. **Der reich war**, der bey aller ſeiner Fülle an göttlichem Reichthum und Herrlichkeit, bey der größten Rechtsforderung in allem Ueberfluſſe zu leben und alles Glückes zu genießen, aus reiner Liebe zu euch ſich freywillig der Laſt des Mangels und menſchlicher Dürftigkeit unterzogen hat, **arm geworden iſt**, ſich, da er Menſch ward, allem menſchlichen Elende ausgeſetzt hat; **damit ihr durch ſeine Armuth reich würdet**, damit er euch wahre und unvergängliche Reichthümer, Tugend, Beſſerung, und das Glück, Erben ſeines Reichs zu ſeyn, verſchaffte.

10 — 15. V. **Jch gebe euch nur einen Rath in dieſem Stücke, darum, weil es euch nützlich iſt, und weil ihr zuerſt, ſchon ſeit einem Jahre nicht nur dieſes zu thun angefan-**

gen, ſondern auch noch weitere Vorſätze dazu gefaßt habt. Bringet es nun gar zu Stand, und ſetzet es nach euerem Vermögen ins Werk, damit der Erfolg einer ſolchen Bereitwilligkeit entſpreche. Denn hat man nur Bereitwilligkeit zum Geben, ſo gefällt das Gott, der nur verlangt, daß man nach Vermögen, nicht, daß man über Vermögen gebe. Denn ihr ſollet euch nicht in Noth ſtecken, damit anderen geholfen werde; ſondern um der Gleichheit willen ſoll zu dieſer Zeit euer Ueberfluß ihrem Mangel zu gute kommen, damit auch einſt ihr Ueberfluß euerem Mangel abhelfe, und ſo Gleichheit herauskomme, dem Schriftſpruch zufolge: Wer viel geſammelt hatte, hatte nicht Ueberfluß, und wer wenig geſammelt hatte, hatte nicht zu wenig. (2. B. Moſ. XVI. v. 18.)

Ich gebe euch nur einen Rath in dieſem Stücke, (V. 10.) das liebreiche Betragen der Macedonier nachzuahmen; darum, weil es euch nützlich iſt; ich ſage es nicht, weder in Hinſicht auf meinen eignen Vortheil, noch um mich meines Anſehens über euch zu bedienen; ſondern weil ihr durch eine ſolche Liebeshandlung nicht nur euere Pflicht erfüllet, und euch großer Belohnungen würdig machet, ſondern auch noch eueren guten Ruf erhaltet; da ihr euch im Gegentheil des Vorwurfs eines wankelmüthigen Leichtſinnes ſchuldig machet, wenn ihr nicht vollendet, was ihr angefangen habt. Weil ihr zuerſt ſchon ſeit einem Jahre nicht nur dieſes zu thun angefangen, (*) das heißt, weil ihr nicht nur im abgewichenen Jahre dieſe Liebesſteuer für die Armen in Judäa und zwar in Gegenwart des Titus, (noch

ehe der Apoſtel mit den macedoniſchen Gemeinden davon geſprochen hatte) zu ſammeln angefangen habt; ſondern auch noch weitere Vorſätze dazu gefaßt habet; ſondern auch damals ſchon den Vorſatz gefaßt habet, eine noch reichere Beyſteuer zu ſammeln; damals ſchon, dieß zu wollen, angefangen habt.

(*) Das griechiſche Wort, welches hier durch ſeit einem Jahre überſetzt iſt, bedeutet vielleicht überhaupt eine verfloſſene Zeit. — Das Jahr der Griechen hatte einen andern Anfang als das Jahr der Juden. Da nun Paulus dieſen Brief in Griechenland ſchrieb, ſo ſah er vermuthlich auf griechiſche Jahre, welches keine Schwierigkeit zurück läßt, wenn es mit 1. Cor. XVI. v. 8. verglichen wird.

Bringet es nun gar zu Stande, (V. 11.) begnüget euch nicht mit dem bloßen Willen, Almoſen zu geben. Denn es iſt nicht genug, zu wollen, man muß handeln. Die Bereitwilligkeit eueres Verſprechens ſoll mit der Ausführung deſſelben übereinſtimmen, damit man ſehe, daß ihr eben ſo viel Eifer habet, eueren Brüdern nach eueren Vermögensumſtänden wirklich beyzuſtehen, als ihr bisher Verlangen dazu bezeugt habet.

Denn hat man nur ꝛc. (V. 12.) Dieſer Vers erklärt die letzten Worte des vorhergehenden, und kommt dem Einwurfe derer zuvor, die, da ſie nur wenig beyzuſteuern hatten, ſich vom Beytrage zu dem verlangten Liebeswerk ganz ausgenommen hielten. So gefällt es Gott, der nur verlangt, daß man nach dem Maße ſeines Vermögens Almoſen gebe. Der Apoſtel zielt hier ohne Zweifel auf die Worte Jeſu Chriſti Marc. XII. 43. 44. Luc. XI. v. 41.

Denn

Denn ihr ſollet euch nicht in Noth ꝛc. (V. 13.) Wenn ich euch ermahne, Liebe gegen die Chriſten zu Jeruſalem auszuüben, habe ich nicht zur Abſicht, daß ihr euch entblößen ſollet, um ihnen ein gemächliches und bequemes Leben zu verſchaffen, oder ſie durch euer Almoſen zu bereichern; oder, ich will ſie nicht zur Unthätigkeit und zum Müßiggange berechtigen, und euch in Dürftigkeit verſetzen. Nein, ihr ſollet nicht hart gegen euch ſelbſt ſeyn, und euch und den Eurigen das Nöthige entziehen, um anderen einen Ueberfluß anzuhäufen.

Sondern nur um der Gleichheit willen ꝛc. (V. 14.) Um die Ungleichheit zu heben, welche unter euch, die ihr im Genuſſe des Ueberfluſſes irdiſcher Güter lebet, und unter den Chriſten zu Jeruſalem herrſchet, denen man alles geraubt hat; ſoll zu dieſer Zeit euer Ueberfluß ihrem Mangel zu Hülfe kommen; damit unter euch eine verhältnißmäßige Gleichheit herrſche, iſt es ſchicklich, daß ihr mit dem, was ihr zuviel habt, das erſetzet, was ihnen abgeht. Damit auch einſt ihr Ueberfluß euerem Mangel abhelfe, damit ihr das Recht erhaltet, auch einmal ſelbſt von ihnen gegenſeitige Unterſtützung zu erwarten. Eben jetzt befinden ſich die Chriſten in Judäa in großer Armuth, indem ſie von den Juden des Ihrigen beraubt wurden. Ihr Zuſtand fordert euch alſo zur Mildthätigkeit auf. Vielleicht kommen ſie bald in eine beſſere Lage, und dann werden ſie aus Erkänntlichkeit das, was ſie entbehren können, auch wieder zur Hülfe der Nothleidenden unter euch mittheilen. Damit ſo Gleichheit herauskomme, ſowohl in Rückſicht der Lebensbedürfniſſe, als der wechſelſeitigen Pflichten des Dankes und der Erkänntlichkeit, eine Gleichheit, wie ſie unter den Gliedern deſſel-

deſſelben Körpers herrſchen ſoll, von denen die Einen zur Linderung der Uebrigen, wenn ſie leiden, beytragen müſſen; oder, damit die Armen, wie die Reichen, ſo viel Vermögen beſitzen, als ſie zu ihrem Lebensunterhalt nöthig haben. Mehrere verſtehen unter dieſer Gleichheit eine geiſtliche Erwiederung, Belohnung von Seiten der Armen zu Jeruſalem, indem ſie nämlich die Korinther an ihren Gebethen und den Verdienſten ihres Glaubens und ihrer Gottesfurcht Antheil nehmen ließen.

Dem Schriftſpruche zufolge. (Vers 15.) Dieſe Worte gehören eigentlich noch zum vorhergehenden Vers. *Wer viel geſammelt hatte, hatte nicht Ueberfluß* ꝛc. An demſelben Orte (2. B. Moſ. XVI. 18.) giebt die Schrift zwey Urſachen von dieſer Gleichheit unter denen an, die weniger oder mehr Manna geſammelt hatten. Erſtens, weil, wenn man ſo viel geſammelt hatte, als zur Nahrung für einen Tag nothwendig war, und ſich davon noch etwas für den folgenden Tag, den Sabbath ausgenommen, aufbewahren wollte, dieſer Vorrath voll Würmer ward. Zweytens, weil, was zuviel geſammelt war, an der Hitze der aufgegangenen Sonne zerſchmolz. (*) Dieſe Erläuterung paſſet auch zur Anwendung, die der Apoſtel davon auf die Gleichheit der Güter macht, die unter den Chriſten, den Gliedern deſſelben Körpers, herrſchen ſoll.

(*) Die Iſraeliten mußten das geſammelte Manna zuſammen bringen, und in gleiche Theile unter ſich meſſen, ſo daß der, welcher viel geſammelt hatte, nicht mehr bekam, als der, welcher wenig geſammelt hatte.

16. 17. V. Gott ſey Dank, daß er auch dem Titus dieſe Sorgfalt für euch eingeflößt hat. Er achtete zwar auf mein Zureden, hatte aber für ſich ſchon Neigung genug, daß er von freyen Stücken zu euch abreiste.

Gott ſey Dank, daß auch Titus, ſo wie ich, die Bedürfniſſe euerer Gemeinde, und die Nothwendigkeit ſeiner Gegenwart bedachte, um euch zur Ausführung des Liebeswerkes, das ihr angefangen habt, zu bewegen. Er achtete zwar . . . . zu euch abreiste; nicht als wäre Titus ſchon abgereist, da der Apoſtel dieſes ſchrieb, denn er war ja *ſelbſt* der Ueberbringer dieſes Briefes; ſondern *Paulus* ſieht hier auf die Zeit, da er den Korinthern würde eingehändigt werden. Er nahm nicht nur das von ihm von mir übertragene Geſchäfft mit Freuden an; ſondern er iſt auch in Anſehung der Reiſe, die er wegen euerer Ehre, eueres Beſten, und der Betreibung des Almoſens zu euch that, meiner Bitte zuvorgekommen.

18 — 21. V. Mit ihm haben wir auch einen Bruder geſchickt, der ſich durch ſeine Bemühung für das Evangelium in allen Kirchen großen Ruhm erworben hat; ja, was noch mehr iſt, er iſt uns auch von den übrigen Kirchen zum Reiſegefährten beſtimmt worden, um mit uns dieſe Liebesſteuer zu beſorgen, welche von mir zur Ehre Gottes und nach meinem (nach euerem) Willen veranſtaltet worden iſt. Wir vermeiden damit, daß uns jemand bey Vertheilung einer ſo reichen Beyſteuer böſer Abſichten beſchuldigen könne. Wir ſorgen dafür, daß wir nicht nur vor Gott, ſondern auch vor den Menſchen unſträflich gefunden werden. Vergl. Rom. XII. 17.

Mit

Mit ihm haben wir auch einen Bruder geſchickt. (V. 18.) Mehrere Väter halten dafür, dieſer wäre Lukas (*); andere, Barnabas, andere Silas. **Der ſich durch ſeine Bemühung für das Evangelium**, nämlich als Prediger des Evangeliums, als eifriger und rechtſchaffener Diener der Religion berühmt gemacht hat. Der Apoſtel kann hier nicht vom Evangelium des Lukas reden; denn dieß war damals noch nicht geſchrieben; es wurde erſt kurz vor der Apoſtelgeſchichte, die nach dieſem Briefe aufgeſetzt worden iſt, abgefaßt.

(*) Wahrſcheinlich wird dieſes durch die Ueberſchrift dieſes Briefes, die doch, wenn ſie auch neuer iſt, einigen hiſtoriſchen Grund hat. — War aber nicht damals Lukas zu Philippi in Macedonien? Verglichen Apoſtelg. XVI. 40. XX. 5. 6. Die beyden Brüder waren ja Abgeordnete der Kirchen, nicht gewöhnliche Reiſegefährten, nicht Amtsgenoſſen Pauli. V. 23. 24. Vielleicht findet man ſie eher Apoſtelg. XX. 4.

Und was noch mehr iſt, er iſt uns auch von den übrigen Kirchen . . . beſtimmt worden. (V. 19.) Paulus ließ den Kirchen oder den Gemeinden die Freyheit, die ſelbſt zu wählen, welche zur Einſammlung des Almoſens für andere Gemeinden abgeſchickt werden ſollten, um den Gläubigen alle Urſache zu Mißtrauen oder Verdacht, den ſie auf Paulus hätten ſetzen können, zu benehmen. (Sieh. 1. Cor. XVI. 3.) **Um mit uns dieſe Liebesſteuer zu beſorgen**, nämlich das Almoſen für die Chriſten zu Jeruſalem; oder, um eueren Eifer durch das Beyſpiel der Macedonier rege zu machen, und euch zur Unterſtützung meines Vorhabens zu bewegen; oder, meinen (auch eueren) guten Vorſatz mit ausführen zu helfen. (*)

(*) Oder

(*) Oder nach einer Lesart der älteſten Ueberſetzung: die Liebesſteuer zu beſorgen, welche durch uns zur Ehre des Herrn ſelbſt, und zu unſerem Troſt (zu unſerer großen Freude) veranſtaltet worden iſt.

Wir vermeiden damit ꝛc. (V. 20. 21.) indem wir dem Titus einen Reiſegefährten geben, (denn dieß iſt der Grund von dem Inhalte des 18ten Vers, der 19te iſt als ein Zwiſchenſatz anzuſehen;) **daß uns jemand böſer Abſichten beſchuldigen könne;** indem man unſere große Vorſicht bey der Verwaltung der Summen erblickt, die uns anvertraut worden ſind. Paulus will dabey dem Betruge vorbeugen, der geſchehen könnte, wenn viel beygetragen, und von Einigen davon entwendet worden wäre. **Denn wir ſorgen dafür, daß wir unſträflich gefunden werden,** in der Verwaltung und Austheilung der Almoſen, die uns anvertraut worden ſind, **nicht nur vor Gott,** im Inneren unſeres Gewiſſens; **ſondern auch vor den Menſchen,** um ſie zu erbauen, und alle Veranlaſſung zu heben, die böſen Verdacht wegen unſeres Verhaltens, und Aergerniß in ihnen erregen konnte.

22. 23. V. **Mit dieſen haben wir unſeren Bruder geſandt, den ich bey vielen Gelegenheiten eifrig, jetzt aber noch viel eifriger gefunden habe; wir haben großes Zutrauen zu euch, (daß ihr ihn gut aufnehmen werdet) und eben ſo nicht nur den Titus, meinen Mitgehülfen und Mitarbeiter, ſondern auch unſere andern Brüder, die Abgeordnete der Kirchen und eine Ehre Chriſti ſind (gut behandeln werdet.**

Mit dieſen haben wir unſern Bruder geſandt; (V. 22.) ſeinen Namen weiß man nicht; man

man glaubt, es wäre Apollo geweſen, der das Geſchäfft, die Gläubigen zu Korinth zu unterrichten, auf ſich genommen hatte. (Sieh 1. Cor. III. 6.) Andere behaupten, es wäre Silas. **Wir haben großes Zutrauen zu euch.** Man kann auch überſetzen: weil er großes Zutrauen zu euch hat; nämlich, er wird ſich ſein Geſchäfft um deſto angelegener ſeyn laſſen, je mehr er jetzt, durch mich aufgemuntert, von Liebe und Zutrauen zu euch belebt iſt.

Und eben ſo den Titus meinen Mitgehülfen (V. 23.) gut behandeln werdet; denn ihr habt nun ſowohl an dem Titus, der mein Amtsgehülfe iſt, und der an der Sorge für euere Wohlfahrt mit mir gleichen Antheil hat, als an jenen beyden Bevollmächtigten der Gemeinden Männer, welche ihrem Amte und der Religion, der ſie dienen, Ehre machen. Oder: bezeuget euch freygebig um des Titus willen, der mein Gehülfe im Lehramte iſt. **Sondern auch unſere anderen Brüder, die Abgeordnete der Kirchen ſind,** um euere Liebesſteuer zu ſammeln; nach dem Griechiſchen: **die Apoſtel der Kirchen ſind,** vielleicht der macedoniſchen Gemeinden. Sieh v. 5. oder der Gemeinden in Judäa. Sieh v. 19. **Und eine Ehre Chriſti ſind,** nämlich Werkzeuge der Ehre Chriſti, oder die durch ihren heiligen und muſterhaften Wandel Chriſto, von dem ſie ihn erlernt haben, Ehre machen.

24. V. **Gebt alſo, um des euch von mir ertheilten Ruhmes willen, vor den Kirchen Beweiſe euerer Liebe.**

Gebt ... vor den Kirchen Beweiſe euerer Liebe. Euere Liebe ſoll den benachbarten Gemeinden bekannt werden, damit ſie durch euer Beyſpiel zu ähnlichen

Handlungen aufgemuntert werden; oder alle Chriſten, gemeinden ſollen erfahren, wie wahr es ſey, was ich Rühmliches von euch geſagt habe. Denn was vor den Abgeordneten geſchieht, iſt eben ſo, als geſchähe es im Angeſichte der Gemeinden ſelbſt. Paulus ſucht hier die Ehrbegierde der Korinther rege zu machen.

Glaubens = und Sittenlehren.

Ich kann nicht umhin, meine Brüder! euch noch zu benachrichtigen, was für Gnade Gott den macedoniſchen Kirchen, oder Gemeinden gegeben hat ꝛc. (1 — 8. V. Der Apoſtel ſtellet hier ein bewunderungswürdiges Beyſpiel von Freygebigkeit auf, welche die Macedonier bey aller ihrer eignen Dürftigkeit bewieſen haben. Man begreiſt leicht, wie innerer Troſt und Freude bey zunehmenden Leiden noch mehr anwachſen können. Paulus ſagt es von ſich ſelbſten. (1. Cor. I. 5.) Man weiß es auch von den Martyrern, die mitten unter ihren Tormenten von heiterer Fröhlichkeit glänzten. Aber nicht ſo leicht läßt ſichs begreifen, wie Menſchen, die ſelbſt mit Armuth kämpfen, ſo reichliche Almoſen geben können. Betrachtet man indeſſen die Vorzüge, welche die Armuth vor dem Reichthume giebt; ſo ſieht man bald, wie viel mehr der Arme, dem Armen ſein Schickſal zu erleichtern geneigt iſt, ja wie viel mehr er ihm ſelbſt in der That auf unzählige Art wohl thut, als der Reiche.

Erſtens Armuth und Leiden demüthigt, und erweicht das Gemüth; macht es des Mitleidens fähiger und gegen die Eindrücke fremder ähnlicher Uebel mehr empfänglich; ein ſolches Gemüth wird durch die Leiden Anderer immer leichter und tiefer gerührt, als ein

and=

anderes, das ſie nicht mit zu empfinden gelernt hat. Deswegen, ſagt Paulus, mußte Jeſus Chriſtus Menſch werden, um an unſeren Leiden Theil nehmen zu können. Deswegen, ſagt er, mußte er ſeinen Brüdern in allem ähnlich werden, damit er mitleidig würde — denn, indem er gelitten hat, kann er denen, die durch Leiden geprüft werden, helfen. (Hebr. II. 17. 18.) Und anderswo: Denn wir haben keinen hohen Prieſter, der mit unſeren Schwachheiten nicht Mitleiden haben könnte, ſondern einen, der in allem verſucht worden iſt. (Hebr. IV. 15.) das heißt, der fähig war, bey unſeren Schwachheiten vom menſchlichen Mitleiden durchdrungen zu werden, indem er eben ſo, wie wir, jene Leiden, die ſo manches Anderen Tugend wankend gemacht haben, erfahren, und unter dem mannichfaltigſten Elende ſeufzen mußte, ungeachtet er nie dabey in eine Sünde verfallen iſt. Derſelbe Apoſtel ſagt auch noch in dem folgenden Hauptſtücke: (Hebr. V. 1. 2.) Ein jeder Hoheprieſter, der den Menſchen vorgeſetzt wird, wird aus den Menſchen gewählt . . . damit er Mitleiden mit ihnen haben könne, indem er ſelbſt mit Schwachheiten umgeben iſt. Um daher dem Leidenden ſein Elend lindern zu können, muß man ſelbſt Antheil daran genommen haben.

In dem erſten Briefe, den Paulus an die Theſſalonicher ſchreibt, und wo er von den Macedoniern redet, (1. Theſſ. II. 13. 14.) danket er Gott, daß ſie nach ihrer Annahme der Lehre Jeſu Chriſti den chriſtlichen Gemeinden in Judäa nachgeahmt hätten, indem auch ſie von ihren Landesleuten gleiche Leiden erduldet hätten, wie jene von den Juden. Und in dem Briefe an die Hebräer

deutet er nach der Meinung mehrerer Ausleger auf dieſelben Macedonier, wenn er ihnen ſagt, daß ſie theils ſelbſt der Schmach und den Trübſalen öffentlich ausgeſtellt worden ſeyen, theils an den Leiden Anderer, die in ſolche Umſtände gerathen waren, Theil genommen, und daß ſie auch, da er in Banden war, mit ihm Mitleiden gehabt hätten. (X. 33.) Die durch Uebertragung ähnlicher Leiden geweckte Theilnahme iſt es alſo, welche die Macedonier, obſchon ſie dürftig waren, bewog, für die Armen in Judäa über ihr Vermögen beyzuſteuern. So ſehr ſind Arme mehr zum Wohlthun geneigt als Reiche; weil ſie vom Elende ſo ſehr gerührt ſind; die Leiden Anderer, die ſie ſelbſt erfahren haben, ſo tief mit empfinden! Da hingegen die Reichen, wie David ſagt, (Pſ. LXXII. 5. 6.) vom Leiden der Sterblichen frey ſind, nicht wie andere Menſchen geplagt werden; darum auch Stolz ihr Schmuck und Grauſamkeit ihr Feyerkleid iſt. Sie erniedrigen ſich nicht leicht zur Theilnahme an dem Unglücke bedrängter Menſchen.

Aber Arme werden nicht blos durch das Elend Dürftiger mehr gerührt, und ſind nicht blos bereitwilliger, ihre drückende Bürde zu erleichtern; man kann auch behaupten, daß ſie ihnen gewöhnlich viel mehr von dem Ihrigen mittheilen. Denn, ſelbſt nach der Lehre der Väter, theilt man viel mit, wenn man ein theilnehmendes, erweitertes Herz zum Mittheilen hat. Denn die Freygebigkeit des Tugendhaften, des wahren Chriſten, iſt nicht nach dem Maße der Gabe, die er darreicht, zu beurtheilen, ſondern nach dem Maße ſeines guten Willens. „In den Augen Gottes, ſagt Auguſtin, ſind die Hände nie leer, wenn die Fülle eines guten Willens im Herzen verbor-

verborgen liegt. Jeſus zeigt uns dieſes ſelbſt im Evangelium, wo er die Geſchenke, welche reiche Juden dem Tempel brachten, mit der kleinen Gabe einer Wittwe vergleicht, die ſehr arm war: **Ich verſichere euch, ſagte Jeſus zu ſeinen Jüngern, dieſe arme Wittwe hat unter allen, die in den Opferkaſten eingelegt haben, am meiſten eingelegt.** (Marc. XII. 43.) Wie kann eine dürftige Wittwe mit einem ſo kleinen Opfer mehr gegeben haben, als eine große Anzahl von Juden, die reiche Geſchenke gebracht hatten? Und doch iſt es ſo, wie auch Jeſus verſichert. In doppelter Rückſicht hat dieſe Wittwe mehr als alle übrigen gegeben.

Erſtens in Rückſicht auf Gott, dem ſie ihr Opfer gebracht hat. Gott bedarf ja unſerer Güter nicht, er verlangt nur das Opfer unſerer Neigungen, unſeres guten Willens. So gab dieſe Arme in der That zwar ſehr wenig, aber doch deswegen ſehr viel, weil ſie es mit einem liebevollen und gottesfürchtigen Herzen gab. Da hingegen Reiche nicht Gott ihre Gaben bringen, ſondern ſich ſelbſt, und ihrer Eitelkeit; ſie prahlen mit ihren Opfern.

Zweytens in Rückſicht ihrer ſelbſt; denn ſie **gab bey ihrer Armuth ihr ganzes Vermögen, ihren ganzen Unterhalt.** Sie opferte alſo, was ihr ſelbſt nothwendig war; da im Gegentheile alle die Reichen, die der Summe nach große Gaben brachten, nur das opferten, was ſie wohl entbehren konnten; **von ihrem Ueberfluſſe.** In dieſer Rückſicht gaben ſie wenig in Vergleichung mit dem, was die arme Wittwe gab.

Paulus will, die Korinther ſollen Almoſen in ein entferntes Land ſchicken. Daraus folgt aber nicht, daß wir mehr Wohlthätigkeit Fremden als ſolchen,

die mit uns in näherer Verbindung ſtehen, beweiſen ſollen; ſondern dieſes folgt daraus, daß wir vor allen gegen die wohlthätig ſeyn ſollen, die ohne uns am wenigſten Unterſtützung hätten. Die Gutthätigkeit muß ſich nach den Graden und den Arten der Verbindung, in welcher wir mit Andern ſtehen, richten. Jeder Menſch ſteht in gewiſſen Verbindungen durch ſeine Geburt; jeder wird in neue geſetzt durch ſeine Schickſale. Beyde machen den Kreis aus, in welchem er wirken ſoll. Man fehlet ſehr, wenn man ſich in entfernten Beziehungen Pflichten auflegt, und die in den nächſten und natürlichſten verſäumt; ſeine Verwandten und Freunde, und die durch Amt und Umſtände mit uns verbundenen Perſonen vernachläßiget, und unter Fremden nützlich ſeyn will. Dieß letztere kann wohl recht ſeyn, für Leute von großen Kräften und einem zu engen Wirkungskreiſe. Aber für das Wohl der Menſchen überhaupt und in den meiſten Fällen iſt es am beſten, daß jeder bey denen anfange, Gutes zu thun, welche ihm am näheſten ſind. Zwey Urſachen ſind es, warum dieß oft nicht geſchieht. Erſtens Stolz; weil jeder mehr wünſcht, glänzende als gute Thaten zu thun, weil viele aus Einbildung von ihren Fähigkeiten ihre Sphäre für zu eingeſchränkt, ihre Lage für zu niedrig halten. Zweytens, die aus dem beſtändigen Verkehr ſelbſt entſtehenden Urſachen der Gleichgültigkeit oder des Haſſes. In nahen Verhältniſſen ſind viele Gelegenheiten, ſich wechſelweiſe zu beleidigen; das Intereſſe kömmt öfter in Widerſpruch, und man zeigt und entdeckt ſich einander mehr die ſchlechte Seite. Wer die Grade der natürlichen Verbindung unter den Menſchen beobachten will, muß zufrieden und genügſam mit dem Platze, den ihm die Vorſehung angewieſen, und zufrieden mit den Menſchen ſeyn, mit welchen ſie ihn zuſammen

men geſtellt hat; er muß der Kälte zu wehren ſuchen, welche aus der Gewohnheit und dem Widerwillen, oder aus kleinen aber öfteren Verdrießlichkeiten entſpringt. Unſere Freunde, unſere Verwandte, unſere Amtsgenoſſen können alſo von uns, jeder etwas fordern, aber nicht alle alles. Jede Verbindung hat ihre Abſicht, ihre eigne Natur, ſo wie ihren beſondern Urſprung. Man leiſte nur immer jedem, was er ohne uns am wenigſten erhalten würde, und befördere bey jedem das Gute, um deſſentwillen die Verbindung mit ihm von der Natur oder von uns ſelbſt errichtet worden iſt. Es kann oft der Fall eintreten, daß wir einem von einer andern Religion eher und mehr zu geben verbunden ſind als einem Chriſten, wenn ſich gegen dieſen ohne dieß mehrere wohlthätig zeigen als gegen jenen.

Paulus ſammelte Almoſen und ließ es treu verwalten. Durch gute Almoſenanſtalten und treue Verwaltung derſelben kann den Armen mehr Wohlthätigkeit bewieſen werden, als wenn jeder Einzelne Bettlern, die oft Müßiggänger und ſchädliche Menſchen ſind, nach eignem Gutdünken mittheilt. Zwar ſoll man das natürliche Mitleiden gegen das Flehen der Nothleidenden, die uns ſelbſt um mildthätige Hülfe anrufen, keineswegs erſticken, und ſich hartherzig zeigen; aber doch iſt es vorzüglich Pflicht, öffentliche gute Armenanſtalten zu unterſtützen.

Denn ihr kennet die Wohlthätigkeit unſeres Herrn Jeſu Chriſti, der reich war, aber um eueretwillen arm geworden iſt, damit ihr durch ſeine Armuth reich würdet. (9—17. V.) Um zu zeigen, wie ſehr man ſich ſelbſten entblößen könne, um den Dürftigen beyzuſtehen, und welches

mitleidige und menſchenfreundliche Herz man gegen ſie tragen ſolle; ſtellt uns Paulus das Beyſpiel der unbegränzten Liebe des Heilandes der Welt vor, der uns zwar noch beyſtehen konnte, ohne ſein eignes Leben zu opfern, aber nichtsdeſtoweniger aus Liebe gegen die Menſchen ſterben wollte, um uns die Größe ſeiner göttlichen Liebe zu beweiſen. (Gregor. Moral. L. XX. C. XX.) Er bewies uns, wie ſich wahre Menſchenliebe ſelbſt aufopfert; nahm über ſich die Leiden, von denen er uns befreyen wollte, und wurde, **da er reich war, um unſertwillen arm, damit wir durch ſeine Armuth reich würden.** Wenn nachher der Apoſtel ſagt: **Ihr ſollet euch nicht in Noth ſtecken, damit Andern geholfen werde;** ſo verſteht er dieſes nicht ſo, als wenn man ſich nicht auch Unbequemlichkeiten ausſetzen, und Aufopferungen machen dürfte, um Nothleidende zu unterſtützen. Dieſes kann allerdings auch ſehr oft für uns Pflicht ſeyn. Zwar ſoll man eben ſo wenig mit Härte gegen ſich und die Seinigen ohne Grund gegen andere freygebig ſeyn wollen, als diejenigen, die Almoſen ſammeln, nicht mit übertriebenem Eifer auch von ſolchen Almoſen erpreſſen ſollen, welche ſich und den Ihrigen dadurch das Nöthige entziehen müſſen. Aber es kann doch Fälle geben, in denen wir mit Verläugnung unſeres Vortheils ja ſogar unſeres Lebens andern wohlthun ſollen, ſo wie Jeſus das vollkommenſte Beyſpiel der erhabenſten, uneigennützigſten, und thätigſten Menſchenliebe gegeben hat. Z. B. wenn es unſer Amt und unſer Beruf erfordert, im Wohlthun ſo eifrig zu ſeyn, daß wir uns nie aus Liebe zur Geſundheit und zum Leben der dringenden Pflicht entziehen, ſchwere Arbeiten gern zu übernehmen; unſere Geſundheit aufzuopfern, und in ſtäter nützlicher Geſchäfftigkeit für die Welt gleich einem

Lichte

Lichte unſere Kräfte zu verzehren, um andern nützlich zu werden. (1. Joan. III. 16.) Oder wenn es ſogar beſondere perſönliche Verbindlichkeit mit ſich bringt, etwas zu thun, das mit Gefahr oder Verluſt des Lebens verbunden iſt.

Das Wohlthun ſelbſt iſt ein recht ſeliges und göttliches Geſchäfft, (Matth. V. 7. Apoſtelg. XX. v. 35.) das uns zur Aehnlichkeit mit Gott erhebt. (Luc. VI. 36. 2. Cor. VIII. 9.) Es iſt die Erfüllung unſerer erſten und heiligſten Pflicht; denn wer den Menſchen wahrhaft liebt, liebt Gott. Wie können wir auch Gott lieben, wenn wir den Menſchen nicht lieben? Wie können wir ihn aber lieben, wenn wir ihn in ſeiner Nothdurft nicht thätig unterſtützen? — Und welches göttliche Vergnügen begleitet überdieß das Wohlthun, welche Vortheile verſchafft es uns? Sprüchw. XIX. 17. Matth. X. v. 42. 2. Kor. IX. 6. Luk. XVI. 9.

Wir würden gewiß viel mildthätiger ſeyn, wenn es uns nur nicht ſo ſchwer fiele, uns an die Stelle der Dürftigen und Nothleidenden zu ſetzen. (Greg. Moral. L. XX. cap. 20.) Haben wir eine Geſellſchaft von guten Freunden bey uns, die wir bewirthen, und genießen wir mit fröhlichem Herzen der Gaben Gottes; o! ſo laſſet uns dann auch an den Traurigen denken, der einſam weint, indeſſen wir miteinander lachen. Schämen wir uns nicht dieſen Gedanken auch unſeren Tiſchfreunden zu eröffnen, und wagen wir es immer, bey ihnen eine kleine Sammlung für nothleidende Brüder anzuſtellen. Wahrhaftig jedes unſerer Gaſtmahle wäre ſo ein Liebesmahl, wenn wir bey dem Ueberfluſſe, den wir haben, uns der Nothdurft manches unſerer Brüder, die es

nicht befriedigen kann, erinnern; wenn wir dann unſere milde Hand aufthun, und ihrer Nothdurft mit unſerem Ueberfluſſe abhelfen wollten. Aber leider! die meiſten Geſellſchaften unſerer Vornehmen und Reichen, die dieß am eheſten könnten, und ſollten, ſind Auftritte aus dem Leben jenes reichen Mannes, den unſer Herr in ſeiner unglücklichen Verſchwendung uns ſchildert. (Cypr. de oper. & eleemoſ.) Und doch könnte jeder, der nur ſein tägliches Brod und nicht ſelbſt drückende Nahrungsſorgen hat, wenn er nur will, eine kleine Hausarmenkaſſe errichten. Denn hat man nur Bereitwilligkeit zum Geben, ſo gefällt das Gott, der nur verlangt, daß man nach Vermögen, nicht daß man über Vermögen gebe. Und jeder muß dieſe Bereitwilligkeit haben, wenn er anders noch ein Chriſt ſeyn, und auf eine glückliche Ewigkeit mit Ernſt hoffen will.

Um unſer Almoſen recht gut anzuwenden; ſollten wir es nicht in ſo viele kleine oft unnütze Gaben an jeden Bettler zerſtückeln, auch wenn öffentliche gute Almoſenanſtalten fehlen, durch deren Unterſtützung wir am meiſten wohlthätig werden können. Wir können immer denen, die das Betteln als ein Handwerk treiben, unſere Gabe, jedoch auf eine menſchenfreundliche Art, nicht mit beleidigender Härte oder verachtender Miene — entziehen. Denn gerade demjenigen, der nicht betteln, ſondern arbeiten will, deſſen Erwerb aber zu ſeinem Unterhalte nicht hinreicht, oder der durch Krankheiten und andere häusliche Leiden zurückgekommen iſt, ſind wir ſchuldig nach unſerem Vermögen zu helfen. Um es aber dahin zu bringen, daß wir einer dürftigen Familie, einem kranken Vater, einer kummervollen Wittwe, einem älternloſen Kinde, zur Zeit der Noth auch mit

einer etwas beträchtlichen Gabe beyſtehen können, ohne daß uns dieſes ſelbſt ſehr ſchwer wird, ſo könnten wir alle eine kleine Hausarmenkaſſe errichten. Dieß könnten die Meiſten. Man ſammle z. B. das, was man ſonſt unter einzelne Bettler vertheilt. Dieß wird noch wenig ausmachen. Aber man könnte ja auch in jeder Woche einmal z. B. am Sonntage, dem Tage des Herrn noch etwas beylegen. An jedem Sabbath, ſagt Paulus, lege bey ſich ſelbſt jeder unter euch, und ſammle, was ihm gut dünkt. So oft man ein unvermuthetes Glück, ein vorzügliches Vergnügen hat, könnte man dieſe Kaſſe durch eine außerordentliche Beyſteuer vermehren. Hat man nun ſo viel beyſammen, womit man einer wirklichen Noth abhelfen, und mit Erfolg Gutes thun kann; ſollte man da nicht auch die Elenden, die unſerer Hülfe bedürftig, unſeres Mitleidens werth ſind, in ihren verſteckten Hütten aufſuchen, und ſich mit ihrer Noth bekannt machen? Aber man ſey immer bey ſeinen Gaben vorſichtig, damit ſie von den Empfängern wohl angewandt werden. Man ſuche mit ſeinem Gelde das Elend auch auf die Zukunft zu verhindern. Man bemühe ſich den Dürftigen nicht ſowohl von Zeit zu Zeit ihren Unterhalt, als vielmehr immerwährende Arbeit zu verſchaffen, um ſie allmählig ganz in den glücklichen und ruhigen Stand zu verſetzen, daß ſie ihr eignes Brod eſſen. Dabey hüten wir uns, wenn wir ſelbſt Almoſen, und wenn wir ſie auch den rechten Armen auf die rechte Art geben, vor unlautern Abſichten und Beweggründen, vor Eitelkeit und Ruhmſucht. Machen wir es nicht wie die Phariſäer, die von den Leuten geſehen werden wollten. „Wahrlich, ich ſage euch, ſind die Worte Jeſu, ſie haben ihren Lohn ſchon empfangen.“ Dabey laſſen wir es auch die Armen nicht zu ſehr fühlen,

daß wir ihre Wohlthäter ſind; behandeln wir ſie nicht mit gebietheriſcher Strenge, ſondern mit deſto mehr Schonung, je unverſchuldeter ihre Armuth iſt.

Mit ihm haben wir auch einen Bruder geſchickt. . . . Wir vermeiden damit, daß uns jemand bey Vertheilung einer ſo reichen Beyſteuer böſer Abſichten beſchuldigen könne, u. ſ. w. (V. 18. bis zum Ende.)

Nichts iſt verabſcheuungswerther an einem Seelenhirten, als Eigennutz, Gewinnſucht und Geldbegierde, und nichts wendet ſo ſehr die Liebe des Volks und das ihm nothwendige Zutrauen von demſelben ab. Daher ſucht jeder weiſe Diener des Evangelium durch menſchenfreundliches Benehmen und offenbare Uneigennützigkeit jeden ſolchen Verdacht, ſo viel es ihm möglich iſt, von ſich zu entfernen. (1. Cor. IX. v. 4.) Paulus ſtellte an ſich durch ſein Betragen ein muſterhaftes Beyſpiel dieſer Tugend auf. Denn obſchon ihm ſeine Predigten gerechten Anſpruch gaben, auf Koſten derjenigen, die er unterrichtete, ernährt zu werden; ſo wollte er doch lieber durch ſeine eigne Bemühung und ſeiner Hände Arbeit ſeinen Unterhalt gewinnen; lieber alle Arten von Unbequemlichkeiten ertragen, als jemanden läſtig fallen. Er wollte es verhüten, daß eigennützige Leute, aus Furcht, zu ſeiner Erhaltung etwas beytragen zu müſſen, ſich weigerten, das Evangelium anzunehmen. Da er z. B. nach Jeruſalem gieng, wo er Bande und ſo manche Leiden für ſich bereitet ſah, erinnerte er diejenigen, denen er das Evangelium geprediget hatte, bey ſeinem Abſchiede, da er glaubte, daß er ſie nicht mehr ſehen würde: daß er Silber, oder Gold, oder Kleider von Niemand verlangt hätte.

hätte. Ihr wiſſet vielmehr, ſetzte er hinzu, daß dieſe Hände mir und meinen Gefährten den nöthigen Unterhalt verſchafft haben. So ſollte jeder Seelenhirt allem Verdacht des Eigennutzes ausweichen, um Andere für ſeinen Unterricht empfänglicher zu machen. Und deswegen beobachtet hier der Apoſtel ſo viele Vorſicht und Behutſamkeit, damit er auch den geringſten Schein des Verdachts von ſich entfernte, und in den Gemüthern der am meiſten Mißtrauiſchen auch nicht den mindeſten Grad von Argwohn zurückließe, wodurch die Reinheit ſeiner Abſicht hätte verdunkelt werden können. Er erhebt daher die große Gewiſſenhaftigkeit und ausnehmende Rechtſchaffenheit derjenigen, die er zur Einſammlung der korinthiſchen Beyſteuer abgeſchickt hatte. Er zeigt den Korinthern nicht nur die allgemeine Achtung, die ſie überall genoßen, ſondern auch ihre zärtliche Liebe zu den Korinthern. Sie ſollten nicht nur an ihrer Rechtſchaffenheit nicht zweifeln, ſondern auch ein volles Zutrauen zu ihnen haben.

Dieſes weiſe Benehmen, ſich untadelhaft bey denjenigen darzuſtellen, die man zu unterrichten und zu leiten hat, beſonders in Rückſicht des Intereſſe ſich keinem Vorwurfe auszuſetzen, beobachteten auch alle, die durch Leitung Anderer Nutzen ſchaffen wollten. Da Samuel die Regierung des Volks ablegte, verlangte er, das Volk möchte ihm in Gegenwart des Königs das Zeugniß der Rechtſchaffenheit und Uneigennützigkeit geben, mit welchen er demſelben vorgeſtanden hatte. Bezeuget, ſagte er, vor dem Herrn und ſeinem Geſalbten, ob ich Einem ſeinen Ochſen oder Eſel genommen, ob ich Einem Unrecht gethan, Einen unterdrückt, ob ich von Einem Geſchenke genommen habe: ich will es nicht

behalten; heute will ich es euch erſtatten. Sie antworteten: Du haſt uns kein Unrecht zugefüget, uns nicht unterdrückt, niemanden etwas genommen. Er ruft ſelbſt diejenigen, die er geleitet hatte, als Zeugen ſeiner Rechtſchaffenheit auf. Und daraus ſollen die Hirten lernen, daß ihr Ruf ſo rein und tadellos ſeyn müſſe, daß ihn kein Verdacht, ſie haben mehr ihr eigenes Intereſſe als das Wohl der ihnen anvertrauten Menſchen vor Augen gehabt, erreichen oder beflecken könne. Nehemias, ein Führer der Juden, ſtellte ihnen, um ſie zur Befolgung ſeiner Rathſchläge aufzumuntern, ſeine Uneigennützigkeit vor, mit der er von den Einkünften während zehen Jahren nichts annahm, da ſie ihm als Führer des Volks gebührten. (2. Esdr. V. 14.) Nicht nur Juden und Oberhäupter, hundert und fünfzig Mann, ſondern auch, wer von den umliegenden Heiden zu uns gekommen iſt, habe ich an meine Tafel gezogen. Alle zehen Tage theilte ich verſchiedene Weine und viele andere Dinge aus, und doch bezog ich nichts von dem, was man mir meines Amtes wegen hätte abgeben müſſen. (V. 17. 18.) Man erblickt ſchon an dieſem Manne jenen apoſtoliſchen Geiſt, der alle Hirten und Führer Anderer beherrſchen ſoll, und der darinn beſteht, daß man etwas von ſeinen Rechten nachlaſſe, und ſich dadurch in den Gemüthern derjenigen, die man zu leiten hat, eine vorzügliche Achtung erwerbe. Denn zur Regierung der Gemüther iſt der Name der Uneigennützigkeit unentbehrlich.

IX. Haupt-

IX. Hauptſtück.

Paulus ermuntert die Korinther zur freygebigen und fröhlichen Beyſteuer. Wer wenig ſäet, ärntet wenig. Früchte, die aus dem Almoſen entſpringen.

1. 2. Vers.

Es wäre überflüßig, euch mehr von der Beyſteuer für die Chriſten zu ſchreiben. Ich kenne euere Bereitwilligkeit, und rühme euch deswegen bey den Macedoniern, daß Achaja ſchon ſeit einem Jahre Anſtalt gemacht habe; und eben euer Eifer war es, was mehrere reizte.

Es wäre überflüßig u. ſ. w. (V. 1.) Als wollte er ſagen: Ich will euch mehr den Titus und ſeine Gefährten empfohlen haben, als euch zur Beyſteuer für die Armen in Jeruſalem aufmuntern. Denn ich weiß, daß euch euere mildthätige Liebe ſchon für ſich dazu antreibt, ohne daß ich euch noch zu ermahnen brauche.

Denn ich kenne euere Bereitwilligkeit ꝛc. (V. 2.) Er lobt die Korinther; er wäre ſchon von ihren bereitwilligen Geſinnungen überzeugt; und verſichert ſie, daß er ſie in dieſem Punkte den Macedoniern zum Muſter vorgeſtellt, daß er ihnen geſagt habe, Achaja ſey ſchon vor einem Jahre zu dieſer

Liebes-

Liebesbeyſteuer bereit geweſen, und daß eben ihr Beyſpiel viele zur Nacheiferung, zu den großmüthigſten Beyträgen bewogen habe. Sieh VIII. Hauptſtück 3. Vers.

3 — 7. V. Deswegen habe ich dieſe Brüder zu euch geſandt, damit der Ruhm, den ich euch in dieſem Stücke ertheilt habe, nicht vereitelt werde, und ihr, wie ich geſagt habe, bereit ſeyn möchtet. Damit nicht, wenn Macedonier mit mir kommen, und euch unbereitet finden, wir (wir wollen nicht ſagen, ihr) wegen dieſes Rühmens beſchämt werden. Ich hielt alſo für nöthig, die Brüder zu bitten, daß ſie zu euch vorausreiſen und veranſtalten, daß dieſes euer freywilliges Geſchenk, wovon ich ſchon viel geſprochen habe, vollſtändig zuſammengebracht ſeyn möge, damit es ein Liebesgeſchenk und nicht kärglich ſey. Bedenket nur dabey: Wer ſparſam ſäet, wird ſparſam ärnten: wer reichlich ſäet, wird reichlich ärnten. Jeder folge dabey dem Triebe ſeines Herzens. Gebet ja nicht mit Unwillen und gezwungen; denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.

Damit der Ruhm, den ich euch in dieſem Stücke ertheilt habe, nicht vereitelt werde; (V. 3.) indem ich die Verſicherung gegeben habe, daß ihr zum Mittheilen ganz willig wäret, und euere Beyſteuer ſchon bereit läge; denn an euerem Willen, zu geben, habe ich nicht den geringſten Zweifel.

Damit nicht, wenn Macedonier (Sieh 2. Kor. VIII. 5. Apoſtelg. XX. 4.) mit mir zu euch

euch kommen, und euch unbereitet finden, ihnen etwas mitzutheilen, wir beſchämt werden, (V. 4.) Ein mächtiger Antrieb zur freygebigen Beyſteuer! Denn ſie würden ſich geſchämt haben, die gute Meinung nicht zu beſtättigen, die Paulus in den Macedoniern von ihnen erweckt hatte.

Jch hielt alſo für nöthig . . . damit es ein Liebesgeſchenk ſey, (V. 5.) das heißt: ein Geſchenk, zu dem ihr durch Liebe gegen den Nächſten und Mitleiden an ſeinem Elende bewogen werden ſollet; **und nicht kärglich,** nicht mit Widerwillen, aus menſchlicher Abſicht und mit dem geheimen Wunſch gegeben werde, es zurück zu behalten, wenn es ohne Vorwurf und Beſchämung möglich wäre.

Bedenket nur dabey: wer ſparſam ſäet. (V. 6.) Das heißt: jeder wird nach dem Verhältniß des Almoſens oder der Liebesbeyſteuer, die er gab, oder geben wollte, belohnt werden. So daß der, welcher mehr gebracht, oder mehr zu bringen den Willen gehabt haben wird (denn bey Gott gilt der Wille wie das Werk) auch mehr Lohn empfangen wird, als der weniger gab, oder weniger zu geben Willens war. Der Apoſtel ſpielt hier auf das gemeine Sprüchwort an: Wer ſparſam ſäet, wird ſparſam ärnten, und vergleicht die Saat mit den guten Werken, und mit der Aernte die Belohnung. **Wird ſparſam ärnten;** der Apoſtel verſteht dadurch nur diejenigen, welche viel geben könnten, und doch wenig geben; nicht die, welche blos darum wenig geben, weil ſie wenig beſitzen. Alſo wer nach ſeinem Vermögen beyſteuert, was er beyſteuern kann, der wird Gott eben ſo freygebig in ſeiner Belohnung finden; wer aber karg und zurückhaltend im Geben

 iſt,

iſt, der hat auch eine geringe Belohnung zu erwarten.

Jeder folge dabey ꝛc. (V. 7.) Er wollte ſagen: Ich ermahne euch freygebig zu ſeyn: aber ich will euch keinen Zwang auflegen, oder ein Geſetz vorſchreiben, wie viel ihr geben ſollet; ich überlaſſe es ganz euerer freyen Willkühr, ſo viel und ſo wenig zu geben, als ihr ſelbſt wollet; aber thut es nur mit gutem Herzen, nicht mit Widerwillen oder gezwungener Weiſe. Denn nur an dem willigen Geber hat Gott ein Wohlgefallen. Spr. Salom. XXII. 8.

8 — 9. V. So iſt auch Gott im Stande, über euch alles Gute im Ueberfluſſe auszuſchütten, daß ihr allzeit in allen Stücken zur Genüge habt, und zu jeder Art der Gutthätigkeit reich genug ſeyd; nach dem Ausſpruche der Schrift: Er ſtreuet aus, und giebt den Armen; ſein Wohlthun iſt unaufhörlich. (Pſ. CXI. v. 9.)

So iſt auch Gott im Stande, über euch alles Gute auszuſchütten. (V. 8.) Fürchtet nicht, durch euere Freygebigkeit arm zu werden; denn Gott, deſſen heiligſten Willen zu erfüllen ihr mittheilet, kann wohl eueren Bedürfniſſen abhelfen. Vertrauet auf ihn, und glaubet gewiß, daß er mächtig genug iſt, das, wodurch ihr euch gegen Andere wohlthätig erweiſet, ſo zu ſegnen, daß ihr, ohne jemals euer Vermögen durch ſolche Freygebigkeit zu erſchöpfen, in jeder Art Ueberfluß haben werdet.

Nach dem Ausſpruche, (V. 9.) damit ihr das im Werke ausübet, was in der Schrift von dem

Tugend-

Tugendhaften und Gutthätigen ſteht, der an dem Elende ſeines Mitmenſchen Theil nimmt, und ihm mit ſeinem Vermögen Hülfe ſchaffet. Sein Wohlthun iſt unaufhörlich, die Belohnung ſeiner Liebe und Mildthätigkeit iſt ewig.

10. 11. V. **Der aber, der dem Säemann den Samen zum Säen und Brod zu eſſen ſchenkt, ſchenke euch auch einen reichlichen Vorrath zum Mittheilen, und ſetze euch in den Stand, jede Art der Gutthätigkeit zu üben; damit ihr in allen Stücken zu jeder freywilligen Mittheilung genug habt, welche machen wird, daß Gott durch uns gedanket werde.**

Der aber, der . . . . ſchenkt ꝛc. (V. 10.) Der Apoſtel wollte ſagen: Ich bitte Gott, der euch das Vermögen gegeben hat, mildthätige Liebe gegen Arme zu äußern; er möge euch nicht nur mit eueren nothwendigen Lebensbedürfniſſen verſehen, ſondern auch die Mittel euerer Wohlthätigkeit ſo vermehren, daß ihr Vorrath genug beſitzet, noch mehr Freygebigkeit auszuüben. Oder: Gott ſegne die Mühe des Säenden ſo, daß er ihn von ſeiner Ausſaat nicht nur zu ſeinem Unterhalte überflüßig einſammeln läßt, ſondern auch ſoviel, daß er noch einmal davon ſäen kann.

Welche machen wird, daß Gott durch uns gedanket werde. (V. 11.) Eure Freygebigkeit, wie viele Hände und dankvolle Herzen wird ſie zum Himmel erheben? Denn wir werden ihnen vorſtellen, daß all euer Almoſen Gabe Gottes ſey, und daß euere religiöſen Geſinnungen euch zu einer ſolchen Mildthätigkeit angetrieben haben.

12 — 15. V. Denn unſere Beſorgung dieſes Liebesdienſtes ſoll nicht nur der Nothdurft der Chriſten abhelfen, ſondern ſie auch mit beſonderem Dankgefühle gegen Gott beſeelen. Gewiß werden ſie wegen eines ſolchen vorzüglichen Beytrags Gott preiſen, daß ihr das Evangelium Chriſti gehorſam bekennet, und ſie nebſt allen Andern an euern Gütern mit Redlichkeit Theil nehmen laſſet; voll des zärtlichſten Gefühls gegen euch, werden ſie für euch bitten wegen der vorzüglichen Wohlthat, die ihnen Gott durch euch erwieſen hat. Ja, Gott ſey Dank für ſeine unausſprechliche Gabe.

Denn unſere Beſorgung ꝛc. (V. 12.) Denn das Amt, das ich bey der Sammlung dieſer milden Beyſteuer verſehe, ſollt ihr nicht blos als eine Anſtalt anſehen, wodurch den Bedürfniſſen nothleidender Chriſten abgeholfen wird; ſondern vornehmlich als eine Veranlaſſung, eine unzählige Menge dürftiger durch dieſe Wohlthat erfreuter Menſchen mit Dank gegen Gott zu erfüllen.

Gewiß werden ſie . . . . Gott preiſen, (V. 13.) Sie werden für eine an ſich ſelbſt erfahrne Vorſorge Gott preiſen, und ſich eben ſo ſehr über die guten Wirkungen und die menſchenfreundliche Thätigkeit, die euer Glaube an das Evangelium in euch hervorgebracht hat, als über die Bereitwilligkeit eueres Herzens erfreuen, mit der ihr euere Gutthaten ihnen und allen Hülfsbedürftigen ſo reichlich mittheilt.

Sie

Sie werden für euch bitten ꝛc. (V. 14.) Und endlich werden ſie Gott ſelbſt um die Vergeltung euerer Liebe anflehen, voll zärtlichen Gefühls gegen euch über die wunderbaren Wirkungen, die das Evangelium unter euch hervorgebracht hat, wofür wir Gott nie genug danken können.

Gott ſey Dank (V. 15.) für die Gabe des Glaubens und der Liebe, die er euch geſchenkt hat, und woraus das Almoſen an uns gefloſſen iſt. Die Neigung Almoſen zu geben, iſt eine wahre Gabe Gottes, weil ſie wunderbar zur Ehre Gottes mitwirket.

Glaubens- und Sittenlehren.

Es wäre überflüßig, euch mehr von der Beyſteuer für die Chriſten zu ſchreiben. Ich kenne euere Bereitwilligkeit ꝛc. (V. 1 — 5.) Ob gleich Paulus ſchon weitläufig vom Almoſen geredet hat, ſo ſetzt er doch dieſen Gegenſtand auch noch in dieſem Hauptſtücke fort. Er iſt auch wichtig, und daher mit vielem Eifer von den Kirchenvätern abgehandelt, und oft in der Schrift empfohlen worden. Zwar läßt ſich hier nicht alles über dieſen Gegenſtand erſchöpfen. Ich will nur einige unbezweifelte Grundſätze darüber ſammeln.

Es iſt Pflicht Almoſen zu geben; denn ſowohl die Vernunft als das Chriſtenthum verbindet uns, die Vollkommenheit und das Wohlſeyn anderer Menſchen zu befördern. Die erhabene Menſchenwürde, ſeine Gottähnlichkeit verpflichtet uns dazu, unſer Vermögen zu den Zwecken der Menſchheit und Menſchlichkeit zu gebrauchen. Ja, man iſt verbunden Almoſen zu geben mit Einſchränkung ſeiner Selbſtliebe,

wenn das Bedürfniß des Anderen, dem man abhelfen kann, dringender iſt, als das unſrige, oder wenn unſer Aufwand dem anderen mehr nützt, als er uns koſtet; wenn dadurch ſeine guten Zwecke mehr, oder wenn wichtigere Zwecke für ihn dadurch befördert werden, als man eben dadurch für ſich zu bewirken im Stande wäre, oder wenn das Gute, das man ſtiftet, ſich über viele verbreitet, das außer dem nur ein einziger z. B. ich allein genöße.

Die Pflicht der Wohlthätigkeit leidet aber in ihrer Ausübung Einſchränkungen durch die Pflichten der Gerechtigkeit gegen ſich ſelbſt und gegen andere. Man darf nicht gegen ſich oder andere ungerecht ſeyn, um andern Mildthätigkeit zu erweiſen. Nebſtdem iſt jeder Menſch eingeſchränkt auf ein gewiſſes Maß von Kräften und Vermögen, und auf einen gewiſſen Wirkungskreis, den äußere Hinderniſſe nicht willkürlich erweitern laſſen. Es iſt daher Pflicht, dieſe Gränzen nicht ſelbſt zu verengen, oder ihre Erweiterung nicht zu vernachläßigen, nach Vermögen zu trachten, um gegen andere mildthätiger ſeyn zu können, ſeinen Wirkungskreis kennen zu lernen, und nach Kräften darinn wohl zu thun.

Da wir nicht Allen in gleichem Maße und auf gleiche Art wohlthun können, ſo müſſen wir unſere Mildthätigkeit ſo gut als möglich einzurichten ſuchen. Man ſoll daher bey der Wahl derjenigen, gegen die man ſich mildthätig zeigen will, darauf ſehen, 1) welche die Bedürftigſten ſind, z. B. Kinder, Alte, Kranke, Verlaſſene. Nicht immer die, welche am lauteſten klagen, oder die, welche ihr Bedürfniß am meiſten fühlen, ſind auch die Bedürftigſten; 2) welcher Menſchen Bedürfniß am wenigſten ohne mich

mich wird abgeholſen werden, von welcher Menſchen Bedürfniß ich die genaueſte Kenntniß habe, mit welchen ich in genaueſter Verbindung ſtehe; 3) welchen Menſchen ich am leichteſten und wirkſamſten helfen kann, wodurch ich mir am wenigſten Kraft raube, noch in Zukunft wohlthätig zu ſeyn; ꝛc. 4) welche die meiſte Empfänglichkeit für milde Gaben haben; 5) durch welche ſich die Wohlthat am meiſten verbreitet, z. B. Familien, verdiente Perſonen, ſolche, die durch Wohlthaten bedürftig geworden ſind.

Der wahrhaft Mildthätige mindert nicht nur das vorhandene Bedürfniß, ſondern verhütet es auch. Er theilt ſo viel mit als er kann, als das Wohl Anderer und Selbſtpflicht erlaubet; er ſchätzt das Bild der Gottheit auch in dem verdorbenen und laſterhaften Menſchen, auch in dem perſönlichen Feinde. Er folgt nicht blindlings dem Zuge der natürlichen Sympathie, oder dem Triebe des guten Herzens. Er iſt nicht aus Menſchenliebe ungerecht gegen ſich ſelbſt oder gegen Andere, oder partheyiſch in der Wahl der Perſonen, gegen die er Mildthätigkeit bezeigt, oder im Verhältniß deſſen, was er verſchiedenen mittheilt ꝛc. — ſondern er läßt ſich hauptſächlich von Vernunſt und Religion bey ſeinem Wohlthun leiten.

Schon Selbſtliebe und Klugheit müſſen uns zur Mildthätigkeit antreiben. Wer iſt wohl ſo reich und mächtig, daß er nicht oft des Beyſtandes anderer bedürfte? Keiner kann ſich von Andern ganz unabhängig machen. Ein liebevolles Beſtreben bey jeder Gelegenheit jedem in Beförderung ſeiner Glückſeligkeit behülflich zu ſeyn, iſt das zuverläßigſte Mittel, ſich des Beyſtandes Anderer zu verſichern. Schon Selbſtliebe befiehlt uns daher, keine Gelegenheit vor-

beygehen zu laſſen, uns die Gewogenheit, die Liebe und das Wohlwollen auch des Geringſten zu verdienen, ſich ſo viele Arme durch mildthätige Gaben verbindlich zu machen, als man kann. Muß uns nicht das Wohlergehen Anderer auch Vergnügen machen? — Haben wir nicht von Natur die Neigung, das Gute, das wir genießen, zu vervielfältigen? Das Bewußtſeyn, Andere um uns her glücklicher gemacht zu haben, gewährt ein ſo köſtliches, dauerhaftes Vergnügen; ein Vergnügen, das jeder Reiche, jeder, der etwas von dem Seinigen entbehren kann, ſich ſo oft und leicht zu verſchaffen im Stande iſt. Es giebt ja der Armen und Dürftigen ſo viele.

Bedenket nur dabey: Wer ſparſam ſäet, wird ſparſam ärnten: wer reichlich ſäet, wird reichlich ärnten. (V. 6. bis zu Ende.) Der Apoſtel zeigt hier, daß man reichlich, und mit Freude geben ſolle, und welches die Früchte des Almoſen ſeyen. Die Vergleichung mit Einem, der ſäet, iſt ſehr paſſend. Die mittheilen, ſint Pflanzer Gottes. Der Same iſt das Almoſen, die Frucht, die man ärntet, iſt die geiſtliche Vergeltung, die Gott dafür giebt. Wenn Paulus ſagt, **wer ſparſam ſäet**, ſo meint er dadurch nur diejenigen, welche viel geben könnten, und doch wenig geben; nicht aber die, welche blos darum wenig geben, weil ſie wenig beſitzen. Denn daß dieſe Letztern, auch wenn ſie wenig, doch aber mit gutem Herzen geben, wirklich viel geben, hat Chriſtus ſelbſt durch den Vorzug gezeigt, den er der armen Wittwe bey Einlegung ihres Hellers in den Opferkaſten vor den Reichen beygelegt hat.

Nicht nur an geiſtlichen, ſondern auch an zeitlichen Gütern ſollen die Wohlthätigen zur Genüge

haben.

haben. Es ſoll ihnen zu ihrem erforderlichen Auskommen noch hinlänglich übrig bleiben, um noch mehrere Werke der Wohlthätigkeit ausüben zu können. Durch das Almoſen geben wird Niemand verarmen. Jede milde Gabe wird Gott ſo fruchtbar machen, daß derjenige, der mittheilt, immer mehr in Stand geſetzt werde, mitzutheilen, jemehr er ſchon mitgetheilt hat.

X. Hauptſtück.

Vertheidigung des heiligen Paulus gegen die falſchen Apoſtel. Gewalt des evangeliſchen Amtes. Ruhmſucht der falſchen Apoſtel. Paulus eignet ſich nicht die Arbeiten Anderer zu. Nur in Gott ſoll man ſich rühmen.

1. 2. Vers.

Ich ſelbſt aber, Paulus — ermahne euch mit der Sanftmuth und Gelindigkeit, die ſich für einen Apoſtel Chriſti ſchickt. Denn ich ſoll nach Einigen, wenn ich perſönlich bey euch bin, ſehr blöde und furchtſam ſeyn; abweſend aber viel Muth gegen euch beweiſen. Ich bitte euch, ſage ich, daß ihr mich nicht nöthiget, anweſend mich des Anſehens und Muthes zu bedienen, wozu ich mich gegen diejenigen berechtiget halte, die von mir ur-

theilen, daß wir bey unſeren Handlungen irdiſche Abſichten haben.

Ich ſelbſt aber, Paulus ermahne euch, (V. 1.) das heißt, ich, als Apoſtel, bekleidet mit der Würde und dem Anſehen, das mir über die Diener der Kirche und vorzüglich über die Diener Euerer Kirche zukommt, von der ich Stifter und Vater bin. (Vergl. Philem. VIII.) Ich ermahne euch mit der Sanftmuth und Gelindigkeit, die ſich für einen Apoſtel Chriſti ſchickt. Ich ſpreche nun nicht mit einem gebietheriſchen Anſehen oder mit einer gewiſſen Herrſchaft über euch. Ich bitte euch nur mit der Sanftmuth, die euch Chriſtus empfohlen hat. (Matth. XI. 18.)

Denn ich ſoll ꝛc. (V. 2.) Paulus will ſagen: Man werfe ihm vor, nur in ſeiner Abweſenheit von den Korinthern nehme er ſich viel heraus, und bediene ſich einer angemaßten Herrſchaft und Strenge über ſie. Aber gegenwärtig getraue er ſich nicht, jenes Anſehen zu behaupten; er ſey da furchtſam, verzagt und muthlos. (Sieh v. 10. Vergl. IV. 18. V. v. 5.) Man ſuche ihn in den Augen der Korinther dadurch verächtlich zu machen, daß man ihn als einen Mann ſchildere, der ſein Anſehen nur in Briefen zu behaupten ſuche, aber in perſönlicher Gegenwart es nicht wage, von dem etwas vorzubringen, womit er ſie abweſend zu ſchrecken ſuche; ſondern vielmehr um irdiſcher Abſichten willen niedrig zu kriechen pflege. Bey ſeinem Benehmen unterſchoben ſie ihm irdiſche Abſichten — oder ſie beurtheilten ihn blos nach dem, was er als Menſch wäre, nicht als bevollmächtigten Geſandten Chriſti. Wahrſcheinlich konnte ſich Paulus durch ſein Aeußeres, wodurch ſich vielleicht ſein

Haupt-

Hauptgegner Eindruck verſchaffte, kein Anſehen gegeben. — Er zeigt, daß er Macht genug in Händen hätte, ſolche Läſterer zu ſtrafen, und daß nur ſchonender Gebrauch ſeiner Kraft ihm dieſe Vorwürfe zugezogen habe. Dieſe würde er, wenn ſie ihn dazu zwingen würden, doch noch an dieſen Verläumdern, zwar nicht aus Leidenſchaft, ſondern aus höheren Abſichten ausüben.

3. 4. V. Denn ob wir gleich im Fleiſche wandeln; ſo ſtreiten wir doch nicht fleiſchlicher Weiſe. Die Waffen, womit wir ſtreiten, ſind nicht fleiſchlich; ſie haben göttliche Kraft, Feſtungen zu zerſtören.

Denn ob wir gleich im Fleiſche wandeln, (V. 3.) nämlich in einem ſterblichen Körper; obſchon wir alſo ſelbſten ſchwach und gebrechlich ſind; (Sieh Gal. IV. 13. Hebr. II. 14. V. Joh. IV. v. 2.) **ſo ſtreiten wir doch nicht fleiſchlicher Weiſe;** ſo werde ich doch zeigen, daß ich dann nicht ſchwach bin, wann ich es mit meinen Gegnern zu thun habe. Zur Beſtrafung der Widerſpenſtigen habe ich eine ganz eigne Kraft in meiner Gewalt; ich kann damit noch weit mehr als meine Gegner bewirken.

Die Waffen, womit wir ſtreiten, (V. 4.) nämlich die Mittel, deren wir uns gegen die Feinde des Evangeliums bedienen (Sieh Epheſ. VI. 11. 17. 1. Theſſ. V. 8.) **ſind nicht fleiſchlich,** nicht materiell und ſchwach, ſondern geiſtlich, die Kraft der göttlichen Wahrheit ſelbſt mit ihren unwiderlegbaren Gründen. Damit können wir allen Widerſtand unſerer Gegner beſiegen, und ihnen ihre Irrthümer und Thorheiten zeigen. (*)

(*) Das

(*) Das ſo umſtändlich ausgemahlte Bild vom Kriege, deſſen ſich Paulus bedient, kommt auch bey Cicero, Philo und andern alten Schriftſtellern vor. Im Deutſchen gefällt es weniger.

5. 6. V. **Wir vernichten nämlich die Anſchläge und jede ſtolze Unternehmung gegen die Erkenntniß Gottes, und unterwerfen alle Einbildungen dem Gehorſame der Lehre Jeſu. Und wir ſind immer im Stande, alle Widerſezlichkeit zu ahnden, wenn nur euer Gehorſam vollkommen ſeyn wird.**

Wir vernichten nämlich die Anſchläge u. ſ. w. (V. 5.) wir ſtürzen jene eingebildeten Stolzen, die Trugſchlüße und liſtige Anſchläge gegen die Lehre Jeſu ausſinnen, und ſich über die göttliche Weisheit erheben; wir demüthigen und beugen ſie unter die Macht der evangeliſchen Wahrheit. Nach den Worten dieſer Stelle, wir **nehmen** ſie gefangen, das heißt, wir bringen ſie zur Annahme der chriſtlichen Lehre. (*victas manus porrigunt*) Wenn auch hier von Gefangennehmung der Vernunft unter den Glauben die Rede wäre; ſo müßte es ſo verſtanden werden: Wir machen jeden vernünftigen Menſchen zum Gefangenen der Wahrheit; nicht ſo, als müßte man unvernünftige Dinge glauben, und ſeine Vernunft dabey gefangen nehmen.

Und wir ſind immer im Stande, alle Widerſezlichkeit zu ahnden. (V. 6.) Ja ich bin entſchloßen, alle, die in ihrem Ungehorſam beharren werden, alle Feinde der Wahrheit, alle Uebertreter der Tugendgeſetze, alle, die die Reinheit der Religion verfälſchen, zu züchtigen. **Wenn nur euer Gehorſam vollkommen ſeyn wird;** wenn nur ihr

zuvor

zuvor das werdet gethan haben, was euch zuſtehet; wenn nur ihr zu euerer Pflicht zurück gekehrt ſeyn werdet, und den falſchen Lehrern kein Gehör mehr gebet. An den Gliedern der korinthiſchen Gemeinde will Paulus nicht gern ſeine Strafgewalt üben. Er wollte vorher einen hinlänglichen Beweis ihres Gehorſams haben, ehe er ſtrenger mit ſeinen Gegnern verfuhr, damit ſich die Uebrigen noch etwa beſſern könnten. Nur Unverbeſſerliche wollte er ſtrafen. (Sieh 1. Kor. V. 3. 5. Vergl. 2. Kor. II. 6. 8.)

7. V. Sehet nur auf das, was ihr vor Augen habt. Iſt Jemand verſichert, daß er Chriſto zugehöre, der denke zugleich bey ſich, daß ich Chriſto eben ſo wohl zugehöre, als er.

Sehet nur auf das, was ihr vor Augen habt ꝛc. Wollet ihr urtheilen, wer mehr Glauben verdiene, Ich, oder die mich läſtern; ſo ſeyd nur auf das aufmerkſam, was euch in die Augen fällt, und was ihr von mir, wie von ihnen wiſſen könnet. Sie ſagen, daß ſie die Geſchäfftsträger Chriſti ſind; aber ſollt ihr denn nach ſo vielen Beweiſen, die ich euch davon gegeben habe, nicht überzeugt ſeyn, daß ich es ſo gut bin, wie ſie? Paulus beruft ſich hier auf das Gute, das er als Lehrer unter ihnen gewirkt hat. Die Früchte ihrer eignen Bekehrung, davon ſie noch die handgreiflichſten Spuren vor Augen hätten, ſollen der untrüglichſte Beweis ſeyn, daß er ein wahrer Apoſtel Chriſti ſey. Vielleicht verſteht hier Paulus einen Gegner in der korinthiſchen Gemeinde, der ſich ihm vorzüglich widerſetzte. (Vergl. v. 10. 11. XI. 4.) Er war ein Jude, (XI. 22.) ſehr ſtolz und anmaſſend; etwa gar ein Verwandter Jeſu? (V. 16. 17.) Er gab ſich wenigſtens für einen unmittelbaren Geſandten Chriſti aus. (XI. 13.)

8 — 11. V.

8 — 11. V. Ich ſchäme mich nicht, wenn ich mich etwas mehr der Gewalt rühme, die uns der Herr zu euerer Erbauung, nicht zu euerem Verderben verliehen hat. Das thue ich nicht, damit ich nicht den Schein haben möge, ich wolle euch durch meine Briefe ſchrecken. Denn man ſagt ohne dieß, die Briefe ſind hart und ſchreckend; wenn er aber ſelbſt gegenwärtig iſt; ſo iſt er ſchwach, und ſeine Rede ohne Nachdruck. Wer das denkt, der wiſſe, daß wir uns abweſend durch Worte und Briefe eben ſo beweiſen, als gegenwärtig durch die That.

Ich ſchäme mich nicht, wenn ich u. ſ. w. (V. 8.) Und wenn es darauf ankommen wird, zu zeigen, daß die Gewalt, welche mir zum Beſten und nicht zum Verderben der Gemeinde verliehen worden iſt, noch etwas größer ſey, als jene meiner Gegner; ſo dürfte ich nicht Urſache haben, mich dieſer Behauptung zu ſchämen.

Das thue ich nicht, (V. 9.) Mehr will ich nicht ſagen; ihr möchtet ſonſt denken, meine Abſicht gienge blos dahin, wie es meine Feinde auszulegen gewohnt ſind, wieder ſchriftlich Furcht einzujagen.

Denn man ſagt ohne dieß u. ſ. w. (V. 10.) daß ich ſchriftlich derb und dreiſte genug wäre, und daß ich mir dadurch ein großes Anſehen beyzulegen ſuche; aber wenn ich ſelbſt auftreten ſollte, wäre ich ſtumm und ſchüchtern. Dieſer Vers iſt vielleicht Parentheſe. Zu den Stellen, wo ſich Paulus ſtark ausdrückt, könnte man vorzüglich 1. Kor. V. rechnen.

Wer

Wer das denkt ꝛc. (V. 11.) Allein die, welche ſo urtheilen, ſollen wiſſen, daß ſie mich mißkennen, und daß ſie bey meiner Ankunft das Gegentheil erfahren werden; indem ich mich in der That als ebendenſelben zeigen werde, der ich abweſend in meinen Briefen mit Worten (z. B. gegen den Blutſchänder) war. Der mündliche Vortrag Pauli ſcheint mehr Feinheit als Erſchütterndes gehabt zu haben; ſeine Gegner ſuchten ſich vielleicht durch Deklamation und Streiten ein Anſehen über ihn zu geben. —

12 — 16. V. Denn wir mögen uns denen nicht gleich ſtellen, oder uns mit Ihnen vergleichen, die ſich ſelbſt rühmen; und ganz unverſtändig das Maß, nach dem ſie ſich meſſen, von ſich ſelbſt nehmen, und ſich nur mit ſich ſelbſten vergleichen. Wir aber rühmen uns nicht ohne Maß, ſondern nach dem Maß des Amtskreiſes, den uns Gott angewieſen hat, der ſich bis zu euch erſtrecket. Wir maſſen uns nicht zuviel an, wenn wir ſagen, daß wir bis zu euch gekommen ſind; denn wir ſind mit dem Evangelium Chriſti wirklich bis zu euch gekommen. Wir rühmen uns nicht übermäßig, alſo nicht der Arbeiten Anderer, indem wir hoffen, daß durch die Zunahme eueres Glaubens, auch wir durch euch größeren Ruhm und noch einen größeren Amtskreis erhalten werden; ſo, daß wir auch in weiter entlegenen Gegenden das Evangelium verkündigen, ohne uns desjenigen, was Andere in ihrem Bezirke gearbeitet haben, zu rühmen (*).

(*) Sieh Mori diſſert. theol. & philoſ. de loco Paul. 2. Cor. X. 12 — 17. pag. 99. ſeqq.

Denn

Denn ꝛc. (V. 12.) Fern ſey es, daß ich es wie diejenigen mache, welche nichts anders thun, als ſich ſelbſten, ihre Vorzüge und Verdienſte anrühmen, und ſich fremde Vollkommenheiten zueignen. Sie bedenken nicht, daß ſie ſich am Ende doch nur mit ſich ſelbſten meſſen, und ſich eine Größe beylegen, wovon ſie den Begriff von ſich ſelbſten genommen haben. (Vergl. Rom. XV. 18. XV. 20.) Manche verſtehen dieſe Worte ſpottweiſe ſo: Ich wage es nicht mich mit dergleichen vortrefflichen Leuten zu vergleichen.

Wir aber rühmen uns nicht ohne Maß ꝛc. (V. 13.) Hingegen glaube ich mich nicht zuviel anzumaſſen, wenn ich den Maßſtab meines Ruhms nach den Bezirk anſchlage, den mir Gott zu bearbeiten angewieſen hat, worunter ihr auch noch mitbegriffen ſeyd. Je weiter ich nämlich das Evangeſium Chriſti ausgebreitet habe, deſtomehr habe ich mich als einen Apoſtel des Herrn bewieſen; folglich nicht ich ſelbſt, ſondern meine Werke müſſen mich rühmen; und ich verlange keinen andern Ruhm, als welcher mir kraft dieſer zukömmt. Ich rühme mich alſo nicht übermäßig, ſondern nur nach dem, was ihr an euch ſelbſt erfahren habt. Ich bleibe innerhalb der Schranken, die mir Gott zugemeſſen hat; rühme mich nicht der Dinge, die Andern zugetheilt ſind.

Wir maſſen uns nicht zuviel an ꝛc. (V. 14.) Es iſt ja euch allen bekannt, daß nicht meine Gegner, ſondern ich zuerſt nach Korinth gekommen ſey, und da eine chriſtliche Gemeinde geſtiftet habe. Dieſe iſt alſo in dem mir angewieſenen Lehrerkreiſe; in dem Umfange meiner Sendung mitbegriffen. Ich kann allein ſagen: Ich bin euer Apoſtel, und dieſen Ruhm

kann ſich kein Anderer zueignen. Mein Gegner dringet ſich nur ein, und maſſet ſich eine fremde Gemeinde, von der er ſich fälſchlich als Schöpfer ausgiebt, wie ſein Eigenthum an. Ich aber bin nicht ſo eitel, daß ich auch über die Gegenden mir ein Anſehen gebe, oder eine Aufſicht führen wolle, in die ich noch nicht gekommen bin, oder bey denen ich noch keine Früchte meines Amtes hervorgebracht habe.

Wir rühmen uns nicht übermäßig ꝛc. (Vers 15. 16.) Nein, ich bin von dem Stolze und der Ruhmſucht derjenigen weit entfernt, welche die verrichteten Arbeiten Anderer ſich ſelbſt zuſchreiben, wie ſich meine Gegner die Folgen meiner Bemühungen zueignen, da ihnen eigne Verdienſte fehlen. Wird ſich nur einmal die Religion, die ihr von mir angenommen habt, mehr ausgebreitet haben; dann wird mein Wirkungskreis durch euer eignes Mitwirken ſich ſo ſehr erweitern, daß ich mein Apoſtelamt noch in fernen Ländern verwalten werde, frey von dem Vorwurfe, als ob ich in eine fremde Aerndte Eingriffe thäte. Mein apoſtoliſches Anſehen wird ſo ſehr zunehmen, daß meine Gegner die Früchte meines Amtes nicht mehr verkleinern können. Wird nur einmal eure Religion mehr Reinheit und Feſtigkeit erhalten haben; ſo werde ich um ſo mehr wirken können, da ich nicht mehr genöthiget ſeyn werde, das, was meine Gegner verderben, wieder gut zu machen. Niemand wird dann ſagen können, ich habe mich in eine Gegend eingedrungen, in der ſchon ein Anderer gelehrt, und mit gutem Erfolg geprediget hat. Unter ſeinem Amtskreis, Lehrerkreis verſteht er die Gegenden, wo er das Evangelium geprediget hatte, oder noch predigen würde. (Röm. XV. 19.) beſchreibt Paulus ihn ſo, wie er war, als er nicht lange nach Abſen-

dung dieſes Briefes das zweytemal von Korinth ab- reiste, „von Jeruſalem an bis nach Illyrien. Er wollte immer da predigen, wo die Lehre Chriſti noch nicht hingekommen war; wollte über Rom nach Spanien reiſen, (Röm. XV. 20. u. f.) nicht in ſchon geſtifteten Kirchen ſich aufhalten, ſondern neue ſtiften. Dieſes mußten die Apoſtel thun, um die chriſtliche Religion, ſoweit als möglich, zu verbreiten. Aber die Gegner Pauli ſtifteten keine neuen, ſondern maßte- ten ſich in ſchon geſtifteten die Verdienſten Anderer an.

17. 18. Vers. **Wer ſich rühmet, rühme ſich des Herrn. Denn der iſt noch nicht lo- benswürdig, der ſich ſelbſt lobt, ſondern der- jenige, den der Herr lobt.**

Wer ſich rühmt ꝛc. Ihr dürft mich aber nicht mißverſtehen, wenn ich mich auf dieſe Art über meine Gegner erhebe. Es iſt überhaupt thöricht, ſich mit dem groß zu machen, was man allein dem Herrn zu verdanken hat. Alle unſere Kräfte und Vorzüge erhalten wir ja von Gott, und ſollen ſie nur nach ſeinen Abſichten gebrauchen. Dieß iſt Pflicht. Und eignes Lob giebt kein Verdienſt. Denn nicht der, welcher ſich aus eitlem Stolze rühmt, wird auch deswegen von Andern gerühmt, ſondern der ſei- nes Gottes Beyfall hat, deſſen Werk Gott ſelbſt durch einen glücklichen Fortgang ſegnet, der verdient das Lob und den Beyfall Anderer.

Glaubens- und Sittenlehren.

Ich ſelbſt aber — Paulus, ermahne euch mit der Sanftmuth und Gelindigkeit, die ſich für einen Apoſtel Chriſti ſchickt u. ſ. w. V. 1—7.

Sanft-

Sanftmuth und Kraft zeigen ſich hier in Paulus trefflich gepaart. Mit vieler Mäßigung und Schonung bittet er die Korinther, da er ſie ſtrafen konnte, ihn nicht zur Handhabung ſeiner Gewalt zu zwingen. Ich habe, ſagt er, zwar Macht genug in meinen Händen, alle Ungehorſame zu ſtrafen; aber ich warte, bis ihr in allen die Pflichten des Gehorſams beobachtet habet. Er droht nur, um ſie dahin zu bringen, daß ſie keiner Strafe mehr bedürfen. Er behandelt ſie, wie ein Vater ſeine Kinder. Seine zärtliche Liebe zu ihnen war die Regel ſeines ganzen Betragens gegen ſie. Waren aber Fehler zu beſſern, an denen man hartnäckig hieng; ſo zeigte er einen Muth und eine ſo unerſchütterliche Feſtigkeit, daß die Dreiſteſten muthlos wurden. Soll ich mit der Ruthe in der Hand zu euch kommen? ſagt er anderswo zu den Korinthern. (1. Kor. IV. 21.) Dieſe Stärke durch Milde gemäßiget, und dieſe Milde durch Stärke unterſtützet, ſind ſelten zu finden, und in der Ausübung mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Denn die von Natur mit Stärke ausgerüſtet ſind, üben nur dieſe gern; und die natürliche Anlagen zur Sanftmuth und Milde haben, folgen nur dieſen. Aber es iſt nothwendig, daß die, welchen die Leitung Anderer anvertraut iſt, vorzüglich Lehrer, mit väterlicher Liebe eine Feſtigkeit verbinden, mit der ſie nichts Strafbares aus Nachgiebigkeit überſehen, und wodurch die Untergebenen zur Erfüllung aller ihrer Pflichten angetrieben werden. Dieſe aus der Vernunft entſtandene, nicht blos von Natur angebohrne Feſtigkeit, iſt die Stütze der Wahrheit und Tugend, eine der wichtigſten Eigenſchaften eines chriſtlichen Religionslehrers. Denn eine Sanftmuth, die Laſter nährt, indem ſie es nicht wagt, ſie zu beſſern, aus Furcht, die Strafwürdigen zu betrüben, gleicht,

 ſagt

ſagt der heil. Auguſtin (über den XXXIV. Pſalm) der Sanftmuth desjenigen, der ſich nicht getraut, einem Kinde das Meſſer zu nehmen, um es nicht weinend zu machen; aber dabey nicht befürchtet, daß es ſich damit verwunden, oder gar tödten möge. Seelenhirten müſſen daher Feſtigkeit und einen Muth haben, der ſie nichts befürchten läßt, als Gott zu mißfallen.

Dieſer aus ſanfter Milde und feſtem Muthe hervorgehende Geiſt belebte vorzüglich unſeren großen Apoſtel. Obgleich verachtet, beſchimpft, und allen Mißhandlungen ausgeſetzt, war er doch immer mit einer Stärke ausgerüſtet, die ihn unüberwindlich machte, und allenthalben die Feinde der Wahrheit und Religion beſiegen ließ. In der reinen göttlichen Religion Jeſu ſetzte er ſeinen ganzen Ruhm, ſeine Wiſſenſchaft und ſein Vertrauen. Sie beſeelte ihn mit Muth, und machte ihn ſtärker und mächtiger als alle Redner, Philoſophen, Fürſten und Könige. Man vergleiche nun mit dieſer göttlichen Rüſtung die irdiſchen Waffen, auf die die falſchen Lehrer vertrauten, die ihn verachteten. Ihre Waffen waren Reichthümer, Ruhm, Würden, Kunſt und Stärke im Ueberreden, heimliche Verſchwörungen, Argliſt und Ränke, Schmeichelenen, Verſtellnngen und ähnliche Kunſtgriffe, ſagt der heil. Chryſoſtomus. Iſt dieſes nicht die Macht jener Gewaltigen, die ihre Stärke nicht bey Gott ſuchen; die ſich auf ihren großen Reichthum verlaſſen, und durch boshafte, doch eitle Entwürfe ſich furchtbar zu machen wiſſen? (Pſalm. LI. 9.) Unſer Religionsſtifter ſandte Menſchen voll von ſeinem Geiſte, arm und verachtet, wie er; um die Welt durch die Kraft der Wahrheit zu beſiegen; und gegenwärtig glaubt man,

man

man könne dieſes nur mit großem Prachtaufwand bewirken. Aber wie ſehr irrt man ſich? Gott richtet ſich in ſeinen Einrichtungen nicht nach menſchlichen Urtheilen. Er wählet Mittel, die den Menſchen thöricht ſcheinen, und übertrifft damit alle Menſchenweisheit. (1. Kor. I. 25.)

Ich ſchäme mich nicht, wenn ich mich etwas mehr der Gewalt rühme, die uns der Herr zu euerer Erbauung — nicht zu euerem Verderben verliehen hat. u. ſ. w. (V. 8 — 16.)

Der heil. Paulus ſagt anderswo (Epheſ. IV. v. 12.) Chriſtus habe die Diener ſeiner Kirche dazu beſtimmt, die Chriſten zu vervollkommnen, und den Leib Chriſti zu erbauen. Darauf beziehen ſich alle ihre Aemter, und ihre erhaltene Macht ſollen ſie nur zum Beſten der Menſchen nach den Abſichten Gottes und den Regeln, die er für ſeine Kirche gegeben hat, gebrauchen. Sie ſind das für die Seele, was Aerzte für den Leib ſind. Sie ſollen alle ihre Macht und Kräfte dazu anwenden, die Geſundheit der Seele zu erhalten, oder wieder herzuſtellen. Sie ſollen beſorgt ſeyn, die Glieder der Kirche zu einer immer größeren Heiligkeit zu führen, damit der Leib der Kirche wachſe, und in der Liebe vervollkommnet werde. (Epheſ. IV. 16.) Um aber dieſes zu bewirken, müſſen ſie für die Beobachtung der Lehre Jeſu und der Geſetze der Kirche wachen. Nur dann wirken ſie zur Erbauung der Kirche, und ihr Amt iſt das ehrwürdigſte, wenn ſie ſich mit der Ausbreitung der Erkenntniß des heiligſten Weſen und ſeines Willens beſchäfftigen, wenn ſie Wahrheiten lehren, die wir dem eignen Unterrichte des Stifters unſerer Religion ſchuldig ſind; wenn ſie mit dem gehörigen

hörigen Eifer die öffentlichen Handlungen verrichten, die entweder die Verordnung ihres Stifters oder das Ehrwürdige des Zweckes zu Religionshandlungen geweiht hat; wenn ſie ihre erhabene Beſtimmung nicht aus den Augen verlieren, und ſich ſelbſten der ſtrengſten Vorſichtigkeit in Worten und Werken befleißen, damit ſie die Eindrücke der übrigen Geſchäffte ihres Amtes dadurch verſtärken. Nur dann arbeiten ſie zum Wohl und nicht zum Verderben der Kirche, wenn ſie, ſoviel an ihnen liegt, reine Tugend und Religion in Andern wecken und nähren, wenn ſie den wichtigſten Bedürfniſſen der Menſchen durch Beſſerung und Beruhigung abhelfen, indem ſie ſie mit den heilſamſten Lehren und Beruhigungsgründen aus dem Evangelium Jeſu bekannt machen; wenn ſie die ſicherſten Stützen der Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft erhalten und vermehren, indem ſie das Laſter und die Irreligion einſchränken und mindern; wenn ſie nach dem Vorbilde Jeſu und Pauli Lehrer der Wahrheit ſind, nicht Tand, nicht geiſtlichen Betrug, nicht falſche Religion und ſchädlichen Aberglauben unterhalten. Der iſt ein ſchlechter Lehrer, ein Verräther der Religion und Tugend, der, um geſchmeichelt, gelobt, beſchenkt, reichlich unterhalten zu werden, den Einfältigen, den Verkehrten, den Abergläubiſchen, den Scheinheiligen zu gefallen redet. Vergeblich nennt man das Vorſicht, Klugheit, Herablaſſung zu der Schwäche Anderer, Geduld mit ihren Vorurtheilen. Denn dieſe zeigen ſich in einem ruhigen, ſtillen Benehmen, bey einem übrigens redlichen Betragen; geſtatten aber durchaus nicht, ſchädlichen Wahn und Irrthum zu lehren, fortzupflanzen, zu vertheidigen. Wenn aber einer auch nur aus Furchtſamkeit die Wahrheit verheimlichet oder verſtellt; ſo fehlt ihm ſchon der Adel der Seele, mit dem

ein Lehrer der wahren Religion geſchmückt ſeyn ſoll. Welcher Abſtand iſt dann zwiſchen ihm und den Perſonen, denen er die größte Hochachtung nicht verſagen kann, Jeſus, Paulus und andern? Wenn es einmal Geſetz unſerer ſittlichen Natur iſt, dem höchſten Ideal der Vollkommenheit, das unſer Geiſt irgend erreicht, nachzuſtreben, und wenn wir nicht anders und nur in ſofern uns ſelbſt mit Billigung anſehen können, als und ſo fern wir dieſes Ideal an uns wirklich machen, ſo muß derjenige, der die Freymüthigkeit, die menſchenfreundliche Kühnheit Jeſu und Pauli kennet und ſchätzt, ſich über ſeine Furchtſamkeit und unedle Thorengefälligkeit die bitterſten Vorwürfe machen, weil er fern iſt von dem, was er nicht allein für Vollkommenheit hält, ſondern was er auch als Grund der Beglückung der Menſchen anſieht. Wenn alſo ein Lehrer der Religion noch ſo viele Schwierigkeiten beym Vortrage der reinen moraliſchen Religion Jeſu und bey der Handhabung ſeiner göttlichen Vorſchriften merkt; wenn er noch ſo wenig Hoffnung hat, das erwünſchte Ziel zu erreichen; wenn er für ſich mancherley Unannehmlichkeiten und Gefahren dabey ſieht; ſo iſt es doch für ihn ſelbſt unerläßliche Pflicht; weil er ſonſt nie zu den beruhigenden Gedanken kommen kann, den Pflichten ſeines Amtes gemäß gehandelt zu haben. Er ſoll ackern, er ſoll ſäen; dazu iſt er beſtimmt; und er ſoll ſäen auf Hoffnung. Thut er das Seinige mit allem Ernſt, ſo wie mit aller Weisheit; dann kann er dem, der die Welt regieret, und Vater der Menſchen iſt, alles übrige ruhig und getroſt überlaſſen. Der gute Same wird aber auch, wie unfruchtbar der Boden, und wie ungünſtig die Witterung ſcheinen mag, nicht vergeblich ausgeſtreuet. Es geht wohl viel verloren; er keimt wohl ſpät; er muß

wohl unter Dorn und Diſteln aufwachſen, doch wird er nicht allenthalben erſtickt, ſondern trägt wenigſtens hier und dort Früchte, die eine gedeihliche Nahrung beſeelter Weſen werden.

Aber freylich wird die ſonſt ſo große Nützlichkeit des chriſtlichen Lehramtes zur Erbauung der Kirche durch die ſchlechte Beſchaffenheit eines großen Theils der Lehrer ſehr gemindert. Denn wie vielen fehlt es nicht entweder an eigner Kenntniß deſſen, was ſie lehren ſollen, oder an Intereſſe für ihr Amt, oder an der Ueberzeugung, daß das Leben bey dem Lehrer eben ſo wichtig und wirkend iſt, als die Lehre? Man ſollte ſie behutſamer wählen, zweckmäßiger prüfen, auf ihren ſittlichen Charakter und Lebenswandel mehr Rückſicht nehmen, auf ihre Amtsführung mehr Aufſicht haben, ſie nach Verdienſt belohnen, Verdiente und Würdige im Alter beſſer verſorgen, und d. m. Iſt es verantwortlich, ganze oft große Gemeinden, oft eine ganze Generation unter der Leitung eines Mannes zu laſſen, den Jedermann als unwiſſend und ſein Amt entehrend kennt, der aber klug genug iſt, Fehler zu vermeiden, die Abſetzung zur Folge haben könnten?

Die Diener der Kirche ſollten ſich beſonders gewiſſenhaft zu ihrem Amte vorbereiten. Von einem Religionslehrer kann man fordern eignen Reichthum an Kenntniſſen, die er Andern beybringen will; Fertigkeit, aus demſelben das Zweckmäßigſte zu wählen; Kunſt, das Gewählte nach einer guten Lehrordnung mitzutheilen; Geſchicklichkeit, das Gute, zweckmäßig und ordentlich Gedachte auch anſtändig und gut zu ſagen. Als Vorbild, als Rathgeber und Beyſtand in den höheren Angelegenheiten ſeiner ihm Anvertrauten

ten, als Verwalter der öffentlichen Religionshandlungen betrachtet, erwartet und fordert man von ihm mit Recht, eigne Erfahrung der wohlthätigen Wirkungen des Chriſtenthums auf Charakter und Sitten, warmes Intereſſe für ſeinen Beruf, geprüfte Menſchenkenntniß und dringende Menſchenliebe, nebſt richtigem Gefühl des Schicklichen und Würdigen, u. ſ. w.

Wer ſich rühmet, rühme ſich des Herrn. Denn der iſt noch nicht lobenswürdig, der ſich ſelbſt lobt, ſondern derjenige, den der Herr lobt. (V. 17. 18.) Man bauet ſo oft auf Dinge, und rühmet ſich ſolcher Sachen, die doch vorübergehend, ja oft böſe ſind. Beynahe jeder hat irgend einen, wenn auch noch ſo eingebildeten Gegenſtand der Eitelkeit. Ja man rühmt ſich oft ſogar ſeiner Fehler und Vergehungen. Und doch kann uns nur die Erfüllung unſerer Pflichten ächten Ruhm verſchaffen. Wer den Beyfall Gottes nicht hat, iſt nicht lobenswürdig, und derjenige täuſcht ſich ſehr, der ſich einer andern Sache als eines guten Gewiſſens oder des Beyfalls der Gottheit rühmt; der auf etwas anderes, als auf Gott ſein Vertrauen ſetzt. Du, der du mit lebhaften Wünſchen und frohen Erwartungen in die Zukunft ſieheſt, und weit in ſie hinein denkſt, traue deinem Verſtand und deinen Einſichten nicht zu viel zu. Es iſt allerdings gut und löblich, daß du deinen Verſtand anſtrengeſt, um dein Glück in der Welt zu machen, oder deine erlangte Zufriedenheit zu befeſtigen. Eben dazu verlieh dir Gott ſo manche gute Fähigkeit; du ſollſt ſie gebrauchen zu Anderer und deinem eignen Nutzen. Eben darum haſt du Verſtand, du ſollſt die Kräfte deſſelben ausbilden und anwenden, zunächſt um deine eigne

Wohlfahrt zu befördern. Aber traue nicht zu ſehr auf dein Gedächtniß, deinen Witz, deinen Scharfſinn, deine Klugheit. Erwarte nicht alles von deinen Einſichten, Kenntniſſen und Erfahrungen. Sie ſind doch immer noch gar ſehr mangelhaft; ſind allemal dem Irrthum unterworfen; es giebt auch noch immer Leute, die dir hierinn überlegen ſind; und ſelbſt deine vorzüglichen Fähigkeiten und Kenntniſſe können dir bey Andern an deinem Glücke hinderlich werden, wenn du ſie bey jeder Gelegenheit zeigſt, und geltend machen willſt; wenn du dich über ſie erhebſt. Daher verlaſſe dich auf Gott, rühme dich des Herrn. — Baue nicht zuviel auf deine körperlichen Kräfte und deine Geſundheit. Geſundheit iſt freylich ein unſchätzbares Gut; aber ſie iſt doch nicht dein Werk; ſie iſt doch Wohlthat Gottes. Auch deine beſten Kräfte können dich verlaſſen, auch in ihrer ganzen Stärke kannſt du plötzlich hinſinken in eine ermattende Krankheit, oder gar in den Tod. Der geringſte Umſtand kann für dich tödtlich werden. Darum rühme dich nicht deiner Kräfte, verlaſſe dich nicht allein auf ſie; ſondern rühme dich des Herrn. Ach! der Menſch gleicht einem Graſe, das des Morgens blühet, bald verwelket, und des Abends verdorret. Wie eine Blume geht er auf, und fällt ab, wie ſie. — Setze kein zu großes Vertrauen auf das Anſehen, das du etwa bey Andern, die Macht, die du in Händen, die äußerlichen Güter, die du vielleicht im Beſitze haſt. Dieß ſind ja doch Schätze, die die Motte verzehrt, oder die der Roſt angreift, oder nach denen Diebe graben. Du kannſt ſie noch heute haben, und doch Morgen arm ſeyn. Von verſtändigen und edlen Menſchen wirſt du deswegen auch nichts höher geachtet, als du eigentlich an dir ſelbſt werth biſt. Dadurch erreichſt du auch nicht immer deine Abſichten. Nicht

ſelten

ſelten verfehlſt du ſie gerade durch Anwendung ſolcher Mittel. Und die ſchätzbarſten Güter ſind gerade für Geld nicht feil. Habe noch ſo viel Geld und Silber; du kannſt dir damit doch keine Geſundheit, keinen Verſtand, kein gutes Herz, kein ruhiges Gewiſſen erkaufen, und um glücklich zu leben, ſind das gerade die Dinge, die du am meiſten braucheſt. Darum verlaß dich nicht auf deinen Reichthum, und denke nicht: ich habe genug für mich. Hoffe nicht auf den ungewiſſen Reichthum, ſondern auf den lebendigen Gott. Hoffe auch nicht zuviel von den Menſchen. Verlaß dich nicht zu ſicher auf ihren Rath, und ihren thätigen Beyſtand. Mache auf keines, ſelbſt des Mächtigſten Freundſchaft und Unterſtützung gewiſſe Rechnung; denn dieſe trügt. In wie vielen Fällen kann ſelbſt der mächtigſte Freund nichts nutzen? Ja oft ſchadet es, daß du dich an ihn gewandt haſt. Sein Rath und Beyſtand kann dich irre führen, kann dir zum wirklichen Nachtheil gereichen. Dein Freund kann dir untreu werden; er kann ſterben. Verlaſſe dich nicht auf Menſchen, und wenn ſie Fürſten wären.

Wir ſollen uns vielmehr auf Gott verlaſſen, und uns des Herrn rühmen. Von ihm ſollen wir es erwarten, daß er uns in den für uns und Andere nützlichſten Wirkungskreis verſetze; daß er für uns günſtige Umſtände veranſtalte, oder uns in unſerer ruhigen Lage erhalte; daß er unſre Berufsgeſchäffte ſegne, daß er Gefahren von uns abwende, und uns in der Noth rette. Wir ſollen uns als Gottes Kinder anſehen, die unter ſeiner Aufſicht und Leitung in dieſer Welt leben, und uns gänzlich auf die Führung dieſes unſeres himmliſchen Vaters verlaſſen. Ihm ſollen wir alles verdanken, was wir beſitzen,

und

und Gutes an uns haben. Er iſt es, der uns alles mittheilt, der uns ſelbſt die Kraft, Gutes zu wirken, giebt. Wir ſollen deswegen nicht die äußeren Güter verachten, oder eigne gute Vollkommenheiten gering ſchätzen, oder ein müßiges und unthätiges Vertrauen auf Gott ſetzen. Nein, wir ſollen ſie nur gut benützen, gehörig würdigen, als Gaben des Herrn betrachten, und nach ſeinen Abſichten verwenden. Man darf übrigens ſeinen richtig gewürdigten Werth empfinden; ſich ſeiner guten Abſichten und Bemühungen bewußt ſeyn. Dieß iſt edler Stolz, frey von unbilliger Verachtung Anderer, entfernt von thörichter Vermeſſenheit, und der doch zuletzt alles Gute auf Gott, den Geber alles Guten zurückführt, obſchon er nach dem richtigen Bewußtſeyn ſeines wahres Werthes von Andern angeſehen und behandelt ſeyn will.

XI. Hauptſtück.

Paulus iſt gezwungen ſein Lob zu ſprechen, um ſeine Verläumder zu beſchämen. Sein Eifer für die Korinther. Warum er ohne Belohnung ſein Amt unter ihnen bekleiden wolle. Falſche Apoſtel. Paulus rühmt ſich in ſeinen Leiden.

1 — 3. Vers.

Möchtet ihr mir doch ein wenig Thorheit zu gut halten. Ihr traget mich auch mit Geduld

Geduld. Denn ich bin in Anſehung euer auſſerordentlich eiferſüchtig. Ich habe euch zubereitet, um euch als eine keuſche Jungfrau einem Manne, nämlich Chriſto, zu verloben. Allein ich beſorge die Schlange, welche durch ihre Argliſt die Eva verführt hat, möchte auch euere Geſinnungen verderben, und euch von der aufrichtigen Liebe gegen Chriſtum abziehen.

Möchtet ihr mir doch ꝛc. (V. 1.) Der Apoſtel hat ſchon in verſchiedenen Stellen beſonders im vorhergehenden Hauptſtücke dieſes Briefes gezeigt, wie ſehr er durch ſein Amt über ſeine Gegner erhaben ſey. Dieſe Materie glaubt er nun weiter ausführen zu müſſen, um die böſen Eindrücke und falſchen Begriffe, welche dieſe Irrlehrer den Korinthern von ſeinem Betragen beygebracht hatten, gänzlich auszulöſchen. Er entſchuldiget ſich durch das Geſtändniß, daß er auf dieſe Art ihre Geduld übe, daß er aber dieſes zu ihrem eignen Beſten zu thun gezwungen ſey. Sie möchten es daher nicht übel aufnehmen, indem er durch das Uebermaß ſeiner Liebe gegen ſie dazu genöthigt würde.

Ihr traget mich auch mit Geduld, das heißt, ihr leidet es, daß ich zu euch noch mehr von der Ehre und den Vorzügen meines Amtes und von den Handlungen ſpreche, wodurch ich meinen Gegnern vorgezogen zu werden verdiene. Denn dieſes würde Thorheit ſcheinen, und wirklich ſeyn, wenn ich nicht dadurch meine Ehre unter euch retten, und verhindern müßte, daß dieſe falſchen Lehrer euch nicht verführen, indem ſie meinen Wandel verſchreyen, und den Ruhm meines Apoſtelamtes anſchwärzen.

Denn ich bin in Anſehung euer außerordentlich eiferſüchtig, (V. 2.) das heißt, die große Liebe, die ich zu euch trage, und die bis zur Eiferſucht angewachſen iſt, muß euch bewegen, jene Art von Thorheit, die eine Wirkung dieſer Liebe iſt, zu ertragen. Die falſchen Lehrer ſollen euch nicht verführen, und die Reinheit euerer Religion verderben, indem ſie in euch Verachtung gegen mein Lehramt erwecken. Ich mache dabey nicht die geringſte Rückſicht auf meinen eignen Vortheil; nur euer Heil und die Ehre Gottes habe ich in den Augen. Noch ein Grund mehr, mir meine Bitte zu gewähren. Paulus ſetzt ſeinen Eifer dem Eifer ſeiner Widerſacher entgegen, die dabey nur eignen Nutzen und Ruhm bezweckten.

Ich habe euch zubereitet ꝛc. Sobald ich euch in Gefahr ſehe, ſo erwachet meine Eiferſucht, um Gottes Ehre zu retten, gleich der Eiferſucht eines Bräutigams für die Ehre ſeiner Braut; denn ich habe euch Chriſto verlobt, dem ich euch gerne Fehler frey übergeben möchte. Die Korinther ſollten keinen Andern als Gegenſtand der Verehrung und Liebe Chriſto an die Seite ſetzen; dieſen ſollten ſie jedem Andern vorziehen. Dieſe Liebe wird hier, wie oft im Alten Bunde unter dem Bilde ehelicher Liebe vorgeſtellt, und Chriſtus als der Ehemann ſeiner Kirche. In Gebethern und Geſängen hat man oft dieſes Bild ſo ſinnlich ausgemahlt, daß es anſtößig geworden iſt.

Allein ich beſorge, die Schlange ꝛc. (V. 3.) Ich habe aber Urſache zu fürchten, daß, wie ehemals Eva durch die Liſt der Schlange verführt wurde, euer Glaube allmählich von der edlen Einfalt der chriſtlichen Religion abgeführt werden dürfte, vermuthlich durch den Gegner Pauli, der ſich bey den Korinthern

Chri-

Chriſto an die Seite ſetzte. So wie die Schlange unter dem Scheine des Guten die Eva berückte; ſo ſuchte auch der falſche Apoſtel durch Vorſpiegelung vieler äußerlichen Vorzüge die Korinther von der erſten Reinheit der Religion abzuziehen.

4 — 6. V. **Denn wenn Einer käme, und euch einen andern Chriſtum predigte, als wir euch geprediget haben, oder ihr empfienget einen andern Geiſt, den ihr nicht empfangen habet, oder ein anderes Evangelium, als das ihr gelernt habt; würdet ihr ihn wohl dulden? Allein ich halte dafür, daß ich keinem Apoſtel, wie groß er auch ſeyn mag, nachſtehe. Denn, wenn auch mein Vortrag gemein iſt, ſo iſt es doch nicht meine Kenntniß. Was auch, da ich bey euch war, in jeder Abſicht Allen in die Augen fiel.**

Denn wenn einer käme, und euch ꝛc. (V. 4.) andere Nachrichten von der Perſon und dem Leben Jeſu Chriſti geben wollte, als ich; wenn er euch mit ſeinem enthuſiaſtiſchen Eifer ſo anſtecken würde, daß ihr glaubtet zu weiſſagen, und mit fremden Sprachen zu reden; wenn er euch ganz andere Glaubenslehren vortrüge; würdet ihr euch ihm wohl entgegenſetzen? würdet ihr ihn als Betrüger von euch ſtoſſen? oder ihn willig übertragen, und ſo von uns ab — und ihm beytreten?

Allein ich halte dafür ꝛc. (Vers 5.) Ich glaube doch, euch mein apoſtoliſches Amt mehr bewieſen zu haben, und mehr Glauben zu verdienen, als ein ſolcher. Bin ich vielleicht ſo gering in eueren Augen, daß ihr mir ſolche Leute vorzieht? Ich bin den größten Apoſteln gleich; habe alle ihre Vorzüge; und ein ſolcher will ſich über mich erheben?

Denn

Denn wenn auch mein Vortrag gemein iſt ꝛc. (V. 6.) Der Apoſtel antwortet auf das, was man ihm gewöhnlich vorwarf, um ihn verächtlich zu machen. Spreche ich gleichwohl nicht mit attiſcher Feinheit, und hat auch mein Vortrag keinen redneriſchen Schmuck; ſo übertreffe ich doch meine Gegner an Einſichten in die tiefſten Geheimniſſe und Religionswahrheiten. Ich darf mich auf die öffentlichen Proben berufen, die ich bereits vor euerem Angeſichte und vor den Augen vieler anderen Völker abgelegt habe.

7 — 9 V. Oder habe ich gefehlt, da ich mir wehe that, um euch zu erheben, und da ich euch das Evangelium Gottes umſonſt predigte? Zu euerem Dienſte beſchwerte ich andere Gemeinden, indem ich von ihnen Unterhalt annahm. Denn ſo lange ich bey euch war, und Mangel litt, fiel ich doch Niemand beſchwerlich. Die Brüder, die von Macedonien kamen, erſetzten meinen Mangel. Ich hütete mich, euch in irgend einem Stücke beſchwerlich zu fallen, und werde mich ferner davor hüten.

Oder habe ich gefehlt ꝛc. (V. 7 — 9.) Habe ich es an euch verdient, daß ihr mich mit Verachtung behandelt und mich unter meine Gegner herabwürdiget? Da ich mich, um euch zu erheben, um euch Beweiſe meiner Achtung und Liebe zu geben, um euerer Kirche noch mehr Vorzug vor Anderen zu verſchaffen, mich ſelbſt ſo weit herabgelaſſen, mich des Rechts, von euch meinen Unterhalt zu fordern, nicht bedient habe? Habe ich dadurch Unrecht gethan, daß ich mir bey allen meinen Arbeiten und

Beſchwer-

Beſchwerniſſen gar kein Verdienſt zugeeignet habe, um euch allein allen Ruhm zu laſſen; ich nährte mich ja nicht nur mit eigner Handarbeit, begab mich nicht nur des Rechts, meinen Unterhalt von euch zu nehmen; ſondern ließ mich ſogar von anderen Gemeinden, die ärmer ſind, als die eurige, beſolden, um mich deſtomehr euch widmen zu können. Während meines ganzen Aufenthalts zu Korinth, wenn ich auch noch ſo dürftig war, fiel ich doch Niemand zur Laſt, ſondern nahm von meinen Amtsbrüdern, Silas und Timotheus, die aus Macedonien gekommen waren, in meinen äußerſten Bedürfniſſen Unterſtützung an. Denn ich wollte euch in keiner Rückſicht beſchwerlich ſeyn, und werde es auch für die Zukunft nicht ſeyn. (*)

(*) Der Gegner Pauli nahm von den Korinthern Bezahlung und zwar nach Vers 20. ziemlich reichlich an. Paulus, der ſonſt den Arbeiter ſeines Lohns werth hält (1. Cor. IX. 4 -- 14.) nahm doch von den Korinthern nichts an. Sein Gegner warf ihm vielleicht eben deswegen vor, er müſſe ſich ſelbſt bewußt ſeyn, daß er hier die Rechte eines Apoſtels nicht habe; daß ſein Unterricht keiner Bezahlung werth ſey. Aber Paulus wollte ſich dabey von ſeinem Gegner, dem es bey ſeinen Lehren nur um Geld zu thun war, unterſcheiden. Man kann es eben nicht der Kargheit der Korinther zuſchreiben, warum Paulus kein Geld annahm. Vielleicht nahm es Paulus von den Philippern nur auf ihr Andringen an. Anderswo konnte er ſich etwa auch leichter von ſeiner Kunſt nähren, wie z. B. in den größeren Handelsſtädten, Korinth, Epheſus und anderen. Hätte Paulus auch hier Geld angenommen, ſo hätte er wohl leicht durch Aufhäufung eines großen Reichthums ſein Apoſtelamt verdächtig machen können.

10 — 13. V. So wahr ich ein Chriſt bin, dieſen Ruhm ſoll mir in ganz Achaja Niemand rauben. Warum? weil ich euch nicht liebe? Gott weiß es. Was ich thue,

werde ich auch in Zukunft thun, um denjenigen die Gelegenheit abzuſchneiden, welche ſich eine ſolche wünſchen, wobey ſie ſich rühmen könnten, ſie wären ſo gut, wie wir. Denn dieß ſind falſche Apoſtel, unredliche Arbeiter, die ſich nur den Schein der Apoſtel Chriſti geben.

So wahr ich ein Chriſt bin ꝛc. (V. 10.) Ich ſchwöre euch, daß ich mir das Recht auf meine Uneigennützigkeit ſtolz zu ſeyn, in den zu Achaja gehörigen Gegenden nie werde nehmen laſſen. Achaja war eine weit ausgedehnte Provinz von Griechenland, wovon Korinth die Hauptſtadt war.

Warum? ꝛc. (V. 11—13.) Der Apoſtel kömmt dem Einwurfe, den man ihm deswegen, daß er nichts angenommen, und ſich ſeiner Uneigennützigkeit gerühmt hat, hätte machen können, zuvor. Nicht etwa aus Liebloſigkeit, will er ſagen, Gott iſt mein Zeuge, daß ich es gut mit euch meyne. Um denjenigen die Gelegenheit abzuſchneiden ꝛc. Es geſchah, um denen, welche ſich ſo gerne über uns erheben möchten, allen Vorwand dazu zu benehmen, und ihnen zu zeigen, daß ſie nichts vor uns voraus haben. Denn dieß ſind falſche Apoſtel ꝛc. die ſich die apoſtoliſche Würde unrechtmäßiger Weiſe anmaſſen, die in der Larve der Apoſtel Chriſti ſich brüſten, die ſich bey ihren Lehren uneigennützig zeigen wollen, und doch von vielen Gläubigen, die ſie irre leiten, große Summen annehmen. (Matth. XXIII. v. 14.)

(*) Die falſchen Apoſtel, von denen Paulus ſchon ſo oft ſprach, ſcheinen Juden geweſen zu ſeyn, die ſich zum Chriſtenthume bekannten. V. 22. 33. Sie lehrten, den

den Juden zu gefallen, nebſt dem Glauben an Jeſum auch Beobachtung der jüdiſchen Geſetze. (Apoſtelg. XVIII. 5. Galat. VI. 12. Philip. III. 18.) Sie bezogen ſich deswegen auch auf Petrus und Jakobus ꝛc. Dadurch ſuchten ſie Paulum zu tadeln, und warfen ihm vor, er ſey nicht mit Chriſto im Leben umgegangen, und eben deswegen kein Apoſtel, u. d. m.

14. 15. V. **Und kein Wunder; denn auch der Satan verſtellet ſich in einen Engel des Lichtes. Sollte es denn etwas Außerordentliches ſeyn, wenn ſich auch ſeine Diener den Schein rechtſchaffener Diener geben? Ihr Ende wird ihren Werken gemäß ſeyn.**

Und kein Wunder ꝛc. (V. 14.) Iſt es doch nichts Neues, daß der Geiſt des Betrugs die Perſon eines Dieners der Wahrheit und Rechtſchaffenheit annimmt. Die guten Engel hat man oft in glänzenden Leibern erſcheinen geſehen. (Luk. II. v. 9. Apoſtelg. XII. 7.) Paulus gebraucht dieſe Gewohnheit zu einem Gleichniſſe, und verſteht unter dem Satan, Widerſacher, die falſchen Apoſtel, und unter dem Licht die Maske der Rechtſchaffenheit, die ſie als Heuchler annehmen. Licht wird oft für Reinigkeit und Heiligkeit geſetzt. Vergl. den erſten Brief Johannis. Matth. IV. 8. Luk. IV. 6. (*)

(*) An wirkliche Teufelserſcheinungen unter der Geſtalt guter Engel darf man hier wohl nicht denken. Nichts dergleichen findet man ſonſt in den Schriften Pauli oder ſonſt im N. T.

Sollte es denn etwas Auſſerordentliches ſeyn ꝛc. (V. 15.) wenn die Werkzeuge dieſes Geiſtes, die ſein Reich gründen und verbreiten helfen, wie dieſe falſchen Apoſtel, welche die Menſchen in ihren Laſtern ſteifen, und ihnen irrige Grundſätze

und verdorbene Lehren einflößen; ſich auch den Schein rechtſchaffener Diener geben, ſich hinter der Larve der Tugend zu verbergen wiſſen? Ihr Ende ꝛc. Aber dieſe Larve wird ihnen doch noch zu ihrer Schande am Ende abgeriſſen werden; ihr Tod wird eben ſo, wie ihr Leben beſchaffen ſeyn.

16 — 20. V. Ich ſage es noch einmal. Halte mich Niemand für thöricht. Oder dem ſey ſo: Haltet mich für thöricht, daß auch ich mich ein wenig rühme. Was ich rede, rede ich nicht, wie ſichs für einen Chriſten ſchickt, ſondern wie ein eitler Menſch bey einem ſolchen gründlichen Ruhme. Weil ſich Viele über äußere Vorzüge rühmen, ſo will ich mich auch rühmen. Denn ihr ertraget Thoren gern, damit ihr euch weiſe dünket. Ihr ertraget es, wenn euch Jemand zu Sklaven macht; wenn euch Jemand ausſauget, euch hintergehet, ſich erhebt, euch ins Geſicht ſchlägt.

Ich ſage es . . . halte mich Niemand für thöricht. (V. 16.) Man ſuche ja keine wirkliche Thorheit in meinem Betragen, indem ich mir nämlich heraus nehme, mich zu rühmen. Man glaube nicht, daß ich aus Mangel an Ueberlegung, aus Unbeſonnenheit ſo weit gehe; oder daß ich nicht wiſſe, daß es Thorheit ſey, ſich ſelbſt loben, wenn man nicht durch ſo dringende Noth dazu gezwungen iſt, wie ich es bin, die Ehre meines Amtes zu vertheidigen. Oder . . . . haltet mich für thöricht ꝛc. Wenn ihr mir doch nicht glaubet, daß mein Verfahren nicht thöricht ſey, ſo erlaubet mir wenigſtens, daß ich als ein Thörichter mir die Freyheit nehme, eben ſo wie meine Gegner thun, mir mein Lob zu

ſprechen. Ihr ſollet ſelbſten daraus urtheilen, ob mein Ruhm auf ſchlechten Gründen beruhe.

Glaubet, wenn ihr wollet, daß ich, was ich von meinem eignen Ruhme rede, nicht rede, wie ſich es für einen Chriſten ſchickt. (V. 17.) Ich verlange nicht, daß ihr dieſes, was ich von mir ſagen werde, als Wort Gottes anſehet; ich rede jetzt nicht als Lehrer; ſondern das, was ich hier ſage, iſt eine abgenöthigte Privatvertheidigung meiner wahren Verdienſte, von der ich mir freylich muß gefallen laſſen, daß man ſie mir als eine Eitelkeit auslege; indem ſich der Weiſe ſonſt nicht lobt.

Weil ſich viele 2c. (V. 18.) Weil eignes Lob immer den Schein von Thorheit und Prahlerey hat; ſo wünſchte ich ſehr, daß ich nicht gezwungen wäre, mich ſelbſt zu loben. Allein da es Mehrere ſolche giebt, die ſich bey ihren größten innerlichen Schwachheiten äußerlicher Vorzüge z. B. daß ſie Juden wären, von Abraham abſtammten, u. d. mehr rühmen, und ſich über mich erheben, um mein Amt bey euch verächtlich zu machen; ſo will ich mich auch rühmen, ſo will ich mich auch dieſes Rechts zur Vertheidigung wirklicher Verdienſte bedienen; ich kann mich ja auch, wie ſie, meiner äußeren Vorzüge rühmen, um ihre Anmaſſung niederzuſchlagen, und es zu verhindern, daß ſie euch Verachtung gegen mein Amt einflößen. Mein Verfahren iſt alſo offenbar nicht ſo thöricht, wie es ſcheint. Nur gezwungen und aus der Abſicht lobe ich mich ſelbſt, um dadurch euer eigenes Wohl beſſer befördern zu können.

Denn ihr ertraget Thoren gern, damit ihr euch weiſe dünket. (V. 19.) Weiſe ertragen

gern mit Geduld die Fehler der Thoren und Unklugen. Wäre auch jenes wirklich eine Schwachheit von meiner Seite, ſo haltet ihr euch ja für weiſe genug, um mir ſolche zu vergeben; indem ihr auch noch größere Thoren unter euch duldet; Leute, die mit euch machen, was ſie wollen. Eine beiſſende Ironie.

Ihr ertraget es, wenn euch Jemand zu Sklaven macht rc. (V. 20) Ihr duldet Leute unter euch, die euch nach Willkühr behandeln, die euch nach Belieben mit Strenge und Verachtung wie Sklaven drücken, die euch um das Eurige bringen, täglich auf euere Köſten ſchwelgen, euer Vermögen durch ihre Ausſchweifungen aufzehren, von euch große Summen fordern, und noch überdieß unter dem Vorwande des Bedürfniſſes oder der Belohnung große Geſchenke einziehen; die eine deſpotiſche Herrſchaft über euch ausüben, euerer ſpotten, und euch mit Worten und in der That mit der äußerſten Herabwürdigung und Erniedrigung behandeln.

Euch zur Schande bekenne ichs rc. Das gereicht euch wirklich nicht zur Ehre, ſondern zur Schande, daß ihr euch, die ihr doch auf Weisheit Anſpruch machet, von ſolchen Männern durch ihre Prahlereyen ſo berücken laſſet, und dagegen euere wahren redlichen Lehrer verkennet, und gleichgültig herabſetzen ſehet. Freylich dürfen wir Apoſtel uns mit jenen eingebildeten großen Lehrern nicht wohl meſſen. Wir ſind nur ſchüchterne, ſchwache Männer. Wir können uns nichts mit Großſprechereyen über euch herausnehmen. Doch wenn ich ſo thöricht prahlen wollte, wie ſie, könnte ich mich des nämlichen rühmen, als ſie. Eine ſolche Beurtheilung und Würdigung wahrer und falſcher Lehrer, als hier

Pau-

Paulus den Korinthern Schuld giebt, macht ihnen wirklich Schande.

21. V. Zu meiner Beſchämung bekenne ich es, daß ich allzu furchtſam geweſen bin. Worauf (ich rede wie ein eitler Menſch) jemand pochet, darauf kann ich auch pochen.

Zu meiner Beſchämung ꝛc. Das heißt, dieſer Hochmuth und dieſe übermäßige Erhebung der falſchen Apoſtel, die ihr ertragen habt, werfen mirs ſtillſchweigend vor, daß ich mich nicht, wie ſie, des ganzen Anſehens meines Amtes zu bedienen, und meine Vorzüge zu benutzen gewußt habe. Daß ich allzu furchtſam geweſen bin; nämlich darinn, daß ich meine Talente nicht genug geltend gemacht, und den Rang meines Amtes nicht genug erhoben habe; oder, daß ich mein Elend und meine Armuth, ohne mich zu beklagen, übertragen habe; während ihr dieſe falſchen Lehrer, die euch wie Sklaven beherrſchten, mit Reichthum überhäuftet, und im Ueberfluſſe leben lieſſet.

Worauf Jemand ꝛc. Weil dieſe falſchen Apoſtel ohne rechtmäßige Urſache, ſich zu rühmen, doch dreiſt genug ſind, von ſich zu reden, und ihr eignes Lob zu ſprechen; ſo rede ich wie ein eitler Menſch . . . . darauf kann ich auch pochen. Auch ich will von mir ſprechen und mich rühmen; damit ſie wiſſen, daß ſie ſich keiner Eigenſchaft rühmen, die ich nicht eben ſo gut als ſie, ja in einem weit höheren Grade beſitze.

22 — 27. V. Sie ſind Hebräer, auch ich: ſie ſind Iſraeliten, auch ich: ſie ſtammen

von Abraham ab, auch ich: ſie ſind Diener Chriſti, ich rede thöricht, ich bin noch mehr. Ich habe mehr gearbeitet, mehr Schläge erlitten, bin öfters im Gefängniſſe geweſen, oft in Todesgefahr gerathen; fünfmal habe ich von den Juden die neun und dreyßig Streiche bekommen. Dreymal wurde ich gegeiſſelt, einmal geſteinigt, dreymal habe ich Schiffbruch gelitten, Tag und Nacht auf dem Meere zugebracht; ich habe oft gereiſet, war in Gefahren auf den Flüſſen, in Gefahren unter Räubern, in Gefahren bey meiner Nation, in Gefahren unter den Heiden, in Gefahren in der Stadt, in Gefahren in der Einöde, in Gefahren auf dem Meere, in Gefahren unter falſchen Brüdern; in Arbeit und Drangſal, in viel Wachen, in Hunger und Durſt, in viel Faſten, in Kälte und Blöße.

Sie ſind Hebräer ꝛc. (V. 22.) Alle wahre Juden waren urſprünglich Hebräer, und kamen jenſeits des Fluſſes Euphrat her; aber ſeit der Zerſtreuung ihrer Nation ſprachen ſie nicht alle hebräiſch, ja nicht einmal ſyriſch; der größte Theil redete verdorben griechiſch; daher man ſie Helleniſten nannte (Apoſtelg. VI. 1.) Der neue Lehrer, der Hauptverführer der Korinther war offenbar ein Jude, wahrſcheinlich ein hebräiſch redender aus Paläſtina. Aber Paulus, der aus Tarſus gebürtig ein griechiſchredender Jude war, konnte nur ſofern ſagen, daß er ein Hebräer wäre, weil er lange zu Jeruſalem den Gamaliel gehört hat, die da einheimiſche hebräiſche Sprache redete, und vielleicht einen Vater aus Paläſtina hatte.

Sie ſind Iſraeliten ꝛc. Nachkommen Jakobs und des Volks Iſrael. Die Samaritaner waren größten-

größtentheils Abkömmlinge Jakobs, aber abgeſöndert vom Volke Iſrael, Abtrünnige. Die Proſeliten waren dem Volke einverleibt, aber ſie waren keine Nachkommen Jakobs; ſo daß weder die Einen noch die Andern eigentliche Iſraeliten waren.

Sie ſtammen von Abraham ab ꝛc. Dieſer Titel war für ſie noch glänzender, als der eines Hebräers, oder Iſraeliten, weil man dieſen als den größten Patriarchen anſah. Vermuthlich prahlte der neue Lehrer mit allen dieſen Titeln, und wollte ſich dadurch dem Paulus vorziehen.

Sie ſind Diener Chriſti ꝛc. (V. 23.) Das heißt, rühmen ſie ſich damit, daß ſie Diener Chriſti ſind? Denn eigentlich waren ſie dieſes nicht, ſondern falſche Apoſtel, Verderber der reinen Religion Jeſu, und Verläumder ſeiner Diener. **Ich rede thöricht**; erlaubet, daß ich auch prahle; denn ſo hat es das Anſehen, wenn man nur auf meine Worte ſieht, ohne meine Abſicht und die Umſtände zu erwägen, die mich nöthigen, die Ehre meines Amtes gegen die falſchen Lehrer zu vertheidigen. **Ich bin noch mehr.** Ich bin in einem noch weit erhabeneren Verſtande Diener Chriſti, als ſie. Sie haben nur den Schein davon; ich bin es in der That. Sie ſuchen nur die Ehre des Amtes; ich aber verrichte Arbeiten deſſelben, und trage die ganze Laſt und die Verfolgungen davon; wie er nun zeigt. **Ich habe mehr gearbeitet** ꝛc. In dieſer Rückſicht darf man jene falſchen Lehrer gar nicht mit mir vergleichen; ſie dulden ſo wenig für die Religion Jeſu und ihre Ausbreitung, daß ſie vielmehr ein ſehr bequemes und ſinnliches Leben führen. Er will ſagen, auch geſetzt, daß es wahr wäre, was ſie heucheln, und

fälſchlich vorgeben, für die Religion Jeſu etwas gelitten zu haben; ſo habe ich doch bey weiten mehr dafür ausgeſtanden. (*)

(*) Verſchiedenes von dieſen Leiden und Gefahren kömmt zwar nicht in der Apoſtelgeſchichte vor. Aber dieſe ſollte ja auch nicht die ganze Lebensgeſchichte Pauli ſeyn.

Fünfmal habe ich von den Juden ꝛc. (V. 24.) Die Römer hatten den Juden die Macht überlaſſen, alle Gattungen von Strafen unter ihrer Nation zu vollziehen, nur die Todesſtrafe ausgenommen. **Neun und dreyßig Streiche.** Das Geſetz (Deutr. XXV. v. 3.) verboth, einem, der gegeißelt wurde, mehr als vierzig Streiche zu geben. Die Juden, um nicht etwa aus Verſehen dieſe Zahl zu überſchreiten, pflegten nur neun und dreyßig zu geben; und zwar ſo, daß, weil die Geißel, welcher ſie ſich dazu bedienten, drey Riemen hatte, dieſe neun und dreyßig Streiche mit dreyzehen ſolchen Geißelhieben gegeben wurden. Dieſe Geißeln waren von Riemen aus Ochſenhaut gemacht; daher unterſcheidet der Apoſtel dieſe Strafe von den Ruthenſtreichen, deren man ſich bey den Römern bediente, und wovon er nachher ſpricht.

Dreymal wurde ich gegeiſſelt. (Vers 25.) Dreymal bin ich mit den Ruthen der römiſchen Liktoren geſtrichen worden. Man weiß es aus der Apoſtelgeſchichte (XVI. 23.) nur einmal; dieſes geſchah bey der Gelegenheit, wo er eine Pythoniſſinn geheilt hatte. **Einmal geſteinigt,** dieſes geſchah zu Lyſtra, wo ihn das Volk aus der Stadt hinausſchleppte, weil es ihn für todt hielt. (Apoſtelg. XIV. 18.) **Dreymal habe ich Schiffbruch gelitten.** Lukas gedenkt nur eines Schiffbruches, den Paulus auf

dem

dem adriatiſchen Meere bey Malta litt, da er von Kreta abreiſte, um vor dem Kaiſer zu erſcheinen. Aber dieſer geſchah nach der Abfaſſung dieſes Brie- ſes Apoſtelg. XXVII. 41. Viele Reiſen Pauli auch Seereiſen ſcheinen daher in der Apoſtelg. ausgelaſſen zu ſeyn. **Tag und Nacht auf dem Meere zu- gebracht.** Nämlich nach erlittenem Schiffbruche mußte ich einmal einen Tag und eine Nacht in den wilden Meeresfluthen mit den Wellen vielleicht auf Schiffstrümmern kämpfen, ehe ich mein Leben retten konnte.

Ich habe oft gereiſet ꝛc. (V. 26. 27.) Die- ſes kann man aus der Charte der Reiſen Pauli, und aus dem ſehen, was er ſelbſt ſagt. Er verbreitete das Evangelium von Jeruſalem bis nach Sklavonien. **War in Gefahren bey meiner Nation**, nämlich den Juden, die die größten Feinde des Apoſtels wa- ren, weil ſie ihn als einen Abtrünnigen, als einen geſchwornen Feind des Geſetzes anſahen. **In Ge- fahren unter den Heiden**, die ihn für den Haupt- feind ihrer Götter und ihres Gottesdienſtes hielten. **In Gefahren in der Stadt**, wo das Volk gegen ihn aufſtand, z. B. zu Epheſus, zu Jeruſalem und anderen Orten mehr. **In Gefahren in der Ein- öde**, wo man ſich oft verirrt, und der nothwendig- ſten Bedürfniſſe entbehren muß. **In Gefahren unter falſchen Brüdern**, nämlich unter ſolchen, die ſich als Chriſten ſtellten, um meine Angelegen- heiten und Abſichten kennen zu lernen, damit ſie ſie den Feinden der Kirche entdecken, und ihren Fortgang, ihre Ausführung hindern könnten (Sieh Galat. II. v. 4.) **In Arbeit und Drangſal ꝛc.** Vergl. Apoſtelg. XX. 7. 11. 2. Theſſal. II. 8. 1. Kor. IX. v. 27.

28. V.

28. V. Hierzu kommt noch von Auſſen der tägliche Ueberlauf, die Sorge für alle Kirchen.

Die Sorge, die ich nicht blos aus Antrieb der Liebe, ſondern auf ausdrücklichen Befehl Chriſti für alle Kirchen oder Gemeinden ohne Unterſchied trage. In den folgenden Verſen erklärt dieſes der Apoſtel noch weitläufiger.

29 — 33. V. Wer iſt elend, mit dem ich nicht leide? Wer wird geärgert, worüber ich nicht entbrannt werde? Soll ich mich ja rühmen, ſo will ich mich meiner Schwachheit rühmen. Gott und der Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti, der ewig anbethungswürdige Gott, weiß es, daß ich nicht lüge. Zu Damaskus ließ der Statthalter des Königs Aretas die Stadt bewachen, weil er mich gefangen nehmen wollte. Allein ich entrann ſeinen Händen, da man mich durch eine Oeffnung der Stadtmauer in einem Korb herabließ.

Wer iſt elend, (V. 29.) an deſſen Elend ich nicht Theil nehme, und deſſen Kummer ich nicht aus allen Kräften zu lindern ſuche? Wer wird geärgert ꝛc. An allen Fehltritten, an aller Gewiſſensangſt der Schwachen nehme ich den lebhafteſten Antheil, und fühle fremde Noth, wie meine eigne.

Soll ich mich ja rühmen, (V. 30.) Da ich für die Ehre meines Amtes gezwungen bin, mit euch von allen den Müheſeligkeiten zu reden, die ich für die Religion Jeſu erduldet habe; ſo kann ich leicht die Gränzen der Beſcheidenheit überſchreiten,

und dieſer Erzählung noch einige der widrigſten Fälle meines Lebens beyſetzen, die ſo zahlreich — und gewiß nicht übertrieben ſind.

Gott und der Vater unſeres Herrn Jeſu Chriſti, der ewig anbethungswürdige Gott ꝛc. (V. 31.) Durch dieſen Zuſatz ſollte der Eid noch feyerlicher und erhabener werden. **Weiß, daß ich nicht lüge** in dem was ich geſagt habe, oder ſagen werde.

Zu Damaskus ꝛc. (V. 32. 33.) Der Apoſtel ſcheint hier eine neue Erzählung ſeiner Müheſeligkeiten und Leiden anfangen zu wollen. Aber er geht nicht weiter, um nicht Veranlaſſung zu einem Scheine der Eitelkeit zu geben, wenn er zuviel Rühmliches und Vortheilhaftes von ſeiner Perſon ſpräche; wie man im erſten Vers des folgenden Hauptſtückes ſehen wird. Damaskus war die Hauptſtadt in Niederſyrien. Paulus war nach ſeiner Reiſe von Arabien dahin zurückgekommen, und predigte da zwey Jahre mit ſo viel Nachdruck und Freymüthigkeit, daß ſich die Juden entſchloßen, ſich ſeiner zu bemächtigen, und ihn aus dem Wege zu räumen. Aber ſeine Schüler retteten ihn. Aretas war der gewöhnliche Name der Könige von Arabien, beſonders des petraiſchen Arabien, die nach dem Tod des Seleucides Beherrſcher von Syrien geworden waren. Was Paulus hier erzählt, iſt in der Apoſtelg. (IX. 23 — 25.) aufgezeichnet. Wann aber der arabiſche König Aretas die Stadt in ſeine Gewalt bekommen hat, iſt ungewiß; vermuthlich, da er die Armee des Königs Herodes geſchlagen, oder da Vitellius zwar gegen ihn angerückt iſt, ſich aber darauf zurückgezogen hat. Was von dem Statthalter des Aretas geſagt wird,

hat

hat nichts Unwahrſcheinliches. Denn Aretas hat zwar den Herodes bekriegt, aber mit den Einwohnern der übrigen Gegenden von Paläſtina, und mit dem Sanhedrin keine Mißhelligkeiten gehabt. Vielleicht hat auch ſein Statthalter deswegen auf Paulus lauern laſſen, weil er ihm als ein römiſcher Bürger verdächtig gemacht wurde.

Glaubens- und Sittenlehren.

Möchtet ihr mir doch ein wenig Thorheit zu gut halten; denn ich bin in Anſehung euer außerordentlich eiferſüchtig ꝛc. (1 — 6. V.) So wahr und nothwendig auch bisweilen eigner Ruhm und Selbſtlob iſt, wenn uns Andere beſchuldigen, oder Klagen gegen uns vorbringen; ſo kömmt es doch dem ſeltſam vor, der Beſcheidenheit und lebhaftes Gefühl für das Wohlanſtändige hat. Eben ſo fühlt dieſes Paulus zum Theil zwar auch als unſchicklich, aber ſich doch dazu gezwungen. Paulus verband in ſich ächten Stolz und wahre Demuth. Er war ſich ſeiner guten Eigenſchaften bewußt, und wollte nach dieſem Bewußtſeyn ſeines Werthes auch von Andern angeſehen ſeyn. Aber er ſah auch ſeine Schwachheiten und Fehler ein, empfand ſie lebhaft, ſuchte ſie nicht ängſtlich vor Andern zu verbergen, oder gar zu beſchönigen und zu rechtfertigen. Er war im ächten Sinne demüthig und ſtolz, beydes waren nur eine Tugend in ihm. Er ſagt von ſich, er wäre der Geringſte unter den Apoſteln, und nicht werth, daß er ein Apoſtel heiſſe, weil er die Kirche Gottes verfolgt habe. So ſehr demüthiget er ſich! Aber eben ſo ſehr als er ſein vormaliges Vergehen empfindet, erkennet und fühlt er auch ſeinen itzigen Werth. Ich habe, ſagt er, als Apoſtel, der ich

nun

nun durch die Gnade Gottes bin, ſchon viel mehr gearbeitet, als die übrigen alle. So ſehr erhebt er ſich wieder. Man bemerke dabey, daß ſeine Demuth und ſein Stolz ganz ungekünſtelt und ächt, daß beydes an ihm Tugend ſey. Er verräth weder Hochmuth, noch falſche Demuth. Er erkennt ſein vormaliges Vergehen, und ſein itziges Verdienſt; er erkennet beydes nach der genaueſten Wahrheit. Denn ſo ſehr hatte ſich kein Apoſtel vergangen wie er; aber ſo ſehr hatte auch keiner gearbeitet, wie er nachher gearbeitet hat. Sein Stolz war edel, frey von unbilliger Verachtung Anderer, weit entfernt von thörichter Vermeſſenheit. Er führt alles das Gute, was er an ſich — und in ſeinem itzigen Leben wahrnimmt, auf Gott zurück, den Geber alles Guten. Durch Gottes Gnade, ſagt er, bin ich, was ich bin. Aechter Stolz und ächte Demuth ſind alſo nur eine Tugend; nämlich richtige Kenntniß und unpartheyiſche Schätzung ſeiner ſelbſt. Beyde ſtehen miteinander in unzertrennlicher Verbindung, und jede von beyden iſt nur ſo lange Tugend, als ſie der andern das Gleichgewicht hält. Stolz ohne Demuth ſchweift aus in Hochmuth; Demuth ohne Stolz ſinkt zur Niederträchtigkeit herab. In beyden Fällen kennet man ſich ſelbſten nicht genug: in jenem hat man kein richtiges Gefühl ſeiner Schwächen, und in dieſem kein richtiges Gefühl ſeiner Stärke; in jenem iſt man vermeſſen, und in dieſem verzagt; in jenem ungerecht gegen Andere, in dieſem ungerecht gegen ſich ſelbſten. So wenig der gute, gebeſſerte Menſch ſeinen wirklichen Werth vor Gott verbergen darf, der ihm zu allen Guten das Wollen und das Vollbringen gegeben hat; ſo wenig und noch vielweniger wird er ihn vor der Welt verläugnen wollen. Er will nie mehr, aber auch nie weniger ſcheinen, als

er

er iſt. Hat er alſo vorzügliche Fähigkeiten und Geiſteskräfte; weiß und kann er wirklich mehr, als Andere, und kann er das einmal auch bey der beſcheidenſten Vergleichung, die er zwiſchen ſich und Andern anſtellt, nicht läugnen, ohne gegen ſich ſelbſten ungerecht zu ſeyn: ſo will er hievon auch Gebrauch machen; ſo will er das ihm verliehene Pfund nicht vergraben, ſondern damit wuchern, ſo viel er kann; ſo ſoll die Gnade Gottes an ihm auch nicht vergeblich ſeyn; ſo will er mit derſelben auch mehr arbeiten, als Andere. Da er nicht hochmüthig iſt, ſo iſt es ihm nicht darum zu thun, dadurch Andere neben ſich zu verdunkeln; ſie um einen Theil ihrer bisherigen Achtung bey Andern zu bringen; ſich vor ihnen in Amt und Würde zu ſchwingen; er will für ſeine Perſon gar kein Aufſehen erregen; er will nicht glänzen; ſondern er will wirken das, wozu er geſandt iſt; er will Gebrauch machen von dem Vermögen, das ihm Gott verliehen hat. — Ein ſolcher Stolz iſt die Grundlage zu einem feſten und guten Charakter; er iſt der in der Seele jedes Rechtſchaffenen liegende Keim zu guten und großen Thaten. Wo dieſer Stolz nicht iſt, da kann auch kein wahres Vertrauen auf Gott, kein dankbar frohes Andenken an ihn, keine thätige Menſchenliebe, keine Aufrichtigkeit in Worten und Werken, keine Freymüthigkeit im Reden und Handeln, keine Treue gegen Freunde, keine Großmuth gegen Feinde, kein Streben nützliche Verbeſſerungen in der Welt zu machen, kein Trieb, ſich ſelbſten zu vervollkommnen, kurz, da kann gar keine Tugend einen dauerhaften Platz in der Seele finden.

Oder habe ich gefehlt, da ich mir wehe that, um euch zu erheben, und da ich euch

das

das Evangelium Gottes umſonſt predigte? (7 — 12. V.) Man kann die Seelengröße Pauli auf einer Seite, und auf der andern ſeine Geduld, Sanftmuth und Mäßigung nicht genug bewundern. Muth und Feſtigkeit zeigte er gegen die falſchen Apoſtel, die ſeine den Korinthern gepredigte Lehre verfälſchten; und große Duldung gegen daſſelbe Volk, deſſen Härte und Gefühlloſigkeit er übertrug. Derſelbe hatte während ſeines Predigtamtes unzählige Unbilden und Beleidigungen ertragen; aber alle dieſe ihm von ſeinen erklärten Feinden zugefügten Uebel trafen ihn nicht ſo tief, als was er von denen leiden mußte, mit denen er in eine beſondere Verbindung getreten war. Er hatte den Korinthern die größten Dienſte erwieſen, den Götzendienſt aus ihnen verbannt, und die Kenntniß des wahren Gottes unter ſie gepflanzt; er hatte eine ſehr zahlreiche Menge Einwohner dieſer Stadt auf einmal bekehrt; und dennoch daſelbſt ſo großen Mängel gelitten, daß ihm ſogar die nothwendigſten Bedürfniſſe fehlten. Er arbeitete durch ſeine Predigten für ihr geiſtliches Wohl; und war gezwungen, mit ſeinen Händen für ſeine Lebensbedürfniſſe zu arbeiten. Ja er nahm ſogar nothwendige Bedürfniſſe von Andern an, um den Korinthern umſonſt dienen zu können. Er rückt ihnen dieſes nun bey ſeiner Abweſenheit in ſeinem Briefe vor, um ſie ihren Fehler kennen zu lernen, und ſie zu warnen, damit ſie ſich nicht eben ſo gegen andere Brüder betragen möchten. Denn er ſuchte nur das Beſte Anderer, und nicht ſeinen eignen Vortheil.

Wenn Einer aus uns, ſagt der heil. Gregor, (Homil. 18. in Ezech.) einen Reichen bekehrt hätte, und in Dürftigkeit wäre, ohne von ihm unterſtützt zu werden; würde er nicht ſeine wahre Bekehrung

ſehr in Zweifel ziehen? Würde er nicht glauben, vergebens gearbeitet zu haben? und würde er nicht müde werden, einen Menſchen zur Tugend zu ermahnen, der nicht durch Wohlthätigkeit gegen ihn ſelbſten anfienge, ihm Merkmale ſeiner Bekehrung zu geben? Aber nicht ſo verhält ſich dieſer große Apoſtel, der eine vollkommene, reine und uneigennützige Menſchenliebe in ſeinem Herzen trug. Er hörte nicht auf, dieſes undankbare Volk zu lieben, und ihm zu dienen; er betrachtete ſich wie einen Arzt, der ſeine Sorge für einen Kranken nicht aufgiebt, bis er geneſen iſt. Gott ſegnete auch wirklich die Ausharrung ſeines Dieners; denn er kam noch zum Ziele ſeiner Unternehmung; er erweichte ihre harten Herzen, und brachte ſie noch dahin, daß ſie durch Freygebigkeit gegen Arme, Zeichen ihrer Liebe gaben.

Dieſes Betragen des Apoſtels iſt ein ſchönes Beyſpiel für Viele, denen die Ungelehrigkeit oder der Undank derer, die ſie zu leiten haben, den Muth benimmt. Bey der Betrachtung einer ſo großen Sanftmuth, Geduld und Geiſtesruhe ſollten ſie ſich ihrer Ungeduld und Muthloſigkeit ſchämen. Seher, ſagt der heil. Jakob, (V. 7.) der Landmann erwartet bey ſeinem Verlangen nach der köſtlichen Frucht der Erde gelaſſen den Fruh- und Spatregen. Der Menſch kann ſich nicht plötzlich, ſondern nur ſtuffenweiſe beſſern. Es giebt auch hier, wie in der Natur, keinen Sprung. Gott macht die Menſchen nicht auf einmal gut. Er rührt ſie oft unerwartet, und da man ſich es gar nicht einbildete, bringen die Lehren, die ihnen, wie es ſchien, umſonſt mitgetheilt waren, Frucht in ihrem Herzen. Dieſes geſchieht oft erſt nach mehreren Jahren. Ueberhaupt müſſen wir die Bekehrung der Sünder mehr von Gott, als von unſerem Unterrichte erwarten.

Denn dieß ſind falſche Apoſtel, unredliche Arbeiter, die ſich nur den Schein der Apoſtel Chriſti geben ꝛc. (13 — 15. V.)

Dieſe Lehrer waren auch dann falſche Apoſtel, wann ſie Jeſum und ſeine Lehre im Munde führten, wann ſie ſich auch ihre Predigten nicht bezahlen ließen, ja ſogar von keinem andern Evangelium ſprachen, als Paulus verkündigt hatte. Denn dieſe Widerſacher Pauli waren verſtellte Betrüger und Heuchler. Sie ahmten dem böſen Geiſte, dem Feinde des Menſchengeſchlechts nach, der, um gewiſſer zu hintergehen, ſeine gefährlichen Plane hinter verſchiedenen Masken verbirgt. Religiöſe Menſchen, ſagt der heil. Gregor (Moral. L. XXXIII. c. 14.) verſucht er auf ganz andere Weiſe, als weltlich Geſinnte. Den Böſen ſtellet er das Böſe, nach dem ſie ſtreben, ohne Schleyer dar; aber die Guten täuſcht er hinterliſtig, indem er ihnen das Böſe unter dem Flor des Guten anbiethet. Vor den Augen der Erſten erſcheint er als ihr vertrauter Freund, ohne viel auf Verdeckung ſeiner Bosheit zu denken. Aber bey Anderen, die in Rückſicht ſeiner Fremde ſind, hüllet er ſich in den Mantel der Rechtſchaffenheit, um ihnen das Böſe, das er ganz offen nicht beybringen könnte, unter dem Vorwande irgend eines guten Werkes einzuflößen. Eben ſo handeln die Mitglieder ſeines Reiches. Weil ſie durch offenbare Gewalt nicht ſchaden können, verbergen ſie ſich unter dem Kleide einer guten Handlung, und verkleiſtern mit dem Scheine der Heiligkeit das Böſe, das ſie wirklich ausüben. Träten die Böſen immer in ihrer natürlichen Geſtalt, wie ſie ſind, auf, ſo würden ſie unter den Guten nicht aufgenommen werden; aber ſie kleiden ſich in das Aeußere der Religioſität, damit die Rechtſchaffenen, wenn ſie an ihnen den Schein

von dem, was ſie lieben, erblicken, auf dieſe Art von dem verborgenen Gifte des Böſen, das ſie verabſcheuen, angeſteckt werden. Nur Gott kann uns oft dieſe Maske der Verſtellung und Heucheley abreiſſen helfen; nur er lehrt ſeine wahren Diener, dieſe boshafte Argliſt zu unterſcheiden, und das trügeriſche Geſicht, das ſich ſo künſtlich unter dem Schleyer der Gottesfurcht verborgen hatte, in ſeiner Blöße zu ſehen. Der Tugendhafte weiß ächte Tugend vom Laſter um ſo leichter zu unterſcheiden, je vertrauter er ſelbſt mit jener geworden iſt. Der heilige Gregor ſagt, man ſolle hiebey ſo behutſam und vorſichtig zu Werke gehen, wie Wechsler bey Untreſuchung der Münzen. (Moral. L. XXXIII. c.28.)

Ich ſage es noch einmal, halte mich Niemand für thöricht. Oder dem ſey ſo: Haltet mich für thöricht, daß auch ich mich ein wenig rühme ꝛc. (16 — 27. V.)

Es iſt eben dem Geiſte Gottes nicht gemäß, ſich des Guten rühmen, das man wirkt; denn der Menſch ſoll ja alles Gute Gott verdanken. **Wenn wir alles gethan haben, ſagt Jeſus, was uns anbefohlen war, ſo ſind wir unnütze Knechte; denn wir haben nur gethan, was wir zu thun ſchuldig waren.** (Luk. XVII. v. 10.) Daher ſuchen wirklich Tugendhafte das Gute, das ſie verrichten, vielmehr zu verbergen, als zu zeigen; und Jeſus ſagte deswegen zu ſeinen Schülern: **Hütet euch wohl, euere guten Werke vor den Menſchen zu thun, um von ihnen geſehen zu werden, und euch Lob und Ruhm zu verſchaffen.** Aber der Tugendhafte kann doch in den Fall kommen, ſelbſt zur Erbauung des Nächſten ſeine guten Handlungen

bekannt machen zu müſſen. Durch jene Verborgenheit erhält er ſich in der Demuth, und durch dieſe Bekanntmachung giebt er ein gutes Beyſpiel, und ſetzt ſich in den Stand, mehr Gutes wirken zu können. So hält ſeine Demuth die Tugenden in einſamer Stille zurück, und nur Pflicht nöthigt ihn, ſie bekannt zu machen. (Gregor. Moral. XiX 12.) Man zündet kein Licht an, heißt es im Evangelium (Matth. V. v. 15. 16.) um es unter einen Scheffel zu ſetzen; ſondern man ſetzt es auf einen Leuchter, damit es allen im Hauſe leuchte. So laſſet auch ihr euer Licht vor den Menſchen leuchten, damit ſie euere guten Werke ſehen, und eueren Vater im Himmel verherrlichen. So giebt es oft Fälle, wo der Tugendhafte gezwungen iſt, vor den Augen der Welt Gutes zu wirken, oder vor den Menſchen das, was er ſchon gewirkt hat, zu offenbaren; aber er thut es nur zur Beförderung der Tugend und Religion in Andern, nicht des Ruhmes wegen. Denn man mag noch ſo vortreffliche Wahrheiten predigen, ſo ſind ſie doch oft ohne Wirkung, wenn die Tugend desjenigen bezweifelt wird, der ſie vorträgt. Daher muß man bisweilen ſeine Tugend Andern in die Augen fallen laſſen, um die Gemüther ſeiner Zuhörer mit mehr Anſehen leiten zu können, und ſie zum Beſſerwerden zu vermögen. Deswegen muß man ſich oft durch Beſchreibung ſeiner guten und religiöſen Handlungen Achtung und Beyfall erwerben, um mit mehr Aufmerkſamkeit und Frucht angehört zu werden.

Daher kommt es, daß ächte Lehrer der Wahrheit einerſeits Ehren und ausgebreiteten Ruhm aus Furcht vor Eitelkeit fliehen, und doch auf der andern Seite Ehre und Achtung ſuchen, damit man ſie nach-

ahme. So floh unſer Apoſtel Ehren, und zeigte doch zu gleicher Zeit, wie ſehr er derſelben würdig wäre. Wir predigen nicht uns ſelbſten, ſagte er zu den Korinthern, ſondern Jeſum Chriſtum den Herrn. Uns ſelbſten halten wir nur für euere von Jeſu verordneten Diener. (2. Kor. IV. 5.) Da er gehört hatte, daß ſie durch die trügeriſchen Ueberredungen falſcher Apoſtel verführt, von dem rechten Wege des wahren Glaubens abwichen; ſo zeigte er, welche Achtung ſie ihm ſchuldig wären. Worauf (ich rede wie ein eitler Menſch) jemand pochet, darauf kann ich auch pochen ꝛc. (XI. 22.) Ja er zeigt, daß er noch weit erhabenere Vorzüge beſitze. Paulus wollte ſich dabey nur als denjenigen darſtellen, der er wirklich war; damit durch die Vergleichung mit ihm das Leben und der Unterricht dieſer falſchen Lehrer der Verachtung preis gegeben würden, die ſie verdienten. Hätte ſich hier der Apoſtel verborgen, ſo hätte er dadurch ihre unverdiente Achtung befördert, und dem Irrthume Vorſchub gegeben. Stillſchweigen iſt in ſolchen Fällen tadelhaft. Aber dabey verbindet er auf eine vortreffliche Art ſeine Demuth mit dem Streben nach dem Beſten ſeiner Mitmenſchen.

Man kann daher mit Gregor ſchließen, daß ſich der Rechtſchaffene der Schätzung der Welt freuen dürfe, aber dabey denken ſolle, daß Ruhm dazu diene, mehr Tugend und Religion in Andern zu erwecken. Auf dieſe Art ſoll er ſich nicht ſowohl ſeines Ruhmes, als vielmehr der Vortheile freuen, die für Andere daraus fließen. Nach Lob haſchen, und ſich des Fortſchrittes ſeiner Brüder freuen, ſind ſehr verſchiedene Dinge. Was nützen uns Ehren und Ruhm, wenn wir ſie nicht zum Nutzen Anderer anwenden kön-

können? Statt uns zu erheben, müſſen ſie uns vielmehr zur Laſt ſeyn.

Hiezu kommt noch von Auſſen der tägliche Ueberlauf, die Sorge für alle Gemeinden. (28. V. bis zum Ende.) Jemehr man den Charakter Pauli beobachtet, deſtomehr bewundert man ihn. Täglich unzähligen Unbilden und Leiden ausgeſetzt, verband er doch mit der geduldigſten Ausharrung darinn beſtändige Sorge für alle Gemeinden, und Theilnahme an allem, was einzelnen Perſonen widerfuhr. Am Körper durch Streiche zerfleiſcht, ward er auch durch die Erkaltung und den Rückfall mancher Gläubigen beunruhigt. Die Geringſten und Niedrigſten giengen ihm eben ſo nahe zu Herzen, als die Angeſehenſten. Im Leiden iſt der Menſch gewöhnlich nur in ſich gekehrt, und ſein Geiſt nur auf ſein Uebel geheftet, nur darauf bedacht, ſich einige Ruhe zu verſchaffen. Aber Paulus von ſeinen Feinden beunruhiget, von ſeinen Verfolgern gepeinigt, und ſich ſelbſten überlaſſen, da ſo unzählige Uebel über ihn hereinſtürmten, ſtand da mit einem für das Wohl ſeiner Gläubigen mehr beunruhigtem Geiſte, als der zärtlichſte Vater für ſeinen Sohn haben kann. O bewunderungswürdige Liebe! ruft der heil. Gregor aus; (Moral. L. III. c. 13.) **Er vergißt, was er leidet, und denkt nur darauf, wie er es verhindern könne, daß die Gemüther ſeiner Schüler durch die gefährlichen Reden der Böſen nicht erſchüttert werden. Er achtet die Wunden ſeines Körpers nicht, und denkt nur darauf, wie er in Andern die Wunden ihrer Herzen heilen könne.**

XII. Hauptſtück.

Entzückung des heil. Paulus. Gott demüthiget ihn, damit er ſich nicht erhebe. Je mehr er geſchwächt wird, deſto ſtärker iſt er. Paulus und ſeine Schüler ſind frey vom Eigennutz. Sein Eifer für die Korinther.

1 — 10. Vers.

Wenn ich mich doch rühmen muß, wiewohl es nicht rathſam iſt, ſo will ich nun zu den Erſcheinungen und Offenbarungen Gottes kommen. Ich kenne einen Menſchen in Chriſto, der vor vierzehn Jahren (mit — oder ohne Leib, weiß ich nicht, Gott weiß es) iſt entzückt worden bis in den dritten Himmel. Auch weiß ich, daß dieſer Menſch (mit oder ohne Leib, weiß ich nicht, Gott weiß es) iſt entzückt worden bis in das Paradies, und dort Geheimniſſe erfahren hat, die unausſprechlich ſind, und die kein Menſch erzählen kann. Deſſen darf ich mich rühmen; doch will ich mich in Anſehung meiner nur in meinen Schwachheiten und Leiden rühmen. Wollte ich mich rühmen, ſo könnte ichs; denn ich redete die Wahrheit; doch ich enthalte mich, damit niemand mehr von mir denke, als ich bin — oder als er von mir hört. Damit mich aber die erhabenen Offen-

Offenbarungen nicht ſtolz machten, ließ mich Gott einen Stachel in meinem Fleiſche fühlen, den Engel des Satans, daß er mich mit Fäuſten ſchlüge, (wörtl. mir Maulſchellen gäbe.) Ich bath den Herrn, er möchte ihn von mir entfernen; aber er antwortete mir: laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Macht zeigt ſich vollkommen in der Schwachheit. Daher rühme ich mich mit Vergnügen in meinen Schwachheiten, damit die Macht Jeſu Chriſti in mir bleibe. Ja ich fühle ſogar Zufriedenheit und Freude in den Schwachheiten, in Schmachen, in Mangel und Noth, in Verfolgungen, in Bedrückungen um Jeſu Chriſti willen; denn wann ich ſchwach bin, dann bin ich ſtark.

Wenn ich mich doch rühmen muß, (V. 1.) wenn ich doch offenbaren und bekannt machen muß, was für mich rühmlich iſt. Das Griechiſche druckt ſich ſo aus: Ich muß mich rühmen, obſchon es für mich nicht vortheilhaft iſt: denn es ſteht einem klugen Mann nicht wohl an, ſich zu rühmen, noch iſt es der chriſtlichen Demuth und Beſcheidenheit gemäß; und für mich wollte ich lieber verſchweigen, was ich euch hierüber noch zu ſagen habe; denn die Fortſetzung dieſer Materie nöthiget mich, mit euch von meinen Erſcheinungen und Offenbarungen zu reden. Das könnte für mich eine Gelegenheit des eiteln Ruhmes werden; für Andere aber Stoff zu einer allzugroßen Achtung für meine Perſon; beydes aber wäre ganz wider meine Abſicht; denn ich will mich nur in meinen Schwachheiten und Leiden rühmen; es wäre auch wider Gottes Abſicht, der mir ſolche Gnaden nur zu meinem Privatgebrauch verlieh:

lieh: *Quæ non licet homini loqui.* So will ich nun zu den Erſcheinungen und Offenbarungen kommen. Die Erſcheinung iſt eine übernatürliche Vorſtellung eines Gegenſtandes, oder Geheimniſſes, entweder äußerlich, oder innerlich; die Offenbarung aber iſt Einſicht des Verſtandes und vollkommene Kenntniß dieſer Vorſtellung. Die Vorſtellung der ſieben Rinder, welche Pharao ſah, war eine bloße Erſcheinung; die Einſicht aber des Sinnes, welche dem Joſeph gegeben wurde, war Offenbarung. Gen. XLI. 2.

Ich kenne einen Menſchen in Chriſto, (V. 2.) einen Gläubigen, einen Chriſten, mich ſelbſten. Der Apoſtel redet hier von ſich in der dritten Perſon, nicht um ſich zu verſtecken, ſondern anzudeuten, daß er nur ungern und aus Noth rede; er will ſich ſelbſten ſo herrlicher Vorzüge berauben, und die Ehre davon Gott allein zueignen, von welchem er ſie aus purer Gnade empfieng, ohne ſie verdient zu haben. **Der vor vierzehn Jahren entzückt wurde.** Dieſe Anmerkung ſoll zeigen, daß er, nachdem er ſo lange Zeit von dieſer Entzückung geſchwiegen, jetzt nicht aus Leichtſinn oder Eitelkeit davon rede. **Mit — oder ohne Leib,** auch ſein Leib konnte dabey verſetzt oder erhöhet werden, wie ehemals jener des Habakuk, der von einem Engel aus Judäa nach Babylon überſetzt wurde; oder wie der Leib Jeſu Chriſti, der von dem Teufel auf einen hohen Berg gebracht wurde. Auch konnte er am Leben bleiben, und in einer bloßen Entzückung ſeyn, da Gott in ſeiner Seele das Bild der Dinge, die ihm geoffenbart werden ſollten, abdruckte. Sein Leib konnte in ſeiner natürlichen Lage bleiben, ohne an einen andern Ort überſetzt zu werden, da indeß

die

die Entzückung in ſeinem Geiſte vorgieng, wie jene des Ezechiels, der im Geiſte am Fluſſe Chobar ſah, was im Tempel zu Jeruſalem vorgieng. Oder: Seine Seele konnte ganz vom Leibe abgeſöndert und in den Himmel überſetzt worden ſeyn, um dort dieſe Dinge durch die Stimme Gottes ſelbſt oder Jeſu Chriſti zu vernehmen. **In den dritten Himmel.** Die Juden theilen, der Schrift zufolge, den Himmel in drey Regionen; die Erſte iſt der Lufthimmel; die Atmosphäre; die zweyte der Sternhimmel, oder das Firmament; die dritte nennen ſie vorzugsweiſe den **Himmel der Himmel** oder die Wohnung der Engel und Seligen. Paulus will hier weder die Lage noch die Entfernung dieſes dritten Himmels beſtimmen, ſondern nur ſagen, es ſey weder der Luft — noch der Sternhimmel, wohin er entzückt worden ſey, — ſondern ein anderer und **dritter Himmel.**

Auch weiß ich, daß dieſer Menſch (mit oder ohne Leib) weiß ich nicht. (V. 3. 4.) Dieſe Wiederholung iſt nicht unnütz. Er will ſagen: Ich bekenne meine Unwiſſenheit hierüber noch einmal, um euch meiner Redlichkeit — und der Wahrheit der Dinge, die ich euch mit ſolcher Gewißheit erzähle, deſto beſſer zu überzeugen, weil ich mich ſo ſehr in Acht nehme, euch nichts zu verſichern, was ich nicht weiß. **In das Paradies entzückt worden ſey,** nicht nur in den oberſten Himmel, ſondern in den Himmel der Seligen, wo, wie es ſcheint, noch ein beſonderer Ort iſt, den man vorzugsweiſe Paradies nennet: *Hodie mecum eris in paradiſo.* (Luc. XXIII. v. 43.) Vielleicht ſoll das Wort: Paradies, erklären, was er unter dem dritten Himmel verſtehe. **Und dort Geheimniſſe erfahren hat, die unausſprechlich ſind,** ſo erhabene Geheimniſſe, die man

man nicht erklären kann, die den Verſtand und die gewöhnliche Faſſungskraft auch der helleſten Köpfe überſteigen. Oder: Wo er Wunderdinge ſah, die man unmöglich beſchreiben noch erzählen kann. Die Schrift ſetzt öfter hören für ſehen; und ſehen für hören; und Worte für Dinge. Denn buchſtäblich lautet der Text ſo: Und unausſprechliche Worte hörte. Da nun kein Wort unausſprechlich iſt, ſo müſſen unter Worte, Dinge, Geheimniſſe und Wahrheiten verſtanden werden, welche der Apoſtel dort hörte, und ſah; ohne Zweifel große und erhabene Dinge, die kein Menſch erzählen kann, weil es ihm an Ausdrücken fehlt: Oder, weil es ihm nicht erlaubt iſt, ſie auf irgend eine Art zu offenbaren.

Deſſen darf ich mich rühmen ꝛc. (V. 5.) da ich von einem ſolchen Menſchen rede; denn dieſer Menſch bin ich, obſchon ich aus Beſcheidenheit ſo rede, als wäre es ein andrer, weil der Stand, in welchem ich mich damals befand, und der ganz himmliſch und göttlich war, himmelweit abſteht von dem, in welchem ich mich itzo befinde, da ich mit Schwachheiten und Elend, wie alle andere Menſchen, beladen bin. Doch will ich mich in Anſehung meiner, oder des Standes, worinn ich mich itzo befinde, und der ſo weit entfernet iſt von dem Stande jenes Menſchen, von dem ich rede, nur meiner Schwachheiten rühmen, und keinen andern Ruhm annehmen, als der mich demüthiget und mir mein Nichts vorſtellet, denn dadurch bin ich der Eitelkeit und dem Neide weniger ausgeſetzt. Uebrigens habe ich von meinen Leiden und Bedrängniſſen ohne Vergleich mehr Ruhm, als von meinen Offenbarungen, deren Urheber Gott allein iſt, ohne daß ich auch nur das Geringſte mitgewirkt, oder verdient hätte.

Wollte

Wollte ich mich rühmen ꝛc. (V. 6.) eines andern Vorzugs als meiner Leiden und Schwachheiten, und durch die erhabenen und glänzenden Gaben, womit mich Gott bereichert hat, Schatten auf meine Gegner werfen, ſo könnte ichs, ohne unweis zu ſeyn, niemand könnte mir darüber einen gerechten Tadel vorrücken, noch mich der Eitelkeit beſchuldigen. Denn, das bezieht ſich auf das, was erſt iſt geſagt worden, daß er ſich in ſeinem dermaligen Stande nur ſeiner Leiden und Schwachheiten rühmen wolle; und dieſes ſetzt voraus, daß er ſich auch andrer Dinge rühmen könnte, wenn er wollte. Ich redete die Wahrheit; und das wäre in der gegenwärtigen Noth, die Ehre meines Amtes zu vertheidigen, genug, und könnte mich gegen den Vorwurf der Unbeſcheidenheit decken, den man mir etwa machen möchte zu einer andern Zeit, da ich nicht ſo ſehr gedrungen wäre, mich zu loben. Doch ich enthalte mich, noch größere Dinge von mir vorzubringen, damit man die Achtung für mich nicht noch höher treibe, als ſie ſchon iſt, meiner gewöhnlichen Handlungen und Predigten wegen; es iſt beſſer für mich, ich gebrauche, meine Demuth zu erhalten, eine gerechte Mäßigung. Damit niemand mehr von mir denke, als ich bin, oder als er von mir hört, meiner Handlungen wegen, die er mich thun ſieht, und meiner Predigten wegen, die er mich vortragen hört: Dieß würde aber ohne Zweifel geſchehen, wenn ich mich über meine übrigen Vorzüge in meinem Schreiben noch weiter herausließ.

Damit mich aber die erhabenen Offenbarungen nicht ſtolz machten. (V. 7.) mir nicht eine Gelegenheit würden in Eitelkeit zu fallen, ſo fühle ich mich verbunden, dieſe beträchtlichen Vorzüge

züge zu verſchweigen, und euch nur meine Schwachheiten und Leiden bekannt zu machen. **Ließ mich Gott einen Stachel in meinem Fleiſche fühlen.** Weil mich Gott vor Stolz und Vermeſſenheit bewahren wollte, wozu ich durch die Theilnahme an den Strahlen ſeiner Herrlichkeit hätte verleitet werden können, ſo **ließ er mich in meinem Fleiſche**, in dem Leibe, in dem irdiſchen und untern Theil des Menſchen, welchen der Apoſtel anderswo die Begierlichkeit des Fleiſches nennet, **einen Stachel fühlen.** Oder, wie andere wollen: Er ließ mein Fleiſch quälen und durch Schmerzen und Verfolgungen meiner Widerſacher reinigen. Dieſer Stachel, oder Dorn (nach dem Griechiſchen) iſt das Bild eines ſehr ſtechenden und empfindlichen Schmerzen, z. B. Kopf- oder Darmſchmerzen, nach einigen Vätern; Auguſtinus aber verſteht eine ſtarke fleiſchliche Verſuchung darunter, welche der Satan in ihm erweckte. Die Anſpielung des Apoſtels geht hier auf Bienenſtachel, die im Fleiſche der Geſtochenen zurück bleiben, und den Schmerzen vergrößern und verlängern. **Den Engel des Satans.** War es Verſuchung, was er litt, ſo war es Vorboth des Satans, welcher durch die Sünde Beſitz von der Seele nimmt; war es Schmerz und Krankheit, ſo war es Folge der Sünde, welche der Satan in die Welt gebracht hat; und Paulus wurde gewiſſermaßen ſo behandelt, wie oben der Blutſchänder ſollte behandelt werden, den er ſelbſt dem Satan übergab zur Demüthigung des Fleiſches. Obſchon der Satan ein Feind der Menſchen und alles Guten iſt, ſo trägt er doch ſehr oft auch wider ſeine Abſicht zu ihrem Beſten bey. **Mich mit Fäuſten zu ſchlagen, oder: mir Maulſchellen zu geben,** mich zu quälen, mich zu verſuchen, mich zu betrüben und zu demüthigen, indem er Empörung

wider

wider das Geſetz meines Geiſtes erweckt. (Gal. V. v. 17.) Andre verſtehen wirkliche Schläge auf ſein Fleiſch vermittels ſeiner Verfolger.

Darum bath ich den Herrn dreymal (V. 8.) zu verſchiedenen Zeiten, **er möchte dieſen Satansengel von mir entfernen,** damit dieſe Pein nicht zum Nachtheil meines Heils gereichte, und mir kein Hinderniß würde, meinem Amte mit Würde vorzuſtehen.

Aber er antwortete mir: (V. 9.) **Laß dir an meiner Gnade genügen:** ſey für itzo zufrieden mit meiner Gunſt und Wohlgewogenheit gegen dich, denn dieſe kann dich decken wider alle Gefahr; aber die Gewährung deiner Bitte erwarte eben nicht. Nun folgt der Grund, warum Gott ihn nicht erhören, und ganz von ſeiner Pein befreyen wolle. **Denn in der Schwachheit zeigt ſich meine Macht vollkommen,** man kennet ſie am beſten, wenn die, an welchen ſie ihre Wirkungen äußert, in Schwachheit und Ohnmacht ſind; denn ſodann fließt aller Ruhm davon auf mich zurück, weil ſie ſo ſchwach ſind, und ſich ſelbſten nicht vor den Uebeln ſchützen können, wovor ſie andere bewahren, und heilen. Der heilige Paulus trieb Teufel aus andrer Menſchen Leiber aus, und von ſich ſelbſten konnte er ihn nicht entfernen. **Daher rühme ich mich mit Vergnügen in meinen Schwachheiten,** an der Ehre Jeſu Chriſti liegt mir mehr als an meiner Befriedigung und meinem eigenen Intereſſe, **damit Chriſti Macht in mir bleibe,** fortfahre in mir zu wohnen, ohne ſich von mir abzuziehen, und ſich meiner bediene, ihre Wirkungen an den Tag zu legen, welches mir lieber iſt, als mein eigenes Vergnügen.

Ja, ich fühle ſogar Zufriedenheit und Freude in den Schwachheiten ... (V. 10.) worein ich mich

verſetzt

verſetzt ſehe, **in Verfolgungen und Bedrückungen**, die ich dulde. Das Verlangen, ſo ich habe, Jeſu Chriſti Kraft möchte in mir wohnen, macht, daß ich Vergnügen und Freude darüber empfinde, da er ſich meiner bedient, die größten Wunder zu wirken. **Wenn ich ſchwach bin, bin ich ſtark.**

11 — 15. V. **Ich war unklug, aber ihr habt mich dazu genöthiget; denn ihr hättet für mich reden ſollen, indem ich keinem auch den Vornehmſten unter den Apoſteln etwas nachgebe, obſchon ich nichts bin. Indeß habt ihr doch Beweiſe genug von meinem Apoſtelamt, an meiner unerſchütterlichen Geduld, an den Zeichen und Wundern, und andern außerordentlichen Wirkungen der göttlichen Allmacht. Denn worinn gienget ihr andern Kirchen nach? Nur darinn, daß ich euch weniger läſtig war. Vergebet mir dieß Unrecht, das ich euch zugefüget habe. Sieh! nun bin ich ſchon zum drittenmale bereit zu euch zu kommen, und auch dießmal werde ich euch nicht läſtig ſeyn. Denn ich ſuche euch und nicht euer Vermögen. Nicht die Kinder ſammeln Schätze für ihre Aeltern, ſondern die Aeltern für ihre Kinder. Was mich angeht, will ich gern alles geben, was ich habe, ja mich ſelbſten für eure Seelen; obſchon ihr ſo wenig Neigung zu mir habet, der ich doch ſo viel für euch hege.**

Ich war unklug, (V. 11.) ich habe gehandelt wie ein Unkluger, ihr aber habt mich dazu genöthiget, um die Ehre und den Ruhm meines Amtes gegen meine Widerſacher zu behaupten; denn dieſe wollten mich verächtlich machen, euch zu verführen.

führen. Ihr hättet für mich reden ſollen, nicht aber ich, dieß forderten die gewöhnlichen Regeln der Klugheit und chriſtlichen Beſcheidenheit, die nicht erlauben, ſich ſelbſten zu loben. *Laudet te alienus, & non os tuum.* (Prov. XXVII. 2.) Denn ihr wußtet beſſer als jemand, was mich empfehlen konnte, und daß ich keinem Apoſtel etwas nachgab an Gnade, an Tugend, und in allen meinen Amtsverrichtungen. (1. Cor. XI. 5.) Obſchon ich nichts bin von mir ſelbſten ohne Gnade Jeſu Chriſti; die allein hat mich zu dem Stande, worinn ich bin, erhoben.

Indeß habt ihr doch Beweiſe genug von meinem Apoſtelamt. (V. 12.) Denn ihr ſelbſt ſeyd Zeugen davon; niemand alſo kann mir die Würde und den Ruhm eines Apoſtels ſtreitig machen; eben ſo wenig als Andern; was für Angriffe auch meine Gegner wider mich wagen, mich unter ſich herabzuſetzen, und bey euch in Verachtung zu bringen. An meiner unerſchütterlichen Geduld bey meinen Leiden und Verfolgungen, welches das erſte und vorzüglichſte Kennzeichen eines ächten apoſtoliſchen Mannes iſt.

Denn worinn gienget ihr anderen Kirchen nach? (V. 13.) Habet ihr weniger Gaben und Gnaden durch Auflegung der Hände empfangen, als die von andern Apoſteln geſtifteten Kirchen? Nur darinn, daß ich euch weniger läſtig war; da hingegen die andern Apoſtel auf Koſten der Kirchen lebten, die ſie geſtiftet hatten. *Nunquid non habemus poteſtatem?* (1. Cor. IX. 4.) Vergebet mir das Unrecht, das ich euch zugefügt habe (ironiſch) ſehet ihr es etwa als ein Unrecht an, daß ich nichts von euch angenommen habe, da ich doch das Recht dazu hatte?

Sieh! nun ſchon zum drittenmal bin ich bereit. (V. 14.) Von der zweyten Reiſe des heiligen Paulus nach Korinth macht der heilige Lukas keine Meldung, ſondern nur von der Erſten und Dritten. (Act. XVIII. 1. XX. 2.) Einige glauben, er ſey zweymal gehindert worden, ſeinen Vorſatz auszuführen. (Vergl. 1. Cor. XV. 5. 2. Cor. I. 15. 16.) Denn ich ſuche euch — euer Heil, und nicht euer Vermögen; denn die Güter dieſer Welt ſind unwürdig, in das geiſtliche Gewerbe, das ein Prediger mit den Gläubigen zu treiben hat, aufgenommen zu werden. Nicht die Kinder — nach dem Geſetze ſowohl als nach dem Inſtinct der Natur — ſammeln Schätze für ihre Aeltern; ſondern die Aeltern für ihre Kinder; die Gnade bringt den Aeltern eine weit ſtärkere und uneigennützigere Liebe gegen ihre Kinder bey.

Was mich angeht, will ich gerne alles, ja mich ſelbſten geben (V. 15.) mein eigenes Leben für das Heil eurer Seelen; obſchon ihr ſo wenig Neigung zu mir habet, der ich doch ſo viel für euch hege. Obſchon ich euch mit aller möglichen Liebe und Neigung zugethan bin, ſo liebet ihr doch meine Widerſacher mehr als mich, und verſchwendet euer Vermögen an ihnen mit vollen Händen, da ich indeß an allen Dingen Mangel leide.

16 — 21. V. Doch ſey es, ich habe euch nicht beſchwert; vielleicht habe ich euch, als ein ſchlauer Kopf, beliſtet? Aber weſſen habe ich mich dazu bedienet? etwa eines der Abgeordneten an euch; um etwas von euch zu ziehen? Den Titus bath ich, euch zu beſuchen, und ſandte einen unſrer Brüder mit ihm. Hat

Titus etwas von euch gezogen? hegten wir nicht dieſelbe Geſinnung? traten wir nicht in dieſelben Fußſtapfen? Denket ihr etwa, wir wollten uns vor euch vertheidigen? Wir reden mit euch vor Gott in Jeſu Chriſto; und alles, was wir ſagen, iſt, meine Lieben! zu eurer Erbauung. Denn ich fürchte, wenn ich etwa zu euch komme, ich möchte euch nicht ſo finden, wie ich wünſche; und ihr auch mich nicht, wie ihr wünſchet; es möchte Zwietracht, Eiferſucht, Erbitterung, Feindſchaft, Verläumdung, Ohrenblaſerey, Stolz und Aufruhr unter euch herrſchen; Gott möchte mich bey meiner Ankunft nochmal demüthigen, und ich viele, die vorher geſündiget — aber über ihre Unreinigkeit, Hurerey und Unzucht nicht Buß gethan haben, betrauern müſſen.

Doch ſey es ꝛc. (V. 16.) Daß ich geheuchelt habe, als fordere ich nichts offenbar zu meinem Unterhalt: Vielleicht habe ich euch beliſtet, habe Schleichwege gebraucht mir meinen Unterhalt unbemerkt zu verſchaffen, um euch glauben zu machen, ich handle ganz ohne Eigennutz?

Aber weſſen von den Abgeordneten an euch bediente ich mich dazu? (V. 17.) Dieß iſt die Antwort auf den vorhergehenden Einwurf. Euch ſelbſten rufe ich zu Zeugen auf, könnet ihr von einem aus denen, die ich an euch ſandte, ſagen, ſie haben den Auftrag gehabt, etwas von euch zu ziehen zu meinem und ihrem Unterhalt?

Den Titus bath ich, euch zu beſuchen, (V. 18.) aber nur zu euerm geiſtlichen Fortgang.

Auch ſandte ich einen von unſern Brüdern mit ihm; der Name iſt unbekannt, doch glaubt man, es ſey derſelbe, von dem oben (VIII. 22.) geſprochen wird. Einige halten ihn für den Apollo, einige für den heil. Lukas. Oder: Ich ſandte nicht mehr als zwey Brüder an euch, die zuverläßig nichts von euch gefordert haben. Hegten wir nicht dieſelbe Geſinnung der Uneigennützigkeit? Traten wir nicht in ihre Fußſtapfen? befolgten wir nicht ſorgfältig eben dieſe Grundſätze, eben dieſe Sitte?

Denket ihr etwa, wir wollten uns vor euch vertheidigen? (V. 19.) als hätten wir durch unſere Aufführung einigen Verdacht bey euch erweckt? Wir reden vor Gott, der deſſen Zeuge iſt, was wir in Jeſu Chriſto ſagen, mit der Redlichkeit, die uns Jeſus Chriſtus in ſeinem Evangelium gelehrt hat, ohne einige Rückſicht auf uns ſelbſten zu machen. Und alles, was wir ſagen, ſagen wir nur darum, daß ihr euch keine Verachtung wider das Evangelium und ſeine Prediger beybringen laſſet; vorzüglich aber, daß ihr euch eurer Pflicht erinnert, und zu derſelben zurückkehret, indem ihr euch unſern Umgang mit euch vor Augen ſtellet, und alles, was wir für euch gethan haben.

Denn ich fürchte, wenn ich zu euch komme ꝛc. (V. 20.) die falſchen Lehrer, welche den Menſchen bey ihren Laſtern ſchmeicheln, möchten auch euch verdorben haben. Und auch ihr möchtet mich nicht ſo finden, wie ihr wünſchet; ich möchte genöthigt werden, Schärfe gegen euch zu brauchen, ſo ſehr ihr euch immer dagegen ſträubet.

Und

Und Gott möchte mich demüthigen ꝛc. (V. 21.) ich möchte Stoff finden, mich vor Gott zu demüthigen, und zu betrüben, wenn ich ſehe, daß meine Sorgen und Arbeiten, denen ich mich euertwegen unterzogen habe, um euch in der wahren Religion und Frömmigkeit zu befeſtigen, ſo wenig Nutzen geſchafft haben. Oder: Gott möchte mich betrüben, und mich nöthigen euch zu ſtrafen meiner eigenen Neigung und zärtlichen Liebe zu euch entgegen; er möchte mich demüthigen durch die Vorſtellung des traurigen Zuſtandes eurer Kirche, und mich wegen ihrer Unbeſtändigkeit im Guten, für das ſie ſo wenig Geſetztes hat, gewiſſermaßen beſchämen, wie ehemals den Moyſes, als das Volk in die Abgötterey vor dem goldenen Kalbe fiel. (Exod. XXXII. v. 7.) Und ich viele betrauern müſſen, weil ich ſie ſcharf ſtrafen muß, und zwar mit der ſtrengſten Strafe, mit der Exkommunikation oder dem Kirchenbann. Er gebraucht den Ausdruck Betrauern, weil das Urtheil der Exkommunikation nie über jemanden geſprochen wurde, als nach langen Faſten, nach vielen Seufzen und Weinen der ganzen Kirche. *Et vos inflati eſtis & non magis luctum habuiſtis.* (1. Cor. V. 1.)

Glaubens- und Sittenlehren.

Wenn es doch gerühmt ſeyn muß, wiewohl es nicht rathſam iſt, ſo will ich nun zu den Erſcheinungen und Offenbarungen kommen ꝛc. (V. 1 — 6.) Die eitle Ehre und Ruhmſucht iſt den Menſchen ſo natürlich, daß in ihren Herzen nichts tiefere Wurzel geſchlagen hat als dieſe betrügeriſche Leidenſchaft, die uns ganz anders vorſtellet, als wir ſind. Von außen läßt ſie Tugenden blicken, die unſre Seele nicht beſitzet, und verbirgt

die Laſter, von denen ſie im höchſten Grad beſeſſen iſt; und unſre Eigenliebe iſt ſinnreich genug, alles zu decken, was uns vor der Welt demüthigen und erniedrigen kann. Dieſe fatale Neigung haben wir von unſerm erſten Vater geerbet, der die Sünde, die er wider das göttliche Verboth begangen hatte, durch fade Entſchuldigungen vor Gott verbergen wollte. Wem aber Gott durch ſeine Gnade zuvorgekommen — und die vortreffliche Gabe der chriſtlichen Demuth geſchenkt hat, der fürchtet nichts mehr als das Lob der Menſchen; weil er überzeugt iſt, daß ihm durch dieſes Lob das größte Unrecht geſchieht, und der Schatz der Tugenden, womit Gott ſeine Seele bereichert hat, geraubt wird. Es wird eine erhabene Tugend erfordert, um nicht durch Unbilden verwundet zu werden, und ſie mit Großmuth und Freude zu dulden; aber die Heiligkeit muß vollkommen ſeyn, ſagt der heil. Johannes Climakus, wenn ſie durch das Lob nicht verwundet wird, und es mit Demuth und Widerwillen anhört. Wer alſo wahrhaft demüthig iſt, wer auf ſich ſelbſten ein Mißtrauen ſetzet, fürchtet ſich vor dem Lobe, wie vor einem brennenden Südwind, der alles verzehrt, was Gott gutes in ihn gelegt hat. Findet er ſich bey gewiſſen Gelegenheiten genöthiget, ſich ſelbſten zu loben; ſo iſt er ſo weit entfernet, eine höhere Achtung, als er verdienet, zu wünſchen, daß er vielmehr ſucht, minder geachtet zu werden. Daher als der heil. Paulus, dieſer vortreffliche Prediger der Wahrheit, zum Unterricht ſeiner Schüler und zur Beſchämung der Afterapoſtel, erzählt hatte, was er bey ſeinem Amte für Gott ausgeſtanden habe, und wie er hernach in den dritten Himmel und in das Paradies ſey entzückt worden, wo er ſo erhabene Dinge erfahren, die ſich nicht ausſprechen laſſen, blieben noch viele andere

Wun-

Wunderdinge übrig, die er zu ſeiner Empfehlung hätte vorbringen können, wenn ſeine Entfernung vom Lobe der Menſchen und dem Ruhm der Welt ihn nicht davon abgehalten hätte. Ueberhaupt redet er gar nichts von ſeinen Wundern, deren er eine unzahlbare Menge gewirket hat, obſchon ſie authentiſche Beweiſe ſeiner Apoſtel-Würde und Sendung waren.

Befinden ſich alſo die Gläubigen in einer ſolchen Lage, wo ſie es nicht vermeiden können, ihre Tugenden zu entdecken, ſo ahmen ſie unſerm großen Apoſtel nach, der an ſich hielt, und nur einen Theil ſeiner Thaten erzählte, die Vorzüge aber, die er beſaß, mit Stillſchweigen übergieng, und ſie verbarg, auch da es nothwendig zu ſeyn ſchien, ſie zu offenbaren; und um die Gläubigen zu überzeugen, daß Ruhm und Stolz zu fliehen ſey, ſagt er noch unter dem Erzählen ſelbſt, es ſey nicht rathſam, nicht vortheilhaft für ihn. Wollen wir dieſe gefährliche Klippe, woran ſchon ſo viele geſcheitert ſind, vermeiden; ſo bedenken wir, daß Jeſus Chriſtus diejenigen verflucht, die von den Menſchen gelobt werden (Luc. VI. 26.) und daß er diejenigen öfter als Miſſethäter verdammet, welche von den Menſchen für unſchuldig gehalten werden: und um dieſer Höllenſchlange den Kopf zu zertreten, erinnern wir uns an den furchtbaren Augenblick unſers Todes; an jenes Zittern und Beben, welches unſre Seele fühlen wird, wann wir vor dem Richterſtuhl Gottes erſcheinen ſollen, deſſen Urtheile von den Urtheilen der Menſchen ganz unterſchieden ſind. Durchgehen wir in unſerm Geiſte die Unzahl unſrer Sünden, worüber wir dem höchſten Richter eine ſchreckbare und genaue Rechenſchaft abzulegen haben; dann werden wir einſehen, daß wir

alles deſſen, was man zu unſerm Lobe und uns zu Gunſt ſagt oder thut, ganz unwürdig ſind.

Damit mich aber die erhabenen Offenbarungen nicht ſtolz machten, ließ mich Gott in meinem Fleiſche einen Stachel fühlen, den Engel des Satans, mich mit Fäuſten zu ſchlagen 2c. (V. 7 — 9.) Die erſte Pflicht des Geſchöpfes iſt, ſeine Niedrigkeit, ſein Nichts zu erkennen, welches ihm alles Vertrauen auf ſich ſelbſten wegnimmt; und zugleich die Größe Gottes, von dem es unbedingt abhängt. Gott allein iſt groß, und alles was im Himmel und auf Erden iſt, iſt in ſeinen Augen klein und niedrig. Indeß iſt es der Charakter ſeiner Allmacht, was klein und niedrig iſt, nach ſeinem Gefallen zu erhöhen, ſo auch was groß und mächtig iſt, zu erniedrigen. Daher, wenn er die, welche er will, erhöhet — und die Merkmale ſeiner höchſten Macht an ihren Perſonen geoffenbaret hat, erniedriget er ſie ſodann, damit ſie vom Stolze nicht aufgeblaſen — ſondern immer in einer demüthigen Abhängigkeit von ihm erhalten werden.

Elias hatte den Gipfel der Tugend erſtiegen, er hatte Wunderzeichen zu Stande gebracht, die alle Menſchen in Erſtaunen ſetzten. Er hatte mehrmal Feuer vom Himmel fallen laſſen, er hatte durch ſein Wort den Regen zu fallen verhindert, und ihn durch daſſelbe Wort hernach im Ueberfluß hervorgebracht; er hatte Todte erwecket, und zukünftige Dinge vorhergeſagt; indeß, in welche Angſt und Schwachheit ſehen wir ihn nicht verſetzt, da er vor dem Zorne eines Weibes flieht? Dieſer große Mann war dazumal ſo voll Furcht, daß er ſich von der Hand Gottes den Tod ausbat, ohne ihn erhalten zu können; er erſchö-

erſchöpfte alle Kräfte auf ſeiner Flucht, um der Hand dieſes Weibes, das ihn aus dem Wege raumen wollte, zu entſchlüpfen. Er floh den Tod, und ſuchte ihn doch, da er zu Gott ſprach: **Nimm mir das Leben, denn ich bin nicht beſſer als meine Väter.** 3. Reg. XII. 4.

Woher kommt es doch, daß er, der die Kraft hatte, ſo große Dinge zu thun, ſich von einer ſo erſtaunlichen Schwachheit befallen fühlt, und ſich vor einem Weibe fürchtet? daher, weil Gott will, die Menſchen ſollen ſich unter ſeiner allmächtigen Hand demüthigen, und anerkennen, daß ſie nichts ohne ſeinen Beyſtand vermögen. Só ſind die Heiligen einerſeits ſehr ſtark durch die Gnade, die ihnen Gott giebt, und andrerſeits ſind ſie ſehr ſchwach an ſich ſelbſten wegen der Beſchaffenheit ihrer Natur. Elias erkannte an den Wundern, die er wirkte, was er von der Hand Gottes empfangen hatte, fühlte aber in ſeiner Schwachheit, was er von ſich ſelbſten vermochte. Die Kraft Wunder zu thun, war eine Wirkung ſeiner Tugend; und ſeine Schwachheit und Furcht war ihre Wache und Bewahrerinn.

So gieng es auch mit dem heil. Paulus. Man ſah dieſen großen Apoſtel mit Muth und Freude die größten Gefahren aushalten auf Flüſſen, vor Räubern, in Städten und Einöden, zur See und zu Lande; er züchtigte ſeinen Leib durch Faſten und Wachen; er duldete Froſt und Blöße; er arbeitete mit wunderbarer Wachbarkeit und wahrer Hirtenſorge für die Erhaltung der Kirchen; er wurde bis in den dritten Himmel und bis in das Paradies entzückt, und erfuhr Geheimniſſe, die keinem Menſchen geoffenbaret werden konnten; und nach dem allen wird

er dem Engel des Satans übergeben, verſucht zu werden: er bittet Gott um Befreyung, und wird nicht erhört. Beym Anfange ſeiner wunderbaren Bekehrung öffnet ihm Gott den Himmel, und Jeſus Chriſtus ſelbſt zeigt ſich ihm; indeß wird er bald darauf in die Noth verſetzt, aus der Stadt zu fliehen, wohin er gegangen war, nachdem er Jeſum Chriſtum geſehen — und Befehl erhalten hatte, dorthin zu gehen. Hierüber nimmt ſich der heilige Gregor der Große die Freyheit, den Apoſtel alſo anzureden: Großer Paul! du ſiehſt ſchon Jeſum Chriſtum im Himmel, und fürchteſt noch einen Menſchen auf Erden? Du biſt ſchon in das Paradies entzückt, um da der Geheimniſſe Gottes theilhaft zu werden, und biſt den Verſuchungen des Satans noch ausgeſetzt? Woher kommt es, daß du ſo ſtark biſt, und würdig geachtet wirſt in den Himmel zu ſteigen — und zugleich ſo ſchwach, daß du vor einem Menſchen auf Erden fliiheſt, und die unwürdigſten Verfolgungen von dem Satan leideſt? Daher, weil der, welcher dich zu einer ſo erhabenen Herrlichkeit befördert hat, deine Größe mäßigen, und in gewiſſe Schranken bringen will. Wenn die Macht und Barmherzigkeit Gottes durch ſo viele Wunder an dir glänzet, ſollſt du uns zugleich durch deine Schwachheit an unſre eigne Gebrechlichkeit erinnern; damit wir nicht darüber verzweifeln, daß wir derſelben immer unterworfen ſind. Wir ſehen ja doch, daß du batheſt davon befreyet zu werden, und nicht erhört wurdeſt, ſondern die Worte hörteſt, die auch zu unſrer Lehre dienen: **Laß dir an meiner Gnade genügen, denn die Macht zeigt ſich vollkommen in der Schwachheit.** Oder nach der Vulgata: Die Tugend wird in der Schwachheit vervollkommnet.

Hie-

Hiedurch zeigt uns Gott, ſagt der heil. Lehrer, daß die Demuth die Verwahrerinn der Tugend ſey, und daß unſer Innerſtes ſich dadurch unverlezt erhält, wenn wir unter Leitung der göttlichen Barmherzigkeit verſucht werden bald durch Verfolgungen, bald durch Reize zum Laſter, doch ſo, daß wir die Verſuchung ertragen können, ohne zu unterliegen. Hatte nun dieſer große Apoſtel ein ſo demüthigendes Mittel nöthig, den Hochmuth und die Vermeſſenheit nach ſo großen Begünſtigungen Gottes niederzudrucken; wer kann ſich ſicher glauben, wenn er nicht durch Bedrängniß gedemüthiget wird? Nehmen wir alſo die Leiden und Bedrängniſſe mit eben derſelben Gemüthsverfaſſung an, wie der heil. Paulus, und erkennen, wie vortheilhaft und nothwendig ſie uns ſind.

Ja, ich fühle ſogar Zufriedenheit und Freude in den Schwachheiten, in Schmachen, in Mangel und Noth, in Verfolgungen ꝛc. (V. 10 — 18.) Die Welt erſtaunet, wenn ſie einen Sterblichen ſo ſprechen hört, und kann nicht begreifen, wie man ſeiner ſo vergeſſen könne, daß man alle Uebel der Erde liebe, und alle ihre Güter verachte. Der thieriſche und ſinnliche Menſch, ſagt unſer Apoſtel anderswo, iſt deſſen, was der Geiſt Gottes lehrt, nicht fähig; es kommt ihm als Thorheit vor; und er kann es nicht begreifen, weil es geiſtlich beurtheilt werden muß. Allein ſeitdem es Gott gefiel, die Finſterniß unſers Verſtandes durch das Licht des Glaubens zu zerſtreuen; denn dadurch unterſcheiden wir, was in Ruckſicht auf unſer Heil gut und böſe iſt; ſeitdem begreifen wir auch, daß es vortheilhaft ſey, mit Jeſu Chriſto zu leiden, um mit ihm verherrlichet zu werden. Denn wer kann alle Vortheile beſchreiben, die

uns aus den Leiden zufließen? Sie dienen, unſre Sünden zu tilgen, und der Gerechtigkeit Gottes dafür genug zu thun, unſre Herzen zu reinigen, uns zu demüthigen, und den Hochmuth aus unſern Seelen zu verbannen, uns zur Geduld zu bilden, und mit einer ganz göttlichen Salbung zu ſtärken. Leiden iſt für die Seele, was Feuer für das Gold iſt; es ſchaffet alle Unreinigkeit von ihr weg, und giebt ihr einen hellern Glanz, befördert uns auf dem Wege Jeſu Chriſti, und macht uns fähig, ſeine Belohnungen zu empfangen. Er trug ſein Kreuz zuerſt, und ließ bey demſelben ſo kräftigen Segen, daß, wenn wir es ihm nachtragen, dieſes Kreuz, welches den Weltmenſchen ſo ſchwer und hart vorkommt, in lauter Salbung verwandelt wird. Auch die drückendſten Leiden ſchmecken denen, die Gott angehören, ſüß und angenehm, weil ſie aus der Verheiſſung Jeſu Chriſti wiſſen, daß ſie bald in eine Freude werden verwandelt werden, die niemand mehr von ihnen wird nehmen können. Dieß iſt die Urſache, warum die Apoſtel, welche dieſes Geheimniß wußten, eine ſo große Freude fühlten, wann ſie würdig geachtet wurden, für den Namen Jeſu Verfolgung zu leiden.

Aber vorzüglich fühlte der große heil. Paulus, der mehr gearbeitet und gelitten hatte, als alle andre, in ſeinem Leiden ein ganz beſonders Vergnügen. Dieſer heil. Apoſtel war genöthiget, ſich vor den Korinthern zu loben, um ihnen zu zeigen, daß er ihren falſchen Apoſteln in keinem Punkte nachgehe, obſchon ſie ſich der äußerlichen Gaben, die ſie empfangen hatten, rühmten; denn auch hierinn übertraf er ſie; er erklärt aber auch zugleich vor ihnen, dieß ſey es nicht, worinn er ſich gefalle, und rühme; es ſey viel vortheilhafter für ihn, von ſeinen Leiden und Schwach-

heiten

heiten zu reden als von den ihm von Gott verliehenen Gaben, deren bloße Anſicht ſchon ſehr gefährlich ſey; da er hingegen viel mehr Sicherheit genieße, wenn er ſich in Leiden und Armuth befinde, als wodurch wir eingezogener, demüthiger, und wachſamer werden. Darum gefiel er ſich in dieſem Stande, und fühlte ſich um ſo viel ſtärker, je ſchwächer er war.

Dieſes ſo demüthige — aber dem Weltgeiſte ſo widerſtrebende Betragen ſchien den Afterapoſteln, die nach den Grundſätzen der Welt lebten, eine Thorheit zu ſeyn, und ſie würden es für eine Entehrung ihrer ſelbſten gehalten haben, wenn ſie ihre Schwachheiten hätten bekannt machen — und ſich offenbaren ſollen, um ſich ihrem Nächſten nützlich zu machen. Nichtsdeſtoweniger iſt es eines der vorzüglichſten Kennzeichen des Apoſtolats, wenn man in Mühe und Arbeit, und im Leiden geduldig ausharret; und ſich empfehlungswürdig macht bey den Uebeln dieſes Lebens, in dringenden Nöthen, in äußerſter Bedrängniß, bey Schlägen und Wunden, in Gefängniſſen und Kerkern — unter Ehren und Schmachen, bey böſem und gutem Rufe; und allen alles wird. (VI. 4.) An dieſen Zügen erkennet man die Diener Jeſu Chriſti und die Schüler eines gekreuzigten Gottes; alle andre Zeichen haben auch die falſchen Apoſtel mit den Guten gemein; die Begierlichkeit iſt fähig alle gute Werke zu thun, welche die Liebe thut. Wie viele Menſchen hat man geſehen, die ihr ganzes Vermögen hingaben, und ſich großen Uebeln ausſetzten, um ihre Eitelkeit zu befriedigen? Aber man hat keine geſehen, die ihre Ehre und guten Ruf, den ſie in der Welt hatten, verlieren wollten, keine, die alle die zeitlichen Vorzüge, die ſie beſaßen, für Koth achteten, um ſich dem Heile ihres Nächſten zu widmen. Nur der

wahren

wahren Hirten Charakter iſt dieß, die als treue Diener bereit ſind, alles, was ſie haben, willig herzugeben, und endlich noch ſich ſelbſten für das Heil der Seelen zu opfern, ohne darauf zu ſehen, ob die, welchen ſie dienen, auch Dank und Liebe für ſie haben. Phil. III. 8. 15.

Denket ihr etwa, ich wolle mich vor euch vertheidigen ꝛc. (V. 19 — 21.) Auch dieſes iſt noch ein auszeichnendes Merkmal, einen guten und treuen Diener Jeſu Chriſti zu unterſcheiden, daß er denen, die er leitet, nicht ſo ſehr zu gefallen ſucht, als er für ihr Heil eifert; ſo wie ein rechtſchaffener Arzt, dem die Sorge für einen Kranken aufgetragen iſt, ſich nicht ſowohl befleißiget, dem Kranken zu gefallen, und ſeine Gunſt zu gewinnen, als ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen. Die Kirchenvorſteher ſind Seelenärzte; ſie würden Verräther ihres Amtes ſeyn, und von ihrer Treue, die ſie Jeſu Chriſto ſchuldig ſind, abweichen, wenn ſie dieſe Seelen mit einer grauſamen Sanftmuth behandelten, um ihnen nicht zu mißfallen. **Will ich etwa den Menſchen gefallen?** ſagt unſer Apoſtel: **Wollte ich den Menſchen gefallen, ſo wäre ich Chriſti Diener nicht.** (Gal. I. 10.) Darum erklärt er hier vor den Korinthern, nur ihr Heil liege ihm am Herzen, nur das Amt, welches ihm Jeſus Chriſtus anvertraut habe, wolle er getreu verwalten; übrigens ſey es ſeine Geſinnung gar nicht, ſich vor ihnen zu rechtfertigen, noch ſich zu entſchuldigen, wenn er ſie ungefähr beleidiget hätte; alles, was er geſagt — und gethan habe, ſey blos auf ihre Erbauung angeſehen geweſen; mithin habe er ſeine Abſicht, Gott allein zu gefallen, durch irgend ein Mittel zu erreichen geſucht, ohne Ruckſicht auf ſeine eigenen Vortheile.

So machen es alle Hirten, welche ſich die genaue Rechnung vor Augen ſtellen, die Gott ihnen abfordern wird über die Seelen, welche unter ihrer Leitung ſtanden.

XIII. Hauptſtück.

Der heil. Paulus bedrohet die, welche ihre Sünden nicht beſſern wollen, mit Schärfe. Doch iſt ſein Wunſch, er möchte nicht genöthiget werden, ſeine Macht zu gebrauchen. Grüße.

1 — 4. Vers.

Nun habe ich mich ſchon zum drittenmale entſchloßen, euch zu beſuchen. Auf zweyer oder dreyer Zeugen Ausſage beruht jedes Urtheil. (Deut. XIX. 15. Matth. XVIII. 16. Joan. VIII. 17. Hebr. X. 28.) Ich habe es euch ſchon geſagt, und ſage es itzo noch einmal zwar abweſend, bald aber gegenwärtig unter euch, komme ich, ſo werde ich keinen von denen, die vorher geſündigt haben, auch die Uebrigen nicht, verſchonen. Wollet ihr Beweis haben von der Macht Jeſu Chriſti, der durch meinen Mund redet, und ſich unter euch nicht ſchwach, ſondern ſehr mächtig zeigte? Er iſt zwar nach der Schwachheit (des Fleiſches) gekreuziget worden; nichts deſtoweniger lebt er itzo durch Gottes Kraft. Auch wir ſind ſchwach mit

mit ihm, werden aber ebenfalls durch Gottes Kraft, die ſich unter euch offenbart, mit ihm leben.

Nun habe ich mich ſchon zum drittenmal entſchloßen, euch zu beſuchen. (V. 1.) Nach dem Buchſtaben: „Sieh! nun zum drittenmal, ich komme zu euch." Man wollte aus dieſen Worten die Folge ziehen, der heil. Paulus müſſe dreymal nach Korinth gereiſet seyn. Indeß macht der heil. Lukas nur von einer einzigen Reiſe Meldung. (Vergl. Actor. XVIII. 1.) Am beſten erklärt man dieſe Stelle durch den eignen Ausdruck des Apoſtels. *Ecce! tertio paratus ſum venire ad vos:* wie oben, oder höret es nun zum drittenmal, daß ich zu euch komme. Wahrſcheinlich fand er Hinderniß, dieſen Entſchluß auszuführen, und hatte ſeine guten Gründe, warum er nicht kommen wollte; dieſe dreyfache Reiſe beſtand alſo nur im Wunſche und in der Bereitwilligkeit. (Vergl. 2. Cor. XII. 14. 15. 25.) Auf zweyer oder dreyer Zeugen Ausſage beruht jedes Urtheil. Er ſpielt hier an auf ſeinen dreymaligen Entſchluß, nach Korinth zu kommen. Der Sinn iſt: Weil ich zwey oder dreymal beſchloßen und verſichert habe, euch zu beſuchen, ſo kann ich nicht mehr umhin, mein Verſprechen zu erfüllen; dießmal bleibt es feſtgeſetzt, nichts ſoll mich mehr hindern, es auszuführen, und dieſer ſo oft wiederholte Entſchluß, wird in Ruckſicht auf mich dieſelbe Kraft haben, als die Ausſage zweyer oder dreyer Zeugen hat nach der Vorſchrift des Geſetzes in Anſehung deſſen, der vor Gericht verklagt wird. Sollte ich dießmal nicht Wort halten, ſo mag es gleichwohl ein hinlänglicher Beweis ſeyn, mich der Untreue in meinem Verſprechen, und der Unbeſtändigkeit in meinen Entſchließungen zu beſchuldigen.

Ich

Ich habe es ſchon geſagt, (V. 2.) in eben dieſem Briefe, den ich da an euch ſchreibe. (X. 2.) Und ich ſage es itzo noch einmal, zwar abweſend, damit ihr nicht daran zweifelt, und mir keine Vorwürſe machen, noch euch beklagen könnet, ich habe es vernachläßiget, euch meine Ankunft bekannt zu machen, oder ich habe euch beſchleichen wollen. Bald aber gegenwärtig unter euch, denn ich bin ſchon daran, zu euch abzureiſen: Oder: Es iſt mir nicht anders als wäre ich ſchon bey euch, weil ich es nächſtens ſeyn werde; darum darf ich nicht mehr zögern, euch Nachricht davon zu geben, damit ihr nicht überraſchet werdet, und ernſtlich darauf bedacht ſeyn möget, euch auf die Zeit meiner Ankunft bereit zu halten. Komme ich, ſo werde ich nicht verſchonen, ich werde ſtrenge und exemplariſch ſtrafen nach Beſchaffenheit der Verbrechen, ohne Ruckſicht zu machen auf Entſchuldigungen, oder Bitten, oder Rang, ſey es, wer es wolle, wenn er ſeine Unordnungen nicht gebeſſert hat.

Wollet ihr Beweis haben? Griech. „Weil ihr Beweis haben wollet“ bey eurer Lebensart, die ihr führet, die ihr euch ſo ſchwarzen, ſo ungeheuern Laſtern ergebet, von der Macht Jeſu Chriſti, der hier in dieſem Briefe, durch meinen Mund zu euch redet? Er will ſagen: Verachtet ihr etwa meine Vorſchriften, um zu verſuchen, ob ich ſeine Drohungen wahr machen könne, oder Muth genug dazu habe? Der ſich unter euch nicht ſchwach, ſondern ſehr mächtig zeigte; denn er hat ſchon ſo erſtaunungswürdige Wirkungen ſeiner Macht unter euch an den Tag gelegt ſowohl durch Wunder, als durch exemplariſche Beſtrafung derjenigen, die in Unordnung lebten; z. B. an dem Blutſchänder, der

dem Satan übergeben wurde, an den unwürdigen Kommunikanten, die des Todes ſtarben.

Er iſt zwar gekreuziget worden nach der Schwachheit des Fleiſches. Die Korinther konnten antworten: Wie ſagſt du, Jeſus Chriſtus habe ſich nicht ſchwach unter uns gezeigt, da du uns doch Jeſum den Gekreuzigten predigteſt? Es iſt wahr, ſagt er, er iſt gekreuziget worden, da er auf Erden lebte, weil er ſich freywillig allen unſern Armſeligkeiten unterwarf, da er unſre Natur annahm; jeẓt aber, da er wieder auferſtanden iſt, lebt er ein herrliches und unſterbliches Leben, welches keiner Schwachheit mehr unterworfen iſt. **Nichts deſtoweniger lebt er itzt durch Gottes, ſeines Vaters, Kraft,** der ihn wieder erwecket hat, (Vergl. Rom. VI. 4.) und auch durch ſeine eigne, weil er Gott iſt, wie ſein Vater. (Vergl. Joan. X. 18.) **Auch wir ſind ſchwach mit ihm.** Ihr ſehet uns iẓo gedruckt und gequält eben ſo, wie ihn; aber nach dieſem armſeligen und vergänglichen Leben werden wir ein unſterbliches und herrliches Leben mit ihm genießen: **Wir werden mit ihm leben,** es wird offenbar werden, daß wir Theil an ſeinem ganz göttlichen Leben nehmen, und von ſeinem Geiſte beſeelet ſind, wann wir ſeine Macht über euch an den Tag legen — und eure Unordnungen auf eine ſolche Art züchtigen werden, daß ihr nicht mehr daran zweifeln könnet. **Durch Gottes Kraft, die wir an euch zeigen,** nämlich durch Wunder, welche Gott mitten unter euch vermittels dieſes Dienſtes wirket. Ihr habt alſo nicht Urſache, uns weder darum zu verachten, weil ihr uns iẓo im Stande des Elendes und der Schwachheit ſehet: denn dieß iſt eben der Stand, welcher dem Stande Jeſu Chriſti gleichförmig iſt, und einſt mit der-

derſelben Herrlichkeit, die er beſitzet, ſoll belohnet werden.

5 — 10. V. Unterſuchet euch ſelbſten, ob ihr im Glauben ſeyd; prüfet euch ſelbſten; erkennet ihr nicht, daß Chriſtus Jeſus in euch ſey? Wenn ihr anders von dem, was ihr waret, nicht abgefallen ſeyd. Doch ich hoffe, ihr werdet einſehen, daß wenigſtens wir nicht abgefallen ſind, von dem, was wir waren. Um was wir Gott bitten, iſt, daß ihr nichts Böſes thun möget; nicht aber, daß wir für das angeſehen werden, was wir ſind; daß ihr eure Pflicht erfüllet; ſollten wir gleichwohl für Abgefallene gehalten werden. Denn wir können nichts wider die Wahrheit, ſondern nur für die Wahrheit: und wir freuen uns darüber, daß wir für ſchwach angeſehen werden, da ihr ſtark ſeyd, und bitten Gott, er möchte euch vervollkommnen. Deswegen ſchreibe ich euch dieſes abweſend, damit ich gegenwärtig nicht müſſe ſtrenge verfahren nach der Vollmacht, die mir der Herr zu eurer Erbauung, nicht aber zur Zerſtöhrung gegeben hat.

Unterſuchet . . . ob ihr im Glauben ſeyd. (V. 5.) ob ihr alle Wahrheiten, die ich euch vorgetragen habe, noch glaubet. Prüfet euch ſelbſten; ſchmeichelt euch nicht bey dieſer Unterſuchung. Erkennet ihr nicht, daß Jeſus Chriſtus in euch ſey? durch ſeinen Geiſt und ſeine Gnade, als Haupt in ſeinen Gliedern? Mißhandelt ihn nicht, verachtet ſeine Lehre nicht. Oder: Erkennet ihr nicht aus dem Glauben, und aus allem, was ich euch gelehrt und unter euch gethan habe, daß ꝛc. Er

 redet

redet hier nicht von der ſubjektiven Gewißheit, welche die Gläubigen von der Gegenwart Jeſu Chriſti durch ſeine Gnade in ihren Seelen haben konnten; ſondern nur von der allgemeinen Gewißheit, daß Jeſus Chriſtus durch ſeinen Geiſt in der ganzen Kirche ſey. Eigentlich redet er gegen die Verführer, die andere Grundſätze einführen wollten, und fordert die Gläubigen auf, ſeine und ihre Lehre zu unterſuchen, und zu prüfen, welche die wahre, die göttliche, Geiſt und Leben gewährende — ſey? welche von beyden durch Gottes Kraft unterſtützet — und bezeichnet werde? und welcher ſie wirklich dermal anhangen? **Wenn ihr anders nicht abgefallen ſeyd,** und alſo itzo weiter nichts als den Namen eines Chriſten traget; iſt dieſes, ſo wohnet Chriſtus nicht in euch, meine Auffoderung zu einer ſolchen Unterſuchung iſt umſonſt, ihr gehöret zu den Verworfenen, **ihr ſeyd abgefallen.**

Doch ich hoffe, ihr werdet einſehen ꝛc. (V. 6.) aus den Wirkungen erkennen, indem ich euern Unordnungen nicht nachſehen werde, (wie die falſchen Apoſtel) daß wir die Vollmacht und das Anſehen, womit wir ausgerüſtet ſind, nicht verlohren oder vergeben haben.

Um was wir Gott bitten, iſt, daß ihr nichts Böſes thun möget: (V. 7.) Er will ſagen: Wir ſind weit entfernet, Gelegenheit zu ſuchen, Gebrauch von unſerm Anſehen und unſrer Macht zu machen; wir bitten vielmehr Gott, er möchte allen Stoff dazu wegnehmen; denn unſer Gebeth zielt nur dahin, er möchte nicht zulaſſen, daß ihr Böſes übet; **nicht aber, daß wir für das, was wir ſind, angeſehen werden;** nämlich als bevollmächtigte

tigte und geſtrenge Richter, die euch nach Verdienſt beſtrafen, ohne Ruckſicht auf Stand und Perſon zu machen; ſondern blos auf die Pflicht unſrer Würde und auf die Treue und Unbeſcholtenheit unſers Amtes. Daß ihr eure Pflicht erfüllet; dieſe Worte beziehen ſich auf jene, daß ihr nichts Böſes thun möget: Sollten wir gleichwohl für Abgefallene, das iſt, für Leute ohne Macht, ohne Anſehen, ohne Stärke und Standhaftigkeit gehalten werden.

Denn (V. 8.) die Macht, welche wir haben, iſt uns nicht gegeben, einen böſen Gebrauch davon zu machen, ſondern uns derſelben gelegenheitlich zu bedienen, wo es Gottes Ehre und Vortheil, oder euer Heil betrifft. Gott ſey davor, daß wir ſie ausdehnen, um ſtrenge zu ſcheinen, oder der Beſchämung — als wären wir laſch in unſerm Amte — zu entgehen, Unſchuldige beſtrafen! Wir können nichts wider die Wahrheit, wider die Vernunft und natürliche Gerechtigkeit; ſondern nur für die Wahrheit; nur das können wir vertheidigen und befördern, was mit der Vernunft und Gerechtigkeit harmonirt.

Und wir freuen uns darüber, (V. 9.) daß wir nicht Anlaß haben, unſre Macht wider euch auszuüben, woraus einige den Schluß machen, es mangle uns an Macht und Kraft, die Sünder zu ſtrafen. Und bitten Gott, er möchte euch vervollkommnen, damit wir nicht genöthiget werden, Schärſe gegen euch zu gebrauchen, und unſre Macht und Anſehen, das uns über euch gegeben iſt, zu übertreiben.

Deswegen ſchreibe ich euch dieſes abweſend. (V. 10.) Das iſt der zwente Beweis, den ihnen der Apoſtel geben will, daß es ſeine Abſicht

nicht ſey, ſein volles Anſehen gegen ſie zu gebrauchen; denn er eröffnet ihnen in dieſem Briefe, wie ſie es verhindern können; nur ſollen ſie ſich ſo betragen, daß er bey ſeiner Ankunft nicht Stoff finde, Gebrauch von einer Macht zu machen, die ihm von Gott nur dazu gegeben iſt, ihr Heil zu beſördern, nicht aber ihren Untergang. Dieß indeß würde gegen ſeine Abſicht geſchehen, wenn ſie ſeine Warnungen nicht benutzen wollten.

11 — 13. V. Uebrigens freuet euch, meine Brüder! werdet immer vollkommener, ermuntert einander, ſeyd eines Sinnes, haltet Frieden, und der Gott des Friedens und der Liebe wird mit euch ſeyn. Grüſſet einander unter dem heiligen Kuſſe. Euch grüſſen alle Heiligen. Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti, die Liebe Gottes, und die Gemeinſchaft des heiligen Geiſtes ſey mit euch allen. Amen.

Uebrigens freuet euch, meine Brüder! (V. 11.) Das kann nur der, welcher Gott durch die Liebe anhängt. **Werdet immer vollkommener.** Im Griechiſchen fehlen dieſe Worte. **Seyd eines Sinnes, und haltet Frieden; und der Gott der Liebe und des Friedens,** der Urheber von Beyden, der euch durch ſein Geſetz dazu ermahnt, **wird mit euch ſeyn,** durch ſeinen Schutz, und ſeine Gnade. *Deus charitas eſt.* 1. Joan. IV. 16.

Grüſſet einander unter dem heiligen Kuſſe. (V. 12.) Seyd redlich, und aufrichtig gegeneinander, und laſſet keiner Verſtellung Platz in eurem Herzen; ſeyd nicht Zweyzüngler. **Euch grüſſen alle**

Heiligen, die Chriſten dieſer Kirche. Vergl. Rom. XVI. 16.

Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti ꝛc. (V. 13.) Der Apoſtel druckt denſelben Gegenſtand durch drey verſchiedene Worte aus: Die Gnade unſers Herrn Jeſu Chriſti — die Liebe Gottes — die Gemeinſchaft des heil. Geiſtes — um zu zeigen, daß die Gnade ein Ausfluß der drey göttlichen Perſonen ſey; wodurch denn die Wahrheit des Geheimniſſes der heiligſten Dreyeinigkeit bekräftiget wird. Amen. In den älteſten Manuſcripten findet man dieſes Wort nicht. Vermuthlich iſt es von der Kirche zu Korinth beygeſetzt worden, die mit Amen antwortete, ſo oft dieſer Brief vorgeleſen wurde.

Glaubens- und Sittenlehren.

Ich habe mich nun ſchon zum drittenmal entſchloßen, euch zu beſuchen. Auf zweyer oder dreyer Zeugen Ausſage beruht jedes Urtheil ꝛc. (V. 1 — 13. V.) Unter den Amtsverrichtungen der Hirten und Seelenführer giebt es nicht leicht ein heickleres, als Tadeln und Verweiſen. Man muß das Gemüth des Fehlenden ſo ſchonen, daß der Verweis weder zu ſcharf, noch zu gelinde wird, um dadurch zu nützen. Der Verweis muß alſo den Fehlern ſowohl als der Gemüthsbeſchaffenheit des Fehlenden angemeſſen ſeyn. Man muß Wein und Oel in die Wunde gieſſen, aber in einem ſolchen Verhältniß, wie es die Beſchaffenheit des Uebels, und der Zuſtand des Kranken fordert. Wer kann ſich einer ſo reinen Abſicht, einer ſo vollkommenen Unbefangenheit, und aller übrigen Tu-

genden rühmen, die nöthig ſind, dieſes Mittel in rechter Maß zu gebrauchen?

Der heil. Bernhard belehrt uns über dieſen Gegenſtand. „Wer die Pflicht hat, ſagt er, andern „Verweiſe zu geben, muß vorzüglich drey Eigenſchaf„ten haben: Eifer für Recht und Gerechtigkeit; „zärtliches Mitleiden, das den Eifer noch überwieget, „und den Geiſt der Unterſcheidung, der eines an das „andere zu paſſen weiß. Das iſt es, um was der „Prophet Gott bath: *Bonitatem, & diſciplinam,* „*& ſcientiam doce me.* (Pſ. CXVIII. 65.) Lehre „mich Güte, Zucht und Wiſſenſchaft. Dieſe „Tugenden ſind es, welche ehemals durch die Löwen, „Rinder und Cherubinen abgebildet wurden, die „Salomon zur Zierde des Tempels aufſtellen ließ. „(3. Reg. VII.) Was bedeuten wohl, ſagt er, „dieſe Geſtelle im Tempel anders, als die Prälaten „in der Kirche? Das Wort Cherubim bedeutet „nach der gemeinen Erklärung voll der Wiſſen„ſchaft. Man ſieht die Cherubinen auf dieſen Stel„len oder Unterſätzen abgebildet, zu zeigen, daß die „Kirchenprälaten ebenfalls voll Wiſſenſchaft ſeyn „ſollen; aber voll geiſtlicher Wiſſenſchaft. Der Löwe „iſt ein Bild des Schreckens und der Strenge, das „Rind aber ein Bild der Geduld und Sanftmuth. „Die Löwen ſtehen nicht ohne Rinder auf dieſen Ge„ſtellen, noch die Rinder ohne Löwen; denn die Kir„chenhirten müſſen zuweilen Strenge, zuweilen Sanft„muth gebrauchen, mehr oder weniger, wie es die „Gelegenheit giebt, aber mit Unterſcheidung und „Behutſamkeit, die man nur in reinen und von aller „Leidenſchaft freyen Seelen antrifft.“ (Bern. ſerm. II. de reſur. Dom. item ad ſor. c. 18.) Darum ſagt der heil. Auguſtin, nichts gebe einen Geiſtmann

beſſer

beſſer zu erkennen, als die Einſicht und Beſcheidenheit, mit welcher er Verweiſe giebt. *Spiritualem virum nihil magis probat, quam correptio.*

Was im Alten Teſtament vorgieng, war nur Bild des Neuen; vorzüglich war das, was zum Tabernakel- und Tempelbau gebraucht wurde, Vorbedeutung von dem, was itzo in der Kirche geſchieht. Die guten Eigenſchaften, welche ein Verbeſſerer haben ſoll, ſind, ſo zu ſagen, die Lichtſcheeren, welche Moyſes auf Befehl Gottes machen mußte: **Du ſollſt Lichtſcheeren vom reinſten Golde machen.** (Exod. XXV. 38.) Das fein polirte Gold iſt ein Sinnbild einer ſanftmüthigen und mitleidigen Liebe; die Reinheit und Feſtigkeit des Goldes iſt ein Sinnbild der Standhaftigkeit und des Nachdrucks, womit der Verweis gegeben wird; und der Gebrauch, den man von dieſen Lichtſcheeren machte, ſtellet uns die Einſicht und Unterſcheidungskraſt vor, mit welcher man dieſer wichtigen Pflicht genug thun ſoll.

Das vortreffliche Muſter aller dieſer Tugenden ſehen wir, nach Anmerkung des heil. Chryſoſtomus, an unſerm großen Apoſtel. „Es giebt viele Stellen „in ſeinen Schriften, welche ſeine Weisheit und ſeine „zärtliche Vaterneigung an den Tag legen; man findet aber nicht leicht eine, wo ſie heller funkelt als „hier: hier ſieht man, wie viel Eifer, wie viel „Kraft er hat zu drohen, und zu züchtigen, zu„gleich aber auch wie viel Mäßigung, wie viel Zu„rückhaltung, es zu thun. Er verbindet, ſeiner „gewöhnlichen Weisheit gemäß, Zärtlichkeit mit „Stärke, und wenn er tief einſchneiden muß, ſo „lindert er ſogleich die Wunde, die er gemacht hat. „Man bemerket an ihm eine zärtliche Vaterſorge,

„und zugleich die Wachſamkeit einer Mutter und ei-
„nes Hirten. Er ſchonet keine Drohungen, über-
„eilet ſich aber auch nicht damit. Er warnet lange
„Zeit, und bleibt ſtandhaft bey ſeinen Warnungen,
„aber er läßt ſich nicht durch Hitze zur Züchtigung
„hinreiſſen. Er zeigt, daß er nicht ſtrafen würde,
„wenn er nicht dazu genöthiget wäre; und giebt
„zugleich zu verſtehen, daß dieß für ihn Stoff zur
„Demüthigung und zum Schmerzen ſey. Damit
„man nicht etwa glaube, er rede nur in die Luft
„ohne alle Wirkung, ſo ſpricht er im Ernſt und
„entſcheidend mit ſeinen Schülern, wenn ſie ſich
„nicht beſſern würden, würde auch er ihrer nicht
„ſchonen. Nachdem er ihnen aber alle dieſe Drohun-
„gen gemacht — und eine ſolche Sprache geführt hat,
„als wäre er ſchon daran, ſie zu züchtigen; ſo er-
„muntert er diejenigen wieder, die er etwa in Furcht
„geſetzt hat, und ſäumet nicht nur mit der Züchti-
„gung, ſondern äußert auch den Wunſch, nie ge-
„nöthigt zu werden, ein ſolches äußerſtes Mittel zu
„ergreifen.

Das größte Beyſpiel aber giebt dieſer große Apoſtel dadurch, daß er ſich lieber will verachten — und als ohnmächtig anſehen laſſen, als könne er von ſeiner Macht auch nicht den geringſten Beweis machen; daß er, ſage ich, lieber dieſe Geſinnung von ſich will gelten laſſen, als ſich in die Noth verſetzt ſehen, ſeine Macht und Anſehen zu gebrauchen, und beydes wider die Unbußfertigen an den Tag zu legen. Wie wenige Obern trifft man an, die nicht für ihr Anſehen eifern; und wenn ſie es verachtet ſehen, nicht ſogleich ihre Macht gebrauchen, es zu rächen, ohne denen, die ſie ſtrafen, Zeit zu laſſen, ihre Fehler zu erkennen? Anſtatt Zärtlichkeit und

Mitleid gegen ſeine Brüder in Anſehung ihrer Schwachheit zu hegen, will man lieber ſeinen Ruhm — man ſey ſtark und mächtig — erhalten, ohne auf ihr Heil Ruckſicht zu machen, und zu warten, bis ſie wieder in ſich zurückkehren, und ſich ihrer Pflicht erinnern. Das Muſter, nach welchem ſich der heil. Paulus bildete, iſt Gott ſelbſt, der öfters drohet, ohne zu züchtigen, und den die Schrift wegen ſeiner Langmuth und Säumung zu ſtrafen, lobet: *Miſerator & miſericors Dominus: longanimis & multum miſericors.* (Pſ. CII. 8.) **Der Herr iſt mitleidig, langmüthig, und voll Erbarmniß:** *Quoniam ipſe cognovit figmentum noſtrum*, **denn er kennet die Gebrechlichkeit unſrer Natur.** (ibid. 14.) Er ſieht den Menſchen ihre Sünden nach, daß ſie Buße thun; verweilt er aber ihre Verbrechen zu ſtrafen, ſo wird ſein Zorn plötzlich wider diejenigen ausbrechen, die ſeine Langmuth mißbraucht haben. (Sap. XI. 24. Eccli V. 8. 9.) Eben das that auch Jeſus Chriſtus, und der heilige Paulus ſtellet den Korinthern dieſes ſchöne Beyſpiel vor, und will ihnen dadurch anſchaulich machen, daß, wenn die Apoſtel in ihrer Verachtung und Verfolgung nicht an Rache dachten, es nicht aus Schwachheit geſchehen ſey, daß ſie bey ihren Leiden ſo gelaſſen blieben; ſondern daß ſie dadurch ihrem Herrn und Meiſter nachahmen wollten, der, obſchon er von den Seinigen verachtet und mißhandelt wurde, und zwar bis zum Tode des Kreuzes und noch viel mehr andern Schmachen verachtet wurde, dennoch alles duldete, ohne einigen Widerwillen zu äußern, und ohne durch Beſtrafung ſolcher Miſſethäter Merkmale ſeiner Macht vor Augen zu legen. Allein je größer ſeine Geduld war, deſto ſchärfer war ihre Züchtigung.

Dieſe

Dieſe Beyſpiele können diejenigen, welche Seelen zu leiten haben, überzeugen, daß ſie, wenn ſie etwa Eifer fühlen, die Fehler zu ſtrafen, ſie dieſen mit einer ſolchen Sanftmuth zu mäßigen haben, die zwar lange drohet, aber auch lange auf die Beſſerung der Sünder wartet, und unterdeſſen Gott für ſie bittet. Denn es iſt leicht, ſich hierinn zu täuſchen, und eine Bewegung der Rache für Eifer anzuſehen.

Uebrigens iſt der Geiſt des Evangeliums ein Geiſt der Sanftmuth und Liebe, nicht aber ein Geiſt der ſtrengen Gerechtigkeit, wie ehemals der Geiſt des Elia war. Jeſus Chriſtus ſelbſt erklärt dieſes zweyen aus ſeinen Jüngern, die ſich von einem allzuhitzigen Eifer übereilen ließen: **Ihr wiſſet nicht, von welchem Geiſte ihr getrieben werdet, und zu welchem Geiſte ihr berufen ſeyd.** Luc. IX. 55.

Ende

des achten Bandes N. B.

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler

des VIII. Bandes N. B.

Seite	Zeile	Fehler		lies:
40	15	zu machen	ſupple.	ſucht
153	17	Paulus		Paulin
353	ult.	prophetis		prophetetis
437	27	Vortrags	interpon.	—
496	22	unh		und
559	penult.	bin		nicht bin
581	11	uns		und
587	24	pro.	ponatur	—

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Le Maistre de Sacy, Isaac-Louis, 1613-1684 / Vollert, Burchard / Schad, Johann Baptist, 1758-1834

Erklärung der Heiligen Schrift nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande

Bd.: 2,8

Augsburg 1799

Exeg. 1353 q-2,8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10413499-5
VD18 80431518